Victor A. Dold

W. Hasenkee.

Ein Jahr der Gnade in Jesu Christo.

Predigten über die Evangelien auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage.

Mit kurzen Betrachtungen

über die einzelnen Zeiten des Kirchenjahres.

Von

Dr. W. Hoffmann,

Hof- und Domprediger und Schloßpfarrer ꝛc. zu Berlin.

Berlin.
Verlag von Wiegandt und Grieben.
1864.

Unter dem gesetzlichen Vorbehalt einer künftigen eigenen Uebersetzung in fremde Sprachen.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Das Kirchenjahr 1

I. Die Zukunft des Menschensohnes.

A. **Die Adventszeit** 7

1. Predigt am 1. Sonntage des Advents
Das Kommen des Herrn 8

2. Predigt am Tage des Apostels Andreas
Die Berufung in den Dienst des Herrn 16

3. Predigt am 2. Sonntage des Advents
Noch ein Kommen des Herrn 24

4. Predigt am 3. Sonntage des Advents
Der Vorläufer Christi 31

5. Predigt am 4. Sonntage des Advents
Unsere Vorbereitung auf eine gesegnete Weihnachtsfeier 41

6. Predigt am Feiertage des Apostels Thomas
Der Zweifel im Glauben 50

B. **Der Weihnachtskreis** 56

7. Predigt am heiligen Weihnachtsfeste
Die Botschaft vom Himmel an die Erde 59

8. Predigt am 2. Weihnachtstage, dem Tage des Stephanus
Das Gericht des neugebornen Kindes 69

9. Predigt am 3. Weihnachtstage, dem Tage Johannis, des Apostels
Die Stufen der Menschwerdung Gottes 77

10. Predigt am Sonntage nach dem Christtage
Das von dem neugeborenen Kinde ausleuchtende Weissagungslicht . . . 87

Seite

11. Predigt am Neujahrstage
Jesus 96

12. Predigt am Sonntage nach dem Neujahrstage
Wie der Vater dem Sohne den Weg bahnt 102

C. **Der Epiphanienkreis** 111

13. Predigt am Feste der Erscheinung Christi (Epiphanias)
Der große König 113

14. Predigt am 1. Sonntage nach Epiphanias
Die heilige Einfalt Jesu 124

15. Predigt am 2. Sonntage nach Epiphanias
Die Offenbarung der Herrlichkeit Christi 135

16. Predigt am 3. Sonntage nach Epiphanias
Die Wunderhülfe des Herrn in unseren Tagen 143

17. Predigt am 4. Sonntage nach Epiphanias
Christi Meerfahrt und das Reich Gottes 151

18. Predigt am 5. Sonntage nach Epiphanias
Das Reich Gottes bei uns 161

19. Predigt am Feiertage Mariä Reinigung
Die doppelte Darstellung Christi 169

20. Predigt am 6. Sonntage nach Epiphanias
Der Blick von Tabor nach Golgatha 176

21. Predigt am Sonntage Septuagesimä
Unsere Arbeit für den Herrn 185

22. Predigt am Feiertage des Apostels Matthias
Das Geheimniß des Evangeliums 194

23. Predigt am Sonntage Sexagesimä
Das Saatfeld der Herzen 206

24. Predigt am Sonntage Estomihi
Das rechte Verständniß des Herrn 216

II. Der Mittler und sein Werk.

A. **Die Fasten- oder Leidenszeit** 225

25. Predigt am Sonntage Invocavit
Unsere Versuchungen im Lichte der drei Stufen der Versuchung Jesu Christi 227

26. Predigt am Sonntage Reminiscere
Der Herr hilft dem demüthigen Verlangen 238

Seite

27. Predigt am Sonntage der Verkündigung Mariä
Die Menschwerdung Gottes 248

28. Predigt am Sonntage Oculi
Der Sieg des Reiches Gottes 256

29. Predigt am Sonntage Lätare
Das Wunder der Speisung 265

30. Predigt am Sonntage Judica
Das Selbstzeugniß Christi 276

31. Predigt am Palmsonntage
Der Herr kommt zu seinem Volke 288

32. Predigt am Montage der stillen Woche
Gericht und Heil im Leiden Christi 296

33. Predigt am Dienstage der stillen Woche
Der Verrath des Jüngers 302

34. Predigt am Mittwoch der stillen Woche
Die verschiedene Anschauung des Leidens Christi 312

35. Predigt am grünen Donnerstage
Wozu drängt uns die völlige Hingabe unseres Herrn? 320

36. Predigt am Charfreitage
Die sieben Worte am Kreuze 329

37. Abendpredigt am Charfreitage
Die Umkehr vom Kreuze 338

38. Predigt am stillen Sonnabend
Die Grabesruhe des Herrn 347

B. **Die Freuden- oder Siegeszeit von Ostern bis Pfingsten** . 353

39. Predigt am ersten Ostertage
Die Welt des Auferstandenen 355

40. Predigt am zweiten Ostertage
Durch Nacht zum Licht 363

41. Predigt am Sonntage Quasimodogeniti
Die Begegnungen des Herrn 373

42. Predigt am Sonntage Misericordias Domini
Der gute Hirte 382

43. Predigt am Sonntage Jubilate
Der Wechsel im Jüngerleben 392

44. Predigt am jährlichen Buß- Bet- und Danktage
Der Ruf zur Buße an unser Volk 402

45. Predigt am Sonntage Cantate
Der Hingang Christi zum Vater 412

Seite

46. Predigt am Sonntage Rogate
Der Wechselverkehr des Meisters mit seinen Jüngern 426

47. Predigt am Feste der Himmelfahrt
Die Vollendung des Mittlers 435

48. Predigt am Feiertage Philippi und Jacobi
Des Jüngers Weg und Ziel 448

49. Predigt am Sonntage Exaudi
Vom Zeugnisse der Wahrheit 458

50. Predigt am 1. Pfingstfeiertage
Unser Empfangen des heiligen Geistes 468

51. Predigt am 2. Pfingstfeiertage (Pfingstmontage)
Gottes Thun und der Menschen Antwort 477

52. Predigt am Sonntage Trinitatis
Das Wirken des dreieinigen Gottes in der Neugeburt des Menschen . . 486

III. Der Bau des Reiches Christi oder die Trinitatis-Zeit . 497

53. Predigt am 1. Sonntage nach Trinitatis
Die Entscheidung über das Leben in Zeit und Ewigkeit 500

54. Predigt am 2. Sonntage nach Trinitatis
Das große Abendmahl 510

55. Predigt am 3. Sonntage nach Trinitatis
Die suchende Liebe Gottes und ihr Ziel 518

56. Predigt am 4. Sonntage nach Trinitatis
Die barmherzige Bruderliebe 526

57. Predigt am 5. Sonntage nach Trinitatis
Der wunderbare Heiland 535

58. Predigt am Tage Johannis des Täufers
Die Morgenröthe des Heils 545

59. Predigt am Feiertage Petri und Pauli
Das Bekenntniß zu Christo 552

60. Predigt am 6. Sonntage nach Trinitatis
Der Ernst der göttlichen Liebe 562

61. Predigt am 7. Sonntage nach Trinitatis
Was muß vorausgegangen sein, wenn ich die Freude über die wunderbare Speisung meines Herrn erfahren will? 569

62. Predigt am 8. Sonntage nach Trinitatis
Der Gottesdienst der That 580

Seite

63. Predigt am 9. Sonntage nach Trinitatis
Die Klugheit der Kinder des Lichts 590

64. Predigt am Feiertage Jakobi des Aelteren
Die Gemeinschaft des Leidens und der Herrlichkeit Christi 598

65. Predigt am 10. Sonntage nach Trinitatis
Die Predigt Jerusalems 606

66. Predigt am 11. Sonntage nach Trinitatis
Unser Gottesdienst 615

67. Predigt am 12. Sonntage nach Trinitatis
Das Aufthun des Herrn 624

68. Predigt am 13. Sonntage nach Trinitatis
Wodurch werden wir hier und dort selig? 632

69. Predigt am 14. Sonntage nach Trinitatis
Wer dankt dem Herrn für Seine Wohlthaten? 640

70. Predigt am Feiertage St. Bartholomäi
Die Größe im Reiche Christi 648

71. Predigt am 15. Sonntage nach Trinitatis
Von der Sorge der Menschen 655

72. Predigt am 16. Sonntage nach Trinitatis
Der Heiland bei dem Tode der Unseren 666

73. Predigt am 17. Sonntage nach Trinitatis
Der demüthige Gehorsam des Christen 675

74. Predigt am 18. Sonntage nach Trinitatis
Der Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium 684

75. Predigt am Feiertage des Apostels Matthäus
Der Ruf des Herrn an die Seelen 694

76. Predigt am 19. Sonntage nach Trinitatis
Die Erneuerung des Lebens aus dem Glauben 702

77. Predigt am 20. Sonntage nach Trinitatis
Das Hochzeitkleid 710

78. Predigt am 21. Sonntage nach Trinitatis
Jesus Christus in den Nöthen unseres Lebens 718

79. Predigt am 22. Sonntage nach Trinitatis (Reformationsfest)
Von der Vergebung der Sünden 726

80. Predigt am 23. Sonntage nach Trinitatis
Die rechte Theilung der Gewalten 736

81. Predigt am Feiertage der Apostel Simon und Judas
Der Haß der Welt gegen die Zeugen Christi 746

82. Predigt am 24. Sonntage nach Trinitatis
Der Sieg des Lebens mitten im Tode 756

Seite

83. Predigt am 25. Sonntage nach Trinitatis
Der Blick von den Gräbern der Unserigen in die Zukunft 766
84. Predigt am 26. Sonntage nach Trinitatis
Das letzte Gericht 775
85. Predigt am 27. Sonntage nach Trinitatis (Todtenfest)
Der letzte Wachruf im Kirchenjahre 788

Meinen theuren Freunden und Amtsgenossen,

Herrn Ober-Hof- und Domprediger, Ober-Consistorialrath

Dr. Snethlage

und

Herrn Hof- und Domprediger, Geh. Rathe und Stiftspropst zum heiligen Grabe

von Hengstenberg,

als Zeichen dankbarer Liebe, Verehrung und Gemeinschaft in dem Herrn und Seinem Dienste gewidmet.

Theuerste Freunde und Amtsgenossen!

Nachdem in diesem Jahre unser theurer, ältester College, der selige Dr. Strauß aus unserm Kreise geschieden und in die ewige Heimath eingegangen ist, und nachdem Du, theuerster Snethlage, in demselben Dein funfzigjähriges Amts-Jubiläum gefeiert hast, drängt es mich, bei Anlaß der Herausgabe nachfolgender Predigten ein geringes Zeichen der innigen Gemeinschaft laut werden zu lassen, die uns, zum Theil seit langen Jahren, verbunden hat und den Dank auszusprechen, zu welchem ich mich für Eure brüderliche Liebe verbunden fühle. Der Herr hat uns

aus verschiedenen Gegenden des preußischen und deutschen Vaterlandes und zu verschiedenen Zeiten zur Arbeit an der lieben Gemeinde gerufen, die uns allen so werth ist und deren freundlichem Entgegenkommen wir so viel verdanken. Seit nunmehr eilf Jahren lebe ich mit Euch verbunden, und in diesen Jahren habe ich immer stärker den Segen erfahren, mit gleichgesinnten, in demselben Grunde wurzelnden Amtsgenossen dieselbe Arbeit zu thun. Nicht minder haben wir von unseren lieben Collegen in dem Dom-Kirchen-Collegium und dessen hochverehrtem Vorsitzenden, der nunmehr auch das Consistorium unserer Provinz leitet, eine stets bereitwillige Förderung und Hülfe in unserem Amtswirken empfangen. Unsere gemeinsame Freude darüber und meinen besonderen Dank dafür auszusprechen, ist mir ein Bedürfniß des Herzens geworden. Möge der Herr in Gnaden vergeben, was wir versäumt und gefehlt haben und uns den Segen der brüderlichen Herzensverbindung erhalten, bis Er jeden von uns zu Seiner Stunde vom Arbeitsfelde abruft.

Mit innigster Liebe

Euer

Berlin,
den 15. September 1863.

in Ihm verbundener

Dr. Hoffmann.

Vorwort.

Nachdem ich eine Reihe von Predigten aus der festlichen Zeit des Kirchenjahres früher unter dem Titel „Ruf zum Herrn" veröffentlicht und neben und nach denselben über besondere Gegenstände, nämlich über „die letzten Dinge des Menschen," über „die Weisfagungen des Alten Bundes, Christi und der Apostel" und über „die Haustafel" je einen Cyklus von Predigten in den Druck gegeben habe, möchte ich mit dieser Sammlung von Predigten für ein ganzes Kirchenjahr, über die alten evangelischen Perikopen der Kirche abschließen. Ich bin auf der irdischen Lebensstufe angelangt, auf welcher die frische Productivität auf diesem Gebiete abnimmt, und der Prediger, durch das Wort Gottes und die Lebenserfahrung getragen, seiner Gemeinde zwar noch zu genügen vermag, in weiteren Kreisen aber nicht mehr auf Anklang und segensreiche Wirksamkeit rechnen darf. Um nicht bloß im engeren Gebiete des eignen Wirkens, sondern auch in den Gegenden des evangelischen Deutschlands hie und da an ein Christenherz reden zu können und aus alter Liebe zu diesen Gedenktagen habe ich in die Sammlung auch die Feiertage der Apostel und des Täufers, wie diejenigen Marientage aufgenommen, welche in größeren Theilen der evangelischen Kirche noch gefeiert werden. Die Anordnung der Predigten habe ich genau nach dem Verlaufe des Kirchenjahres gemacht, also jede Predigt an die Stelle gesetzt, wo ihr Tag eintritt.

Die zwischeneingesetzten Bemerkungen über das Kirchenjahr, meist nur die bekannten historischen Thatsachen und etliche Vermuthungen, machen auf Neuheit und besondere Bedeutung keinen Anspruch, sondern sollen nur dazu dienen, der einzelnen Perikope nebst der darüber gegebenen Predigt einen festen Anhalt zu verleihen. Daraus ergab sich denn auch die Eintheilung in die drei Jahreskreise 1. die Advents- und Weihnachtszeit, 2. die Passions- und Osterzeit bis Pfingsten, 3. die Trinitatiszeit.

Daß in die Sammlung neben den neuen Predigten auch einige der bereits gedruckten wieder aufgenommen worden sind, z. B. in der ersten Abtheilung von vierundzwanzig Predigten fünf bereits gedruckte, wird der Sammlung nicht zum Nachtheil gereichen.

Hinsichtlich meiner früher erschienenen und vielfach beurtheilten Predigten könnte ich mich veranlaßt fühlen, ein Wort hier auszusprechen, um meine

ganze Behandlung der Texte, aber auch Anderes, was in Lob und Tadel hervorgehoben worden ist, näher zu erörtern. Ich unterlasse es aber, weil ich mit einigen der Männer, deren Urtheile hier zur Sprache kommen müßten, bei der zwischen ihnen und mir gar zu großen Verschiedenheit der Stellung zum Worte Gottes keine Verständigung hoffen könnte, bei anderen aber eine Thorheit und einen Dünkel zu strafen haben würde, die ich lieber der Hand des Herrn überlasse, der Seine Stunde zu wählen weiß, um zu demüthigen und zu erhöhen. Was in viele Zeitblätter auch nicht kirchlicher Art von Mißurtheilen aus solcher Quelle ausgegangen ist, hat mich nur wenig berühren können; weil man die fraglichen Predigten oder die ganze Sammlung derselben (Haustafel: über Obrigkeit und Unterthan) nur zu lesen braucht, um das Unrichtige und Willkürliche des falschen Urtheils zu erkennen, welches diese Predigten als eine Art Schutzschrift des politischen Absolutismus ausschreien wollte. Wenn dagegen der Vorwurf der Gleichartigkeit den Predigten gemacht, und gesagt wurde, wer eine derselben kenne, der kenne sie alle, so scheint dies doch, soweit es nicht die stetige Wiederkehr der großen Cardinal-Punkte des Christenthums: Sünde und Gnade, Buße und Glauben, Ahnung und Erleben des Heils, Gerechtigkeit durch Vergebung der Sünden u. s. w. betrifft, weder das allgemeine, noch auch nur ein richtiges Urtheil zu sein, da andererseits in zahlreichen Beurtheilungen das gerade Gegentheil davon gesagt wurde. Gegen den Mann, der mit einer eigentlichen Warnung wider sie hervorgetreten ist, und der es übel genommen hat, daß der Rationalismus einigemal als der Ausleerer unserer Kirchen bezeichnet und auch sogar einmal einem der Heroen der Literatur widersprochen worden ist, und gegen den stets süddeutsche Schwärmerei und Fanatismus der Union witternden lutherischen Beurtheiler in Guerike's Zeitschrift mich auszulassen, ist bei der Oberflächlichkeit des Ersteren und der parteisüchtigen Leidenschaftlichkeit des Letzteren überflüssig.

Was ich im ersten Hefte der von mir herausgegebenen Predigten (Ruf zum Herrn, Vorwort) ausgesprochen habe, das stehe hier in der letzten Predigtsammlung noch einmal, daß ich weit entfernt bin, homiletische Muster in meinen Predigten zu erkennen, aber dessen gewiß, daß sie in richtiger Auslegung und Anlegung des Wortes nach dem Bedürfniß unserer gegenwärtigen Zeit nicht ohne Segen bleiben werden. Von letzterem habe ich, Gott sei es gedankt! die Beweise vielfach in Händen. Mögen die besten Beweise dort erst wahrgenommen werden, wo auch ein Trunk frischen Wassers, dem Pilger Gottes am Wege gereicht, nicht ohne rückströmenden Segen gelassen werden wird.

Berlin, den 15. September 1863.

W. H.

Das Kirchenjahr.

Das Kirchenjahr ist ein Jahr der Gnade Gottes in Jesu Christo. Was die schöpferische Hand Gottes in die Welt und Zeit hineingeordnet hat, die Abschnitte des Zeitlebens, gemessen durch die Umläufe der Erde um die Sonne (Jahr), des Mondes um die Erde (Monat), der Erde um ihre eigene Achse (Tag), das umschließt nun in seinen Grenzen die ganze in Christo Jesu erschienene Fülle der ewigen erbarmenden Liebe Gottes gegen die Menschen. Die Ewigkeit ist durch den menschgewordenen Sohn Gottes in die Zeit eingetreten und heiligt und verklärt sie; die Natur, wozu ja die Weltkörper mit ihren Umläufen gehören, wird von der Gnade durchleuchtet und der, „durch welchen alle Dinge gemacht sind," wandelt selbst als Geschöpf, der Zeit unterthan, über die Erde und durch ihre Zeiten. Das irdische Reich Gottes, welches die Kirche aufbaut, trägt Ewiges und Zeitliches zu Einem verschmolzen in sich; aber es nimmt zugleich, wie sein Herr „die Knechtsgestalt annahm," auch die Unterordnung unter das Gesetz der Zeit, des Kommens und Gehens, des Wechsels an. Die Kirchenjahre steigen auf und sinken nieder; sie reihen sich aneinander, und die Geschlechter der Menschen gehen durch sie hindurch und empfangen, wie sie sich der Gnade öffnen oder verschließen, Segen oder Fluch aus denselben. So muß man erkennen, daß schon im ewigen Schöpfungsplane, welchem das Jahr mit seinen Zeiten angehört, die Erlösung, welche durch Jesum Christum in der Zeit geschehen ist, mit ins Auge gefaßt war; sonst würde das Jahr zu der christlichen Feier sich nicht fügen, und es würde das Natürliche dem Himmlischen nicht entsprechen, es nicht vorbilden und abspiegeln, sondern ihm widersprechen, und es wäre zwischen dem Jahr und der Kirche in ihrem feiernden Dienste ein Kampf; es würde ein wahres Kirchenjahr nicht entstehen.

Das Kirchenjahr ist die Wahrheit und Wirklichkeit dessen, was das heilige Jahr der Heiden in Unwahrheit und bloßer Ahnung war. Denn dieses läßt Himmel und Erde nicht erst Eins werden durch die Gnade und Wahrheit, die den Menschen erschienen ist; sondern es läßt sie in Erzeugung und Entstehung schon Eins sein, weil die Götter Menschen sind oder Naturmächte und Erscheinungen derselben. Die Feste des Heidenthums sind nur die Uhrzeiger des immer gleich sich wiederholenden Stundenlaufes der Natur. Das Licht der Sonne überwindet alljährlich auf gleiche Weise und in nothwendiger Wiederkehr die Finsterniß der langen Winternacht und

wird nothwendig von ihr wieder überwältigt. Die morgenländischen Heidenvölker der alten Welt blickten über den Kreis der Länder um das mittelländische Meer nur wenig nach Norden und nach Süden hinaus. Nur gegen Abend und Morgen, wo überall dieselben Verhältnisse der Erde zur Sonne sich finden, erstreckte sich ihre Kenntniß. Alljährlich erhebt sich in jenen Himmelsstrichen die Natur wie aus einer tödtlichen Niederlage, wenn im September die brennende Sonne des Sommers sich entfernt hat. Der ausgetrocknete Erdboden, auf welchem die Pflanzenwelt verbrannt lag, wird von Regen und Thau erfrischt und bedeckt sich mit einer neuen grünenden Decke. Nicht so gänzlich kann der Winter mit seinen kalten Hauchen auf den Inseln und an den Gestaden des Mittelmeers und in den Flußthälern und an den Bächen Griechenlands, Kleinasiens, Syriens das Pflanzen- und Thierleben ersterben lassen, als der glühende Sommer es thut. Der Frühling ist daher kein so vollkommener Anfang als der Herbst. Im Herbste (September) beginnt daher das Jahr dieser alten Heidenvölker. Es wird hernach durch Feste in größeren Abständen zum heiligen Jahre; weil nur in diesen sich die Natur in ihren Veränderungen deutlich macht. Ein wöchentlicher Festtag fehlt. Dieser erscheint im israelitischen Jahre, aber nicht durch das Gesetz, welches ihn nur von neuem und als Bild des wahren Sabbaths einsetzt, sondern als Wiederkehr aller Weltzeit in dem kleinsten der Zeitabschnitte, welche über den Tag hinausgehen, in der Woche. Die Schöpfung von Himmel und Erde in ihren großen Tagen verkündet die Woche Israels. In sechs Tagen ist Alles gemacht, und der siebente ist der Ruhetag des ewigen Gottes. Er ruht vom Schaffen; Er ruht nicht für Sich, sondern für seine Schöpfung. Darum ruht Er in ihr, und sie feiert Seine Ruhe. Der Mensch wird hier vorausgesetzt, „um dessen willen der Sabbath gemacht ist.“ Hier ist das heilige Jahr aus der großen Jahrwoche der Schöpfungszeiten entstanden, und der Mensch seinem Gott, die Welt ihrem Schöpfer gegenüber, ist der beherrschende Gedanke des heiligen Jahres. Auch der Anfang des bürgerlichen Jahres, dem heidnischen Jahresanfange gleich, in der früchtereichen, in aller Fülle jauchzenden Herbstzeit, knüpft sich nicht mehr an das neue Erstehen der Natur allein, sondern an den Gedanken, daß die Erde, als der geschaffene Mensch sie betrat, von aller dieser Fülle durch Gottes schöpferische Fürsorge bedeckt war. Die Weltschöpfung wird von Israel in den September gesetzt, und von ihr zählt es seine Jahre und Jahrhunderte. Der Sabbath als die Vollendung der Werke Gottes im feiernden Aufschauen des Menschen zu seinem Gott war der Herrscher des heiligen Jahres, dessen Feste sämmtlich Sabbathe hießen und waren, und zugleich Vorbild der Wiederkehr zur Ruhe des Menschen in Gott und Gottes in dem Menschen, welche die Sünde so grauenhaft gebrochen hatte. Es gab einen Sabbath und ein Sabbathjahr und ein Jubeljahr, jener der siebente Tag, diese das siebente und das siebenmal siebente Jahr. Einst sollte die Welt einen großen vollendenden und nie wieder zu störenden Sabbath erleben, die Herstellung des Paradieses. Dies war die von den heiligen Zeiten Israels vorgebildete Hoffnung. Hier war nicht mehr Gott in die Natur versunken,

sondern sie diente zum Gleichniß und Bilde, nicht Gottes selbst, sondern Seines Thuns und Wirkens, weil sie selbst Sein Werk war. Und weil hier Alles dem Menschen galt und zwar dem von Gott erwählten Menschen, dem Sohne Abrahams, dem Israeliten, so lag jedem Feste, so sehr es der Natur zu gelten schien, doch eine große That in der Führung Gottes zu Grunde. Das Osterfest lag freilich im blühenden Frühling, aber es galt nicht ihm; vielmehr war er selbst nur ein Bild dessen, welchem es galt, nämlich der gnädigen Erlösung Israels aus Aegypten. Das Pfingstfest war freilich ein Erndtefest, der Tag der Erstlingsgarben; aber auch sie waren in ihrer Weihung an den Herrn nur ein Bild davon, daß Israel das Gesetz erhielt und durch dasselbe zum geweihten Erstlings- und Priestervolk gemacht wurde. Das Laubhüttenfest war freilich ein Fest der neu sprossenden und grünenden Natur; aber auch sie war nur Bild des pilgernden Israel, dem selbst aus der Wüste Leben erwachsen mußte und beständig erwachsen muß, so lange es auf der Pilgerschaft nach dem wahren Kanaan, nach dem verlorenen Paradiese, dem Weltsabbath bleibt. Darum fällt dieses Fest in den Schöpfungs-Monat. Ihm aber geht der große Versöhnungstag vorher, an welchem die den Sabbath, die Ruhe des Volkes Gottes, störende Sünde mit Opferblut gesühnt wird. Daß die Israeliten noch einen anderen Jahresanfang haben, den mit dem Ostermonat Nisan oder Abib, hindert die obige Betrachtung nicht, beweist vielmehr, daß das wahrhaftige Dasein Israels erst von seiner Erlösung aus Aegypten datirt. Es ist ja dort erst das Volk Gottes von Gott erbauet und gezeugt worden: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen."

Das christliche heilige Jahr oder Kirchenjahr schloß sich weder an das heidnische, noch an das alttestamentliche an, sondern dem römischen, wie es durch Julius Cäsar geworden. Früher war auch das römische Jahr ein bloßes Naturjahr gewesen. Aber weil Italien schon weniger als die heißeren Morgenländer seinen Lebensanfang im Herbst hatte, so begann es mit dem Frühling, und zwar ebenfalls um die Tag- und Nachtgleiche. Als Julius Cäsar die römische Welt beherrschte, da war der Blick schon auf die nördlich wohnenden Nationen in Deutschland, Frankreich und England erweitert, für welche auch dieser Jahresanfang nicht mehr völlig paßte, weil zu seiner Zeit bei ihnen noch oft der Winterschlaf der Natur herrscht. Er sah daher von der Erscheinung der umgebenden Natur ganz ab und nahm die Sonnenwende zum Ausgangspunkt, die Zeit, wo die Sonne sich wieder von dem äußersten Süden her der Erde nähert, am Ende des Monats December. Seitdem beginnt das Jahr mit dem Januar, und die Monate desselben sind die römischen in ihren Namen geblieben. Der eigentliche Jahresanfang wäre daher für die Christen diese dunkelste Zeit des Jahres, wenn nicht in dieselbe der Tag der Geburt Christi wäre gelegt worden. Diesem Tage mußte für das sinnbildliche Kirchenjahr, welches nicht mehr, wie bei den Juden, die Werke Gottes von der Schöpfung bis zur Wiedererlangung des verlorenen Ursabbaths darstellen soll, sondern die neue Schöpfung in Jesu Christo von der Menschwerdung an bis hinaus zur Vollendung

Seines Reiches zum Gegenstande hat, eine Vorbereitungs- oder Rüstzeit vorhergehen, in welcher die Dunkelheit herrschte, aber das kommende Licht der Welt erwartet wurde. Daher der Anfang des Kirchenjahres mit dem ersten Adventssonntage, und zwar am Ende des Novembers.

Seit der Erscheinung und ewigen Vollendung des Sohnes Gottes im Fleische war eigentlich alle Zeit geheiligt und jeder Tag ein heiliger Tag geworden. Denn die Erlösung, die ganze Menschheit umfassend, war zu jeder Zeit in allen ihren Schritten: Geburt, Leben, Kreuzestod, Auferstehung und Himmelfahrt Christi und Wiederkunft durch den heiligen Geist — gegenwärtig. Feste und Sabbathe hatte die Gemeinde der Apostel nicht. Daß aber mit dem Verschwinden des alttestamentlichen Ruhetages zugleich der neue Anfang des Lebens durch die Auferstehung Christi am ersten Wochentage einen tiefen Eindruck auf das Christenleben machen mußte, daß sie sich die alttestamentlichen Festzeiten nach sieben und nach siebenmal sieben Jahren, also im Anfang der neuen Jahrwoche, nur als eine Vordeutung auf diesen Tag und seine Bedeutung erklären konnten, ist leicht begreiflich. So entstand wiederum das neutestamentliche Wochenfest, ein Ostern, welches durch das ganze Jahr hindurch schritt, und welches auch an den ersten Schöpfungstag, die Lichtschöpfung, sich anknüpfte. Daß sehr frühe als jährliches Fest das Osterfest, gleichsam der concentrirte Sonntag, in der christlichen Kirche auftrat, ist eine bekannte Sache. Der Sonntag mußte das Osterfest sein und der Freitag das Todesfest des Herrn. Nachdem dies schon im dritten Jahrhundert in der Kirche feststand, bildete sich von diesem festen Punkte, dem 14. Nisan, aus das Kirchenjahr. Vorwärts waren Himmelfahrt und Pfingsten als vierzigster und fünfzigster Tag nach Ostern damit festgesetzt; rückwärts aber wurde nach dem Vorbilde des Herrn in der Wüste die vierzigtägige Fastenzeit mit ihren Sonntagen vor dem Charfreitag dadurch bestimmt. Erst allmählich kam es zu einer festen Regel und allgemeinen Annahme dieser heiligen Zeiten. Das Kirchenjahr begann zunächst mit Ostern; erst, als auch ein Weihnachtsfest und zwar im Unterschied von den Epiphanien einer unkirchlichen Partei im vierten Jahrhundert allmählich zur herrschenden Sitte wurde, und diesem ein Epiphanienfest zur Feier der Taufe Christi oder der Hochzeit zu Kana oder der Weisen aus dem Morgenlande (letzteres im Abendlande) nachfolgte, war das Kirchenjahr in seiner Bildung vorgeschritten. Denn jetzt war der Lebensgang Jesu Christi von der Geburt auf Erden bis in die Herrlichkeit und bis zur Ausgießung des heiligen Geistes in der jährlichen Zeit vom 25. December bis 50 Tage nach dem 16. Nisan eingeschlossen. Die Sonntage der Fasten hatten ihre festen Stellen, und die zwischen Epiphanien und ihnen wurden mit Hauptmomenten aus dem Leben des Herrn in seinem öffentlichen Wirken bezeichnet. Die Mittelstellung, welche der Anfang des Kirchenjahres mit dem Advent durch das unbewegliche Weihnachtsfest bekam, indem er weder in die Tag- und Nachtgleiche (Heiden und Juden), noch in die Sonnenwende (Römer seit Julius Cäsar), sondern zwischen beide fiel, hat dem christlichen Kirchenjahr seine nahe Beziehung auf die sichtbare Natur ge-

nommen und es mehr an die heilsgeschichtlichen Vorbereitungen auf Christum (Advent) angeknüpft; sie empfing aber ein Gegengewicht dadurch, daß Ostern durch den Beschluß der Kirchenversammlung zu Nicäa (325 n. Chr.) zu einem beweglichen Feste gemacht wurde, welches stets nach dem Vollmond der Frühlings-Nachtgleiche einzutreten hat. Damit ist Ostern an die Natur gebunden und zwar so, daß es immer ein Frühlingsfest bleiben muß.

Je mehr der Unterschied der morgenländischen und abendländischen Kirche hervortrat, desto mehr wurde das erst in der Ausbildung begriffene Kirchenjahr von demselben mitbetroffen. Das Morgenland hielt sich mehr auf den Höhen der Lehre von Gott und seinem dreieinigen Wesen, von der Menschwerdung und der Gottmenschheit, und diese dem Heidenthum und nachher dem Muhamedanismus gegenüber zu bekennen, dieses Bekenntniß in kurzer, schlagender Formel auszuprägen, war sein Bestreben. Das Abendland stieg von den Höhen herab und versenkte sich in die Bedürfnisse der Menschenbrust, um ihre Geheimnisse zu erforschen und ihre Räthsel zu lösen. Ihm waren jene großen Grundlehren nur die Schlüssel hiezu, und es forschte nach der Lösung der Spannungen zwischen ewiger Gnade Gottes und zeitlicher Sünde des Menschen, zwischen göttlicher Bestimmung und menschlicher Freiheit. Es hatte zugleich in der Gestaltung der Kirche als einer festen Gesellschaft, welche immer ungleichartigere Nationen (zuerst Italien, dann Nordafrika, dann Gallien, Spanien, Britannien, endlich Deutschland) zu umfassen hatte, seine große Arbeit. Dort im Morgenlande aber war die griechische Welt dieselbe an allen Gestaden und tief im Inneren der Länder; aber die Glanzstädte der Heidengötter standen noch mit ihren Erinnerungen, und bald drangen die östlichen Nationen mit ihrem neuen Prophetenglauben über seine Grenzen. Daher dort im Morgenlande das Kirchenjahr mehr ein Wall der Vertheidigung, hier im Abendlande mehr ein Siegeswagen der Eroberung wurde. Dort fasten sie vierzig Tage, wenn man hier festliche Adventszeit hält. Dort hält man die uralte, heilige Woche der Juden fest, und der Sonntag ist der letzte, der siebente Tag, die Woche seine Vorfeier; hier tritt er siegend im Auferstehungslicht an die Spitze der Woche und beherrscht die kommenden sechs Tage. Dort gilt der Welt-Neujahrstag der Juden als Anfang des Kirchenjahres; hier, den vielen Zonen gemäß, über welche die Kirche sich verbreitet, wird der erste Advent zu diesem Anfange. Dort wurde in jedem Gottesdienst der Prophet, das Gesetz (statt dessen die Epistel) und das Evangelium gelesen; hier nur Epistel und Evangelium. Dort wird durch die Woche durchgelesen, und jedes Jahr kommen die sämmtlichen vier Evangelisten, nach welchen das Jahr in vier Theile getheilt ist, ja das ganze Neue Testament zur Lesung, damit alles Volk das Ganze der heiligen Geschichte und Lehre inne habe; hier sind, wenn auch gleich in den Wochenfeiern die Durchlesung daneben fortgehen soll, die ausgewählten, besonderen Abschnitte (Perikopen) für jeden Sonntag die gottesdienstlichen Herrscher. Durchaus galt es im Morgenlande, die göttliche Offenbarung des Alten und Neuen Bundes als Eine große Welt dem Heidenthum gegenüber zu stellen und dem Gläubigen das

Festhalten an ihr zu erleichtern, im Abendlande aber, zur Erfahrung zu bringen, daß die ganze Natur und jede Volksart durch das Evangelium überwunden und neu geheiligt und geadelt sei. Daher im Abendlande das Hereinströmen heidnischer Gebräuche in die Kirche, wo sie aber christlichen Inhalt und Namen, gleichsam ihre Taufweihe erhielten. Aegyptische, persische, germanische Götterdienste, welche das alternde Rom in seine Tempel aufgenommen, wurden nunmehr grundsätzlich zu christlichen Festen verwendet, und Heiligentage, nicht mehr der Märtyrer blos, wie in frühester Zeit der Kirche, erfüllten die Wochen des Jahres, Heilige aus den Völkern, die als Genien und Schutzgeister der Orte, der Geschlechter, der Anstalten ihren besonderen Gottesdienst hatten. Alles wurde dem Christenthum dienstbar gemacht, und sogar die zwölf Apostel wurden durch die Monate des Jahres anstatt der zwölf römischen Hauptgötter, denen die Monate angehörten, vertheilt, ja die weiblichen Gottheiten in Einen Namen, den der Maria, zusammengefaßt und eine Reihe von Marientagen durch das Jahr angesetzt. Das Kirchenjahr wurde ein künstlich ausgearbeitetes System, wunderbar geeignet für seinen Zweck, die Nationen mit ihren Sitten und Gefühlen an den Siegeswagen Roms zu binden. Wie aber die Kirche des Morgenlands auf ihrer trockenen Höhe erstarrte und versteinert ward, indem allmählich das viele Vorlesen zu einem unverständlichen Plappern und das Volk dadurch unwissend und auf die bloße Formel des Bekenntnisses beschränkt wurde, während die Kirche in ihren Leitern dem eignen Volke ferne rückte, für Bekehrung und Gewinnung der Draußenstehenden aber unfähig wurde, so hat andrerseits die abendländische Kirche, obwohl sie stets lebendiger blieb, den heidnischen Elementen bis in die Lehre hinein den Zugang nicht zu wehren vermocht, und der Schatz des Evangeliums wurde in die Klammern des Heidenthums, des italischen wie des germanischen, eingesperrt. Das Kirchenjahr wurde zu einem schwer zu verstehenden Ineinander christlicher geistlicher und heidnischer natürlicher Darstellungen.

Auch hier wurde durch das menschliche Thun die göttliche Kraft beseitigt. Das Alte Testament, sofern es nicht für Zwecke der römischen Herrschaft oder zu liturgischen Gebeten und Gesängen (Psalmen), aber in fremder Sprache, gebraucht wurde, kam der Gemeinde fern zu stehen, und der Gnadenplan Gottes, wenngleich im Kirchenjahre dargestellt, wurde unverständlich. Die Vielheit der Feier verwirrte und stumpfte ab. Die Reformation mußte auch hier offene Bahnen brechen und die Lection des göttlichen Wortes aus ihren verdeckenden Umhüllungen wieder herausheben und zur Hauptsache machen. Mit der Lesung des Wortes Gottes in der Landes- und Volkssprache war der Grundsatz ausgesprochen, daß Jedermann berufen sei, dasselbe sich innerlich anzueignen. Mit der Uebersetzung war auch die Erklärung und die Anwendung, war also die Predigt gefordert. Von diesem Standpunkte aus mußte das Kirchenjahr ein gereinigtes, von heidnischen natürlichen Fesseln befreites werden. Die Lectionen des Sonn- oder Festtages sind jetzt die Hauptsache; von ihnen geht die Predigt aus. Aber es sind nicht allein die Wochen-

lectionen in weitestem Kreise verschwunden und dadurch diese sonntäglichen Abschnitte vereinzelter und dadurch unverständlicher, sondern es ist auch der Predigt ihr Gebiet dahin, sogar in ganzen Kirchen, erweitert worden, daß sie an diese vorgeschriebenen Abschnitte nicht gebunden ist. Wo nun diese gottesdienstliche Einrichtung eine Lesung des Evangeliums und der Epistel in der Liturgie nicht verlangt, da schwindet natürlich aus dem Bewußtsein der Gemeinde das Kirchenjahr; es bleiben von ihm nur die emporragenden Gipfel und Feste übrig. Nur die lutherische Reformation hat die sonntäglichen Evangelien und Episteln, sie hat die Apostel- und etliche Marien- und Märtyrertage beibehalten, und für die Durchlesung der Hauptschriften Alten und Neuen Testaments in der Gemeinde hat sie durch die Wochen- und Nachmittags-Gottesdienste gesorgt.

Innerhalb dieser jetzt noch in den meisten evangelischen Kirchen Deutschlands üblichen Weise halten sich die nachfolgenden Predigten. Das Kirchenjahr der evangelischen Welt theilt sich in drei Gebiete. Das erste gilt dem Erscheinen des Sohnes Gottes im Fleische oder mit biblischen Worten der Zukunft des Menschensohnes. Sein Mittelpunkt ist das Weihnachtsfest, welchem als Vorläufer die Adventszeit, als Nachfolger die Epiphanienzeit sich anschließt. Von da führt eine Uebergangszeit in das zweite Gebiet, welches es mit dem Gange und Werke des Menschgewordenen oder mit Worten der Bibel mit dem Mittler und seinem Werke zu thun hat und sich demnach in die Fasten- und Passionszeit und die Freuden- oder Siegeszeit von Ostern bis Pfingsten theilt. Mit Pfingsten ist die Höhe des Festganges erschritten, und nun geht es von der Himmelshöhe, aus welcher der heilige Geist herabkommt, niederwärts in die Menschheit, um das Reich Gottes auf Erden zu bauen und zu vollenden. Es ist das dritte Gebiet, welches das Werk des heiligen Geistes oder den Bau des Reiches Christi darstellt. Nach diesen Gebieten sind die nachfolgenden Predigten eingetheilt.

I. Die Zukunft des Menschensohnes.

A. Die Adventszeit.

Hier tritt der erste Advents-Sonntag mit dem Einzug Jesu in Jerusalem voran. Aber nicht dieser Einzug, der in seiner Stellung im Leben des Herrn erst am Palmsonntage zur Sprache kommen kann, ist der Grund, warum an ihm das Evangelium gelesen und betrachtet wird, welches ihm vom Alters her zukommt, sondern die Weissagungen der Propheten von dem künftigen König Israels. Als nach Ostern der Anfang des Kirchenjahres war, da mußte der Palmsonntag allein für diesen Zweck und zugleich für den Eingang Jesu in sein Leiden genügen. Wie diesem die vierzigtägige Osterfastenzeit vorangeht, so hielt man auch für den Advent eine ebensolange Fastenzeit nöthig, in welcher zwar das Hallelujah nicht verstummte, weil es eine Trauer in Hoffnung, die der Sehnsucht des Alten Testamentes war, aber

das: Ehre sei Gott in der Höhe! schwieg, um doch die Trauerzeit festzuhalten, und weil dieser Engelgesang doch erst aus Weihnachten jauchzend hervortritt. Laute Lustbarkeiten und Hochzeiten durften in dieser Zeit nicht stattfinden. Die Zukunft des Menschensohnes, nämlich das Kommen des ewigen Herrn, wie es im: Hosianna! und in dem: Gelobet sei der da kommt! und zwar in demüthiger Gestalt des Friedenskönigs, wie es in der Weissagung des Sacharja: siehe, dein König kommt ꝛc. ausgesprochen ist, macht den Inhalt dieses Tages. Und zwar ist es zuerst sein Kommen in die Welt, sein weltgeschichtliches, erlösendes Kommen, worauf die Väter harrten, dann aber, weil alle Verheißungen Gottes in Christo Ja! und Amen! sind, Christus aber jedem Gläubigen zugehört, also alle Verheißungen Israels zum Gute jedes einzelnen Christenherzens werden: sein Kommen in das Herz, wie dies beides in den Adventsliedern ausgesprochen ist. Das erste Kommen ist in dem Liede: Macht hoch die Thür, die Thor' macht weit! und in: Hosianna! Davids Sohn! überwiegend, während Paul Gerhard's: Wie soll ich dich empfangen? wie Rist's: Auf, auf ihr Reichsgenossen! die andere Seite zur Hauptsache, das geschichtliche Kommen nur zum untergeordneten Theile machen. Das Gleichgewicht beider ist in dem Liede von Held: Gott sei Dank durch alle Welt! gegeben.

Die Epistel: Römer 13, 11—14 als ein Weckruf zur rechten Zeit ist das Wort des Anfanges, des neuen Jahres und, als eine Hinweisung auf das ewige Licht, die Vorfeier auf Weihnachten. Jesus Christus ist von nun an das Gewand, worin der Auferstandene einhergeht, um als Jünger Seinem Gange zu folgen und Welt und Fleisch zu überwinden.

Das Kommen des Herrn.

Predigt am 1. Sonntage des Advents.

Evang. Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschahe aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die anderen hieben Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

In Jesu Christo Geliebte! Advent — Zukunft —, Zukunft des Herrn ist der Grundcharakter einer ganzen mehrtausendjährigen Zeit, der ganzen Zeit vor der Erscheinung unseres Herrn und Heilandes im Fleische. Sie warteten, sie harreten, sie hofften von einem Jahrtausend zum anderen. Die Zukunft des Herrn ist aber auch die Losung geblieben, als Er erschienen war im Fleische und wiederum aufgefahren zu Seinem Vater; denn wir können keine einzelne Schrift der Apostel lesen, ohne daß uns der Eindruck wird: sie sehneten sich, Ihn in seiner Herrlichkeit erscheinen zu sehen zur Vollendung aller Dinge. Diese Sehnsucht ist in den nachfolgenden Zeiten in vielen Seelen erloschen; denn sie erkalteten, und die Gegenwart hielt sie umschlossen und gefangen; die Zukunft des Reiches Gottes war ihnen fremd; ja, es klang, wenn in einzelnen Herzen zu verschiedenen Zeiten eine solche Sehnsucht nach dem Kommen des Herrn sich wieder mächtiger geltend zu machen anfing, fremdartig, wundersam; man bezeichnete es wohl gar als Schwärmerei, als eine dem Christenthum nicht angehörige, ja feindliche Anschauung. Und doch feiern wir alljährlich den Advent wahrlich nicht bloß, um wiederum zurückzuschauen und das Warten und Harren der Väter des alten Bundes zu betrachten, um uns etwa am Bilde der ersten Christengemeinden zu erquicken, die ihre Arme beständig dem Kommen Gottes, ihres Heilandes, vom Himmel entgegen ausgestreckt hielten, — sondern um uns selbst auch zuzurufen: der Herr kommt! — um uns selbst auf Sein einstiges, abschließendes Kommen zu bereiten, wo Er richten wird die Lebendigen und die Todten. Ueberdies aber sollen wir auch die Augen öffnen für das Kommen unseres Herrn in der immer weiteren Entfaltung Seines Reiches hienieden, im Wachsen Seines Sieges auf Erden, wie es seit Seiner Himmelfahrt und seit der Ausgießung des heiligen Geistes als Aussicht und Verheißung, und darum als Hoffnung christlichen Herzen vorschwebt. Er ist gekommen, Er wird kommen, und Er kommt!

Das Kommen des Herrn laßt uns darum heute zum Gegenstand unserer — wir bitten, durch den heiligen Geist geleiteten — Betrachtung machen und aus unserem Texte Einiges über dieses Kommen entnehmen, und zwar zuerst: Ihm muß Alles dienen in Seinem Kommen, darnach: Ihm sollen Alle anhangen, und endlich: Er will Allen helfen!

Herr! wecke in unseren Herzen ein heiliges, heißes Verlangen nach Dir, nach Deinem Kommen zu uns, nach unserem Kommen zu Dir! Lehre uns beten, wie der Geist und die Braut sprechen: Komm, Herr Jesu! Amen.

In unserem Texte ist ein Kommen des Herrn geschildert als des Königs, des Davidsohnes, des Messias zu seiner Stadt und zu seinem Tempel. Es ist ein vielsagender Einzug unseres Herrn Jesu in Jerusalem. Hier wird

gesagt, Er, der eben die Nähe seines Leidens und seines Kreuzestodes in Jerusalem vorherverkündigt, habe nun das Verlangen empfunden, nicht — wie Er oft gethan — hineinzugehen und zu predigen und zu heilen, sondern einmal mit Feierlichkeit einzuziehen. Warum doch? Gewiß weil Er in den Seelen derer, die von Ihm berührt waren, das Geweissagte zum Leben, zu lebendiger Gestalt erwecken wollte. Es sollte heißen: „ich sehe den König kommen, der ein Gerechter und ein Helfer ist, der sanft und demüthig einzieht, wie es der Tochter Zion schon seit vielen Jahrhunderten geweissagt ist." Von solchem Seinem Kommen, das ein Bild ist Seines dauernden, durch die ganze christliche Welt hindurchgehenden und endlich in Seinem Erscheinen in den Wolken des Himmels in großer Kraft und Herrlichkeit zu vollendenden Kommens, bieten sich uns in diesem Einzuge in Jerusalem die Kennzeichen und von unserer Seite die Erfordernisse dar, die es begleiten oder ihm vorausgehen sollen.

Alles muß Ihm dienen. Das sehen wir hier im Kleinen, wie wir es im Großen um uns her, wenn unser Geist aufgeschlossen ist, wahrnehmen können. Er schickt voraus in den Flecken am Wege und sagt: „Ihr werdet eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu Mir; und so euch Jemand will hindern, so saget: der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen." Das ist nichts Erstaunenswerthes, daß unser Herr wußte, — sei es auf natürliche oder auf übernatürliche Weise —: dort steht das Thier, auf welchem Ich meinen Einzug in Jerusalem halten will. Daß es einem Befreundeten angehörte, der auf das Wort „der Herr bedarf ihrer" es sofort überläßt, darin liegt Nichts, das uns in Erstaunen setzen kann, und doch gehört es mit in den Kreis der Adventsgedanken; denn es will sagen: die dem Herrn angehören, freuen sich, wenn Er, was Ihm gehört, in Seinen Dienst nimmt. Es ist ja hier nichts Anderes, als ein Hingeben Seines Eigenthums an Ihn. Verkennet es nicht, Geliebte, es ist mehr als das bloße Leihen eines Thieres auf ein paar Stunden. Denken wir daran, daß es an die Kreuzigung ging, und daß der öffentliche Aufzug, in dem Christus jetzt erscheinen wollte, Seine Freunde dem Feinde offenbarte. Gar leicht konnte man nun in Jerusalem erfahren: das ist auch derer einer, die dem Jesu von Nazareth Alles, was sie haben, hingeben. Es war das Ueberlassen des Thieres eine Hingabe unter Gefahr, eine Hingabe, in der ein Bekenntniß zu Jesu lag. Dieses Bekenntniß zu Ihm aber durch den Dienst Seines Reiches mit alle dem, was unser ist, gilt es zu allen Zeiten. Der Herr kommt heute noch und will Sein Reich unter uns bauen; und es sind noch lange nicht Alle, selbst nicht Alle, die Seinen Namen mit Bewußtsein und gern tragen, wahrhaft bereit, mit Bekenntniß zu Ihm das Ihrige Ihm zu Füßen legen und zu opfern. Darum ein Ruf an unsere Herzen, und zwar zunächst noch auf dem niedrigsten Gebiete, wo es unser Irdisches, Geld und Gut, betrifft, — ein

Ruf an unsere Herzen: der Herr kommt! willst du Ihm mit dem Deinigen dienen? bist du bereit, auch wenn es dich bloßstellt vor den Feinden Seines Namens, Ihm das Deinige zum Dienst zu übergeben? Siehe, Er bedarf es eigentlich nicht. Er läßt zwar sagen: „Der Herr bedarf ihrer;" aber dieses Bedürfen ist freundliche Herablassung des Herrn. In der That bedarf Er jetzt in Seiner Herrlichkeit Keines von uns und alles dessen nicht, was wir haben. Daß Er uns will Ihm dienen lassen mit etlichem von dem, was Er uns vertraut hat, das ist Gnade; und wir heiligen und weihen, was unser ist, durch die Hingabe an Ihn. Wie wird der Mann die Thiere, als sie ihm zurückgestellt wurden, hinfort nach dem Kreuzestode und nach der Auferstehung des Heilandes, nach der Himmelfahrt und Ausgießung des heiligen Geistes und nach alle dem, was geworden war, angeschaut haben!? wie wird er sich glücklich gepriesen haben, Ihm haben dienen zu dürfen in einem so wichtigen, feierlichen, vielsagenden Augenblicke!

Aber nicht das allein. Wer dem Herrn angehört, der giebt noch Mehreres daran, als Gut und Besitz; die Kleider, mit denen er sich selbst umhüllt, die wie mit seiner Person verwachsen sind, sein Liebstes, sein Unentbehrlichstes legt er Ihm zu Füßen. Sie legten ihre Kleider auf das Lastthier, und sie breiteten die Kleider auf den Weg; und wer keine auszubreiten hatte, riß Palmenzweige hernieder und streuete sie auf die Straße. Das Nächste, das Theuerste, das mit uns fest Verwachsene daranzugeben, Ihm zum Dienste, Ihm zur Ehre, zur Verherrlichung Seines Nahens und Kommens, das ist schon minder leicht; und hierin ist auch des Auffallenden, des Bedrohlichen von Seiten der Feinde noch mehr. Denken wir daran, wozu wir unsere Kleider alles verwenden; welches lange Register von Klagen auf irdischen Sinn, auf Eitelkeit, auf Fleischeslust, auf Verführung und Verderbung anderer Seelen in diesem Gebiete wider uns spricht! Womit schmücken sich die Menschen? und um welchen Preis oft schmücken sie sich? und wie hat die Kleiderpracht als Anfang des Verderbens schon so manche Seele tiefer und tiefer hinabgezogen, bis sie hülflos im Abgrunde lag?! Diesem eitlen und fleischlichen Sinne gegenüber, der sich in die Bekleidung unseres Leibes einmischt und auch diese gute Ordnung Gottes zu einem Werke des Verderbens verkehrt, — stehen diese Worte: „sie breiteten ihre Kleider auf den Weg," daß Er darüber hinziehen konnte. O, Geliebte, Dem zu dienen, der da kommt im Namen des Herrn, um uns zu retten und selig zu machen, und mit und durch uns viele Tausende um uns her, ja nach Seinem Willen Alle, die auf Erden wohnen, das ist unsere Aufgabe; Ihm zu dienen mit dem Liebsten, was wir haben, und, statt uns selbst zu schmücken und geltend zu machen, vielmehr Seine Ehre und Herrlichkeit zu erhöhen. Selbst auf die Gefahr hin, eben an ihrer Entkleidung von ihren Uebergewändern als solche erkannt zu werden, die mit Jesu von Nazareth huldigend eingezogen waren, unbekümmert um die drohen-

den, trotzigen, giftigen Blicke der zuschauenden Pharisäer und Obersten des Volkes, fuhren sie fort, den Weg zu schmücken und brachen in Jubelruf und Jauchzen aus.

Nicht mit Kleidern allein, nicht mit Gütern, sondern mit der eigenen Person sollst du Ihm dienen. Ihm sollen Alle anhangen. Das Erste muß geschehen. Denn wenn du es nicht thust, wenn du das Deinige nicht Ihm zur Verfügung stellst, dem Herrn über Alles, so nimmt Er sich selbst das, dessen Er bedarf zur Vollendung Seines Reiches. Es ist Gnade, Ihm etwas dargeben zu dürfen. Aber nun heißt es: Alles Volk, das Ihm vorging und nachfolgte, schrie und sprach: „Hosianna dem Sohne Davids! gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" Seine Jünger verließen Ihn nicht auf diesem wichtigen Gange. Ihm aber anhangen, heißt mehr, als einmal in einem gehobenen Augenblicke der Begeisterung, da die königliche Herrlichkeit Jesu im Vergleich mit den Weissagungen der Propheten auf eine eigenthümliche Art plötzlich in den Seelen hervorbrach, seine Stimme für Ihn erheben. Es ist wohl Etwas, sich also zu Ihm bekennen, aber nicht Alles. An einer anderen Stelle heißt es: Kinder gingen vor ihm her und riefen: „Hosianna! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Die Pharisäer aber verlangten, Jesu solle das Seinen Jüngern und den Kindern untersagen. Es sind also ohne Zweifel Menschen jeden Alters und verschiedener Klassen gewesen, die sich laut zu Ihm als dem Gesalbten des Gottes der Väter bekannten. Wohl waren aber auch Andere da, die Pharisäer, finster blickend, innerlich empört über die Anmaßung, die Jesus nach ihrer Meinung beging, indem Er sich diesen bekannten Empfangsruf gefallen ließ; und wohl auch noch Andere, die nicht feindselig und widrig, aber doch schweigend und überlegend sich hielten, ob sie dem Zuge folgen und miteinstimmen sollten in den jauchzenden Empfangsruf, oder ob sie klüger handelten, wenn sie zurückblieben und den Ausgang abwarteten. In verschiedenen inneren Stellungen und Gemüthsverfassungen in Bezug auf Jesum standen die Massen umher. Völlig gleichgültig waren wohl nur Wenige; denn Er war in den letzten Tagen zu sehr in den Vordergrund der Gemüther getreten. In unzähligen Predigten und Betrachtungen ist von diesem Rufe auf den bald nachfolgenden anderen hingewiesen, auf das Geschrei „kreuzige, kreuzige Ihn!" Und wie Viele mögen an beiden sich betheiligt haben! Bei ihnen war dieses Entgegenjauchzen nicht viel werth. Aber eine Anzeige davon bleibt es, wie Alle Ihm anhangen sollen, wie in Seinem Kommen Er fordern kann und nach Allem, was Er schon gethan hat, erwarten darf, daß wenigstens innerhalb der Christenheit, wie dort innerhalb des erwählten Volkes Gottes, Niemand sei, der sich gegen Sein Kommen, gegen das Wesen Seines Reiches, gegen die Offenbarung Seines Namens und gegen die Einprägung dieses Namens in alle Einrichtungen, in die ganze gesellschaftliche Gestalt unseres Lebens, in alle

unsere Sitten ausspreche, oder finster, schweigend, zweifelnd, ungewiß das mit ansehe, was da geschieht.

Geliebte in Jesu Christo! Es giebt ein Bekenntniß zu dem Herrn und Seinem Kommen, das ihn verleugnet; ein Bekenntniß, da man sich die christliche Sitte, das Gepräge, welches der Glaube im Laufe der Geschichte den Völkern, der Familie und dem Einzelnen gegeben hat, gefallen läßt, aber auf dieses Vorhandene Nichts weiter bauen und nicht zulassen will, daß Weiteres darauf gebaut werde. Auf das Mindeste soll nach der Meinung Mancher in unseren Tagen das Bekenntniß des Christenthums, die Kundmachung des Namens Jesu Christi, auf welchen wir getauft sind, zurückgeführt werden; und Alles, was weiter greift, wird bedenklich gefunden und mit Namen belegt, die es entwerthen sollen. Das ist ein Bekenntniß, welches der Verleugnung gleichsteht. Aber es geht auch noch weiter. Wir wollen uns die festliche Stimmung des heutigen Tages nicht verderben durch die Schilderung derer, die nicht wollen, daß dieser Name ferner genannt werde in unseren gebildeten Lebenskreisen; es sei nur darauf hingedeutet. Der Herr kennet die Seinen, und zu den Seinen, die oft träg und lau in Seinem Bekenntniß sind, zu reden, ist zunächst unsere Aufgabe.

Das Volk, das vor Ihm ging und nach Ihm folgte, schrie: Hosianna! Ein Gefühl hatte also dieses Volk von dem, was ihm noth that; Hülfe, Rettung sucht es; es bezeichnet sich als ein unglückliches Volk; es dringt ein Schrei um Erbarmen, um Hülfe aus den Seelen hervor. Das ist der Weg zum Anhangen an Ihm. Sein werden wir, wenn wir Seiner bedürfen, bewußt zu Ihm kommen, nach Ihm die Arme ausstrecken und sagen: „Herr, hilf mir, ich verderbe! die Sünde ist mein Verderben geworden. Ich bin ein Raub des ewigen Todes!“ Also sollen Ihm Alle anhangen, daß sie durch Ihn Hülfe aus dem Jammer der Sünde und des Todes begehren. Thun das auch nun Alle, die im christlichen Wesen noch stehen, denen der Bau des Reiches Gottes auf Erden nicht gleichgültig ist? die wohlthätig nach vielen Seiten hin die sittlichen Schäden der Gegenwart zu heilen trachten, oder vorzubeugen suchen, daß nicht, was bis jetzt noch besteht, zusammenstürze? trachten sie vor Allem darnach, daß geholfen werde? Die Hülfe, die in Christo Jesu ist, die Hülfe aus dem ewigen Tode, ist sie ihr Hauptaugenmerk? — Wahrlich, Geliebte, Niemand hängt wahrhaftig Ihm an, der nicht diese Hülfe von Ihm sucht, ja, der sie nicht empfangen hat. Denn nur auf Grund der erfahrenen Hülfe wird man Sein rechter Anhänger.

Da ziehen sie hinein durch Getümmel und Gedränge in die Straßen der Stadt Jerusalem. Aber wo sind sie denn, wenn das Lamm Gottes gebunden steht und selbst Seine Jünger von Ihm fliehen? Solche Stunden kommen auch jetzt noch. Mitten in die tägliche Geschichte, in welcher Gott Sein Reich durch Jesum Christum baut, in das von Jahr zu Jahr fortgehende Kommen

des Herrn, in den Verlauf der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, der Feiern des heiligen Abendmahls und mitten in die besonderen Gnadenerweisungen Seiner Hand treten Augenblicke, da Viele zum Abfall verführt werden; es kommen Stunden, in welchen die Mächte der Finsterniß hervortreten, Stunden der Angst für die Jünger des Herrn. Wer weiß, wie nahe wir solchen Stunden stehen, da es wieder gelten wird, sich für oder wider Christum laut und bestimmt zu erklären? Solche Stunden kommen im Einzelleben, im verborgenen Herzensleben immer wieder. O wie schwer wird es in manchen Augenblicken, bei Jesu Christo unverrückt zu bleiben, Ihm anzuhangen und Alles, Tod und Leben, als Sein Kommen anzusehen!

Dazu helfe uns der Herr heute, daß wir in Allem, was uns widerfährt, Seine bauende Hand erkennen; daß wir durch Alles immer sehnsüchtiger gemacht werden nach Seinem Kommen, nach der letzten ewigen Vereinigung mit Ihm; daß wir Lust haben, abzuscheiden und bei Christo zu sein; und daß wir rufen: „Komm, Herr Jesu!“ —

Er kommt und will kommen, um Allen zu helfen. Hülfe, Rettung, Seligmachen ist Sein Geschäft; das bezeichnet Sein Name, denn Er heißet Jesus, Heiland. Darum steht in dem Prophetenwort unseres Textes: „Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmüthig, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.“ Er kommt, heißt es im Propheten, „ein Gerechter und ein Helfer.“ Das zeigt erst Sein Einzug im rechten Lichte. Nicht auf dem Kriegsroß, nicht auf dem Triumphwagen zieht Er ein in die geweihte Königsstadt des alten Bundes, sondern auf dem Thiere des Friedens. Er kommt als Einer, der helfen will aus anderer Noth, als die einen guten Theil Israels damals am schwersten drückte. Nicht erlösen will Er sie von dem Joch der Heiden, nicht großmachen unter den Völkern auf Erden, sondern frei und los will Er sie machen von der Herrschaft der Sünde. Ein „Gerechter“ kommt Er, in dem kein Falsch erfunden ist, der von keiner Sünde wußte. Als der Heilige Gottes zieht Er ein. Und kommt Er also, so ist das Erste, was uns Ihm gegenüber zusteht, uns in der Unreinigkeit und Befleckt-heit zu erkennen, die uns anhaftet, den Abstand zwischen Ihm und uns zu sehen, in den Staub zu sinken und zu sagen: „Sei mir gnädig und vergilt mir nicht nach meiner Missethat; sondern gedenke meiner nach der ewigen Barmherzigkeit, die in Dir offenbar geworden ist.“ In Ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig, und das ewige Erbarmen über die sündige Welt. Willst du Ihm anhangen, so suche diese Hülfe, erkenne Ihn in Seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit; so bekenne deine Sünden, so thue Buße, so brich ab von den vorigen Wegen, so laß es deine Entscheidung für das ganze Leben, für Zeit und Ewigkeit sein, daß du hinfort nicht mehr mit dem großen Haufen die breite Straße gehest, sondern mit der kleinen Schaar den schmalen Weg durch die enge Pforte betretest. Ein „Helfer“ kommt Er, ein „sanftmüthiger König,“

denn Er ist der Barmherzige, der den unter die Mörder Gefallenen findet, den Verwundeten aufrichtet, seine Wunden untersucht, Oel und Wein hinein gießt. Er ist es, der bis ins verborgenste Elend, auch in denjenigen Jammer, von dem die Menschenaugen sich abwenden, hineingeht; dem Keiner zu elend, zu arm, zu verkommen ist, dem Er nicht die Hand reichte; der sanftmüthig und von Herzen demüthig in dein stilles Elend hineinsieht.

Du arme Seele! Wolle der Herr Jesus auch in diesem Kirchenjahr, heute kommen und dir Seine Gerechtigkeit als eine solche offenbaren, die eben Hülfe ist. Er ist der gerechte Helfer; Er vergiebt die Sünde; Er reinigt dich von aller Untugend. Er nimmt dir die Schuldenlast ab, die dich drückt; Er giebt durch Seinen Geist deinem Geiste das Zeugniß der Kindschaft Gottes. Er öffnet dir den Ausblick in das ewige Erbe; Er giebt dir Macht, Gottes Kind zu sein; Er macht dich zum Streiter wider die Lüste der Welt, wider den Satan und sein Reich. Er hebt dich empor und führt dich durch. Darum zu Ihm! zu Ihm! Darum, nicht allein in dieser feierlichen, festlichen Stunde, sondern immer wieder und von Neuem sei es unser Gebet: Komm, Herr Jesu! Amen.

Der nächste kirchliche Tag, gleich nach dem ersten Advent, ist der erste Apostel-tag, dem Andreas, Bruder des Petrus, gewidmet. Die Vorbereitung in den Zeiten der Väter, Mosis und der Propheten hatte ihre höchste Spitze gefunden in dem, der „auch mehr ist, denn ein Prophet" und doch „kleiner als der Kleinste im Himmelreich," dem Vorläufer Johannes. Und die Spitze seines vorbereiten-den Wirkens war die Hinweisung auf Jesum, als das „Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt." Der Erste aber, welcher dieser seiner Hinweisung folgte (Joh. 1, 40 ff.), ist Andreas, welcher seinen Bruder Simon mit den Worten zu Jesu holt: „Wir haben den Messiam funden." Darum geht er als der Erstberufene mit dem Worte: „Komm und siehe!" dem Chor der Apostel voran und ist der Fackelträger in der Zeit des noch dämmernden Lichtes dem hellen Tage entgegen. Wenn er auch in der zweiten Berufung nicht mehr zuerst genannt wird, sondern schon nach seinem Bruder Simon Petrus, welchem der Herr bereits die Verheißung seines Felsennamens gegeben, so durfte doch die Kirche seines Vorgangs nicht ver-gessen. Die morgenländische Christenheit stellt ihn daher in ihrer geschichtlichen Weise allen Aposteln voran und feiert ihn als ihren ersten Schutzpatron am meisten.

Die Epistel seines Tages: Röm. 1, 8—18 ist das große Wort Pauli von Predigt, Glauben und Bekenntniß, offenbar nicht für den einzelnen Apostel nur, sondern für die ganze Apostelschaar gewählt. Der Berufung des Apostels steht die Berufung der Welt, Israels und der Heiden durch die apostolische Verkündigung gegenüber.

Durch die Stellung im Advent sind wir auch mit diesem Worte in den Anfang der apostolischen Wirksamkeit gestellt, in die Predigt zuerst an Israel und die Abweisung derselben durch die Mehrzahl. Ob Andreas in dieser Predigt vorzüglich gewirkt, oder ob er von seinem Volke zurückgestoßen in weite Lande der Heiden, wie die Sage von ihm meldet, gezogen sei, wissen wir nicht. Das christliche Alterthum läßt ihn durch das nördliche Kleinasien am schwarzen Meere hin und jenseits desselben bei den Scythen und Sarmaten (den Vorahnen der Russen) Jesum Christum verkündigen, hernach in Griechenland wohnen, von da aus noch weitere Predigtreisen machen und zu Paträ gegeißelt und an einem schief gestalteten Kreuze getödtet werden, welches seitdem Andreas-Kreuz heißt. Es soll dies im Jahre 83 nach Christi Geburt geschehen sein.

Die Berufung in den Dienst des Herrn.

Predigt am Tage des Apostels Andreas.

Ev. Matth. 4, 18—22.

Als nun Jesus an dem Galiläischen Meer ging, sahe er zween Brüder, Simon, der da heißt Petrus, und Andream, seinen Bruder; die warfen ihre Netze in das Meer, denn sie waren Fischer. Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen. Bald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. Und da er von dannen fürbaß ging, sahe er zween andere Brüder, Jacobum, den Sohn Zebedäi, und Johannem, seinen Bruder, im Schiff, mit ihrem Vater Zebedäo, daß sie ihre Netze flickten; und er rief sie. Bald verließen sie das Schiff und ihren Vater und folgten ihm nach.

Geliebte in dem Herrn! Zu den lieblichsten Zügen der evangelischen Geschichte gehören die einzelnen Erzählungen von der Berufung der auserwählten Jünger des Herrn. Nicht von Allen ist die Geschichte ihrer Berufung uns bekannt, noch weniger wissen wir von ihrem vorherigen Leben. Desto willkommener ist jeder Blick in dasselbe. Heute sind es zwei Brüderpaare, welche gerade die vertrautesten Jünger Christi umfassen, neben dem, welchem der heutige Erinnerungstag angehört: Petrus, Johannes und Jacobus. Die Berufungen der Apostel in die Nachfolge des Herrn sind in den evangelischen Berichten so verschiedentlich erzählt, daß man schon längst zu der Ueberzeugung gelangt ist, Er habe nicht einmal nur, sondern mehrmals dieselben Männer zu sich gerufen. Der erste Ruf wurde dann weder von Ihm, noch von den Berufenen als eine Aufforderung betrachtet, Heimath und Familie und Nahrung für immer zu verlassen. Mehrere der Jünger Jesu waren ja auch schon zuvor als Jünger dem Täufer Johannes nachgefolgt und gerade Andreas und Simon, sein Bruder, der nachherige Petrus, gehörte zu dieser Zahl. Da zuerst erblickten sie Jesum, und Andreas war es gerade (Joh. 1, 41), der seinen Bruder zu Jesu brachte, nachdem er zu ihm gesprochen: „Wir haben den Messias ge-

funden." Das geschah in Judäa, wohin sie also zu dem Täufer gegangen waren. Jesus wollte eben nach Galiläa zurückkehren, und sie folgten Ihm dahin. Die Hochzeit zu Kana ließ sie schon als Seine fest ihm anhängenden Jünger erscheinen. In der Zeit, welche zwischen damals und Seiner neuen Reise nach Jerusalem (Joh. 2, 13) lag, mochten die Jünger zu ihrem Gewerbe zurückgekehrt sein. Aber immer klarer wurden sie als die Seelen geoffenbart, welche durch ihr Verlangen nach dem, Israel und der Welt verheißenem Heil geeignet waren, die tiefsten Eindrücke von der heilbringenden Persönlichkeit Jesu Christi zu empfangen. Mit der Mutter und den Brüdern des Herrn Jesu waren sie in nähere Berührung gekommen und dadurch gewiß der Kenntniß dessen theilhaftig geworden, was Jesum schon vor Seiner Geburt und seit derselben als den Gesalbten Gottes bezeichnete. Immer neue Bande schlangen sich um ihre Seelen, die sie an Ihm festhielten, und Seine Thaten vor ihren Augen und Seine Reden an sie oder vor ihnen verstärkten das heilige Band. Zuletzt wurde ihnen klar, daß sie getrennt von Ihm, auch nur auf Wochen oder Monate, nicht mehr zu leben vermochten, und daß selbst ihr irdischer Beruf und die Erhaltung ihrer Familien sie nicht mehr hindern durfte, beständig in Seinem Umgange zu bleiben. Daß Andreas die Reihe der Apostelтage in unserem Kirchenjahr eröffnet, ist billig, da er gerade den Ersten, den Petrus, welcher sonst an der Spitze des Apostelchores einhergeht, zu Jesu gebracht. Er tritt zwar hernach gegen seinen Bruder und gegen Johannes und Jacobus zurück, aber er kann gleichwohl als eines der empfänglichsten Gemüther nicht verkannt werden, und an ihn knüpft sich daher auch unsere Betrachtung der Berufung in den Dienst des Herrn, wobei es uns darauf ankommen muß, wo der Herr die zu Berufenden antrifft und alsdann, was Er aus ihnen machen will.

Auch uns, Herr, hast Du berufen mit einem heiligen Rufe oder willst uns berufen in Deine Nachfolge. O gieb, daß wir Dich verstehen und Dir folgen bis in die ewige Herrlichkeit. Hilf uns, unseren Beruf und unsere Erwählung fest zu machen, daß nichts uns mehr von Dir trenne, bis Du an uns Deine herrlichen Absichten erreicht hast. Amen.

Wir sehen Jesum am Galiläischen Meere, ohne Zweifel in der Nähe Kapernaums oder Bethsaida's wandeln und Seinen Blick auf die Schifferkähne werfen, die da am Ufer lagen oder nicht weit davon im Wasser schwankten. In den verschiedenen Beschäftigungen ihres Berufes findet Er da die Fischer dieses fischreichen Meeres. Die Einen flicken ihre schadhaften Netze, um demnächst sie auszuwerfen und auszufahren, die Anderen sind schon mit dem Fischfange selbst beschäftigt. Er erkennt in den Letzteren die zwei Brüder, welche schon in Judäa von Johannes dem Täufer zu Ihm gewiesen worden und gekommen waren, in den Anderen auch wohl solche, die Ihm schon einmal begegnet waren, nur daß Diese nicht allein waren, sondern ihren Vater

Zebedäus bei sich hatten. Wo findet also der Herr die zu Berufenden? Mitten in ihren gewöhnlichen Arbeiten. Aber sie hatten schon bewiesen, daß diese sie nicht so fest banden, um darüber die starken Züge eines in ihnen lebenden höheren Verlangens zu unterdrücken, sonst wären sie nicht zu dem Täufer ins jüdische Land gewandert, hätten nicht sein Zeugniß von Christo gehört und hätten nicht den Herrn selbst schon kennen gelernt. In ihren Arbeiten findet Er sie und in ihren Familienkreisen, denn auch Petrus war schon verheirathet und sein Haus ohne Zweifel eine Heimath derselben Sehnsucht nach dem wahrhaftigen Heile und seinem Kommen, wie sie in seinem Herzen so mächtig wirkte. — In der Stille ihres Berufes, wie sie in der Nachtzeit fern von dem Getümmel der Städte und dem Treiben der Menschen in ihren Fischerbarken, allein auf der weiten Wasserfläche und unter dem klaren, sternvollen Himmel des heiligen Landes, den Eindrücken der Ewigkeit offen standen; wie sie, von den plötzlich aus den Bergen niedersteigenden Winden und den emporgethürmten Wogen bedroht, die starke, rettende Hand Gottes erfuhren; wie sie bald unruhevolle Nächte durchlebten und Nichts erlangten mit aller ihrer Arbeit, bald plötzlich mit dem Segen eines reichen Fanges überschüttet wurden und so sich so recht von der göttlichen Führung auch in ihrem äußeren Lebensberufe abhängig fühlten: da mochten die Sehnsuchtsseufzer der Psalmen in ihrem Herzen ertönen oder die Donnerhalle des Gesetzes gewaltiger rollen, als die Stimmen des Ungewitters an den Felsgestaden, oder es mochten die herrlichen Posaunenrufe der Propheten von dem künftigen Erretter in ihren Seelen nachklingen. Denn nicht aus der Natur und ihren Wundern, sondern aus dem Worte Gottes in Gesetz und Verheißung kam ihnen die Vorbereitung auf den Trost Israels. Sie gehörten zu den Elenden und Armen, welche die Propheten trösteten, zu dem Uebrigen in Israel, welches erhalten wurde in den Gerichten göttlicher Strafe bis zu der Zeit, da der Stern aus Jacob aufging. Alles, was die göttliche Schöpfungswelt Großes und Herrliches vor ihren Augen ausbreitete, wenn die Morgensonne ihre goldenen Strahlen über den reichen Kranz von Bergen und Thälern um das blaue Wasserbecken des Sees Genezareth legte und die zahlreichen Städte und Dörfer mit ihren Palmenhainen und Feigengärten, ihren Weinlauben und Maulbeerwäldern überleuchtete, oder wenn der Sturmwind auf den Wassern daherfuhr und die Blitze durch die Nacht zuckten, den Ernst Gottes verkündend, führte sie zu Seinem Verständniß durch das Wort, das durch die Väter und durch Mosen und durch die Propheten und Könige geredet war. So hatten sie gewartet auf Israels Erlösung und hatten immer wieder von Neuem, wie ihre Väter in der Wüste das Wasser aus dem Felsen, getrunken aus der Verkündigung derer, die auf dem Stuhle Mosis saßen. Ohne Zweifel waren sie alle mehr als einmal hinauf gezogen zu der Stadt Gottes und hatten dort die festlichen Tage gefeiert, die stets ihnen die Fremdlingschaft Israels und seine zukünftige, wahre Bürgerschaft

wieder in der Seele klar machten. Ob zu ihnen in ihrer Einsamkeit auch schon von der Stimme Johannis des Täufers eine Kunde von der Geburt Jesu gedrungen war, wissen wir nicht.

Genug, der Herr fand sie in ihrer irdischen Arbeit, aber von ihr nicht gefangen und nicht befriedigt, sondern im Suchen und Sehnen nach ihrem wahren Berufe. Und sollte durch diese Seelen nicht ein Ahnen schon öfter gezogen sein von zukünftiger, anderer Aufgabe? Wo die Gabe und die Kraft, wenn auch noch schlummernd, sich findet, da pflegt es ja Augenblicke wenigstens zu geben, in welchen ihre Uebung und Anwendung sich wie ein Fremdling aus einer anderen Welt meldet. Sie weisen vielleicht den dunklen Drang nach etwas Besserem, als ihrem irdischen Geschäfte, wie eine Versuchung von sich, denn dieses ruht ja auch auf göttlicher Führung und Weisung. Aber Johannes der Täufer hatte mächtig an die Thüren dieser Herzen geschlagen, und sie hatten einen Widerhall für seinen Ruf zur Buße. Ein Petrus, der nach dem großen Fischzuge niederfiel und ausrief: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!" ein Johannes, der hernach an Jesu Brust sich schmiegte, dem er am Kreuz die geliebte Mutter übergab, ein Philippus, zu dem der Herr sagte: „Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater," und der so gern den Weg wissen wollte, den Christus zuletzt gehen werde, ein Andreas, der das Wort sprach: „Wir haben den Messias gefunden," sie mußten Alle in ihrer Seele den Schmerz und das Weh der Schuld vor Gott kennen. Ihnen ja hatte Johannes das Lamm Gottes gezeigt, das der Welt Sünde trage, und dies gerade hatte sie zu Jesu hingezogen. Sie suchten ein Opfer für ihre Sünden, das die Gewissen vollenden möge. Und wie dunkel auch immer ihr Verständniß noch sein mochte, so war ihnen Jesus doch schon als der seligmachende Sproß aus Davids Stamm bekannt. Nimmermehr hätten sie sonst auf Seinen Ruf Alles verlassen können, sondern Petrus hätte auf sein Weib und Haus gedeutet, das ihn binde, Johannes und Philippus auf ihren Vater, den sie nicht allein lassen durften.

Uns, meine lieben Brüder, ruft der Herr nicht zu so hoher und neuer Stellung in seinem Reiche, wie diese beiden Brüderpaare. Wir gehen niedrigere Wege und mit uns zahllose Schaaren. Aber das Heil, welches uns vorgehalten wird, ist dasselbe, was das ihrige war. Zur Gemeinschaft mit Jesu Christo, zur Nachfolge in Seinen Wegen, zur Theilnahme an Seiner Erniedrigung bis ans Kreuz und Seiner Erhöhung bis auf den Stuhl Seines Vaters, bis in die ewige Herrlichkeit geht auch an uns der Ruf. Auch uns findet derselbe in unseren irdischen Verhältnissen, als Väter, Mütter, Geschwister, Kinder, in unseren Berufen und Arbeiten für die irdische Erhaltung des Lebens. Ob er uns aber auch innerlich am rechten Orte findet, so vorbereitet, so voll Sehnsucht und Verlangen nach Seinem Ziele, wie sie? davon hängt es ab, daß wir den Ruf verstehen, daß wir ihm zu folgen fähig sind! Der Herr will dich haben,

dein Herz, deine Seele, dein Leben, und es gilt, Alles daran zu setzen und zu verlassen, um des Herrn Eigenthum zu sein. Kannst du das und willst du das? Ob du erst am Bereiten der Netze bist oder sie schon ausgeworfen hast, ob du in deinem Leben nur erst die Vorstufen erstiegst, von welchen aus du Etwas erlangen kannst oder eben im Begriffe stehst, den Gewinn der Welt an dich zu nehmen, ist völlig gleich. Wer zögert, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Wer Weib oder Kind oder Vater oder Mutter oder irdische Habe und Nahrung nicht verläßt um Seinet willen, der ist Sein nicht werth. Das ruft uns der Tag des Apostels Andreas zu, wie es uns die Adventszeit, der er angehört, und die nahe Weihnachtszeit zurufen.

Was will der Herr aus den Gerufenen machen? Er sagt es mit Einem Worte: „Ich will euch zu Menschenfischern machen." Aber damit ist ja viel oder wenig gesagt. Viel, wenn der Herr ihnen sogleich das Auslaufen in das Menschenmeer mit den Fahrzeugen und Netzen dazu ermöglicht. Wenig, wenn Er sie über die Art, wie? und die Zeit, wann? sie Menschenfischer werden sollen, im Unklaren läßt. Und das thut Er, denn zunächst heißt Er sie bloß Ihm nachfolgen, und dem zweiten Bruderpaar, Jacobus und Johannes, ob sie gleich den Vater verlassen mußten, zeigt Er nicht einmal dieses hohe Ziel. Und Menschenfischer — „was ist das?" so konnten sie wohl bedenklich fragen. Will Er uns zu Fürsten und Heerführern machen in Seinem messianischen Königreiche? Bat doch in der That nachher die Mutter des Johannes und Jacobus für ihre Söhne um das Sitzen zu Seiner Rechten und Linken. Es erforderte schon einen mächtigen Zug der Liebe und ein unbegrenztes Zutrauen zu dem Berufenden, der, des Zimmermanns Sohn aus Nazareth, nicht der Großen einer in der Welt, Solches versprach, wenn die Gerufenen sofort Alles ließen und Ihm folgten. Wir können kaum annehmen, daß sie an die irdischen Gewinne, an das Fangen und Besitzen und Beherrschen von Menschen in weltlicher Weise dachten, und dies der Beweggrund ihres plötzlichen Aufbruchs war. Denn sie kannten Ihn ja schon als Gottes Lamm; sie wußten von Seiner Armuth und wohl auch schon von Seiner Mißachtung bei den Obersten des Volkes. Es mag daher der erste Ruf das stärkste Gewicht für sie gehabt haben: „Folget Mir nach!" Hatten sie doch von dem Wohlsein schon Etwas genossen, welches in Seinem Umgang herrschte, von dem Segen und Frieden, von der Freude und Zuversicht, die von Ihm auf seine Umgebungen strömte. Denn sie hatten Ihn ja schon einmal begleitet aus Judäa nach Galiläa und waren schon auf der Hochzeit zu Kana Etwas von Seiner Herrlichkeit inne geworden. Er hatte damals nur gestattet, daß sie sich Ihm anschlossen; Er hatte sie nur geduldet in Seiner Gesellschaft. Nur zu dem Philippus hatte Er schon damals gesagt: „Folge Mir!" und auch er war wohl noch nicht in Seine bleibende Gemeinschaft gezogen. Jetzt aber hörten sie den bestimmten Ruf, und mit diesem strömte Wonne und Friede in ihre Herzen.

Zunächst fragten sie noch nicht, wie nachher: „Herr, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt; was wird uns dafür?" Jetzt war es genug Friede, Wonne und Segen, auf Sein Wort bei Ihm sein zu dürfen und aus fremden und gelegentlichen Zeugen Seiner Thaten zu berufenen Zeugen geworden zu sein. Schwerlich hatten sie sich jetzt schon klar gemacht, was sie wollten und suchten. Nur Eins war ihnen gewiß, daß bei Ihm gut sein war.

Was also macht der Herr zuerst aus den Berufenen? Nachfolger, Genossen, Jünger. So muß es sein und bleiben. Wer erst fragt: wohin? wie weit? wie lange? wofür? statt, wenn ihm gewiß ist: der Herr hat gerufen! unmittelbar und rückhaltslos zu gehen und zu warten, was Er weiter thun wird, der legt die Hand an den Pflug und siehet zurück, der überschlägt schon Verlust und Gewinn und wägt gegen einander ab, was er verlassen muß und was ihm dafür wird. Wenn auch uns der Herr zu Sich gerufen hat mit einem heiligen Rufe, so bedarf es auf die Frage: wohin? keiner anderen Antwort als: zu Ihm! Hat Er uns gerufen, so wollte Er, daß wir die Welt verlassen und in Seiner Nähe seien, daß wir mit Ihm umgehen, mit Ihm Leiden und Freuden, Niedrigkeit und Hoheit theilen. Wer es weiß, daß es bei Ihm nur aufwärts gehen kann, der wird sich nicht lange besinnen. Aber täuschen wir uns nicht! Der Herr verheißt uns nicht eine Größe, nach der unser sündenkrankes Herz so leicht verlangt. Zunächst ist es nur Freiheit von der Welt und ihren Banden. Uns heißt Er nicht, Vater und Mutter, Weib und Kind leiblich verlassen und unsern Beruf aufgeben; vielmehr will Er, daß wir darin bleiben. Aber geistlich, ja! innerlich will Er auch uns lösen von Allem, das uns gefangen hält. Er selbst will uns Alles sein, will uns Leben und Genüge in Seinem Umgange schenken. Auch wir dürfen Seine Jünger sein und das Wohlgefühl des schwachen Glaubens erleben, daß Er für uns sorgt und auch die Unsrigen Seine Liebe mitgenießen, daß Er uns leitet und deckt, lehrt und anschauen läßt Seine Gnadenwunder. Im Worte, im Hören, Lesen, Ergründen des Wortes, das von Ihm zeuget, im Gebete, im kindlichen Reden zu Ihm, im Aus- und Eingehen mit Ihm, in Seinem Dienste an der Noth Anderer, im Essen und Trinken mit Ihm, wie Er es im heiligen Abendmahle uns schenkt, geschieht und besteht dieser tägliche, selige Jüngerumgang. Den hatte und deß erfreute sich der Mann, dessen Feiertag wir heute begehen.

Aber das Wort von der Menschenfischerei steht doch auch da. Wenn auch dunkel und unverstanden, war es doch ein Wort der Zukunft. Und warum sollte es nicht etwa jene ahnenden Regungen des schlummernden Apostelgeistes in den zwei Brüderpaaren berührt haben, dieses Wort? daß sie es einen Augenblick vielleicht, eher nach ihrem Nachfolgen, als vor demselben, aufblitzen sahen, daß der Herr sie aussenden wolle, um Israel und die Welt

einzuladen zum Siegesreiche des Messias. Hoch und hehr stand ja die Gestalt des Täufers vor ihnen als des Heroldes Christi, lieblich und hinnehmend die milde Gestalt des Herrn selbst. Und Sinnbilder der wahren Menschenfischer kannten sie wohl auch in den Pharisäern, die Land und Meer umzogen, um Judengenossen zu machen. Aber daß sie hinausgehen sollten unter die heidnischen Nationen und vor ihren Gewaltigen stehen, von dem Gekreuzigten zeugend, das war ihnen noch nicht verständlich. Dahin aber deutet der Herr. Nach Menschenherzen, dem Edelsten der Schöpfung Gottes, sollten sie das Netz der Predigt auswerfen und ihre Schaaren zu Christo ziehen. Freilich, werdet ihr sagen, von Petrus und Johannes wissen wir, daß sie das thaten. Aber Jacobus? den hat ja schon im Anfange der apostolischen Arbeit Herodes mit dem Schwerdt getödtet (Apostelg. 12, 1), und vollends von Andreas, dem gerade der heutige Tag gilt, wissen wir gar nichts Gewisses. Wohl ist die fromme Sage geschäftig gewesen, ihm ein weites Apostelgebiet anzuweisen und ihn des gleichen Todes, wie Petrus und wie der Herr selbst, am Kreuze sterben zu lassen und zwar in noch quälenderer Weise, woher die Form des Kreuzes in der christlichen Bilderwelt stammt, die nach Andreas benannt wird. — Aber ist Jacobus kein Menschenfischer gewesen durch seinen frühen Märtyrertod? hat er nicht gerade bewirkt, daß das Netz weiter gebreitet würde über die Lande umher? und hat er nicht auch und Andreas mit ihm vor dem hohen Rath und dem Volke zeugen und predigen dürfen von dem Namen Jesu als des Sohnes Gottes und Wunder und Zeichen thun vor allem Volk? (Apostelg. 5 und 6). Ob Menschen wissen und die Blätter der Geschichte aufgezeichnet haben, was Andreas gezeugt, gewirkt, gelitten hat, was ist denn daran gelegen? Droben im Himmel ist er wohl bekannt, und auch ihm ist verheißen, daß er „richten soll die Geschlechter Israels," und auch sein Name stehet geschrieben auf einem der zwölf Gründe der Stadt Gottes. Er ist ein Menschenfischer geworden. Wer zählt sie, die durch ihn den Herrn Jesum gefunden von Petrus, seinem Bruder, an? Aber wir wollen es ja nicht bezweifeln, daß der Heiland nicht allen Seinen Jüngern gleiche Kraft und gleichen Erfolg gegeben hat.

Auch wir sind nicht bloß zur Nachfolge, sondern zum Dienste und Zeugnisse berufen. Aber wie verschieden an Größe, an scheinbarer Wichtigkeit, an Verborgenheit und Oeffentlichkeit sind die Kreise unseres Wirkens! Doch meint ihr nicht, Geliebte, daß diese Kreise und die Thaten, die darinnen geschehen, und die Leiden in Christo, die darinnen erduldet werden, im Himmel eine andere Schätzung erfahren als auf Erden? Ein Jeglicher, der in der Nachfolge Jesu Christi treulich und lauter wandelt, kommt zur Theilnahme an dem Berufe der Apostel, Menschen zu fahen. Wir Prediger und die mit uns wirkenden Lehrer nicht allein, sondern auch ihr, Hausväter und Mütter,

ihr Beamten, ihr Herrscher und Leute und wer Gaben empfangen hat, durch Wort und Schrift auf die Menschen zu wirken, breitet ihr eure Netze aus, um Seelen zu Christo zu ziehen? Wenn das einmal geschieht, wenn Alle, die es könnten und sollten, mithelfen an dem Fangen, dem Gewinnen der Menschenherzen für den Heiland, was wird das für eine Ausbeute werden, und welche Freude wird dann im Himmel sein, und wie wird auf Erden die apostolische Kraft und Macht der Kirche Christi alsdann leuchten! O, Herr, hilf, daß es bald also ende! Amen.

Der zweite Sonntag des Advents theilt mit dem ersten den Ausblick in die Zukunft des Menschensohnes. Aber er redet nicht von dem sanftmüthigen Kommen des Friedenskönigs, sondern von der majestätischen Erscheinung des Richters. Wie kommt es, daß also das Ende an den Anfang geknüpft wird? Höchst wahrscheinlich daher, daß das Alte Testament in seinen Weissagungen auf das Kommen des Herrn immer zugleich ein Gericht der Nationen durch ihn verkündigt und alle Farben in der Beschreibung desselben giebt, welche der Herr selbst und die Apostel zur Schilderung des jüngsten Tages verwenden. Darum auch weist die Epistel (Röm. 15, 4—14) auf das im Gesetz und den Propheten Geweissagte zurück und stellt die Hoffnung der Christen neben das Erheben ihrer Häupter im Evangelium und bereitet vor, „zu stehen vor des Menschen Sohn." Man hat auf das Brausen der Wasserwogen in der stürmereichen Winterzeit hingewiesen, welches der Herr zu den Vorzeichen des letzten Gerichtes zählt, also daß alljährlich diese Vorzeichen in der Natur wiederkehren. Auch der Eingangspsalm des Textes (Ps. 80) und der Eingangsspruch aus Jesaia 30 weiset auf die Rettung Israels durch den Messias und das Zorngericht über die Heidenvölker zurück. In die Woche dieses Sonntages fällt der Tag des heiligen Nikolaus, der in der evangelischen Kirche da und dort noch gefeiert wird, eines edlen Bischofs, dessen kräftige Leitung seiner Diöcese ihm ein Schiff zum Sinnbild verschafft hat. Hieraus leitete man ab, daß er der Schutzpatron der Schiffer und Fischer sei; daher so viele Nikolaikirchen in den am Wasser gelegenen Orten. Zugleich aber ist er der Geschenke austheilende Freund der Kinder, in welchem doch wiederum die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes in Jesu Christo hervortritt. Sein finsterer Knecht Ruprecht, ein Feind der Kinderfreuden, begleitet ihn wie ein Sinnbild der Gerichte, welche der herrlichen Zukunft des Menschensohnes vorhergehen. Ob sein Verhältniß zum Wasser von den altgermanischen Nixen oder Wassergöttern und der Aehnlichkeit ihrer Benennung mit seinem Namen herrührt, kann ungewiß bleiben. Jedenfalls ist auch er eher ein Bild der leiblichen Erscheinung Christi, als des Gerichtes.

Immerhin mag aber der Ernst der Ewigkeit in der dunklen, stürmischen Winternacht dem auf die Erscheinung des Herrn wartenden Gemüthe näher treten

und zwar um so mehr, weil auch im Alten Bunde die Gerichte Gottes während der Winterzeit über die Völker gegangen sind, und die Väter dahinstarben, ehe das ersehnte Licht den Hirten erschien.

Noch ein Kommen des Herrn.

Predigt am 2. Sonntage des Advents.

Ev. Luc. 21, 25—36.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden, denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfängt zu geschehen; so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr es an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies Alles sehet angehen; so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über Alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem Allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Geliebte in dem Herrn! Am ersten Sonntage des Advents haben wir den Einzug Jesu unseres Herrn und Königs in Seine Stadt Jerusalem wieder einmal mit den Augen des Geistes angeschaut und die Stimmen gehört, die da von Tausenden jauchzend Ihm entgegenscholten. Damals, wissen wir wohl, waren unter den Rufern wohl Manche, die nur mitgerissen durch die Macht des Gefühls, das in Anderen war, ihre Stimmen einmischten, und die bald darauf einen ganz anderen Ruf, auch wiederum mit der Menge, hören ließen. Heute haben wir ein Kommen des Herrn uns vor Augen zu stellen, ein noch zukünftiges, da nicht mehr Viele, sondern Alle, die seit dem ersten Menschen über diese Erde gegangen sind, vor Ihm werden zu erscheinen haben. Da wird Ihm kein Jubelruf entgegenschallen; denn selbst diejenigen, die ihre Häupter erheben werden zu ihrer Erlösung, werden in demüthigem Gefühl ihrer Schuld und Sünde schweigend vor Ihm niedersinken, und von einem Heuchelrufe kann alsdann keine Rede mehr sein, denn in dem Lichte Seines Angesichts werden da aller Herzen Gedanken offenbar werden.

Es giebt also, Geliebte in dem Herrn, noch ein Kommen des Herrn, und es thut noth, dasselbe in unseren Tagen ins Auge zu fassen. Ist es

doch in unseren Tagen den Herzen so schwer, aus den Mächten des alltäglichen Daseins mit ihren Sorgen und mit ihren Freuden sich herauszuheben und nach dem, das ewig ist, unverrückt hinzuschauen. Ihr Alle, meine Lieben, kennet den Druck, der auf unser Leben oft lange sich legt, und darum werdet ihr es nicht für ein Ueberflüssiges erachten, wenn wir ausrufen: Noch ein Kommen des Herrn! Hier gilt es denn, zuerst seine Vorzeichen ins Auge zu fassen, alsdann unsere Stellung zu Ihm, der da kommt, zu betrachten, und endlich Sein Erscheinen anzuschauen.

Allmächtiger, barmherziger Gott, zu Dir erheben wir unsere Herzen aus aller Verwirrung unseres irdischen Lebens und aus aller Störung des Augenblicks. Sammle Du sie in Dir; ziehe Du durch Deinen heiligen Geist uns Alle aufwärts; stelle uns in den feierlichen Augenblick, da Dein Sohn, unser Herr, erscheinen wird in Seiner Kraft und Herrlichkeit, und wir Alle offenbar werden vor Ihm! Amen.

Die Vorzeichen, meine Lieben in dem Herrn, von dem noch bevorstehenden Kommen des Herrn sind uns genannt. Zunächst wird unser Blick gelenkt auf irdische und himmlische, sichtbar geschaffene Gewalten, Kräfte und Gestalten. Sonne, Mond, Sterne, Meer, Wasserwogen, Kräfte des Himmels werden uns genannt. Zeichen an ihnen führt uns der Herr in Seinen weissagenden Worten vor und erklärt, daß diese Zeichen an Sonne, Mond und Sternen Vorzeichen sein werden Seines letzten Kommens, daß also die geschaffene Welt im Zusammenhange stehe mit dem Rathe der ewigen Liebe und der ewigen Gerechtigkeit, welcher seinen Abschluß finden soll in der Wiederkunft Jesu Christi, zu richten die Lebendigen und die Todten. Es ist uns im Worte der Weissagung dadurch der Wink gegeben, zu merken auf die Zeichen der Zeit, auch in der Natur. Nicht, daß wir da nur sollten an dem, was sichtbar ist, hängen bleiben, nicht, daß wir sollten willkürliche Deutungen machen von dem, was nach den ewigen Gesetzen göttlicher Weltordnung in unserem sichtbaren Kreise geschieht; aber wir sollen nie aus den Augen lassen, daß Derjenige, der da kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten, es ist, durch welchen alle Dinge geschaffen worden, und ohne welchen Nichts gemacht ist, das gemacht ist, ja zu Dem alle Dinge sind. Also die Natur, die sichtbare, die unbewegliche, die so fest steht, die uns trägt, die seit Jahrtausenden die Geschlechter der Menschen trotz aller einzelnen, oft auch zerstörenden Bewegungen, doch sicher getragen hat, auch sie wird einmal wanken und durch ihr Wanken kund geben, daß ihre Stunde der Verklärung gekommen sei. Die Kräfte der Himmel werden sich bewegen; ein Zittern und Beben wird die Kreatur vor ihrem Schöpfer ankommen, wenn Er erscheint, den Erdkreis zu richten. Denn alsdann werden ja, wie in unserem Texte deutlich steht, Himmel und Erde vergehen; sie werden wie ein Gewand aufgerollt werden, und es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde hervorgehen,

darin die Herrlichkeit Gottes leuchtet. Wohl uns, meine Brüder, daß uns nicht bloß die unsichtbare, sondern in der That auch die sichtbare Welt gegeben ist, um an ihr den Wiederschein zu erblicken des ewigen Gnadenrathes, wenn nämlich wir im Glauben sicher sind, daß unsere Namen geschrieben stehen in dem Buche des Lebens, und daß wir in diesem Gnadenrathe mit eingefaßt sind. Diese Vorzeichen werden in der Menschen Herzen vor Allem sein, „denn es wird den Menschen bange sein, und sie werden zagen, ja verschmachten vor Furcht, vor Angst und Warten der Dinge, die da kommen sollen." Ein ernstes Wort. Woher denn solche Angst? Warum sollen denn der Menschen Herzen bangen, daß Kräfte der Schöpfung sich bewegen, wenn die Creatur ihr nahes Ende fühlt und in Todeszuckungen sich schüttelt? Warum soll des Menschen Herz sich ängstigen? Ist er denn geschaffen für diese Welt des Staubes? Ist er gebunden an diese Vergänglichkeit? Hat er nicht eine Heimath, hoch über Allem, das da entsteht und vergeht, in des Vaters Hause? Wohl, ja, aber die Sünde ist das Geheimniß dieser Angst. O, ihr wißt es, wie wenig sich die Menschen im Ganzen und Großen um den lebendigen Gott und Seinen Gesalbten kümmern, und wie leicht sie zu dem Wahne der Thorheit hingerissen werden, sie seien es, die hier au fErden walten und regieren; ihr Verstand, ihre Einsicht, ihre Grundsätze, ihre Ziele müßten hier gelten und herrliche Zeiten herbeiführen. Aber das wißt ihr auch, daß, wo dem Kühnsten von ihnen im stillen Kämmerlein einmal eine Berührung widerfährt von der starken Hand Gottes, eine ungewöhnliche, durch die sein alltägliches Leben einmal unterbrochen wird, und er zu ahnen bekommt: es giebt eine Macht, gegen die nicht gewirkt werden kann, eine unvergängliche und unwiderstehliche, — sie muthlos zusammensinken und brechen. Wenn sie gesammt und gehäuft oft noch so starken Muthes und vermessener Kühnheit sich rühmen, wie wird ihnen in einer bangen Stunde der Nacht auf dem Krankenlager so gar angstvoll zu Muthe! Wenn nun vollends die ganze Erde und der ganze Himmel verkündigt, daß Derjenige, welcher Augen hat wie Feuerflammen, nun gleich erscheinen wird und mit Ihm das Ende, welches Er vom ersten Anfang der Weltzeit in Seinem Wort verkündigt und angedeutet hat! Kann dem sündigen Menschen in aller seiner Selbstkraft und Eitelkeit und in aller seiner Versunkenheit in vergängliche Freuden und Sorgen anders als bange werden bis zum Zittern und Zagen, ja bis zum Verschmachten, wenn er keinen Halt hat, der fester ist, als die Grundfesten der Erde, unbeweglicher, als die Kräfte des sichtbaren Himmels? Darum werden die Menschen auf Erden verschmachten vor Furcht, weil Der da kommen soll in den Wolken des Himmels, nicht der Freund und Vertraute ihres Herzens gewesen ist, weil sie sogar Ihm gegenüber mehr als einmal, bald einzeln, bald gesammt, ausgesprochen haben: „Wir wollen nicht, daß Dieser über uns herrsche!" weil ihnen der Weg des gekreuzigten Heilandes ein zu demüthiger und schmachvoller, ein zu dornenreicher und armer gewesen ist.

Ach, Geliebte, wie stellen wir uns zu diesen Vorzeichen und zu der Erscheinung, die ihnen folgt? Das ist doch die eigentliche, große Frage unserer Herzen. Es steht geschrieben, wie wir uns zu stellen haben, und zwar in doppelter Weise. Einmal ist uns gesagt: „Beschweret eure Herzen nicht mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung." Es sind nur Beispiele herausgegriffen aus der Menge der Hindernisse gegen die richtige Stellung zur Zukunft des Herrn. Beschweret eure Herzen nicht durch Hingabe an das Zeitliche und Vergängliche, sei es Dies oder Jenes, sei es Freude und Lust, oder Trübsal und Sorge; denn die Sorge der Nahrung, ach, sie ist ja eine der schwersten und schmerzlichsten Mühen des Erdenlebens. Beschweret eure Herzen nicht, daß sie nicht niedersinken, wie von Bleigewichten hinabgedrückt in die Tiefen des vergänglichen Lebens und der Eitelkeit. Hemmet nicht der Seele ursprünglich von Gott angeschaffenen und auch, nachdem die Sünde sie in die Tiefe gezogen, wiederum durch Jesum Christum den Erlöser, den Abnehmer und Träger der Sünde, hergestellten und durch die Taufe auch selbst wieder möglich gemachten Flug nach den ewigen Höhen. Das ruft uns das Wort Gottes heute so ernst zu. Denn, heißt es, für diejenigen, welche den Adlerflug des Geistes zu seiner ewigen Sonne nicht kennen, die lieber hinkriechen an der Erde und in dem Gewimmel derselben sich und Alles, was droben ist, vergessen, ja sich zuletzt gar in den Wahn einwiegen, als gäbe es kein Oben, als lebte kein ewiger, persönlicher Gott, als waltete keine unendliche Liebe durch die Geschichte der Menschheit und weit über ihr in alle Welten, als hätten wir es nur mit einer unwiderstehlichen Macht und Gewalt des Naturlebens zu thun, dem wir im Einzelnen da und dort durch seine eigene Kraft Etwas zu unserem Vortheil abgewinnen mögen, das aber im Ganzen in seine unwiderstehlichen Wirbel und Kreise uns mit fortreiße, ach, Geliebte, für sie kommt der Tag des Herrn „wie ein Fallstrick," plötzlich „wie der Dieb in der Nacht," und der Fuß ist gefangen in der Schlinge und der Mensch gebunden und geknebelt, ehe er sich's versieht. Und so wird er in den Kerker geworfen. Sobald dieser Fallstrick dich einmal greift, oder diese Pforte hinter dir zugeworfen wird, so wirst du deine Fessel nicht mehr zerreißen, deinen Kerker nicht mehr sprengen mit all deiner Willenskraft. Denn du selbst hast dir die Schlinge geflochten, du dir den Kerker gemauert; seine Steine bestehen aus deinem eigenen Leben, und die Fäden des Fallstricks sind nur, was du aus deinem Herzen herausgesponnen.

Wie ein Fallstrick wird der Tag des Herrn kommen über Alle, denen die Natur Nichts war, als der Gegenstand ihres Beobachtens, Erkennens, Wirkens und Gestaltens, ihres Holens neuer Hülfsmittel für das irdische Dasein, nicht aber das Geschöpf des lebendigen Gottes, nicht der Wiederschein von seinem Antlitz, die daher Christenthum und Natur in kein Verhältniß zu bringen wußten und deßhalb über den Machteindruck, den die letztere auf sie macht,

Gottes und des Heilandes gar vergessen haben. Wie ein Fallstrick wird der Tag kommen allen Herzen, die sich allmählich der Gefühle aus der Tiefe der Seele entwöhnt haben, welche sonst in Seufzern nach ewigem Leben sich lösten, die sich so ganz, — verzeiht den Ausdruck, — verholzt haben in dem irdischen Dasein, daß kein anderer Anklang mehr in ihnen ist, als der aus irdischen Verhältnissen. Und daß wir nicht leugnen können, meine Lieben, — o, daß wir es könnten! — es sei ein Hauptcharakterzug unserer Tage, die Herzen zu beschweren mit Fressen und Saufen und Sorgen der Nahrung, und um den großen und schrecklichen Tag des Herrn sich nicht zu kümmern! Daß wir gestehen müssen, es sei kaum je die Versuchung so stark gewesen, nur in die Alltäglichkeit, in die ewig sich wiederholende Gleichartigkeit der irdischen Sorgen und Freuden sich hineinzuleben und fast unbewußt die Stricke und Fäden der Willenlosigkeit für das Ewige immer weiter sich um die Füße zu winden, bis endlich plötzlich der Augenblick eintritt, da die letzte selbstwillige Regung zu Ende ist! Aber, Gott sei Dank, es ist doch eine andere Stellung möglich. „Sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung naht," die Erlösung von dem Dienst der Eitelkeiten, der uns noch so hart drückt. Diese Sehnsucht macht die andere, die rechte Stellung. Sie lebt in Allen, die sich schon haben erlösen lassen durch Jesum Christum, die Seine durch Kreuz und Auferstehung gestiftete Erlösung und Versöhnung mit gläubigen Herzen angenommen und sich zugeeignet haben. Wohl seufzen sie noch in dieser Leibeshütte; ihnen ist oft bange und schwül, weil sie die Sünde und das Verderben, die im Fleisch wohnen, nicht los werden können, weil ihnen der Kampf die Glieder matt und die Hände wund gerungen hat. Alle freuen sich in Hoffnung, daß es eine Erlösung giebt, eine völlige, welcher Ziel und Maß gebricht, daß Der einmal dazu erscheinen wird, welcher die Freiheit der Kinder Gottes geschaffen hat. Denn die, welche der Sohn frei macht, sind recht frei. Diese Freiheit darf zuletzt auch auf Alles übergehen, was sie von der sichtbaren Natur an sich tragen, auf ihren Leib und dessen vergängliches Leben. Es giebt eine vollkommene Erneuerung; der neue Himmel und die neue Erde verbürgen eine neue verklärte Leiblichkeit, die herrlich stehen wird vor Seinem Angesichte von Ewigkeit zu Ewigkeit.

O, wer niedergedrückt ist durch die Last dieses sündlichen und von der Sünde und dem Tode tief durchhaderten und durchfahrenen Daseins, der hebe das Haupt empor! Dein Erlöser kommt. Der Herr Jesus Christus macht sich auf und erscheint; wie bald? das wissen wir nicht, das hat der Vater Seiner Macht vorbehalten. Aber sicher wird Er erscheinen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Entflohen allem Schrecken heben die Kinder Gottes ihre Häupter empor; und wenn die Kräfte des Himmels sich bewegen, jauchzen sie darüber, daß der Herr, der für sie am Kreuze geblutet hat, durch das Ausstrecken Seiner Hände die Grundvesten der geschaf-

fenen Welt bewegt. Das schreckliche Bewegen der Himmelskräfte und das Stöhnen und Verschmachten der Menschen auf Erden wird ihnen der lieblichste Ton, der Posaunenklang, der Heroldsruf, welcher der Stunde ihrer völligen Erlösung vorhergeht. Wenn die Anderen gefangen werden im Fallstrick, eingekerkert in der selbstgebauten Grube, so sind sie jetzt erst frei, denn in Christo ist ihre Freiheit. Er ist ihr Heerführer, der Durchbrecher ihrer Bande; Ihm nach sind sie hier auf Erden schon durch die Bande der Sünde und des Todes, der Verdammniß und des Fluchs, die Gesetz und Gewissen umwerfen wollten, hindurchgebrochen; jetzt gehen sie siegesfreudig auf den letzten Feind los, der aufgehoben wird, auf den Tod, und gehen ein mit Ihm in Sein unauflösliches Leben. Welche Erscheinung! Davon mehr zu sprechen, kann ja Niemand unternehmen und wir können uns nur getrost an die Verheißung halten: „Er wird kommen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit."

Wollen wir nun noch Seine Erscheinung im Geiste anschauen? Kaum vermag ein geschaffener Geist dies zu wagen. Denn Alles, was je von Wundern auf Erden geschehen ist, vom Schöpfungsworte des allmächtigen Gottes an durch alle Wunderzeichen Seiner auserwählten Knechte, die in Seiner Kraft wirkten, bis zu dem mächtigen Wunder der Menschwerdung des Sohnes Gottes und dem Wunder aller Wunder, Seiner Auferstehung von den Todten und Seiner sichtbaren Auffahrt gen Himmel, dann weiter durch alle die Millionen der Wunder Gottes, die durch die christliche und die übrige Weltgeschichte geschehen, und nur von Wenigen und nur dem kleinsten Theile nach wahrgenommen und verstanden worden sind, die heute noch, auch am heutigen Tage und jede Stunde geschehen, diese Wunder, Mächte und Kräfte werden hier zusammengefaßt erscheinen darin, daß des Menschen Sohn, der Erniedrigte, der Gekreuzigte, als der König der Ewigkeit erscheint. Das Unbegreiflichste des Unbegreiflichen, daß der Schöpfer und das Geschöpf Eins geworden, ja daß der Schöpfer selbst Geschöpf geworden, und daß dieses Geschöpf wieder emporgestiegen ist zur ewigen Gottesmajestät, daß Der mit der durchgrabenen Hand und mit der durchbohrten Seite auf dem Stuhle der Majestät im Himmel sitzt, das wird die gewaltigste Kraft sein, die sich alsdann offenbart.

Und die Herrlichkeit, wie können wir diese denken wollen? Nur Eins wollen wir ins Auge fassen. Die Herrlichkeit Jesu Christi wird sein die Abspiegelung Seines Urbildes in den viel tausendmal tausend Engeln, die Ihn begleiten und die von Seiner Hand geschaffen sind, und in den viel tausendmal tausend vollendeten Gerechten, die durch Ihn erlöst sind, und in denen Er Sein Bild wiederhergestellt hat. Was wird das für eine unüberschaubare Fülle, für eine nur in Ewigkeiten allmählich zu verstehende Mannichfaltigkeit und doch welche Einheit sein, da Er der Mittelpunkt und das Licht von Allem bleibt, was geschaffen ist? Das ist das Reich Gottes in seiner Vollendung,

und diese seine letzte Erscheinung verdient eigentlich erst den Namen des Königreichs. Alles, was wir auf Erden hier so nennen, sind nur Vorstufen dazu. Das Reich Gottes erscheint, wenn der König sich offenbart in Seiner Herrlichkeit. Da sieht man nicht mehr bloß Seine Gewalt über Himmel und Erde, sondern Seine zum Bewußtsein gekommene, Seine in Ehre und Ruhm sich verklärende, in anbetender Liebe und Ehrfurcht zu Ihm zurückkehrende Gewalt in den unübersehbaren Schaaren der Geister, die Sein Licht zurückblitzen. Zu stehen dann vor des Menschen Sohn, Geliebte, „zu stehen" und nicht fliehen zu müssen, wie man entflohen ist vor alle dem, was Seinem Kommen vorausging, das ist die Seligkeit des Glaubens. Die Gläubigen sind entflohen, weil sie mit entgegenjauchzenden Herzen bei allem Gefühl ihrer Unwürdigkeit doch vor Ihm getröstet niedersinken. In ihrem Herzen ruft es: „Laßt die Welt in Trümmer gehen; Christus bleibt doch ewig stehen!" So bleiben sie stets vor Ihm, von Ewigkeit zu Ewigkeit; sie wollen nicht mehr loskommen und können nicht mehr loskommen von Ihm; immer neu sind sie von den Strömen des ewigen Lebens und der Fülle der Herrlichkeit umrauscht, und immer neu geben sie dem Gott alles Lebens zurück, was das verklärte, vollendete Herz empfangen hat, und nun erst sehen sie, daß, wenn Himmel und Erde vergehen, Seine Worte bleiben. Geliebte in Jesu Christo, dann zu schauen, was wir geglaubt haben, und wirklich wahrzunehmen, daß jegliches Wort aus dem Munde Gottes nicht blos seine irdische Wahrheit hatte, sondern sie ewig hat, und daß in alle Ewigkeiten Sein Wort strahlet und tönet über Himmel und Erde, weil Er selbst das Wort, weil Alles, was von Ihm zeuget, aus Ihm herausgesprochen ist: das ist „Stehen vor des Menschen Sohn." Nur in diesen schwachen Zügen können wir das Bild Seiner Erscheinung uns irdisch malen; darüber hinaus geht ein Ahnen und Hoffen. O, daß wir uns Alle im heiligen Geiste zurufen könnten: „Das Haupt empor! Er kommt!" Amen!

Von der allgemeinen Ankündigung Christi und Vorbereitung Seines Kommens durch die Zeiten und Weissagungen des Alten Bundes hindurch geht mit dem dritten Advents-Sonntag die Betrachtung auf die besondere Vorbereitung, also zu dem Vorläufer Jesu Christi weiter. Und zwar wird nicht sein erstes Auftreten, nicht seine ganze Laufbahn, sondern die Vollendung und Verklärung derselben in seiner Frage an den Herrn und dessen Zeugniß über ihn zum Gegenstande der Feier. Es wird zugleich die ganze Erscheinung Christi in ihrer heilbringenden Kraft mit dem kurzen Worte charakterisirt: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt." Der Größeste in der alten Zeit steht hinter dem Kleinsten, dem Kinde im Himmelreich zurück. Damit wird die kindliche Betrachtung der nahenden Weihnachtszeit vorbereitet. Wir sehen die höchste Spitze aller Vorberei-

tung auf das Kommen Jesu Christi ins Fleisch; denn sie zeigt Ihn schon als den unerkannt Erschienenen: „Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt.“ Johannes der Täufer hat schon die Erweckung des Jünglings zu Nain vernommen, als er seine Frage thut und das Zeugniß Christi darüber hereinruft, daß die Vorbereitung zu Ende sei.

Die Epistel des Sonntags: 1 Cor. 4, 1—6, von den Haushaltern über Gottes Geheimnisse und dem Predigtamte, von der Treue, die von diesen Haushaltern gefordert werde, ist gerade ein Text, der diesen Sinn des Evangeliums bestätigt, indem sie den Johannes als einen bis ans Ende treuen Verwalter dessen bezeichnet, was ihm anvertrauet und aufgetragen war. Die liturgischen Gesänge der alten Kirche haben auf diesen Tag überall solche Stellen der heiligen Schrift zum Inhalt, die auf das Kommen des Herrn hinweisen. Gewiß unrichtig ist aber, daß hier nicht mehr Sein Kommen ins Fleisch, in die Welt, auch nicht Sein Kommen zum Gericht, sondern Sein Kommen in die Seelen der Menschen gemeint sei. Vielmehr ist dieses dreifache Kommen des Menschensohnes durch die ganze Adventszeit ins Auge zu fassen, weil ein Gericht allerdings durch Seine Erscheinung an der Menschheit vollzogen wurde, ein innerliches, und weil Alles, was erst weltgeschichtlich geschah, hernach im Christen sich geistlich wiederholen soll.

Der Vorläufer Christi.

Predigt am 3. Sonntage des Advents.

Ev. Matth. 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Anderen warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johannes: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wollet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, Ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Geliebte in dem Herrn! Kaum giebt es einen ergreifenderen Anblick außer dem Leiden Christi selbst, als den, welchen unser heutiges Sonntagsevangelium uns darbietet. Johannes der Täufer im Gefängniß, der Herold, welcher den König der Herzen, den Heiland der Welt ankündigte, in kalte, enge Mauern eines Kerkers eingeschlossen und mit Ketten belastet! Und zwar von der Knechte

der Sünde einem, die vor des in Gott freien Mannes freiem Wort gezittert hatten, von dem schwächlichen Nachkommen des alten Tyrannen Herodes. Das gewaltig in sein Gewissen schneidende Wort an diesen Ehebrecher: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest!" hatte den Groll des buhlerischen Weibes gegen den mächtigen Prediger in der Wüste erregt, und wie mochten die Pharisäer und Schriftgelehrten, diese von Johannes „Schlangen und Otterngezüchte" genannte böse Brut aufgeathmet haben, als sie vernahmen, daß dem Furchtbaren der Mund geschlossen sei. Aber nicht darum ist der Anblick so erschütternd, weil der Gerechte dem Ungerechten unterliegt, der Held in Fesseln schmachtet, der Mann der Kraft unmächtig hinter Schloß und Riegel seinem blutigen Ende entgegen wartet. Sondern das ist das Ergreifendste, daß wir ihn selbst erschüttert sehen und kleinlaut geworden. Wie ist es möglich, fragen wir, daß, der die Stimme vom Himmel gehört und den Geist gesehen hatte auf Jesum herabfahren, der seine Jünger auf Ihn als Gottes Lamm gewiesen hatte, das der Welt Sünde trägt, die Frage thun konnte: „Bist Du, der da kommen soll oder sollen wir eines Anderen warten?" Die Schwierigkeit der Annahme, daß ein solcher Mann des Glaubens und der gewissen Erkenntniß an dem zweifeln konnte, worauf sein ganzer Beruf, seine besondere Aufgabe im Reiche Gottes, seine Sendung mit aller seiner Zuversicht ruhte, hat von jeher zu dem Ausweg gedrängt, Johannes habe in seiner Seele nicht gezweifelt, sonden nur durch den Schein des Zweifels, durch die Frage der Ungewißheit den Herrn drängen wollen, nun nicht länger zu zögern, sondern hervorzutreten mit der verborgenen Herrlichkeit des Größeren, der vor ihm gewesen, des Richters, der seine Tenne fegen, der die dürren Bäume mit der schon angelegten Axt niederhauen werde. Daß dabei der Wunsch seiner eigenen Befreiung aus den Banden leise mitgewirkt habe, zu dieser Vermuthung haben wir kein Recht. Wohl mochte er wünschen, noch die Herrlichkeit Dessen zu sehen, von welchem er zeugete: „Dieser ist Gottes Sohn!" Aber er wußte auch, daß Er das Lamm sei, von welchem Jesaia geweissagt, das zur Schlachtbank geführt wird. Wie mögen doch diese widersprechenden Gedanken in seiner Seele durcheinander gewogt haben, und wenn auch aus diesem Wogen ein Verzweifeln an dem Herrn nimmermehr hervorgehen konnte, so war doch die Zweifelsfrage möglich, die er durch seine Jünger sandte. Sie mußte wohl eine innere Unsicherheit verrathen, sonst war die Antwort nicht möglich, die Christus gab. Diese Antwort, die auch für uns und für alle Zeiten gegeben ist, beruhigt sein schwankendes Gemüth und muß es beruhigen; denn sie giebt ihm seine richtige Stelle im Reiche Gottes zurück, indem sie ihn als den Vorläufer Christi bezeichnet. Als solchen haben wir ihn zu betrachten, und zwar mit Anwendung auf unsere eigenen Zweifelsfragen, zum Trost in unseren schwachen Stunden. Dazu machen ihn sowohl die Zeichen des Reiches Christi, als auch seine eigene Kraft und Sendung.

Herr, Du ewiger Gott! Du kennst alle Deine Knechte und stellest sie an ihren Ort zu ihrer Zeit! Du giebst einem Jeden, was er zu thun hat in Deinem Namen und rufst sie zur Ruhe, wenn ihr Werk vollendet ist. Auch Deine schwächsten Diener siehest Du in Gnaden an und stärkest ihren Muth, wenn er sinken will. Auch uns willst Du im Glauben des Sohnes Gottes erhalten, bis wir unser Werk gethan haben. O, bereite uns zu ganzen Werkzeugen Deiner Gnade und laß uns klar erkennen, was Du uns gegeben hast. Laß auch in unsere dunklen Stunden das Licht Deines Trostes fallen und führe unseren Lauf zum seligen Ziele der Vollendung. Amen.

Daß Johannes der Vorläufer Christi war, das wußte nach seinen wiederholten Erklärungen auf die Fragen: „Bist du Christus? bist du Elias? bist du ein Prophet? wer bist du denn?" Niemand besser, als er selbst. Und bis zu seiner Einkerkerung begegnen wir nicht einer Spur, daß jemals sein Zeugniß von Dem ermattet wäre, dem er sich nicht werth achtete, die Schuhriemen aufzulösen. Jetzt aber sieht er seinen Zeugenlauf plötzlich abgebrochen und darf nicht weiter eine ebene Bahn machen Dem, der unerkannt mitten unter Sein Volk getreten war. Muß er sich da nicht fragen, ob seine Aufgabe denn schon gelöst, ob sie nicht durch das Eingreifen des Tyrannen in ihrer Ausführung gehindert und er untüchtig gemacht sei zu dem von Gott ihm zugedachten und bisher auch von ihm geübten Berufe? Seine Frage: „Bist Du, der da kommen soll?" geht also eigentlich dahin, daß er erfahren will, und zwar mit Sicherheit aus dem Munde Christi selbst, ob seine, des Täufers, Laufbahn geschlossen und die Zeit der Offenbarung Jesu Christi schon gekommen sei? Und was veranlaßt ihn zu solcher Frage? Die Werke Christi, von welchen er im Gefängnisse hört. Was waren dies für Werke? Eben die, welche der Herr nachher aufzählt, Wunderthaten der Hülfe und Rettung aus leiblicher und geistlicher Noth. Sie konnten wahrlich den Täufer nicht veranlassen, an der Wirklichkeit der Messias-Person Jesu zu zweifeln, wohl aber daran, ob er nun noch Etwas zu thun habe, da ja Der schon thätig hervorgetreten war, welchen er anzukündigen hatte. Denn der Täufer hat Buße gepredigt, Oeffnung der Herzen in demüthigem Bekenntniß der Sünde. Seine Frage bekommt also den Inhalt: „Ist's genug? habe ich mein Werk gethan? kann ich abtreten vom Schauplatze?" Daß sich in diese Frage auch der Zweifel mischte daran, daß er seine Aufgabe wirklich nach Gottes Willen gelöst, und wie er im Drucke der Einsamkeit und Stille des Kerkers so leicht entstehen konnte, begreifen wir leicht. — Da stellen wir uns nun neben den Täufer. Sind es auch nicht Kerkermauern, die ihre Schatten in unsere Seele werfen, so wird sie doch auch nicht selten von der Frage, wie von einem schaurigen Nachthauche berührt: „Habe ich, was mir im Reiche Gottes zugewiesen war, schon vollendet? ist meine Laufbahn ihrem Schlusse nahe? ist die Rüstzeit vorüber, und naht das Fest? bin ich vorbereitet auf den hohen Empfang der

Verheißung?" Denn auch in unserem Christenleben giebt es Johanneszeiten; ja der ewigen Vollendung gegenüber behält das ganze Erdenleben Etwas von diesem Charakter der Vorstufe. Wir fragen dann den Herrn: „Bist Du schon da in Deiner Herrlichkeit? hat das Wandeln im Vorhofe sein Ziel erreicht, und darf ich nun ins Heiligthum gehen?" O — wenn wir nun unser Thun anschauen, wie wenig scheint uns da geschehen, wie gering unsere Vorbereitung zu sein, wie gern möchten wir vielleicht noch weite Lücken ausfüllen und deshalb unsere Lebenszeit verlängert sehen! Wer weiß, wie viel von der Erkenntniß der auch an seinem Wirken haftenden sündigen Schwachheit und Unzulänglichkeit in der Kerkerfrage des Täufers mitklingt!

Gefragt ist nun, und die Frage selbst hat den Vorläufer von Neuem bezeichnet; denn sie geht auf das Kommen und Gekommensein des Herrn. Nun die Antwort: „Saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret." Kein Vorwurf, kein Tadel, keine Andeutung, daß er sich durch Zweifel versündigt habe. Darum ist es auch nicht möglich, an solche Versündigung des Täufers zu denken. Auf das „Sehen und Hören," auf Thaten und Worte weist der Herr die Botschafter des Ihm so theuren Gefangenen. Thatsachen, Wirklichkeiten, nicht Menschengedanken oder gar Träume und Phantasien gelten hier. Das Reich Gottes stehet in Kraft; es ist volles, ganzes, menschlich faßbares Leben. Und ferner wird ihnen nun gesagt, was sie sehen. „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf." Eine Reihe mächtiger Kraftwirkungen, vor Tausenden von Zeugen erwiesen. Was soll das dem Täufer? waren das doch gerade die „Werke Christi," von denen er im Gefängnisse hörete. Wie soll dies seine Frage beantworten: „Sollen wir eines Anderen warten?" — Warum überhaupt frägt er so? Gewiß darum, weil alle diese Werke noch nicht über die der Propheten an Wundermacht hinausgingen. Sie allein machten Jesum noch nicht unzweifelhaft zum Sohne Gottes, wie ja auch der fromme Pharisäer Nikodemus nur so schließt: „Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm." Was kann also die Frage des Johannes und die Nennung eines „Anderen" bedeutet haben, als daß er Christo sagte: „Noch hast Du nicht das volle Messiaszeugniß von Dir selbst abgelegt. Ist etwa das Volk noch nicht gehörig vorbereitet, daß Du mit ihm zurückhältst?" Er, der so gewiß war, daß kein Anderer, daß dieser Jesus von Nazareth der Verheißene war, spricht vom „Warten auf einen Anderen." Damit will er, für Jesum wohl verständlich, das Unmögliche nennen. Wenn Du es nicht bist, — das klingt in seiner Frage mit —, so ist's Keiner, so können wir wohl warten und harren, aber es wird unser Warten vergeblich sein. Ein Anderer als Du kann doch nicht kommen, warum also hältst Du die Seelen hin und gehest nicht mit der stärksten Probe Deines Kommens vom Himmel heraus? Ach, es war wohl wie ein Blitz himmlischer Erleuchtung durch seine Heroldsseele gegangen, daß

Dieser „Gottes Lamm" war, aber er hatte nicht die volle Erkenntniß, wie durch Leiden und Sterben Sein Weg ging, und er auch da als treuer Herold erst in der Bluttaufe vorangehen mußte. Er sollte Vorläufer sein auch in seinem Tode.

Hätte der Herr mit den genannten Worten Seine Rede geschlossen, so blieb Johannes in seiner Ungewißheit. Aber der Herr fügt Eines noch hinzu und zwar als die Spitze von Allem: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt, und selig ist, wer sich nicht an Mir ärgert." Ein Doppelwort und doch so zusammengehörig! Denn sobald Johannes von dieser Predigt des Evangeliums hörte, klang ihm das Prophetenwort in der Seele von „dem gnädigen Jahr des Herrn, da den Elenden gepredigt wird, die zerbrochenen Herzen verbunden werden, den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Offenbarung" (Jes. 61, 1) und das andere von der Zeit, „da die Tauben hören werden die Worte des Bundes, und die Augen der Blinden aus dem Dunkel und der Finsterniß sehen, da die Elenden werden Freude haben an dem Herrn" (Jes. 29, 18) und es waren ihm die Werke Christi im Lichte der Erlösung klar gemacht. Nicht die Wundermacht hatte er ins Auge zu fassen, um diese Worte zu verstehen als volle Zeugnisse von dem gekommenen Sohne Gottes; nicht nach der Wunderbarkeit hatte er sie mit den Thaten der Propheten zu vergleichen. Sonst bliebe er im Halbdunkel und kam nicht ins Licht. Daß Heilsthaten geschehen, daß die gute Botschaft vom Frieden in der Vergebung der Sünden die Werke Christi nicht nur begleitete, sondern innerlich durchdrang und sie erst zu Gnadenwerken der göttlichen Liebe, zu Heilandsthaten machte, das war das Licht. Die Erscheinung der himmlischen Liebe im Evangelium von der ewigen Erbarmung über alle Welt war das rechte Messiaszeichen. Siehe, wie wird Johannes bei dieser Botschaft in seinem Kerker innerlich gejauchzt haben! Denn der Herr hat ihm das Herz gestillt, den Zweifel genommen, hat ihm gesagt: „Die rechte und volle Bezeugung des Verheißenen ist da; sie besteht aber in diesen rettenden Kräften, in den Heilungen kranker Seelen, von welchen die der kranken Leiber nur das Abbild sind." So weiß er, daß diese stillen Werke Christi nicht mehr blos vorbereitende sind, daß die Erfüllung da, daß also seine Laufbahn, die des Heroldes, geschlossen ist. Der Herr giebt ihm durch dieses Wort die Erlaubniß, nun mit der Freude eines, der die Gluth der Morgenröthe und das erste Aufglänzen des Tagesgestirns gesehen hat, in seiner Kerkernacht abzuscheiden. Ein Siegel seines vollendeten Auftrags ist ihm von seinem Herrn damit geworden. „Und selig ist, wer sich nicht an Mir ärgert," so schließt der Herr Seine Botschaft an den edlen Gefangenen. Nicht Warnung vor dem Aergerniß wie sonst, auch nicht ein Wort des Tadels, als hätte Johannes sich an Ihm geärgert, vernehmen wir, sondern das köstliche Wort: „selig!" Mit unverwandtem Blicke hatte der Täufer dem Kommenden entgegengeblickt,

den Gekommenen angeschaut, bis die Kerkermauern ihn daran hinderten. Er ist der Anschauung des erwürgten Lammes nicht ausgewichen; darum darf er jetzt auch in den Liebesglanz des Evangeliums hineinschauen und schon ein Vorgefühl schmecken von der Seligkeit derer, die Christum in seiner Erniedrigung und Erhöhung kennen.

Meine Lieben! von hier wieder in unser eigenes Leben geblickt! Wo suchen wir die Beweise von der Einzigkeit unseres Herrn, die keinen Anderen weder in Gegenwart, noch in Zukunft zuläßt? Wollen wir Macht mit Macht, Wunderbares mit Wunderbarem vergleichen, um gewiß zu werden, daß Er es ist, Er allein und ganz, an dem unser Leben und unsere Seligkeit hängt? Nimmermehr! denn uns, denen das Kreuz Christi und sein offenes Grab vor Augen steht, die wir Ihn kennen bis hinauf in die ewige Herrlichkeit zur Rechten des Vaters, ist ja der hellste Sonnenglanz der errettenden, erbarmenden, Sünde vergebenden Liebe kund geworden. „Den Armen wird das Evangelium gepredigt." Dies Wort verstehen wir in seiner Siegeskraft nur dann, wenn wir selbst als Arme die Botschaft des Friedens empfangen haben. Alles, was der Herr an uns im Leiblichen thut, wenn Er heilt, rettet, befreit, wenn Er stärkt, bewahrt und selbst den im Grabe modernden Leib verklärt, ist getragen und durchdrungen von der erlösenden Liebe. Darum erkennen wir Christum als den Heiland der Welt, den Sohn Gottes, weil Er diese Liebe selbst ist, und weil man in Seiner Gemeinschaft, im Glauben an Ihn alle ihre Kräfte genießt. Darum auch kann uns Seine Niedrigkeit, die bis zum Kreuzestode geht, nicht irre machen, und wir ärgern uns nicht an Ihm, weil wir wissen, daß das Alles für uns geschehen ist, und Er zur Rechten der Majestät dieselbe hohenpriesterliche Liebe übt, wie am Holze des Fluches. Auch Johannes der Täufer mußte der Armen einer sein, denen das Evangelium gepredigt ward, um sich an Ihm nicht zu ärgern und in dieser Einfalt selig zu sein. Er wurde es sicher durch die Antwort des Herrn und war seines Berufes von Neuem gewiß und mit demüthiger Freude gewiß, der Vorläufer des Herrn zu sein. Darum getrost, ihr Armen und Elenden, euch ist das Siegel gegeben, daß ihr Nichts weiter bedürfet, als vorbereitet auf den Heiland, euch Ihm zu Füßen zu werfen, kindlich zu glauben und bei Ihm zu verharren. Dann fehlt auch das andere Zeugniß nicht, welches aus dem Munde Christi über den Täufer im Gefängnisse ergeht, das von seiner eigenen Kraft und Sendung.

Alle, die der Antwort des Herrn an die Abgesandten des Täufers zuhöreten, wußten von dem gewaltigen Manne, bewunderten ihn, beklagten wohl jetzt sein Schicksal. Sie waren aus den Städten und Dörfern noch vor Kurzem herbeigeströmt, um den Mann mit den Kleidern von Kameelshaaren und mit dem ledernen Gürtel zu sehen und seine Donnerworte zu hören. Nur wenigen waren aber seine sanften Worte vom Lamme Gottes bekannt.

Zu diesen redet der Herr und giebt Sein Zeugniß über den Mann, den Er so eben getröstet hat. Er spricht: „Was seid ihr hinausgegangen zu sehen? wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin- und herweht?“ Klar genug verschweigt Er die Antwort auf Seine Frage: Da seid ihr einig gewesen; das war er nicht. Seltsame Rede in dem Augenblicke, da des Täufers Frage ihn als ein im Sturmwinde der Versuchung schwankendes Rohr konnte erscheinen lassen. Niemand sollte denken: er hat den Muth verloren; seine Donnerstimme ist zum ängstlichen Klagelaut herabgesunken. Der Herr selbst sagt: „Er war und ist nicht der Schwankenden einer!“ und nimmt damit jeden Anschein kleingläubigen Zweifels von der eben von ihm beantworteten Frage des Johannes weg. Fest war der Mann, und fest blieb er bis ans Ende, seines Berufes sich bewußt, und nur das Wort Dessen, welchem dieser Beruf galt, konnte ihn entmuthigt sterben lassen, weil sein Werk ihm nicht gethan erschien. Der Herr aber erklärt bestimmt und klar, daß wer bei dem Täufer für die schwankenden Meinungen des Tages und der Parteien, deren Zu- und Abneigungen wie das Gewoge eines Rohrwaldes am Jordan durcheinanderwogten, seine Rechnung suchte, fehlgegangen sei. Er spricht es damit aus, daß der Täufer auch jetzt nicht unter dem Windesdruck sich beuge, sondern aufgerichteten Hauptes stehe. Das war die Kraft des Mannes, wie sie in seiner Demuth wurzelte, nichts mehr und nichts anderes sein zu wollen, als wozu er berufen war, nicht Christus, nicht Elias, nicht ein Prophet; aber sie erwuchs auch aus dem Hochsinn seines Glaubens, der ihn seine Berufung zum Herold nicht in falscher Bescheidenheit verstecken ließ. Groß und aufgerichtet kann nur der stehen, welcher vor Seines Gottes Ruf sich beugt, aber eben darum vor nichts Anderem. Auch wir, Geliebte, so niedrig wir stehen mögen, haben einen solchen Beruf, wir haben Aufträge für uns selbst und die Unsrigen, oft für Viele, von dem barmherzigen Gott. Haben wir die erkannt und bleiben wir fest dabei ohne Selbstüberhebung, ohne Kleinmuth? Dann ist Gottes Kraft in uns, den Schwachen, mächtig, und wir lassen die Winde wehen und stehen wie die Eichen, nicht wie das Schilf am Flusse.

„Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser.“ In diesem Worte liegt eine Anspielung darauf, daß Johannes wahrlich nicht durch eine der prachtliebenden Schaulust angenehme Erscheinung die Menschen an sich gelockt, auf seine rauhe Lebensart und Kleidung, zugleich aber ein Seitenblick darauf, daß die Menschen in prächtigem und üppigem Kleiderschmuck nicht in der Einöde, sondern in den Häusern zu suchen seien, wo man die Sprache des Täufers nicht ertragen könne, wo man sein offenes Aussprechen der Wahrheit mit Kerker und Tod lohne. Wolltet ihr, spricht der Herr, Schmeichelreden, glatte Worte hören, so war die Wüste, wo der Täufer waltete, nicht der Ort, wohin ihr euch zu wenden hattet. Denn er sprach, wie er war, und wie er auch

in seiner Kleidung sich ankündigte. Ihm galt es nicht, zu gefallen und zu ergötzen, sondern zu demüthigen und zu bekehren. Er war ein Mann, der keine Menschenfurcht kannte und sich nicht in die Formen der Eitelkeit schmiegte. Was für Reden über die ungeschminkte, kurze, auch gar zu rücksichtslose Art des Mannes mag man damals in den Kreisen der ausländisch gebildeten Juden, an den verdorbenen Höfen der kleinen Fürsten gehört haben? Der Herr giebt ihm ein Zeugniß, das unendlich allen Ruhm bei den Menschen aufwiegt, das nämlich, daß er sich nicht unter das Joch eitler Schmeichelsitte beugte. Das war seine Kraft und Tugend, die ihn wiederum als den Vorläufer des Herrn erwies, daß er Keinem zu Gefallen redete und alle Menschen, auch Kirchenhäupter, Hohepriester und Könige in gleicher Weise zur Buße rief, wie die Geringsten im Volke, daß er es nicht verhehlte, daß Keiner schon von sich selbst vorbereitet sei, mit priesterlicher Reinheit dem kommenden Heiland entgegenzugehen, daß Alle der Abwaschung, der Taufe bedürfen. Und wie sind denn wir? reden wir Niemandem zu Gefallen zum Schaden der Wahrheit und zum Schaden unseres und Anderer Gewissen? Meine Lieben, wenn uns der heilige Geist die Sünden der Menschenfurcht und der Menschengefälligkeit aufdeckt, der halben Verleugnung des Herrn um des sogenannten Anstandes und der Sitte der guten Gesellschaft willen, wie werden wir bestehen! Wie wenig werden wir als Solche erscheinen, die dem Herrn den Weg bereiten um sich her, in ihrem Lebenskreise!

„Wolltet ihr einen Propheten sehen?" — Ja, das wollten Viele gar so gern, einen Mann sehen mit dem Siegel der höheren Welt auf der Stirne. Einen Mann, der sich einer unmittelbaren, göttlichen Sendung rühmen kann, vollends wenn er die Zukunft entschleiert oder auch in die Vergangenheit enthüllende Blicke thun läßt! Wie Viele suchen sich auch heute hinter die Schleier zu drängen oder zu schleichen, welche Gottes Hand über die Zukunft, die zeitliche und die jenseitige, ewige, gelegt hat. Haben sie Ihn aber gesehen, jene Wollenden, und sehen die jetzigen Stürmer in die Geisterwelt hinein irgend Etwas, als den Spiegel ihrer eignen Wünsche, Gedanken und Träume? Ist denn Jerusalem aufgewacht von der Stimme des Predigers in der Wüste? Wurden seine Bürger zubereitet zu einem Priestervolk dem Messias entgegen? Ach! wenn die Ewigkeit uns nahe tritt, so kommt sie ganz anders, als wir im natürlichen Sinne wähnen. Sie kommt nicht mit Enthüllungen für die Neugier, sondern mit der Predigt der Buße und schlägt den Hochmuth in den Staub, reißt die Kränze der Eitelkeit und des Selbstruhms herab, läßt die Blumen der Schmeichelei zerflattern und verwelken. Eben weil Johannes „ein Prophet war" und mehr als das, wurden die Erwartungen der zu ihm in Schaaren Eilenden getäuscht. Er sprach von der Axt an der Wurzel der Bäume, von der Wurfschaufel, von der demüthigen Lammesart des Messias, er sagte: „Das ist nicht recht; Jenes sollst du lassen. Gott wird dich richten,

wenn du nicht deinen ganzen Sinn umkehrst." Dafür hatten sie keine Ohren. Und haben wir sie denn für diese unangenehme Predigt? Sind unsere Herzen williger sich sagen zu lassen, daß der Tod ihrer Sünde Sold ist? O, meine lieben Brüder und Schwestern, so manches Johanniswort geht auch durch unsere Zeiten und Kreise; wir hören es kaum. Und wenn wir einmal so nahe und laut davon betroffen werden, so fragen und streiten wir darob und suchen es los zu werden. Endlich, wenn wir das nicht mehr können, so heißt es höchstens: „Ja, es ist wahr, es müßte anders sein." Aber wie selten lautet es auch nur: „Ich will anders werden!" und wie noch seltener sinkt Einer nieder und seufzt: „Herr, erneuere mich! Barmherziger, vergieb mir meine Sünden!?" Aber wenn auch nur Einer, so erweist sich das Wort als eine Stimme der Ewigkeit. Johannes hatte solche Zeugnisse aufzuweisen. Seine Jünger, die zu Jesu kamen und wohl viele Andere, waren dieselben. Er war erwiesen als Prophet, ja als „mehr denn ein Prophet" durch die Buße und Bekehrung der Besten in Israel. Seine Sendung hatte ihre Siegel, mehr als er im Kerker wußte und sich vergegenwärtigen konnte. Der Herr aber kannte sie und ließ die Kraft, die in ihm war, durch seine Sendung, in den an das Volk gerichteten Worten kund werden.

Und zuletzt spricht Er: „Dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, Ich sende Meinen Engel vor Dir her, der Deinen Weg vor Dir bereiten soll." — Mehr als Prophet, ja mehr im Reiche Gottes, als irgend ein vom Weib Geborener, ist dieser Mann. Er ist Gottes Bote, wie die Engel es sind, die höheren Geister der Kraft und des Lichts. Er stand über seiner Zeit, wie die Engel über den Menschen stehen. Das ist ein Zeugniß! Der Vorläufer des Herrn zu sein, war die Ehre und der Glanz, weil die göttliche Aufgabe, des ganzen Alten Bundes mit all' seinen Vätern und Gotteshelden, mit seinen Königen, Propheten und Wunderthätern, mit seinen Priestern und Auserwählten. Und doch war Johannes der eigentliche Herold, der, in welchem sich die Vorbereitung der Jahrtausende zusammenfaßte. Die Sendung ist zweifellos, wie Der selbst, welchem sie galt, sie anerkannte. Der König giebt Zeugniß von Seinem Knechte, den Er vorausgesandt, und beglaubigt ihn. Welch ein Wort für Johannes, und warum hat der Herr es nicht vor Umkehr seiner Abgesandten gesprochen? Er bedurfte dessen nicht nach dem, was der Herr ihm schon hatte sagen lassen. Die aber bedurften es, die noch Nicht begriffen, was Johannes sollte und leistete. Zugleich giebt der Herr von Sich selbst Zeugniß für Alle, die Ihn verstehen wollten; Er nennt Sich Den, vor welchem der Engel hergehen sollte. Und wenn Er hinzufügt, was gleich unserm sonntäglichem Texte folgt: „Der Kleinste aber im Himmelreich ist größer denn er," so wendet Er wieder auf die Armen den Blick, welchen das Evangelium gepredigt wird. Denn wir sind jene Kleinen, jene Kleinsten im Himmelreich, als die Elenden, die Armen, wie das Prophetenwort sie so wohl kannte, die

innerlich Gebeugten, die von ihrer Sünde gedrückten Seelen, die auf den Trost Israels warteten.

Was soll aber uns dieses Wort zum Troste in unsern schwachen Stunden? Hat alles Bisherige uns neben dem Täufer und seiner Treue, Kraft und Festigkeit, seiner Lauterkeit und Demuth in ein gar trauriges Licht gestellt, so dürfen wir nun aufathmen, wenn wir auch nur die Kleinsten, die Schwächsten sind im Himmelreich. Nur, daß wir wirklich diesem Reiche angehören, weil wir Jesum Christum als unsern Heiland ergreifen und nur in Ihm Frieden haben; daß dieser Friede unsere Herzen und Sinne regiere und bewahre: das ist die große Sache, um die es sich handelt. Wir haben den offenen Weg. Das Kreuz Christi ist erhöhet als das Zeichen des Friedens. Seine Auferstehung hat unsere Bande gesprengt, Seine Himmelfahrt uns den Himmel aufgeschlossen; Sein Geist verklärt Ihn in allen Herzen, die von Ihm sich nicht reißen lassen. Wo auch nur ein geringer Anfang des Glaubens ist und der Gemeinschaft mit Ihm, da läßt Er das angefangene gute Werk nicht liegen. Der Kleinste und Aermste ist fähig, im Siege des Glaubens die Welt und die Hölle zu überwinden. Darum stärkt die Sendung des Johannes als Vorläufers und die Versiegelung seines Thuns durch das Wort Christi und der Trost, den Er ihm in die Einsamkeit des Kerkers sandte, auch unsern Glauben. Wir sehen, wie der Herr die Seinen nicht vergißt, auch in ihrer Noth. Darum auf Ihn ist gut trauen. Welche Stellung auch, klein oder groß, Er in Seinem Reiche uns gegeben hat oder noch geben wird, Alles muß auf Ihm ruhen und Alles von Ihm kommen, was ausreichen soll auch im Gefängniß und unter dem Henkerschwerdt. Wohl uns, daß wir Ihn haben, daß Er auch uns und mit uns vielen anderen Armen gepredigt wird. Es ist und bleibt das Zeichen des gekommenen Reiches der Gnade, daß den Armen das Evangelium verkündigt wird. Mögen wir arm werden, um dies zu verstehen und im hellen Lichte solchen Verstehens dann auch die übrigen Werke Christi so anzuschauen, daß wir nimmermehr zweifeln können, sondern allem Zweifel die siegende Gewißheit entgegenhalten: Er ist's! eines Andern warten wir nimmermehr! Amen.

Der vierte Sonntag des Advents läßt abermals den Vorläufer Johannes sehen, aber nicht im Dunkel des Kerkers und nicht am Ende seines Laufs, sondern in der vollsten Kraft seines Wirkens und in der klaren Bestimmtheit seines Zeugnisses von Christo. Er weiß, wer er ist und was er soll. Er sagt selbst mit den Worten des Propheten Jesaia von sich, was hernach der Herr von ihm sagt. Der Sonntag heißt: Vorbereitung, nämlich auf Weihnachten; das ewige Licht leuchtet schon herein, der Herr, welcher mit Geist und Feuer tauft. Der Täufer

aber ist wie der abnehmende Mond; er tritt zurück. Die Advents-Gedanken verlieren sich in den Weihnachts-Vorgefühlen. Daher die freudenjauchzende Epistel: Philipper 4, 4—7, in welcher Christus Alles ist. Das Evangelium hat sein köstliches Lied: „Mit Ernst, ihr Menschenkinder, das Herz in euch bestellt," und die Epistel das ihre: „Freuet euch, ihr Christen, alle! freue sich, wer immer kann."

Hier ist nun schon der neue Tag im Anbruch und auch in der Natur die Mitternacht des Jahres vorüber, indem die Sonnenwende am 21. December vor der Thür ist. Der Ruf: „Der Herr ist nahe!" in der Epistel gilt zwar Seinem Wiederkommen in Herrlichkeit, wird aber hier auf Sein erstes Kommen angewendet. Denn erstes und zweites Kommen des Herrn lassen sich seit Seiner Himmelfahrt und der Ausgießung des heiligen Geistes nicht mehr trennen. Wir leben im Kirchenjahr, und die Kirche besitzt den ganzen Schatz der Menschwerdung Gottes, und alljährlich wiederholt sie in sich geistlich die Schritte der göttlichen Gnaden-Offenbarungen. Darum kann auch der Advent niemals zur bloßen Buß- und Trauerzeit werden, sondern die Freude bricht überall wieder durch, wie „Hosianna," welches ursprünglich ein Hülferuf war, nun zu einem Jubelgruß der Kirche geworden ist in dem lichten Tage, welchen die erste Advents-Epistel ankündigt, in dem Aufheben der Häupter zu der nahen Erlösung, wie in der Hoffnung, welche die Texte des zweiten Sonntags zum Gegenstande haben, in der Predigt des Evangeliums für die Armen und dem Kommen des Herrn „zu Lobe den Frommen" am dritten und vollends in dem Erschienensein des Heilandes mit der Geistes- und Feuertaufe nebst dem Freuden-Aufrufe des vierten.

Unsere
Vorbereitung auf eine gesegnete Weihnachtsfeier.

Predigt am 4. Sonntage des Advents.

Ev. Joh. 1, 19—28.

Und dies ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Er sprach: Ich bin es nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? Daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn! wie der Prophet Esaia gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern und fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser, aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist es, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dies geschahe zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufte.

Geliebte in Jesu Christo, unserem Herrn! Der heutige letzte Sonntag des Advents ist so recht der Rüsttag auf die Weihnachtsfeier. Er ist es in leiblicher und äußerlicher Beziehung nur allzu sehr geworden; er soll es aber sein und bleiben in innerlicher und geistiger Beziehung. An diesem Tage frägt sich jedes ernste Christenherz: „Wie bist du zubereitet?“ oder: „Wie willst du dich zubereiten zur Weihnachtsfeier, damit sie dir all' die Fülle des Lebens bringe, die in ihr alljährlich durch deinen ganzen Pilgerlauf auf Erden dir zugedacht ist?“ Wir fragen nach unserer Vorbereitung auf eine gesegnete Weihnachtsfeier, und da legen uns die in unserem Evangelium uns entgegentönenden Fragen der Priester und Leviten aus Jerusalem und die Antwort Johannis des Täufers schon von selbst nahe, nach zwei Dingen uns umzusehen: zuerst, was bringen wir mit? und hernach: was suchen wir?

O Herr! hilf, daß unsere Fragen geschehen vor Deinem heiligen Angesichte, daß es Fragen werden, die wir in der tiefsten Demuth in Deinem Lichte an unsere eigenen Gewissen richten, und daß sie alsdann in Fragen sich verwandeln, die wir an Dich richten, und daß wir fähig werden, Deine Antworten zu verstehen! Amen.

Die Pharisäer in Jerusalem, heißt es, als sie von der Predigt des Täufers, die in der Nähe am Jordan geschah, durch viele von da Zurückkehrenden hörten, sandten sie Priester und Leviten hin, um ihn auszuforschen, zu hören, für was er sich selbst hielte und gäbe, um darnach dann auch ihrerseits ein Urtheil über diese merkwürdige und sonderbare Erscheinung sich zu bilden. Priester und Leviten, Menschen, die vertraut mit den Dingen des Heiligthums waren und die besonders eine scharfe Wahrnehmungsgabe für dasjenige hatten, was etwa dem Ansehen der Pfleger und Hüter desselben gefährlich werden konnte, weil es sie selbst mit gefährdete, die wählten sie zu ihren Boten und Ausforschern. Priester und Leviten, deren Lippen die Lehre bewahren sollten. Das verstanden sie nun freilich so: was die Pharisäer mit ihrem Stempel als die rechtgläubige Lehre gekennzeichnet hatten, als die Wahrheit Gottes, vor der sich alle Menschen beugen müssen, das sollte zum Maßstabe dienen für die Fragen der Abgesandten und für das Urtheil der Absender. Sie standen aber, diese Absendenden und diese Abgesandten gleichermaßen, auf einem festen, ewigen Grunde, nämlich auf der Offenbarung Gottes durch die Jahrhunderte; sie hatten die Verheißung und das Gesetz und das Zeugniß. Sie hatten die Kenntniß und Erinnerung von den wunderbaren Thaten Gottes an den Vätern zu allen Zeiten; sie hatten in der That einen Schatz zu hüten und zu wahren. Aber wir wissen aus dem mehrfach wiederholten Worte des Mundes der Wahrheit, daß sie über diesen Schatz noch viele von ihnen ausgeprägte, falsche Münzen ausgeschüttet hatten, nämlich die Ueberlieferungen, die Auslegungen, die allerwärts zusammengerafften menschlichen Zuthaten, die nur einigermaßen mit etwas wenigem Gold der göttlichen

Wahrheit für das Auge des Volks täuschend gemacht wurden. Die Aufsätze der Aeltesten und der Schulen, insbesondere der pharisäischen, galten ihnen mehr, als die Barmherzigkeit und das Gericht, ja mehr als das Gesetz und die Thaten Gottes selbst. So kamen sie. Sie waren also auch in ihrer Art vorbereitet und brachten etwas mit zu der Verkündigung Johannis des Täufers, die dem längst Ersehnten, Erwarteten, Kommenden galt, was ihnen ihr Verständniß erleichterte. Aber weil, was sie mitbrachten, nicht lautere, wahrhaftige Vorbereitung, sondern darunter auch Manches war, das nur blendete und nur schneller reif werden ließ zum Gerichte, so waren sie auch wieder verdunkelt und verschlossen, wie die einfacheren Seelen aus dem Volke nicht.

Ist es bei uns auch so? das ist die natürlichste, nächste Frage. Wir haben ja auch einen Schatz zu wahren, zu hüten, aber nicht bloß zu hüten, sondern zu bewegen und zu gebrauchen. Wir stehen auf derselben Grundlage, wie sie; nur ist der Fels noch höher herangewachsen. Unsere Unterlage ist die ganze Erscheinung Jesu Christi, die Erfüllung dessen, was den Vätern verheißen war, die Gnade und Wahrheit, die durch Christum geworden ist, und die Ihn uns als des Gesetzes Ziel und Ende und als Den erkennen läßt, auf welchen die Väter harrten; wir stehen auf seinem Kreuzestode, seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt, der Ausgießung des heiligen Geistes, auf der Predigt des Evangeliums, wie sie in den Evangelien und in den Schriften der Apostel uns in die Hand gegeben ist; wir stehen auf der Erfahrung und auf den Kraftbeweisen des Evangeliums durch achtzehn Jahrhunderte, auf der Kirche Jesu Christi, welche die Pforten der Hölle bisher nicht haben überwältigen können. Wohl uns, daß wir einen solchen festen Grund unter den Füßen haben, daß wir einen solchen reichen Schatz besitzen, daß wir Etwas mitbringen können zu der Vorbereitung auf das neue geistliche Kommen unseres Herrn Jesu Christi, wie denn ja an jedem Weihnachtsfeste Christus von Neuem soll in uns geboren werden. Aber was bringen wir? frage ich dennoch; denn es könnte Einer dies Alles bringen und dennoch nur reifer oder schneller reif werden zum Gericht. Es kann eine Christenheit geben, ja leider, es giebt eine Christenheit, in welcher Tausende und aber Tausende dies Alles wissen, in welcher die Meisten es auch nicht bestreiten, ja sogar es feiern, einen gewissen Genuß davon haben, die Freudenfeste des Kirchenjahres, Weihnachten, Ostern, Pfingsten, selbst in ihrem Leben hochstellen und sie Einfluß haben lassen auf ihr häusliches und geselliges Leben, auf ihre Lebenseintheilungen und Lebensordnungen: und doch kommt es zu keiner Vorbereitung auf eine gesegnete Weihnachtsfeier. Das ist es also noch nicht, was wir mitzubringen haben. Sind denn das auch alles falsche Leute, wie die Pharisäer es waren? Nein! Die von ihnen anerkannte Wahrheit der Thatsachen des Evangeliums und die Wirklichkeit der Thatsachen, die seit achtzehn Jahrhunderten ausgegangen sind und eine neue Welt gestaltet haben, aus der wir selbst Leben und tagtäglich unsere

Kräfte und Säfte ziehen, sie ist wirklich lauteres Gold. Aber jetzt gilt es eben nicht mehr, dies nur zu hüten und zu wahren, sondern daß wir selbst lauteres Gold seien, daß unser Glaube geprüft und köstlicher erfunden werde, als das reine Gold. Darnach fragen wir also. Was bringst du mit zur Weihnachtsfeier? Bringst du mit einen Herzensglauben an Jesum Christum? Darfst du auch noch fragen wie hier die Boten: „Bist du Christus? bist du Elias? bist du ein Prophet?" Sind das nicht wirre, dumpfe Fragen? Verrathen sie nicht, daß die Leute nicht wußten, wo sie standen? Wie konnten sie fast in Einem Athem fragen: „Bist du Christus?" und: „Bist du Elias?" Denn das wußten sie ja Alle: Elias sollte wieder erscheinen und Alles erst zurechtbringen, ehe Christus erschien. Wie konnten sie in einem Augenblicke ihn zugleich für Christus halten, und, wenn er dies von sich ablehnte, gleich auf den Elias überspringen oder auf irgend einen der alten Propheten oder einen neuen? Wir sehen, sie hüteten nicht einmal den Schatz, sie bewahrten nicht einmal die Lehre; denn sonst mußten und durften sie so nicht fragen. Wenn wir nun unsere jetzige Zeit und Welt, in die wir mit verflochten sind, ansehen, kommen denn da auch solche Fragen noch vor? Fragen, die durch den bisherigen Gang der Dinge und durch die Grundlage, auf der wir stehen, längst beantwortet sind, und die eigentlich aus unserem Munde nicht mehr gehen sollten? Ganz gewiß! In welcher schwankenden und unsicheren Weise wird denn der Herr selbst von Christen, die sich sogar zu ihrer Schmach evangelische, auf dem Evangelium, auf dem lauteren Worte stehende Christen nennen lassen, aufgefaßt? Was soll Er Alles sein und was Alles nicht? Wie Vielen ist Seine niedrige Erscheinung, und wie Vielen Seine Gottmenschheit, daß Er zugleich der ewige Gott und wahrhaftige Mensch sein soll, wie Vielen Sein schmachvoller Kreuzestod und wie noch Mehreren das Wunder Seiner Auferstehung und Himmelfahrt ein Stein des Anstoßes! und sie suchen sich einen Heiland zu gestalten und zurecht zu machen, der mit ihren sonst vorher gewonnenen alltäglichen Vorstellungen und Gedanken sich reime. Es kann das freilich ehrlicher Irrthum, es kann Armuth und Schwachheit des Geistes sein, und wo es das ist, da kommt das Wort und der Geist Jesu Christi immer helfend und belehrend entgegen. Aber es kann auch etwas Anderes sein und ist nicht selten etwas Anderes. Wir wissen es recht gut, daß es einen Zweifel an unserem Herrn Jesu giebt, einen Zweifel an aller Verkündigung, der recht nach allen Schwierigkeiten hascht, die man der Wahrheit unserer evangelischen Geschichte und der Lauterkeit der Kraftwirkungen des Evangeliums seit dem Pfingstfeste entgegen werfen könnte. Wie werden alle die Zweifelsfragen oder frechen Zweifelsbehauptungen oder die hämischen und höhnischen Einwendungen gegen die Lauterkeit dessen, was die Christenheit von Anfang an geglaubt und als Zeugniß des heiligen Geistes festgehalten hat, aufgenommen? Und wie Wenige sind in der evangelischen Christenheit, die

darauf leben und sterben können, daß Jesus Christus, in die Welt gekommen als Sohn Gottes, sei wahrhaftiger Mensch geworden und als wahrhaftiger Mensch wieder in ewige Gottheit verklärt worden und sitze zur Rechten der Majestät und werde wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten? Wie Wenige können darauf sterben, weil sie diese Wahrheit in ihrem Herzen erlebt und in ihrem Leben erprobt haben, weil der Geist des Lebens und der Kraft durch ihr eigenes Leben hindurch gegangen ist? So gestaltet sich unsere Frage zu der: „Bringen wir mit diese Gewißheit von der Person und Kraft unseres Herrn?" Nicht die nachgeredete oder durch Ueberwältigung einer seit Jahrhunderten sich geltend machenden Ueberzahl der Stimmen bei uns zurückgebliebene, bloß nachhallende Ueberzeugung genügt als Antwort; sondern die Frage fordert die eigene Herzens- und Lebensüberzeugung, welche da spricht: „Wenn sie es auch Alle nicht mehr glauben wollen, ich kann nicht anders; mir ist es mit Feuerzügen ins Herz geschrieben. Ich habe erlebt und erfahren, daß Christus Jesus der Sohn Gottes ist, der allein ein armes Menschenherz aus der Angst des Todes, den Schrecken des Gerichts, der Qual des Gewissens, der Verdammung des Gesetzes herausreißen und ihm Frieden und Kindschaft Gottes schenken kann."

Bringen wir das mit? Bejahen wir diese gestellte Frage, so ist Weihnachten ein süßes Freudenfest unserer Seele, so mögen wir nur immerhin unsere Herzen ausweiten und mögen alsdann auch an den zur Volks- und Familiensitte gewordenen Weihnachtsfreuden uns mit vollem Herzen betheiligen, weil dann Jesus Christus darin ist, da Er im Glauben in unseren Herzen wohnt, und die Liebe zu Ihm Alles beherrscht. So werden diese zur Sitte gewordenen Weihnachtsfreuden, diese volksmäßige Weihnachtsfeier nur laute Verkündiger und Abbilder innerer Herrlichkeit sein.

O, wären sie so gekommen zu Johannes dem Täufer! hätten sie aus dem Kern und Leben des Alten Testaments, aus der Verheißung heraus, sich dem Kommen des Messias entgegen gefreut und hätten gefragt: „Wird Er bald kommen? hängst du mit Ihm zusammen?" welche andere Antwort würden sie erlangt haben! die Antwort, die er hernach seinen Jüngern gab: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!"

Was bringen wir mit? Hier in diesem Evangelium steht das an Gottes Volk gerichtete furchtbare Wort: „Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt." Wenn man das einem Volke sagen kann, das sich Gottes und Seiner Offenbarungen rühmt, dann bringt es ein Siegel zum Gericht mit. Kann man uns das sagen? kann uns gesagt werden: „Ihr, deren Vorfahren Jesum Christum zum Theil mit Darangebung von Gut und Blut bekannt haben, ihr, die ihr das Erbe von achtzehn Jahrhunderten besitzt, ihr, denen das apostolische Wort mit dem prophetischen offen aufgeschlagen liegt, ihr kennet Ihn nicht. Er ist nicht der Heiland eurer Herzen, sondern nur eine

sonderbare, merkwürdige Erscheinung für euch geworden, mit der man sich abfinden muß, und ihr müht euch ab, dies zu thun. Ihr sucht in eurem Verstande, Leben und Herzen auf eine nicht zu unbequeme Weise von Ihm loszukommen, oder eine Verbindung mit Ihm zu halten, die nicht allzu große Forderungen an euch macht, nicht zu tief in eure Lieblingsgedanken eingreift; aber den Mann der Seelen kennet ihr nicht. Er ist euer Herr nicht; ihr habt euch Ihm nicht ergeben, lebt Ihm nicht und könnt Ihm nicht sterben. Ihr habt nicht aufgehört, euch selbst zu leben." — Kann man so zu uns reden, so ist dies Wort, zu uns gesprochen, in der That ein Gerichtssiegel für unsere Seelen.

Was bringen wir für Wünsche mit? Ach, die Herzen nicht bloß der Kinder, sondern auch der Alten sind voll von Wünschen, von Weihnachtswünschen nicht gerade, auch nicht immer von heiteren, unbefangen fröhlichen, wie sie die Kinderwelt bewegen. O! was für Wünsche des Hochmuths, des Eigennutzes, des Trotzes, was für thörichte Wünsche in das neue Jahr hinüber, auf allen Gebieten des Lebens, bewegen die Herzen? Ist denn in diesen Wünschen Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn, Gottes und Sein Wohnen und Leben in uns der Mittelpunkt? Wenn Er es nicht ist, so sind's eitle Wünsche, deren Erfüllung größeres Verderben ist, als ihr Versagen.

Darum, Geliebte, laßt uns mit der Frage von hier weggehen: was bringe ich denn mit? dann aber freilich auch mit der anderen: was suche ich?

Johannes rief die Leute herzu, ließ sie eintreten in den Jordan, um sie zu taufen, wenn sie ihre Sünden bekannten, wenn sie Buße, Umgestaltung ihres Herzens als unerläßlich und als ihren Wunsch und ihr Verlangen aussprachen. Die, welche sich taufen ließen, wenigstens Viele von ihnen, jedenfalls die Jünger Johannis, die hernach die Jünger Jesu Christi und zuletzt Apostel Seines Namens wurden, sie suchten den Heiland ihrer Seele, den Trost Israels, den Mann, in welchem Vergebung der Sünde sei. Sie wollten Den finden, der zu den Armen, den Gebrochenen, den Verlassenen und Verstoßenen in Israel gekommen war, zu denen, welche Priesterthum und Tempel, Levitenthum und pharisäische Gerechtigkeit nebst sadducäischer Weltklugheit unbefriedigt ließ, die nirgends bisher gefunden hatten, nach was ihre Herzen schlugen. Die Anderen aber verlangten zunächst nur irgend eine Gewißheit über den Täufer, damit „sie Antwort geben konnten denen, die sie gesendet hatten," nicht Gewißheit für sich; denn daß er nicht Christus sei und nicht Elias, das war ihnen, ehe sie herkamen, und denen, welche sie gesendet hatten, schon klar. Mußte doch Christus nach ihrer Lehre ganz anders auftreten, nicht im Kleide von Kameelhaaren, nicht Heuschrecken essend, nicht in der Wüste einsam lebend, nicht mit allen Armen und Unwissenden sich abgebend und Buße predigend: Er mußte einhertreten wie Moses, als er Israel durchs rothe Meer führte, mußte die römische Kriegsherrschaft über Israel wegfegen, und Seine

ersten Schritte mußten zu Seinen Leuten gehen, zum Tempel in Jerusalem, zu den Männern, die auf Mosis Stuhl saßen. Messias konnte er also nicht sein. Sie begehrten aber nicht Ueberzeugung und Wahrheit, sonst wären sie selbst gekommen, wie hernach Nikodemus. Ist unsere Frage: „Was suchen wir?" so steht hier eine Antwort: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste; richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat," und wiederum: „Ich taufe mit Wasser; aber Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist es, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich Seine Schuhriemen auflöse." Den zu suchen, das war in den Tagen Johannis des Täufers die Aufgabe aller frommen Herzen, Ihn, der von Oben her kam und auch sie nach Oben emporheben konnte. Dazu bedurfte es vor Allem der Erkenntniß und Anerkenntniß, daß sie in ihrem gegenwärtigen Leben von Unten her seien. Vor Allem also der Einblick in das eigene Herz und in die Befleckung, Armuth und Todeskrankheit desselben war und ist nöthig. Wer diesen Einblick hat, der kann freilich noch lange mit trauernder Wehmuth haften bleiben an diesem Schmerzensanblicke seiner selbst, kann wie bezaubert hineingerissen werden in die Anschauung seiner vergangenen Sünden und seiner gewaltigen Schuld; aber wenn nun die Stimme ruft: „Er ist da! Er ist mitten unter euch getreten! Er ist vor mir gewesen, und ich bin nicht werth, Ihm die Schuhriemen aufzulösen!" dann ist ihm wenigstens das Wort seiner Ahnung gesprochen: es giebt einen Heiland, Einen, der die Herzenswunden heilt, die Schuld bezahlt, der dich herausreißt und zu Ehren bringt, wenn auch der Gedanke noch nicht gewagt wird, daß dieser Heiland dich auch emporhebt aus deinem Staube und dich setzt auf den Stuhl Seiner Herrlichkeit. Ehe der Blick soweit gehen konnte, mußte erst Christus erhöht sein am Kreuze; aber ohne das Wort des Täufers wäre auch Sein Kreuz ein fremdes, unverstandenes Zeichen, ja ein widersprechendes geblieben.

Meine Geliebten, *was suchen denn wir?* Suchen wir auch diesmal in der Weihnachtsfeier Jesum Christum, den Heiland unserer Seelen? Ihn als einen in uns von Neuem Geborenen? Ist es unser Gebet; weil es unser Wunsch und Sehnen ist, daß der Herr diese festlichen Tage uns zu einer Erneuerung des Lebens von Oben herab in frischer Kraft und neuem Aufschwunge des Glaubens und des Wandels in den Wegen Gottes machen wolle? Ist es unser Suchen, und ist alle Freude, die wir theilen, und die wir bereiten, immer nur der Ausdruck davon, daß wir froh und fröhlich sind, weil der Herr gekommen ist, den wir kennen, so ist dem Suchen sein Frieden geworden. Denn jetzt sprechen wir: „Ich brauche nicht mehr auszuschauen in die ferne Zukunft; mein Heil ist da; ich habe und genieße Ihn. Er thut Sich mir täglich kund im Wort und Sacrament und durch die heilige Stimme Seines Geistes; ich vernehme das stille, sanfte Säuseln Seiner Nähe in

meinem Herzen." Da wird die Weihnachtsfreude zur seligen Weihnachtswonne. Dann sind wir bewahrt vor der Gefahr, die auch selbst die schöne Volkssitte mit sich führt, den Kindern ihre Freuden zu Schlingen ihres Fußes zu machen. Kann nicht in unseren Tagen eine Furcht die Elternherzen beschleichen, ob sie nicht unter dem Namen der Weihnachtsfreude den gefährlichsten Feind der Kinderseelen, die Eitelkeit und Weltlust, ja auch wohl den Ehrgeiz, groß ziehen? Es giebt dieser Weihnachtsfreuden so mancherlei Gestalten, und sie sind nur zu oft vorzeitige und daher schädliche Nachahmung dessen, was die Erwachsenen treiben und was ihnen Freude und Erholung ist.

Es möge sich doch jedes Vater- und Mutterherz noch vor Weihnachten vor seinen Gott stellen und fragen: „Gebe ich meinen Kindern nicht statt einer unschuldigen, süßen Freude ein Gift ihres inneren Lebens? Verderbe ich nicht ihre Seelen und falle mitten in der Liebe zu meinen Kindern in das furchtbare Gericht, welches der Herr dort ausspricht: „Wer dieser Geringsten einen ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist!?" — Ein entsetzliches Wort!

Lassen wir also das nicht den letzten Gegenstand sein, den wir bei uns selbst und vor Gott zu erwägen haben. Gott verhüte in Gnaden, daß wir nicht durch die Weihnachtsfeier unsere Kinder von dem Kindlein in der Krippe abführen, sondern helfe, daß wir sie hinführen zu Dem, der ein Kind war, auf daß auch das früheste Alter unseres Lebens geheiligt würde durch das Verdienst Seiner Kindschaft!

Geliebte in Jesu Christo! Diese Fragen heißt uns Niemand auf Erden thun. Wir sind nicht von Menschen gesendet, zu fragen; sondern der heilige Geist nöthigt uns, sie an uns selbst und an Gott zu richten. Es gilt daher in der Zerstreuung und Arbeit, welche die Weihnachtsfeier und die Vorbereitung auf sie hervorruft, eine stille Stunde zu gewinnen, da wir im Kämmerlein den Herrn fragen: „Was suche ich? suche ich Dich?" Wenn wir Ihn suchen, so läßt Er Sich finden; Er hat Sich je und je zu allen Zeiten denen kund gethan durch Seinen heiligen Geist, durch Seine Gnadenführungen und durch Sein Wort und Sakrament, die Ihn mit ganzem Ernst suchten. Er, der barmherzige Gott, wolle uns selbst zubereiten und uns das Fest zum Freudentage, ja zur Wonnezeit machen, daß es zusammenfließe mit der Wonne und dem lieblichen Wesen derer, die vor Seinem Stuhle sind immer und ewiglich! Amen.

Was soll aber der Tag des Apostels Thomas mitten unter den Vorbereitungen auf das Weihnachtsfest, — er, dessen Stellung in der Geschichte des Herrn nach Ostern sein müßte, wo auch am Sonntage nach Ostern sein Text in der Hauptsache wiederkehren muß, weshalb die alte Kirche dort die Thomaswoche feierte?

Erinnern wir uns nun, daß dieser Jünger, wenn wir etwa die natürlichen Temperamente unter den Aposteln aufsuchen, gewiß das melancholische darstellt, und daß sein Tag in der nördlichen Halbkugel, wo die Kirche ihre Ausgestaltung erhielt, auf den Tag der Wintersonnenwende, den kürzesten Tag und die längste Nacht des Jahres, fällt. Hier ist die Nacht der Seelen vorgebildet, in welcher Christus kam, wie Luther singt:

Das ewig Licht geht da herein,
Giebt der Welt einen neuen Schein;
Es leucht wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.

Thomas war es, der mit Christo sterben wollte, als er Ihn von der letzten Reise nach Jerusalem nicht abhalten konnte. Auf ihm lag noch im Kreise der Jünger am längsten die Nacht des Zweifels und der Angst. Er erst trat aus dem letzten Dunkel heraus, das die Völker und die Seelen umfing. Von nun an war es lichter Tag. Er der Erste hat Christum als „seinen Gott" angebetet. Darum ist er der Vertreter des Zweifels, wie er in Nacht und Dämmerung so leicht die Seelen befällt, wie auch Johannes den Täufer im Gefängnisse, aber auch des Sieges über den letzten Zweifel. War doch die längste Nacht die schauerlichste des Jahres, in welcher die finstern Geister und in christlicher Auffassung die Teufel umgingen und an die Hausthüren klopften. Der ganze unheimliche Spuk der Phantasie war in diesen Nächten losgelassen, bis der helle Tag der Erscheinung Christi hereinbricht. Sein Tages-Evangelium ist daher das seiner Anbetung des Auferstandenen und das „Nichtsehen und doch Glauben" ist der Wahlspruch desselben, seine Epistel Ephes. 1, 3—6 spricht die allen Zweifel weit hinter sich lassende triumphirende Zuversicht des Glaubens aus. Wenn die katholische und die anglikanische Kirche Ephes. 2, 19—22 dafür nehmen, von der Bürgerschaft der Gläubigen in Gottes Hause, so liegt hier derselbe Gedanke zu Grunde.

Daß er Didymos (Zwilling) hieß, finden wir Joh. 11, 16. 20, 24. aufgezeichnet; wahrscheinlich war er ein Galiläer, wenn auch die Ueberlieferung ihn als Antiochener bezeichnet. Von seinem Lebensgang ist durch die Träger der alten Ueberlieferung nur Eines einstimmig bezeugt, daß er nach dem innern Asien die Predigt von Christo trug, nämlich zu den Chaldäern und Babyloniern, nach Medien, Persien, nach Hyrkanien und Baktra. Der Kreis der Länder, in welchem er soll gewirkt haben, erweiterte sich allmählich bis nach Ostindien, wo er durch einen Lanzenstich soll getödtet worden sein, der aber ebenso gut aus der dichtenden Sage in Anknüpfung an das Wort: „Lege deine Hand in Meine Seite" erwachsen sein kann. Zu Maliapur in Ostindien wollen bekanntlich die Portugiesen sogar noch nach 1400 Jahren seinen Leichnam gefunden haben. Die indischen (syrischen) Christen nannte man ihm zu Ehren Thomaschristen.

Das Beste von dem ächt morgenländisch zauberhaften Prachtgewinde von Sagen, welches um seinen Namen sich gewoben hat, ist die Nachricht, daß er durch seine Sanftmuth und Milde gegen die Schwergläubigen die größesten Siege errungen habe.

Der Zweifel im Glauben.

Predigt am Feiertage des Apostels Thomas.

Ev. Joh. 20, 24—29.

Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die anderen Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaale und lege meinen Finger in die Nägelmaale und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger darinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Warum gerade in dieser Zeit des Wartens auf den Herrn in Seiner Menschheit, so fast unmittelbar vor dem Weihnachtsfeste dieser Text und dieser Gedenktag? Ich könnte euch auf den vorausgegangenen dritten Advent und Johannes den Täufer im Gefängniß verweisen und auf die den Worten so nahe liegende Gefahr des kleingläubigen Zweifels; aber wir haben ja gesehen, daß dort von einem eigentlichen Zweifel die Rede nicht sein könne, weil der Täufer eher an sich selbst und der richtigen Vollziehung seines Auftrages, als an Christo gezweifelt habe. Hier aber haben wir die mächtigste, bestätigende Thatsache der Auferstehung des Heilandes unmittelbar hinter uns und sehen uns plötzlich aus dem Weihnachtskreise in den Osterkreis versetzt. Eine so kühne Versetzung muß ihren tiefen Grund haben. Der Glaube, in welchem Thomas, der Zwölfen einer, längst stand, den er schon kund gegeben, als trotz aller Abmahnung der Herr nach Bethanien, wo Lazarus gestorben war, gehen wollte, in die Nähe der erbitterten und nun bereits zum Aeußersten entschlossenen Feinde zu Jerusalem, indem er sprach: „So lasset uns mit Ihm gehen und mit Ihm sterben," war ein werdender, der noch viele in ihm liegende Schwachheit zu überwinden hatte. Die natürliche Gemüthsart des Thomas war nicht die feurige, muthig wagende und sich hineinwerfende des Petrus, sondern die bedachtsame, aber auch leicht Alles trüb anschauende, wie sie Vielen zu allen Zeiten eigen war. Desto inniger schloß er sich an den Herrn, der seine ganze

Hoffnung und sein einziger Trost war und ohne Ihn, ohne Seine leibliche Gegenwart war ihm die Welt leer und das Leben nicht mehr des Erhaltens werth. Dieses feste Klammern an Christum, soweit es mit der natürlichen Gemüthsart auch zusammenhing, war doch auch Glaube; denn es war ja Festhalten des Herrn und Nichtlassen von Ihm. Aber eben diesem Glauben, der noch nicht rein höherer Art, nicht ein völliges Werk des heiligen Geistes war, wohnte der Zweifel inne, wie dem ungestümen Muthe des Petrus die Voreiligkeit und Unbesonnenheit. Wenn dieser große Apostel durch seine Verleugnung geheilt werden mußte von dem Unlauteren, was seiner Liebe zum Herrn anhaftete, so Thomas von seiner kleinmüthigen Betrachtungsweise. Und damit kehren wir zu Johannes dem Täufer im Kerker zurück, den auch die Antwort des Herrn erst ins Klare setzen mußte, daß er die Werke Christi noch nicht im Lichte des den Armen gepredigten Evangeliums betrachten gelernt hatte. Daß aber die Erscheinung Jesu Christi im Fleische, das Weihnachtswunder, eitel gläubige Herzen fordert, und daß, bei der Unähnlichkeit Seines Erscheinens mit den Erwartungen der Meisten in Israel und den Wünschen der Meisten in der Welt, ein vom Zweifel gereinigter Glaube erfordert wird, um zu verstehen, warum so große Hoheit bei so tiefer Niedrigkeit sich fand, darüber ist jetzt wohl kein Wort mehr nöthig. Noch jetzt bedarf es, um an der Menschwerdung Gottes in Christo nicht irre zu werden, eines Glaubens, der sich durch allen Zweifel hindurch gerungen hat, wie ihn Thomas in unserem heutigen Evangelium erlangte. Der Zweifel aber, um den es sich in allen diesen Fällen handelt, ist nicht der ungläubige, sondern der kleingläubige, nicht der Feind des Glaubens, sondern eine in ihm noch vorhandene Schwachheit; es ist nicht der Zweifel, der nicht glauben will, sondern der nach dem Glauben-können dürstet und schmachtet. Dem wird Hülfe und Sieg durch das Entgegenkommen des Herrn selbst. Wenn wir daher vom Zweifel im Glauben reden, so kommt es uns zuerst darauf an, ihn von jeder anderen Art des Zweifels zu unterscheiden, und dann zu erkennen, wie ihm der Herr helfend entgegen kommt, zuletzt aber sein siegreiches Durchdringen zum vollen Glauben anzuschauen.

Du aber, Herr der Herrlichkeit, Arzt unserer Seelen, hilf auch uns, wo in unserem Glauben der Zweifel noch verborgen liegt, denselben klar und wahr herausstellen, ihn Dir zu Füßen legen, von Dir seine Lösung erwarten und empfangen. Wir glauben! Herr, hilf unserem Unglauben! Amen.

Man ist gewohnt, den Apostel Thomas als den Zweifler zu bezeichnen und vom „ungläubigen Thomas" in einem Sinne zu reden, der auf diesen edlen Apostel und seine lautere Jüngerseele nicht paßt. Man meint, er habe einfach von dem Grundsatze aus geredet: was ich nicht gesehen, betastet, mit sinnlicher Gewißheit wahrgenommen habe, das halte ich nicht für wahr; übersinnliche Dinge und Thatsachen giebt es nicht. Davon konnte Niemand weiter

entfernt sein als der Jünger, welcher mit seinem Meister zu sterben bereit war. Denn ihm war ja die Welt ohne das himmlische Geisteslicht, welches von Jesu in sie leuchtete, eine heimathlose Wüste. Er wollte ja Jesum nicht missen und dennoch auf Erden leben, gerade, weil ihm die greifbare, sinnlich faßbare Welt an sich und ohne höhere Gottesnähe ein Nichts war. Also gerade die entgegengesetzte Anschauung der Dinge beherrschte seine Seele. Und dennoch zweifelte er an der Wirklichkeit der Auferstehung Christi, als Er anderen Jüngern bereits erschienen war. Darüber brauchen wir unter uns kein Wort zu verlieren, daß Thomas nicht in der sogenannten uneigennützigen und unparteiischen Stellung sich der unglaublichen Thatsache gegenüber befand, in welcher heute so Viele dem ganzen Reiche des Geistes, der Ewigkeit und den von ihr durchdrungenen Thatsachen der heiligen Geschichte gegenüberstehen wollen. Das wäre der kalte, herzlose Zweifel, der da sagt: „So lange die behauptete Wirklichkeit der unsichtbaren Welt nicht an mich mit überzeugenden, überwältigenden Beweisen selbst herantritt, bleibt sie mir ein Unding." Ihm war vielmehr Christus, der Sohn Gottes, vom Himmel gekommen und eben deshalb Sein Tod wie ein Unmögliches, wie eine Verkehrung der ganzen Weltordnung, die auch seine Seele aus allen Bahnen warf. War dies geschehen, so war ja Alles möglich, auch das Undenkbare. Was sollte dieser Thatsache seines unleugbaren Verlustes gegenüber das Zeugniß seiner Mitjünger? Sie konnten sich ebenso gut getäuscht haben, der leicht entzündbare Petrus und die Donnerkinder Johannes und Jacobus und vollends die Frauen!

Seine Seele zieht sich zusammen in den engsten Kreis. Aber in diesem engsten Kreise ist noch der Herr. Nicht kalte Verzweiflung umklammert seine Seele; nicht von ihr wird er aus dem Umgange der Jünger zurück gehalten; sondern er bedarf der Einsamkeit, des Gebetes, des Anklammerns an die heilige Vergangenheit. Auch die Jüngerwelt ist ihm leer, wenn der Herr nicht in der Mitte ist. Und als sie ihn herbeiholen wollten, da spricht er seinen Zweifel aus, rund und klar: „Es sei denn, daß ich in Seinen Händen sehe die Nägelmaale und lege meine Finger in die Nägelmaale und lege meine Hand in Seine Seite, will ich es nicht glauben," kann aber doch der Jüngerliebe nicht widerstehen und kehret in den bereits durch die Erscheinung des Herrn erfreuten Brüderkreis zurück. Aber noch steht er in seiner Einsamkeit des Herzens. Nur der Herr selbst kann ihn überzeugen; Seiner bedarf er. Aber er sucht Ihn; es zieht ihn doch die Möglichkeit, daß die Brüder sich nicht getäuscht hätten, herzu. Wir sehen, er will glauben, auch während er spricht: „Ich werde es nicht glauben."

Wo sind nun die zweifelnden Seelen unter uns? Oder ist der Zweifel jetzt im Kreise derer, die nach Christo genannt sind, längst überwunden? Hören wir nicht mehr von Zweifel, als von gläubiger Zuversicht? Dem kalten, herzlosen Zweifel habe ich keinen Trost; dem trotzigen, eigensinnigen Zweifel

nur die Aussicht, dereinst zu sehen, unwidersprechlich, richterlich klar und unwiderstehlich zu sehen, was er verwarf. Aber dem Zweifel im Glauben sage ich: „Nur Muth, der Herr wird deinen Glauben lösen vom Zweifel und Sich dir offenbaren. Aber daß es ein Zweifel im Glauben sei, der sich nicht in die Welt stürzt, um zu vergessen und loszuwerden die Eindrücke, die ihn nicht ruhen lassen. Ist deine Liebe zum Herrn die des Thomas, ist Er dir unentbehrlich und die ganze Welt nichts außer Ihm — nun so thue wie der zweifelnde Jünger. Will dich auch erst die Angst des Zweifels in die Einsamkeit treiben, weil du die freudigere Stimmung der Anderen, die schon zur Gewißheit ihres Heiles gelangt sind, nicht tragen kannst: komm doch herzu und laß dich in die Gemeinschaft der Gläubigen ziehen. Nur an Ihm selbst, dem Herrn, kannst du deines Zweifels los werden. — „Der Herr allein," so spricht Thomas, „kann mich froh machen, Seine leibhaftige Erscheinung mir die Gewißheit geben, daß ich Ihn nicht verloren, sondern ewig gewonnen habe." Er ist mit dem Herrn allein in der Welt, dem noch erst gesuchten, kaum gehofften Herrn. O! wer zweifelt und sehnlich zu glauben wünscht, daß es für ihn wider alle Sünde und Schuld einen ewigen Heiland giebt, der bete nur und harre! sein Zweifel wird in herrlichem Glaubenssiege überwunden werden.

Denn solchem redlichen, demüthigen, wenn auch kleingläubigen Zweifel kommt der Herr selbst helfend entgegen. Er hat es gethan bei Seinen Jüngern. Er tritt bei verschlossenen Thüren mitten ein und spricht: „Friede sei mit euch!" Wenn Er nun auch den Thomas nicht besonders beachtet, sein Wegbleiben bei der vorigen Offenbarung an die Eilfe oder Zehne nun still übergangen hätte, was hätte in dem Herzen des geängsteten Jüngers vorgehen müssen! „Er lebt! Er ist da!" das war der einzige überwältigende Eindruck seiner Seele. Alles andere schwand dagegen, die Beschämung wegen seines hartnäckigen Trauerns und Zweifelns vor dem Herrn, der Alles weiß, vor den Jüngern, die sich mit ihm gemüht hatten. O wie gerne wollte er sich schämen, da nun die dunkle Welt mit einem Male licht und helle wird, mit Tagesglanz übergossen. Ein plötzlicher Uebergang von düstrer Nacht zu blendendem Mittag! Und auch ihm gilt der Liebesgruß, den der Herr an Seine Getreuen richtet; auch ihn zählt Er noch zu den Seinen und heißt ihn nicht ausscheiden aus der erwählten Zahl. Fluth auf Fluth der himmlischen Liebe rauscht auf das schweigende, wonnetrunkene Herz des Jüngers. Aber noch nicht genug. Der Herr wendet Sich zu ihm besonders; Er nennt Seinen Namen, der Auferstandene. Er geht mit ihm um, wie in früheren Tagen. Mit demselben herzdurchdringenden Tone der erbarmenden Liebe spricht Er: „Thoma! reiche deine Finger her und siehe Meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in Meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!" — Bedurfte es nun noch dieser leiblichen Berührung? war nicht der Zweifel wie ein Morgenwölkchen von der Sonne zerschmolzen? Die ganze

Seele des Jüngers war selige Gewißheit und Dank und Liebe. Der Herr weiß alle seine Gedanken und seine Worte. Also unsichtbar war dieser treue Meister ihm nahe gewesen, als er noch im Dunkel umhergriff. In derselben Liebe, die ihm längst das Herz abgenommen hatte, hatte Er ihn umschwebt, als er in Gefahr war, vor Traurigkeit und Kleinglauben aus der Gemeinschaft der Seinigen zu fliehen in die weite, dunkle Nacht der leeren Welt und der heimathlosen Ewigkeit. Mit Blitzesschnelle flogen diese Gedanken durch die von der ewigen Liebe neu berührte Seele des Thomas. Wie mag er sich tiefer gefallen erschienen sein, als der verleugnende Petrus! wie mag er vielleicht gar gedacht haben an den unglückseligen Mann von Karioth! Aber nur um das Erbarmen, die nicht lassende, die fest ergreifende und umfassende, die rettende Liebe seines Herrn und Meisters zu fühlen. Er wußte ja schon, daß ihm verziehen war; das lag schon in der Wiederholung seiner zweifelnden Worte, in der Erlaubniß, den Herrn zu berühren. Er zog ihn mit einer neuen Gottesmacht Seiner Liebe an Sich heran. Jetzt war er Sein auf ewig, und alle Welt- und Höllenmacht konnte ihn und Jesum nicht mehr trennen. „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig" spricht mit sanftem Vorwurfe der Herr. Wie köstlichen Balsam träufelte dieser Vorwurf auf sein Herz. Denn der Herr weiß ja und erkennt es an, daß sein Unglaube keine Untreue war, kein Abfall von Ihm, sondern die Schwäche nur des Glaubens, der Rest des natürlichen Sinnes im Glauben. Darum klang für ihn dieses Wort nicht wie ein Gesetz, eine Forderung, sondern wie ein Evangelium, eine Erlaubniß, mit der ganzen Seele seinen auferstandenen Herrn umfassen zu dürfen.

Zweifelt ihr, daß unser ewiger Herr und Heiland noch heute dem Zweifel im Glauben helfend entgegenkommt, daß Er denjenigen, der Ihm anzugehören für das höchste, ja einzige Glück achtet, aber es nicht ergreifen kann, so gern er wollte, die Beweise Seiner gnädigen Nähe auch während der inneren Verdunkelung entgegenbringt? Nein, ihr könnet nicht zweifeln. Denn der Herr ist ja in Seine Herrlichkeit eingegangen und doch der barmherzige Hohepriester den Seinigen geblieben. Ist wo ein Herz, dem die dunklen Flecken des Kleinglaubens anhängen, das nicht wagt, so Großes von dem Heiland in Bezug auf sich, die ganze Vergebung aller Sünden und das ewige Erbe zu glauben: o! es harre nur des Herrn, betend, in schwachem Glauben, in fest sich klammernder Liebe und suche nur bei Ihm selbst die Hülfe, so werden die Gnadenstunden erscheinen mit Seinem Friedensgruß, und auch Seine Bestrafung wird der Seele wohlthun. Er wird zeigen, daß keines Seiner schwachen Kinder Ihm aus dem Herzen fällt.

Zuletzt dürfen wir das siegreiche Durchdringen des zweifelnden Glaubens zum vollen Glauben anschauen.

„Mein Herr und mein Gott!" so dringt es aus der überwältigten Seele des hochbegnadigten Thomas und — wir können es nicht anders denken —

er sank anbetend zu den Füßen Jesu. Dieser Anblick ist das Schauen des Sieges. Nicht allein ist jeder Hauch von Zweifel dahin und der Spiegel seines Innern strahlt klar das Bild des liebenden Jesus zurück, sondern ihm ist nun auch offenbar, daß ihm mehr geworden ist, als er vordem zu haben glaubte. Er hat nicht bloß Jesum wieder, sondern er besitzt in Ihm den lebendigen Gott. Wie zuvor er nur mit seinem gekreuzigten Meister allein in der Welt war, so jetzt mit dem Auferstandenen. Er vergißt der Jünger umher und der ganzen Welt. „Mein Herr!" so spricht, so jauchzt das befreite Herz, das zuvor jammerte: „Mir ist Er genommen!" So zu eigen hatte noch keiner der Jünger sich Jesum gemacht. „Wir haben geglaubt und erkannt," hatte Petrus gesprochen, „daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes" — und „wir hoffeten, Er sollte Israel erlösen" hieß der Klagelaut der Jünger von Emmaus. „Friede sei mit euch!" hatte der Heiland die Jüngerschaar gegrüßt. Hier zuerst tritt ein persönlich ganzes und volles Verhältniß zu Christo hervor. „Mein Herr!" damit gelobt Thomas, Ihm zu dienen sein Leben lang. Nur noch Ihm steht er gegenüber bis in den letzten Hauch. Ihn als seinen Herrn wird er verkündigen den Völkern und jeder Seele Muth machen, sich fest an dieses ewige Liebesherz zu schließen. „Mein Herr und mein Gott!" jauchzt er auf und weiß, von seligen Schauern der Gottesnähe durchdrungen, daß jetzt der Mann mit den durchnagelten Händen, der Mensch Christus Jesus, nicht bloß der Gesandte und das Ebenbild Gottes in wahrer Menschheit, sondern der ewige lebendige Gott selbst ist. Anbetung Christi als der ewigen Liebe und Erkenntniß Christi als des vom Himmel Gekommenen und ewig Lebendigen war fortan die Losung seines Lebens. Vorausgenommen war damit, was erst hernach im ganzen Apostelkreise durch die Leitung des heiligen Geistes wuchs, die Anschauung Christi als Eines milden Vaters und darum auch als des Heilandes aller Völker. Thomas freilich fühlt nur sich, denkt nur seiner Anbetung. Zu diesen Füßen wollte er liegen, nicht nur bis zum letzten Hauche, sondern in Ewigkeit. Denn jetzt war ihm im Lichte der Auferstehung klar, daß der Erlöser auch der Schöpfer sei und der Richter der Welt. Auf solche Höhe hinan hebt der Herr durch Seine barmherzige Liebe den neugewordenen Glauben. Da giebt es auch heute noch selige Augenblicke des Hinsinkens vor Ihm, der unser Bruder geworden und doch unser Gott ist. O! das ist es werth, daß wir die Angst des Zweifels getragen haben. Sinkt ein von der Liebe Christi in der Gewißheit der Vergebung aller Sünden und der Kindschaft überwältigtes Herz Ihm anbetend zu Füßen, da bedarf es keiner Beweise mehr, daß Er lebt und leben wird in Ewigkeit.

Aber wie? Der Herr spricht abermals: „Weil du Mich gesehen hast, Thomas, so glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Auf dieser Höhe wonnevoller Glückseligkeit darf hinieden der Jünger nicht bleiben.

Noch ist sein Lauf erst angetreten, und die ganze Aufgabe des Apostels, die Erweisung der gläubigen und liebenden Treue liegt noch vor ihm. Nochmals wird sein Blick rückwärts gewendet auf die Tage des Kleinglaubens. Er wird gebeugt; aber in solcher Anbetung vor dem Herrn sich beugen zu lassen, ist nicht schmerzlich, ist selbst nur Seligkeit. Und wenn Er ihm Sein: „selig!" zuruft, so giebt Er ihm damit die Erlaubniß, hinfort in keiner dunklen Stunde seines Lebens mehr kleingläubig zu werden, sondern fortzuglauben, auch wenn Nächte hereinbrechen, in welchen kein Sternlein am Himmel zu sehen ist. Aber Thomas hatte gesehen, und was er sah, das blieb der leuchtende Sonnenglanz seines Apostellebens. Er hat, wenn wir auch von seinem Laufe, der bis ins ferne Indien von der Sage verfolgt wird, Gewisses nicht wissen, doch sicher ihn im siegreichen Glauben vollendet. Auch wir dürfen glauben, wo wir nicht sehen, auf Grund dessen, was Thomas auch für uns sah. Jesus lebt! Jesus hilft! Jesus erbarmt Sich der Schwachen und erhebt sie zur Kraft! Lasset uns glauben auch in den Stunden der Mitternacht, denn ihr folgt der ewige Morgen. Und wenn die dunkelste Stunde hereinbricht, so sinken wir noch an Sein Herz mit dem seufzenden Siegeswort: „Mein Herr und mein Gott!" Amen!

B. Der Weihnachtskreis.

Das Licht bricht an in der Mitternacht des Jahres; die belebenden Strahlen gehen mitten im Winter aus. Neue Lebenshoffnung geht in dem Menschen für die Natur auf. Er ahnt den kommenden Frühling. Aber eine geweihte Nacht ist es, von welcher dieses Licht ausgeht, die Weihnacht; das neugeborene Kind in Bethlehem ist dieses „wahrhaftige Licht." Der Tag, welcher dieser Nacht folgt, ist der Christtag, der Geburtstag des Erlösers der Welt. Ob der Herr der Herrlichkeit wirklich am 25. December Mensch geboren ward, oder ob nur die Kirche diesen Tag annahm, bleibt ungewiß. Sollte der Stern der Weisen jene Constellation gewesen sein, welche die Astronomie in jener Zeit kennt, welche zwei große Planeten in Einem Stern erscheinen ließ, also als einen Stern, der nie zuvor dagewesen, und der nie wiederkehrte, und sollte das erste aufgehende Erscheinen dieses Gestirns die Geburtsnacht des Herrn bezeichnet haben, so fiel dieselbe freilich in den Frühling. Und schwerlich würde man auch in Palästina die Ausführung des kaiserlichen Schatzungsbefehls, welcher so viel Reisens zur Folge haben mußte („ein Jeglicher in seine Stadt"), gerade auf die dunkelste und rauheste Zeit des Jahres, den December, verlegt haben; schwerlich würden dort in diesem Monate die Hirten „auf dem Felde" mit ihrer Heerde übernachtet haben. Allein die Feier ist nun einma auf

den 25. December lange her gesetzt. Ob darum, weil die Ankündigung des Engels und die Empfängniß Christi für den Anfang des Frühlings sich darbot? Dann mußte aber vielmehr Weihnachten selbst, das Geburtsfest Christi, in den Frühling verlegt werden. Denn eher war Sein Verborgensein im Mutterleibe mit dem Winter und Sein Hervortreten ans Licht mit dem Frühling zu vergleichen. Genug, es ist nun der Frühling der Geisterwelt durch das Weihnachtsfest mitten in den Winter verlegt, und nur die christlichen Bewohner der südlichen Halbkugel der Erde haben den Anblick einer Weihnachtsfeier, in welcher die Nacht in der Natur zurücktritt und die glühende Sonne herrscht. Die Erde fliegt ihre Bahn in der Sonnennähe, und dennoch herrscht Nacht und Kälte, und Alles scheint still zu stehen, bis erst nach dem 6. Januar die Macht des natürlichen Lichtes sich schon wieder steigend kundgiebt. Wohl ein Grund, warum die Alten im Morgenlande diesen als das Hauptfest, die Epiphanien, die Wiedererscheinung des Lichts, gefeiert haben. Das Abendland aber ging in die Tiefen der Sache und nahm den Augenblick der Sonnenwende (21. December) als das Ende der Vorbereitung. Gleichwie Christus im Dunkel der Niedrigkeit Seiner Mutter, Seines Pflegevaters, der Herberge von Bethlehem, Nazareths in Galiläa verborgen blieb, als Er schon da, als das Wunder der Wunder, die Menschwerdung des ewigen Gottes, Thatsache geworden war, so ist die Sonnenwende dem Frühlinge entgegen bereits geschehen, während dem Auge noch das dichteste Dunkel der Nacht begegnet. In der Christnacht hat der Advent seine letzte Höhe erstiegen, und es ist diese Nacht mit der Erfüllung aller Verheißungen von dem Ur-Evangelium an, was den Christtag zum festlichen Tage macht. Das Licht der Nacht erleuchtet den Tag, wie dies in dem wunderbaren Gemälde von Correggio „die Nacht" so sinnvoll dargestellt ist, indem dort alles Licht von dem Kindlein ausstrahlet.

Der Weihnachtskreis ist aber mit dem Christtage nur eröffnet, nicht ausgefüllt. An den höchsten Festtag, welcher der Grund, die Wurzel aller anderen Feste des Jahres, auch rückwärts der Adventszeit, ist, reihen sich sofort die beiden weiteren Weihnachtstage, der des Stephanus und Johannes des Evangelisten, wie unten weiter wird gezeigt werden. Sie reichen dem Beschneidungsfeste (und Namenstage) Jesu die Hand, welches als bürgerliches Neujahr der Christenheit zugleich auch die Weltjahre, nicht bloß die Kirchenjahre durch diesen Namen zu Gnadenjahren macht. Hernach steigt die Feier wiederum zur festlichen Höhe hinan, nicht nur im Morgenlande, wo sie das Hauptfest erst erreicht mit dem Tage der Epiphanien (Erscheinungsfest), sondern auch im Abendlande, wo sie die Kundwerdung des „Lichtes der Heiden" in der Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande feiert. Damit beginnt aber auch ein neuer Kreis in der Zukunft des Menschensohnes.

Der erste Weihnachtstag oder Christtag muß schon von der Christnacht aus betrachtet werden. Sein Evangelium blickt nach dem Kaiserthrone in der Weltstadt Rom zurück. Dort war nach langen Kämpfen endlich die stolze und

durch die Eroberung der Welt üppig und satt gewordene Republik dem Einen zu Füßen gefallen, der sie als Erbe eines Größeren, denn er, des Julius Cäsar, empfing. Augustus läßt die römische Welt zu gleichmäßiger Besteuerung einschätzen und auch das Gebiet des von Kaisers Gnade auf dem unrechtmäßigen jüdischen Throne geduldeten Idumäer's (Edomiter's) Herodes in dieselbe aufnehmen, damit er sah, wie er nur durch kaiserliche Gnade ein Stück des römischen Reiches beherrschte, und wie seine Herrschaft gänzlich vom Wohlgefallen des Weltherrschers abhing. Diese der Politik und dem Treiben der vergänglichen Welt angehörigen Verhältnisse und Ereignisse mußten das Werkzeug sein, um den König aller Könige, den wahrhaftigen Allherrscher, zugleich in Seiner selbsterwählten Niedrigkeit und in Seinem davidischen und auf die Weissagung gegründeten, messianischen Herrscherrecht zu Bethlehem in der Stadt Davids geboren werden zu lassen*). Das Größeste, die Geburt des Sohnes Gottes im Fleische, knüpft sich an das Kleinste, während die Welt eher in dem wahrhaft Größesten das Kleinste erblickt und ihr der Kaiserthron die Krippe weit überglänzt. Die Hirten auf dem Felde, die Niedrigen und Armen, sind die Ersten, denen das Licht des neuen Welttages leuchtet. Aber neben ihnen stehen die Heere des Himmels, die leuchtenden Engelgeister, die sonst nur einzeln nach langen Zwischenzeiten wie einsame Meteore durch die Nacht des Erdenlebens blitzen, mit ihrem Lobgesange, der von nun an ein Grundlied der Christenheit wird.

Wenn auch das Weihnachtsfest nicht, wie oft behauptet wurde, die Stelle eines alten Mithrasfestes, welches aus Persien ins Abendland gekommen sei, einnahm, so ist es doch nicht zu verkennen, daß durch dasselbe die heidnischen Feste der Sonnenwende und des Jahresschlusses (wo das Jahr ein Sonnenwendejahr war) zu einer christlichen Feier umgewandelt worden sind. Bei den Griechen und Asiaten, wie bei den Römern, hatte diese Zeit ihre Feste, in welchen eine laute Freude über die vorherige Trauer um die das Licht des Jahres besiegende Nacht triumphirte. Auch die nordischen Völker hatten ihre Lichtfeier und nannten das Fest: Jul. Bei den Römern waren es die wilden und kindischen Saturnalien mit ihrem Mummenschanz und Kinderspiel. Licht, Pflanzen, als Zeichen des Frühlings in den südlichen Ländern, in Aegypten Kinderlust, umgaben das Fest. Daß diese sich an die Geburt des Kindleins in der Nacht, an seine Krippe und die erscheinenden Engelgestalten leicht anknüpfen ließen, ist ja deutlich genug. Aber es mußte durch die Verbindung des Heidnischen und Christlichen, des Natür-

*) Es ist eine der schönsten Bestätigungen für die Angaben des Evangelisten Lucas, daß ein ausgezeichneter Forscher in der alten Geschichte, Professor Zumpt, aus den Quellen gründlich nachgewiesen hat, wie Quirinius (Graecius) allerdings zur Zeit der Geburt Christi Syrien regierte, und wie er nach der Verbannung des Archelaus (Sohnes des Königs Herodes) abermals nach Syrien und nach Judäa kam und das Vermögen dieses Königs einzog, das Land aber einem römischen Statthalter übergab. Dies kann nur die zweite Schatzung (Census) sein, welche der Evangelist im Auge hat, wenn er hier von der ersten spricht. Luc. 2, 20.

lichen und Göttlichen, des Fleischlichen und Geistlichen, diese Feier nothwendig bald entarten, so daß ihre Gebräuche des Festgegenstandes unwürdig wurden. Es war ja in den Lehrern der Kirche selbst noch viel von heidnischen Bildern und Gedanken unüberwunden, und sie nahmen biblische Worte und Geschichten oft ganz in dem Sinne, wie die Heiden ihre Götterfagen. Daher denn der Lebensbaum des Paradieses, welcher nunmehr in Christo neu erscheint und nicht mehr unzugänglich ist, mit dem Sinnbilde des sprossenden Frühlings sich vereinigt in dem Weihnachtsbaum, der mit Früchten und mit Lichtern besetzt ist, und welchem sich nach Einigen auch die Pyramide als Bild des Grabes und der Unsterblichkeit zur Seite stellt. Um Mitternacht wurde die Geburt Christi erst gottesdienstlich, dann aber mit allerlei Kurzweil und Spiel, auch mit Schauspielen gefeiert, welche um die Krippe sich bewegten. Welch ein Spielraum war da dem thörichten und eitlen Gepränge und der Einmischung fremder Gedanken geöffnet. In den Kirchen selbst trieb sich in der Musik dieses Unwesen um, indem die Spielinstrumente der Kinder dabei erschollen. Hat auch die Reformation diese Auswüchse verworfen und die unwürdigen „Narrenspiele," wie man sie nannte, beseitigt, so ist doch des Ungeistlichen Vieles nicht nur übrig geblieben, sondern auch von Neuem aus der weltlichen Weihnachtslust wieder zugewachsen. Auch die Lieder, wie der sogenannte Quempas (quem pastores laudavere, oder: den die Hirten lobten sehre), „Ein Kindelein, so löbelich," welchem erst der alte Vers: „Der Tag, der ist so freudenreich" aus einem lateinischen Originale vorgesetzt wurde, trugen noch das Gepräge des Kinderspiels, während Luthers: „Gelobet seist Du, Jesus Christ," und: „Lobt Gott ihr Christen allzugleich," den höheren, edleren Ton anschlagen und auf eine biblische Betrachtung der Weihnacht zurücklenken. Dahin weist vor Allem die Epistel: Tit. 2, 11—14, welche die Verleugnung des ungöttlichen Wesens und der weltlichen Lüste, der Eitelkeit und Fleischeslust weltlicher Feier, wie sie in England besonders herrscht, und die Erwartung Christi zur Vollendung dem Versinken in den Weltgenuß entgegenstellt.

Die Botschaft vom Himmel an die Erde.

Predigt am heiligen Weihnachtsfeste.

Ev. Luc. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschahe zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das Jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlecht Davids war. Auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und

legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

In Jesu Christo unserem Herrn Geliebte! Der Freudentag der Christenheit ist angebrochen und Gott sei gepriesen, daß ihn jedes unserer Gnadenjahre wiederbringt. Denn in ihrem Laufe versinkt so leicht unser Herz in die Traurigkeit dieser Erde oder wird gefesselt mit den Banden ihrer Lüste und ihrer Sorgen. Da thut es denn noth und thut innig wohl, daß ein Mal im Jahre der Freudenruf, welcher alle anderen Freudenrufe unserer Festtage begründet, durch die Lande der Christenheit hallt und durch alle Herzen geht: „Christus ist geboren!" Auf solchen Ruf harren viele Herzen auch in der Christenheit, denen es an Friede und Freude fehlt, und die sich doch nicht selber Freude zurufen können, sondern denen sie von der Gemeinde des Herrn aus dem Worte Gottes zugerufen werden muß; auch harren außerhalb der Christenheit, ohne es zu wissen, noch weit verbreitete Nationen. Sie haben wohl auch, wie die Völker vor Christo hatten, ein inneres Suchen und hier und da ein aufdämmerndes Ahnen von dem Heil und dem Heiland, aber wo ist irgend ein Volk der Erde, welches eine Botschaft vom Himmel an die Erde aufweisen könnte, wie die in unserem heutigen Evangelium? Wir können ja auch nicht satt werden und nicht müde, diese Botschaft jedes Jahr von Neuem zu betrachten. Sie sei auch heute der Inhalt unseres geheiligten Nachdenkens vor dem Herrn. Und wie man eine Botschaft vom Himmel an die Erde und von Gott an die armen Menschenherzen wohl auf genauer Wage wägt, um ihres Inhalts recht gewiß und habhaft zu werden, so wollen auch wir es thun. Ihr wißt, sie lautet: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids." Lasset sie uns näher anschauen, indem wir die Worte derselben, in welchen sich ihr Inhalt zusammendrängt, eins nach dem anderen, uns vor die Seele stellen: „Der Heiland geboren, heute, und Euch," und in ihrem Lichte werden wir jenen Jubelruf der Engel zugleich verstehen, der jeden Sonntag durch unsere Kirchen schallt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Herr, Du ewiger Gott und Heiland, Du Wunderbarer in Deiner Einheit von Gott und Mensch, Du Herrlicher in Deiner Holdseligkeit und

Schönheit, wir bitten Dich, erfülle an uns heute Deine Verheißung, durch den heiligen Geist Dich in uns zu verklären! Amen.

Meine Lieben! Es hat nicht die Welt erst warten müssen auf das Edict des Kaisers Augustus zu einer Steueraufnahme im römischen Reiche, um heilende Kräfte für die Wunden des menschlichen Herzenslebens zu suchen und zu finden. Heilungen und Heilskräfte hat es gegeben lange, ehe unser Herr Jesus in der Welt herrschte. Ihr wisset ja, was Gott im alten Bunde schon für Balsamtropfen in die Gewissenswunden der gefallenen Menschenwelt geträufelt hat, und wie auch in Israel die Posaunen des Lobes und die Jubelklänge des Dankes nicht schwiegen, weil die — wenn auch nicht vollendeten — Gewissen doch alles das Heil, was ihnen zu Theil wurde, zu schätzen verstanden. In Schaaren zogen sie hinauf zum heiligen Tempel Gottes und brachten dort ihre Opfer dar, und mit erleichtertem Gemüthe zogen sie wieder heim, Jeder an seinen Heerd. Aber nicht lange, ach! so blutete die alte Wunde wieder, und neue schmerzten dazu; es hätte noth gethan, sie hätten alle wie Simeon und Hanna sich ganz in den Tempel abgeschlossen und wären nicht gewichen von ihm Tag und Nacht, um diese vorübergehenden Heilungen immer, so oft die Noth drängte, zu erleben. Aber auch bei anderen Nationen, auch in dem Glauben und Aberglauben heidnischer Völker, und vor Allem auch in der tieferen Weisheit dieser Völker waren heilende Kräfte, Heilandsgedanken, die manchem Herzen in der Stunde seiner Angst und Noth wenigstens eine Linderung brachten. Was sie aber Alle nicht hatten, das war ein Heiland, der Heiland, der Einzige, in welchem Vergebung aller Sünden ist, Leben und Seligkeit. Hier klaffte die Kluft zwischen Gott und den gefallenen Menschen zu weit; keine Weisheit konnte sie überbrücken und keine menschliche Kraft überspringen, und kein noch so gestähltes Gemüth konnte ihr Dasein sich verhehlen. In aller Menschen Herzen ging hie und da der Schrecken auf vor dem heiligen Gott, vor der jenseitigen Welt, vor dem ernsten Schritte aus der Zeit. Einer, der diese Kluft ausfüllen sollte, war verheißen, gehofft und erwartet, und es war auch schon von den Propheten ausgesprochen, daß Er nicht aufwachsen könne bloß wie das Reis aus dürrem Erdreich oder wie ein Schoß aus dem Stamme Israel, sondern daß Er vom Himmel herniederkommen müsse; daß nur im Himmel Heilung sei für die Größe des Uebels, das durch die ganze Menschenwelt ging. Es war also nichts Geringeres erforderlich, als die Menschwerdung Gottes, um einen Heiland zu schaffen der armen sündigen Welt, und dahin lautet nun die Botschaft aus dem Munde eines Engels, eines Boten aus der Geisterwelt, und der bestätigende Lobgesang der himmlischen Heerschaaren. Es ist ein Heiland da, Geliebte, das wissen wir Alle, das haben wir von Kind auf gelernt; in tausend Tönen und Gestalten ist uns dieser Heiland nahe gebracht, und dennoch ist die Botschaft neu, auch selbst denen neu, die Ihn in Seiner

innersten Kraft kennen gelernt haben. Ist uns nicht Weihnachten jedesmal ein neuer Freudentag? Denen, sage ich, die da wissen, was Vergebung der Sünde ist und Leben und Seligkeit, die gejauchzt haben in ihrem Gott über den Frieden, den sie im Glauben an Jesum Christum gefunden haben, bringt der Weihnachtstag Freude und Wonne. Denen aber, welchen solches Gut noch nicht geworden ist, die noch sich abkämpfen und abmühen mit den Versuchen, sich selbst aus dem Argen, das als Last auf ihrem Leben liegt, herauszuarbeiten und sich zu einer freieren Bahn im Leben emporzuschwingen und ein leicht aufathmendes Herz durch den Rest ihres Lebens zu tragen: wie muß ihnen das Wort „Heiland" am Christtage ausgesprochen, von Engelmund ausgesprochen, so neu sein? Und nichts Geringeres enthält dieses Wort als eben, was kein Einzelner nur allein ergreifen und erfahren kann, die Heilung aller Welt von ihrer schwersten, tiefsten, alles andere Leid erst verursachenden Krankheit, von ihrer Scheidung von Gott. Aber an uns selbst, Jeder an sich, können wir es erleben; denn wir nehmen, was Allen gegeben ist, für uns. Das ist es ja, was das Christenthum im Unterschiede von jeder anderen Religion, auch der des alten Bundes, war sie auch von Gott vor Christo geoffenbart, zur Religion der Freude und Wonne macht, daß wir einen Heiland haben, durch dessen Verdienst Alles gesühnt und bezahlt ist, was uns verklagt und zwischen uns und unserem Gott sich drängt; daß in Ihn eingetaucht unser ganzes vergangenes Sündenleben verschwunden, ins Meer geworfen, da es am tiefsten ist, und was purpurroth gewesen, schneeweiß geworden ist; daß wir durch Ihn einen Frieden haben, der uns auch dem Könige des Schreckens gegenüber die Brust fest macht, daß wir zwar noch beben in unserer leiblichen Natur, aber dennoch weit überwinden in Dem, der uns geliebet hat, und ausrufen können: „Tod, wo ist dein Stachel?"

Meine Lieben! Einen Heiland zu haben, das ist das Bedürfniß jegliches Menschenherzens, und kein Einziger ist darüber je hinausgekommen und wird je darüber hinauskommen. Einen Heiland zu haben, ist aber auch die Wonne und Freude eines Menschenlebens. Denn von dem Augenblicke an, da er Ihn hat, ist die Ehre Gottes in der Höhe in ihm wiederhergestellt, die Pforte des Himmels geöffnet, und steigen Kräfte der Ewigkeit hernieder zu ihm und wieder hinauf in seinem Glaubensgebet zu dem ewigen Gott. So wie du einen Heiland hast, bist du selbst zu einem Kinde Gottes gemacht, und in dem Kinde spiegelt sich die Klarheit von dem Antlitze des Vaters, und die Ehre Gottes in dir wird in der Welt kund gemacht und dargestellt. Der höchste Gott ist nicht mehr verunehrt in dem Geschöpfe, welches Sein Ebenbild sein soll nach Seinem Schöpferwillen, sondern dieses Geschöpf hallt in Wort und That wieder von Seiner Gnadenthat; es weiß von nichts Anderem mehr zu zeugen, zu singen und zu jubeln, als daß es einen versöhnten Gott, einen Vater im Himmel hat, dem es angehören will mit jeder Faser

und jedem Pulsschlage und jedem Gedanken und Gefühl und mit dem letzten Athemzuge, ja von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das ist Gottes Ehre, daß die Menschen selig und in Ihm herrlich werden. Gott ehrt Sich selbst in uns und nimmt Seine dem Geschöpfe zugewendete Herrlichkeit aus demselben als Dank und Lobgesang wieder zurück, also daß ein Hin- und Wiederströmen göttlicher Herrlichkeit zwischen Gott und Mensch stattfindet. Das ist die Wirkung des Heilandes, und ohne einen Heiland können zwar Wünsche, Ahnungen, Hoffnungen in Gestalt nach außen geworfener und vor sich hingestellter Gedanken sich bilden; es können tief aufathmende Seufzer tönen; es können augenblickliche Lichtblitze des Heils in das Menschenleben fallen: aber nimmermehr wird das Leben ein geheiligtes und ein heilvolles und ein heilerfülltes, ein wahrhaftiges Leben sein.

Und noch ruft der Engel Mund: „geboren! euch ist heute der Heiland geboren!" Hätte der Engel gesagt: „Der Heiland ist erschienen, ist gekommen," so läge immer noch keine Bürgschaft darin, daß dieser Heiland ein echt menschlicher, den Menschen angehörender, zugänglicher, mit ihnen verwachsener, in ihr ganzes Geschlecht hineingestellter und an ihren Sünden durch Seine tragende, auf Sich nehmende, erbarmende Liebe theilhabender, sie hinweghebender, sie bezahlender Hoheprieſter, und daß Er zugleich der ewige König sei, das neue Haupt, in welchem die Menschheit zu einem neuen, zu ihrem ursprünglich von Gott anerschaffenen Bewußtsein, ein Haus Gottes zu sein, ersteht. Diese Bürgschaft ist nur gegeben durch die Geburt des Heilandes. Nicht ein durch die Welt glänzend und strahlend hindurchziehendes Himmelslicht durfte Er sein. Denn alle die Himmelslichter, die vor Ihm und nach Ihm glänzend und leuchtend durch die Geschlechter der Menschen schon gezogen sind, haben nur immer wieder die Sehnsucht nach einem Heilande erweckt oder haben den Weg zu dem Erschienenen gezeigt; sie haben aber nie Ihn zu vertreten und zu ersetzen vermocht. Es muß der geborene Heiland sein. Er ist geboren, ist wahrhaftiger Mensch geworden, und mag es deinem Verstande nun leicht oder schwer fallen, es zu denken: es bleibt die unumstößliche Wahrheit. Aber ich gebe nimmermehr zu, daß diese höchste der Offenbarungen göttlicher Liebe dem menschlichen Denken fremd und zuwider sei; ich behaupte vielmehr, sie sei dem menschlichen Denken gemäß und bringe erst eigentlich Licht und Leben, Zusammenhang und Verständniß in die innere und äußere Welt Gottes. Daß Gott Mensch wird, daß Christus wahrhaftiger Gott ist, „vom Vater in Ewigkeit gezeugt, und wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren," — das ist es, wodurch der Heiland erst unser Heiland wird. Es ist und bleibt freilich ein wunderbares Thun Gottes, daß Er aus Sich selbst hervorgeht, aus Seiner ewigen in Sich geschlossenen Herrlichkeit, aus dem unendlichen Selbstgenügen Seiner Majestät und Seligkeit; aber nicht wunderbarer, als daß Er die Welt erschaffen hat, daß Er nicht in

Seinem ewigen Sein Sich selbst genügt, sondern eine unüberschaubare Geschöpfeswelt hingestellt und in die Mitte derselben den Menschen erschaffen hat nach Seinem Bilde. Nicht wunderbarer sage ich, ist es, daß Gott in diese Welt eingeht, in ihr das verlorene und zerstörte Ebenbild wiederherzustellen; daß Er Mensch wird und als ein schwaches Kind zuerst erscheint, durch alle Stufen des Wachsthums und durch alle Gefahren der Versuchung und durch alle Arbeiten und Mühen der Entwickelung hindurchgeht, daß Er versucht ist allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde.

Christus geboren! Meine Geliebten, das ist der große Himmelsruf zur Freude an die Erde. Er ist geboren; darum jauchzt die Menschheit seit achtzehnhundert Jahren unablässig. Denn nie ist ihr die Stimme des Lobes und Dankes dafür verstummt, ob auch Viele schwiegen und kalt und finster oder traurig und muthlos und kleinlaut sich vor diesem Wunder zurückzogen und nicht einzustimmen vermochten in den Jubel. Nie ist er verstummt; in den Herzen der Kinder hat er gejauchzt, wenn die Alten schwiegen, und in den Herzen der Greise und Greisinnen ist er bewahrt worden in Zeiten, als die Männer und Frauen nicht mehr wagten, Jesum Christum als den Sohn des lebendigen Gottes zu bezeugen, und von einem Geschlecht zum anderen wird dieser Jubel und Dank forttönen, ob aus vielen oder wenigen Stimmen, bis ans Ende der Tage. Das schafft den Frieden auf Erden. Was wolltet ihr mit einem Heilande, der Sich als Solchen ankündigte, und der nicht geboren wäre in menschlicher Wirklichkeit? Würde Er nicht bloß in der Herrlichkeit und Majestät Seines heiligen Erscheinens den Abstand offenbaren zwischen dem göttlichen Leben und dem ungöttlichen Wesen, das an euch und in euch ist? Würde ein Heiland, der nicht Mensch geworden ist, euch jemals den Muth ins Herz gießen können, mit Verleugnung des ungöttlichen Wesens züchtig, gerecht und gottselig leben zu wollen in dieser Welt? Würde nicht vielmehr Jeder sagen, ein Leben ohne Sünde, ein Thun in lauter Heiligkeit sei nur möglich, wenn man „Gott von Art" ist, einem Menschen aber nimmermehr. Da steht Er aber als ein wirklicher Mensch, von Kind auf herangewachsen, versucht allenthalben. Ob die Versuchung von innen oder von außen kommt, macht keinen Unterschied; denn die Sünde, der Wille des Bösen, die Mächte des Fürsten der Finsterniß sind Geistesmächte, und alles Geistige ist ein Innerliches. Hätten wir nur einen Christus, der Gott, und nicht einen Jesum Christum, der auch Mensch ist, so ständen wir diesseits der weiten Kluft, die zwischen uns und unserem Gott den Rachen aufsperrt, und Keiner wäre je hinüber gelangt. Nun aber wissen wir, Er hat in Seiner Menschheit unsere Last getragen. Er konnte, wie Er wollte, an unserer Statt eintreten; eben weil Er unser Fleisch und Blut an Sich genommen hat. Die Erlösung ist geschehen in unserem Fleisch und Blut, und darum geschehen für uns. Der Friede auf Erden ist hergestellt, so viel an Gott und Christo

liegt, und wer keinen Frieden hat, inneren und äußeren, wem sein Erdenleben nicht zu einem Leben voll Frieden und Freude geworden ist, der hat sich selbst anzuklagen; denn er ist nicht zu dem Mensch gewordenen Heiland gegangen und hat sich da den Frieden geholt, hat sich nicht rechtfertigen lassen durch das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Von Gottes Seite ist der Frieden geschafft, und es gehen friedvolle Seelen alle Tage durch die Zeit; es scheiden in jedem Jahre aus dieser Zeit Seelen voll göttlichen Friedens, die, so lange sie hienieden wohnten, nicht unbezeugt geblieben sind, sondern von deren Friedenshauche ausgegangen sind, die als Friedensstifter „das Erdreich besitzen."

Geliebte! Es sind Friedensgedanken Gottes verwirklicht und vollzogen, seitdem unser Herr Jesus das Fleisch und Blut der Menschheit angenommen hat, und wir kennen sie auch wohl. Ach, es ist nicht bloß Schuld der Unwissenheit, daß so Viele Nichts wissen vom Frieden Gottes, obwohl sie je und je seufzen nach Frieden; sie suchen nicht einmal die Schuld des Unfriedens in sich selber; es liegt nicht ganz an ihrem Nichtwissen, sondern an ihrem Nichtwollen. O, wer den Frieden auch in dieser unserer jetzigen Zeit nicht bloß da und dort in ein einzelnes Herz, sondern in ganze Schaaren und Massen hineinbringen könnte! Das wäre ja der Mann, dessen es bedürfte. Nach Frieden schmachten wir ja nicht bloß den äußeren Feinden gegenüber; wir bedürfen Frieden in unserem Lande, Frieden in unserem Volke, Frieden in unseren Familien, Frieden in unseren Herzen, und Er ist da, der Friedenbringer; Er ist geboren, der Sohn Gottes, als Mensch, und eben damit hat die Menschheit einen Hohenpriester gewonnen, der ihr allen Unfrieden abnimmt, und einen König, der sie um Sich sammelt, ein Haupt, das sie zu Gliedern macht.

Und das ist „heute;" denn so spricht der Engel: „Euch ist heute der Heiland geboren!" Er bindet Alles genau an Zeit, Stunde und Ort, wie es zuvor bestimmt geweisſagt ist. Als der Kaiser Augustus sein Edict ausgehen ließ zur Zeit des Königs Herodes, zu Bethlehem, wie vom Propheten geweisſagt ist, „in der Stadt Davids," erschien der Gesalbte, der Verheißene, und „in der Herberge," ein Kindlein „in Windeln gewickelt, in der Krippe liegend." Alles so bestimmt, so genau, so immer unverkennbarer und deutlicher, daß die Hirten nur hingehen und anzuschauen brauchten. Diese feste Stellung der Menschwerdung Gottes in der Geschichte, die sonst nur als ein Gedanke, als eine Idee in der Menschheit vorhanden war, und sich wohl in allerlei Gestalten der Phantasie darstellen ließ, aber nirgends als feste, unwandelbare, einmal für immer geschehene und nicht weiter zu bezweifelnde Thatsache, eingeheftet und eingegründet war in den Boden der Geschichte: sie ist von unausſprechlichem Werthe. Zwar auch an ihr noch rüttelt der Zweifel, nicht der redliche bloß, dem so große Wunder gegenüber unseren armen, mensch-

lichen Herzen unbegreiflich sind, sondern auch der unredliche, der gern aus der Welt schaffen möchte, was seinen Absichten unbequem ist. Schon seit Jahrhunderten hat er an ihr, freilich vergeblich! gerüttelt; denn noch zur Stunde bekennt die Christenheit, — wir hoffen, mit redlichem Herzen und nicht lügendem Munde, — daß Jesus Christus geboren ist von der Jungfrau Maria zu Bethlehem im jüdischen Lande, und daß das Kindlein gelegen hat in Windeln gewickelt in der Krippe. Aber eben solcher sicheren Thatsächlichkeit, bedürfen wir denn ihrer? Wenn am Ende Alles nur Gedanke wäre, nur ein aus dem Wunsche sehnender, hoffender Herzen herausgestalteter, wie sie vor Christo zahlreich dagewesen, wie sie seitdem auch wieder aufgetaucht sind: ja dann freilich würde in den schwersten Stunden des Zweifels, der freudenlosen Sorge, der peinigenden Angst eine Menschenseele keinen Anker haben, den sie in festen Grund zu werfen vermöchte; so aber hat sie ihn. Nicht du sollst erst das Heil schaffen, nicht du den Himmel erobern und seine geschlossenen Pforten sprengen, sondern das Heil ist da, an Zeit und Ort bestimmt geknüpft, thatsächlich so sicher als irgend Etwas in der Menschengeschichte, selbst das nicht ausgenommen, was vor unseren Augen vorgeht. Das Heil ist da, und der Christtag ist für jeden, der ihn nicht bloß vom Strome mitgezogen feiert, ohne zu wissen, was er thut, ein Verkündiger desselben und spricht das „Heute" noch in ganz anderem Sinne aus, als es zu den Hirten gesprochen ward. Bei den Hirten, als auf den Trost wartenden Israelsseelen, hieß es heute, und sie säumten nicht. Nun heißt es seit achtzehnhundert Jahren immer von Neuem: „heute," und das damalige „heute" wird vergegenwärtigt, wird fortgetragen durch die Zeit, und nicht der festliche Christtag allein, sondern jeder Gnadentag unseres Jahres soll es ausrufen: „Heute ist dir Christus geboren." So wird das: „Heute" mit viel tausend Stimmen und Tönen an dem festlichen Tage uns zugerufen. Laßt das heute nicht vorübergehen! Heute ist die angenehme Zeit; jetzt ist der Tag des Heils. Heute, so ihr die Gnadenstimmen Gottes höret, verstocket eure Herzen nicht. Zu wem ist Solches geredet?

Zu „euch!" lautet die Antwort Gottes. Es war doch natürlich nicht für die Hirten allein gesprochen: „Euch verkündige ich große Freude, die allem Volk widerfahren wird;" denn der Geborene ist Christus der Herr, der Herr über Alle. Also eine Freude für Alles, was Mensch heißt, für jeden, in dem noch ein menschliches Herz schlägt. Auch für diejenigen, die Nichts von Ihm wollen, gilt das heute! Herodes, als er hörte von dem Kindlein und seiner Geburt zu Bethlehem, gemäß der Weisfagung des Propheten, „erschrak er," so heißt es, „und mit ihm das ganze Jerusalem." Ja wohl, auch erschrecken kann man über diese Botschaft, und es ist möglich, daß wir zuerst darüber erschrecken, nun schon so viele Jahre auf Erden gelebt zu haben, ohne daß uns der geborene Heiland zum Frieden und zur Herstellung der Ehre Gottes

in uns geworden ist. Der Schrecken ist wohl begründet; denn das zu Bethlehem geborene Kindlein ist der Richter der Welt. Der jetzt so schwach und abhängig erscheint, vor Dem wird dereinst der Stärkste und werden alle Mächte der Erde in ihrer gänzlichen Abhängigkeit erscheinen, wenn Er sitzen wird auf Seinem Stuhl. Darum, meine lieben Brüder und Schwestern, frägt sich vor Allem, in welchem Sinne das „Euch" uns gilt. Wer das: „Euch" nicht kann in Freude und Dank, in Wonne und Jubel annehmen, ach! der nehme es in Schrecken an; denn dieser Schrecken ist der Vorläufer des stillen, sanften Sausens der Gnade, darin der Friede Gottes sich zu euch kehrt. Aber: „Euch", das muß immer wieder der Engel-Botschaft nachgerufen werden vor allen Worten des Evangeliums auf Erden, ob sie es zum hundertsten und tausendsten Mal vor solchen verkündigen, die es schon hundert und tausend Mal gehört haben, oder ob sie zum ersten Mal einer Seele, die bisher den Verheißungen Gottes fremd geblieben ist, dieses „Euch" als ein: „Dir!" zurufen. „Euch!", ich wandle es um in: „Dir!" und: „Mir!", ist heute der Heiland geboren! Erschreckt es dich? Laß dich erschrecken; weiche diesem Schrecken nicht aus; es ist der edelste und köstlichste, den du vielleicht in deinem Leben erfahren hast. Halte ihm still; erschrick zuerst über dich selbst, und dann staune an die wunderbare Gnade deines Gottes, der Sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, und endlich ergreife verlangend den Heiland, der deine Rettung ist. Hast du Ihn schon ergriffen, so ist es dir ja Musik des Himmels, wenn man dir heute wieder sagt: „Ja dir, dir ist Er geboren! Alles, was Er hat und ist, die ganze Fülle der Gottheit, die ganze Weisheit, die Er selbst ist, die ewige Liebe, die Majestät und Herrlichkeit, die in Ihm offenbar geworden ist, als Er seinen Erniedrigungslauf antrat, ist Alles um deinetwillen da; für dich hat Er gelebt, gelitten, geblutet, für dich Seine Seele ausgehaucht; für dich ist Er auferstanden und für dich sitzt Er zur Rechten der Majestät. Dein ist Er!" Das ist die Weihnachtsgabe, die dir, jedem Einzelnen, der sie ergreifen kann und will, der Herr Jesus Christus heute bringt, und das ist „das Wohlgefallen Gottes an den Menschen." Da verkündet jauchzend der Engel Chor fort und fort Gottes Wohlgefallen an den Menschen, zeigt Gottes Glanz und Liebeslicht, ausgegossen über die, welche vormals Feinde waren, die sich nicht unter Gott beugen, die ihrem Eigenwillen, dem dem Gericht verfallenen Fleischeswillen lieber folgen wollten, als der mächtig gebietenden und freundlich lockenden Stimme Dessen, der ihr Ursprung, ihre Heimath, und dessen Gemeinschaft ihre Seligkeit, ihr wahrhaftiges Leben ist. Und nun in jedem einzelnen Herzen wiedergespiegelt dieses Licht der göttlichen Freude und dadurch auf jede Stirn gedrückt ein Siegel der Theilnahme an der göttlichen Majestät, der Theilnahme des durch das Priesterthum Christi entsündigten Menschen an dem Königthume und der Herrschaft dieses ewigen Herrn und Königs, — Geliebte! da schwindelt der irdische Gedanke; da schweigt

am besten der menschliche Mund, und das Herz betet stille an und betet fort, um immer wieder zu danken für das Empfangen aus dieser Gnadenfülle. Dann stimmen wir nicht nur jetzt, sondern allezeit in den Lobgesang der Engel mit Freuden und einem Wiederhall aus der eigenen Herzenserfahrung ein: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Amen.

Die folgenden zwölf Tage sind das Band zwischen dem alten morgenländischen und dem neueren abendländischen Geburtsfeste Christi, zwischen Weihnacht und Epiphanien, indem während derselben die Nacht noch als herrschend gilt, an ihrem Ende erst die Sonne wieder kräftiger in ihrer Wendung zum neuen Frühlingsleben hervortritt. Es ist die eigentliche Zeit des scheinbaren Stillstandes der Sonne. Man nennt die zwölf Nächte die heiligen und betrachtet ihre Tage als die Vorbilder der Witterung der einzelnen Monate des neuen Jahres. Daß hier zunächst Märtyrer-Tage herantreten, kann nicht auffallen. Denn das Märtyrerthum gilt als die höchste Blüthe des Christenthums, und wer für Christum sein Leben ließ, wie die Blutzeugen, dem war Christus nicht umsonst in die Welt geboren, sondern Er war auch *in ihm* lebendig. Darum der *zweite Weihnachtsfeiertag* dem Zugführer in der Märtyrerschaar, dem ersten Blutzeugen *Stephanus* geweihet ist. Zugleich trägt er aber den Charakter aller zweiten Feiertage der hohen Feste, indem er die Wirkung der am ersten gefeierten Heilsthatsache auf das menschliche Leben darstellt. Das Evangelium ist ein doppeltes, nämlich zuerst: Luc. 2, 15—20. Die Hirten kommen und beten an; die Wirkung dessen, was sie sahen, auf sie selbst, dessen, was sie erzählten, auf Maria und der weiteren Kunde, die sie gaben, auf Alle, die es hörten, wird mit wenigen Worten geschildert. Dann aber auf der Höhe des Märtyrerthums ist das Evangelium: Matth. 23, 24—39, in welchem die Weissagung der Blutzeugenschaft und der Weheruf: „Jerusalem, Jerusalem! die du tödtest die Propheten u. s. w.“ nebst der Drohung: „Euer Haus soll euch wüste gelassen werden“ den Grundton angeben, und die Vergeblichkeit der Menschwerdung Gottes für das Heil der Massen im Volke Israel, ja das Gekommensein des Herrn ins Fleisch als ein Gericht der Verstockung über sie dargestellt wird. Die Episteln sind dann ebenfalls zweifach, die eine die Umwandlung der innern Welt durch die freundliche Erscheinung Christi (Tit. 3, 4—7) bis hinaus ins ewige Leben darstellend, die andere aus Apostelg. 6, 8—7, 2 u. 51—59 das Todesleiden des Stephanus, seinen Blick in die zukünftige Herrlichkeit zeigend, beide je zu ihrem Evangelium aber auch wieder zu dem anderen passend. Zugleich knüpft sich durch diesen Tag der Christtag an den Charfreitag, wenn man den Eingang des Gottesdienstes am Stephanstage aus Psalm 119, 23 „Es sitzen auch die Fürsten und reden wider mich u. s. w.“ mit dem Gedanken an das Märtyrerthum des Herrn

selbst gewählt denkt. Der geistliche, himmlische Geburtstag der Märtyrer (so nannte man schon längst ihre Todestage) schließt sich dem Geburtstage des Heilandes an, und in Stephanus wird doch auch wieder die weltüberwindende Macht der Predigt von Christo, sowie der sanften Leidenswilligkeit in Seinen Fußtapfen angedeutet. Der heilige Todesernst der alten Kirche mitten in der jauchzenden Freude ist freilich der späteren Kirche so fremd geworden, daß selbst Luther sich in diese Zusammenstellung nicht recht finden konnte.

Das Gericht des neugeborenen Kindes.

Predigt am zweiten Weihnachtstage, dem Tage des Stephanus.

Ev. Matth. 23, 34—39.

Darum siehe, Ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; und derselbigen werdet ihr Etliche tödten und kreuzigen, und Etliche werdet ihr geisseln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern; auf daß über euch komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels, bis aufs Blut Zacharias, Barachiä Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch, daß solches Alles wird über dies Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Geliebte in Jesu Christo! Wird es euch nicht schwer, von den Gedanken und Gefühlen, die noch von dem gestrigen Festtage eure Herzen bewegen und deren Abglanz die Häuser erfüllt, heute zu denjenigen überzugehen, welche unser eben vorgelesener Text anregt? Fast möchte man geneigt sein, solch ernstes Evangelium als einen vernichtenden und verheerenden Sturm der Freude von sich zu weisen und heute lieber eines der vielen Freudenworte der heiligen Schrift zu betrachten, die sich an die „allem Volk widerfahrene große Freude" anschließen, oder man möchte lieber den Hirten folgen und vernehmen, wie ihr armes Leben von dem Lichtglanze vergoldet bleibe, der sie auf Bethlehems Höhen umleuchtet hatte. Allein, was hilft es, ausweichen? Wir müssen uns doch gestehen, daß, wie der Mord zu Bethlehem in die Freude der Weihnachten hineingehört und sogar mit Blut unsere Festfreude befleckt, so auch „das ganze Jerusalem," das „mit Herodes" über die Kunde von den Weisen aus dem Morgenlande „erschrak," nicht unbeachtet bleiben darf. Warum erschraken sie denn, da ihr längst ersehnter König aus David's uraltem, heiligem Geschlecht nun in der nächsten Nähe angekündigt wurde? War es das Erschrecken der Freude, wie es wohl die Herzen gerade nach langem Warten befällt,

wenn nun das Gehoffte und ach! so lange vergebens Gehoffte nun mit der ganzen Macht der Wirklichkeit sie ergreift? Dann aber mußte ihm ein Hinauseilen nach Bethlehem mit den Weisen oder gleich hinter ihnen her folgen; dann durfte es nicht ein gemeinsames Erschrecken mit dem arglistigen Edomiter Herodes sein, der durch List und Schmeichelei den Thron Israels sich erschlichen und durch Dolch und Gift sich bisher darauf erhalten hatte. In dem erschrak das böse Gewissen und die Furcht vor der am Ende doch nicht bloß erträumten Weissagung des Königs aus Davids Stamm. Diesen Stamm auszurotten hatte er keine Greuelthaten gespart, und nun sollte doch der gefährlichste Sproß desselben seinem Messer entgangen sein? Warum erschraken denn die geistlichen Häupter Israels und die Bürger der Gottesstadt? Vielleicht, weil sie das Wüthen des Herodes schon im Geiste sahen, wenn es galt, einen Mitbewerber um die Herrschaft aufzuspüren und wegzuräumen. Was mochte er denken über die Schriftgelehrten, welche so klar nach Bethlehem gedeutet hatten? Mußte er sie nicht Mitschuldige des Anschlages gegen ihn nennen, wenn an der Sache zu Bethlehem wirklich Etwas war? In der That hatte die Schatzung dazu dienen können, verborgene und vor dem Wütherich geflüchtete Glieder des Davidshauses aus ihren Schlupfwinkeln hervorzulocken. Und wie weit alsdann dieses Mörders Wege in die Familien und die Freundeskreise sich verliefen, das war nicht abzusehen. Oder sollte gar von der Kunde der Hirten zu Bethlehem Etwas vor Jahr und Tag nach Jerusalem gelangt und von den Städten als nur eitle Schwärmerei vornehm abgewiesen worden sein? Sollte das Gewissen mit im Spiele gewesen sein, welches nun durch den Besuch der fremden Sternseher aufgeweckt wurde? Sollte der Schrecken dem schuldvollen Mißkennen des Messias gegolten haben? Aber warum wurde dann der Fehler nicht gut gemacht durch alsbaldige Huldigung? Ihr wißt wohl, warum nicht. Damit wären sie ja dem Raubthiere auf dem Throne Davids gerade in die mörderischen Fänge gelaufen. Und welche Doppelgefahr zwischen dem unmittelbaren Drohen dieses argwöhnischen Herrschers und dem richterlichen Zorne des Königs, auf welchen sie im Tempelgebrauch und öffentlichen Leben der Volksreligion alle ihre Hoffnung setzten? Genug, es war jetzt schon von dem Geiste und Sinne Etwas erkennbar, welchen über dreißig Jahre später der Herr in der Rede kennzeichnet, welche unseren heutigen Text bildet. Ihr sehet, es knüpft sich doch ein Band zwischen dem gestrigen Fest-Evangelium und dem heutigen. Zumal, da wir heute den Gedenktag des ersten Märtyrers der Christenheit, des Stephanus zugleich feiern, in welchem das neugeborene Kind schon Seine Heilandskraft und Gottesmacht so herrlich offenbarte, und dessen Mord auf Jerusalem das Zeichen schrieb, welches der Herr ihnen schon zuvor gedeutet hatte. Es soll euch daher nicht befremden, wenn ich heute zu unserer Betrachtung das Gericht des neugeborenen Kindes wähle und zu zeigen versuche, daß

durch dieses Kind Seine Volksgenossen sich erst zu dem Kains-Geiste verhärtet haben, der zuletzt es in Seine richterlichen Hände fallen ließ.

Der Heiland der Welt war geboren in Davids Stadt, wohin der Prophet Micha wies. Die Hirten hatten Ihn gesehen, und die Engelbotschaft hatte sie über alle Schwierigkeiten der Armuth Seiner Eltern, der Krippe und öffentlichen Herberge hinweggehoben. Sie hatten die Kunde ausgebreitet; Simeon und Hannah hatten im Tempel zu Jerusalem vor den Ohren der Priester und wohl auch mancher Schriftgelehrten ihre Segensworte und Lobgesänge über Ihn gesprochen; die Weisen vom Morgenlande waren mit ihrer Frage nach dem Orte Seiner Geburt erschienen, nach Bethlehem gegangen und wieder weggezogen in ihre unbekannte Heimath. Das Schreckensgefühl, welches Jerusalem nach ihrer Ankunft durchlaufen hatte, war wieder vorüber, und der Kindesmord hatte wenigstens den Herodes über die Gefahr von dem Kindlein beruhigt. Alles schwieg, kein Laut mehr von dem zu Bethlehem von unbekannten Eltern geborenen Messias. Auch die Spur dieser Eltern war gänzlich verloren. Warum verfolgte sie Niemand? Warum suchten die Obersten in Israel nicht emsig und unablässig nach, ob sie nicht in Nazareth, von wo sie nach Bethlehem zur Zeit der Schatzung gekommen, wieder erschienen wären? Offenbar weil Alles wieder leichter athmete, wie wenn eine Wetterwolke ohne Schaden über die Fluren des Landmannes hingezogen ist. Simeon, Hannah, diese seltsamen, alten Seher, als die sie erscheinen mochten, auch die Hirten waren aus dem Leben geschieden, und war Alles doch nur eine Täuschung gewesen. Auch Herodes starb; sein Sohn Archelaus herrschte nach ihm und starb; das Land wurde vom neuen römischen Statthalter ausgesogen. Statt an Freiheit zu gewinnen, hatte das jüdische Volk das Joch der Heiden unmittelbar zu fühlen bekommen. Nirgends eine Spur messianischer Hülfe. Endlich, nach einem ganzen Menschenalter, regte sich's von Neuem. Der Priestersohn Johannes erschien im Jordanthal mit seiner gewaltigen Predigt und seiner Taufe. Er hatte es kein Hehl, daß Beides dem Kommen des Messias gelte, und er sollte sogar Diesen genauer in der Person Jesu von Nazareth schon bezeichnet haben. Abgesandte gingen zwischen ihm und Jerusalem hin und her, und jede spätere Sendung brachte neue bedenkliche Nachrichten von der furchtbaren Rücksichtslosigkeit seiner Reden auch gegen die geistlichen Häupter in Jerusalem. Da kochte wieder der alte Grimm auf, sie hätten ihn gern hinweggeräumt, wäre nicht das Volk begeistert von ihm gewesen. Aber der Vierfürst Herodes that ihnen den Dienst. Johannes war im Kerker, und sein Haupt fiel. Wieder athmeten sie leichter, weil ein furchtbarerer Gegner, als ein neugeborenes Kind, weggeschafft war. — Ist da nicht schon der Kains-Geist sichtbar, der den Abel erschlug, weil er des göttlichen Wohlgefallens genoß? Wollten diese blinden Leiter, diese übertünchten Gräber, nicht selbst und allein die Besitzer dieses Wohlgefallens sein? Wenn auch

feige Furcht vor Herodes, dem König, dann vor dem Volke sie abhielt, ihre Mordstreiche zu führen, sie freuten sich derselben doch, wie der erste und der spätere Herodes sie ihnen ersparten.

Nun aber kam Jesus. Das Kindlein war gewachsen und ein Mann geworden und der Mann, auf welchen der unbequeme Täufer hingezeigt! Und wie trat Er auf? Mit Zeichen und Wundern und mit einer alle Schriftgelehrten verdunkelnden Predigtgewalt. Immer massenhafter strömte das Volk Ihm zu. Rings um den See Genezareth, durch ganz Galiläa, bis nach Syrien, nach Tyrus und Sidon erscholl Sein Ruf. Er heilte die Kranken, stillte Meereswogen und Sturm, weckte gar die Todten auf. Wenn Er zuvor Kind in Bethlehem war? Alle Nachforschungen über Sein Alter, Herkommen, Heimath trafen zu. Die Predigt des Täufers war ein ausgestreckter Finger auf Ihn. Der Messias aber konnte, durfte Er nicht sein; sonst waren die Obersten zu Jerusalem verlorene Leute. Denn bereits tritt Er in Allem als ihr Gegenmann auf, in Lehre, Wandel, Aussichten überall das Gegentheil von ihnen. Alle Lauscher und Laurer, die man nach Ihm aussandte, kamen kleinlaut und geschlagen zurück. Die Pharisäer, die Sadducäer hatten sich versucht mit gleichem Erfolge der Schmach für sie. Die Wolke zog näher. Er ging durch Samaria, und auch dort ward Seine Bewunderung laut. Endlich in Jericho, in Jerusalem selbst, vor ihren Augen in den Vorhöfen und Hallen des Tempels trat Er auf. Jedes Seiner Worte traf sie selbst, wie Hagelschlag den dünnen Halm. Er erweckte den Lazarus vor den Thoren Jerusalems. Er hatte den achtunddreißig Jahre lang Kranken am Teiche Bethesda geheilt. Und welche entsetzlichen Worte und Weherufe gingen aus Seinem Munde gegen die Führer Seines Volkes. Aber die Tausende umdrängten Ihn, und in der Rede war Er nicht zu fangen, gegen alle Schlingen sicher. Er durfte nicht länger leben. Diesmal war kein Herodes zur Hand; man mußte selbst den Mordstreich führen. — So sah der Herr Jesus mit klarem Auge die Lage der Sachen und den Stand der Gefühle, Gedanken und Absichten der Häupter in Israel, als Er ausrief: „Jerusalem! Jerusalem! die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind!"

Müssen wir nun nicht sagen, daß sie an dem Kindlein in Bethlehem anfingen, sich zu dem Kains-Geiste zu verhärten, mit welchem sie hernach verfolgten, die zu ihnen gesandt waren? Denn das war die Art und Natur dieses Kindes, des Sohnes, ins Fleisch gekommen, daß man mit Ihm nicht in Berührung kommen konnte, sei es mit eigenen Augen und Ohren, sei es durch die Kunde von Anderen, ohne entweder Ihm zuzufallen, weil das Herz von seiner Sünden Schuld geplagt, eines Erlösers bedurfte und froh war, Ihn zu begrüßen oder aber Ihm so feindlich entgegenzutreten, daß der Mordgeist sich einstellte, und es lautete: „Entweder Er oder ich!" Noch heute ist Seine Art und Natur dieselbe. Du kannst nicht Christum kennen mit alle

dem, was Er anbeut und anspricht, ohne entweder Ihm als einer Seiner Mittlerschaft bedürftiger Sünder zu Füßen zu fallen oder Alles daran zu setzen, daß Sein Andenken, als des Heilands der Sünder, unter den Menschen erlösche. Sind es in der Christenheit andere Mittel, als die in Jerusalem gebraucht wurden, so ist es doch derselbe Sinn und Geist, der Kainsgeist, welcher Abels stilles Opfer haßt, die Bitterkeit, welche nicht dulden mag, daß Andere gläubig zu den Füßen des Kreuzes knieen. Wüthet jetzt nicht der Mord durch die Hand der Heiden wider den Herrn der Herrlichkeit: so ist es der giftige Pfeil des Spottes; so ist es der Keulenschlag der vermeintlichen, sicheren Erkenntnisse von der stofflichen Welt, womit man dem Glauben an Jesum Christum ans Leben will. Dieser Geist aber, einmal da, wächst. Nicht lange hatten sie den Fürsten des Lebens getödtet, als unter ihren Steinwürfen Stephanus sein blutiges Haupt im Tode niederlegte. Nicht lange hatte er gerufen: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!" als unter ihrem Zujauchzen ein dritter Herodes Jacobum, den Bruder Johannis, mit dem Schwerte tödtete, und wiederum nicht lange, so schnaubte Saulus in ihrem Auftrage „mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn." Wie viele derselben unter diesen Mörderhänden des entarteten Samens Abrahams den Geist aushauchten, hat kein menschliches Buch aufgezeichnet, aber das wissen wir aus ihren eigenen Berichten, daß noch vor der Zerstörung Jerusalems auch der jüngere Jacobus, der Gerechte, von ihnen gemordet ward. Wie schnell war der Kainsgeist gewachsen! und ist es nun ein Wunder, wenn Matthäus, der Evangelist, auch noch das letzte Opfer desselben durch die jüdischen Obersten gleich mit meint, den Zacharias, Barachiä Sohn?

An Christo hatten sie sich in dieses Gericht hineingeworfen. Denn das ist das Gericht, welches der eingeborene Sohn in Seiner ersten Erscheinung übte, daß wer Ihn verwarf, sich selbst und sein Heil verwarf, sich der Sünde und dem Teufel, dem Mörder von Anfang übergab, dessen Söhne der Herr unverholen die Häupter in Israel nannte. Auch heute noch ist es das Gericht des Kindes in der Krippe, daß wer abgestoßen von Seiner Niedrigkeit, Seiner Kreuzesgestalt, sich zu Seinen Feinden stellt und dabei nicht bloß den Namen des Israels-Gottes, sondern Seinen eigenen trägt, Christ sich nennt, immer tiefer in die Knechtschaft des Argen, in den Hohn und Haß wider das Kreuzeswort und zuletzt in satanischen Mordsinn geräth. Und lastet einmal das Blut des „gerechten Abels" auf Kain, so gelüstet ihn bald nach mehr Blut. Ein furchtbares Räthsel der Geschichte, meine Lieben, berühren wir hier, nämlich die herabdrückende Last des unschuldigen Blutes, das immer weiter drängende Gericht des Hasses wider die ewige, den Hochmuth des Menschen demüthigende Wahrheit. „Ich sende zu euch Propheten." Sind sie nicht ausgegangen im Namen Jesu Christi seit achtzehn Jahrhunderten, die Männer des Worts und haben gezeugt von Ihm? Sind nicht hinreißende, mächtige

Stimmen erschollen, die Menge der Völker zu Ihm zu rufen? Und wie Vieler Stimme ist in ihrem Blute erstickt worden! Die Theater des kaiserlichen Roms und seiner Glanzstädte vernahmen ihre Sterbelaute, als die Hohenpriester zu Jerusalem nicht mehr Gewalt üben konnten; die Scheiterhaufen in der Christenheit haben ihrer nicht Wenige in Asche verwandelt. Und ist denn der Grimm, der wider den Gesalbten Gottes tobt, weil ihm jetzt die äußere Gewalt nicht mehr oder noch nicht wieder zu Gebote steht, geringer geworden? „Ich sende zu Euch Weise". Hat die Welt, die jüdische, heidnische, sogar die christliche, die einfältige Weisheit vom Kreuze vertragen können? Hat man nicht je und je, wie dort die Hohenpriester! es unerträglich gefunden, daß im Namen des Galiläers alle Weisheit verborgen sein soll? „Den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit" sagt der Apostel Paulus vom Kreuzeswort. Ist das heute anders? „Ich sende zu euch Schriftgelehrte." Auch aus dem Alten Testamente selbst sind die Juden durch Stephanus, Paulus, Apollos und viele Andere überwiesen worden, daß Jesus der Christ sei. Aber sind die Feinde des Herrn dadurch Freunde geworden? Bedurfte es nicht auch bei einem Saulus noch der Erscheinung auf dem Wege von Damascus? Je klarer, vielseitiger, mannichfaltiger das Kindlein zu Bethlehem, der Heiland am Kreuze als die einzige Rettung der Welt verkündigt wurde, desto mehr antworteten die ins Gericht dieses Heilandes sich Stürzenden mit „Kreuz, Steinwürfen, Geißeln, Schwerdt, Verfolgung." Es will auch jetzt wieder den Anschein haben, als wollte die Weltmacht sich aufraffen gegen das Evangelium. Doch, noch ist nicht ihre Stunde und die der Macht der Finsterniß.

„Jerusalem! Jerusalem!" so ruft der Herr, „die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel!" Welch ein Wort! Ja, der Herr hat ihnen die Thür der Gnade weit aufgethan. Welche Worte einladender Liebe hat Er zu ihnen gesprochen! Welche Thaten rettender Erbarmung hat Er vor ihren Augen gethan. Wie hat Er hier Seine dringende, mahnende, bittende, warnende Stimme hören lassen, wie in Weisfagungen ihnen die entsetzliche Zukunft nahe gerückt und sie aufgefordert, diesem Allem zu entrinnen. In welcher herzergreifenden Milde hat Er lange zu ihnen geredet, ehe sie die Donner Seiner letzten Reden vernehmen mußten. Ach! es war ein letzter Ruf; die Adler schwebten schon am Himmel; die Küchlein rannten lieber ins Verderben, als daß sie Schutz suchten. O! hätte Israel „erkannt zu dieser seiner Zeit, was zu seinem Frieden diente!" Wäre es gekommen und hätte um seinen Heiland, den Gesalbten, sich gesammelt! Was für eine herrliche Stellung wäre ihm in der Weltgeschichte geworden, wie sie ihm seit Moses, ja seit Abrahams Zeiten zugedacht war. Und was ist die Weltgeschichte gegen die Ewigkeit, den Himmel, die Herrlichkeit!

„Aber ihr habt nicht gewollt!“ Damit ist der Würfel gefallen, und der Heiland ist zum Richter, der Retter zum Zerstörer geworden. Sie wollten nicht sich demüthigen, als Sünder Buße thun und Gnade nehmen; sie wollten nicht von ihren stolzen Stühlen herabsteigen und demüthig lernen. Wenige nur sind wie Brände aus dem Feuer gerissen worden, ein Nikodemus, ein Joseph, ein Saulus, ein Apollos, ein Stephanus, vielleicht auch ein Gamaliel! Sonst aber hieß es, wie auch die Weissagung, die Geschichte, das Gewissen, das Zeugniß Christi und der Apostel, selbst die drohenden Zeichen des Unterganges zusammen klangen: „Ich will nicht!“ Ach! ihr Wille war gebunden durch ihre Verwerfung Christi. Sie fielen jetzt nur noch in Seine richterlichen Hände. Davon nur wenige Worte; es bedarf nicht vieler.

Sie wollten nicht gerettet werden; darum konnten sie nicht gerettet werden. Der Kainsgeist geht zuletzt auf Selbstzerstörung. Die Menschen vor der Sündfluth hätten sich selbst unter einander aufgerieben, wenn Gott sie nicht weggerafft hätte. Die Leute zu Sodom und Gomorrha wären in ihren Lastern greulich untergegangen, wenn der Herr nicht gerichtet hätte. Die Kanaaniter hätten sich durch ihre Götzengreuel zu Tode gequält, wenn Israels Schwerdt nicht über sie gekommen wäre. So hätte Israel in seinem verbissenen Grimme sich selbst vernichtet, nachdem sie einmal den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt hatten. Darum mußte „ihr Haus wüste gelassen werden.“ Jerusalem ist dieses Haus; das Land der Väter ist es, mit seiner heiligen Burg, dem Tempel. Sie hatten aus ihm eine Mördergrube gemacht, nicht bloß eine Wechslerbude. Da sie nicht selbst erkennen wollten, daß die Zeit ihrer vorbildlichen Opfer abgelaufen sei, und daß sie selbst, da sie das Blut der Gerechten mit ihrem Opfer mischten, da sie „zwischen Tempel und Altar“ mordeten, die Kraft dieser Opfer Lügen straften, so sollten die ausgebrannten Mauern sie dessen belehren. So ist das Kindlein zu Bethlehem ihr Richter geworden noch vor Seiner letzten Erscheinung in den Wolken des Himmels. Hätten sie sich sammeln lassen, so wären sie selbst die Ueberwinder der Welt geworden, wie es die kleine Schaar der Apostel wurde. Und welche andere Macht würde das Christenthum auch heute sein, wenn Israel erkannt hätte, wozu es geschaffen und berufen ist? Die Verwerfung Christi wurde auch ihr äußeres Gericht.

Gilt dieser Grundsatz in Gottes Reiche noch? Daß der andere noch gilt, haben wir gesehen, daß noch heute der Unglaube und die Verwerfung des arm erschienenen Heilandes von Sünde zu Sünde, von Haß zu Haß forttreibt und das Ende von Allem ist: du hast nicht gewollt! Und wer wollte die Behauptung wagen, daß Gott und Sein Sohn Jesus Christus nicht mehr zu Gericht sitzen über die Einzelnen und die Völker, welche sich Ihm widersetzen? Ja wohl, auch heute gilt der Grundsatz, daß zuletzt zur Wüste wird, was ein Paradies sein könnte, daß der Wohlstand verschwindet, die Kraft erlahmt,

auch alle ruhmwürdige und heilige Vergangenheit nicht retten kann, wenn Christus aus dem Mittel gethan wird, wenn sich die Herzen- und die Völkerstimmen und die Richter auf Erden Ihm entgegenstellen. Wer du auch seiest, vom Thron bis in die kleinste Hütte, der du Christo dem Sünderheiland, dem Kindlein von Bethlehem abgesagt hast: über deinem Haupte hängt am Faden das Schwerdt Seines Gerichts! Was wird das Weltgericht für ein Urtheil fällen? und welches fällt schon die Geschichte! Wer Gott verläßt, den verläßt Er. Und doch noch ein Gnadenblick zum Schlusse! „Ihr werdet mich nicht mehr sehen, bis ihr sprechen werdet: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!"

Noch kommt Israel seine Stunde, da es die Fußtapfen seiner Priester, Schriftgelehrten, Obersten verlassen und Christo mit Jubelruf entgegen gehen wird. Noch einmal in später Zeit wird ihm die Thüre des Heils aufgethan. Ob aber auch der abgefallenen Christenwelt? ob auch dir, christusloses Christenherz? ob auch dir, der du Weihnachten alle Jahre feierst und doch dem Kindlein dein Herz und Leben nicht übergiebst? O! fürchte Sein Gericht! Stehe still! erwäge, was der Herr über Sein geliebtes Volk gesprochen und an ihm gethan hat. Wende dich zu Ihm! Komme mit zur Krippe und zum Kreuz! Rufe mit uns: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Amen.

Fast noch auffallender stellt sich der dritte Weihnachtstag neben den zweiten. Denn er ist der Gedenktag des Jüngers, „den Jesus lieb hatte," des Apostels und Evangelisten Johannes. Was soll dieser Jünger, der „nicht stirbt," gerade neben dem ersten, dessen Blut in den Fußtapfen Christi floß? Soll er nur, weil er „an der Brust Jesu lag," auch Ihm zunächst in seinem Tage stehen? Oder sollte auch er, wie die Alten meinten, als Märtyrer betrachtet werden, weil er den Tod zwar nicht litt, aber von ihm, da er in einem Giftbecher ihm gereicht wurde, nach der Sage wunderbar gerettet wurde? War er nicht stets zum Sterben für seinen Herrn bereit und war sein langes Leben nicht auch ein Märtyrerthum? Ohne Zweifel hat nicht einer von diesen Gründen gewirkt, sondern daß in seinem Evangelium und seinen Briefen das stärkste Zeugniß oder Martyrium von der ewigen Gottheit des Menschgeborenen, „dem ewigen Worte, welches Fleisch ward," und welchen der Apostel „Hände betastet hatten," geschrieben stehet. Darum ist auch auf diesen Tag das Evangelium Joh. 1, 1—14 gesetzt, welches freilich ehemals dem Christtag selbst in einem seiner drei Hauptgottesdienste (Mitternacht, Morgenröthe und Tag) angehörte. Das alte Evangelium, ehe die Reformation das eben genannte auf den Johannestag legte, war das aus Joh. 21, 19—24 gewesen, mit dem zu Petrus gesprochenen Worte: „Wenn Ich will, daß dieser bleibe, bis Ich komme, was gehet es dich an?" Damit wäre allerdings das Märtyrerthum auch an diesem

Tage wenigstens mittelbar ins Auge gefaßt worden, nämlich das des Petrus. Daß an die Stelle der ehemaligen Epistel aus Sirach 15, 1—6 von der Weisheit, also aus den Apokryphen, welche die katholische Kirche den kanonischen Büchern gleichstellt, eine andere, nämlich Hebr. 1, 1—12 von der Herrlichkeit und dem göttlichen Wesen Christi und der Erhabenheit der von ihm angenommenen Menschennatur über die Engel, gesetzt worden ist, entspricht ganz dem Wesen und Charakter der auf das Wort Gottes gegründeten Reformation. Der Einblick in die Tiefe des göttlichen Lebens wird durch Weihnachten geöffnet, sofern der ewige Gnadenrath die Menschwerdung des Sohnes in sich schließt. Auch die Epistel war vormals dem dritten Gottesdienste des Christtages eigen.

Von dem Apostel Johannes weiß die evangelische Geschichte: daß er des Jacobus Bruder, ein Sohn des Zebedäus und der Salome aus Galiläa (Bethsaida?) war; daß er dem Herrn unter allen Seinen Jüngern am nächsten stand; daß er auch nähere Beziehungen im Hause des Hohenpriesters Hannas hatte; daß Jesus ihm Seine Mutter am Kreuze zur Verpflegung übergab; daß er mit Petrus zuerst in Jerusalem die Leitung der Gemeinde führte. Die weiteren Quellen der apostolischen Geschichte sagen nur, daß ihm Kleinasien als späteres Gebiet seines Wirkens wohl erst nach dem Tode der Maria zugefallen sei. Ephesus wird als sein hauptsächlicher Wohnort angegeben, von wo aus er seine Briefe und sein Evangelium geschrieben habe. Durch die Verfolgung soll er nach der Insel Patmos verbannt worden sein, wo er die Offenbarung empfangen und das Buch derselben an die kleinasiatischen sieben Hauptgemeinden geschrieben habe. Daß er in sehr hohem Alter starb, ist die einstimmige Nachricht des Alterthums, daß er gar nicht gestorben sei, eine auf falscher Deutung der Worte: „So Ich will, daß dieser bleibe, bis Ich komme," beruhende Sage. Ebenso die Erzählung, daß er vor seiner Verbannung erst nach Rom gebracht und dort in einen Kessel siedenden Oels geworfen worden, daraus aber unversehrt hervorgegangen sei. Die Nachrichten von seinen Wunderthaten sind weniger begründet, als die schöne Erzählung von dem zum Räuber gewordenen Jünger, den er im Walde wiedersuchte und fand, und die von seinem schönen Tode, die Ermahnung zur Liebe Christi im Munde.

Drei Stufen der Menschwerdung Gottes.

Predigt am dritten Weihnachtsfeiertage, dem Tage Johannis des Apostels.

Ev. Joh. 1, 1—14.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß haben es nicht begriffen. Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbige kam zum Zeugniß, daß er von dem

Licht zeugete, auf daß sie Alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht; und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie Viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes; sondern von Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

Meine Lieben in Christo Jesu! Diese majestätischen Worte des Zeugnisses aus dem Munde des Jüngers, den Jesus lieb hatte und dessen Jahrestag die Christenheit heute begehet, sind von langer Zeit her als Evangelium des dritten Weihnachtsfeiertages in der christlichen Kirche vorgelesen worden; denn sie bezeichnen die ewige Höhe, in welche hinauf der wahrhaft Weihnacht feiernde Christ im Glauben zu schauen hat. Wenn die großen, festlichen Tage der Kirche zu ihren Unterlagen und Texten die Heilsgeschichte haben, die großen, wunderbaren Thaten Gottes, durch welche allein ein Mensch selig und herrlich werden kann, so sind die folgenden feierlichen Tage dazu bestimmt, die Auswirkung dieser großen Thaten Gottes und ihre Begründung in der Ewigkeit uns vor die Seele treten zu lassen. In Stephanus, dessen Tag wir gestern begangen haben, wird uns die erstere in einer Weise vor die Seele gemalt, daß Niemand an der tiefen Absicht zweifeln kann, diesen blutbezeichneten Gedenktag unmittelbar nach dem lieblichsten unserer Feste zu ordnen, damit wir sehen, wie es mit Christo und in Seiner Nachfolge bis in den Tod geht, aber auch zugleich, um uns wahrnehmen zu lassen, wie hoch hinauf unser Ziel gestellt ist. Denn dieser Stephanus sah den Himmel offen und Jesum stehen zur Rechten Gottes und erkennt und verkündet darum in Ihm den ewigen Sohn Gottes, der aus des Vaters Schooße gekommen ist. Diesen ewigen Sohn Gottes und Sein Kommen aus des Vaters Schooße bezeugt unser ergreifender und seit bald achtzehnhundert Jahren den Tiefsinn und den Forschertrieb aller aufs Ewige gerichteten Geister immer neu anregender Text. Denn er redet von der Menschwerdung des ewigen Gottes, und wir können seinen Inhalt uns klar vor die Seele stellen, wenn wir mit drei Worten diese Menschwerdung in ihren Stufen bezeichnen. Sie sind: das Wort, das Licht und der Sohn. Das Wort zuerst nennt unser Text. Er will ja reden von dem ewigen Sein und Leben des geoffenbarten Heilandes in Gott. Sodann das Licht, denn unser Text spricht von Seinem Wirken in der gefallenen Menschheit vor Seiner Erscheinung auf Erden. Endlich den Sohn; denn er schließt, dieser Text, mit den gewaltigen Verkündigungsworten: „Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen Seine Herrlichkeit,

eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

Es ist, meine Lieben in dem Herrn, sehr schwierig, von ewigen, überzeitlichen, himmlischen Dingen in menschlicher Sprache zu reden. Auch der vom heiligen Geist erfüllte Apostel unseres Herrn, Johannes, dieser Zögling der himmlischen Liebe, der im Greisenalter nach reicher Erfahrung aller Kräfte der zukünftigen Welt sein Evangelium als Vermächtniß an seine von ihm geleiteten Gemeinden in Asien und an die ganze nachfolgende Christenheit schrieb, fand es nicht leicht, in die ewigen Tiefen zu dringen, und was er da im heiligen Geiste schaute, in das Gewand und die Gestalt irdischer, verständlicher Worte zu kleiden. Darum werdet ihr auch von mir, einem geringen Diener am Evangelium, nicht erwarten, daß ich mehr als andeutend und anders als stammelnd und in schwachen Versuchen von dem reden werde, was ich vorhin als Kern und Stern unseres Evangeliums bezeichnete.

Das Wort! „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott," oder wie es im Grundtexte lautet, „zu Gott," und „Gott war das Wort." Was für eine Tiefe thut sich vor uns auf! Ein Abgrund, auf dessen Boden wir nicht hinabzuschauen vermögen, eine Weite der Aussicht, die ein menschlicher Blick nicht umfassen mag. Denn schon das schwer verständliche Wort: „im Anfange," wohin weis't es uns denn? Vor die Grundlegung der Welt, hinaus über Alles, was in der von uns ja nicht zu durchmessenden Welt der Sichtbarkeit liegt, in die Urgründe der Ewigkeit und in Gottes eigenes Wesen zurück. Daß Gott aus Sich selber ist, daß Niemand Ihm Sein Dasein gegeben hat und durch Sein Wort Alles ist, was ist, und Alles fortbesteht, was da lebt: das ist eine durch die Erkenntniß der Weisen aller Zeiten und durch das Wissen selbst der Kinder in der Christenheit hindurchgehende Wahrheit. Aber wie Gott in Sich selbst Sein bewegtes Leben hat, wie Er in Sich selbst oder zu Sich selbst ist; wie dieser einige, ewige Gott doch wieder in Zweien, ja in Dreien Eins ist: dieses Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit können wir zwar berühren, mit tiefer, anbetender Ehrfurcht vor demselben niedersinken, aber wir vermögen nicht, es für unseren irdischen Verstand faßlich zu machen. Und doch ist es uns verkündigt, und hier in einer Weise verkündigt, die uns nicht gestattet, in Ehrfurchtsschauern daran vorbeizugehen und es nur als ein Grenzzeichen des Verbots, das uns ein geheim verborgenes Paradies der Erkenntniß und Anschauung verwehrt, zu betrachten; sondern es ist ein Ruf, herüberzutreten über die Grenze und hineinzuschauen, so gut wir es vermögen, in die wunderherrlichen Gefilde dieses Eden, in den Reichthum der ewigen Gottesgeheimnisse. Sie sind hier geoffenbart.

Das Wort war im ewigen Anfange, von Ewigkeit her, in Gott und aus Gott beständig hervorgegangen und hervorgehend; es war zu Gott, kehrte immer zu Gott zurück. Es war, so zu sagen, das ewige Gespräch Gottes mit

Sich selbst, die ewige Liebe Gottes in und zu Sich selbst, diese heilige, vollkommene Liebe, aus der alle Liebe auf Erden erst ihren Ursprung dadurch hat, daß der Mensch ebenbildlich, nach Gott geschaffen ist. Das Wort war in Gott dasjenige, wodurch Gott aus Sich selbst heraus und zu der Welt tritt. Es war die Offenbarung Gottes, schon ehe eine Creatur lebte, welcher geoffenbart werden konnte. Es war da schon von Ewigkeit zu Ewigkeit vorhanden, was aus dem göttlichen Gnaden- und Liebeswillen heraus die Weltschöpfung, die ebenbildliche Menschenschöpfung und alle nachherige Gnaden- und Lichtoffenbarung Gottes hervorrief. So ist das Kindlein in der Krippe zu Bethlehem, das einfach Verständliche, die irdisch abgerundete und umgrenzte Thatsache, auf einmal in Verbindung getreten mit dem unbegreiflichsten, dem erhabendsten, dem herrlichsten, dem über aller Menschen Begreifen und Verstehen unendlich hinausragenden Geheimnisse der Geheimnisse. Es ist das Niedrigste mit dem Höchsten, für das wir vergebens suchen einen Ausdruck zu finden, zusammengefaßt. Denn daran zweifeln wir nicht, nachdem wir unseren Text gehört, daß seine Verkündigung dahin lautet, jenes Kindlein Jesus, zu Bethlehem geboren, zu Nazareth aufgewachsen, auf Golgatha gekreuzigt, sei das ewige Wort, das bei Gott, zu Gott und in Gott selbst war.

Nun ist aber noch ferner von diesem Worte uns gesagt: „Alle Dinge sind durch Dasselbe gemacht und ohne Dasselbige ist Nichts gemacht, was gemacht ist." Die Weltschöpfung, von der ja schon ein kleiner, geringer Theil uns mit Erstaunen erfüllt, von der das Wenige, was wir einigermaßen im Zusammenhange verstehen, uns verwirrt, bald den Geist des Menschen im tiefen Gefühle seiner Kleinheit niederdrückt und ihm wahrzunehmen giebt, wie er nur ein Tropfen am Eimer sei, bald ihn durch den Gedanken erhebt, daß ihm solches zu verstehen durch Gottes Liebe möglich gemacht ist, diese ganze große Schöpfung der Welt, alle die sichtbaren und die unsichtbaren Dinge, die nahen und die fernen, zu denen der geschärfteste Blick des Menschen nicht mehr hinüber reicht, die riesigen Größen, die über alles Erfassen des Menschen hinausgehen und die kleinsten Geschöpfe, zu denen kein schärfstes Menschenauge dringt, das Alles ist durchlebt, durchhaucht, durchwebt von Ihm, dem ewigen Wort, und durch Seinen Willen fertig geworden. Die ganze Kreatur ist Sein Werk, und du Mensch, nach Gottes Ebenbilde ursprünglich geschaffen, trägst an dir die durch die Sünde verkehrten und entstellten Züge dieses ewigen Wortes. Darum ist kein Einziger auf Erden und hat nie ein Menschenherz hienieden geschlagen, das nicht einen Beruf, eine Bestimmung gehabt hätte zu diesem Worte, mit ihm in Gemeinschaft zu kommen; denn er trägt auch in der äußersten Verkümmerung und Zerstörung des göttlichen Ebenbildes doch den Stempel und Grundzug dieses Schöpfungswortes, des urewigen Sohnes Gottes, oder vielmehr Gottes des Sohnes an und in sich.

Damit, meine Lieben, ist uns Weihnachten zu einem Menschheitsfeste, und zu einem an Alles, was Mensch heißt, ergehenden, gewaltigen Gnadenrufe geworden. Christus ist geboren und hat deine arme Menschengestalt mit all' ihrer Schwachheit und Armuth angenommen, dein Fleisch und Blut, weil du ursprünglich nach Seinem Bilde gestaltet bist, und weil dieses Ebenbild Gottes, so verloren, verderbt, verkümmert es auch immer sein mag, dem Menschen keine Ruhe und Rast läßt. Entweder muß der Mensch vermöge des ihm anerschaffenen Gottesbildes unaussprechlich selig und herrlich werden in Gemeinschaft seines Schöpfers, oder aber unaussprechlich unselig und jammervoll von Ewigkeit zu Ewigkeit, ein unsterbliches Todesleben führen. Da ist mit Weihnachten „die heilsame Gnade Gottes erschienen allen Menschen"; verkündigt „ist die große Freude, die allem Volk widerfahren wird," denn „euch" und allen armen Sündern „ist heute der Heiland geboren, das Wort, ohne welches Nichts gemacht ist, was gemacht ist." Aber nun hört weiter, wie die feierlichen Sprüche lauten: „In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen."

Ja, höre es Christenvolk! Der innerste, eigenste Lebensquell und Lebenspunkt des Menschen vor dem Sündenfall war nichts Anderes, als seine Gottähnlichkeit und Gottverwandtschaft, als der Wiederhall des ewigen Wortes in ihm. Er konnte nicht sein, ohne in Gott zu sein; er konnte Nichts anschauen, ohne daß ihm Strahlen der göttlichen Liebe entgegenleuchteten; er konnte Nichts denken, ohne daß er in den Gnadenrath Gottes zu seiner Seligkeit hineinschaute; er konnte Nichts thun und Nichts reden, ohne daß er in sich selbst den Nachhall des ewigen, urschöpferischen Wortes wahrnahm. Das war sein Leben, und dieses Leben war das Licht der Menschen. Mitten in der Fülle der Kreatur, in welcher er dastand, einsam, allen Geschöpfen unvergleichbar, höher, gewaltiger, vollendeter, abgeschlossener als sie alle, mit dem Bewußtsein, ihr segnender und gesegneter Herrscher zu sein, ging dem Menschen das Licht immer heller auf, das Licht von dem Ewigen, und er wurde mit jedem Schritte klarer inne, daß ihm diese Gotteserde gehöre, damit er sie zum größeren Ebenbilde des himmlischen Wortes ausgestalte. Licht war in seiner Seele nur in dem Maße, als er dem göttlichen Worte sich ähnlich und verwandt wußte.

Ihr werdet mir sagen: „Das sind dunkle Reden, schwer verständliche Gedanken." Ich kann es nicht leugnen, daß sie nicht jedem flachen Gedankenspiel zugänglich sind; aber sie müssen ausgesprochen werden, weil sie, wenn auch in schwacher und ringender Gestalt, die Grundgedanken aller göttlichen Offenbarung bleiben und ein evangelischer Christ sich dem Forschen in der Schrift und der Vertiefung in die Gedanken des heiligen Geistes nicht entziehen darf. Wird es ihm schwer, so flehe er um Weisheit, um den Geist von oben, daß der ihn erkennen lasse, was der natürliche Mensch nicht vernimmt. „Der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit."

Dieses Leben, das zum Licht dem Menschen wurde, erstarb aber; denn die Sünde warf ihren dunklen, schrecklichen Schatten in das Licht des Paradieseslebens, in das heitere, fröhliche, gottebenbildliche Dasein des ersten Menschen und aller seines Geschlechts, und mit der Sünde kam der Tod. Die Zusammenfassung alles Elends, von innen und außen, das seit sechstausend Jahren über die Menschheit ergangen ist, liegt in diesen drei Buchstaben „Tod".

Er trat an die Stelle des lichten Lebens. Die Finsterniß deckte das Erdreich und Dunkel die Völker. Allein vernehmet, was die heilige Stimme weiter spricht: „Das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß haben es nicht begriffen." Es ist die unaussprechliche Gnade Gottes, daß der gefallene Mensch, der finster wurde und mitternächtlich in seinem Wollen, Begehren, Fühlen, Thun und auch in seinem Erkennen, doch immer wieder mitten in seiner Todesfinsterniß einzelne Lichtstrahlen der Gnade sah, und daß immer einige Auserwählte angeleuchtet blieben von einzelnen dieser Strahlen. Das Licht schien in der Finsterniß, und dieses Licht der Heiden war das ewige Wort, Gott selbst, nicht in Sich verschlossen und in einem jenseitigen Himmel von der Welt geschieden, sondern zuerst im Paradiese ins Leben der ersten Menschen getreten, dann aus ewiger Liebe der gefallenen Menschheit zugewendet und aus der Ewigkeit hervorgegangen. Deshalb konnte die Finsterniß nicht ohne weckende Morgenlichter oder wenigstens einzelne Sterne bleiben, die in ihr die Hoffnung auf dereinstigen Sonnenaufgang rege hielten. „Aber die Finsterniß haben es nicht begriffen." Sehnen und Ahnen ist kein Glauben und Haben! Wenn ihr die Weisheit der Heiden anschaut und bis in ihre letzten goldenen Spitzen verfolgt, so werdet ihr gestehen müssen: „Das Beste, was sie hatten, bestand im Suchen des Heils, im Fragen nach einem Gott, der den Jammer der Seele stille, die Bande des Fleisches löse und die Nacht des Todes erhelle." Sie haben es nicht ergriffen, gefaßt, sie konnten es nicht fassen, nur Zubereiter mochten sie sein, schwache, unklare Stimmen in der dunkeln Nacht, die nach dem Morgen riefen.

Allein es wirkte, das ewige Wort, nicht bloß in diesen einzelnen aufblitzenden Lichtern mitten in der gewaltigen Völkernacht, sondern „Es kam in Sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen Es nicht auf." Ein Volk des Eigenthums war erwählt, Israel, umleuchtet vom Abglanz der Herrlichkeit Gottes; der ewige Jehova wohnte sichtbar durch Wolken und Feuerglanz angedeutet in der Mitte Seines Volkes; Er sendete ihm Seine Knechte und Propheten; die Verheißung, von Anfang gegeben, wurde immer klarer, gewaltiger und mit Posaunenstimmen ins Volk Israel und aus demselben heraus in die umwohnenden Nationen der Heiden gerufen. Er, der Ewige, das Wort, das Leben, das Licht, sollte noch kommen in irdischer Leibesgestalt! Sein allmähliches Kommen im Alten Bunde fand nur bei denjenigen, die auf den

Trost Israels warteten, den auserwählten Seelen, Eingang. Die Uebrigen nahmen davon nur, was ihrem Fleische gefiel. Diese „nahmen Ihn nicht auf", und wurden der Verheißung, mochten sie tausendmal Abrahams Same sein und sich auf Alles den Vätern Gegebene berufen, leer und ledig.

Merket wohl, Geliebte! So sehr wir gewiesen sind, hinaufzuschauen in die urewigen Höhen, ins Wesen Gottes hinein, in das bewegte, innere göttliche Leben, da Gott aus Sich selbst und durch Sich selbst und zu Sich selbst lebt, und so stark wir uns aufgefordert wissen, auf die Schöpfung, unsere eigene, die der menschlichen Person zu blicken, eben so mächtig sind wir gedrungen, das zu beachten, was das ewige Wort als Licht auf Erden, als Licht im Volke des Eigenthums gewirkt oder nicht gewirkt hat. Ist doch dieses Volk ein Vorbild für die Christenheit geworden, und „Alles, was geschrieben steht, ist uns zur Lehre und zum Vorbilde geschrieben". Wenn Jemand noch heute den Einen nicht aufnimmt, der nicht mehr bloß als Lichtschimmer durch die dunkle Nacht zittert, sondern in klarer, bestimmter Gestalt als Gottmensch erschienen ist, und das Werk Seines Vaters auf Erden vollendet und am Kreuze ausgerufen hat: „Es ist vollbracht!" und sichtbar gen Himmel im auferstandenen Leibe aufgefahren ist, wenn er vielmehr mit seinen Gesetzeswerken, wie Israel, durchzukommen wähnt: so gilt ihm in zehnfachem Maße Alles, was über Israel geredet worden. Achten wir wohl darauf, daß „Ihn die Seinigen nicht aufnahmen", daß es aber weiter heißt: „die Ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die nicht nach dem Willen des Fleisches, auch nicht nach dem Willen eines Mannes, sondern aus Gott geboren sind." Sehet ihr nicht den Uebergang aus dem Alten in den Neuen Bund? Sehet ihr, was entscheidet über das Verhältniß des Menschen zum anfänglichen Worte, zum ewigen Gott? Unser Herr Christus spricht als der Erschienene selbst: „Ich bin das wahrhaftige Licht. Ich bin das Licht der Welt; wer zu Mir kommt, der wird nicht in Finsterniß wandeln."

Darum klar und deutlich sind wir gerufen zu Ihm! Kommen wir aber, so finden wir selbst noch mehr für uns als Wort und Licht.

Denn das Wichtigste bleibt für uns die letzte, höchste Stufe dieser Offenbarung, die wirkliche Menschwerdung, die wir bezeichnen in dem Worte: der Sohn. „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns", d. h. schlug, wie einst der ewige Gott im Wanderzelte der Stiftshütte, Seine irdische, leibliche, sichtbare Wohnung unter uns auf, „und wir sahen Seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit." Johannes zeugt: „Wir sahen Seine Herrlichkeit", und zwar in dem Sinne, in welchem er auch spricht: „Was wir gesehen, was wir gehöret haben, was unsere Hände betastet haben vom Worte des Lebens (und das Leben ist erschienen), das verkündigen wir euch." Er hat

leiblich, mit irdischen Augen Etwas von der Herrlichkeit des Sohnes Gottes im Fleisch gesehen. Das können wir nun nicht ebenso bezeugen. Aber, Geliebte, ist es nicht ein Zeugniß der Herrlichkeit des Sohnes Gottes im Fleische, daß wir heute wie gestern zu Tausenden versammelt sind um nichts Anderes, als den Namen dieses Sohnes, und daß außer uns noch Zehntausende von Christen in unserer Stadt und Millionen in der Christenheit aller Länder die Gotteshäuser füllen und mit tieferem oder oberflächlicherem Sinne, mit mehr oder weniger wahrhaftem Verständniß die Menschwerdung Gottes in Jesu von Nazareth preisen? Ist das nicht ein Zeugniß der Herrlichkeit des Mensch gewordenen Gottes, daß wir auf achtzehn Jahrhunderte der Kirche zurückblicken können, während welcher sie durch heiße Kämpfe, durch Ströme von Blut, durch lange finstere Mitternächte, durch Angriffe von den Gewalten der Finsterniß in aller Weise hindurchgeschritten ist und immer siegreich wieder dastand und bestätigte, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können? Und ist das kein Anschauen der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, wenn wir auf unsere Altäre blicken und wissen, daß allsonntäglich eine kleinere oder größere Schaar verlangender Seelen den Leib und das Blut dieses gekreuzigten Jesus als ihres Heilandes und herrlichen, ewigen Königs ißt und trinkt, und daß sie von diesem Genusse mit neuer Glaubenskraft, festerer Zuversicht, gewisserer Hoffnung des ewigen Lebens und mit brennenderer Liebe zu dem Herrn, der ihr Haupt ist, wieder ins tägliche Leben hineingeht? Ist das kein Anschauen der Herrlichkeit des Fleisch gewordenen Sohnes Gottes, wenn wir sehen, daß ein von seinen Sünden zuvor geängstigter und umhergetriebener oder von ihnen willenlos als Sklave beherrschter Mensch aufwacht und den Staub von sich schüttelt und jauchzt über die Vergebung seiner Sünden und wandelt nicht mehr nach dem Willen des Fleisches, sondern nach Macht und Kraft des heiligen Geistes und sieht den Glanz und Reichthum und alle Weisheit dieser Erde für Koth an, um nur Christum zu gewinnen und zu behalten? Gewährt es nicht einen Blick in die Wunderwirkung des eingeborenen Sohnes vom Vater, der im Fleische erschienen ist, wenn da, wo sonst nur Haß und Bitterkeit, Krieg und Zank und Zwietracht herrschten, sei es in einer einzelnen Familie, sei es in einem größeren Kreise, nun Etwas von himmlischer Liebe die Seelen verbindet und sie Alles, was edel und herrlich ist, und vor Allem, was droben ist, zum Gute und Zwecke ihrer Gemeinschaft machen?

So frage ich denn euch, meine lieben Zuhörer, und dich, theure Gemeinde, im Namen des Herrn: Habt Ihr die Herrlichkeit des Eingeborenen voller Gnade und Wahrheit gesehen? Ist die Wahrheit Gottes durch euer Herzensleben gegangen, durch euer häusliches, euer öffentliches Leben, daß ihr wie Petrus im Schiffe auf das Angesicht niedergeworfen wurdet und bebend

sprachet: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!?" Ist euch schon angst und bange, wehe und schmerzlich geworden über euer eigenes, schuldbeladenes Herz? Ist euer vergangenes Leben euch schon im Lichte Gottes, der ewigen Wahrheit, vor die Augen getreten? Habt ihr schon wahrgenommen, daß es Nichts ist mit euren Werken und Nichts mit euren guten Vorsätzen und Nichts mit euren vortrefflichen Ansichten, Grundsätzen und Meinungen und allermeist mit euren Gefühlen? Habt ihr gesehen, daß Niemand Etwas taugt vor Gott als der aus „dem Willen Gottes geboren ist", daß Niemand kraft seiner Natur, und wenn sie sich noch so schön schmückte und verfeinerte, ein Kind Gottes wird, sondern der Unterschied zwischen Welt und Reich Gottes, der Unterschied zwischen Fleisch und Geist, Natur und Gnade immer ein unendlicher bleibt, und Jemand nur durch die Gnadenwunder herübergehoben werden kann von dem Naturleben in den Gnadenstand? Soll ich noch weiter fragen: Habt ihr Gnade Gottes in eurem Leben erfahren? Sind euch nicht bloß die Schuppen von den Augen gefallen, um euer Elend zu sehen, sondern ist euch auch schon möglich geworden, Jesum Christum am Kreuze, wie jene die eherne Schlange, anzusehen, um von den Gewissenswunden heil zu werden? Habt ihr Vergebung eurer Sünden erlebt? Habt ihr Frieden mit Gott gewonnen, durch das Blut am Kreuze vergossen?

Wer auf diese Fragen mit Ja! antworten kann, dem brauchen nicht mehr die Augen darüber erst aufgemacht zu werden, daß wirklich der erschienene Sohn Gottes das Licht sei, welches zuvor durch alle Jahrhunderte der Heiden-Nacht geschimmert, und das in Israel sich eine bleibende Stätte, einen Leuchter erwählt hat, und das ewige Wort, das von Ewigkeit Gott selbst und bei Gott war, das Schöpferwort, durch welches alle Dinge gemacht sind.

Aber wie soll es nun werden? Wir wissen leider im Voraus, daß nicht Alle, die Weihnachten auch dieses Jahr feiern, dieses: Ja! sprechen und von Gnade und Wahrheit zeugen können, welche sie aus Jesu Christo, dem Krippen-Kindlein, aus Jesu Christo, dem Dornengekrönten, aus Jesu Christo, dem zur Rechten der Majestät Erhöhten, angestrahlt haben. Wenn das aber gar Tausende und Millionen sind, die das Ja! ohne Heuchelei und eitle Redensarten nicht sprechen können, was ist dann zu thun? Das hat uns der gestrige Tag gesagt mit seiner Engelbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude." Wir müssen hinzueilen, die harte Rinde von dem Herzen springen lassen, endlich einmal das arme Herz Dem öffnen, dem es von Ewigkeit, von Rechtswegen gehört.

Wohl dem, der den heutigen Tag nicht vorübergehen läßt, und dem „Heute" in der Engelbotschaft ein anderes „Heute" mit innerstem Glaubensentschlusse gegenübersetzt.

„Heute, so ihr Seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht!"

Das hilf Du uns, Herr, barmherziger Gott und Vater in Christo Jesu, unserm Herrn! Amen.

Auch ein vierter Weihnachtstag wurde in alten Zeiten noch gefeiert, der Tag der unschuldigen Kindlein, d. h. der zu Bethlehem auf Befehl des Herodes gemordeten Kinder. Noch jetzt lebt da und dort etwas von dieser Feier fort. Es waren dies die unbewußten Märtyrer, und man dachte bei ihnen auch an die Jungfrauen, die oft im zarten Alter um Christi willen getödtet wurden. Die Kinderfreude der Weihnachten erhielt durch diesen Tag ihre sehr ernste Weihe, und es wurde zugleich neben dem heiligen Greise Johannes die zarte Jugend vor die Seelen gestellt, recht zum Zeugniß, daß durch die Menschwerdung Gottes das ganze Menschenleben erneuert und geheiligt sei.

Diesen Tagen folgt der Sonntag nach Weihnachten, der nicht jedes Jahr vorkommt, weil Weihnachten selbst auf den Sonntag fallen kann und acht Tage darnach Neujahr eintritt. Fällt er aus, so ist für seine Texte durch das Evangelium von Mariä Reinigung und durch die Epistel des Neujahrstages gesorgt. Doch dürfen wir nicht glauben, daß die Texte nur nach diesem Gesichtspunkt gewählt seien. Vielmehr ist an diesem Sonntag nach dem Christtag und doch noch vor Epiphanien der Gedanke ausgesprochen, daß das wahrhaftige Licht erschienen ist, da ist in der Welt, aber noch nicht seine Wirkung in der Welt thut. Denn nach dem Weggange der Hirten und vor dem Kommen der Weisen aus dem Morgenlande ist das Kindlein verborgen vor der Welt, in der unbekannten Stille Bethlehems, und nur auf dreifache Weise wird ein vorübergehendes Licht in diese Dunkelheit geworfen, durch die Beschneidung, durch Simeon und Hannah bei der Darstellung im Tempel, durch die Flucht nach Aegypten. Aber wie die erste rückwärts blickt nach dem Gesetze, so die zweite vorwärts in den weissagenden Worten des Greises, und die letzte verkündet beides durch die Worte der Propheten. Noch ist die Nacht des Jahres nicht verschwunden, wenn auch der Kraft nach schon überwunden. Aber es muß eine hohe Zukunft kommen; das Licht muß seine welterleuchtende Höhe ersteigen und muß im Kampfe mit der Finsterniß siegen. Darum spricht das Evangelium vom „Warten auf Erlösung," es redet vom „Fall und Auferstehen" an dem Kinde, vom „Offenbarwerden" der dunklen Gedanken der Herzen, vom „Schwerdt durch die Seele," vom „Widerspruch" gegen Christum, aber auch von Seinem Wachsen im Geist, in Weisheit, in Gottes Gnade. Die Epistel aber Gal. 4, 1—7 stellt daneben das Wachtshum derer, die durch den Glauben mit Christo Eins sind, aus der Kindheit empor zur Mündigkeit, und in dieser bis zur Erbschaft Gottes. Die Nothwendigkeit der Gnade thut hier dasselbe, was an dem Lichte die Nothwendigkeit der Natur; die „Zeit ist bestimmt," wann der Erbe mündig wird, wann das Licht herzhaft durch die Welt leuchtet.

Das von dem neugeborenen Kindlein ausleuchtende Weisſagungslicht.

Predigt am Sonntage nach dem Chriſttage.

Ev. Luc. 2, 33—40.

Und ſein Vater und ſeine Mutter wunderten ſich deß, das von ihm geredet ward. Und Simeon ſegnete ſie und ſprach zu Maria, ſeiner Mutter: Siehe, dieſer wird geſetzt zu einem Fall und Auferſtehen Vieler in Iſrael und zu einem Zeichen, dem widerſprochen wird, (und es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen), auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hannah, eine Tochter Phanuels vom Geſchlecht Aſers, die war wohl betaget und hatte gelebt ſieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauſchaft. Und war eine Wittwe bei vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Faſten und Beten Tag und Nacht. Dieſelbige trat auch hinzu zu derſelbigen Stunde und pries den Herrn und redete von ihm zu Allen, die auf die Erlöſung zu Jeruſalem warteten. Und da ſie es Alles vollendet hatten nach dem Geſetz des Herrn; kehrten ſie wieder in Galiläa zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward ſtark im Geiſt, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm.

Wohl wahr, die Feſttage ſind wieder vorüber und in den Häuſern verſchwindet allmählich das Weihnachtliche; aber auch in manchen Seelen wird der Blick in die ewigen Höhen ſchon wieder herabgeſenkt und iſt zu einem Hinausblicke geworden auf das ſchnell ſcheidende, irdiſche Lebensjahr und auf das kommende mit ſeinen Sorgen und mit ſeinen verborgenen Looſen. Da möchte man wohl gern je und je den Schleier lüften, den Gottes Hand über die Zukunft gebreitet, hinausſchauen in das, was da kommen ſoll, was für jeden von uns kommen ſoll. In der großen Hauptſache, Geliebte, wiſſen wir es. Auch das neue Jahr wird ein Jahr ſein, bezeichnet mit dem allein heilbringenden Namen Jeſu, ein Gnadenjahr der Chriſtenheit, und der Herr wird in demſelben, ſei es mit Lieben, ſei es mit Leiden, unſere Herzen zu bereiten ſuchen, damit ſie ſich Ihm völlig und für immer ergeben. Aber wir möchten gerne mehr wiſſen, und in Dingen des Reiches Gottes iſt es ja auch möglich, noch mehr zu wiſſen; denn im Reiche Gottes kommt es ja nicht darauf an, ob das Fleiſch hier auf Erden Ruhe hat oder Unruhe, ob unſer Leben ein bequemes, fröhliches, oder ob es ein ſchwer belaſtetes, ein ſich mühſam durchkämpfendes iſt, ſondern nur darauf, daß es ein Leben aus Gott und in Gott und zu Gott iſt.

Die Weisſagung iſt vorhanden, die uns vorauserkennen läßt, daß Gott in Seiner unausſprechlichen Gnade uns nicht will zurückgehen laſſen, wenn wir an Ihm wollen halten, ſondern daß Er durch trübe und durch helle Tage uns vorwärts ziehen, aufwärts heben will, und daß Er an uns arbeitet

im Einzelnen, an ganzen Familien, an ganzen Gemeinden und Völkern, um uns zuzurüsten, daß wir nach Seinem Bilde geschaffen dastehen und abglänzen die Herrlichkeit, die Er auf uns leuchtet. Weisſagung ist auch heute der Inhalt unserer Betrachtung, und zwar das Weisſagungslicht, das von Weihnachten ausgeht, das von dem neugeborenen Kindlein ausleuchtet, und zwar sehen wir es zuerst gefaßt und getragen von einzelnen menschlichen Persönlichkeiten, hernach von Ihm selbst. Es begegnet uns bei der Betrachtung des von dem neugeborenen Kindlein Jesus ausgehenden Weihnachtslichtes zuerst der alte Prophet, dann die betagte Beterin, endlich wird unser Blick ausschließlich hingelenkt auf das Kindlein selbst.

Herr unser Gott! Gieb uns durch Deinen heiligen Geist, Dein Wort also zu betrachten, daß auch in uns das Licht aufgeht, das uns auf unserem Zukunftswege, auf dem Wege Deines Reiches bis hinaus in seine Vollendung leuchte, damit wir klar sehen, wohin wir schreiten und nicht ungewisse Tritte thun. Hilf uns dazu um Deiner ewigen Liebe willen! Amen.

Da steht in unserem Texte der ehrwürdige Alte, der Mann, der uns erinnert an die vor ihm schon längst dahingeschiedenen Propheten, und an die Väter, die Bewahrer der Verheißung. Simeon hat gesprochen, er hat jenes berühmte Wort gesagt: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen, welchen Du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preise Deines Volkes Israel." Dieses Jubelwort der Erkennung Dessen, welchen seine Seele schon seit vielen Jahrzehenden auf Erden gesucht und noch nicht gefunden hatte, des verheißenen Heilandes, klang eben noch in den Ohren und in den Herzen der Maria und des Joseph, als dieser Mund sich nochmals aufthat und das wunderbare Wort sprach: „Dieser ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird" und das andere, womit er sich an die Mutter Maria wendet: „Es wird ein Schwerdt durch Deine Seele gehen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden."

Geliebte! Das ist etwas Anderes, als man erwarten sollte, wenn man an die Verheißungshoffnungen denkt, die in Israel bis auf jenen Tag mitten unter Unglück, Zerstörung, Zerstreuung und unabläſſiger Bewegung des Volkslebens bewahrt geblieben waren. Da aber steht geschrieben: „Der ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel." Also anders verstand dieser Prophetengreis die alten Propheten, und anders beleuchtete ihm der Geist der Weisſagung die Hoffnungen, die er ererbt hatte von den Vätern, als den Meisten. Er erwartete nicht, daß mit dem Heranwachsen dieses Kindleins, des Heilandes der Welt, Israels und der Heiden, Alles Schritt für Schritt immer herrlicher, sieghafter, glänzender aufwärts gehen werde, bis endlich das Volk Gottes auf der strahlenden Höhe stehe, wo hinauf sich besonders seine Führer

so gern in ihrem Stolze träumend versetzten. Fall und Auferstehen! Der Unterschied, der ängstigende Unterschied tritt da heran. Simeon zeigt den Messias, der gekommen ist, als Einen, der da richtet, scheidet, trennt, um den sich Alle, die überhaupt von Ihm berührt werden, in verschiedener Weise stellen; die Einen als Freunde, um nur den Saum Seines Kleides anzurühren und Ihn zu ergreifen, die Anderen als Feinde, um Ihn wo möglich zu erwürgen. So sehen wir ja auch Israel um seinen erschienenen Messias getrennt: diejenigen, die in Ihm die einzige Quelle des Lebens, das wahrhaftige Licht erkannten, den Ueberwinder sogar des Todes, die von Ihm nicht mehr lassen konnten, deren schmachtendes Herz nur von den Worten des ewigen Lebens Erquickung erhielt, die von Seinen Lippen gingen, und die Anderen, die da sprachen: „Er muß sterben," und die nicht rasteten und ruheten, bis sie Ihn ans Kreuz gebracht hatten. Beides Israeliten, beides Leute, die sich der Verheißung von den Vätern her zu rühmen wußten.

So ging schon von der harmlosen Kindheit, von der lieblichen Kindesgestalt ein Weissagungslicht aus, welches nicht bloß in helle, glänzende, heitere Landschaften hinausblicken ließ, sondern das auch düstere, trübe, schaurige Schattenthäler zeigte. Fall und Auferstehen! Dazu war der Herr gesetzt in Israel, und dieses Volk ist ja doch nur das Vorbild für die Menschheit. Er ist ja das Licht, zu erleuchten die Heiden; aber auch dieses Licht hat dunkle Schatten zur Seite. Sind denn die Völker der Heiden so durchleuchtet von Ihm geworden, daß überall nur die Kraft Seines erlösenden Namens, daß die himmlische Macht Seiner Liebe, daß die todesmuthige Nachfolge in Seinen Wegen, daß die Glaubenszuversicht, wie sie Ihn mitten in der Gottverlassenheit durchgeführt hat zum vollkommenen Siege, in ihnen sich im Ganzen und Großen wiederholt? Oder ist es nicht bis auf diese Stunde so geblieben, daß Jesus zum Fall und Auferstehen gesetzt ist? Ist es nicht gerade an diesem Namen, ist es nicht eben an dem gekreuzigten und auferstandenen und gen Himmel gefahrenen Gottes- und Menschensohn, daß die Menschen sich in zwei Heere spalten, das eine für Ihn, das andere wider Ihn? Nicht Alle gleichbewußt, weder rechts noch links, Viele im dunkeln Drange und unklaren Zuge oder Abgestoßensein, aber dennoch auf der einen oder der anderen Seite. Denn wer nicht für Ihn ist, der ist wider Ihn. Und auch mitten in der Christenheit, selbst in der evangelischen, auf das lautere Wort Gottes und dessen Verständniß gegründeten, sind denn nicht selbst da wieder Gegner Christi zu finden? Nicht Solche allein, die da behaupten: „Er muß anders verstanden werden, Er ist noch nicht recht und gründlich und bis ins Letzte erkannt;" sondern Solche, die in der That nicht wollen, daß Sein Name der höchste in der Welt sei, denen die Wahrheit, „daß in keinem Anderen das Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden, als allein der Name Jesus," zuwider ist, und die geradezu gegen Ihn

anlaufen? Können wir leugnen, daß in verschiedenen Färbungen, Stufen und Graden die Widrigkeit gegen diese Wahrheit, selbst auch in unserer Nähe und den nächsten Kreisen sich kundgiebt?

Geliebte in dem Herrn! Das Wort des alten Simeon hat sich durch alle Jahrhunderte auch der Christenheit bewährt und bewährt sich noch heute. Sie fielen, die auf dem Stuhl der Herrschaft, auf dem Stuhl Mosis saßen, die Pharisäer und Schriftgelehrten und Obersten des Volks, von einer Blindheit in die andere, bis endlich auch der äußere Untergang ihres Landes und Volkes herbeigeführt war; sie ruhten nicht, bis sie selbst den Boden unter ihren Füßen zerstört hatten. Und ist es nicht schon oft wiederum so gewesen? Haben nicht je und je in den Geschichten der christlichen Welt diejenigen, welchen Christus zum Fall wurde, die von Ihm sich abwendeten, die das Christenthum als eine ihnen feindliche und widrige Macht hinwegzuschaffen trachteten, immer weiter sich entfernt von dem Mittelpunkte des Lebens und dem Quell des Heils, in immer tiefere Verblendung und Finsterniß sich hineingearbeitet und endlich selbst die äußeren Bedingungen eines erträglichen Daseins zerstört? Das wird stets von Neuem so kommen, und es kann ohne Uebertreibung kurz gesagt werden: Allen, die wider Christum als den Sohn und das gekreuzigte Lamm Gottes, als den auferstandenen Siegesfürsten und den ewig regierenden Heiland der Welt stehen, unter welchen Vorwänden es auch sei, ist Er zum Fall gesetzt; ihr Ende muß Verzweiflung und Zerstörung sein.

Aber auch zum Auferstehen ist Er gesetzt. Gott sei Lob und Dank, daß wir an Ihm nicht nur ein Zeichen haben, an welchem und durch welches das innere Verderben der Menschen zum Vorschein kommt, so daß durch Seinen Glanz nur die Finsterniß der Eigensucht in unserem natürlichen Leben hervortritt. Nein, nicht als Richter ist Er gekommen, um bloß zu zeigen, wie elend und ungöttlich wir sind. Er ist erschienen, zu erlösen und darum zum Auferstehen gesetzt für Alle, die sich an Ihn gehalten haben im Glauben, für Alle, die ihr Leben auf Ihn geworfen haben. Wenn es ihnen auch noch so schwer wurde, und noch so viele alte Bande der Gewöhnung, des Gefühls sie in einer kühlen, fremden Stellung bloßer Verehrung zurückhalten wollten, wenn sie nur sich losrissen und sprachen: „In Dir allein habe ich Gerechtigkeit und Stärke," so ward ihnen das Herz gestillt; sie tranken ewiges Lebenswasser für ihren heißen Durst; sie sind aufgestanden und stehen. Mögen sie noch so schwach sich fühlen und von ihrer Schwachheit offenes Bekenntniß ablegen, sie sind doch die Starken Gottes und stehen fest in böser Zeit. Unter ihnen wankte der Boden nie; denn sie stehen auf dem Fels, der nicht fallen kann, auf dem lebendigen Gott, und wer auf Ihm steht, dem ist Christus gesetzt zum Auferstehen. So sind sie aufgestanden von den Fischernetzen und von den Zöllnerbuden und von den Aeckern und der Handthierung und sind Ihm nachgefolgt, bis der Auferstandene sie besuchte und tröstend hinaufwies

in Seine ewige Herrlichkeit. Sie haben Ihn gesehen gen Himmel fahren und haben geglaubt und gezeugt bis in den blutigen Tod, daß Dieser ist das Licht der Heiden, die Seligkeit der Welt, und sind mitten unter Qual und Noth fröhlich in ihrem Herrn entschlafen. Und was wird es erst für ein Anblick der Auferstehung sein, wenn wir sie sehen in des Vaters Reich leuchten wie der Sterne Glanz und wie die Sonne immer und ewiglich! Es sind Viele ihnen nach auferstanden, und auch in unseren Tagen stehen Viele mit aufgerichtetem Haupte und bekennen, daß sie nur allein dadurch stehen und nicht am Boden liegen, daß ihnen in Christo Jesu Frieden mit Gott durch Vergebung ihrer Sünden zu Theil geworden. Die haben dann in Allem, was die Jahre bringen, nur zu gewinnen, und auch, wenn das Schwerdt durch ihre Seele fährt und der Herzen Gedanken offenbar werden, so wird bei ihnen Lob und Dank ihrem Gotte offenbar, Liebe und Hingebung an ihren Heiland, gewisse lebendige Hoffnung des ewigen Lebens.

Sehen wir den alten Simeon zu Maria sich wenden mit dem Worte: „Durch deine Seele wird ein Schwerdt gehen." Ja, dieses Schwerdt ist durch ihre Seele gegangen, nicht allein als sie Ihn am Kreuze verschmachten sah, sondern wohl am durchbohrendsten, wenn sie Ihn als ein Zeichen, dem widersprochen wird, erkennen mußte. Wir wollen heute nicht von den heiligen Regungen des mütterlichen Herzens reden, das mit dem heiligen Geist erfüllt war und dennoch so tiefe Schmerzen des Verlierens und Vermissens tragen mußte, so manchen Stoß des Schwerdtes durch die Seele. Aber daran können wir nicht vorübergehen, daß dieses Schwerdt durch die Seele noch heute seine Stöße vollzieht, und daß Maria viele Nachfolger und viele Nachfolgerinnen darin gehabt hat und noch allezeit hat, daß der Herr in schwerster Trübsal, wo Alles zusammenbrechen will, den verborgenen Glauben offenbar werden läßt durch Seine Tröstungen. Der erschreckenden Weissagung Simeons ist ja eine der Maria eigene Verheißung mitgegeben: „Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden." Dahinter liegt ja der Gedanke: „Du aber wirst in Ihm erkennen das Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preise Seines Volkes Israel." Du wirst nicht wanken und nicht verlieren, was dir in so geweihter Stunde, ja in so manchen geweihten Stunden, bald durch der Engel Mund, bald durch die Hirten vom Felde offenbar geworden ist.

Und damit wende ich mich zu dir, einzelne durch Trübsal hart geprüfte Christenseele. Höre du Simeons Wort! Ist auch dir das Schwerdt durch die Seele gedrungen, oder kommt es noch, dies Durchbohren deiner Seele? Du hast, wenn du durch Jesum Christum einer der Auferstandenen bist, eine Bürgschaft, daß der tiefste Schmerz deines Lebens, der dunkelste Trauerschleier, der auf dasselbe gebreitet wird, nur eine Vorbereitung dazu ist, daß Sein Licht, das Licht deines Herrn und damit dein Licht aufgeht wie der Mittag; ja den Gerechten muß das Licht aufgehen mitten aus der Finsterniß. Und warum?

Das sagt uns die Stimme der betagten Beterin. Von ihr wissen wir nicht einmal, was sie geredet hat; ihre Worte sind nicht aufbehalten. Aber es steht geschrieben: Sie, die mit Gebet und Fasten nicht wich vom Tempel, sie, die keinen Augenblick versäumen wollte, da gerade die Erfüllung der schon so lange in ihr lebendig gewordenen Hoffnung auf den Messias eintrat, sie, die darum auch die Erste sein durfte, die Ihn erkannte, sie pries Gott zu denen, die auf die Erlösung Israels warteten. Die Erlösung war der Inhalt ihrer Gedanken und Gefühle, und von der Erlösung, die nun hereinbrach, zeugte sie.

O, meine Geliebten! Wo immer ein Herz schlägt, das Erlösung von den Banden, die es wie eiserne Klammern umspannen, von den Banden der Fleischesgewohnheit, des alten, ungöttlichen, natürlichen Lebens begehrt, das nach dieser Erlösung schmachtet und vielleicht schon Jahre lang vergebens gerungen hat, solches durch Fasten und Beten zu erringen, und dem nun die Erlösungskunde entgegenkam, das froh ward und sich erweiterte und selig gestillt und gefüllt wurde: das weiß, wie es der betagten Beterin Hannah zu Muthe war, als sie das Kindlein sah, und der Geist der Weissagung, der über sie kam, ihr das Licht, welches von dem Kinde ausging, als das Licht des ewigen Lebens verständlich machte. Da konnte sie zeugen von ihrer inneren Welt. Sie hatte sich in die stille Welt des Tempels, in die geweihte Ordnung des Tempeldienstes eingelebt und versenkt, sie hatte, eine Wittwe, seit vielen Jahren das Recht gehabt, sich von den zerstreuenden Bewegungen des Weltlebens zurückzuziehen, wie es bei weitem nicht Allen gestattet ist; aber sie hat in dieser Stille nichts Anderes gesucht als Den, welchen sie nun mit dem betagten Simeon fand. In diesem Finden war ihr einsam sehnendes Herz befriedigt. Und so leuchtet aus diesem Herzen, aus den Augen dieser alten, in Fasten und Beten nur an das Reich des Geistes gewöhnten und dahinein geübten Frau so mild und lieblich die Weissagung entgegen, daß in Jesu Christo, in diesem Kinde Erlösung sein werde. Doch dieser Weissagung bedürfen wir nicht mehr, da wir die Erlösung als geschehene verkündigen und sagen dürfen: „Wir haben die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Wohl uns, daß wir im Lichtglanze der geschehenen Erlösung stehen." Aber stehst du einzelnes Herz in ihrem Lebensglanze? Bist du frei? Nimmst du im Glauben deine Freiheit wahr? Weißt du, daß die Bande entzwei sind, die dich vorher gefangen hielten? Hast du den vollen Gebrauch deiner Glieder im Reiche Gottes? Hast du den Frieden Gottes geschmeckt, der höher ist denn alle Vernunft? O, dann wirst du auch Gott preisen, selbst zu einer Zeit, da du wahrnimmst, daß der Herr wiederum gesetzt ist zum Fall Vieler im Volke Gottes, zu einem Zeichen, dem laut und vielseitig widersprochen wird.

Zuletzt wird unser Blick hingelenkt und hingesammelt auf das Kindlein selbst, und von Dessen Weissagung ist uns ein köstlich Wort gesagt.

Sind doch Kinder stets eine Weissagung auf ihre Zukunft; wir nennen sie viel versprechende Kinder, hoffnungsvolle, und wie die Ausdrücke alle lauten. Hier steht: „Das Kindlein ward stark im Geist; das Kindlein nahm zu, wuchs, wurde voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei Ihm." An Geist nahm Es zu, und da denken wir doch ja nicht an den Gebrauch dieses Wortes, der unter uns heimisch geworden ist, da man vom Geiste noch spricht, wenn die letzte Beziehung auf das wahrhaft Geistige, das Ewige, schon verschwunden ist, wo man menschliche Eitelkeit, rasche Beweglichkeit der Anschauung mit demselben bezeichnet. Das Kindlein wuchs, ward stark im Geiste; das ist: Es wuchs in der Kraft und Offenbarung des ewigen Geistes, des Geistes der Wahrheit, der von Oben herabkommt und unseren sehnenden und nach Oben wie eine Flamme emporschlagenden Geist erfaßt und erfüllt. Des Menschen Geist verkündet sich im Drange und Suchen nach Gott; der Geist ist der Gefangene in ihm, der nach der Freiheit, nach der verlorenen Heimath sich sehnt und seufzt; des Menschen Geist ist der Gott verwandte Funke des Ewigen, der ihn unwiderstehlich zieht, hinauf zu schauen in die ewigen Höhen. Diesem Geiste kommt zu Hülfe und entgegen der ewig lebendige Gottesgeist, und dieser Gottesgeist geht in jeden Menschen ein, der ihn wirklich begehrt und sucht. Jetzt ist es der heilige Geist, der Christum in einem Menschenherzen verkläret und gewiß macht. Diesem Geiste Gottes, dem Geiste Seines Vaters, war das Herz und der Geist des Kindleins aufgeschlossen, und im Empfangen göttlicher Zuströme wuchs Es, ward stark, und darum offenbarte sich Seine Stärke in der Weisheit, das heißt: in dem Verständniß der wunderbaren, viel verschlungenen, durch Weissagung und Erfüllung und dazwischen durch die Macht des Gesetzes bestimmten Wege Gottes. Dazu gehörte auch die Erkenntniß des auf und nieder schwankenden Lebens im auserwählten Volke und selbst der gottfeindlichen Regungen in ihm, sowie der Anstalten der göttlichen Haushaltung dagegen. Diese verschlungenen Fäden zu verfolgen, und nicht das allein, sondern hinaus über Israel in die Heidenwelt zu blicken und auch noch da den Zug der göttlichen, vorbereitenden Gnade wahrzunehmen: das ist die Weisheit, die da lehrt Gottes Thun und Walten verstehen.

Meine Geliebten! Diese Weisheit wohnt noch heute in Christo Jesu. Er ist noch heute die Fülle der Weisheit, der Schlüssel der Erkenntniß für Welt und Ewigkeit. Du verstehst nie des Menschen Geist und Herz, nie des Menschen Leben und Geschichte, wenn dir Christus, wenn dir der heilige Geist, der ihn verkläret, fremd geblieben ist. Du verstehst nicht einmal die Natur, wenn dir der ewige Gott nicht mehr Geist ist, der Sich selbst darbeut und mittheilt, und der im heiligen Geiste Menschen erneuert, und der zuletzt auch menschliches Forschen in der vergänglichen Welt durch den heiligen Geist verkläret. Und diese ganze Welt des wissenschaftlich und künstlerisch sich rühmenden Nichtwissens und Ungeistes, die in unseren Tagen sich so gewaltig glaubt

und so sehr breit macht, die stellen wir gegenüber dem Kinde Jesus, das wuchs und stark ward im Geiste voller Weisheit, und fragen uns nun, ob denn diese göttliche Weisheit verschollen ist in unserer aufgeklärten Zeit, ob, weil die Menschen sich stark genug fühlen, auch ohne die Bibel, auch ohne ein Offenbarungswort Gottes fertig zu werden mit dem Begreifen der Natur und der Geschichte, wirklich die Weissagung, die in dem Kinde Jesus liegt, unerfüllt bleiben muß? — Er ist ja das Vorbild, der Vorgänger, das Haupt, und was an Ihm geschieht, muß sich nachbilden an Seiner Gemeinde. Wir sagen: „Nein, die wahrhaftige Weisheit muß bleiben und muß selbst durch Alles das, was die Welt- und Naturkunde außer Christo findet, entdeckt, zusammenstellt, sogar durch das noch gefördert und gestärkt werden in ihrer höheren Erkenntniß, was geradezu ihr verleugnend entgegenwirkt." Muß diese göttliche Weisheit nicht immer wiederkehren? Sie thut es, und dieses Bibelbuch, worin sie ihre Offenbarung niedergelegt, wird alle Erwerbnisse, Erfindungen und Entdeckungen in Natur-, Welt- und Menschen-Geschichte nicht allein überdauern, sondern es wird sie überleuchten und durchleuchten, und die da zuletzt sprechen und zuletzt verstehen, die werden in tiefer Demuth auf ihrem Angesichte erkennen, wie viele Tausende zu früh gesprochen und zu früh triumphirt haben.

Wohl uns aber, daß das letzte Wort noch dasteht: „Und Gottes Gnade war bei Ihm." Es durchleuchtet und umleuchtet das neugeborene Jesuskind Etwas von der Herrlichkeit, von welcher Seine Jünger sprachen: „Und wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit." Es blitzt je und je aus Seinem Inneren hervor Etwas von der Majestät Seines ewigen Wesens, wie dort in Seinem zwölften Jahre im Tempel zu Jerusalem. Aber beständig leuchtet aus Ihm mit holdseligem, goldenen Glanze die Gnade, das Wohlgefallen des himmlischen Vaters; hier war einmal ein Menschenherz, das von Anfang an bis zum Ende befriedigt war und blieb.

Gott sei es geklagt, wie viel Zerrissenheit, wie viel Spaltung in unserer Herzenswelt sich findet! Befriedigte Herzen giebt es nicht, nur für Augenblicke sind oder scheinen sie es. Befriedigte Herzen haben wir nur, wenn wir uns in den Frieden Gottes in Christo Jesu eintauchen. Hier aber war ein von Kind auf in seiner ganzen Entwickelung befriedigtes Herz, das Herz des Sohnes, der lebte vom Vater, des Kindes, das aus seiner ewigen Heimath unablässig den Strom des Lebens trank. So lange aber die Kirche Jesu Christi währt, so lange wird es auch Seelen geben, die in die Gnade Gottes sich wie in ein fluthend Meer hineingeworfen haben und darin beständig leben möchten, aber eben so lange wird es auch begnadigte Seelen geben, die da sprechen müssen: „Ach, wie leer ist es wieder um mich! wie wenig bin ich der göttlichen Gnade gewahr und gewiß! wie heiß dürste ich und kann

nicht trinken!" Es wird durch wechselnde Zustände hindurchgehen, und erst mit dem Ende, wenn unser ganzes natürliches Leben dem Gerichte anheimgefallen ist, wenn der natürliche Mensch endlich mit dem letzten zuckenden Athemzuge erloschen ist, dann werden wir ganz von dem Gnadenglanze durchleuchtet werden, der in unserem Heilande, um unseretwillen irdisch gemildert und gedämpft, seine ganze Fülle ergoß in einzelnen Augenblicken, wie auf dem Berge Tabor aus Ihm so hell hervorbrach, daß es das menschliche Auge nicht ertragen konnte, und der auch unsere lichten Augenblicke in diesem von der Sünde verdunkelten Dasein erhellte.

Darum, Geliebte, Gnade ist da, vermittelt durch Jesum Christum; die Gnadenzeichen des Bundes sind aufgerichtet; wir haben sie, die heiligen Sacramente; wir haben den gedeckten Tisch unseres Herrn und sind eingeladen, zu empfangen Gnade um Gnade aus Seiner Fülle. Er giebt und hört nicht auf zu geben und Herzen zu füllen mit Sich selbst, die nach Ihm schmachten und Ihm sich aufthun.

Nun denn, was haben wir, am hinabsinkenden Jahre stehend, dem aufgehenden entgegenblickend, zurückschauend auf die hohen Tage des Weihnachtsfestes, zu thun? Nichts Anderes, als das Herz dem Kindlein, das geboren ist, und dem Manne am Kreuze und dem Verklärten, der auferstanden und aufgefahren ist über aller Himmel Himmel, weit und ganz zu öffnen, nichts Anderes, als arme Sünder zu sein, die Gnade zur Vergebung empfangen und die auch im schwachen Glauben wachsen wollen an Weisheit, bis sie endlich die letzte Schranke des bloß irdischen Verstehens abwerfen und eingehen können aus dem Glauben in das Schauen.

O, daß wir das, was allein nöthig ist, wirklich thun! Amen.

Der Neujahrstag tritt ein als Fest der Beschneidung und Namensfest Jesu. Die alte Kirche feierte die Festoctave, den achten Tag nach dem Feste, und nahm damit dasselbe in den ferneren Zeitlauf auf. So ist die Geburt Christi, die Menschwerdung Gottes, in den irdischen Jahreslauf hereingenommen durch den Neujahrstag, welcher das Sonnenwendejahr, das unser bürgerliches geblieben ist, eröffnet. Das Gesetz ist das Gebiet dieses bürgerlichen Jahres und Lebens; denn in der Christenwelt waltet es nur da noch, nicht in der Kirche selbst, welche das Evangelium, „die Gnade und Wahrheit," zum Inhalte hat. Aber auch dieser gesetzlichen Welt ist der neugeborne Heiland nicht fremd; Er tritt in sie hinein, indem an Ihm das Gesetz der Beschneidung vollzogen wird. Seiner menschlichen Erscheinung nach wird Er damit als ein Unterthan, als ein Bürger in Israel, als der Bestätiger alles dessen bezeichnet, was Gott im Alten Bunde geordnet hat, und was in Ihm sein Ziel

findet. „Christus ist des Gesetzes Ende (Ziel)“ nach Pauli Wort. Es bleibt aber dabei nicht; denn von dem Tage an ist der Name: „Jesus“ (Heiland, Seligmacher) Sein unbestreitbarer Eigenname. Der aber ist nicht aus eines Menschen Willkür, nicht nach menschlich gewählten Vorbildern der Nacheiferung, nicht nach dem Zug der Familienliebe gegeben; sondern er ist vom Himmel herab durch Engelbotschaft schon vor der Geburt des Kindes ausgesprochen. Damit ist dieser Name als der heiligende, rettende in die Zeitwelt getreten, und auch das bürgerliche Jahr ist zum Gnadenjahre geworden. Hat die Feier des Jahresschlusses am Sylvestertage die Herzen auf die Flucht der Erdenzeit und auf das Bangen vor der Zukunft und vor der Ewigkeit hernach gestimmt, so tritt nun die Ewigkeit in die Zeit mit diesem Namen und das Feste in das Bewegliche hinein; die Engel Gottes, die hinauf- und herabsteigen, öffnen die Bahn und die Pforte der Heimath den Fremdlingen und Pilgern auf Erden. Dieses kürzeste aller Evangelien ist so inhaltsschwer, daß es die ganze Fülle der rückwärts und vorwärts leuchtenden Heilserscheinung umfaßt. Die Epistel aus Gal. 3, 23—29 weist in der neuen Haushaltung Gottes dem Gesetz seine pädagogische Stellung an, als Vorstufe des Evangeliums, und führt durch die Beschneidung, wodurch der Herr in Israel einverleibt wurde, zur Kindschaft hindurch, zur völligen Angehörigkeit an Gott und seligen Freiheit in Ihm. Damit werden alle Zeiten und irdischen Verhältnisse zu Vorhöfen der seligen Heimath.

Jesus.

Predigt am Neujahrstage.

Ev. Luc. 2, 21.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward.

Wir Alle, Geliebte in Jesu Christo, gedenken in diesem Augenblicke des vorigen Neujahrstages, wie ich damals vor euch trat und euch verkündigen mußte, daß unser geliebter König den letzten Kampf kämpfe, wie wir damals nur noch zu dem Seufzer Raum hatten:

Mach' End', o Herr, mach' Ende,
Mit aller uns'rer Noth!

und wie wir uns aufrichteten daran, daß Jesus lebt, und daß kein anderer Name dem Menschen zur Seligkeit gegeben ist, als der Seinige, daß aber dieser Name auch Seine Kraft durch alle Zeiten, ja durch alle Ewigkeit bewährt. Auch heute möchte ich nicht wagen, euch etwas Anderes als den Inhalt meiner Predigt zuzurufen, denn den einzigen Namen, in welchem ein Mensch den Frieden finden kann. Jesus sei der Gegenstand unserer Betrachtung, und was Anderes werden wir denn können, als die göttliche

Heiligung des Vergangenen und die göttliche Erneuerung des Zukünftigen in diesem Namen suchen?

Heilige uns denn, erneuere Du uns, der Du Alles neu machst, Du ewiger Fürst des Lebens. Gieb uns in dieser heiligen, geweihten Stunde zu geben und zu nehmen Alles aus Deiner Fülle und Nichts aus dem Vergänglichen und menschlich Eigenen. Bereite unsere Herzen heute zu einem Anfang in Deiner Kraft und zu einem Gange in die Zukunft nach Deinem heiligen Wohlgefallen! Amen.

Wenn wir zurückschauen in das vergangene Jahr, so begegnet uns am Eingange desselben die schwere Hand Gottes, die auf unser ganzes Volk zu schmerzlicher Trauer gelegt wurde, so begegnet uns die Besteigung des Thrones seiner Väter unter vielen Thränen durch unsern geliebten Herrn und König, so sehen wir in der Mitte des Jahres einen Augenblick des Entsetzens und des Schreckens*), dem wiederum ein Niedersinken auf unsere Kniee und Angesichter in Lob und Dank folgte dafür, daß der allmächtige Gott Seine starke Hand über das Leben unseres Königs gehalten hatte, so erblicken wir die glänzenden, aber auch ernsten und zeugnißvollen Tage der Krönung unseres geliebten Königspaares und wiederum, nahe am Schlusse des Jahres, eine neue, unser geliebtes Königshaus nahe betreffende Trauer**), und zwischen dem Allen hindurch, wie vieles Beweinen von solchen Seelen, die in weiten Kreisen geliebt und geachtet waren, und in unseren stilleren Kreisen, in unseren Familien, wie viel Schmerz, wie viel göttlich ernste Heimsuchung! Auch wie viel Sorge beim Ausblick in die Zukunft, Sorge fürs Einzelne, Sorge fürs Ganze! Was bleibt uns denn da, Geliebte, als Zuflucht zu suchen bei dem ewigen, starken Gott, der nicht wankt, wenn auch all' unser Irdisches zusammensinkt, und zurückzuschauen in die Vergangenheit im Lichte des Namens Jesus, und die Heiligung dieser Vergangenheit in diesem Namen zu suchen! Ach, wir wissen es ja recht wohl und dürfen es am heutigen Tage nicht verschweigen, daß nicht diese ganze Vergangenheit eine gottgefällige gewesen ist, daß viel Sünde bei jedem Einzelnen von uns einem prüfenden Blicke in das letzte Jahr begegnet. Was bleibt da, als zu Jesu Christo, dem Gekreuzigten, zu gehen und in dem Namen, der Vergebung der Sünden, Seligkeit für Sein Volk bedeutet, unseren Frieden zu suchen?

„Da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten ward," so lautet der Anfang unseres heutigen, kurzen Evangeliums. Mit der Annahme der Beschneidung hat unser Herr Jesus auch eine Vergangenheit geheiligt und geweiht und hat ihr, der ganzen Vergangenheit, in der Erfüllung ihre volle Bedeutung erst gegeben. „Er war geboren von einem Weibe und unter das

*) Mordversuch auf den König Wilhelm von Preußen zu Baden-Baden.

**) Tod des Prinzen Albert, Gemahls der Königin von England.

Gesetz gethan, auf daß Er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, auf daß wir die Kindschaft empfingen," so spricht unsere heutige Epistel und gießt damit helles Licht über diese Worte: „Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten ward."

Haben wir in unserem Herrn Jesu Christo Den, der die ganze Vergangenheit heiligen konnte, der über alle Zeiten der Unwissenheit bei allen Völkern und der über alle Zeiten der Vorbereitung des Gesetzes bei Israel Sein Gnadenlicht zurückgoß, haben wir an Ihm Den, in welchem die Vergebung der Sünden, nicht allein vorwärts, nicht allein in der Gegenwart, sondern auch rückwärts erst in die Welt gekommen ist, der die Gewissen vollenden, der die Schuld hinwegnehmen, der die Last forttragen, der die Scheidewand niederreißen konnte, und der das Alles wirklich gethan hat: nun, so ist Er auch noch mächtig, dieser Jesus, heute unsere Vergangenheit zu heiligen dadurch, daß Er uns unsere Sünden vergiebt. Wir werden also unser Neujahrsfest nicht bloß zu einem Freudenfeste machen dürfen, sondern werden zuerst in dieser Seiner Morgenstunde in der Stille zu unserem Herrn treten, vor Ihm uns beugen und Ihm bekennen: „Herr, ich habe gesündigt, ich bin ein Sünder und nicht werth, daß ich Dein Kind heiße; erbarme Dich meiner und vergieb mir!" So jeder Einzelne, so jedes Haus und so unser ganzes Volk. Wir haben es nöthig am heutigen Tage, Sünden zu bekennen vor unserem Herrn, einzeln und gemeinsam. Wird aber die Sünde bekannt, sind uns die Augen aufgeschlossen für den Irrthum unseres Weges und für das Verderben, auf das wir mit unserer Sünde hinarbeiten: dann wird unser Herz auch aufgethan, um das Gnadenwort Gottes, unseres Heilandes, empfangen zu können: „Dir sind deine Sünden vergeben!" Und wem alsdann sein Herz von dieser Botschaft des Friedens voll geworden ist, der wird seine Zukunft anders anschauen als zuvor. Durch Vergebung unserer Sünden allein kann das Vergangene geheiligt und uns zu einem Schritt im Reiche Gottes, zu einem Fortbaue des heiligen Tempels Gottes in uns gemacht werden. Wir reden viel davon, bessere Zustände herbeiführen zu wollen mit unserem Rath und durch unsere That, das Beste des Ganzen und des Einzelnen zu suchen, für die Unsrigen richtig zu sorgen, das, was uns vertraut ist, recht zu leiten, wie es unser Gewissen fordert; aber, Geliebte, das Alles hat ja noch keine Heimath, ist nur irres Umhergreifen ohne sicheres Ziel, wenn wir nicht mit alle dem das Reich Gottes, Herrschaft und Verherrlichung Gottes im Menschen und die endliche, volle Verklärung der Schöpfung in Gottes Gemeinschaft anstreben; wenn es uns nicht darum zu thun ist, daß zuletzt der Name Gottes allein herrlich und alle Herrlichkeit der Menschen nur als Abglanz der Seinigen etwas werth sei. Ohne diese Richtung unserer Wege muß Alles, was wir rathen und unternehmen, nothwendig zuletzt mißlingen, weil es ein Mißklang, ein Widerspruch in der Welt Gottes, hervorgegangen aus

Nichtverstehen des großen, Alles beherrschenden Grundgedanken der göttlichen Weltordnung ist. Was wider Gott geschieht, trägt in sich den Fluch des Nichts, ja des schmachvollen Untergangs. Darum zurück auf Jesum Christum! zurück auf Ihn, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens und eben damit auch alles dessen, was man mit Wahrheit gut und recht nennen kann! Zurück zu Jesu Christo! sonst geht es dem Abgrunde, der Selbstvernichtung zu. Frieden Gottes zu empfangen, auch beim Rückblick über das Vergangene, und in diesem Frieden Gottes auch die schweren Leiden und Trübsale, die Gott über uns gebracht hat, als Gnadenthaten Seiner väterlichen Liebe zu erkennen und uns nicht mehr bloß in Schmerz und Kummer vor Ihm zu beugen, sondern in dankender Anbetung niedersinken zu Seinen Füßen, die Freudenthränen des beseligten Herzens vor Ihm zu weinen: das gehört mit zu der Heiligung unserer Vergangenheit im Namen Jesu. Ist aber solche Heiligung also geschehen, daß aus dem vergangenen Jahre keine Sünde dich mehr verklagt, weil sie alle vergeben sind, weil du die feste Zuversicht auf das Wort Gottes gründen und du dir es zurufen kannst: „Ich bin nun Gottes Kind! Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? wer will verdammen? Christus ist hier, der für uns gestorben, ja vielmehr, der auch auferstanden ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns": so hast du die wahre Quelle des Muths und der Freudigkeit gefunden, um einer Zukunft mit allem ihrem Dunkel entgegenzugehen, die vielleicht noch schwerere Prüfungen und noch ernstere Gefahren als die bisher erlebten, und noch gewaltigere Versuchungen, als denen wir bisher bald unterlegen, bald obgelegen sind, bringen wird. Auch die Zukunft kann nur erneuert, das heißt ein Anderes, Höheres werden, als das Vergangene war, aus Jesu.

„Da ward Sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn Er in Mutterleibe empfangen ward." Ein in der Ewigkeit genannter Name wird hier ausgesprochen, darum nicht ein wie die berühmtesten und gewaltigsten Namen der Erde im Verlaufe der Zeit allmählich dunkler und trüber schimmernder und zuletzt erlöschender Name, der nach Jahrtausenden nur noch etwa Bedeutung hat für den engeren Kreis der Forscher in der menschlichen Geschichte, oder für einen selbst schon vergangenen Völkerkreis, und dessen Bezug auf unsere Zeit und für jeden Einzelnen in ihr nur durch die künstlichsten Verschlingungen hindurch nachgewiesen werden kann. Nicht also der Name Jesus. Seitdem er in der Welt als Heilandsname aus dem Engelmunde erscholl, ist er der Name der Zukunft gewesen; er hat die Zukunft aufgeschlossen als eine ewige, himmlische, als eine Zukunft der Menschen- und Erdverklärung. Es ist in diesem Namen das Heil, die Vergebung der Sünden, der getroste Muth, die selige Zuversicht, die Kampfeskraft und die Siegesfreudigkeit, die in Millionen von Menschen sich bis in den Tod bewährt hat, immer von Neuem hervorgetreten. Jesus ist das Geheimniß, das

der sterbende Christ, wenn die leiblichen Kräfte und Gerüste zusammenbrechen, noch nennt und damit ausspricht: „Ich bin auch im Tode getrost und fürchte mich nicht vor dem finstern Thal."

Darum, Geliebte, diesen Namen im Herzen haben, in diesem Namen leben, aus diesem Namen seine Kraft alle Tage und alle Stunden von Neuem schöpfen: das ist das Geheimniß einer neuen Zukunft, die nicht bloß unter veränderten Namen die alten Sünden und alten Thorheiten erneuert, die nicht bloß, wie sie es hundertmal in der Vergangenheit gesehen hat, immer wieder nach Zielen strebt, die sie sich selbst gesetzt hat, und die den Zielen der göttlichen Gnade weit abliegen. In diesem Namen gilt es, ein Neues zu beginnen, und eben damit sich von dem Alten abzuscheiden, und alles Alte, das aus dem Fleisch ist, das Fleisch säet und bauet, nicht mehr als das Seinige anzuerkennen. Nicht daß wir von den Armen und Unglückseligen, die in der Finsterniß der Sünde und des Irrthums gefangen sind, uns abwenden sollten; nicht, als ob wir im neuen Jahre selbstisch, im eigenen Kreise abgeschlossen, als die Sicheren uns hinstellen und vergessen dürften der um uns Lebenden und Leidenden, vielleicht Untergehenden. Das wäre keine göttliche Erneuerung in der Liebe. Aber in ihren Rath und Handel, so lange sie aus der Eitelkeit dieser Welt ihre bewegenden Kräfte nehmen, können wir nicht willigen; sondern uns steht zu, die ewigen und göttlichen Heilswahrheiten und die ewige, göttliche Heilsperson, Jesum Christum, den Sohn Gottes, laut in Wort und That zu bekennen, mit Ihm alle Tritte und Schritte des neuen Jahres zu wägen, aber dann auch in der Gewißheit und Siegeszuversicht, daß Seine Fahne die letzte sein wird, die über den Trümmern aller Weltreiche wehen wird, weiter zu schreiten und uns vor der Keinem zu fürchten, was uns entgegentreten mag, auch wenn die Völker toben und selbst die Könige rathschlagen wider den Herrn und Seinen Gesalbten. Das ist Erneuerung der Zukunft, Hineinleben in das, was unser theurer, entschlafener König nun schon im vollen, seligen Schauen hat, und was wir nur erst im Glauben anstreben und ergreifen können. Aber ist der Name da, leuchtet sein Glanz über unseren Jahren, über unseren Tagen und auch über unseren Nächten, geht sein Thun von Jahrhundert zu Jahrhundert fort, und ist es noch heute in dieser Stunde durch Millionen auf der Erde zerstreuter Menschen ebenso bewahrheitet und bewiesen, daß dieser Name die volle Kraft der Erneuerung und Verklärung für ein Menschenherz in sich trägt, wie dies in den Tagen der Apostel und der Märtyrer bewiesen wurde: nun dann, meine Lieben, ist es ja gut, Hütten bauen auf solchem Grunde. Aber daß wir keinen anderen Namen an seine Stelle setzen, daß wir uns nicht auf Menschennamen gründen wollen, daß wir aufhören, dem Tagesgeschrei zu folgen, daß wir die sanfte Stimme Jesu Christi, die zur Seligkeit in der Vergebung der Sünden, in der Kindschaft Gottes, in der Erbschaft

des ewigen Lebens alle Tage neu mahnt, ruft und zieht, allein hören und auf diesen Namen allein schwören, daß wir in ihm haben Gerechtigkeit und Stärke, und daß dieser dem erniedrigten Gottessohne gegebene Name über alle Namen ist und daß alle Zungen derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, bekennen müssen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters. Also setzen wir unseren Tritt weiter in dieser Erdenzeit, in diesem Namen, der unsere Zukunft erneuert und zu einem Dienste des ewigen Heiligthumes auch unser irdisches und bürgerliches Leben gestalten will. In diesem Namen fassen wir den Pilgerstab von Neuem, wenn er uns etwa aus der müden Hand hat sinken wollen, nicht den Pilgerstab allein, sondern auch Schwerdt, Schild und Helm. In diesem Namen treten wir auf den Kampfplatz; denn in ihm werden und wollen wir siegen! Amen!

Der Sonntag nach dem Neujahr ist wie der nach dem Christtag ein oft verschwindender, weil er nur eintritt, wenn in die letzten Wochentage der Neujahrstag gefallen ist. Fällt dieser, wie Weihnachten auf einen Sonntag, so fällt er weg. Epiphanien tritt am folgenden Freitag ein, und der nächste Sonntag ist der erste nach Epiphanien. Auch wenn der Montag Neujahr ist, findet dies statt, weil Epiphanien auf den Samstag fällt. Ist der Dienstag der Neujahrstag, so ist der nächste Sonntag selbst das Epiphanienfest, welches denn mit seiner Bedeutung überwiegt. Ein so ungewisser Sonntag kann unmöglich der Träger einer Thatsache im Mittlerlaufe Christi sein, die demselben nicht fehlen darf. Es kann daher, auch abgesehen von dem Sprung über die Entwicklung Jesu weg, von der Beschneidung zur Taufe, nur als ein Mißgriff betrachtet werden, wenn dieser Sonntag als Fest der Taufe Christi behandelt worden ist. Denn an dem gleich folgenden Epiphanientage sollte wieder das Kindlein Jesu im festlichen Lichte stehen. Dem ganzen Grunde dieser Anordnung in der alten Kirche lag nur die hastige Bestrebung zu Grunde, auf die jüdische Beschneidung gleich die christliche Taufe als ihr höheres Gegenbild folgen zu lassen. Ganz unrichtig, sofern die christliche Taufe nicht die Johannistaufe, sondern erst die von Christo selbst vor der Himmelfahrt gestiftete ist! Die Taufe Jesu im Jordan wird in ein völlig falsches Licht gestellt, wenn man sie der Taufe auf Christum gleichsetzt. Daher auch das Tauf-Evangelium Matthäus 3, 13—17 nebst der Epistel über die Taufe 1. Petr. 3, 20—22 hierher nicht gehören. Man kann nur sagen, daß die Aufstellung dieses Taufsonntags ein mißlungener Versuch ist. Daß aber die Wiederholung der Epistel des zweiten Christfeiertages (Tit. 3, 4—7) an einem so nahe liegenden Tage keinen bleibenden Eingang gefunden hat, wird Niemanden wundern. Sie konnte nur etwa zulässig erscheinen, wenn an jenem Tage der Märtyrer Stephanus

die Weihnachtsfeier verdrängte, d. h. falsch behandelt wurde. Denn richtig behandelt dürfte jene Epistel an ihrer Stelle behalten und mit vorgelesen werden, oder die Vorlesung der Lectionen des zweiten Feiertages und die des Stephanustages müßten nach Jahren mit einander wechseln und die nicht gelesenen Schriftabschnitte als Predigttexte gebraucht werden. — Es muß also bei dem Evangelium Matth. 2, 13—23 bleiben, in welchem die Flucht nach Aegypten und die Wiederkehr nach Nazareth mit den Weissagungen der Propheten die Hauptsache sind, der bethlehemitische Kindermord aber nur gelegentlich als Anlaß zu dem Rahels-Weinen erzählt wird. Es ist dies ursprüngliche Evangelium des vierten Weihnachtstages hier aufgenommen, damit die weggefallene Feier ihren Ersatz finde. Die Weissagung ist auch hier die Hauptsache; der Geborene ist immer noch der Künftige, weil er der Welt noch nicht erschienen ist. Die Epistel aber 1. Petr. 4, 12—19 hat ihre richtige Stelle, weil die Verfolgung der Kinder Gottes — „das Gericht fängt am Hause Gottes an" — eine höhere Parallele zum Leiden und Sterben der Kindlein zu Bethlehem um Jesu willen bildet. Sie redet von den unausbleiblichen Verfolgungen und stellt dem untröstlichen Weinen der alttestamentlichen Stamm-Mutter Rahel die neutestamentliche Freude im Leiden um Christi willen gegenüber. So wird dieser Sonntag zur letzten Spitze der Weihnachtsfeier und der Vorbereitung auf Epiphanien.

Wie der Vater dem Sohne den Weg bahnt.

Predigt am Sonntage nach dem Neujahrstage.

Ev. Matth. 2, 13—23.

Da sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe in Egyptenland, und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stand auf, nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bei der Nacht, und entwich in Egyptenland; und blieb allda bis nach dem Tode Herodis; auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen. Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten, und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Egyptenland. Und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und ziehe hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, und kam in das Land Israel. Da er aber hörete, daß Archelaus im Jüdischen Lande König war, an Statt seines Vaters Herodis, fürchtete er sich, dahin zu kommen. Und im Traum empfing er den Befehl von Gott, und zog in die Oerter des Galiläischen Landes; und kam und wohnete in der Stadt die da heißt Nazareth; auf das erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Am heutigen Sonntage, meine Lieben, treten wir in die Reihe derjenigen Tage des Herrn ein, an welchen nach uralter Sitte der Kirche das Heranwachsen unseres Herrn und Heilandes und seine Zubereitung zu Seinem großen Mittleramte von der Gemeinde mit Gebet betrachtet wird. Wir sind aber diesmal noch in der eigenthümlichen Lage, daß das alte Christfest, das Fest der Erscheinung Jesu Christi, welches die Kirche viele Jahrhunderte lang als das Hauptfest ansah, welches dem Kommen des Heilandes in die Welt galt, nach dem Sonntag fällt, vor welchem es meist zu fallen pflegt, und daß daher unser Evangelium, mit den Worten anfangend: „Da sie aber hinweggezogen waren," zurückweist auf ein anderes Evangelium, das von den Weisen aus dem Morgenlande, welches eben jenem Epiphanien-Tage angehört. Es wird daher unser evangelischer Text noch mit von dem jenes festlichen Tages beherrscht. Wir sehen überall den Wunderstern hereinleuchten auf die dunkelen, zum Theil nächtlichen Wege unserer heutigen Textgeschichte, und so werdet ihr mir auch gestatten, meinen Text immer unter dem Lichte des vorausgegangenen, des festlichen Textes, ins Auge zu fassen. Wir können aber kurz den auch für die nächstkommenden Sonntage schon den Weg andeutenden Gegenstand unserer heutigen Betrachtung so bezeichnen, daß wir darüber nachdenken: wie der Vater dem Sohne den Weg bahnt, und zwar zuerst in der Welt überhaupt, dann in dem Herzen der Menschen.

Herr Gott, himmlischer Vater, Du bahnst die Wege in der Welt; Du bahnst die Wege in den Herzen. Du hast auch in unserer Welt beide Bahnen geöffnet Deinem Sohne. Es gilt jetzt nicht mehr Seiner Vorbereitung; sondern es gilt nur noch unserer Zubereitung für Ihn, den Mittler zwischen Gott und den Menschen. Und nur unsere Herzen sind noch nicht alle durch Seine Mittlerschaft zu Dir gebracht; darum bitten wir: Bahne in uns die Wege; brich durch alle Hindernisse hindurch; erfülle unsere Herzen mit Dir; laß Jesum Christum darin wohnen und Seines ganzen Mittleramtes uns freuen! Amen.

Ihr habt gehört, daß mit den Worten: „Da sie aber hinweggezogen waren," auf die Weisen aus dem Morgenlande zurückgedeutet ist. In unbestimmter Weise wird das Land bezeichnet, aus welchem sie hergezogen waren; fernher von Osten nach dem gelobten Lande, soviel ist klar. Denn sie mußten jenseit der großen Wüste, wohl jenseit des Stromes Euphrat wohnen, also im Lande der Chaldäer, Babylonier, Assyrer irgendwo ihre Heimath haben, vielleicht auch noch weiter, jenseit des Stromes Tigris und der im Osten von ihm emporsteigenden Gebirge, im Perserland. Die uralte, kirchliche Sage läßt uns wohl an Chaldäa, an das Land der Sternkunde und Himmelsbeobachtung denken, zudem als das Land, in welchem eine nicht ganz verklungene, prophetische Kunde von dem König der Juden auch an die Ohren der Heiden

schlug durch Daniel, den Obersten der Magier, oder durch den Propheten Hesekiel. Ferner ist in unserem Texte von Egyptenland die Rede, wohin der Vater Seinen Mensch gewordenen Sohn fliehen heißt vor dem Mord schnaubenden Herodes. Es sind dies zwei Länder, welche durch die ganze Vorzeit hindurch immer als die gefährlichen Feinde Israels dastehen; Babylon und Egypten, die zwei Länder, die bei den Propheten stets als die rechten Vertreter heidnischer Weltmacht erscheinen, in denen das Heidenthum durch Herrschergewalt oder durch Kunst und Wissenschaft oder durch tiefe Forschungen oder auch nur Ahnungen in göttlichen Dingen eine Höhe erstiegen hatte, wie sonst damals noch nirgends. Es waren die zwei Länder der Gefangenschaft Israels, in seinem Anfang und in seinem Ende, die beiden Heidenmächte, deren Götter vor dem Willen Jehovahs hatten weichen müssen, wie Er Sein Volk mit starker Hand ausführen wollte. Diese Länder sind hier in Beziehung gebracht schon mit dem kleinen Kinde, dessen zukünftige Herrlichkeit allerdings von der Krippe, vom Lobgesange der Engel her uns bekannt ist. Aus Babylon kamen sie und huldigten dem neugeborenen Könige der Juden; das Land der Feindschaft und der Zerstörung, die hohe, stolze Burg der Heidenmacht legt sich in den Staub vor dem unmündigen König. Egypten, diese sonst als die giftige Stechfliege bezeichnete Feindin des wahrhaftigen Gottesvolks, als das Land, in welchem die Spuren der göttlichen Gerichte über ein der Wahrheit noch fremdes Heidenthum zurückgeblieben waren, wird die sicher schirmende, vorübergehende Heimath des Auserwählten Gottes. Und das Eine wie das Andere gehört zu der Führung des Heiligen in Israel. Denn Er verläßt Judäa, das Land Seiner Väter, des Königs David, um nach Egypten zu fliehen, und Er kehrt von Egypten zurück nach Galiläa, nach Nazareth, weil die Weisen aus dem Morgenlande des Idumäers Herodes böse Augen auf Bethlehem gerichtet hatten; weil ferner der Kaiser Augustus zu Rom auch nach dem Tode des gewaltigen Herodes seinem Sohne Archelaus einen Theil seiner Herrschaft über Judäa gelassen hatte. So sehen wir noch, wie das römische Weltreich, der Kaisersitz zu Rom, mit hereingezogen wird in das Lebensschicksal des Heilandes in Seiner frühesten Kindheit. Wir können daher sagen: da schon zeigte sich, daß alle Welt, alle Ländermassen, alle Volksmächte, alle Kaiser- und Herrschergewalten diesem Könige huldigen müssen, auch wenn sie es nicht wissen. Sie müssen Ihm die Wege bereiten als Seine Diener, und dadurch die wunderbare Leitung Gottes zu Seinem Mittlerziele unbewußt offenbaren.

Wohlan, schon diese ganz allgemeine Betrachtung ist uns ein Zeugniß davon, daß die Erscheinung Jesu Christi in der Welt die ewige, aus Gottes grundloser Barmherzigkeit hervorgegangene Heilserscheinung ist. Denn da, wo Gott Seine Hülfe will erscheinen lassen, wo die großen Rettungen von der Hand Gottes in das Menschengewimmel hereintreten, von Niemanden oder

von sehr Wenigen nur verstanden, weil auch von nur Wenigen wahrhaft ersehnt, obwohl für Alle unentbehrlich: da öffnen sich die Wege; da heben sich Gebirge weg; da werden die Thäler hoch; da wird das Verschlossene aufgethan; da werden Thüren aufgerissen, wo vorher kein Mensch einen weiteren Weg ahnte. Und was wird dann daraus? Daraus wird die Erfüllung dessen, was schon in den Propheten geweissagt war. Wir lesen hier dreimal nach einander eine Hindeutung auf Weissagungen der Propheten. Das eine Mal: Aus Egypten kehrt Er zurück, „auf daß erfüllet würde das Wort des Propheten, der da spricht: Aus Egypten habe ich Meinen Sohn gerufen." Ihr wisset Alle, meine Lieben, daß, wo der Prophet Hosea davon spricht, daß Gott Seinen Sohn aus Egypten gerufen, Er von dem Volke Israel redet, welches Er auch sonst Seinen erstgeborenen Sohn nennt, und das Er aus Egypten, dem Lande der Heidenmacht und Heidenweisheit, durch Wunderthaten ohne Gleichen herausgeholt und in sein Erbe, das verheißene Land Kanaan gesetzt habe. Und doch heißt es: „Auf daß erfüllet werde." Nicht, als ob der Prophet an Jesum, den Sohn Gottes, den Messias bei diesem Worte gedacht hätte: er dachte nur an Israel; aber kein Prophet hat je Israel angeschaut oder das Wort Israel aus seinem Munde laut werden lassen, ohne daß ihm das Bild des ersehnten Samens Abrahams, des Kämpfers Gottes, der noch zukünftig war, in der Seele glänzte, ohne daß er zugleich nach dem Propheten Verlangen trug, der über alle Propheten sein werde und nach dem Hohenpriester, der Sein Leben hingeben werde für das Leben des Volks, nach dem König, der, höher als David und Salomo, weit herrschen werde bis ans Ende der Erde. Darum, wenn Hosea von den Wunderthaten Gottes an Israel spricht, sind sie ihm nur Vorspiele des Zukünftigen, der gewaltigeren Wunder Gottes, die Er thun werde, um einst Israel segenspendend in seiner wahren Vollendung, in dem Einen, dem ächtesten, ja dem allein ächten Israeliten, dem Sohne Davids, in die Mitte der Weltvölker zu stellen. Darum ist Israel in allen Gottesthaten an ihm, nicht in seinen Sünden und Verkehrtheiten, sondern als Gegenstand der gnadenvollen Offenbarung Gottes, das Vorbild Dessen, der eben darum der „Heilige in Israel" genannt wird. — Noch dunkler und doch klar das zweite Mal. Als in Bethlehem unter des arglistigen, mißtrauischen, finstern Herodes Mordknechten die Kindlein verbluteten, unter denen dieses Herrschers böses Gewissen sicher meinte, auch das von den Weisen angebetete Kind getödtet zu haben, da ruft der Evangelist eine alte Prophetenstimme des Jeremia wach, welche lautet: „Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen; denn es war aus mit ihnen." Das bezieht sich doch im Propheten Jeremia ganz unverkennbar auf die Ausrottung und Zerstörung auch noch

des übrigen Judäa und Galiläa durch die Chaldäer, des letzten Restes von Israel im gelobten Lande. Rahel, die alte, edle Stammmutter, hat unter aller Trübsal, die nach Jahrhunderten ihres Hinscheidens ihre Nachkommen betraf, — so stellt der Prophet in dichterischer Anschauung die Sache dar, — doch immer noch die Hoffnung des Wiederaufstehens gehabt; denn noch war ja der Messias nicht erschienen. Jetzt aber heißt es: „Auch diese Hoffnung ist zu Grabe getragen; es ist aus mit den Kindern Rahels." Der Evangelist darf diese Worte wohl anführen, ohne in den verzweifelnden Klageton mit-einzustimmen. Er redet nur von der Stimmung und dem Jammergefühl, wie sie in Bethlehem und um Bethlehem her nach der grauenhaften That Herodis gewaltet haben mußte. Denken wir an die Hirten und an Alle, die durch ihre Mittheilung die Häupter nach Erlösung emporhoben, an Simeon und Hannah in Jerusalem, die von der Flucht des Kindleins und dessen wunderbarer Rettung ohne Kunde waren. Zugleich aber deutet der Evangelist allerdings an, daß das Kindlein, welches hätte gemordet werden sollen, und das durch Gottes Wunder gerettet war, eben für diese Klagestimme Rahels der einzige Trost sei. Denn — noch ist Er da, der Davids-Sohn! Er ist bereits in Seiner Vorbereitung begriffen auf das Hervortreten als Prophet und Hoherpriester und König der Welt, freilich eine Vorbereitung zuerst durch Sein Verschwinden im Dunkel. Wer von denen, welche damals Rahels Klageruf anstimmten, wird die dreißig Jahre auf Erden überlebt haben, nach welchen erst der Mann erschien, der aus dem Kinde erwuchs? Wer auch nur die zwölf Jahre, nach welchen ihnen wenigstens Seine Antwort im Tempel zu Jerusalem die Hoffnung würde gestärkt haben? Auch dies also ist eine Weissagung in dem Sinne, daß immer erst alsdann, wenn menschlicher Rath und Verstand zu Ende gegangen, wenn selbst Gottes Verheißungen scheinen zu Boden gefallen und von dem Graus der Verwüstung begraben zu sein scheinen, und wenn das schwachgläubige Herz nicht mehr wagt, an die alten, wohlbegründeten, heilig verbürgten Hoffnungen sich zu klammern, in den tiefsten Mitternächten Gott Seine Hülfe erscheinen und Sein Gnadenlicht aufgehen läßt.

Endlich noch einmal den auf ein Prophetenwort ausgestreckten Finger des Evangeliums. Alles läuft wie in einer Spitze zusammen in den Worten: „Er soll Nazarenus heißen." Das sei Alles geschehen, auf daß erfüllet würde, was durch die Propheten gesagt sei. Durch die Propheten heißt es. Denn kein einzelnes Prophetenwort des Alten Testaments lautet so; wohl aber sind der Worte mehr als eins, in welchen Der, der da kommen sollte, ein Reis, ein blühend Reis aus dürrem Erdboden genannt, als ein Sproß, als der lebensvolle Zweig geschildert wird, der zu dem Lebensbaume erwachse, dessen Schatten und dessen Früchte alle Welt genießen solle. Nazareth heißt aber

nichts Anderes, als „sprossend, blühend," und der Prophet will sagen: Schon in dem Namen der Stadt, in welcher Er Seine Jugend verleben und aus welcher Er hervorgehen sollte, wie aus dichtem Dunkel, klingt der liebliche Prophetengedanke neu hervor von dem Blühenden, der Wurzel Jesse, aus welcher Leben und volle Genüge auf Erden ausgehen soll. Es ist daher mit Recht von dem Evangelisten nicht auf einen Propheten, sondern auf die Gesammtanschauung, den Zusammenklang des prophetischen Weissagens hingewiesen.

So seht ihr denn, meine Lieben, wie in Einer Thatsache zusammentrifft, was vor Jahrtausenden und Jahrhunderten an Israel, den Machtvölkern der Heidenwelt gegenüber, von Gott gethan, und was wiederum durch den Geist Gottes in den Seelen der Propheten abgespiegelt worden ist, daß es als ein wunderbares Lichtbild vor ihnen stand, das auf zukünftige Erfüllung und Wirklichkeit hinausleuchtete. Israels Berufung aus Egypten, diese uralte Wunderthatsache, und Hosea's Rückweisung auf dieselbe im prophetischen, den Messias weissagenden Geiste, wiederum noch lauter Rahel's Weinen und Wehklagen, der Jammer der trauernden Mutter um ihre Nachkommen, als der Tempel zerbrochen, Jerusalem zerstört, das Volk auseinandergeworfen und die letzte Hoffnung getödtet wurde, schwimmt hier mit dem Wehklagen der Mutter Bethlehems um ihre Kinder zusammen. Rahel, wie sie Jeremia im Geiste schaut, als das hehre, edele Trauerbild, und die Laute ihrer verzweifelnden Klage, neben welchen doch in der stillen Prophetenseele Gottes Wort fortklingt, das nicht kann gebrochen werden, tritt vor die Seele des Evangelisten, der schon die Erfüllung des Letzteren erlebt hat. Endlich der lebensvolle Zweig, der blühende Sproß, der, dem Schweigen des Todes in Bethlehem gegenüber, nicht ein lautes Schmettern der Siegestrompeten, sondern ein stilles, dunkles, aber Leben verheißendes und offenbarendes Heranwachsen in Nazareth zeigt! Das Alles gehört zusammen und in einen Kranz gesammelt mit der Beugung des fernen, stolzen Babylons in den Trägern seiner höchsten Weisheit und der Oeffnung des nahen, aber abgeschlossenen, feindseligen Egypten, das zur sanften Ruhestätte des fliehenden Kindleins wird, und mit dem stolzen Kaiserthron in Rom, der auch durch die Brechung dieser Heidenmächte den Weg bereitete zur Erfüllung der Prophetenworte, muß doch den Eindruck hervorbringen, daß der allmächtige Vater dem Sohne die Bahn in der Welt bereitet hat.

Meine Lieben! Das ist nur ein einziges Bild aus der großen Vorbereitung und Wegbahnung des Vaters für den Sohn, für Jesum Christum, und schon dieses eine Bild muß jedes unbefangene, die Geschichte ruhig betrachtende und nicht bei der Oberfläche stehen bleibende Gemüth überzeugen: Hier ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen; hier ist das Heil! Aber dabei können ja wir nicht stehen bleiben, und überdies ist ja nicht Jedermanns

Ding, die Dinge so zusammenzugreifen, und auch selbst, was das Wort Gottes, wie in unserem Texte, zusammengestellt hat, in dieser Zusammengehörigkeit zu fassen und die dazwischen laufenden Fäden zu verfolgen. Es giebt noch eine andere Vorbereitung, die damals auch schon stattfand, die jetzt noch fortgeht und die bleiben wird bis zum letzten der Tage. Das ist die Vorbereitung in den Herzen der Menschen durch den allmächtigen Vater. „Es kann Niemand zu Mir kommen; es sei denn, daß ihn ziehe der Vater," so spricht Christus, der Herr, selbst von ihr. Also der Zug des Vaters zu dem Sohne. Den sahen wir so recht in den Weisen vom Morgenlande. Es waren sehnsüchtige Herzen, denen Alles, was ihnen die goldene Sternenschrift am Himmel in ihrer inneren Nacht sagen konnte, nur ihr Verlangen, Schmachten und Suchen aufdeckte, und was etwa von Heilskunde aus den unter den Magiern des Morgenlandes noch forttönenden Worten Daniel's und den großen Bildern Hesekiel's zu Ohren kam, zu Tropfen kühlen Thaues in einer heißen, glühenden Wildniß machte. So schauten sie in den nächtlichen Himmel hinein, nicht mehr bloß mit der Neugierde, menschliche Schicksale in ihren äußerlichen Wendungen und Begebnisse vorher zu wissen, noch weniger mit dem Ehrgeiz und Habsucht, mit dergleichen Wissen sich Ansehen und Geld zu erwerben. Für ihre Herzenssehnsucht trachteten sie, ein Labsal oder nur die Verkündigung eines Labsales herauszulesen. Ja, wo ein solches Verlangen ist, da kommt göttliche Antwort, und mußte sie in den Werken der schaffenden Hand Gottes ertönen. Ein Herz, das fühlt, wie es an Allem ihm fehlt, was Frieden giebt, erkennt, wie Alles, was es hat, ist und was ihm Menschen geben können, ja sogar Alles, was es thut, und wonach es für sich selber ringt, nicht zur Stillung seines innersten Verlangens genügt: das wendet sich zuletzt nach Oben. „Es muß noch etwas kommen von Oben her, das nicht mehr menschlichen Ursprungs ist, ein Wunderbares, eine Gnadenthat des lebendigen Gottes," so spricht dies Herz zu sich selber in stillen Stunden. Und von nun an schaut es anders in die Welt und ihre Geschichte und hinauf an die Lichter des Himmels. Denn Gott hat nicht umsonst weder diese farbige, bunte, reich gestaltete, in beständigem Fluß und Leben begriffene Welt vor unsere Augen gestellt, und nicht umsonst an dem blauen Gewölbe über uns Seine Sternenschrift geschrieben. Wir sollen da hineinschauen, wir sollen fragen: „Was will das Alles? wohin deutet es? warum steigt Alles hinauf und trachtet nach der Höhe und wird niedergehalten von der Macht der Schwere? Und was blitzt und funkelt herab von den ewigen Höhen aus den unermeßlichen und von uns nicht zu Ende geschauten Welträumen?" Diese Räthselfragen erwecken die Ahnungen der ewigen Liebe, indem die Größe der Welt den Eindruck unserer Armuth, Kleinheit, Vergänglichkeit und des Nichts aller irdischen Macht uns in die Seele gießt. Andererseits, wenn uns Gott einen Einblick gewährt in die Tiefen, die vor uns und unter uns liegen, und uns hinauf-

schauen läßt in die Höhen, die über uns schwindelnd hinansteigen, so weitet sich das Herz aus, und wir fragen nach der tiefsten Tiefe und möchten gern unsere Gedanken aufschwingen zu der letzten Höhe. Das ist ja ein dem Menschen gar nicht zu nehmendes und nie völlig in ihm zu erdrückendes Streben nach Dem, der allen diesen Dingen das Dasein und das Leben gab, ein Suchen Gottes. Das Suchen Gottes aber ist nicht mehr bloß eine Frage des neugierigen Erkennens. Wenn das Herz zugleich sich selber kennt; wenn du zugleich hineinschaust in dein eigenes Innere, in die dunkele Nacht und in den ewigen Sternenglanz da drinnen in deiner Brust, und du siehst, wie erst noch ganz trübe ein Sternlein Gottes durch Nebel und Wolken bricht und je und je sein Licht blicken läßt, wie doch aber im Ganzen so dichte, dunkele Trübniß in dir herrscht, und wenn dann dein Gewissen dir Zeugniß giebt, daß sie in deiner eigenen Sünde und Schuld sich auf dich lagerte; wenn du dich siehst in deiner Unreinigkeit, in deiner Eitelkeit, in deiner Trägheit zu allem Guten, in deiner raschen, jähen Neigung zu Allem, was aus der Finsterniß ist; wenn du dich erkennst, daß du Fleisch bist, und daß der Menschen Dichten und Trachten eitel und böse ist von Jugend an, und daß nicht Einer unter uns ist, der Gott gefallen könnte in der Kraft seiner eigenen Thaten, und wenn du hinter den Thaten und Worten die Gesinnungen und Bewegungen des Herzens anschaust und wahrnimmst, wie elend es da aussieht, wie trotzig, eigenliebig und feige zugleich: so möchtest du gern aus dir herausschauen und wieder nach den Sternen Gottes. Ja, schaut, schaut! laßt euch nur durch diese noch sehr fernen und allgemeinen Vorbereitungen zu dem endlichen Ziele leiten, daß ihr sprechen müßt: „Ein Mensch kann sich selbst Nichts nehmen, es sei ihm denn von Oben gegeben." So kommst du als ein zu Gott geschaffener und Ihm verwandter Menschengeist erst zu der traurigen, aber unschätzbaren Selbsterkenntniß: „Ich vermag mir nicht zu helfen; mich froh zu machen, bin ich nicht im Stande; denn hinter jeder Freude, die ich mir selbst bereite, steht immer wieder das alte, drohende Schreckensgespenst, meine Schuld und der Tod." Und siehe, bist du dahin gekommen, siehst du einmal nicht mehr bloß, daß du endlich, daß du schwach und unfähig bist, und auch nicht mehr bloß, daß du weltlich und fleischlich bist, hingegeben der Vergänglichkeit, sondern siehst du, daß du schuldig bist, ein Sünder: dann gehe aus und suche den persönlichen Heiland. Und Gott sei Lob und Dank! du bedarfst des Umweges nicht mehr; du hast die ganze Wegbereitung und Bahnbrechung des Vaters für den Sohn, die durch achtzehn Jahrhunderte nun fortgegangen ist, den ganzen Segensbau der Kirche und aller der Mittel, die in ihr sind, vor Allem die lebendige Quelle, die heilige Schrift. Das Alles hast du schon bereit liegen; dir sind Mittel gegeben, wie sie die Weisen im Morgenlande nicht besaßen. Dir gilt es daher, wenn du als Schuldiger, als Sünder dich erkennst, nicht mehr zu einem Herodes dich zu wenden, nicht

mehr durch die Schriftgelehrten zu Jerusalem dir die Texte der Weissagung aufschlagen zu lassen; du hast auch nicht mehr nöthig, durch das Alte Testament und seine Vorhallen dich durchzuarbeiten: sondern Er ist dir erschienen, der Eingeborene vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Hier steht Er, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt; hier duldet Er, der Hohepriester auf Golgatha; dort fährt Er auf vom Oelberg, um zu sitzen zur Rechten Gottes des Vaters. Dir sind die Wege gebahnt durch das Evangelium.

Darum, meine Brüder, so viel auch bei uns noch durch Schuld und Sünde, durch Verdeckung des Lichtes an Finsterniß herrscht, — theils sind daran schuld, die vor uns gewesen sind und die uns kein rechtes Erbtheil des Lichtes hinterlassen haben, die uns auf falschen Wegen erzogen haben, theils aber wir selbst, — bist du auch nur in dieser Sternennacht und siehst hinein in Gottes Sterne und läßt dich zurücklenken in dein eigenes Innere und erblickst das flimmernde Sternlein Gottes in der eigenen Brust und merkst, daß in dir ein Sehnen ist nach der Heimath, nach dem Frieden Gottes: nun, dann bist du herzugeführt zu den Füßen Jesu von Nazareth; da komm und empfange die Vergebung deiner Sünde, und dann verstehe erst die wunderbare Gnadenführung Gottes in deinem Leben zur Annahme Seines Mittlerverdienstes. Sieh, erst alsdann kennst du deine Lebensgeschichte. Aber so lange du den sonnigen hellen Mittel- und Zielpunkt nicht erreicht hast, zu welchem hin die Wege des Vaters leiten: so lange kannst du dein eigenes Leben nicht richtig beurtheilen. Auch die Klügsten, Weisesten und Erfahrensten, wenn Jesus Christus, der sündenvergebende Heiland, noch nicht der Mittelpunkt ihres wahrhaften Lebens geworden ist, sind bei aller Weisheit doch in dieser größten Hauptsache blind und haben kein Urtheil. Daher Manche in der Welt kluge und weise, gelehrte und sehr anziehende Geister, sobald sie über die innerlich nicht von ihnen erlebte und erfahrene Heilsgeschichte reden, nur Worte der Thorheit hervorzubringen vermögen. Alles, was sie haben, ist Sternenlicht. Sternenlicht aber, warum leitet es hin zur ewigen Sonne? Weil die ewige Sonne dieses Licht auf die Sterne strahlt; weil es nur Ein Licht giebt, das wahrhaftige, welches die Menschen erleuchtet und die Welt durchstrahlt, nämlich Gott in Seinem eingeborenen Sohne. Darum ist auch Sternenlicht von Werth, aber nur um hinzulenken zu der ewigen Morgenröthe und der Sonne der Gerechtigkeit, die in Jesu Christo ist.

Wir stehen noch so im Anfange des Jahres und in der Vorbereitung auf Alles, was in demselben kommen soll. O, daß die göttliche Vorbereitung und Wegbahnung, der Zug des Vaters zum Sohne in diesen ersten Tagen des Jahres überall da Seine Macht offenbare, wo noch gar nicht der Sohn selbst, die Gemeinschaft mit Ihm, das Heil und der Friede in der Vergebung der Sünde geoffenbart ist!

Das walte der treue und barmherzige Gott, und durch solches Walten wird es zum Erleben Seiner Gnadenzüge, und durch solches Erleben wird es alsdann zum Verstehen Seiner Anstalten und Seiner Gnadenweisheit in unserem Leben und dann auch zum tieferen Verstehen des ganzen Welt- und Reichsplanes in der Geschichte der Welt kommen, und aus dem Allem wird herauswachsen Lob und Preis und Anbetung, und die werden fortgehen, so lange ein Athem in uns ist, und werden neu hervorbrechen, wenn wir einmal mit neuen Zungen mitsingen das Lied des Lammes vor Seinem Throne! Amen.

C. Der Epiphanienkreis.

Das Licht erscheint merkbar in der Welt und leuchtet dem ganzen Erdenkreis. Die fernen Berge werden für den Beschauer von seinen Strahlen zuerst erreicht, ehe es um ihn selbst seine Strahlen ergießt; dann immer näher und tiefer herab, bis rings umher Alles in seinem Glanze sich freut. Darum der Tag und die Zeit der Erscheinung. Die richtigste Benennung des diese Zeit beherrschenden, leider! in der evangelischen Kirche vielfach und schon der gebliebenen Benennung der sechs folgenden Sonntage wegen zu Unrecht ausgefallenen Tages ist daher die Uebersetzung der griechischen Epiphánien oder der Epiphania mit: Erscheinungsfest. Eine Erinnerung an die morgenländische und daher älteste Weihnachtsfeier lebt noch in der Volksbenennung dieses Festes: „der Oberste" (nämlich: Festtag) in manchen deutschen Gegenden fort, während der Name: „Dreikönigstag" der Sage angehört, welche die Weisen aus Morgenland zu gekrönten Häuptern gestaltet hat, ohne Zweifel auf Grund der Weissagung des Jesaia: „Könige werden in Deinem Glanze wandeln."

Die Weisen aus dem Morgenlande mit ihrem Sterne und ihrer Anbetung sind die erste Welterscheinung des neugeborenen Heilandes, der Anfang der Erfüllung von Simeon's Wort: „Ein Licht, zu erleuchten die Heiden." Der nächste Sonntag hat zum Gegenstande den zwölfjährigen Jesus im Tempel, also Seine erste Erscheinung vor den Repräsentanten Israels, den Schriftgelehrten, im Mittelpunkte des Volks, dem Heiligthum Gottes. Dann folgt das erste Wunder, die Offenbarung der Herrlichkeit Christi, abermals ein Schritt der „Erscheinung," und zwar vor Seinem Jüngerkreise. Der Hauptmann von Kapernaum ist wieder ein Heide, und Christus erscheint hier als der, welcher alle Völker, je nach ihrer Empfänglichkeit und Willigkeit zu erlösen kommt. Das Wunder an Sturm und Wellen ist der nächste Schritt, der Jesum als den Gottmenschen auch den gewaltigen Naturmächten gegenüber offenbart. Das Gleichniß vom guten Waizen und Unkraut ist

eines der umfassenden, die weltgeschichtliche Wirkung des Evangeliums schildernden und tritt hier als Stellvertreter des Lehr- oder Prophetenamts Christi hervor. Die Verklärung auf dem Berge läßt in das höhere Licht der Herrlichkeit hineinschauen, für welches der Herr bestimmt ist, hebt Seine Menschheit zur Gottheit empor und läßt den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren bei Seiner Geburt erst recht verstehen. Hier wäre die Höhe erreicht, Seine Erscheinung vollständig, und es könnte, wie auch meistens geschieht, die Zwischenzeit zwischen diesem Kreise, welcher die Offenbarung der Person Christi zum Gegenstande hat, und Seinem Werke, zunächst dem durch die Passionszeit dargestellten, also den Fastensonntagen, als durch vorbereitende Tage (Septuagesimä, Sexagesimä, Quinquagesimä, d. h. der siebenzigste, sechzigste und fünfzigste Tag vor Ostern, obwohl dies nicht zutrifft, da in den Benennungen je zehn Tage zwischen zwei dieser Sonntage angenommen werden, welches nur sieben sind) ausgefüllt gedacht werden. Allein diese Tage ständen dann, keinem der Festkreise angehörig, lose im Kirchenjahr. Sie schließen sich aber der Erscheinung des Herrn insofern an, als am ersten und zweiten derselben die Menschheit in Abstufungen und Klassen auseinander geht, und der Herr als der sie und ihr ewiges Loos bestimmende Hausvater und Ackersmann erscheint, allerdings schon in Seinem prophetischen Amte und so schon in Seinem Werke, was sie zu dem anderen Kreise hinüberzieht, aber doch auch noch erst in der Art, wie Er erkannt und den Menschen offenbar wird. Nur der letzte mit der Leidensverkündigung bildet das beide Kreise verbindende Kettenglied, und ist somit ein Uebergangstag. Eines solchen bedarf es aber auch, indem der Herr eben nur als Der, als welcher Er durch die vorigen Feiern erschienen ist, in Seinem Leiden die Menschheit angeht, als Mittler leidet. So schließen wir den Kreis mit diesen Sonntagen, welchen die Fastensonntage sogleich folgen. Zwischen sie fallen auch noch die Feiertage der Reinigung Mariä und des Matthias, über welche an ihrer Stelle gesprochen werden wird.

Der Epiphanientag selbst bringt, durch Sternenlicht und Weissagung geleitet, die Magier aus dem Osten als die Stellvertreter und Erstlinge der Heiden zu den Füßen des neugeborenen Kindes. Die Heidenwelt, die durch dieses Kind einst gestürzt und mit ihren Götterwelten vernichtet werden sollte, von welchen die ältesten sich an den Glanz der Sterne anknüpften, liegt anbetend vor dem Kinde, und die sonst von dem wahrhaftigen Gott ablenkenden Sterne haben zu Ihm hingeführt. Ihre Macht liegt eben in ihrer Gebundenheit an die Natur und deren unwiderstehliche Gewalten; sie ist gebrochen, indem wider die Natur und ihren Lauf der Sohn Gottes Mensch geworden ist, und Alles, was das Heidenthum in seinen geschöpflichen Göttern geahnet und gesucht hat, in höherer Weise zur Wahrheit und Wirklichkeit gebracht hat. Darum ist Epiphanias das Heidenfest oder das Missionsfest der Kirche und wird auch so gefeiert. Die Beziehung auf die Taufe, welche die alte Kirche ihm gegeben, in dem Christus als Mittler erst durch diese erschienen, hervorgetreten ist, wurde nach der Ueberwindung als zu dem christlichen

Standpunkte allmählich weniger passend gefunden, indem erst Weihnachten als das wahre Fest der Menschwerdung Gottes auftrat, hernach die Taufe nur zu einem einzelnen, wenn auch sehr wichtigen Schritt in der Entwicklung des Mittlers gemacht wurde. Die Tauffeier selbst aber eignete sich nicht, um vor der Erscheinung des zwölfjährigen Jesus im Tempel schon einzutreten. Ob es aber nicht ein Mangel des Kirchenjahres ist, wenn nun die Taufe Jesu überhaupt keinem Sonntage als Evangelium angehört? Warum sollte sie nicht an einem der Epiphaniensonntage ihre rechte Stelle finden?

An die Stelle der Epistel des Sonntags ist die prophetische Lection getreten (Jes. 60), eine seltene Ausnahme. Sie glänzt aber voll majestätischen Lichts und ist völlig geeignet, die Blicke auf die Völker der Heiden zu erweitern.

Der große König.

Predigt am Feste der Erscheinung Christi (Epiphanias).

Ev. Matth. 2, 1—12.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im Jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodis, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrak er, und mit ihm das ganze Jerusalem. Und ließ versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volk; und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im Jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im Jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre; und wies sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet; und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Geliebte in Jesu Christo! Nicht mehr die ganze Christenheit widmet der Erscheinung Christi einen festlichen Tag noch außer dem Weihnachtsfeste. Man hat sich mit Wenigem begnügt, um auch dieses Wenige noch fast zu viel zu finden. Und für die besondere Bedeutung des heutigen Festtages war ohnedies in der Zeit der Sinn in den Meisten geschwunden, da man meinte, nicht

genug für die Werktagsstimmung und die Werktagsarbeit des christlichen Volks sagen zu können. An die Erstlinge der Heiden und ihre Huldigung dachten da nur Wenige, und diesen Stillen im Lande, die aber zugleich den weiten Blick des göttlichen Reiches hatten, überließ die ganze Kirche auch alle die Arbeit, welche der heutige Tag von der Christenheit fordert, nämlich die Arbeit der Mission, welche den Heiden zu ihrem Sternenlicht das Wort der Weissagung und die Predigt von der Erfüllung bringt. „Ein Licht, zu erleuchten die Heiden" ist der Heiland gekommen, und die heutige Epistel aus dem Propheten Jesaia schildert in strahlenden Zügen das Herzuströmen der Völker zu Ihm, als dem wahrhaftigen Könige der Welt. Darum und weil wir hernach sogar sechs Sonntage nach Epiphanias durchleben, welchen ihr namengebendes Haupt durch die Verstümmelung einer kalten Zeit genommen ist, lassen wir die Gelegenheit nicht vorübergehen, die Betrachtung auf den Stern der Weisen, auf diese fremden Besucher selbst und ihre Absicht zu richten. Der Herr wird uns dazu die festliche Stimmung selbst durch Seinen Geist schenken.

Es war schon wieder still geworden in und um Bethlehem und auch in Jerusalem. Nichts Wunderbares war sonst mit dem Kindlein geschehen, das längst nicht mehr in der Krippe lag, wohin es die augenblickliche Noth und Ueberraschung als den einzigen passenden Raum in der öffentlichen Fremden-Herberge gebracht hatte, sondern das mit Seinen Eltern jetzt in einem eigentlichen „Hause" wohnte. Nach dem Laute des Mordbefehls des Herodes mußte wohl ein Jahr oder mehr seit Seiner Geburt verflossen sein. Warum aber blieben die Eltern Jesu mit Ihm so lange in Bethlehem, in der gefahrdrohenden Nähe des giftigsten Feindes aller Glieder von David's Hause, des Herodes, der sogar seine eigene, diesem Hause abstammende Frau aus Argwohn getödtet, und der sogar die Geschlechtsregister des Königsstammes, wo er sie finden konnte, vernichtet hatte. Sicher ließ es dieser falsche Edomiter auch nicht an Nachforschungen in Bethlehem bei Anlaß der Schatzung fehlen, wenn er etwa wußte, daß dort David's Geschlecht sich mußte einzeichnen lassen. Warum kehrten sie von Jerusalem, von der Darstellung im Tempel, nach Simeon's und Hannah's noch mehr die Aufmerksamkeit erregenden Worten, nach Bethlehem zurück, statt in das sichere Nazareth zu gehen, wohin der Arm des bösen Mannes nicht reichte? Ohne Zweifel, weil sie zwar eines göttlichen Winkes für die Reise nach Bethlehem theilhaftig geworden waren, aber noch nicht eines Befehls, diese Heimathsstadt des neugeborenen Königs Israels wieder zu verlassen. Diese Stadt aber war durch Prophetenwort als Seine Geburtsstätte bezeichnet. Mußte nun Joseph und mit ihm Maria, die ja noch nicht von Seinem Königreiche die rechten Gedanken haben konnten, nicht glauben, daß von nun an „die Stadt Davids," ausdrücklich den Hirten von dem Engel so bezeichnet, der rechte Wohnsitz für sie sei und daß, der Seiner Engel Schaaren zum Lobgesang bei der Geburt des Kindleins ge-

sendet, sie auch um Dasselbe her sich lagern lassen würde, daß Ihm kein Feind nahen dürfe. Mußten sie doch die davidische Abstammung des Kindes, welches der Verheißene war, vor Israel beweisen können und erkannten sicher in der Schatzung, die sie nach Bethlehem geführt, eine göttliche Anstalt zu diesem Zwecke. Und als die Weisen aus Morgenland kamen, und als nachher der Engel des Herrn die Flucht befahl, da erhielten sie die göttlichen Bestätigungen ihres Thuns.

Es war still geblieben um das Kindlein her; kein Engelangesicht hatte sich weiter gezeigt. Die Armuth und Niedrigkeit war die beste Schutzmauer für das Kind geworden, weil Niemand von dem Sohne eines armen Zimmermannes Gefahr oder mächtige Hülfe erwartete. Da erschienen die Weisen aus dem Morgenlande, um nach „dem neugeborenen König der Juden" zu fragen. Ein neues Licht fiel aus der Weisheit der Heiden auf das arme Kind, und auch Seinen Eltern glänzte in diesem Besuche ein willkommener Strahl bestätigenden Lichtes auf Alles, was sie schon von Seiner Geburt und nach derselben erlebt hatten. Das Kind hatte also doch eine königliche Bestimmung, und was Ihm an der Krippe gesungen ward, war nicht verhallt, sondern hatte auf geheimnißvolle Weise seinen Wiederhall in fernen Landen der Heiden gefunden. Es wurde offenbar, wie noch nie, daß dieser *große König* auf Erden *von Vielen gesucht*, daß Er von *Wenigen gefunden* werde, und daß *diese Ihm ihre Huldigung darbringen*. Dies seien die Gegenstände unserer festlichen Betrachtung, zu welcher der ewige König durch den heiligen Geist uns Gnade und Segen schenke, damit wir in unser Heute versetzen und in demselben geistlich neu erleben können, was vor so langer Zeit sichtbar und menschlich faßbar geschah.

Wie wir Christum als den *großen König* betrachten und uns dabei nicht schon auf den Grund der christlichen Erfahrung derer stellen, welche alles Höchste und Beste von Seiner Erscheinung genossen haben, sondern mitten unter die Millionen hinein, welchen Er innerlich noch nicht oder nur dunkel erschienen ist, so handelte es sich zuerst um das *Suchen* Desselben. Waren es doch Suchende, denen wir auf ihrer Reise aus dem fernen Osten nach dem Westen in unserem Evangelium begegnen, und war schon ihre Reise die Wirkung eines früheren Suchens, dem nur ein halber Frieden zu Theil geworden war. Und wo suchten sie, diese Weisen oder Magier? Sie gehörten ja dem ahnenden Glauben oder Aberglauben großer, morgenländischer Nationen an, welchen das Licht, die Sonne, die Gestirne, als das beste, sichtbare Abbild des Ewigen, als die Träger ihrer Ahnungen des lebendigen Gottes, die Gegenstände ihrer Anbetung geworden waren. Das Abbild hatte sich mit dem Urbild, das Geschöpf mit dem Schöpfer trübe gemischt, und aus dem Lichte war eine Verdunkelung, aus der Offenbarung eine Verhüllung geworden. Sehnsüchtig haftete ihr Auge an dem natürlichen Lichte; schaudernd wandte

sich ihre Seele von der Finsterniß ab, die dennoch immer wiederkehrte und so als eine gleich ewige Macht mit der des Lichtes erschien. Aus diesem Wechselleben der Furcht und des ahnenden Hoffens, aus diesem Schmachten nach vollem Licht, nach einem ewigen Tagesglanze, hob keine Macht sie heraus. Irrend durchforschten sie die Häuser des Himmels, um irgendwo in der stets wechselnden und doch so fest in ihren Bahnen schreitenden Sternenwelt einen Zugang zu finden, der in höhere Welten blicken lasse. Wie oft mochten täuschende Lichter ihre sehnenden Herzen ermüdet haben, wenn Sterne sich zusammenstellten und ungewohnte Lichtfülle an einer einzelnen Stelle des Himmels leuchtete; aber vergebens sahen sie auf der Erde sich um, die entsprechende Heilserscheinung zu suchen. Wohl begegneten auch da größere Gestalten und vereinigten sich seltene Kräfte, aber der Tod trennte sie wieder, wie dort am Himmel die Lichtkörper, die sich zu vereinigen geschienen hatten, sich wieder flohen. Ach, es blieb immer, wie es war. Die Helden, die Weisen, die großen Völkerhirten starben dahin, und nicht selten war Blut und Graus das einzige Erbe, das sie zu hinterlassen schienen. Alles Hineinstarren in die Lichtwelt am nächtlichen Himmel brachte nur den einen, niederschlagenden Gedanken der unabänderlichen Nothwendigkeit, die das Leben beherrsche. Geburt und Grab und Wechsel der Geschlechter und ein Herableuchten derselben ewigen Sterne auf blühende Paradiese in Natur und Menschenleben, und auf öde Wüsten und Trümmer der Zerstörung, höchstens ein Kampf, ein unablässig fortgehender zwischen Leben und Tod, zwischen Licht und Nacht, waren die letzten, trostlosen Gedanken, bei denen ihr suchender Geist anlangte. Aber das schmachtende, dürstende Herz blieb ungestillt.

Dennoch trieb dieses Herz stets von Neuem hinauf auf die Berggipfel, um von da in die leuchtende Welt droben sich zu tauchen, und das Suchen blieb rege von Jahr zu Jahr, und das Verlangen stieg, und die Ahnung ließ sich nicht zum Schweigen bringen. — Sehet hinaus über die Grenzen der Christenheit und blicket die bewegten Nationen an, die auch nur in der gegeschaffenen Welt ihren Gott suchen und von Göttergestalt zu Göttergestalt forteilen, von keiner befriedigt, stets neuen nachjagend, die in den Höhen und Tiefen der Creatur nach göttlichem Leben fragen und stets nur die zerschmetternde Antwort finden, daß in der Welt Alles gebunden sei und an der eisernen Kette des Gesetzes liege. Je mehr der Geist emporflammt und in der endlosen Mannichfaltigkeit der Erscheinungen das feste Gesetz und die unwandelbare Einheit des Nothwendigen erkennt, desto götterloser wird die Welt, desto seelenloser die Natur, desto stummer für die Fragen des schwellenden Herzens. Wer nur in der Welt seinen Gott sucht, dessen Finden wird eine Entgötterung der Welt sein; den wird jedes Erwerbniß des Geistes, des Erkennens ein Gebiet des Herzens kosten. Kein Finden hier, das zugleich den Geist und das Herz befriedigte, das Erkennen und das selige Haben darböte. Nur dazu

leuchten die Sterne und wandeln ihre Bahnen für uns Menschen der Erde, nur darum öffnen sich uns die Schachten unserer Berge und die Tiefen des Meeres, nur dahin ringt das Erblicken und Erforschen des Kleinsten, der Unendlichkeit des Lebens im kleinsten wie im größesten Raume, die Vergleichung und Unterscheidung und Zusammenordnung der Lebensgebilde auf Erden, daß das Suchen rege bleibe und das Herz nicht getödtet, sondern zu immer heißerer Sehnsucht nach göttlichem Entgegenkommen entzündet werde. Vergeblich sucht ihr in den Höhen und Tiefen der Natur die letzte Antwort auf die Frage dieses sehnenden Herzens. Sie wird euch nur sagen, daß es entweder über ihr und außer ihr eine Antwort geben müsse oder ihr die Wahl habt, des Herzens innerste Wünsche zu ersticken und geistlos und seelenlos mit fortzuströmen in den Wirbeln und Wogen des Erdenlebens oder aber unglücklich und hin- und hergeschleudert eure Lebenstage zuzubringen, bis ihr hoffnungslos hinabsinket in das Riesengrab, das alles Leben verschlingt, nämlich dieses Leben selbst. Da — siehe! am östlichen Himmel tagt es heller als je. Ein Stern, ein niegesehener, geht auf. „Wir haben Seinen Stern gesehen im Aufgange" (im Morgenlande, sagt unsere Uebersetzung). Er kehrt wieder, strahlender, als je einer am Himmel ihnen erschienen. Zwei der größesten Lichtkörper zusammengeballt in einen. Das muß etwas Großes andeuten. Kaum können sie am Tage die neue Nacht erwarten. Der ganze Himmel bleibt unbeachtet, nur die Eine Stelle ist des Anschauens werth. Wieder steht er da, hell und prächtig, ein Königsstern, wie noch keiner geleuchtet. Dem Suchen ist ein Finden geworden. Aber was für ein Finden? Ein König, ein großer König, der größeste aller Zeiten, mußte geboren werden. Aber wo ist Sein Palast? welches Sein uraltes Geschlecht? welche Nationen jauchzen um Seine Wiege? Denn so weit sie blickten auf dem Erdenrunde, waren nur entweder wilde Nationen, rohe Horden oder von dem eisernen Arme der römischen Herrschaft zusammengepreßte Völker. Ein Frieden und doch kein Frieden. So ist das Leben der Heiden auch heute noch, kein Friede, kein Leben, keine volle Genüge in dem Besten, was sie haben, in ihren Göttern. Wie viele Tausende, ja Millionen mochten auch ohne Sternenschrift doch auf demselben Wege des inneren Suchens mit den Weisen begriffen sein. Eigentlich waren es alle Nationen der Erde, und noch jetzt sind es die Heiden. Wollen wir Nichts wissen von dieser Sehnsucht und dem wehmüthigen Fragen der Völker? soll für uns ihr Verlangen nach Heil, weil es so unklar ist, ja sogar sie fester bindet an ihre Priester und Götzen, gar nicht vorhanden sein? O! dann erweisen wir uns mitten in der Christenheit als solche, die auch den König noch nicht gefunden haben. Der von Vielen gesuchte, große König, Er ward *von Wenigen gefunden.*

Wir sehen die Weisen als Wandrer auf dem Wege nach Jerusalem. Kann sie der Stern auf diesen Weg gewiesen haben? Er ging auf im Osten

und sank nieder im Westen, wie alle Gestirne der Nacht. Das konnte ihnen Nichts sagen von dem Orte Seiner Geburt. Aber es gab Zeugen davon und zwar in der Nähe. In den Ländern, wo die Magier nach den Lichtkörpern des Himmels schauten, da waren Tausende von Juden zerstreut. Nicht Alle waren aus Chaldäa und Assyrien nach dem Lande der Väter heimgekehrt. Ja die Meisten wurzelten fest im Lande der Gefangenschaft. Aber umsomehr galten ihnen die Propheten, die sie in ihren Landen der Fremdlingschaft getröstet hatten. Hesekiel hatte ihnen gesagt: „Ich will ihnen einen einigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich Meinen Knecht David." Er hatte von dem „neuen Herzen und neuen Geiste, von Gottes Geist in Gottes Volke" geredet und gezeugt: „Die Heiden umher sollen erfahren, daß Ich der Herr bin, der da bauet, was zerrissen ist, und pflanzet, was verheert war;" er hatte Tempel und heilige Stadt, Land und Reich in ihrer Größe und Blüthe vorausgeschildert. Und die Magier, die in Daniel sich den Propheten zugesellten, waren wohl dieser Weisfagungen kundig, die nach Palästina, gen Jerusalem wiesen. Was man von dorther wußte, war die Nachricht, daß ein König in Macht und Glanz herrsche, der den Tempel herrlicher und prachtvoller, als ein Wunder der Welt, wieder aufgebaut habe, der zu David's Stamm wenigstens durch Heirath gehöre, und der mit dem mächtigsten Herrscher der Welt, dem römischen Kaiser, in Freundschaft stehe. Also gen Jerusalem! Denn dazu ließ sich Alles an, daß der große König dort geboren sei, natürlich am königlichen Hofe. Daniel aber, der Magierfürst, der Freund dreier Könige in Chaldäa und Persien, hatte einen ewigen König geweisfagt, der „wie eines Menschen Sohn sei und von dem Alten der Tage Gewalt, Ehre und Reich über alle Völker und Leute und Zungen erhalten, dessen Gewalt ewig und dessen Reich ohne Ende sein werde." Das war ohne Zweifel der große König. Er nennt ihn „den Gesalbten" und läßt ihn sogar „die Todten auferwecken." Der war, was das edlere Heidenherz ersehnte, der Sieg über Tod und Grab, über die dunkle Nothwendigkeit und das starre Schicksal.

„Nach Jerusalem! nach Jerusalem!" tönte es in den Herzen der Weisen im Morgenlande so laut, ja lauter als in dem eines nach dem Tempel und den Festen des Herrn in der Fremde sich sehnenden Israeliten. Sie hatten ja gefunden, sie allein aus allen nach Heil schmachtenden Heidenschaaren. Als die Erstlinge der Heiden eilten sie zu der Stadt der Offenbarung des lebendigen Gottes; ahnungslos fragten sie, wohl bei dem Könige Herodes selbst, als dem nächst Betheiligten, nach dem großen König, kaum zweifelnd, daß in seinem Palast derselbe zu finden sein werde. Wie mochten sie staunen, daß dieser König Nichts wußte, ihre Frage nicht beantworten konnte! Aber irre machen ließen sie sich nicht. Denn nicht eine Frage der Neugier hatte sie den weiten Weg hergeführt, sondern eine, die zur Lebensfrage ihrer Herzen geworden war. Fanden sie diesmal den heilbringenden König nicht, der auch den

Heiden durch Israel geschenkt werden sollte, so mußten sie ihre süßesten Hoffnungen zu Grabe legen. Hatten sie schon in der fernen Heimath sich durch den Umstand nicht abschrecken lassen, daß sie die Richtung durch die Weissagungen eines bei ihnen unterdrückten Volkes erhielten, daß aus den verachteten Juden die Hinweisung kam; hatten sie das bei den Heiden herrschende Vorurtheil durchbrochen, wonach ein mit seinem Heiligthum vernichtetes Volk die höhere Gewalt der Götter des Siegervolkes anerkennen mußte; war ihnen dennoch der Gott Israels der wahrhaftige Gott, der das Heil offenbarte: so konnte ihnen auch die Unwissenheit des Herodes Nichts weiter sagen, als daß der König anderswo zu suchen sei, als im Königsschloß zu Jerusalem. Sie beharren auf ihrer Frage, und die versammelten Schriftgelehrten antworten aus denselben Prophetenbüchern, zu welchen auch Hesekiel und Daniel gehörten. Bethlehem wird genannt, die Davidsstadt, und der Prophet Micha hat schon lange vor der Zerstörung Jerusalem's dies geweissagt. Also weiteres Finden. Was ließ sie dahin gelangen? Doch nur ihre fest auf das Eine, was ihnen noth war, gerichtete Sehnsucht. Da sehet, Geliebte, welche Arbeit des Geistes Gottes in forschenden Heidenherzen geschiehet, ehe zum ersten Mal das Wort Gottes ihnen aufgeschlagen wird, welche Zubereitung bei ihnen diesem Worte entgegenkommt. Wäre das nur bei jenen wenigen Männern der Fall gewesen, wie hätten die Apostel so schnell Schaaren der Heiden um das Kreuz Christi sammeln können? Die Juden waren zerstreut in die Lande, um der Sehnsucht die Richtung zu geben; ihre Schriften waren in die Weltsprache damaliger Zeit, die griechische, übersetzt, damit den Heiden das Finden des Gesuchten möglich wurde. Die Erstlinge der Heiden sind gekommen und Viele ihnen nachgefolgt, und noch heute folgen Schaaren ihnen nach in allen Landen der Erde. Wer von uns weiß, wo die Vorbereiteten wohnen? wie viele ihrer sind? aber da sind sie; deß zeuget der Erfolg der evangelischen Predigt unter den Völkern. Auch jetzt gehen die Schriften als Vorläufer und Zubereiter der mündlichen Verkündigung voran. Die Bibel Alten und Neuen Testaments in bald zweihundert Sprachen und Mundarten und einzelne Theile derselben und kleine Stücke von Schriften, aus ihr geschöpft und gearbeitet, sie gehen ihren stillen Weg und thun ihre verborgene Arbeit an den Herzen, bis der Herr die Gnadenstunde schlagen läßt, da die mündliche Predigt das Finden verstärkt.

Nur Ein Schritt war noch zu thun, der nach dem nahen Bethlehem. Dazu trieb nun auch des Herodes arglistiges Wort. Genau erkundete er das Wann? der ersten Erscheinung des Sternes, weil er danach seine Maßregeln zu nehmen hatte. Auch er kannte die Weissagung; auch er war ein Heide, ein gebildeter, in griechischer Feinheit und römischer Klugheit erzogener Morgenländer. Aber sein Herz war nicht auf inneren Frieden, sondern auf ungestörten Genuß der Herrschaft gerichtet. Er war nicht vorbereitet, und Alles, was den

Weisen Verstärkung ihres Friedens war, das wurde ihm nun Mittel seiner tückischen Schlauheit. Er betete Nichts an, als Macht und Gold. Solcherlei sind unter den Heiden auch zu finden. Aber wer weiß es, welche Heidenseelen trotzig sich dem Heile verschließen, ehe es an sie herangetreten ist? Auch dazu mußten die Erstlinge der Heiden und müssen heute noch die Erweckungen unter den Heidenvölkern dienen, daß die Andern ihr Nichtwollen offenbaren und unter dem Vorwand ihrer heimischen Religion ihre Lüste und bösen Thaten erretten, daß sie nicht in's richterliche Licht der Wahrheit treten.

Sie gehen nach Bethlehem und siehe! — jetzt erscheint der Stern wieder, den sie vorlängst gesehen, der aber inzwischen wieder vom Nachthimmel verschwunden war. Jetzt stand er im Süden vor ihnen, in der Richtung ihres Weges, wie als Führer sich darbietend, bis sie die Stadt und in ihr das Haus erreicht hatten, gerade dem Sterne nachgehend ohne weiteres Befragen. Das Finden steigt und wird zum Gefundenhaben. Stern, Stadt, Haus, Kind, alle sind Stufen des Findens für sie. Darum „waren sie hoch erfreuet," denn jeder Schatten von Zweifel mußte nunmehr schwinden, und keine würdige Umgebung, keine Gewöhnlichkeit der äußeren Umstände, keine Bescheidenheit der Lage konnte mehr einen befremdenden Eindruck auf sie machen. Dies Kindlein war der König, der große Weltkönig und wenn auch Seine Mutter, Sein Pflegevater dessen so unbewußt gewesen wären, wie das zarte Kindlein selbst. Aber sie waren es nicht. Die Weisen meldeten, was sie erlebt, wie sie Gott hergeführt; Maria gab kund, was ihr von Engelmund gesagt war, was die Hirten gesehen und gehört. Das Finden war vollständig. Noch konnte das Kind ihnen Nichts geben, als Verheißung durch Sein Dasein.

Geliebte, wie finden wir den Herrn, auch wir Christen? Durch die Sehnsucht des Herzens, die auf Heil und Frieden gehet, durch die Weisung der Schrift, deren Wort wir hören oder lesen, durch die redliche Einfalt, die sich nicht irren lässet, wenn auch Alles befremdet ist durch unser Suchen und Fragen, wenn auch selbst die Deuter der Schrift kalten Herzens von dem Herrn sich ferne halten. Wer seinen Weg nach Bethlehem unbeirrt verfolgt, der findet Maria mit dem Kindlein. Ist alsdann verloren, was die Natur und Sternenschrift gesprochen? Nein, vielmehr auch gefunden. Jetzt war die Ahnung, welche die Natur geweckt, als eine Vorstufe den Weisen klar, über die sie der Herr der Natur zu Sich geführt. Jetzt erst schauten sie in ihre Tiefen und Weiten mit dankender Freude, daß auch da der Odem des lebendigen Gottes wehete. Wir verlieren mit Christo nicht die Welt; wir gewinnen sie, und sie wird selbst lebendig und erweckt aus dem Tode des bloßen starren Gesetzes. Sie wird eine Welt der Wunder Gottes.

Wie kann, wer so gefunden hat, der Huldigung sich enthalten? Den Weisen war im Anblick des Kindes das Räthsel ihres Forschens und Suchens

selig gelöst. Noch hatten sie nicht, was ein Menschenherz über Welt und Zeit erhebt und in die Morgenlüfte der ewigen Heimath eintaucht; denn der Erlöser war noch ein Kindlein. Und ob sie es erleben würden, daß Er in Manneskraft Sein Mittlerwerk vollziehe, war mindestens sehr ungewiß. Aber keine solche Furcht beschlich jetzt ihre Herzen. Was sie gefunden hatten, dem huldigten sie. Gott war den Menschen nicht ferne, nicht hinter Seinen Sternenwelten ewig verborgen, sondern Er trat in ihre Mitte, in irdisch faßbarer Nähe stand Er vor ihnen, wenn auch in Kindsgestalt. Daß der ewige Gott herniederkam in menschliche Knechtsgestalt, war ihnen jetzt klar. Es gab also einen lebendigen, persönlichen Gott, welcher der Menschenherzen geheimste Seufzer hörte und Sich zu ihnen neigte. Von nun an blickten die Sterne anders auf sie vom Himmel herab; sie wurden jetzt die treuen Augen der göttlichen Liebe. Hat es einmal den Gott der Gnade gefunden, kann das Herz nicht mehr in kalte Verzweiflung sich hüllen. Und sollten die Weisen von dem Kindlein in Bethlehem Nichts mehr gehört, sollten ihre Augen sich geschlossen haben für diese Erde, ehe es aus der völligen Dunkelheit von dreißig Jahren hell und klar als der Messias hervortrat: sie nahmen einen Schatz mit nach Hause, den Niemand ihnen mehr zu entreißen vermochte. Gott will die Rettung; Er schafft das Heil der seufzenden Seelen. Er ist nahbar, und nicht mehr zum gestirnten Himmel und seinen unverständlichen Mächten stieg ihr Gebet hinfort auf, sondern an das Herz eines treuen Gottes legten sich ihre Seufzer, und vor Ihm wurde ihr Lobgesang laut. Welche Träger der Vorbereitung mußten die Weisen unter ihrem Volke werden!

Ist es zu verwundern, daß sie „niederfielen und das Kindlein anbeteten," daß sie Ihm als dem König ihrer Herzen huldigten? Immerhin mag man in dieser kniefälligen Anbetung Nichts weiter finden, als die verehrende Huldigung, wie sie einem Herrscher dargebracht wurde. Als den großen König wollten Ihn die Fremdlinge anerkennen. Aber daß sie das thaten bei einem Kinde, dessen Mutter keine herrschende Fürstin war, in fremdem Lande, wo überdies ein König mit starker Hand waltete, den sie eben besucht hatten, das wollte doch mehr sagen.

Das Kindlein war ihr König, der von Gott ihrem innigsten Verlangen geschenkte Herr. Also ihre Herzen, ihre Liebe, ihr Innerstes knüpften sie durch diese Huldigung an Ihn. Es war dies diejenige Hingabe, welche in ihrer Lage und der des Kindleins möglich war, ähnlich der der Hirten, des Simeon und der Hannah, selbst der der Eltern Jesu. Es war der noch, ganz der Knospe ähnliche, dem Kindlein entsprechende Glaube. Er ist das Gewächs der Sehnsucht, welcher das Wort der Verheißung und die That der Erfüllung entgegenkommt. Ihn in der Heidenwelt zu pflanzen, ist das Werk des heiligen Geistes. Unsere Aufgabe aber ist es, derselben ihre Ahnung und Sehnsucht zu deuten, durch die Predigt von Christo ihr die Richtung zu geben, den Weg

zu zeigen und durch die herzliche Einladung den Angefaßten Muth zu machen, daß sie kommen zu Dem, der ihnen Ruhe geben will für ihre Seelen.

„Sie thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen." Zur Huldigung gehört es, daß man giebt von dem Seinen, vom Besten, was man hat. Daher die uralte Sitte der Huldigungsgeschenke. Es soll nicht bloß ein Zeichen der Verehrung, sondern auch in Beweisen der Liebe die Hingabe ausgesprochen werden, welche das Finden des wahrhaftigen Königs der Herzen hervorruft. Nichts kann die Selbsthingabe, welche Er fordert, wogegen Er sich wiederum mit all' Seinen Schätzen giebt, richtiger bezeichnen, als das Opfer; daher die Opfergabe in aller Religion heimisch ist. Aber es darf nie vergessen werden, daß sie bloß ein Sinnbild ist, daß alles Opfer noch im Vorhofe vor sich geht, während in der wahren Gemeinschaft des Menschen mit Gott, wie sie erst durch die Menschwerdung Gottes und die Ausgießung des heiligen Geistes möglich geworden ist, es sich um den Austausch zwischen dem sündigen Menschen und dem gottmenschlichen Mittler handelt. Das ist in den Opfergaben selbst schon angedeutet. Lebendiges wurde geopfert, um die Hingabe des Daseins mit allen seinen Kräften und Gütern zu bezeichnen; der Tod mußte eintreten, um das Absterben des Nichtigen, Gottwidrigen am Menschen anzudeuten; Blut mußte fließen, weil das Leben, die Seele des Menschen im Blute ihn durchströmt, und er somit seine Persönlichkeit mit Allem, was sie bewegt, mit ihrem ganzen Lebensstrom und allen ihren Regungen Gott weihet. Kostbares mußte dargebracht werden, um wirklich Etwas, worin der Mensch ruht, und in das er seine Seele legt, zum Eigenthum Gottes zu machen. Hier war es noch menschliche Huldigung, nicht göttliche Verehrung; denn noch war es nicht erschienen, was das Kindlein hernach war. Aber sie wogen Ihm ihr Gold dar, das edelste Metall, wonach alles Andere in seinem Werthe geschätzt wurde, das eng sich bergen läßt und doch weit im Leben reicht, das selbst durch Feuergluth nicht zerstört, nur gereinigt wird. Es ist das Bild der lautersten Gesinnung, der edelsten Treue, des bewährtesten Glaubens und zugleich das Metall der Herrscher, das Throne, Scepter und Kronen schmückt. Geringeres ließ sich einem Könige nicht schenken. Was ist das Edelste, das wir haben und geben können, wenn nicht Seele, Herz und Geist? Von uns erwartet der Herr sie als Huldigungsgabe. „Weihrauch" ist das edelste Räucherwerk, welches sonst durch die Tempel duftet und durch sein Emporsteigen von der Rauchpfanne in die Luft die zu Gott beschwingte Seele andeutet. Man schenkte ihn, weil er das Kostbarste zum Opfer war. Die Weisen aus dem Morgenlande aber mochten schon nach der Bildersprache auch der Heiden davon Etwas ahnen, daß diesem Kinde nicht bloß irdisch gehuldigt werden müsse, sondern auch geistlich; daß es hier gelte, das Gebet zu dem lebendigen Gott anzuknüpfen, und daß es von diesem Kinde, wie einem heiligen Altar, erst recht zu dem Ewigen emporsteigen werde. Wir aber bringen

dem Herrn die betende Seele, die heilige Gluth der Andacht, den Duft des gläubigen Flehens, und durch ihn heben wir uns zum himmlischen Heiligthum empor. „Myrrhen," zur Erhaltung selbst im Reiche des Grabes, zur Durchdringung mit ihren bitteren Säften als Abwehr der Verwesung gebraucht, sind ein Bild der Unvergänglichkeit, der Bewahrung selbst des leiblichen Lebens gegen den Tod. Daß dieses Kindlein der König sein werde eines unvergänglichen Reiches, das selbst der Tod nicht stürzen könne, wurde mit dieser vielsagenden Gabe angedeutet. Weit über die selbstverstandene Ahnung der Huldigenden hinaus, bezeichnete dies Geschenk Seine Königsherrschaft durch Tod und Grab hindurch und die Unauflöslichkeit Seines Lebens. Wie bringen wir unserem Herrn die Myrrhen dar? Wenn wir eingehen in Sein Leiden und Theil nehmen an Seiner Todesüberwindung, wenn unser Glaube hinausreicht bis zu der Verklärung unseres sterblichen Leibes zur Aehnlichkeit mit Seinem auferstandenen Leibe. — Alle diese Gaben darf die Menschheit, die ganze Menschenwelt dem Herrn opfern, und die Heidenwelt hat damit in ihren Erstlingen den Anfang gemacht. Soll sie nicht gerufen und befähigt werden zum Fortgang und dazu, daß alle Erschaffenen auf Erden Dem die Ehre geben, durch welchen, als das ewige Wort, sie erschaffen sind?

Diese Huldigung erhob das Kindlein auf Seinen Thron in den Herzen der Huldigenden, erhob aber auch sie zu der Höhe, auf welcher der Mensch göttlicher Anregungen und Ansprachen fähig wird. „Gott gebot ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken." Ihre Reise schloß mit göttlicher Führung. Durch Jesum waren sie Gegenstände der besonderen Gnadenleitung Gottes geworden. Welch' herrliches Ziel schon auf Erden! Alle unsere Wege werden von dem Vater im Himmel gezeigt und unsere Füße auf Seine Friedensbahnen gerichtet. Wir verstehen Seine Winke. Er will uns mit Seinen Augen leiten. O! Herr hilf uns, daß wir Dich, den großen König finden, Dir huldigen und fürder, auch wenn für die Menschen unsere Bahn im Dunkel verschwindet, wie die der Weisen, nur Dir folgen, bis Du uns zur ewigen Wonne geleitet hast. Amen.

Wie das Tageslicht, so ist die Erscheinung Christi im Zunehmen. Aus dem Dunkel Seiner Jugend, der dreißig Jahre vor Seinem öffentlichen Auftreten, strahlt wie ein heller Stern die Geschichte des Evangeliums hervor, in welchem Jesus als zwölfjähriger Knabe Seines Verhältnisses zum himmlischen Vater sich bewußt wird. Da leuchtet ewiger Glanz aus der sonst uns dunklen Kinderseele hervor, und wir thun einen Blick in heilige Geheimnisse der gottmenschlichen Entwicklung. Damit wird das Göttliche im Menschlichen, der Sohn Gottes im Fleische und in der irdischen Familie verständlich, und wenn auch nichts Anderes mehr als die Entwick-

lungsgeschichte des Herrn uns begegnet, so ist diese Geschichte hinreichend, um den Gegensatz und die Einheit von Erhabenheit und Unterthänigkeit des Gottmenschen zu fassen. Die Epistel Röm. 12, 1—6 heißt die Christen „den vollkommenen Gotteswillen," eben den, welchen das Jesuskind in dem Worte: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das Meines Vaters ist?" als die Macht über sein Leben aussprach, ergreifen und weist auf das „Opfer" hin, welches der Herr mit Seiner ganzen Person gebracht, und welches auch wir zu bringen haben. Sie läßt zugleich die Stufen und Maße erkennen, in welchen der Glaube in den Einzelnen geweckt wird, wenn der Herr schon auf der Stufe des Knabenalters in vollkommen richtiger Erkenntniß und Ergreifung des Willens Seines Vaters stand. Die „Gnade, die uns gegeben ist," deutet zurück auf das Wachsen Christi „an Gnade bei Gott und den Menschen," und damit läßt sie zugleich erkennen, daß Jeglicher erst an Gnade zu wachsen habe und daher auf keiner Stufe über sein Gnadenmaß hinaus von sich halten dürfe. Mit Einem Wort: das Wachsthum und die Stufenfolge des neuen Lebens wird hier zum Gegenstande der feiernden Betrachtung, wie sie vom Evangelium bei Christo selbst nachgewiesen ist.

Die heilige Einfalt Jesu.

Predigt am ersten Sonntage nach Epiphanias.

Ev. Luc. 2, 41—52.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen; blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete, und sie fragte. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes, und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Die festlichen Tage, Geliebte in Jesu Christo, liegen hinter uns. Der letzte derselben pflegt still und verdeckt an einem großen Theile der evangelischen Christenheit vorüberzugehen, das ehemals in der ganzen Christenwelt und jetzt noch in einem großen Theile derselben gefeierte Epiphanienfest.

Damit ist denn der Vorhang gefallen über die ersten glanzvollen Ankündigungen und Wirkungen der Erscheinung Jesu Christi in der Welt. Das Himmelslicht hat geleuchtet; das Licht der Weissagung ist im Tempel zu Jerusalem auf das Kindlein gefallen; das Sternenlicht hat die Weisen aus dem Morgenlande zu Ihm geführt. Nun wird es dunkel, und zwölf Jahre des ersten Jugendlebens des neugeborenen Sohnes Gottes und des Menschensohnes gehen ohne eine Meldung vorüber. Er lebt in Nazareth, wird erzogen von Seinen Eltern; es ist nichts weiter Großes und Bedeutendes von Ihm zu hören. Da auf einmal wird der Schleier wieder für einen kurzen Durchblick in unserem heutigen Evangelium gelüftet. Wir sehen Ihn als zwölfjährigen Knaben; aber Er erscheint uns so ganz menschlich, so ein irdisch Kind, wenn auch außerordentlich in Seiner Begabung und in Seiner inneren, geistigen Entwickelung, doch als das gehorsame Kind Seiner Eltern, als der lernbegierige Schüler vor Lehrern, in lauter irdisch gewöhnlichen, oft sich wiederholenden Verhältnissen. Aber eben damit ist ein Schritt weiter gethan in der Erkenntniß unseres Heilandes, wie er durch keine Fortsetzung von Engelbotschaften und himmlischen Lobgesängen hätte gethan werden können. Wir sehen Ihn in Seiner wahren Menschheit, wie auch Er arm war und reicher werden mußte aus der Fülle Gottes, der Ihm gab, was Er bedurfte; wie auch Er schwach war und wachsen mußte zu der Kraft, mit der Er zuletzt unsere ganze Sündenwelt auf Sich lud. Was aber aus dem Bilde des zwölfjährigen Jesus uns am gewaltigsten und ergreifendsten entgegenleuchtet, das ist nicht dieses Schwachsein und diese Armuth, sondern es ist die heilige Einfalt, die Ihn zu Seinem Mittleramte zubereitet, und sie sei der Gegenstand unseres Anschauens und Nachsinnens. Wir lernen sie kennen, wenn wir erst sehen: Wohinein Er Sich verlor; hernach: Worin Er Sich fand; und endlich: Was Er aus Beidem für Sein ganzes Wachsthum zog.

Er hat Sich verloren; nicht bloß Seine Eltern haben Ihn für einen Augenblick verloren, sondern Er selbst; so lautet unsere Geschichte. Vergessen Vater und Mutter, vergessen Heimath und Freunde und Bekannte über dem, was Ihm der Tempel und die darin sitzenden Lehrer darboten. Er verlor Sich, aber nicht in dem mannichfaltig Neuen, noch nie Gesehenen, was eine große Stadt, Jerusalem in der Festzeit, wimmelnd von Hunderttausenden, Ihm darbot, nicht in alle die Gegenstände der Schaulust, die gewiß, da die Juden aus allen Ländern herzukamen, auf diesem Felde reich und mannichfaltig und glänzend ausgelegt waren, sondern im Tempel an die Lehrer, an die Lehre Seines himmlischen Vaters. Da sehen wir das Ergebniß der stillen zwölf Jahre. Wer also dürstet nach dem Umgang mit dem Worte Gottes, wie dieser Knabe Jesus dürstete, und wenn er nun zum ersten Male an die Bronnen kommt, wenngleich aus ihnen nicht reines, klares Wasser, sondern vielfach gemischtes und getrübtes fließt, nicht aufhören kann zu trinken, sondern

da verweilt, als wäre sein ganzes Leben da zuzubringen: der muß auch in den vorhergegangenen Jahren innerlich schon eine Zubereitung und das Wort des Alten Bundes, des Gesetzes und der Propheten mit allen ihren dunkeln Räthseln zum Gegenstand seines Nachdenkens gehabt haben. Ja, es müssen Zeiten eines Nachdenkens hinter Ihm liegen, das bereits reife Früchte getragen hatte; denn Er saß im Tempel mitten unter den Lehrern. Nicht bloß, daß Er ihnen zuhörte und sie fragte; sondern daß Er auch Antwort gab: denn es verwunderten sich ja die Meister in Israel Seines Geistes, Seines Verstandes und Seiner Antworten. Sich verlieren an die ernsten Fragen der ewigen Wahrheit, an die Räthsel des göttlichen Wortes: das ist ein Werk des heiligen Geistes. Denn das muß eben erst der menschliche Geist. Er muß aus sich selbst heraus und da hinein; er muß erst aufhören, bloß sich selbst die Antworten zu geben auf seine eigenen oder auf die von Außen herkommenden Fragen, und muß demüthig sie suchen da, wo Gottes Wort sie entgegenbeut. Und um das Verständniß des göttlichen Wortes, um die Vergleichung von Schrift mit Schrift, um das Aufhellen der zwischen den einzelnen, oft einander nahe berührenden Schriftworten liegenden Dunkelheiten, oder vielmehr um das Entdecken der in den Dunkelheiten verdeckten und verhüllten Wahrheiten muß es einem forschenden Geiste erst zu thun sein, ehe er zu einem hellen, klaren Bewußtsein seiner selbst und seiner Stellung zu Gott und zur Welt erwachen kann. In dieser Arbeit mag, ja muß der Geist des Knaben Jesu in Seinem Heranwachsen an der Hand der zarten Mutter und des ernsten Vaters gelebt haben; denn es leuchteten ja in Sein Jugendbewußtsein herein die Lichter von Seiner wunderbaren Geburt. Er muß den Nachhall der Engelstimmen an der Krippe aus dem Munde des Pflegevaters und der Mutter vernommen haben, muß gehört haben von den Worten der Hirten, von den Weissagungen Simeon's und von den Freudentönen der betagten Hannah. Er muß ja auch Etwas gesehen haben von den Geschenken der Weisen aus dem Morgenlande und muß von Seiner Flucht nach Egypten und von dem Blutbade in Bethlehem unterrichtet gewesen sein. Wie konnte Er da anders, als forschen im göttlichen Worte, so weit es Ihm zugänglich war, und lernen, was von dem zukünftigen Messias geschrieben stand, was die Propheten geredet, was das Gesetz forderte und was die Verheißung sprach bis zurück zu den Pforten des Paradieses. Das ist aber die heilige Einfalt, Alles andere hinter sich zu werfen und gering zu achten, um nur auf festem klarem Boden zu stehen in den göttlichen Dingen. Wer sich so verlieren kann aus seinen irdischen Beziehungen, aus dem, was wir allein wirkliches Leben und eigentliche Gegenwart zu nennen pflegen, und hinein in die Tiefen und in die Fülle der göttlichen Offenbarung und da suchen und sich an einige Grundworte der heiligen Schrift, wie sie im Alten Bunde je und je hervortreten und alles Andere beleuchten, anklammern: der lebt in den Anfängen und Anfangsfrüchten der

heiligen Einfalt. Dies war aber dem künftigen Mittler zwischen Gott und den Menschen unentbehrlich. Er mußte so ganz nur Seines himmlischen Vaters Werk zu vollbringen trachten, daß Er sagen konnte: „Das ist Meine Speise und ist Mein Trank, daß Ich thue den Willen Des, der Mich gesandt hat, und vollende Sein Werk."

So sehen wir Seine Zubereitung in früher Jugend. Und was war es nun? Er fragte; Er hörte; Er antwortete. Niemand von den Lehrern, Pharisäern und Schriftgelehrten und vielleicht auch Sadducäern, Keiner von diesen blinden Leitern der Blinden, von diesen so oft im Fleische befangenen Meistern in Israel, die auf dem Stuhl Mosis saßen, war Ihm zu hoch oder zu gering. Er trat nicht auf im Bewußtsein Seiner hohen Geburt, der Wunder, die um Seine Krippe sich gesammelt hatten, der Anerkennung, die Er schon als zartes Kindlein von den Trägern der Hoffnung auf den Trost Israels im Tempel zu Jerusalem empfangen, oder die Er von fern her aus dem Lande der Heiden erfahren, nicht mit der Anmaßung und der Zuversicht eines Meisters stellte Er Sich in die Mitte derer, die alles Volk für die Meister hielt: sondern in stiller Bescheidenheit und demüthigem Lernen saß Er unter ihnen; aber Er hielt auch nicht zurück alles das, was Ihm bereits durch den Geist Gottes gegeben war, was Er von Weissagung und Erfüllung schon besser verstand, als diese hohen Häupter. Ihnen waren die Augen ja verschlossen geblieben für das, was in Bethlehem und in Jerusalem vor zwölf Jahren geschehen.

Geliebte in dem Herrn! Wenn unser Mittler und Heiland der heiligen Einfalt bedurfte, wenn Er, um Sein großes Erlösungswerk zu vollführen, in Demuth und Einfalt zu lernen hatte: wie viel mehr denn wir? Ach, wir vervielfältigen uns so sehr, zerstreuen und zersplittern unser Leben in tausend eingebildete Pflichten; wir suchen nach allen Seiten umher, um an uns zu raffen, was unseren Geist erleuchten, erhöhen, was unser Gemüth erquicken und uns Genuß schaffen möchte! Gehen wir denn auch in die Stille des göttlichen Wortes hinein und lernen da und suchen auch die Gelegenheit auf, wo, wenn auch unter vieler menschlicher und sündlicher Schwachheit und unreinem Gemisch mit solchem, das hernach durch Gottes Gerichtswege ausgeschieden werden muß, doch die Wahrheit vor Gott, die Wahrheit der göttlichen Schrift gelehrt, verkündigt und bezeugt wird? Wir wissen es Alle, daß wir nur zu wenig Zeit dazu finden; daß das einfältige Streben und Trachten, nur darin einmal fest und klar zu werden und nicht länger uns wiegen und wägen zu lassen von allerlei Wind der Lehre, von Ansichten, wie wir es nennen, die uns bald dahin, bald dorthin ziehen, bald rasch vorwärts reißen, bald uns wieder fest zurückhalten, unser Herz nicht füllt. Wie Wenige sind es, die in der That auf dem Worte Gottes und auf eigener Forschung in demselben einfältiglich stehen, und die noch lernbegierig sind und nicht schon hoch hinweg über alles Lernen? Und doch, wir können ja wohl uns, so alt wir auch sein mögen, vergleichen mit dem, was

unser Herr schon in Seinem zwölften Jahre war, und auch da müssen wir noch beschämt bekennen: „Ach, es fehlt uns nur zu sehr an der wahrhaftigen Einfalt." Welchen Ernst, welche Anstrengung, welches unablässige Streben setzen Viele von uns an die Dinge ihres irdischen Berufes und lernen und suchen und forschen und üben und rasten nicht, bis sie sich ausgerüstet haben, und bis sie etwas Rechtes und Ganzes erkennen von diesen irdischen Dingen, und wie Wenige haben ein ähnliches Verlangen nach dem Lernen und Erkennen der ewigen Dinge? Wir verlieren uns auch, ach ja! es ist ja die allgemeine Klage der Zeit, daß im jetzigen Zustande der Gesellschaft, des Staats, der Kirche sogar und der Wissenschaft der Mensch sich vervielfältige, verästele, verzweige und zersplittere, und Keiner mehr etwas Ganzes und Volles sein könne. Wir verlieren uns aber auch noch in viel armseligere Dinge, daß mancher Tag unseres Lebens eigentlich in lauter Nichtigkeit und Kleinigkeit, in lauter Ansätzen ohne Fortgang, in eitel Zwischendingen vorübergeht, und wir von der kostbaren Gnadenzeit einen guten Theil und uns selbst verlieren an Dinge, die wir kaum zu nennen wissen. Ist es vollends gar sündiges, ungöttliches, gottfeindliches Wesen, an welches wir uns verlieren, so ist der Verlust doppelt, weil wir hier an der Fähigkeit einbüßen, ihn zu erkennen. In einer Zeit lebend, da die Bewegungen auf vielen Gebieten des Lebens eine feindselige Richtung gegen die göttliche Wahrheit, gegen die Hauptlehren des Evangeliums nehmen, verliert sich der Einzelne oft so rasch an die Lügen des Tages, des Jahrzehents oder des Jahrhunderts, giebt sich ihnen gefangen, und Jahre des kurzen Lebens werden verschleudert an Gedanken und Bestrebungen, die schon nach einem halben Jahrhundert als vorübergehende, täuschende Seifenblasen offenbar werden.

Ach, Geliebte in dem Herrn, das Bild unseres Heilandes mitten im Tempel unter den Lehrern mit dem Rückblicke auf Seine ersten Jugendjahre drängt wohl Jeden, zu sich selbst zu sagen: „Du verlierst dich so wenig an die göttlichen, ewigen Dinge und vergissest über ihnen so selten das Irdische, geschweige das, was dir am nächsten liegt, wie hier die Eltern und die Heimreise unter den Freunden und Bekannten; an was dagegen verschleuderst du dein Herz, dein Leben, deine Kraft?" Dann blicken wir auf zu Dem, der nicht bloß unser Vorbild in der heiligen Einfalt, sondern unser Mittler geworden ist, und der uns vergiebt und neues Leben schafft, der uns von nun an hineinziehen kann in Seine Gemeinschaft. Jetzt ist ja nicht mehr dieses mühselige Suchen aus zerstreuten Stellen und Worten der Propheten und des Gesetzes; nicht mehr haben wir erst aus dem mühsamen Vergleichen oft sehr dunkler und räthselhafter Sprüche herauszubringen, was da kommen soll: sondern jetzt steht ja im Neuen Testamente in voller Klarheit mit aufgedecktem Angesichte die Herrlichkeit des Herrn vor uns; wir sehen den Herrn vom Krippelein bis zum Grabe mit hellen Zügen, mit fester Hand von den Aposteln

gemalt und gezeichnet. Daran uns zu verlieren, darin uns zu vertiefen, das wäre ein Werk der heiligen Einfalt, die uns der heilige Geist Jesu Christi schenken möge.

Aus diesem Verlieren findet Er Sich und worin? Nicht das ist das Finden, daß Seine Mutter endlich im Tempel Ihn antrifft, daß sie Ihm sagt: „Mein Sohn, warum hast Du uns das gethan? Siehe, Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht," sondern das Finden besteht in dem Worte, das Er ihnen antwortet: „Was ist es, daß ihr Mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß Ich sein muß in dem, das Meines Vaters ist?" Seht da, Geliebte, dieses wohl noch nie in Worten aus dem Munde dieses Knaben Jesu hervorgegangene Bewußtsein: „Ich bin Gottes Sohn. Ich muß sein in dem, das Meines Vaters ist!" Der Tempel und das in ihm gesprochene Wort des Gesetzes und der Propheten war Heiligthum und Offenbarung des allmächtigen Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erden. Daran war kein Zweifel für Alle, die hier betheiligt waren, daß wenn Er mitten in der Lehre der Meister des Gesetzes aussprach: „Ich muß sein in dem, das Meines Vaters ist," Er eben damit den heiligen, allmächtigen, ewigen Gott für Seinen Vater erklärte und allerwenigstens das auf Sich bezog, was im Alten Bunde von ganz Israel in allen seinen Geschlechtern gesagt war, daß es der erstgeborene, der geliebte Sohn Gottes sei, — zugleich aber das, was dort von dem künftigen Messias geweisagt war. An diesem Seinem Finden erkennen wir wiederum Seine heilige Einfalt. Denn weit entfernt von voreiligem Aussprechen dieses immer heller und mächtiger in Ihm aufleuchtenden Bewußtseins Seiner Gottessohnschaft, läßt Er es Sich abringen, und nur um den Liebesvorwurf der Mutter auf die rechte, heilige Weise zu erwidern, spricht Er aus, was Er sonst wohl in Seinem Herzen würde bewahrt haben. Die Anderen hatten sich Seines Verstandes verwundert und Seiner Antworten. Hätte Er das Wort zu ihnen gesprochen: „Ich bin der Messias, Gottes Sohn," so würden sie sich entsetzt und damals schon ihr Wehe über Ihn als Gotteslästerer geschrieen haben. Er sagt's aber vor ihnen in derselben heiligen Einfalt, in der Er es zuvor verschwieg. Er sagt's auch, ohne Sich zu fürchten, ohne im Mindesten vor ihrem Gesetzeszorn zurückzubeben: „Wisset ihr nicht, daß Ich sein muß in dem, das Meines Vaters ist?" Und Er spricht es zu Seiner Mutter und Seinem Pflegevater, denen mit diesem: „Wisset ihr nicht?" Alles in plötzliche Erinnerung gerufen wurde, was sie ja am besten wußten von den Wunderzeichen um Seine Geburt. Daß die Eltern auf dieses Wort in Ehrfurcht schweigen, das mußte die umsitzenden Schriftgelehrten gewaltig treffen und die Ahnung des Wunderbaren in ihre Seelen werfen. Er kennt Gott als Seinen Vater, und eine heilige, selige Nothwendigkeit, mit Seinem Vater, in Ihm, für Ihn zu leben und jeden Augenblick Seines Lebens nur im Umgange mit dem, was von dem Vater geoffenbart war, zu-

zubringen. So sehen wir schon die Frucht, aber auch zugleich die weitere Erscheinung der heiligen Einfalt. Welch' ein Bewußtsein bringt es hervor, wenn ein Menschenherz in dem lebt, wofür es geschaffen ist, zuerst im Worte Gottes, in dem Heil, das ihm entgegenkommt. Sei es dunkler, sei es heller; sei es ferner, sei es näher: sein Bewußtsein ist das der Kindschaft Gottes. Finden wir uns aus unseren Verlorenheiten, Zerstreuungen und Vertiefungen in dem Bewußtsein unserer Gotteskindschaft wieder! Wir werden es zugestehen müssen, wenn wir uns an irgend Etwas verloren haben, so sind wir in der Regel dadurch Gott ferner getreten, sind erkältet gegen das Verlangen und die Sehnsucht, Kinder Gottes zu sein, geschweige denn, daß wir könnten den Muth haben, freudig zu erklären: „Ich gehöre Gott an und muß Ihm angehören, weil Er mein Vater ist durch Jesum Christum; in Ihm habe ich Frieden und Leben, und von Ihm kann mich Nichts reißen; alle meine Tage und meine Stunden, meine Athemzüge und Herzensschläge gehören Ihm; Ihm will ich dienen, mit Ihm umgehen, in Ihm leben, in Ihm sterben." So ist es nicht. Die heilige Einfalt, die uns von der ersten Stufe an so sehr gefehlt hat, ach! die kann ja ihre höhere Stufe, ihre Frucht und höhere Erscheinung uns nicht geben. Eins geht nicht ohne das Andere. „Ich bin in dem, das Meines Vaters ist," in Meiner Heimath, spricht der Herr Jesus aus, und doch, wie hat Er nachher von diesem selben Tempel gesprochen? Er hat gesagt: „Brechet ihn ab, und in drei Tagen will Ich ihn wieder aufbauen." Wie hat Er von denselben Lehrern gesprochen? Er hat gesagt: „Höret ihre Worte, aber folget ihren Werken nicht nach." Und wie hat Er Sich gerade alle dem, was hier von Ihm als das Eigenthum Seines Vaters, als des Vaters Haus bezeichnet wird, entgegengestellt? Aber da drinnen, in diesen äußeren Hallen, in diesem Gesetzesthum, in diesem Tempeldienst, ist ja für Ihn ein köstlicher, ewiger Kern göttlicher Liebe. Die bewahrte Verheißung, selbst das Gesetz war nur da, um die Seelen auf die Verheißung hinzudrängen, auf die Erlösung von Sünde, Tod, Teufel und Hölle. Darum konnte Er sagen: „Ich lebe hier in Meinem Eigenen." Aber die Demuth, die heilige Einfalt der kindlichen Unterwerfung hinderte Ihn, das zu sagen; noch war es nicht Zeit dazu, das auszusprechen. Dagegen konnte Er nicht schweigen von der Stelle, auf der Ihn Seine Eltern fanden, als der Seinigen. Hier war Er bei Seinem Volk; hier war der Kreis, in welchem Sein Erlösungswerk vollendet werden mußte; hier in Jerusalem war Ihm die Vollendung Seines Mittlerlaufes bestimmt; hier an diesem Tempel sollte erwiesen werden, daß Er mit Seinem auferstandenen Leibe der wahrhaftige Tempel sei. Das Alles hat Er zwar nicht ausgesprochen; denn es war der Stufe Seiner menschlichen Entwickelung noch nicht angemessen. Aber es lag verborgen in der freudigen Antwort: „Ich muß sein in dem, das Meines Vaters ist."

Nun, meine lieben Zuhörer, so hohes Bewußtsein ist bei uns ja nicht

möglich, die wir sind arme Sünder; aber die Erlösung ist geschehen, die Versöhnung ist gestiftet, Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit Ihm selber. Jetzt gilt es dagegen, daß die Erlöseten und Versöhneten ein großes Bewußtsein davon haben, daß keine Welt der Sünde und des Todes sie mehr festhalten, daß kein Gesetz und kein Gewissen sie verdammen kann, daß sie den Frieden mit Gott durch Jesum Christum haben. Wohl dem, der sich durch einfältiges Leben im göttlichen Worte zu diesem Frieden in Gott hat bringen lassen oder sich noch bringen läßt. Das könnten wir Alle haben, wenn wir heraus wollten aus der Eitelkeit und Zersplitterung und hinein in die Einheit und Einfalt, und wollten uns vertiefen und leben im göttlichen Worte, als für uns und an uns geschrieben. Unserem Glauben würde dann endlich die Zuversicht geschenkt, daß wir als Kinder beten könnten, erhörlich beten, Gott als unseren Vater anrufen, nehmen aus der Fülle der göttlichen Gnade eine Gabe um die andere, wachsen im inwendigen Menschen und stark werden, überwinden eine Sünde und eine Versuchung nach der anderen und von jedem Falle würde uns die starke Hand unseres Gottes wieder aufrichten, und nach jeder solchen Gnadenthat würden wir noch stärker und lebendiger sein und würden rechts und links zeugen von den Tugenden Des, der uns berufen hat von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht. Da würden wir es aussprechen vor der Welt: „Weißt du denn nicht," — wenn sie sich etwa wunderten über unser Thun, — „daß ich ein Kind Gottes bin und nun nicht mehr anders kann und darf, als in dem leben, was Gottes ist, und mein ganzes irdisches Leben damit durchdringen und heiligen, daß mein ganzes irdisches Leben Gottes wird, und was daran nicht göttlich werden kann, weil es aus dem Fleische und aus dem Teufel ist, ausscheiden muß? Daß ich brechen muß mit der Welt und mich nur mit dem in der Welt befassen kann, was auch in ihr noch göttlich ist, mit dem gottgeschaffenen Leben, das durch Jesum Christum wiederhergestellt werden soll zu seiner Einheit und Reinheit und Herrlichkeit?" — Haben wir uns so gefunden? Wo nicht, so fragen wir: „In was findest du dich immer wieder, wenn du aus deinen Verlorenheiten und Zerstreuungen zurückkehrst?" Wie öde und leer finden sich oft die Herzen nach einem solchen Auftauchen aus den Wellen des unruhigen Meeres der Weltzerstreuung! Hast du dich nur an Gedanken über Geld und Gut, die du hast oder haben möchtest, an Wünsche von Ehre und Glanz, an flüchtige Genüsse des Augenblicks verloren, und du kehrst zurück: wie findest du dein Herz? wie kalt ist es in dieser inneren Heimath, ja wie fremd? Auch, wenn du nur in deinen irdischen Berufsgeschäften dich verloren hast, in deinen Familienverhältnissen und bürgerlichen Aufgaben, und du kehrst zu dir zurück: findest du dich da freudiger, gehobener, gewisser deines ewigen Erbes, oder bist du mit dir selbst zerworfener, schwankender? Ein rechtes Finden deiner selbst ist in dem himmlischen Vater durch den Sohn. Mit ihm kommt das

allmähliche Wachsthum, der Fortschritt bis zum Ziele, wie er unserem Herrn Jesus schon in Seinem Knabenalter ausgesagt ist.

Unser Text meldet: „Sie verstanden das Wort nicht," aber er setzt auch hinzu: „Maria behielt alle diese Worte in ihrem Herzen." Allmählich erst haben sie das Wort des Kindes verstehen gelernt, als Jesus vor ihren Augen zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Als Er zunahm an Weisheit, als dasselbe, was in Seiner heiligen Einfalt Ihn dort im Tempel zu Jerusalem, und was Ihn schon in Seinen früheren Jahren beschäftigt hatte, nun allmählich in seinem Zusammenhange von Ihm auch ausgesprochen wurde, und man an Ihm ein Verständniß der ganzen Haushaltung Gottes von Anfang an und ein Hinausleuchten Seines Mittlerbewußtseins wahrnahm, wie es nie in einer menschlichen Person dagewesen war. Nicht mehr bloß die Worte der Propheten demüthig nachzureden und nach ihrer Deutung zu fragen, war Sein Thun; sondern Er hielt die Worte der Propheten aus allen Zeiten zusammen und setzte sie in Verbindung mit der ursprünglichen und der immer weiter aufsteigenden göttlichen Verheißung, mit allen Vorbildern, die mitten durch das Gesetz ihr feuriges Licht in die Zukunft hinauswarfen. Da ward Seine Weisheit angestaunt. Er erkannte den Rath Gottes, wie er sich durch die Jahrhunderte in Verlauf der menschlichen Geschichte und unter beständiger Einwirkung sogenannter natürlicher Ursachen und Umstände durchführte, und wie alle Strahlen der Weissagung in Seiner Person wie in einem Brennpunkte zusammentrafen. Solches Erkennen und Haben mußte Ihm eine Altersreife geben, eine Kraft, eine innere Gewißheit, einen festen Stand, ein wohlbegründetes Bewußtsein dessen, was Er sollte, und was Er nicht durfte, wie es sonst unter Kindern und Jünglingen nirgend vorkommt. Wir haben hier Seine ganze Vorbereitungszeit bis zu Seinem dreißigsten Jahre vor uns, und das einzige, aber helle Licht, das in diese Zeit hineinleuchtet, ist der Ausspruch: „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen."

Nur aus dem Munde Seiner Eltern kann uns ja diese Kunde stammen. Wie mußten sie neben Ihm sich fühlen, die Alten neben dem Jüngling, sie mit ihrem demüthigen Sündenbewußtsein vor Gott neben dem sündlosen, in reinster Kraft aufstrebenden Sohne. Wie mußten sie sich schwach und jung fühlen vor dieser altersgrauen Weisheit und doch wieder der frischen Kraft des Jugendmorgens!

Solche Altersreife, wo mit jedem Jahre des Lebens eine neue, höhere, kräftigere Entwicklung eines und desselben, durch das ganze Leben durchgehenden, einheitlichen, göttlichen Planes hervortritt, sie ist ja doch die köstlichste Perle. Wie Vieles geschieht in unserer Jugend, dadurch Zeit, Kraft und Zukunft verloren geht? Wer hat nicht aus seinen Jugendjahren weggeworfene Stunden, verlorene Tage — ach, bliebe es nur dabei! — zu beklagen? Wer

muß nicht gestehen, daß er in seiner Jugend manchmal daran gewesen sei, die Wahrheit zu erkennen und den Herrn, dadurch Frieden und neues Leben zu finden? Aber der günstige Augenblick ist vorbeigegangen; es stieß ihn dies und jenes in der menschlichen Gestalt und Umhüllung, worin das göttliche Leben ihm entgegentrat, ab; er entschuldigte sich damit vor sich selbst, wenn er sich den göttlichen Einflüssen verschloß; er ging seinen Weg weiter in der gewöhnlichen, menschlichen Weise. Und welche Zeit und Kraft ist in noch traurigerer Weise verloren, die man bedecken möchte und streichen aus der Lebensgeschichte, wovon der Hülferuf gilt: „Barmherziger Gott! handle nicht mit mir nach meinen Sünden und vergilt mir nicht nach meiner Missethat. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend!"

Ein wie ganz anderes war das Jugendleben des Herrn Jesu! In Altersreife, in bewußter, demüthig stiller Kraft, hingegeben an den Vater. Die Liebe Gottes leuchtete aus Ihm, und doch stand der milde Jüngling so fest, so entschieden, so unerschütterlich, und auch in den Augenblicken, da Ihm aus den Prophetenworten das schreckliche, irdische Ende Seines Laufes entgegentrat, so ruhig, klar und gefaßt mit offenen Augen da und ging dem Allen entgegen. Da leuchtete in Seiner Seele das „Wohlgefallen Gottes;" denn Er hatte Frieden, und der Friede ging von Ihm aus. Als eine Friedensseele voll himmlischer Liebe und himmlischer Klarheit, so wandelte Er in Seinem Geschlechte, noch ehe Er die erste Hand auflegte, noch ehe Er das erste Heil und Leben schaffende Wort sprach. Das ist das mächtigste, beständigste Wunder, wenn von einem Menschen das Wohlgefallen Gottes ausleuchtet, und wenn darum auch die Menschen nach dem Funken, der noch in ihnen vom göttlichen Ebenbilde glimmt, nicht anders können, als ihn anerkennen, ihn lieben, hingezogen werden. Und so war im vollkommenen Maße unser Herr in Seinen Jugendjahren. Die heilige Einfalt gab sich in diesem Wohlgefallen Gottes wiederum kund, denn keine einzige Ehre nahm oder gab Er Sich selber, wodurch der Glanz des göttlichen Wohlgefallens getrübt worden wäre. Denn wo Eine Sünde ist, da wachsen andere in Schaaren mit reißender Gewalt nach, und es erlischt der letzte Schein des göttlichen Wohlgefallens. Er aber war und blieb ohne Sünde; Er wies jede Versuchung zurück; das göttliche Wohlgefallen, der Friede, der von Seines Vaters Herzen in Sein Herz herniederströmte, war Ihm das Einzige, was Seine Seele stillte. Er war erfüllt mit Frieden und Freude und ein leuchtender, wenn auch noch in der Verborgenheit eines engen Kreises leuchtender Glanzstern ging Er an dem Himmel Israel's und der Menschheit erst allmählich auf, bis Er hervortrat durch Wunderthaten und lehrte und litt und starb und auferstand als die Sonne der Gerechtigkeit und Sich aufschwang zur Rechten der Majestät Seines Vaters. So hat die Einfalt Ihn bis auf den Thron der ewigen Majestät erhöht.

Dahin, meine Brüder, blicken wir Ihm nach. Aber laßt uns von dem Nachblicken nicht umkehren mit dem eitlen Urtheil: das kann ich ja doch nicht erreichen! Auch uns ist Gott unser Vater durch Jesum Christum; auch wir haben Kindesrecht im Glauben; auch uns ist die Weisheit geoffenbart in dem Worte Alten und Neuen Bundes; auch wir können wachsen in wahrhaftiger Reife des geistigen Alters, und auch uns will das Wohlgefallen Gottes unseres himmlischen Vaters in Christo überleuchten und will von uns ein helles Licht ausgehen lassen, daß wir selber als Lichter auf Erden wandeln und die Menschen es sehen und unseren Vater im Himmel preisen. Das ist die wahre Schönheit des Lebens, während in die falsche, vermeinte, so Viele sich verlieren und zu Grunde gehen. Das ist der köstlichste Schmuck des irdischen Daseins, daß Gottes Wohlgefallen und Liebe aus einem jeden Einzelnen herausleuchtet und zurück auf ihn von denen, die ihn umgeben.

Ach, daß wir darin ständen, daß durch Gottes Gnadenwerk in Wort und Sacrament, durch die Vereinigung mit Jesu Christo wir Alle hineinversetzt würden in dieses Wohlgefallen Gottes, und es uns bis in die dunkelste Stunde unserer Pilgerschaft nicht verließe, und endlich uns in der vollen Herrlichkeit aufginge, wenn wir die Augen aufschlagen in der ewigen Heimath! Amen.

Die Offenbarung der Herrlichkeit Christi an Seine Jünger folgt, freilich nach langen Zwischenräumen, der an Seine Mutter und Andere, nicht mehr in Worten, die Sein innerstes Bewußtsein aussprachen, sondern durch die fast schweigende That. Diese und nicht die Beziehung auf das häusliche Leben ist hier die Hauptsache. Denn Christi That geschah zwar in der Familie, aber nicht in ihrem engeren Kreise, sondern wie das Evangelium andeutet, um Seiner Jünger willen und hatte daher größere Beziehungen. Wenn die Epistel Röm. 12, 7—16, vielleicht mit Bezug auf die vielen zu dieser Kirchenzeit in der alten Kirche gefeierten Hochzeiten (zwischen den zwei geschlossenen Zeiten), die wichtigsten geselligen Tugenden vorhält und überdies auch solche, welche die Familie zu üben hat, so beweist dies keineswegs, daß das Evangelium auch um dieser Hochzeiten willen gewählt ist. Es konnte auch umgekehrt sein, daß die Hochzeiten sich gern an dieses Evangelium anschlossen. Allerdings als Nebenbeziehung kann Manches auch auf die Hülfe Christi hinweisen, wie „Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an“ und „Herberget gerne.“ Künstlich aber ist es gewiß, Jesum als Propheten am ersten, als Hohenpriester an diesem zweiten und als König am dritten Sonntage nach Epiphanias dargestellt zu finden.

Die Offenbarung der Herrlichkeit Christi.

Predigt am zweiten Sonntag nach Epiphanias.

Ev. Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana, in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten), rufet der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Geliebte in dem Herrn! Achtzehn Jahre liegen zwischen dem Evangelium des vorigen Sonntags und dem heutigen, Jahre des stillen Gehorsams und der Vorbereitung unseres Herrn auf Seinen öffentlichen Gang bis zum Kreuze. Was in ihnen zwischen dem himmlischen Vater und dem Menschgewordenen Sohne vorging, verschweigt die Aufzeichnung der Evangelisten, ohne Zweifel, weil auch der Herr selbst darüber schwieg und selbst Seine Mutter Maria gegen den Jünger, den Jesus lieb hatte und unter dessen Pflege sie bis an ihr Ende blieb, darüber keine Mittheilungen machte. Die Erscheinung des Menschensohnes selbst wirkte damals so gewaltig auf die Gemüther der Seinen, daß die Fragen über Sein Werden und Seine stufenweise Klarheit und Gewißheit Seines Mittleramtes tief in den Hintergrund zurücktraten. Aber ein Ereigniß ist zwischen diese beiden Evangelien eingetreten, von der größesten Bedeutung für unser Verständniß, das Doppelereigniß von der Taufe im Jordan und der Versuchung in der Wüste. Dem Herrn Jesu, der in demüthigem Gehorsam als Mittler zwischen Gott und den sündigen Menschen die Bußtaufe über Sich ergehen ließ, um „alle Gerechtigkeit zu erfüllen," ist der heilige Geist und das Zeugniß vom Himmel herab geworden, daß Er der geliebte Sohn Gottes sei, und es war dem Feinde nicht gelungen, Ihn zur Erhebung über den mühseligen Lauf des Knechts Gottes oder zum Verzagen an Seinem Einssein mit dem Vater zu verführen. In festem, klarem Bewußtsein Seiner demüthigen Aufgabe und Seines ewigen Wesens war Er aus der Wolke der Versuchung hervorgetreten. Dies macht uns klar, wie Er

der Kraft Wunder zu thun, Sich bewußt und nur bedacht war, sie bloß zur Offenbarung der Herrlichkeit zu verwenden, die voll Gnade und Wahrheit war. Das erste Wunder, welches Er that, war das unseres heutigen Textes. Seine Mutter, Seine Jünger, die Freunde, die Ihn zu ihrer Hochzeit geladen hatten, Keiner war noch Zeuge eines von Ihm vollbrachten Zeichens gewesen. Aber Alle kannten Ihn so, daß ein von Ihm gethanes Wunder sie nicht überraschen konnte. Die zarte Mutter natürlich ahnete zuerst, was geschehen würde; aber es war nirgends ein Grund zu ersehen, warum der Herr gerade hier eine That Seiner Kraft thun sollte. Denn eher dachten diejenigen, welche etwa eine Wunderthat erwartet hätten, an eine große öffentliche Gelegenheit, da Jesus vor allem Volk Sich erweisen konnte als Den, der da kommen sollte. Eher hätte man in Judäa, bei Jerusalem, im Angesicht der Priester und der Männer aus den hohen Kreisen, die zu Johannes in die Wüste kamen, einen solchen Erweis Seiner Würde wahrscheinlich finden können. Und doch ging es wie ein Vorgefühl durch die Hochzeitgäste. Daß Jesus in solchem Kreise, wo es nur der Freude über Schließung eines irdischen Bandes galt, mit Seinen Jüngern erschien, daß Er nach diesem den Himmel über Ihm eröffnenden Ereignisse, der Taufe, und nach dem Siege derselben in der Versuchung, aus denen Er, sollte man meinen, nur in die Mitte Israels treten konnte, bei einem häuslichen Feste Sich einfand, war schon auffallend. Sollte Er nicht, — so ging es wohl durch die Gemüther, — diese Gelegenheit benutzen, um eine bestimmte Erklärung Seines Messiasbewußtseins zu geben und Seine kaum gewonnenen Jünger nebst anderen auserwählten Freunden fest an Sich zu binden? Er aber war still, und keines Wortes von Ihm wird gedacht. Die Feier und das Mahl gingen ihren Weg, und längere Zeit mußte man schon bei demselben verweilt haben, als endlich der Wein gebrach. Ob Seine Mutter mit der an Ihn gerichteten Bemerkung: „Sie haben nicht Wein!" einen Wink zum Aufbruche mit den Jüngern geben oder in der That von Ihm Hülfe für die Verlegenheit des befreundeten Hauses fordern wollte, läßt sich kaum ermessen. Genug, sie wendet die Aufmerksamkeit auf den Herrn und es knüpft sich an ihren Wink das Wunder, welches zuerst Seine Herrlichkeit offenbarte. Diese Offenbarung Seiner Herrlichkeit wollen wir unter dem Beistand des heiligen Geistes näher erwägen, indem wir erst die zurückweisende Rede, hernach die wunderbare That Jesu und endlich ihre Wirkung ins Auge fassen.

Herr unser Heiland, Du bist die Zuflucht in aller Noth der Deinen. Du weißt zu helfen, wo Niemand helfen kann. Aber Du hast Deine Zeit und Stunde, die wir nicht wissen. Gieb, daß wir allezeit auf Dich trauen und bauen, kindlich auf Deine Hände schauen und Deine Herrlichkeit erkennen, wann Du sie offenbarest, damit unser Glaube stark sei und bleibe bis ans Ende. Amen.

Die Worte des Herrn Jesu an Seine Mutter: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen" haben von jeher auf die Leser unseres Evangeliums einen Eindruck gemacht, der sie nach Entschuldigungen suchen ließ, um den Herrn nicht rauh, hart, sogar unehrerbietig gegen Seine Mutter, also fehlend gegen eines der wichtigsten Gebote Gottes, erscheinen zu lassen. Und in der That, der Wortlaut in deutscher Sprache erweckt dieses Bedürfniß der Entschuldigung. Anders allerdings, wenn man sie in der Ursprache liest, wo sie nur die Mutter mit ihrer menschlich natürlichen Fürsorge auf die höheren Ziele verweist, denen der Herr Sich unterthan wußte. Gerade der Gehorsam und die Ehrfurcht vor dem himmlischen Vater, dessen Werk Er zu thun hatte, giebt sich in dem zurückweisenden Worte kund. Alles kam dabei auf den Ton an, in welchem die Rede gesprochen wurde, und was die Mutter darauf sagt, läßt erkennen, daß sie den Sohn verstanden hatte; denn sie hat in derselben ein Versprechen der Hülfe gehört. „Alles, was Er euch sagt, das thut," wendet sie sich an die Familie, deren Verlegenheit sie zu dem Winke an Jesum veranlaßt hat. Aber allerdings etwas Zurückweisendes wollte der Herr aussprechen. Er wollte von Sich abweisen, daß Seine Wunder nur irdischen Zwecken dienen. Er wollte sagen: „Wenn Ich helfe, so hat es nicht bloß die Absicht, eine Gesellschaft angenehmer zu machen, eine an sich unbedeutende, für das wahrhaftige Leben gleichgültige Verlegenheit zu beseitigen." Schon darin liegt Etwas von Offenbarung Seiner Herrlichkeit, daß Er nicht helfen will, wo menschliche Gutmüthigkeit Hülfe wünscht und geben würde, sondern wo und wann es den Zielen des göttlichen Reichs gemäß ist. Auch daß Er über die Ihm auf Erden am nächsten stehende Seele, über Seine Mutter, in Seinem Thun hinausschreiten muß, zeigt Ihn in dem Lichte Seines Messiasberufs. „Weib," nennt Er sie, nicht dem Manne gegenüber in verächtlichem, herabsetzendem Sinne, sondern den göttlichen Absichten, den Forderungen des himmlischen Vaters gegenüber. Die menschliche Meinung, welche in ihr sich geltend macht und in diesem Augenblick auch ihre Erkenntniß von der gottmenschlichen Person und Aufgabe ihres Sohnes sie vergessen läßt, will Er ihr zum Bewußtsein bringen. Nicht in ihrem Auftrag darf Er handeln und ihr Werk thun, sondern nach den Zügen des heiligen Geistes in Ihm hat Er Gottes Werk zu vollführen! — O wie oft, meine Lieben, muß der Herr auch Seinen Brüdern und Angehörigen also antworten! Wie leicht mischen wir unsere kurzsichtige, irdische Anschauung in unser Gebet, in unsere Reden zum Heiland unserer Seelen. Und dann muß Er uns erst ablösen von diesem niedrigen Kreise der Gedanken und Wünsche und uns erheben zu den göttlichen Reichszielen auch in unserem Leben. Gelingt Ihm dies, so sind wir schon von der Angst und Furcht befreit, welche der Druck täglicher Lebenssorgen in uns hervorruft; wir sind auf die Höhe gestellt und athmen reinere Luft, die Nichts gemein hat mit den unreinen Dünsten des tiefen Thales.

„Was habe Ich mit dir zu schaffen?" das heißt: „Darf Ich denn so, wie du jetzt willst?" Und wußte denn Maria, was sie wollte? konnte sie die Art der Hülfe angeben, welche sie begehrte? und konnte der Herr eine That thun, die keinen bestimmten, scharf begrenzten Inhalt hatte? Um gerade, was sie wünschte, zu thun, mußte Er ganz Anderes thun, als in ihrer guten Meinung lag. Etwa weggehen? oder die Gesellschaft leiblich oder auch geistig durch Seine Reden ganz hinwegheben aus dem Raume und der Stimmung, in welcher sie waren, und so zwar helfen, aber ohne bleibenden Segen, und ohne hernach dem Hochzeithause die Beschämung zu ersparen, welche hinwegzuschaffen eben die gute Absicht der Mutter Jesu war? Maria konnte nur wahr und mit der zartesten Liebe übereinstimmend finden, was ihr heiliger Sohn sprach. Sie fand auch darin gerade die vollste Gewährung ihrer Bitte. — „Meine Stunde ist noch nicht gekommen," — in diesem Worte liegt die Gewährung. Sie wird also kommen, und was ist das für eine Stunde? Doch die Stunde, der Augenblick der Hülfe. Und Seine Stunde muß es sein, diejenige, in welcher die Hülfe viel höher und herrlicher wird, als wir Armen mit unseren eng begrenzten Wünschen und Ausblicken sie nur zu erwarten vermögen. Damit hebt Er Sein Thun aus dem Kreise menschlicher Willkür heraus und in das Licht der göttlichen Reichsthaten empor. Es ist eine andere, heilige, höhere Ordnung, in welche Sein Thun sich einfügt. Wenn der Herr einmal also zu uns spräche, wären wir da nicht schon jeglicher Noth, Bedrängniß und Verlegenheit los? Er hat Seine Zeit und Weile, und nur im rechten, dazu göttlich ausersehenen Augenblick tritt Er hervor und thut, was die Gottesfürchtigen begehren. Wie wohl ist für uns gesorgt, dadurch, daß unser Herr uns nur einmal versichert: „Ich werde helfen, aber zu Meiner Stunde und auf Meine Weise!" Da vergißt das Herz der gegenwärtigen Noth; es genießt schon im Vorgefühl die Liebe und Hülfe des Herrn; es freuet sich in seinem Gott; es singt Lobgesänge dem Herrn und Gott, der da hilft und auch vom Tode errettet. Oder es ist wenigstens emporgehoben in der Erwartung Seiner Offenbarung. Ein heiliger Schauer durchrieselte in diesem Augenblicke die Seelen der Jünger, ja aller Anwesenden. Alle Augen ruhten auf Jesu, und bereits war jetzt die kleine häusliche Verlegenheit vergessen, weil höhere Gefühle und Ahnungen die Seelen erfüllten. Damit war wenigstens für den Augenblick die Hülfe schon da, und Maria hatte dennoch in der zurückweisenden Rede ihres Sohnes erlangt, was sie wünschte: sogleich eintretende Abhülfe. In der Erhebung der Gemüther, der Offenbarung der Herrlichkeit Jesu Christi entgegen, verschwand jegliches Mißgefühl über irdische, kleine Noth und Verlegenheit; es schwanden Ort und Zeit, und nur Jesus war da und die Seelen, die Er mit Seiner heiligen Liebesmacht berührte. „Was Er euch sagt, das thut," so lauten die Worte Maria's; denn sie war am meisten schon in den heiligen Wunderkreis hineingezogen, der jetzt alle Hochzeitgäste umfaßte.

Und was that nun der Herr Jesus? War die wunderbare That nicht schon eigentlich geschehen? jeder Wunsch erfüllt? Hätten sie Alle bleiben können in den Höhen der Stimmung, in welche das Wort des Herrn von Seiner Stunde sie erhoben hatte, ja wohl, so wäre Keiner einer weiteren That bedürftig gewesen. Der Wein, um den es sich handelte, war jetzt zur Nebensache geworden. Aber der Herr thut eine ganze, volle That der Hülfe, und nicht geistig bloß, auch leiblich hilft Er, nicht der Seele bloß, auch dem Leibe ist Er ein Heiland erschienen. Es soll Allen zur vollen Erfahrung gelangen, daß mit Ihm ein neues Leben in die Welt gekommen ist, und daß Er nicht die Sünde nur, sondern auch ihren Sold, den Tod überwindet. Denn der Tod ist der Wiederschein der Sünde in der leiblichen Welt. Soweit die sichtbare, sinnliche Welt mit dem Geiste und der Seele des Menschen Eins geworden, zum Leibe des Menschen geworden ist, hat auch der Tod seine Herrschaft erstreckt. Seit der Mensch innerlich wider Gott sich gestellt, seinen Hochmuth, seinen Trotz, seinen Unglauben auf den Stuhl Gottes zu erheben getrachtet und eben damit seine Herrschaft über die sichtbare Creatur auf Erden vernichtet oder verfälscht hat: seitdem ist der Mensch abhängig von der Erde und ihren Naturmächten, und sie bedingen sein Wohl und Wehe. Der natürliche Mensch ist der Erde anheimgegeben; sie stört ihn; sie hemmt und kettet ihn; sie nimmt ihn endlich durch Verwesung in ihren Schooß wieder auf. Der andere Adam, der neue Mensch ohne Sünde, der Gottmensch Jesus Christus steht als der Herrscher über die Creatur da; Ihm gehorchen Meer und Wind, Baum und Strauch; Ihm sind die Geister der Krankheit unterthan; Seinem Worte weicht auch der Tod, der die Glieder des Leibes löst, und auf Seinem Wink, wo Er als der Mittler Gottes und der Menschen auftritt, muß Alles zu Gebote stehen. Ob der Gegenstand groß ist oder gering, ob Er den Sturmwind schweigen heißt oder einen Baum in einigen Stunden verdorren, ob Er Tausende von Fischen ins Netz des Petrus zieht oder einen Fisch mit der Zinsmünze ihm in die Hände giebt, ob Er Fünftausend mit etlichen Broden speist oder das frische Quellwasser in funkelnden Wein umwandelt: das ist die Frage nicht mehr und ändert an der Sache Nichts. Für die Gesellschaft im Hochzeithause zu Kana war der Wein nicht mehr die Sache, wonach sie verlangte, sondern das Eintreten „Seiner Stunde," das Zeichen, das der Menschensohn thun wollte. Er thut es; Er befiehlt „die Krüge mit frischem Wasser zu füllen." Er heißt, nachdem es geschehen, „das Wasser dem Speisemeister bringen," und der findet edlen Wein, so edlen, daß er ihn „den guten Wein" nennt. Und die ganze Gesellschaft wird durch die That überwiesen, daß das Wunder ganz still und geräuschlos geschehen ist. Der Herr ist nicht aufgestanden von Seiner Stelle am Hochzeitstisch; Er hat keine Gebete gesprochen, keine Formeln gemurmelt, vielmehr wie geflissentlich nur die möglichst wenigen Worte laut werden lassen und zwar nur zurück-

weisende. Aber schon durch sie hat Er die Herzen mit heiligem Anhauche berührt und zu der stillen That Seiner Macht bereitet.

Geliebte in dem Herrn! Was wird in diesem Augenblicke durch die Seele der Maria gegangen sein! was durch die Herzen der Jünger Jesu! was durch die Gemüther Seiner Freunde! Kaum noch konnte das Abwenden der Verlegenheit, des Mangels in ihnen zur Sprache kommen. Es ist der Herr! Er ist wahrhaftig der Sohn Gottes! das war wohl der herrschende Eindruck. Und wenn sie nun die Becher füllten und den Wein tranken, welch' ein Genießen muß das geworden sein! Ein Lebenstrank, mit göttlicher Kraft erfüllt, wurde dieser Wein, und in seliger Freude über die Berührung der Ewigkeit, die nicht mehr bloß den Schaum derselben auf das Herz goß, sondern Etwas von ihrer Wonne fühlen ließ, sahen sie Alle zu Dem empor, der still und ernst in ihrer Mitte saß. Auch in der menschlichen Seele des Herrn, wie muß in ihr diese That gewirkt haben. Vergesset nicht, daß noch vor wenigen Tagen der Versucher verlangt hatte: „Bist Du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden," und daß der Herr ihm geantwortet hatte: „Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jeglichem Worte, das durch den Mund Gottes gehet." Und doch war es da der Hunger, das menschliche, wirkliche Bedürfniß, dem Er durch ein Wunder abzuhelfen Sich weigerte. Jetzt hatte Er Wein geschaffen, etwas Ueberflüssiges, das entbehrt werden konnte, aber nicht für Sich und nicht für irdische Zwecke, sondern für die ewigen Seines Reiches. Er wußte damals schon im Glauben, daß Er als der Sohn Gottes den Stein in Brod verwandeln könne; aber Er wußte auch im Gehorsam, daß Er es nicht dürfe. Hier zum ersten Male hatte Er dieses in Seiner Seele emporschwellende Bewußtsein Seiner Gottmenschheit zur That, zur Herrscherthat an der Creatur werden lassen, und zwar als die Stunde Seines himmlischen Vaters dazu gekommen war. Diese That war nun das erste Glied einer Kette, deren letztes wir im Garten zu Gethsemane erblicken, einer Reihe von Wundern, die Sein Leben durchziehen. Es war im stillen Kreise der nächst Ihm Angehörigen der Eintritt in die Wunderlaufbahn, also auch für Ihn selbst in Seiner heiligen Seele ein hochwichtiger Augenblick. Der Lebenswein, den Er mittrank, und durch dessen Trinken Er Sich innig vereinigte mit den Seinen, wie mit dem Kelch der Danksagung nach dem Osterlamm, er war Ihm selbst das Seinen Glauben krönende Zeichen, der Erweis Seiner Sohnschaft, ein Siegel der Himmelsstimme bei der Taufe und Seines Glaubens in der Versuchung. Der Himmel brach durch Ihn herein in diese arme Erde und ihre Noth, und ein Friede, ein Siegesgefühl über alles Elend und allen Kampf dieser Erde strömte von Seiner That aus, wie es bis jetzt den Jüngern und selbst der Maria unbekannt gewesen war.

Wohl uns, die wir Ihm angehören durch Taufe, Glauben, Abendmahl,

die wir mit Ihm, ja Ihn selbst essen und trinken dürfen; wohl uns, daß wir Ihn haben, und auch unsere kleinen Verlegenheiten und ans Mark des Lebens gehenden Nöthe für Ihn die Anlässe werden, Seine himmlische Liebe zu offenbaren. Wer mit Ihm lebt, der hat auch Seine Stunde schon erfahren, da Er wunderbar hilft und das Herz seiner Nöthe vergessen macht, ja sie hinwegnimmt und es überströmt mit der seligen Gewißheit, daß, der also thut, der Ueberwinder des Todes ist, und auch in der letzten Stunde, wenn das Wasser der Trübsal uns an die Seele gehet, es in Freudenwein verwandelt!

Und welche Wirkung hatte und hat immer Sein wundervolles Thun und Retten im Kleinen und im Großen? — „Das war das erste Zeichen, das Jesus that," so bezeichnet der Evangelist zunächst diese Wirkung. Ein Zeichen, wie nur Er sie that, war das Wunder zu Kana. Ein sichtbares, sinnlich wahrnehmbares, dem sich nicht widersprechen ließ, eine Thatsache an der wirklichen, greifbaren Welt der Schöpfung war das Geschehene und darum Etwas, das sich zeigte. Von nun an, wie dort, als sie von dem Brode in der Wüste gegessen hatten, fühlten sie sich nicht mehr nur innerlich gezogen von Ihm, sondern auch äußerlich durch das leibliche Leben mit Ihm verbunden. Aber nicht bloß etwas Irdisches, das in Wein verwandelte Wasser, wurde gezeigt, sondern nach Oben wies dieses Wunder. Der Herr Jesus hatte gezeigt, daß Er, vom Himmel gekommen, die Erde beherrsche, und daß Er das Leben wiederbringe, nach welchem die Menschen dürsteten. Wie Mose mit dem Schlag an den Wüstenfels, so hatte der Herr mit dem leisen Worte: „Füllet die Krüge mit Wasser!" die Kräfte der Ewigkeit gezeigt, die in Ihm wohnten. Davor entsetzt sich das in der Sünde gebundene Menschenherz, und es mögen auch Gefühle dieser Art durch die Anwesenden gegangen sein. Aber Er „offenbarte Seine Herrlichkeit." Derselbe Apostel, der so die Wirkung des Wunders in Kana bezeichnet, hat auch gesagt: „Wir sahen Seine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit." Sicher gehört die vollere Erkenntniß, die hier Johannes ausspricht, nicht dieser ersten Zeit des Umganges Jesu mit Seinen Jüngern an, denn er faßt damit all' ihr Sehen, auch des Auferstandenen, zusammen. Aber Etwas davon mußte doch auch bei diesem ersten Zeichen ihre Seelen berühren. Es konnte ihnen nicht entgehen, daß der Herr mehr wollte, als dem Hochzeitstische den fehlenden Wein schaffen. Unvergänglich blieb dem Hochzeitspaar diese Mahlzeit in der Seele; in ihr neubegründetes Haus war ein Geschenk gebracht, ein Denkmal gestiftet, um welches sie sich sammelten mit Kindern und Kindeskindern. Und Maria! und die Jünger! sie sahen, wie die Mutter dort, als der Engel in ihre Hütte trat, als in Bethlehem die Hirten kamen, als die Weisen erschienen, als Simeon lobsang und Hannah segnete, als im Tempel zu Jerusalem das Kind Jesus Sein: „Ich muß!" aussprach, das himmlische Licht herein-

strahlen in die Erdennacht. Gottes Allmacht war in den Dienst der rettenden Liebe getreten, und wo konnte nun noch eine Noth sein, der keine Hülfe wurde! Die Herrlichkeit des Sohnes Gottes ist voll Gnade gegen das arme, von der Sünde so tausendfach zerrissene Leben auf Erden.

Ist nicht auch uns diese Herrlichkeit nahe getreten, und haben nicht auch wir einen Heiland, denselben Jesum von Nazareth, Ihn in Seiner Leidensgestalt, Ihn als den Auferstandenen, Ihn zur Rechten Gottes, der in unsere Nächte das Licht Seines Trostes, in unsere Kämpfe den Lebenswein Seines Friedens gießt? Ist uns nicht in Ihm Vergebung der Sünden und damit Leben und Seligkeit geschenkt? Vor wem soll uns nun noch grauen? Christus ist hier, der gerecht macht! Gelobt sei Er, der Sohn Gottes, daß es nun keine Noth mehr giebt, weder große noch kleine, welche die Seinigen Ihm nicht klagen dürften, und aus welcher Er nicht retten wollte, wenn nur erst Seine Stunde gekommen ist. So lange Er nicht hilft, wo die Seinen sich mit all' ihrer Noth an Sein Herz legen, darf nicht gesagt werden: „Er will nicht! Er kann nicht! Du bist zu armselig für Ihn!" sondern nur: „Seine Stunde ist noch nicht da!" Denn Er will nicht zu meiner Stunde helfen, sondern dann, wann Seine Hülfe Offenbarung Seiner Herrlichkeit wird.

„Und Seine Jünger glaubten an Ihn!" So schließt der Bericht von der Wirkung der Wunderthat des Herrn. Ja, jetzt war kein Zweifel mehr; jetzt waren ihre Herzen so von Ihm hingenommen, daß die ganze Welt Nichts mehr war, ohne Ihn, außer Ihm oder auch Ihm gegenüber. Der Zug des Herzens war entschieden; die Nachfolge Jesu war die Aufgabe ihres Lebens geworden; jetzt erst waren sie wirkliche Jünger. Wie können wir uns freuen, daß dies Wort hier steht! Freilich, wir haben uns vorzuwerfen, daß wir nach allen Zeichen des Herrn an uns so oft wieder Ihn aus den Augen verlieren. Aber eben deshalb steht es da, dieses Wort. Wie oft hat der Herr nachher noch gesagt: „O! ihr Kleingläubigen!" und gar „ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit gescholten." Und doch glaubten sie an Ihn; — denn sie blieben Seine Jünger. Als Viele hinter sich gingen, und Er sie fragte: „Wollet ihr auch weggehen?" da war ihre Antwort: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Selbst durch Versuchung und Verleugnung hindurch, selbst durch die Flucht und das Verzagen hindurch ging dieser Glaube wie bei einem Petrus, Johannes, Thomas. „Ihr seid es, die ihr bei Mir beharret habt in Meinen Anfechtungen," war am Ende das beschämende Zeugniß des gnadenvollen Herrn über sie. Darum getrost, du schwaches, kleingläubiges, zagendes Christenherz! wenn nur einmal der Hauptzug deines Lebens entschieden ist, der Zug zu Ihm, in Seine Nachfolge. Er wird dich stets wieder herausreißen, emporheben, an Sich ziehen und von Neuem dir Seine Herrlichkeit offenbaren. Harre nur auf Ihn; siehe auf

Seine Hände; warte auf Seine Stunde. Er lebt und wird leben, Jesus Christus gestern und heute und Derselbige in Ewigkeit! Amen.

Einmal ist die Schleuse der Wunderkraft in Jesu geöffnet, und es strömen nach dem ersten Wunder zu Kana die Thaten der Kraft fort. Aber nicht überhaupt, daß Wunder geschehen, ist das Bedeutsame, sondern wie und an wem sie geschehen. Ein aussätziger Israelite und der gichtbrüchige Knecht eines Heiden sind die Menschen, welche der Herr mit Einem Worte heilt. Nicht bloß über die leblose Natur (Wasser), sondern über den lebendigen Menschen, ja über diesen vorzugsweise übt Er Seine rettende Macht. Aber sie wird schon als nur dem Glauben entgegenkommende erkannt. Wie das vorher erstarrte Erdreich nun von dem Aufthauen der Schneemassen empfänglich gemacht wird, so ist hier der sehnende Glaube des Heiden betrachtet, und bereits bewußter, zubereiteter, als in den Weisen vom Morgenlande, erscheinen hier die Völker. Es sind aber hier wie dort die durch Israels Weissagung und Gesetz vorbereiteten Heiden, und Christi Worte bezeugen, daß noch einst Andere, als solche, zum Himmelreich kommen werden. Also auch hier ein Fortschritt in der Erscheinung des Herrn. Dies deutet auch die Feier von Pauli Bekehrung, welche an diesen Sonntag sich lehnte. Denn er ist ja der Apostel derer, welche „vom Morgen und Abend u. s. w." herzukommen und an dem Segen Abrahams in der Erfüllung Theil bekommen. Die Epistel Röm. 12, 17—21, Fortsetzung der von den beiden vorigen Sonntagen, von der Demuth, Sanftmuth, Friedseligkeit und Feindesliebe, ist durch den Gedanken an das Evangelium geknüpft, daß Christus Juden und Heiden in einen Leib geschaffen, und daß es jetzt nur Seine Liebe zu allen Menschen gilt. In dieser Liebe wird Christus den Heiden offenbar, und sie rufen aus: „Sehet, wie sie einander lieben!"

Die Wunderhülfe des Herrn in unseren Tagen.

Predigt am dritten Sonntage nach Epiphanias.

Ev. Matth. 8, 1—13.

Da er aber vom Berge herab ging, ging ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich will es thun, sey gereiniget. Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es Niemand, sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfre die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn

ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit Unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; doch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmanne: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Das Evangelium des letzten Sonntages, Geliebte in Jesu Christo, schließt mit den Worten: „Das ist das erste Zeichen, welches Jesus that und offenbarte Seine Herrlichkeit, und Seine Jünger glaubten an Ihn." Es war das Wunder auf der Hochzeit zu Kana, welches diese Wirkung auf die Jünger Jesu that; sie glaubten an Ihn, weil sie Etwas wahrnahmen von der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Aber das war nur das erste Zeichen, und Schritt für Schritt sollten sie Zeichen und Wunder sehen, und immer von Neuem sollte ihnen die Majestät entgegenblitzen, die in der niedrigen Hülle der Menschheit Jesu verborgen war. Auch unser heutiges Evangelium steht auf dieser Stufenreihe der wunderbaren Thaten unseres Heilandes. Wir sehen Ihn da wachsen in Seinem Mittlerthum; Schritt für Schritt sehen wir weiter die Strahlen von Ihm ausgehen, welche überall hin Licht des Lebens sandten, wo ein Gefühl, ein schmerzvolles Zeugniß der Finsterniß war, wo man nach dem Licht schmachtete. Unser heutiger Text giebt uns gerade darüber besonders Auskunft, warum denn nicht Allen, die Seine Wunder sahen, auch Seine Herrlichkeit offenbart wurde, daß sie an Ihn glaubten. Denn es zeigt uns die Wunderhülfe des Herrn in ihrer Wirkung auf sehr verschiedene Menschen, womit ein durchgehendes Grundgesetz des Reiches Gottes ausgesprochen ist. Da wir hier ein einzelnes Beispiel vor uns haben von dem, was noch unzählige Male geschehen ist und noch bis zu dieser Zeit geschieht, so ist es wohl einer eingehenden, ernsten Betrachtung unsererseits werth, wie es sich denn mit dieser Wunderhülfe des Herrn jetzt verhalte. Wir wollen unserer Betrachtung den Inhalt und die Benennung geben: *die Wunderhülfe des Herrn in unseren Tagen*, und wollen aus unserem Evangelium heraus die zwei Fragen beantworten: *an wem sie geschehen kann, und an wem sie vorbeigehen muß.*

Herr, Herr! Du bist der Wunderbare allenthalben und zu aller Zeit. Offenbare Deine wunderbare, das irdische Leben erneuende Macht auch an uns, auch heute, auch jetzt! Amen.

Hier haben wir die bekannte, von zwei Evangelisten etwas verschieden erzählte Geschichte des römischen Hauptmanns in Capernaum, der den Herrn

um Heilung, bald heißt es des Sohnes, bald des vertrauten Knechts anflehte, und diese Heilung auch erhielt. Aber es ist ihr eine Einleitung noch gegeben, und am Schlusse ein gewaltig ernstes Wort unseres Herrn Jesu hinzugesetzt. Die Einleitung ist eine andere Heilung; der Schluß aber will etwas Grundsätzliches im Reiche Gottes kund geben. Die Wunderhülfe des Herrn in unseren Tagen ist vorhanden; das müssen wir voraussetzen, da der Herr Jesus Derselbe ist gestern und heute und in Ewigkeit, allezeit der wunderbare Offenbarer des Vaters, immer der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße war, der vom Himmel gekommen, der zum Himmel gefahren ist und als gottmenschlicher Hoheprieſter und König zur Rechten des Vaters sitzt, der jetzt noch die Menschheit verklärt und vollendet. Er bleibt wunderbar, und jede Beziehung zu Ihm muß mit wunderbaren Offenbarungen Seiner Herrlichkeit erfüllt sein. Dies müssen wir von gläubigen Christen voraussetzen, die zu Jesu Christo als dem Mensch gewordenen Sohne Gottes sich bekennen. Diese Wunderhülfe findet in unseren Tagen statt, wenn auch in tausendfacher Weise die Art der Hülfe nicht bloß sich verändert hat im Unterschiede von den Tagen Seines Fleisches, sondern selbst nach Jahrhunderten, sogar nach kürzeren Zeitläufen sich verändert. Er thut Seine Wunder noch immer in Gestalt irdischer Lebensvorgänge. Es sind keine bloßen Meereswunder und Himmelswunder, die den Menschen fremder gegenüberstehen, — es sind Wunder des Gesundwerdens von Krankheit, Wunder des Wiedergewinnens von Licht und Leben auf Erden, also lauter solche, die recht in das menschlich Geschehende, in die menschlichen Zustände und Bedürfnisse eingehen. Hinter diesem Menschlichen, Natürlichen, das an Seiner Wunderhülfe ist, verbirgt sie sich gar oft für einen nicht aufgeschlossenen Blick, und viele tausend Dinge, die da geschehen und Wunder Seiner Gnade sind, werden nur von Wenigen als solche erkannt, von den Uebrigen nur in ihrem nächsten, äußerlichsten, oberflächlichsten Zusammenhange verstanden. Die Frage aber ist für uns wichtig, ja eine Lebensfrage: An wem können diese Wunder der Hülfe geschehen? Da steht als Antwort zuerst ein Mann vor unseren Augen, ein Aussätziger, der dem Herrn sagt: „Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen." Das ist einer, der durch dasjenige, was er von Jesu von Nazareth gesehen und gehört hat, zu einer gewissen Ueberzeugung von Seiner Person gekommen ist. Hat er etwa eingesehen, daß dieser Jesus der Mann ist, welcher Sündenvergebung in die Welt bringt? daß Er derjenige ist, in welchem Gerechtigkeit und Stärke Allen zu Theil werden soll? Davon Nichts, sondern nur: „So Du willst, kannst Du mich wohl reinigen." Er hat ein Zutrauen, aber ein unbedingtes, zu der Hülfe und Heilkraft des Herrn Jesu.

Also die erste Bedingung Seiner wunderbaren Hülfe ist in ihm erfüllt, daß wir Ihm, dem Herrn, und Seiner Kraft mehr zutrauen, als allen Kräften des vergänglichen Lebens. Dazu bringt es wohl etwa noch einer, besonders

wenn er vorher bei allen Kräften des vergänglichen Lebens betteln gegangen ist und überall leer ausging. Wenn wir zuvor alle natürlichen Mittel mit ernstlicher Sorge versucht, wenn wir bald dahin, bald dorthin unsere ganze Hoffnung geworfen haben, und immer und immer wieder getäuscht worden sind: da kommt's, wenn nicht das Herz darin erlahmt und ermattet und alle Hoffnung aufgiebt und sich eben in sein Elend, in den Jammer dieses Lebens muthlos, herzlos, kalt und stumpf ergiebt und versinkt, wohl noch dazu: „Gott allein, Christus allein kann uns helfen!" Natürlich, bei den äußeren Schäden unseres Lebens werden wir die Hülfe Christi nicht zuerst suchen, sondern wir werden an Gott als den Schöpfer, an die Allmacht Gottes etwa denken, werden uns unserem Gott noch ferne stellen, weil wir Ihn nur als den Gewaltigen, der Himmel und Erde erschaffen und Alles in Seiner Hand hat, betrachten, und nicht wagen, sobald wir von Ihm als dem Schöpfer sprechen, Ihn auch als den Schöpfer Seines Ebenbildes im Menschen zu denken, wie es in Jesu Christo hergestellt ist. Wenn die Noth eine innere ist, wenn unser Herz zu keiner Ruhe kommen kann, da werden wir eher über den Gedanken an die schöpferische Allmacht hinausgehen und uns an den Liebeswillen unseres Gottes wenden. „So Du willst, kannst Du mich wohl reinigen," spricht der Mann. Er spricht den Liebeswillen Jesu an. Seine Macht, Sein Können ist Ihm unzweifelhaft. Sehet da die erste Voraussetzung, ohne welche keine Hülfe von dem Herrn eintreten kann. Denn, was soll's denn, wenn unser Herr Seine Wunder an uns thäte, und wir nicht erkenneten, daß Er sie gethan hätte; wenn wir Den verkenneten, der uns nahe getreten wäre, und nach wie vor in demselben Kreise von Gedanken, Wahrnehmungen und Täuschungen fortlebten? Darum, es kommt sehr darauf an, daß wir an Jesum Christum, an Den, durch welchen Gott Seine Gnadenhülfe der Menschheit und dem einzelnen Menschen zukommen lassen will, die Frage richten: „Herr, willst Du?" Sobald wir Ihn aber fragen: „Willst Du?" so werden wir den Zweifel schon überwunden haben: „Kann Er denn wohl?" Nur der Andere bleibt noch zu besiegen: „Kann Er denn mir helfen wollen?" Ist denn an mir Etwas, das Ihn ansprechen, das mich aus Tausenden zum Gegenstande Seiner Aufmerksamkeit, Seines Wohlwollens, Seines Entgegenkommens machen möchte? Da treten wir schon gleich in die Stellung des römischen Hauptmannes, der Ihn anbetet, das heißt, in Ehrfurcht sich vor Ihm auf die Erde niederbeugt und zu Ihm spricht: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual." Er wagt nicht einmal die Bitte: „Komm und hilf ihm!" laut werden zu lassen; so groß ist sein inneres Beben vor dem Herrn. Als aber Jesus gleich mit ihm gehen will, da bricht er heraus: „Ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest." Was begegnet uns hier? Die demüthige Erkenntniß der Unwürdigkeit. Mit ihr ist der zweite Schritt gethan. Sprichst du: „Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl

reinigen," so stehst du nicht bloß mit heiligem Schauer vor einer Macht, vor einem Können da, gegen welches alles menschliche Leben ein Tropfen am Eimer ist; aber sagst du: „Ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest," stehst du als Sünder da, der nicht wagt, die nähere Berührung mit Ihm hervorzurufen. Denn Du fühlst den heiligen Gott, wie Er richtend dir gegenübertritt. Wo wir Christo, dem Heiligen in Israel, begegnen, in dessen Munde kein Betrug erfunden worden ist, den auch Seine Feinde nicht einer Sünde zeihen konnten, da muß das Gefühl unserer Unwürdigkeit und Unheiligkeit mächtig hervorbrechen.

Fühlst du so? Sprichst du so? Dann hängt Alles davon ab, daß der Geist Gottes dich dennoch allgewaltig zu Ihm ziehe und selbst diese Scheu überwinde. Der unendlichen Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes gegenüber sind wir verdammungswürdig, verwerflich. Wie sollen wir es wagen, Ihm zu nahen? Und doch mußt du zu Ihm kommen, wenn dir Seine Hülfe werden soll. Entweder ist die heilige Majestät Gottes ein für allemal so gewaltig für uns, daß vom Herannahen des Sünders nicht die Rede sein kann, daß er vielmehr suchen muß, fortzukommen, wie er kann, oder aber, wenn ich Ihm soll nahen können, so muß ich Einen haben, der für mich eintritt: einen Mittler. Dieser Gedanke muß dunkel in der Seele des römischen Hauptmannes gewirkt haben. Denn er spricht zwar aus: „Ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest," er weist die nähere Gemeinschaft, als zu unrein, zu sündig, zu schlecht, von sich ab; aber doch wagt er zugleich den Glauben festzuhalten: Der Herr wird mir doch helfen! Er bleibt stehen und sagt: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." Hier hat die demüthigende Erkenntniß der eigenen Schuld und Unwürdigkeit, Ihm zu nahen, doch nicht verhindert, daß der Glaube, der Zug des Herzens zu Ihm, die Hoffnung auf Seine Hülfe durchbrach.

Das ist es, meine Lieben, was uns so sehr fehlt. Ach, bis zum Gefühle unserer Unwürdigkeit und Verwerflichkeit bringen wir es wohl; aber dann, wenn wir so niedergeworfen sind, aufzustehen und zu sagen: „Herr, sprich nur ein Wort, so wird mir geholfen!!" Da dennoch dem Herrn sich ans Herz zu werfen, während man weiß: „Du darfst Ihm nicht nahen;" das ist nicht das Gewöhnliche und Alltägliche. Auf solche Rede antwortet unser Herr Nichts weiter. Er schweigt. Der Hauptmann aber bricht in dem mächtiger werdenden Strome seines Glaubens das ängstigende Schweigen mit den Worten: „Ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu Einem: Gehe hin! so gehet er; und zum Anderen: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das! so thut er's." Erklären wir uns seine Worte näher; tragen wir sie in unsere Sprache über. Da lauten sie: „Ich lebe in einem irdischen, gesellschaftlichen, dienstlichen Zusammenhange nach Oben und nach Unten; ich gehorche nach

Oben und gebiete nach Unten, und dieser ganze lebendige Leib bewegt sich durch den Willen des Gehorchens und durch den Willen des Gebietens. Du lebst auch in einem solchen Zusammenhange, aber nicht mehr in einem irdischen. Das Bild aus seinem Kriegerleben läßt den weiteren Gedanken sicher errathen: „Dir strömen die Kräfte des ewigen Lebens von Oben herab zu; sie gehen von Deinem Willen aus, und bewegen sich nach Deinem Winke; Du bist Mittler zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen." Diesen in der Zeit seiner Noth entstandenen Glaubensgedanken ergreift unser Herr und spricht: „Wahrlich, solchen Glauben habe Ich in Israel nicht gefunden." In dem vorbereiteten Israel, das im Besitze der Verheißungen, der Weissagungen und des Gesetzes war, in dem Israel, auf welches Jahrtausende unablässig gewirkt haben, um es dahin zu bringen, daß es seinen Messias, seinen Heiland als Mittler zwischen Gott und den Menschen, als Heiland der Sünder mit schmachtenden Herzen aufnehme und ergreife, war solcher Glaube nicht gefunden. Im Volke nämlich als solchem, in den Schaaren, die Jesum täglich umdrängten, — vielleicht wollte Er sogar sagen, daß selbst von Seinen Jüngern noch Keiner eine solche Probe des mächtigen, durch alle Hindernisse und Zweifel durchschlagenden Glaubens abgelegt habe.

Hier steht es also, und in den letzten Worten unseres Herrn zu dem Hauptmanne und in ihrem Erfolge: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast, und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde," findet es sein Siegel, wonach wir fragen. An wem kann auch in unseren Tagen die Wunderhülfe des Herrn geschehen? An denen, die erst vor Seiner Macht als der einzigen, die helfen *kann*, zitternd, erbebend und gebeugt dastehen; an denen, die alsdann Seine erbarmende Liebe als den einzigen Weg erkennen, wie diese Macht in unser armes Leben hineintreten und da das Böse überwinden und den Jammer stillen kann; an denen, die ihren Jammer erblicken und die da sprechen: „Ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest," und die dennoch mitten aus diesem vollen Gefühle ihres Unwerths heraus zu dem Herrn schreien und sagen: „Herr, nur Du, Du kannst helfen, und von Dir will ich Hülfe haben. Du bist der Mittler, Du mein Heiland; durch Dich strömen Kräfte des ewigen Lebens in mein erstorbenes Herz und krankes Leben herein!" Da wirft sich der Glaube auf Ihn, auf Ihn ganz allein.

„Dir geschehe, wie du geglaubt hast," lautet alsdann die Antwort des Herrn. Nach unserem Glauben geschieht uns, und darum, wo wenig Glauben ist, da geschieht wenig göttliche That, und wo kein Glaube ist, da sind wir dahingegeben in unsere eigenen, menschlichen, natürlichen Wege, und die göttliche That zeigt sich nur zuletzt als Offenbarung des Gerichts, welches durch unser ganzes Leben schon hindurchgewoben ist.

Darum noch einen Blick, Geliebte, zu deutlicherem Verständniß, auf diejenigen, an welchen die Wunderhülfe des Herrn vorübergehen muß. Es

steht im Text geschrieben: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jacob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus; da wird sein Heulen und Zähnklappen." Diese erschreckende Rede hängt ja mit der That der Hülfe und der Fähigkeit des Heiden zu ihr genau zusammen. „Solchen Glauben habe Ich in Israel nicht gefunden," hat der Herr gesprochen. An wem muß sie vorübergehen? Der Herr giebt die unwahrscheinlichste aller Antworten: „An den Kindern des Reichs, an Israel." Wie? an denen sollen die Wunderkräfte des Herrn vorübergehen, die für ihre Aufnahme und ihren Genuß von jeher zugebildet und durch ihre ganze Vergangenheit, die Geschichte und Vorgeschichte ihres Volkes bereitet sind? An denen aber, die vom Morgen und vom Abend und von allen Ländern der Erde herkommen, wie vom Zufall herzugeworfen, die also nicht zubereitet sind, soll sich gerade diese Wunderhülfe erweisen? Es ist so geworden! Israel ist Blindheit widerfahren; es hat den Eckstein in Zion verworfen; Israel hat den Fürsten des Lebens getödtet, und die Heiden sind herzugenommen worden. Das ist einer der Grundsätze im Reiche Gottes, daß die bloß geschichtliche, unser ganzes Volk betreffende Zubereitung, Alles, was wir durch Gottes Gabe schon angetroffen haben auf Erden, was uns wie die Luft umgiebt, uns noch nicht Anwartschaft auf die Gnaden des göttlichen Reiches verleiht, uns nicht den Weg erspart, sondern ihn nur zeigt in das Reich der Gnade und Liebe. So wissen wir, an wem die Wunderhülfe Gottes vorbeigehen muß. An vielen Tausenden auch von Christen, von evangelischen Christen, und zwar darum, weil sie entweder schon ihre geschichtlichen Vorzüge und Gaben gering geachtet haben, wie Israel Gesetz und Propheten leichtsinnig überblickte, oder ihre eigenen Gedanken und Hirngespinnste wie dort der Heiden Weisheit an die Stelle gesetzt haben. So in unseren Tagen; so zu allen Zeiten. Wer in der Christenheit das Wort vom Kreuze, das Zeugniß von Jesu Christo, die Stiftungen des Herrn, Taufe und Abendmahl, die Gemeinschaft des heiligen Geistes in der Kirche, in der Gemeinde, im Gottesdienst hinter sich geworfen hat: der steht wie diejenigen Israeliten, die nicht einmal mehr Kinder des Reiches genannt werden können. Wem schon der Name eines evangelischen Christen wie ein Spottwort klingt, der gehört ja nicht mehr zum Volke Gottes, sondern zu der Rotte, die leider in diesen Tagen zahlreich zu werden droht, an welcher die Wunderhülfe des Herrn sich nicht erweisen kann. Aber es giebt auch Kinder des Reichs, wie es solche gab im Alten Bunde, die wirklich auf dem Boden der Zeugnisse des Evangeliums stehen, sich betheiligen an dem, was so eben als Frucht und Siegel dieser Zeugnisse genannt worden ist, und an welchen dennoch die wunderbare Gnadenhülfe des Herrn vorübergehen muß. Denn sie sind, gerade als Kinder des Reichs, satt und meinen fertig und ihrer Sache gewiß zu sein; sie sind keine Hülfe suchende Sünder mehr, wollen es nicht sein. Weil sie

die Erkenntniß haben, sogar auch das Gefühl in sich hervorzubringen vermögen, welches ein Kennzeichen des Christenthums ist; weil sie nicht kalt und steinern, sondern angeregt und sogar anregend in der Gemeinschaft der evangelischen Christen stehen: leben sie der Ueberzeugung, die Hauptsache sei schon da. Sie trachten nicht nach der Wunderhülfe des Herrn, und suchen sie nicht in der Noth und Trübsal dieses Erdenlebens. Diejenigen, die sie suchen, um die inneren Wunden ihres Herzens zu heilen, um sich über das bloß irdische Genießen und Besitzen des Reiches Gottes hinaus in die selige Wonne der Kindschaft und Erbschaft des ewigen Lebens erheben zu lassen, sie werden staunen, wenn sie an dem Hochzeitmahl des Lammes zu Tische sitzen, wenn in der Ewigkeit Gott ihnen den Blick öffnet in Seine Wege mit den Menschenkindern. Wie gar anders sind Seine Wege und Gedanken, als die unseren! Wie viele Kinder des Reichs werden ausgestoßen sein in die äußerste Finsterniß, und wie Viele, vom Morgen und Abend gekommen, werden im Himmelreich sitzen? Vorübergehen aber wird und muß die Wunderhülfe unseres Herrn an Allen, die nicht glauben, weil sie sich selbst genug sind, ihre eigene Weisheit, Gerechtigkeit, Tugend und Tüchtigkeit im bürgerlichen Leben, ihren guten Namen und Ruhm unter den Menschen hinreichend finden, um sich völlig zu beruhigen.

Geliebte Brüder und Schwestern! Lasset diese kurze Betrachtung uns nicht eine kurze bleiben, sondern lasset sie sich fortsetzen in unserem Inneren und sich täglich erneuern in unserem Gewissen, daß wir uns die Frage beantworten: „Muß an dir die Wunderhülfe des Herrn vorübergehen, oder kann sie an dir geschehen? „Und wenn einmal das letztere bejaht werden darf, o! dann hat sie schon angefangen, an uns zu geschehen und wird völlig geschehen. Dazu wecke Er unsere Herzen und schaffe in uns danach ein sehnliches, immer neues Verlangen! Amen.

Der vierte Sonntag nach Epiphanias bringt uns wieder ein Wunder, aber neuer Art und Stufe. Es geschieht an der Natur, aber nicht in ihrem stillen Walten, wie dort bei der Wasserverwandlung, sondern in ihrer gewaltigen Bewegung. Es geschieht an Sturm und Meer. In der Jahreszeit der Stürme und der Wasserwogen, wo auch die Ströme leicht übergehen, tritt dies Evangelium ein. Auch in ihm ersteigt die Erscheinung Christi eine neue Stufe. Er erscheint in einer Macht, welche das Erstaunen und den Schauer vor Seiner Majestät in den Augenzeugen erregt, zugleich als der Herr eines Reiches, welchem keine Naturmacht widerstehen kann, sondern jede dienen muß. Die Epistel Röm. 13, 8—10 hält die Liebe als die Stillerin aller Stürme und Wogen im Menschenleben, als des Gesetzes,

welches eben Stürme in der Menschenbrust erregt, empor und deutet so das natürliche Wunder in das geistliche über. Aber die Liebe erwächst aus dem Glauben, und es kann daher der Kleingläubige auch ihre Wunder nicht thun.

Christi Meerfahrt und das Reich Gottes.

Predigt am vierten Sonntage nach Epiphanias.

Ev. Matth. 8, 23—27.

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe es erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf, und bedrohete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist.

Geliebte in Jesu Christo! Der heutige, vierte Sonntag nach dem Feste der Erscheinung gehört in eine Reihe von sechs dem uralten Kirchenfeste der Epiphania folgenden Sonntagen, die in sich selbst einen kleineren, abgeschlossenen Festkreis bilden. Denn, wie das Fest Epiphanias ein zweites Weihnachtsfest ist, so schließt der letzte, sechste Sonntag, als der Gedenktag der Verklärung unseres Herrn Jesu auf dem Berge, mit einer Vorfeier Seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Zwischen inne liegen die aufsteigenden Gedächtnißtage. Zuerst des zwölfjährigen Heilandes im Tempel, der Heiligung des Kindeslebens durch des Menschen Sohn; dann der Hochzeit zu Kana, der Weihung des Familienlebens durch den Mensch gewordenen Sohn Gottes; darauf der wunderbaren Doppelheilung, nachdem auf der Hochzeit zu Kana das erste Wunder geschehen und die Herrlichkeit Jesu Christi geoffenbart war; — des Doppelwunders, das wie eine Zusammenfassung aller einzelnen Wunder Christi dasteht. Sofort tritt der heutige Sonntag ein, die Meerfahrt unseres Heilandes mit Seinen Jüngern in Sturm und Wogen und Seine Bedrohung des Windes und des Meeres verkündend. Der nächste Sonntag, wenn er diesmal als der fünfte nach Epiphanias einträte, würde von dem Unkrautsaamen, den der Feind zwischen den Weizen auf dem Acker streute, handeln, und wir wissen ja, daß in jenem Gleichniß der Fortgang der Kirche Christi bis ans Ende geschildert wird. So schließt in der That dieser Kreis von sechs Sonntagen den ganzen Gang Gottes in Begründung und Ausführung Seines Reiches zusammen. Im Lichte dieses Kreises, also im eigentlichen Epiphanienlichte, laßt uns heute unsern Text betrachten und die Meerfahrt unseres Herrn anschauen als ein Bild von dem Gange Seines

Reichs auf Erden. Um das recht genau zu thun, fassen wir zuerst das Schiff und seine Bemannung, dann den Sturm und seine Wirkung, zuletzt den Herrn und Seine Wunderthat ins Auge.

Du ewiger König, Herr Jesu Christe! gieb, daß wir Dich anschauen im Glauben, wie Du bist! Laß uns in Dir erkennen den großen Helfer, den alleinigen Retter in aller Noth, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, und durch dieses Anschauen fröhlich und stark und muthig werden, selbst unsern Gang in Deinem Reiche mit lebendiger Hoffnung fortzusetzen! Amen!

Meine Lieben in Christo Jesu! Wenn ich sage, die Meerfahrt unseres Herrn mit Seinen Jüngern sei ein Bild von dem Gange Seines Reiches auf Erden im Großen und Kleinen, so fällt es mir nicht ein, diese heilige Geschichte unseres evangelischen Textes in ein bloßes Bild verwandeln zu wollen. Das, was hier geschrieben steht, hat seinen vollen, gediegenen, unschätzbaren, ewigen Werth als Geschichte; aber diese Grundgeschichte im Leben unseres Heilandes ist ja eben dadurch die Grundgeschichte, daß hernach in Seinem Reiche sich das Alles wiederholt, bald schwächer, bald in größeren Kreisen, und daß an den Seinigen hier auf Erden im Laufe der Welt- und Reichszeiten alles das geschieht und durchgeführt wird, was an Seinen ersten Jüngern in Seiner nächsten Umgebung und sogar, was an Ihm selbst in den Tagen Seines Fleisches geschah. Er ist ja der Anfang, das Ur- und Vorbild; von Ihm geht Alles aus, und nach Seinem Maße bemißt sich Alles in Seinem Reiche.

Wir dürfen also eine solche Bildanschauung zur Stärkung unseres Glaubens vornehmen, ohne die Geschichte in bloße Gedankenbilder zu verflüchtigen, und um genau zu sein, zuerst das Schiff und seine Bemannung ins Auge fassen. Es heißt: „Jesus trat in das Schiff und Seine Jünger folgten Ihm." Das zerbrechliche, nur aus Planken und von Menschenhänden zusammengefügte Fahrzeug, das nur so lange halten konnte, als es nicht etwa von der Uebermacht des Meeres ergriffen und an den Uferfels geschleudert wurde, — was ist dieses zerbrechliche Fahrzeug im Bilde? Es ist jegliche Anstalt, Einrichtung und äußere Erscheinung im Reiche Gottes auf Erden. Dem Reiche Gottes auf Erden gehört aber als Mittelpunkt und tragende Macht die Kirche Christi an, — die Kirche im engeren und weiteren Sinne, die christliche Kirche, also nicht bloß die evangelische. Zu ihm gehört weiter das ganze christliche Gemeinschaftsleben, der Staat, insofern er ein christlicher sein will, die Gesellschaft, insofern sie nach christlichen Grundgedanken sich aufbaut, und unser ganzes Leben, abgesehen von seiner stofflichen, sinnlichen, äußerlichen, rein natürlichen Unterlage. — „In das Schiff," heißt es, „tritt der Herr." Das ist der Anfang und Ursprung des eigentlichen uns geoffenbarten Reiches Gottes auf Erden für alle Nationen und Herzen;

daß Gott Mensch wird, und daß der Mensch gewordene Gott, der Herr über Alles, der König der Ewigkeit, der Schöpfer aller Dinge es nicht für zu gering erachtet, hereinzutreten in unsere irdischen Verhältnisse und Zustände; daß Er nicht hoch und hehr über sie hinwegschwebt, ohne Sich mit ihnen gemein zu machen; sondern daß Er sie durch Sein Hereintreten rein und heilig und zu Werkzeugen der göttlichen Gnade macht!

Geliebte Zuhörer! Wir scheiden so oft zwischen Göttlichem und Menschlichem auf eigenwillige Weise. Wir lassen es uns oft so ungern gefallen, daß im Namen Gottes und in der Kraft des Herrn Irdisches von uns gefordert wird; daß das Göttliche uns in unserem alltäglichen Leben hier auf Erden heimsucht und uns begegnet. Wir meinen, das Göttliche könne nur in Stunden und Augenblicken der Abgezogenheit und besonderen Weihe empfangen werden, und sei auch nur da in der Stille oder Verborgenheit, im Hause Gottes oder beim heiligen Sacramente. Unser Herr ist aber der Mensch gewordene Gott und waltet nun auch in den übrigen geselligen Ordnungen und Verbindungen außer der Kirche, allerdings bald strafend und richtend, bald segnend und vollendend; aber Er ist da, und wenn Er hineintritt in das Schiff, so folgen Ihm Seine Jünger.

Ein gebrechliches Fahrzeug ist es, welches Er betritt, das der Meeresgewalt und dem Sturmesungestüm nimmermehr vermöge seines künstlichen Zusammenhanges und Baues gewachsen wäre. Wir wissen es ja, wenn die Elemente sich aufmachen in ihrer wilden, von göttlicher Allmacht bewegten Kraft, daß auch die stärkstgebauten Schiffe nur ein leichtes Spielzeug für sie sind, daß Menschenwerk Gott nimmermehr Trotz bieten kann. So ist es mit den menschlichen Einrichtungen hier auf Erden; — sie sind zerbrechlich, sie widerstehen kaum den leichten Stürmen, aber dem eigentlich gewaltigen, wilden Ungestüm der Naturmacht leisten sie nicht Widerstand in ihrer eignen Kraft. Wir haben schon so vielfach Gelegenheit gehabt, dies selbst mit anzusehen. Die Gebrechlichkeit unserer irdischen und irdisch erbauten Verhältnisse und Verbindungen ist bei uns zu einer schmerzlichen Wahrnehmung in neuerer Zeit und den Vorfahren, wenn auch nicht in unserem Lande, doch in anderen Ländern, zu einer wiederholten sehr traurigen Erfahrung gekommen. Wenn aber der Herr darinnen ist, dann folgen Ihm Seine Jünger, sei auch das Schifflein noch so gebrechlich; — wenn Er darinnen ist, können auch sie drinnen sein, und mit Ihm im Nothfall, so es möglich wäre, untergehn.

Wir sollten freilich Alle Seine Jünger sein. Sind wir doch Alle auf Ihn getauft; müssen wir doch Alle, wenn man uns fragt: „Zu wem bekennst du dich?“ mit oder ohne Freudigkeit antworten: „Zu Christo; ich bin ein Christ.“ Seine ersten Jünger gehörten dem erwählten Volke Gottes an, wie wir der Kirche, und dieses zählte noch viele Hunderttausende, und doch waren Seiner Jünger eine kleine Schaar. Es gab und giebt verschiedene Grade

von Jüngerschaft. Eine Art von Messias-Jüngerschaft brachte das Alte Testament für Alle hervor, die noch überhaupt an seine Weissagungen glaubten. Aber von ihnen unterschied sich doch das wahre Israel, das mit Herzverlangen auf den Heiland wartete. Soweit ist es auch bei uns mit der Kirche gekommen, daß von den Getauften nur Wenige im eigentlichen Sinne Jünger Jesu genannt werden können. Es giebt sehr viele Christen, die sich nicht völlig dem, was das Bekenntniß zu Christo fordert, dem Leichteren und Oberflächlichen im Christenthum entziehen, die aber dennoch nicht bewußte Glieder der Kirche Christi sind, und die auch in den übrigen Verbindungen, welche das Reich Gottes ausmachen, keineswegs das Christliche als den innersten Kern suchen und zu fördern trachten. — Das sind nicht die Jünger, die mit Ihm in das Schiff treten. Sie sind wohl im Schiffe, aber nicht darum hineingetreten, weil Er darinnen ist. Auch die rechten Jünger pflegten wohl sonst hineinzugehen, um Fischfang zu treiben; ihre irdische Nahrung band sie an das Fahrzeug, dessen hohe Bedeutung sie kaum ahneten, ehe es den Herrn trug. So nehmen wohl in der christlichen Kirche, in unserer und in allen evangelischen Gemeinden Viele an den christlichen Ordnungen, Anstalten und Gemeinschaften Theil und sind nicht ganz kalte und fremde Glieder der Gemeinde, noch weniger in der bürgerlichen Sphäre völlig gleichgültig gegen den Staat und die bürgerliche Gesellschaft, weil es sich dabei um ihren weltlichen Vortheil oder Nachtheil, Gewinn oder Verlust handelt. Mit leichtem Muthe treten sie dann wohl in das Schiff, das den Weg durch das Weltmeer machen soll. Wenn aber Nichts zu fangen, kein Gewinn zu holen ist, bleiben sie lieber am Lande. — Die Jünger Jesu treten hinein, weil Er darinnen ist; sie sind von Ihm an- und nachgezogen; sie können außer Ihm und ohne Ihn nicht sein; das Leben, welches sie zuvor geführt, begreifen sie nicht mehr als ein mögliches Leben! „Herr, wohin sollen wir gehen?" fragen sie, „Du hast Worte des ewigen Lebens."

Das ist die Bemannung des Schiffleins, das sind die eigentlichen Glieder der Kirche Christi. Traten sie aber ein, schon mit allen Kräften der Kirche ausgerüstet, kühn wegschreitend über alle Schwierigkeiten des Lebens, und schauen sie muthig den Wogen ins Angesicht, wenn sie ins Schifflein hineinschlagen? Ach nein, so nicht! So lange noch das Meer glatt oder seine Oberfläche wenig gekräuselt ist, handhaben sie mit frischem Muthe und freudiger Kraft ihre Ruder; da denken sie, — und fühlen, wenn sie es nicht denken, — immer noch an das, was sie zu Stande bringen: sie treiben das Schiff; ihrem Stoß und ihrer drehenden Hand am Steuer folgt es in seinem Laufe. Ja wohl, meine Lieben! das ist auch bei uns im Reiche Gottes, in Kirche und Staat und Familie, in unserem ganzen inneren und äußeren Leben die weit herrschende Meinung: wir trieben eigentlich das Schifflein; unser Rudern thue es; unsere Führung des Steuers leite es. Wir glauben uns

dann so sehr auf unsere eigene Kraft verlassen zu können; oder wenn wir auch aus früherer Zeit wissen, daß diese nicht immer ausreicht, so ist uns doch viel angenehmer und behaglicher zu Muth, so lange wir glauben, vermittelst ihrer fortzukommen, und der Herr ist uns nur nöthig für den Fall, wo etwa große Noth und Gefahr sich erhebt!

Sind das die rechten Leute, durch den Sturm und die Wogen zu fahren? Das Meer ist die Welt, wie sie durch die Sünde geworden ist, bald ruhig und still mit täuschend glatter Oberfläche, unter welcher aber die grundlose Tiefe ruht; — bald aber erregt und aufgewühlt und zwar plötzlich, unversehends, drohend, das Schiff zu verschlingen! Durch dieses Meer geht das Reich Gottes, geht die Kirche, der Staat, die Familie, die Gesellschaft, geht Jeder von uns, der dem Reiche Gottes angehören will, seinen Weg. Alles hängt davon ab, ob wir den Herrn mit drinnen haben wollen, und darum im Schiffe sind, weil Er darinnen ist, — ob wir um Jesu Christi willen Christen, Bürger des christlichen Staates, Familienglieder sind, nicht bloß, weil wir in der Christenheit geboren, leiblich erzogen, an ihre Uebungen gewöhnt sind.

Prüfen wir uns wohl, ob wir wahre, von Jesu angezogene Jünger sind, die weder in der Kirche, noch im Staat, noch in der Familie, noch im eignen Herzen zu Hause wären und eine Ausfüllung ihres Innern fänden, wenn Christus nicht darinnen wäre, als unser Heiland, unser Trost, unsere Hoffnung, unsere Wonne in Ewigkeit!

Wir haben schon nach dem Muthe und der Heldenkraft dieser Bemannung gefragt. Die Antwort darauf werden wir erst vollständig erhalten, wenn wir den Sturm anschauen und seine Wirkung. Es heißt: „Und siehe, da erhob sich ein großes Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedecket war." Die erste Wirkung des Sturmes. Er bricht los aus den Bergen, die den See Genezareth umgeben, und in wenigen Augenblicken ist das Meer bis zum Grunde aufgewühlt; die Wogen brausen gefährlich heran; auch das Schifflein ist mit Wellen bedeckt, und Jedermann denkt ans Untersinken. Man schöpft zwar das Wasser, so gut es geht, heraus; aber immer von neuem stürzen die Wogen über Bord, — die Gefahr steigt! Wie ist es möglich, das Schiff vom Untergange zu retten? Jetzt ist wenigstens Eins klar, daß das Schifflein dem Steuer nicht mehr gehorcht, und daß es durch die Ruder seiner Bemannung weder vor- noch rückwärts bewegt werden kann. Eine stärkere Gewalt treibt jetzt und schleudert das Schifflein — das Meer, der Sturm!

So geht es ja, meine Lieben, in unserem Leben. So lange es glatt und eben ist, hat man guten Muth und bedarf keiner Hülfe, ist sich selbst genug, wiegt sich in süße Träume über sich selbst ein und über die Vortrefflichkeit der Zeit und ihrer Einrichtungen, die so gut geworden seien; und stolz

blickt man herab auf frühere Zeiten und andere Völker. Aber es kommt anders! Es ist aus mit der Macht der Ruder, zu Ende mit der Geschicklichkeit des Steuermannes; preisgegeben sind wir dem unausbleiblichen Verderben. O wenn sie kommen, die Stürme der Versuchung, wenn sie brausen, die furchtbaren Fluthen der Trübsal, wenn dieses Todesrauschen an unser Ohr schlägt, wenn wir gern möchten am Schifflein unseren Trost haben und uns selbst sagen; „Ich bin doch ein Christ, bin getauft, confirmirt, zum heiligen Abendmahl gegangen, kann ich denn nicht gerettet werden?" wo ist dann das Schifflein? Du stehst zwar noch darin, aber es ist mit Wellen bedeckt, — Wogen und Schaum machen es verschwinden. Die Kirche, arme Seele, kann dich nicht retten; klammere dich an sie, so fest du willst. Wenn das Boot umschlägt, und der Wogensturz es zerschellt, oder wenn es ans Ufer geschleudert wird, daß es in tausend Stücke auseinander kracht: so ist dein Schicksal sein Schicksal; nur mit dem Unterschiede, daß von dem Schifflein am Ende doch noch die Trümmer ans Land treiben und zum neuen Bau gebraucht werden können!

Darum, meine Lieben, hüten wir uns wohl, daß wir nicht bloß kirchengläubige Christen seien. Unsere Zeit fängt schon an, daran zu leiden; man fängt schon an, dahin zu streben, den Kirchenglauben auf den Thron zu setzen, nicht das persönliche Jüngerverhältniß zu Christo selbst. Mit dem Kirchenglauben kommst du durch in ruhiger Zeit; aber er schützt dich nicht einmal vor Selbstgerechtigkeit und Selbstbetrug, die doch am Ende dich nicht den Hafen finden lassen. In Zeiten der Noth aber, wenn die Versuchung des Teufels und der Welt ihre ganze Macht auf dich losläßt, und wenn die von Gott geordnete Trübsal ihre dunklen Wogen aufrührt und gegen dich heranschleudert, und du nun in deinem zerbrechlichen Kirchenschifflein allein dastehst; wenn du nicht darauf dich verlassen kannst, daß Er bei dir ist, weil du nicht deshalb im Schifflein bist, weil Er darinnen ist: — arme Seele, dann kann sogar deine anerkannte Frömmigkeit, dein Kirchenglaube, dein Anklammern an die Kirche dir Nichts helfen, denn du bedarfst des Herrn selbst. Hörst du die rechten Jünger rufen, da sie das Schifflein nicht mehr sahen? Hörst du sie rufen durch den Sturm: „Herr, hilf uns; wir verderben?!"

Glückselige Seele, die nur einmal ruft: „Herr hilf mir; ich verderbe!" Wenn du nur es recht weißt, arme Seele, daß du mit deinem Rudern und Steuern, mit deinem Arbeiten, Beten und Dienen in den frommen Anstalten, in den christlichen Thätigkeiten der Kirche, — mit allen deinen guten Werken dich selbst nicht in den ewigen Hafen, in die selige Heimath fördern kannst, sondern daß der Herr allein mächtig ist, dir durchzuhelfen, ja daß du verdirbst mit aller Frömmigkeit, wenn du in deinem Jammer nicht den Herrn suchst: dann hat deine Rettung schon angefangen. Das kann jedoch nur ein Jünger. Denn wer nicht Jünger ist, der hat ja nicht, weil der Herr da ist, das Schiff

betreten, der erkennt Ihn nicht im Schiffe, kann nicht zu Ihm rufen; der ist dann freilich den Wogen preisgegeben und kann sehen, wie er vielleicht noch auf einem Brette aus dem Schiffbruch glücklich ans Land von den Wogen getragen werde! Das ist die zweite Wirkung des Sturmes. Er macht nicht bloß das Schifflein, sondern auch die Kraft jedes Einzelnen verschwinden. Darum, theure Gemeinde, soll es mit unserem kirchlichen Wesen etwas Rechtes werden, so muß es ein Leben sein, um den Heiland geschaart, so muß Er unser Haupt, unser Mittelpunkt, unser Halt, unser Trost, unser Alles sein! Die schönen, auf Ihn gebauten und berechneten Einrichtungen in Kirche und Staat würden uns ohne Ihn Nichts helfen; sie dienen alle, um das Schifflein vielleicht mit weniger oder mehr festen Klammern zusammen zu halten, aber nicht einem ernsten Stoße der Wogen zu widerstehen. — Die evangelische Kirche in ihrer jetzigen Gestalt kann untergehen; das Reich des Herrn geht nicht unter; denn zuletzt wandelt Er auf dem Meer mit Seinen Jüngern. Sein Reich geht nicht unter, aber Seines Reiches verschiedene Gestaltungen können untergehen, und wenn wir uns an diese Gestalten, an die Schaale, an die Aeußerlichkeit überwiegend heften, so sind wir mitten in der Gefahr des Unterganges!

Brüder und Schwestern! Habt ihr nun auch so aus der Tiefe eures Herzens zu Jesu, als dem alleinigen Helfer, geschrieen: „Herr, ich verderbe!?" Darin liegt viel. Es sind Schiffer und Fischer, erfahrene Leute im Schiffswesen, die wir in unserem Texte so rufen hören. Sie müssen zu Jesu, der Nichts von diesem Schiffswesen versteht, ihre Zuflucht nehmen; sie müssen bekennen: „Mit unserer Macht ist Nichts gethan; wir sind gar bald verloren!" Nun, meine liebe Seele, wie steht es denn mit dir, mit deinem geheimen und verborgenen Vertrauen? Auf was ist es gesetzt? Wo ist der Fels und der Anker deines Herzens? Ach, ich will nicht hoffen, daß er noch ganz in der Fleischeswelt liegt, daß es noch Geld, Gut, Ehre, guter Name und dergleichen Dinge, die ich nicht alle aufzählen will, seien. Ich meine, in deinem geistlichen Leben; — sind es da deine frommen Gefühle, ist es dein Geschmack an dem schönen Gesange in der Dom-Kirche, an der Erbauung, die die liturgischen Andachten dir bringen, ist es die Freude an schönen Liedern, an christlicher Kunst und Poesie? Ich spreche dem Allen seinen Werth im Reiche Gottes nicht ab; — aber, liebe Seele, das allein ist nicht einmal ein Schifflein, das dich tragen kann. Sind es etwa deine eigenen Leistungen? Steckt in deinem eigenen Herzen der Gedanke verborgen, du könntest Gott einen Dienst thun und Er müsse Sich freuen, wenn du fromm seiest? Meinst du noch, aus deinem eigenen Vermögen heraus fromm sein und dich selbst fromm machen zu können? O dann hast du den Ruf: „Ich verderbe", noch nicht aus der innersten Tiefe geseufzt, und den andern: „Herr, hilf mir" noch nicht im Glauben durch den Sturm geschrieen. Wenn du fertig geworden bist, schiffbrüchig mit deinem Können und deinem Vermögen, wenn es aus ist mit deinem Witz, mit deinen Ge-

fühlen, zu Ende mit deinen Kräften und deinen Werken; wenn sie vor dir daliegen wie ein unfläthig Gewand, von dem du lieber die Augen abwendest; wenn dagegen deine Schuld aufsteigt, nicht bloß wie Meereswogen, sondern wie Gebirge; wenn du um dich her Gerichtsluft witterst und in Todesangst bebst bei dem Gedanken an den herrlichen Gottessohn, der Augen hat wie Feuerflammen, der auf dem Throne sitzen und Jedem geben wird nach seinen Werken; wenn dir dabei Mark und Bein erschüttert wird, und du dann glaubst, als ein verirrtes Schaf gerettet zu werden aus Gnade: — dann ist aus deiner Seele der Ruf gedrungen: „Herr hilf uns; wir verderben!"

Da wacht Er auf! Der Herr und Sein Thun, das ist das Dritte, was wir ins Auge fassen. Er schläft, — das ist Sein Thun; Er ruht. Wie schön wird hier das Bild! Der Herr ruht in der Mitte Seiner Jünger. So traulich, so herzlich als ihrer Einer geht Er mit ihnen um. Ja, wer Ihn so kennt; wer nur einmal Sein rechter Jünger geworden ist, so recht an Ihn herangezogen: bei dem ruht und schläft der Herr auch. Das heißt mit andern Worten, um das Bild in den eigentlichen Gedanken umzusetzen: unser Herr Christus ist in Seiner Kirche, bei Seinen Jüngern gegenwärtig; wenn Er auch nicht in jedem Augenblick Worte des Lebens erschallen läßt; wenn Er auch nicht immer durch Seiner Augen Licht die Seinigen froh und fröhlich macht, nicht stündlich ein Wunder vor ihren Augen thut und ihnen so Seine Gnadenmacht offenbart. Er ist doch da, auch wenn Er schläft! Das ist es! Sie kennen Ihn ja, und Sein Schlaf selbst giebt ihnen noch eine Zeit lang Muth. Sie denken: „Wenn der Sturm, der an des Schlafenden Ohr schlägt, Ihn nicht beunruhigt, so mag auch die Gefahr nicht groß sein." Sie sind im Anfange dadurch beruhigt; aber als es zu ungestüm wird, als sie Ihn rufen, da erhebt sich der Herr und sieht mit klaren Blicken in das Ungestüm um Ihn her und mit tiefdringenden Augen hinein in die Herzen Seiner Jünger, auf deren Grund, und Sein erstes Wort ist nicht, daß Er dem Winde und dem Sturme gebeut, sondern zunächst spricht Er: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?"

Ja, theure Zuhörer, das ist auch heute noch das Erste, wenn ein Jünger Jesu Seine Gnadenmacht in ganz besonderer Weise erfahren soll. Da klingen zunächst Seine Worte: „Du Kleingläubiger." Er kommt zuerst mit den Anregungen ans Herz, durch welche es gedemüthigt wird. Die Buße ist es, die bei gewaltigen, erschütternden Erlebnissen den Vortritt hat. Buße ist die Sache des Jüngers. Du Kleingläubiger, wie schwach ist dein Glaube, der noch vor Kurzem mit seinem Gott über die Mauern springen wollte! wie zagst du gleich in der Noth und vergissest so leicht, daß du des Herrn Eigenthum bist, und dir Nichts geschehen kann. Ach, warum vergissest du das? Weil du dich noch nicht recht und ganz als des Herrn Eigenthum weißt. Was liegt denn hindernd dazwischen, liebe Seele? Bei den Jüngern lag dazwischen,

daß sie Ihn noch nicht als den Heiland vom Himmel gekommen, als den Retter und Erneuerer der gefallenen Menschenwelt kannten, Ihn nur als den Heil bringenden Wunderthäter anstaunten. Und bei uns, wenn der Herr uns des Kleinglaubens bezüchtigt? Ganz gewiß, daß wir noch nicht Ihm unsere Sünde zu Füßen gelegt, noch nicht aus Gnaden Rettung und Vergebung gesucht; daß wir uns immer noch theilweise selbst zu retten trachteten; daß wir in Ihm noch nicht alles das haben wollen, was allein ein Menschenherz frei und froh, hier auf Erden selig und dort herrlich machen kann.

Und wenn Er uns nun also anredet, wenn in den Gefahren und Nöthen, in den Versuchungen und Kämpfen, den Schmerzen und Leiden unseres Lebens wir allein stehen, sei es in unserer Familie, in unserer größeren Gemeinschaft oder im großen Volks- und Kirchenleben; — wenn uns da der Herr entgegen ruft, ob auch der Sturm mit unverminderter Wuth noch tobt: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam": — was für Gedanken müssen denn dann sich aus dieser Vorwurfsfrage hervordrängen? — „Es ist kein Grund zur Furcht da. Der Sturm, die Wogen? — sind die ein Grund zur Furcht für Jemand, der Mir angehört? — Was vermögen sie dir zu schaden? Höchstens den Tod des irdischen Lebens bringen sie. Warum also Furcht? Den Kindern Gottes ist kein Tod furchtbar; er ist ihnen der willkommene Bote der Heimath." — Warum also wollten wir noch Kleingläubige sein? Es ist nur das Eine möglich, daß es um unsere Gemeinschaft mit dem Herrn noch nicht so recht steht.

Nachdem Er uns das zur Erkenntniß gebracht, da „bedroht Er Wind und Meer", — es wird ganz stille. Jetzt tritt die heilige Offenbarung Seiner Gottesmacht hervor; Er haucht hinein in das wilde Getümmel und den Ungestüm in unserem Leben, und mit einem Male ist stille das Meer; des Windes Brausen verstummt; nicht einmal noch Rollen der Wasser bleibt zurück, das, auch wenn der Sturm schweigt, sonst noch lange dauert; das Schifflein gleitet auf ebener Bahn und gehorcht sogar wieder dem Ruder der Menschen.

Habt ihr noch Nichts davon erlebt? Einzelne gewiß. Sie haben durch die Drangsal, die Angst des leiblichen oder geistlichen Untergangs sich durchgeängstet und gerufen: „Wir verderben; Herr, hilf uns!" Und sie haben zuerst vom Herrn ein lieblich ernstes Wort zu ihrer Beugung empfangen und dann an Seiner Frage sich aufgerichtet: „Warum fürchtest du dich?" und als ihr Glauben gestärkt war, da traten die glänzenden Wunder Seiner rettenden Thaten ein. Erst muß es freilich auf Sein Gnadenwort hin lauten: „Ja, Herr, ich will mit Dir sterben; meinetwegen mag das Schifflein zerschellen; ich bin bei Dir und will bei Dir sein; mit Dir bin ich selig, mag auch unter mir das Fahrzeug meines irdischen Vermögens, meiner gesellschaftlichen Stellung, — mag Alles, was ich auf Erden habe, und worin ich so oft meine Ruhe suchte, in Stücke gehen, — ich habe Jesum und Sein Licht!" Dann erst

erfüllt sich der Wille des Herrn, und Er ist nicht ferner durch Unglauben gehindert, Seine Herrlichkeit zu offenbaren. Zuletzt kommt dann die verwundernde Frage: „Was ist das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorsam ist?“ Aber die Antwort auf diese Frage ist in eines wahren Jüngers Herz auch schon da. „Es ist der Mann, der von Ewigkeit ist, der ewiglich sitzen wird auf dem Stuhl Gottes. Es ist der Mann, in dessen Mund kein Betrug gefunden wird, der Mann, der nicht allein Sturm und Wogen der Erde stillt, sondern die Sünde des Menschengeschlechts auf Seiner starken Seele als Opferlamm trägt bis zum letzten Hauche. Es ist der Mann, der Einzige, in welchem eine Menschenseele und die ganze Zahl der in Sünde und Todesjammer versunkenen Menschenseelen, wenn sie an Ihn glaubt, selig werden kann und soll!“

O der Mann, meine Lieben, der Mann Jesus Christus wolle doch in uns und unserem Leben, sei es durch Sturm und Toben der Wellen, sei es in ruhiger Zeit, wirken, daß wir Alle sammt und sonders bei Ihm seien, nur darum Glieder der Kirche, der Gemeinde, des Staates, — nur darum dem Reiche Gottes angehörig, weil Er unser Haupt ist, daß wir durch Sein Erlösen Sein Eigenthum, mit Ihm als Seine Glieder verwachsen werden, unabreißlich und unzertrennlich in Zeit und Ewigkeit! Amen.

Es folgen die selten vorkommenden letzten Epiphaniensonntage. Denn sie fallen aus, wenn Ostern früher eintritt, und nur in wenigen Jahren werden sie gefeiert. Vielleicht ist das Evangelium des ersten derselben lediglich mit Bezug auf die Jahreszeit, da in derselben im Süden Europa's schon der Ackerbau beginnt, von der alten Kirche erwählt worden. Jedenfalls gab die Natur hier ein Bild des Reiches Gottes auf Erden ab. Die Beziehung auf die Erscheinung Christi wird schwächer, wenn auch der Gegensatz von Licht und Dunkel in der Natur ein anderer wird. Die Erde ist geöffnet, so die Menschheit für Christum, freilich aber auch für den Saamen des Unkrauts. Die Art, wie Christus den Menschen gegenüber steht, und der Ausblick auf das Ende und die Entscheidung dieser Stellung im jüngsten Gericht tritt hervor. Offenbar wirkt Er immerhin auf zweifache Art, entweder rettend oder richtend. Die Epistel Col. 3, 12—17 hält sich in der allgemeinen, apostolischen Ermahnung. Sie ist von Paulus, der eben den Weltacker in weitem Kreise überschritten hat. Die Liebe ist es wieder, welche guten Saamen in die Herzen säet, und Christi Wort, Jesu Namen sind es, welche ihre Macht hervorbringen. Er wird durch sie den Menschen kund.

Das Reich Gottes bei uns.

Predigt am fünften Sonntage nach Epiphanias.

Ev. Matth. 13, 24—30.

Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne, aber den Weizen sammlet mir in meine Scheuern.

In Jesu Christo, unserem Herrn, Geliebte! Nicht bloß darum, weil der fünfte Sonntag nach Epiphanias so selten nur in unserem Kalender vorkommt, und daher dieses Evangelium auch nur immer nach einer Reihe von Jahren wieder in der Gemeinde gehört wird, sondern aus einem viel tieferen Grunde habe ich es zum Texte unserer heutigen Betrachtung gewählt. Es ist nämlich eins der wenigen Gleichnisse, die unser Herr selbst mit deutlichen Worten erklärt hat, so daß es sogar den Schlüssel für viele anderen Gleichnisse uns in die Hand legt. Es ist zugleich derjenigen eines, in welchen der ganze Verlauf des göttlichen Reiches auf Erden von der Erscheinung des Menschensohnes im Fleische an bis hinaus zum letzten Gericht mit kurzen, starken, klaren Zügen vor unsere Seelen gezeichnet wird, und die dennoch Etwas schildern, was jeder Christenmensch in seiner Zeit und seinem Gesichtskreise auch vor Augen hat: das Reich Gottes in seinem großen Gesammtverlaufe, in seinem Gange von Anfange bis zum Ende, und das Reich Gottes, wie es in jeglicher Zeit, in jeglichem Lande und Volke, ja in jeglicher Stadt und Gemeinde, ja sogar in jeglichem Hause von Neuem kommt. Und an diesem Letzten für uns Wichtigsten fassen wir unter dem Beistande des heiligen Geistes das Wort unseres Textes, indem wir *das Reich Gottes bei uns* betrachten in seinem *Ursprunge*, in seiner *Verderbniß*, in seinem *Verlauf unter der Geduld Gottes* und in seinem *sichern Endziele*.

Herr, Herr, ewiger König! Dein Reich hast Du uns so deutlich mit so einfachen Zügen gezeichnet, und wir wissen Alle recht wohl, daß Du der Herrscher dieses Reiches bist und wir Deine Knechte und die Deinigen sein sollen und dürfen, aber wir wissen auch und müssen es vor Dir schamroth bekennen, daß wir nicht Deine Knechte, nicht die Deinigen allezeit gewesen

sind, und daß Tausende von uns es noch nicht sind, daß Du noch herrschest mitten unter Deinen Feinden. Herr, darum kommen wir und bitten. Laß uns nicht allein glauben und verstehen, was Du im Namen Deines Reiches von uns forderst und uns zusagst, sondern schenke uns den mächtigen Zug der Herzen, der unwiderstehlich zu Deinen Füßen geht zur Anbetung Deiner ewigen Majestät. Laß uns heute vor Dir niederfallen und bekennen, daß wir untreue Knechte, vielleicht gar Kinder der Bosheit gewesen sind. Reinige uns; nimm uns an; verwandle uns nach Deiner Gottesmacht in guten Weizen, der in Deine Scheunen gesammelt wird! Amen.

Es sieht, meine Lieben, auf den ersten Anblick äußerst klar und deutlich für Jedermann aus, was unser Herr in dem vorgelesenen Gleichnisse spricht, und es ist ja auch eine weit verbreitete, ja fast allgemein gangbare Auslegung dieses Gleichnisses vorhanden, und Jeder ist bereit, sie als selbstverständlich zu geben, etwa mit den Worten: „Es giebt in der Kirche, und sie ist das Himmelreich, allerlei Leute, mehr oder weniger fromm, auch Heuchler, bloße Namenchristen, die mit dem Munde bekennen, aber nicht mit dem Herzen glauben. Im Gleichnisse ist uns vor Allem gesagt, daß dies unvermeidlich so sei und bleiben müsse bis zum jüngsten Gerichte." Dagegen läßt sich im Allgemeinen Nichts einwenden, aber wir würden dennoch sehr irren, wenn wir damit den ganzen Reichthum, die Tiefe, die einschneidende Schärfe, die erquickende Köstlichkeit, wie das Gericht, das in den Worten unseres Herrn Jesu liegt, schon verstanden und uns zugeeignet zu haben meinten.

Laßt uns darum etwas näher herantreten und erst den Ursprung des Reiches Gottes bei uns ins Auge fassen nach der Lehre, die unser Herr Jesus davon giebt.

„Der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Kinder des Reiches," spricht Er selbst, „und des Menschen Sohn ist es, der guten Samen säet," — siehe da den Ursprung des Reiches Gottes! Es ist ganz bestimmt und abgeschnitten ausgesprochen: nur das ist das Reich Gottes, was von Christo stammt, und nur der ist im Reiche Gottes, der durch Jesum Christum, den Menschensohn, wie ein Samenkorn von der Hand des Säemannes gepflanzet ist.

Ist das etwa die herrschende Ansicht selbst innerhalb der evangelischen Kirche? Ist nicht vielmehr bei dem Einen von dem, was unser Herr Jesus Christus thut, viel weniger die Rede, als von den ererbten Gütern, von dem, was man von den Vätern her überkommen habe und nun eben festzuhalten oder, wenn man es aus den Augen verloren, wieder hervorzusuchen, gleichsam aus dem Schutt herauszugraben habe, und bei dem Andern von dem, was Großes zu thun, zu ordnen und einzurichten sei, um das Reich Gottes auf Erden zu schaffen, oder was der Einzelne zu leisten habe, um sich die Gewißheit zu schaffen, daß er ein Reichsbürger sei? Wir können's nicht leugnen, daß unsere Zeit gerade nach ganz entgegengesetzten Richtungen hin die Neigung

hat, von dem, was der Herr Jesus, der Menschensohn, in einzelnen Seelen und Familien und Gemeinschaften schafft und thut, abzusehen und auf das Menschliche, sei es ein vergangenes, einst mit herrlichem Segen gekröntes, oder ein zukünftiges, oder die Kraft, die sich in der Gegenwart geltend machen soll, hinzuschauen. Unser Gleichniß aber ruft uns zu: „Siehe den Ursprung des Reiches Gottes bei dir und um dich her an! Dann wird dir bald klar sein, ob, was du dafür hältst, in der That Reich Gottes ist, ob das innerste Wesen des göttlichen Reiches ihm und dir nicht fehlt!" Das ist die Lebensfrage für Jeden von uns.

Was hilft uns das Reich Gottes, wenn es zwar durch unsere Zeit hindurchgeht, wir aber nicht darin mit Frieden und Freude und zuversichtlicher Hoffnung des ewigen Lebens unsere Lebenszeit zubringen? Der Ursprung ist des Menschensohnes Säen, wodurch das Samenkorn aus Seiner Hand in den Acker der Welt fällt. Damit ist das Ernste gesagt: du magst in der Kirche geboren sein und das heilige Zeichen der Taufe empfangen und den ganzen Reichthum der göttlichen Gnadenzusagen und Verheißungen gehört, verstanden, in gewissem Sinne und Grade angenommen haben und magst dich betheiligen bei dem, was die Kirche thut und bei den christlichen Thätigkeiten um dich her; das ist Alles noch kein Beweis, daß du zu dem guten Weizen gehörst, ein wirklicher Angehöriger des Reiches Gottes im strengen Sinne bist. Es kommt auf die Frage an: „Kommst du aus der Hand Jesu Christi des Menschensohnes? Bist du, was du bist, mit Bewußtsein durch Ihn?" Oder deutlicher: „Ist aus dir, dem natürlichen Menschen, einmal durch die Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist, ein neuer, von Schuld und Tod befreiter, ein Mensch Gottes, ein Seiner Herrlichkeit und Befreiung zu derselben gewisser Mensch geworden? Bist du ein Kind des Friedens durch den Frieden mit Gott und den Frieden Gottes? Hast du in dem Menschensohne Denjenigen, von welchem dein geistliches Leben stammt, so daß du ein von Ihm Gezeugter genannt werden kannst?" — Das sind „Kinder des Reiches," in denen Alles, was an ihnen überhaupt der Beachtung und Bewahrung werth ist und den innersten Gehalt und wahren Charakter ihres Lebens ausmacht, auf den Herrn selbst als Quelle und Ursache zurückgeht!

Jegliches Christenthum, meine Lieben, das nicht aus der persönlichen Gemeinschaft mit unserem Herrn Jesu Christo erwächst, jegliche Frömmigkeit, und auch jedes reichsmäßige Gebahren und Gebehrden, das nicht das Siegel der Rechtfertigung allein durch das Verdienst Jesu Christi im Glauben, der Begnadigung durch den Kreuzestod des menschgewordenen Sohnes Gottes trägt, ist Nichts! Ja, wir werden hernach sehen, schlimmer als Nichts!

Der Ursprung des göttlichen Reiches ist daher aus Christo. Daher rührt alle die Lebenskraft, wie sie auch selbst diejenigen noch aufrecht hält und trägt, die den Herrn nicht kennen und nicht verstehen. Denn täuschen

wir uns nicht! — Darum, weil eine äußerliche Gestalt des göttlichen Reiches hier auf Erden lebt und Jahrhunderte lang lebt und etwa auch gewaltige Stürme überdauert, ist sie noch nicht ewiger Natur. Es ist nur ihre Zeit noch nicht gekommen, und wir dürfen daher nicht wähnen, weil unsere kirchlichen Einrichtungen und unsere Theilnahme an denselben noch vorhanden seien, und weil wir mit diesen Dingen zusammenhängen und vermöge des Worts und der Sacramente nicht gänzlich von dem Herrn selbst loskommen können, darum sei diese Kirche das Reich selbst und seien wir Kinder des Reiches. Nein! Kinder des Reiches sind nur die leider! Wenigen, die in der That durch Jesum Christum in ihrem eigentlichen Leben geschaffen sind, bei denen eine neue Schöpfung, eine Wiedergeburt vorgegangen ist. Sie bilden sodann einen Kern, an den sich Vieles anlagert, was für sich selbst keine Lebensfähigkeit hätte; sie sind Säulen, die das Haus tragen, so daß auch noch viele Andere darin ein- und ausgehen können, ohne deswegen selber zu dem heiligen Tempelbau zu gehören. Es giebt Tausende und aber Tausende von Christen, die es nicht bloß dem Namen nach zu sein scheinen, und die demohngeachtet kein guter Weizen sind, in denen keine Kraft des Wachsens und Schaffens liegt; weil der Herr Jesus Christus, der Mittelpunkt alles wahrhaftigen Lebens, der Ausgangspunkt alles Schaffens und Wachsens in Ewigkeit, nicht in ihnen ist, Er nicht sie zu dem gemacht hat, was sie sind.

Geliebte Zuhörer! dagegen reicht Alles nicht aus, was wir etwa von den Vätern Schönes und Köstliches an Lehre und Bekenntniß, an Ordnung, Lebensgestalt und Sitte überkommen haben mögen. Das Alles im Gegentheil verurtheilt und richtet uns nur; denn es ist ursprünglich dort aus einem Leben der Gemeinschaft mit unserem Herrn Jesu Christo hervorgegangen, ist die äußere Gestalt, der Abdruck davon gewesen, daß diese Väter Kinder des Reiches waren und solche um sich sammelten. Wir aber wollen uns nur gar zu gern an der Schaale genügen lassen, und wenn wir die alte Form und Sitte, die alten Regeln und Worte wieder haben, aber dabei nicht auch das alte, aus Gnaden geschaffene Leben in uns wirken lassen, oder aber, wenn wir hingehen und laufen und rennen und eifrig und thätig sind, so meinen wir, daß wir das Reich Gottes bauen und gestalten. O! wie Viele suchen am Reich Gottes zu bauen, die wohlthäten, erst zu fragen: „Bin ich denn darin? bin ich eingefügt in den lebendigen Tempel? bin ich ein gutes Weizenkorn? hat mich denn der Herr Jesus gesäet?“ Und noch mehr die Armen alle, die mit ihrer kleinen, schwachen, rasch dahinsinkenden Kraft, mit dem, was sie ihre Werke, ihre Wohlthaten nennen, sich selbst das Zeugniß schreiben wollen, gute Weizenkörner zu sein! Ach, meine Lieben, das gute Weizenkorn erkennt man an nichts Anderem als an der Frucht, die es bringt für die Ernte, für das Auge Dessen, dem menschliche Werke Nichts sind, dem nur, was in Ihm selbst, in Gott gethan ist, Etwas gilt.

Der Ursprung also Christus. Zu Christi Person zurück und in Ihn hinein im Glauben! Das ist die erste Hauptsache. — Allein, selbst wenn das geschehen ist, bleibt das Reich Gottes auf Erden nicht unverderbt. Die Verderbniß aber kommt, um es kurz mit den Worten des Herrn Jesu zu sagen, vom Feinde. „Der Feind, der das Unkraut gesäet hat, ist der Teufel; das Unkraut sind die Kinder der Bosheit." Es giebt also noch eine andere Gewalt, die auch säet, auch Menschenherzen bestimmt und beherrscht, und der Herr Jesus in Seiner Auslegung des Gleichnisses steht nicht an, den Namen zu nennen, den man in unseren Tagen so ungern hört und so wenig den fortentwickelten und abgeschliffenen Begriffen unserer Zeit entsprechend findet. Es ist der Teufel. Hier steht's aber, und hier wird's keine Macht der Erde herausnehmen können aus dem Worte, aus dem Munde unseres Herrn Jesu Christi.

Es ist und bleibt also wahr, daß der Satan, der gefallene Engel, der Geist der Versuchung, durch die Zeit und Welt und auch durch die christlichen Jahrhunderte und die christlichen Gemeinschaften und Einrichtungen hindurchgeht und auch da überall sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Was heißt nun das? „Kinder der Bosheit" oder des Unglaubens sind diejenigen, die in der Bosheit, der Ungerechtigkeit ihr eigenstes, innerstes Leben haben. Um sie zu finden, haben wir nicht hinter die Gefängnißmauern zu gehen; sie sind nach der gesammten Lehre unseres Herrn Jesu Christi und Seiner Apostel keine anderen als diejenigen, welche die Wahrheit von Christo in Ungerechtigkeit bei sich und Anderen aufhalten. Es sind alle die, welche nicht durch den Einen selig werden wollen, der dazu erschienen ist; alle diejenigen, die mehr oder weniger ihren eigenen Weg gehen, sei es zu irdischem Glück, sei es auch sogar zu jenseitigem Wohlsein, wie sie es nennen, oder die gar das Jenseitige wegschneiden und ausstreichen aus dem geistigen Gesichtskreise des Menschen und hier sich ihren Himmel bauen wollen. Daß an solchen kein Mangel ist, daß daher Unkrautssame in dem Acker der Welt in großer Menge wuchert: daran zweifelt unter uns Niemand. Aber denken wir uns die Sache nur nicht so abschreckend! Unkraut nennt man auch die köstlichste, reizendste Pflanzengestalt, die auf dem Acker, der Weizen tragen soll, das Wachsen des Weizens hindert, und wir wissen ja, wie prachtvoll wuchernd manche dieser Unkrautspflanzen ganze Strecken überdecken. So ist es auch hier. Die Kinder der Bosheit tragen nicht das abschreckende Siegel des Satanischen auf der Stirn. Aeußerlich furchtbare Erscheinungen der Sünde kommen wohl hie und da vor; jedoch sind sie seltene Ausnahmen. Die meisten Kinder der Welt tragen ein schönes, anständiges, gefälliges Gepräge.

Hast du in deinem Leben bisher nach eiteln und vergänglichen Dingen vorherrschend getrachtet? Hast du die Genüsse des irdischen Daseins zum Zwecke deines Strebens gemacht? Hast du in grober Weise vernachlässiget,

was der geistliche Mensch fordert? Hast du dich den Pflichten eines evangelischen Gemeindegliedes entzogen oder gar die Worte des Hohns und Spottes und frecher Verachtung gegen die göttlichen Dinge nachgeredet, die in der Finsterniß der Zeit gangbar sind? — Nun ja, so wird es leicht für die Andern sein, dich als Kind der Bosheit zu erkennen. Aber der Herr sieht auch solche als Kinder der Bosheit an, die gar nicht dem Weizen so unähnlich aussehen, und eben deshalb verbietet Er Seinen Knechten, mit menschlicher Einsicht und vorzeitig an das Gericht des Ausgätens zu gehen. Er will erst warten, bis an den Früchten auch ein anderes, als Sein ewiges Auge das Unkraut von dem Weizen zu unterscheiden vermag.

Meine Lieben! Die Früchte der Menschen, auf die wir gewiesen sind, um sie zu erkennen, werden oft hier auf Erden nicht recht erkennbar. Wie oft ist es schwer, von einer That oder von einem ganzen Gewebe von Thaten zu sagen: das ist gut oder böse. Es kann nur verstanden werden, wenn wir die Gesinnungen, den innersten Grundtrieb davon wissen. Aber der Herr sagt uns: „Nur gewartet! Es kommt eine Zeit, da Alles sich klar und unmißdeutbar hervorstellen wird; jetzt gilt es, nur die Verderbniß als das zu erkennen, was sie ist." In der Kirche, in der Gemeinschaft, in Allem, was das Reich Gottes in unseren Tagen bildet, finden sich ganz christlich aussehende und nach ihren Worten und selbst nach den Handlungen, die vor unseren Augen stehen, nicht gerade widerchristliche Menschen, in deren tiefstem, verborgenen Innern das Gift liegen mag, das endlich auch giftige Früchte hervorbringt. Unsere Aufgabe ist nur, zu wissen und zunächst zu fragen: „Bin ich eins der Kinder der Bosheit? Bin ich nicht ein Kind des Reiches? Wachse ich nicht als guter Same, Weizen, auf dem Acker, so muß ich wohl das Andere sein, vielleicht ein unscheinbar fortkriechendes, kein üppiges, in die Augen fallendes, blendendes Unkraut, aber jedenfalls von dem Etwas, was dereinst ausgerissen wird, um in Bündel gebunden und ins Feuer geworfen zu werden."

Das ist unsere Frage. Nicht, wieviel Unkraut in dem Acker, wieviel Krankes, Schiefes und Bitteres, Heuchlerisches sogar in der Kirche ist. Daß dessen viel ist, darüber bedarf es keines Wortes. Aber bin ich es? das entscheidet für mich selbst. Wohin gehöre ich? Und wenn du nicht weißt, daß du von Jesu Christo gepflanzt bist, so hast du allerdings schon sehr viel Grund, zu fürchten, du könntest unter die noch unentwickelten Unkrautpflanzen gehören. Das gebeut uns, auf uns selbst zu merken und uns an dem heiligen Maßstabe Christi selbst zu messen. Da siehe Ihn an! Ist Er dein Heiland? ist Er deine einzige Hoffnung? stehst und ruhst du auf Ihm und in Ihm? Wo nicht, so magst du wohl noch nicht bewußt und klar ein Kind der Bosheit sein, aber das natürliche Verderben deines Herzens wird dich noch dazu machen, wenn nicht bei Zeiten durch Gottes Gnade ein Wunder mit dir geschieht, das Wunder, daß du noch aus Unkraut in Gottes Weizen verwandelt wirst. Der

Herr hat aber Geduld; Er kann warten. Wir haben wenig Geduld; wenn uns irgendwo unser Werk will verdorben werden, so möchten wir rasch zufahren und gleich wegwerfen, was uns schädlich scheint. Der Herr aber wartet und zwar lange. Es ist etwas Unsägliches, wie die Geduld unseres Gottes seit Jahrtausenden über alles Finstere und Böse, das durch die Welt ging, das im Menschenleben Verheerungen der allertiefsten und innerlichsten Art angerichtet hat, mit Seinem allsehenden Auge hinschaut, wohl da und dort Einem schon sein Gericht auf Erden bereitet, aber doch im Ganzen Alles bis auf den großen Gerichtstag aufgeschoben hat. Was hat in der Kirche Christi, dem innersten Gebiete des göttlichen Reiches auf Erden, schon für Lüge, Heuchelei, Meineid und Verrath, was für Blutdurst, Verfolgung und Vergiftung der Wahrheit stattgefunden! Gott hat es Alles können abwarten. Die Kinder der Bosheit wuchsen auf neben den Kindern des Reiches; das Unkraut wucherte gewaltig, so daß an manchen Stellen der gute Weizen ersticken mußte, aber es kamen nicht große Weltereignisse und warfen etwa die Gottlosen allein in eine besondere Masse zusammen; es erschien nicht der Würgeengel und schlug die Feinde Gottes, die Verächter Christi mit seinem Schwerte, während die Kinder Gottes frei und los von der Plage blieben; vielmehr wenn die Plagen über ganze Völker gehen, so wissen wir ja, sie treffen Gerechte und Ungerechte, es leiden allesammt miteinander. Der Herr wartet, und wenn Seine Knechte sich wollen daran machen, das Unkraut herauszureißen, so entsteht gar leicht in ihnen der falsche Eifer des Reinigens und Ausgätens; es tritt gern innerhalb der Kirche die herrschsüchtige Natur auf; sie reißen und gäten aus, und ehe sie sich versehen, haben sie den Garten Gottes selbst verwüstet, dem sie zu reichen Früchten verhelfen wollten.

Meine Lieben! Das wird wohl unser Fall nicht sein, und darum werde ich wohl nicht lange hierbei zu verweilen haben. Der Eifer im Ausgäten des Unkrauts ist jetzt wohl nicht zu dämpfen; vielmehr freuen sich bei uns Tausende, wenn es recht üppig wuchert, weil sie darunter auch ihr eigenes Unkraut, am Boden fortkriechend, desto sicherer bergen können. Aber die Geduld des Herrn ist nicht Gleichgültigkeit. Er läßt es nur wachsen bis zur Zeit der Ernte. So unbegreiflich uns oft die Langmuth erscheint, mit der Gott sich das Beste und Köstlichste in Seinen Gnadenanstalten verderben, ja vernichten läßt, so vergessen wir nur das Eine nicht: das Endziel ist sicher! Das Reich Gottes bei uns hat sein bestimmtes Ziel, und an diesem hört die Langmuth auf. Die Zeit des Wartens und Wachsens ist abgelaufen; die Früchte liegen vor; da wird, was außer Gott und Christo war, — auch alle natürliche Tugend und Rechtschaffenheit und alle selbstgeschaffene Religiosität, — in Bündel gebunden. Dann ist das Unkraut als Unkraut erkannt. Die Schnitter, die Engel, die der Herr senden wird, haben scharfe Augen, die nie irren, die nicht Unkraut für Weizen nehmen. Sie werden unerbittlich, — ja, das Unkraut muß sich ihnen mit un-

widerstehlicher Naturgewalt dazu darbieten, — in Bündel sammeln, was zusammengehört. Was hier zusammenhält, oft in Haß und innerem Streit und Zwist, um sich gemeinsam der Wahrheit und der göttlichen Angriffe zu erwehren, um ein weltliches Reich Gottes zu bauen, — das wird einmal zusammenkommen. Das Unkraut kommt zusammen wie der Weizen, aber in Bündel gebunden, um ins Feuer geworfen zu werden.

Geliebte Brüder und Schwestern! Ein schauerliches Loos, mit denen, die hier auf Erden von uns verführt worden sind, oder uns verführt haben, die hienieden uns die Lüge gelehrt oder an unserem Beispiele das Verdecken und Beschönigen und Heucheln gelernt haben, in der Ewigkeit zusammenzukommen und dort mit unsichtbaren Banden des Gerichts zusammengehalten zu sein! Ein schauerlicheres kann der menschliche Geist nicht ausdenken. Dabei aber wollen wir nicht verweilen, sondern uns dessen freuen, daß der Weizen in der Ernte gesammelt wird in Gottes Scheunen, und daß damit ausgesprochen ist: die Kinder des Reiches alle, die aus Christo Jesu und in Ihm sind, wer von Herzen Sein ist und bleiben will, und wen der Genuß Seines heiligen Leibes und Blutes im heiligen Abendmahl immer von Neuem in Ihn versetzt, sie sind auch ein Ganzes hier auf Erden schon, und wenn sich auch mächtige Unkrautwurzeln und Unkrautstämme und ganze Büsche desselben dazwischen drängen, sie gehören doch zusammen. Es ist und bleibt zwischen denen, die wirklich als guter Same aus der Hand des ewigen Säemanns gekommen sind und all' ihr Leben aus Seiner ewigen Lebensfülle schöpfen, ein Zusammenhang, auf Erden wohl ein verborgener, der aber, wenn einst die Hindernisse hinweggethan sein werden, dort recht verstanden und erschaut werden wird. Da wird klar werden in der Ernte, was wir jetzt nur bitten und wünschen können von der Einheit der Kirche Christi und was von der Gemeinschaft gepredigt, gesagt und gesungen wird. Da wird offenbar sein, daß die Seinigen in Ihm Eins sind, gleichwie Er Eins ist mit dem Vater. Das ist das letzte, selige und herrliche Endziel des Reiches Gottes bei uns. Die Kinder des Reiches mögen wohl in Armuth und Schwäche hier wandeln, aber sie dürfen auch in beständiger Ergreifung Seines Lebens, das Er ihnen darbeut, mit gewisser fröhlicher Hoffnung der Ernte leben, und auch in dieser Stunde eine Stärkung dazu empfangen, daß sie hinausschauen auf den fröhlichen Augenblick, da die Sicheln der himmlischen Schnitter erklingen werden! Amen.

In diese Epiphanienperiode fällt der Tag Mariä Reinigung hinein, recht zum klaren Beweise, daß wir noch in dem Kreise der ersten Offenbarung, der Erscheinung Jesu Christi uns befinden. Sein Text ist ja die Weissagung des Simeon über die Person Christi. Er fällt nach dem Gesetz (3. Mos. 12, 2 f.) dreiunddreißig

Tage nach der Beschneidung, also auf den zweiten Februar. Hier war die Reinigungsfeier im Fiebermonat, hier die Feier der Lichtgöttin (Lucina), welche zugleich die Schutzgöttin der Kindergeburt war und ihre Feier nächtlicher Weile bei Fackelschein hatte. Daraus ist Lichtmeß geworden. Also hier ein Beispiel, wie heidnische Feier in christliche umgewandelt wurde. Das „Licht, zu erleuchten die Heiden" war hier wiederum an seinem Orte. Die Epistel ist Prophetenwort aus Mal. 3, 1—4, eine Weissagung auf die Erscheinung des Herrn und zugleich von der Reinigung, die Er vornehmen wird. Die Umdeutung der physischen und gesetzlichen Reinigung in eine sittliche und geistige ist durch das Prophetenwort eher möglich, als durch irgend ein anderes, weil in ihm ja das vorbildlich Leibliche noch Hülle des Geistlichen war.

Die doppelte Darstellung Christi.

Predigt am Feiertage Mariä Reinigung.

Ev. Luc. 2, 22—40.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosis kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstelleten dem Herrn; wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des Herrn: Allerley Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiliget heißen. Und daß sie gäben das Opfer, nachdem gesagt ist im Gesetz des Herrn, ein Paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm; und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und er kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegt nach dem Gesetz; da nahm er ihn auf seine Arme, und lobte Gott, und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel. Und sein Vater und Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. (Und es wird ein Schwerdt durch deine Seele dringen) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuel's, vom Geschlecht Asers, die war wohl betaget, und hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft. Und war eine Wittwe bey vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und pries den Herrn, und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn; kehrten sie wieder in Galiläam, zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bey ihm.

Eine seltsame Stellung nimmt dieser Feiertag ein, weil er vierzig Tage nach dem Weihnachtsfeste fallen muß. Da ist es denn nicht zu vermeiden, daß die Erscheinung Jesu im Tempel, als Er zwölf Jahre alt war, ja das erste Wunder, das Er that, die Berufung Seiner Jünger, Gleichnisse und Wunderthaten, selbst Seine Verklärung schon in den sonntäglichen Evangelien betrachtet sind, und man sich auf einmal wieder in die früheste Kindheit durch den heutigen Text zurückversetzt findet. Sogar ein großer Theil dieses Textes ist am Sonntage nach dem Christtage bereits zu unserer Erwägung gelangt, und wir würden ihm heute ausweichen müssen, wenn nicht der in demselben liegende Reichthum wichtiger Gedanken uns es willkommen sein ließe, nochmals auf denselben zurückzukommen. Wir thun dies jedoch so, daß der eigentliche Gegenstand des Tages Mariä Reinigung, die Darstellung des vierzigtägigen Erstgeborenen vor den Priestern den Ausgangspunkt und die Unterlage bildet. Wir sprechen nämlich von einer doppelten Darstellung Christi und ihrer Bedeutung für uns, nämlich der gesetzlichen zuerst und dann der evangelischen.

Herr, unser Gott, himmlischer Vater! Du hast uns in Jesu Christo, Deinem lieben Sohne, des Gesetzes Ende und den Anfang des neuen Lebens aus Deiner Gnade geschenkt. Gieb durch Deinen heiligen Geist, daß wir Ihn erst recht in unsere Herzen aufnehmen und hernach Sein Erscheinen auch richtig verstehen, damit auch wir dem Gesetze nicht ein Herz voll Furcht entgegenbringen, sondern in Seiner Erfüllung des Gesetzes auch selbst dasselbe erfüllt haben und mit Freudigkeit bezeugen können, daß in Ihm die Gnade und Wahrheit des Evangeliums ist. Heilige uns in Deiner Wahrheit und laß unser Nachdenken zu reichem Segen unseres inwendigen Menschen gereichen und uns in der lebendigen Hoffnung stärken, die Dieser Dein lieber Sohn uns begründet hat. Amen.

„Da die Zeit erfüllet ward," schreibt der Apostel Paulus (Gal. 4, 4. 5), „sandte Gott Seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß Er die so unter dem Gesetz waren erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen." Dieses apostolische Wort wirft ein helles Licht auf unsere heutige, evangelische Geschichte. So gewiß die Mutter Jesu und Sein Pflegevater Joseph waren, daß das Kindlein in ihren Armen Gottes ewiger Sohn war, nicht nach dem Willen des Fleisches erzeugt, sondern durch „die Kraft des Höchsten" empfangen, und so hoch demnach dieses Kind in ihren Augen über Allem stand, worunter sonst Menschen sich zu beugen und auch über dem, was Israeliten zu tragen hatten: so konnte es ihnen doch nicht beigehen, irgend Etwas von dem zu unterlassen, was das Gesetz Mosis in Bezug auf neugeborene Kinder, insbesondere auf erstgeborne Söhne vorschrieb. Denn Gott hatte ja Seinen lieben Sohn nicht als einen Mann vom Himmel herabkommen lassen, sondern Er war als ein schwaches, hülfloses Kind geboren worden. Er wollte Ihn also nicht heraus-

nehmen aus dem allgemeinen Loos der Menschen, sondern Ihn Alles durchleben lassen, was diesen von Ihm bestimmt war. Als David's Sohn, des Königs, dessen Stuhl auf Gesetz und Verheißung ruhete, durfte Er also nicht dem Gesetze Mosis entnommen werden. Dieses Gesetz aber schrieb vor, daß „alle Erstgeburt von Menschen und Vieh in Israel dem Herrn übergeben werde, die Thiere zum Opfer, die Menschen zum Dienst. „Deinen ersten Sohn sollst du Mir geben" (2 Mos. 13, 2. und 22, 29). Und hernach: „Alle Erstgeburt deiner Söhne sollst du lösen," d. h. mit einem Opfer loskaufen. (2 Mos. 34, 20.) Und zwar sollte dieses Opfer vierzig Tage nach der Geburt des Sohnes im Tempel selbst dargebracht werden und für die Aermsten mindestens aus einem Taubenpaar bestehen (3 Mos. 12, 8). Die Mutter mußte aber selbst im Tempel mit dem Kinde erscheinen und es dem Priester zeigen, wobei ohne Zweifel Gebet und Segnung von dessen Seite geschah.

Treten wir nun dieser gesetzlichen Darstellung Christi näher, so läßt sie uns nicht zweifeln, daß der Herr Jesus als Kind, als Menschenkind und Sohn Israels auch mit zu denen gehörte, welche der ewige Gott im Gesetze als Sein Recht in Anspruch nahm. Wir wissen, daß jenes Gebot der Weihung der Erstgeburt noch älter ist, als die eigentliche Gesetzgebung, indem sie dem furchtbaren Augenblicke angehört, da Gott in Egypten alle Erstgeborenen sterben ließ, nur Israels schonte und zum Andenken daran, also an gnadenvolle Verschonung, obgleich Israel vor Gott schuldig war, wie die Egypter, ja an wunderbare Errettung aus der Knechtschaft diese Weihung befahl. Erst später erklärte Er, statt der Erstgeborenen das ganze Geschlecht Levi zu Seinem wirklichen Dienste nehmen zu wollen, verlangte aber das Opfer, um das Gefühl zu erhalten, daß die beste Kraft des Volkes Sein besonderes Eigenthum sei. Was sprach also diese Darstellung und Darbringung aus? Daß der ewige Gott ein volles Anrecht habe an den Einzelnen, an die Familien, an das Volk. Konnte daran ein Zweifel sein bei dem Sohne Davids? Und womit hing diese Weihung zusammen? Mit der Errettung und Verschonung, obgleich Israel durch das Vergessen des Gottes seiner Väter sich schwer versündigt hatte. Bedurfte denn der Sohn Gottes, obwohl von dem Weibe geboren, auch der Verschonung? War Er auch ein Sünder, wie die Uebrigen Seines Volkes? War Er nicht gerade von den Sündern ausgenommen und ausgesondert und sollte zwar versucht werden allenthalben, doch ohne Sünde? Also nein, um Seinetwillen, der ohne Sünde war, bedurfte Er der Verschonung nicht und also auch nicht der Darbringung, die auf derselben ruhte. Er war um deren willen, die unter dem Gesetze waren, zu ihrer Erlösung, „unter das Gesetz gethan." Insofern war schon diese gesetzliche Darstellung Jesu ein Schritt in Seiner Mittlerschaft, ein Schritt, den Er unbewußt und unfreiwillig that, den auch Seine Eltern Ihn unbewußt thun ließen. Daß in dem Kinde, welches so angekündigt, so empfangen, so geboren war,

die Sünde nicht sein könne, dieser Gedanke war ihnen zwar wohl nicht fremd. Aber es mußte ihnen bei einem so gegebenen Kinde jeder Zweifel ferne bleiben, ob irgend Etwas dürfe unterlassen werden, das Ihn als das volle und ganze Eigenthum Gottes bezeichne. Darum thaten sie, wie das Gesetz befahl, und hatten dabei wohl schon höhere Gedanken, als die Priester, welchen das Kindlein gezeigt wurde, wie sie auch das mittlerische Thun des noch unmündigen Sohnes zu begreifen noch lange nicht im Stande waren.

Es kann doch kein Zweifel sein, daß Maria's Herz hohe Wogen seligen Gefühles schlug, als sie den erstgeborenen Sohn darbrachte als geweihtes Eigenthum Seines Gottes. Keiner der Priester und Leviten, die sich stolz als solche Auserwählten des Herrn betrachteten, ahnte das wunderbare Geheimniß in dem Herzen dieser Frau. Zwar das Opfer brachte sie und den Sohn durfte sie deshalb wieder mitnehmen, aber sicher hat sie mit derselben Inbrunst, wie die Hannah des Alten Bundes bei dem kleinen Samuel, und mit viel höherer Zuversicht und ahnungsvollerem Blicke in Seine Zukunft die Weihung vollzogen. Und Joseph, der Pflegevater, der hier ohne Zweifel für den wirklichen Vater des Kindes galt, wie er es gesetzlich durch die Heirath mit Maria auch war, — mit welchem Gefühle ehrfurchtsvoller Hoffnung muß er diese Handlung seinerseits vollzogen haben. Jetzt erst trat Maria, die bisher nur ein ihm vertrautes Heiligthum war, in seinen wirklichen Besitz über.

Für die Welt aber und für uns erscheint der Heiland hier schon als der Mittler des Neuen Bundes. Er trägt das Joch des Gesetzes und wird in Pflicht genommen für dasselbe. Sein Leben wird ein demüthiges, beständiges Opfer für uns, bis Er am Kreuze und im Grabe dasselbe vollendet. Für uns kommt durch das Gesetz Erkenntniß der Sünde, unserer eigenen schweren Sünde und Schuld. Er hat an demselben nur Seine vollkommene Unschuld und Reinheit, Sich selbst als Den erwiesen, der von keiner Sünde wußte, in dessen Munde kein Betrug erfunden war; ja Er ist an demselben zur völligen Heiligkeit emporgewachsen. Ihm war das Gesetz nicht ein hartes Joch; weil es der Wille Seines Vaters war, den Er gerne that. Aber immerhin bleibt es durch Seine Darstellung nach dem Gesetze Mosis, wie durch Seine Beschneidung nach der Ordnung Abraham's bezeugt, daß Er auch dem Gesetze, den menschlichen Schranken, worin Seine Geburt von einem Weibe Ihn versetzte, genug that und Sich unterwarf, daß Er den demüthigen Lauf in der Knechtsgestalt und Erniedrigung ging, bis Er den Namen über alle Namen erhielt. So verliert das Gesetz, da Er unser Mittler und Stellvertreter ist, seine feindliche, verdammende Macht. Denn daß der Vater Seinen Sohn „unter das Gesetz that," offenbart ja die göttliche Absicht, die unter dem Gesetz zu erlösen und zum Frieden der Kindschaft zu führen. So wird das Walten des Gesetzes über Jesum selbst zum Evangelium und macht uns die andere Darstellung Jesu, des Kindes, die evangelische leicht begreiflich.

Diese geschah nicht durch die Priester, welche Diener des Gesetzes waren. Freilich lag auch in dem Theil des Gesetzes, welchen sie besonders zu verwalten hatten, im Gottesdienste, das Vorbild der Freiheit, welche den Menschen zugedacht war. Allein jetzt war diese Freiheit noch verhüllt, und nur Einer stand da, der durch die Hülle hindurchschaute, der greise Simeon; denn der heilige Geist war in ihm. Dieser Mann war dazu ersehen, Jesum evangelisch darzustellen. Und warum konnte er es? Welche Weihe, da er kein Priester war, befähigte ihn dazu? — Sein Warten auf den Trost Israels, seine Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser. Ihm war überdies „eine Antwort geworden von dem heiligen Geist;" er hatte also Fragen an Ihn gerichtet. Mit fragendem Herzen war er durch die Schriften gegangen, durch Mose und die Propheten, und sie hatten ihm geantwortet, daß Er kommen werde, auf den die gedrückten Herzen warteten. Er hatte mit fragendem Herzen im Tempel geweilt und hatte an den Vorbildern des Gottesdienstes unter der Beleuchtung des Prophetenwortes auch gefragt und erkannt, wie Er kommen werde. Selbst die Zeichen der Zeit hatte er gefragt und aus ihnen am Worte der Weissagung erkannt, wann Er kommen werde, und daß die Zeit Seiner Erscheinung nahe sei. Mit diesen Antworten ausgerüstet hatte er nur einen Wunsch in seiner betenden Seele, Ihn noch mit Augen zu sehen. Und auch auf diese Frage war ihm innerlich durch den heiligen Geist die Antwort, die frohe Gewißheit geworden: „Er sollte den Tod nicht sehen; er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen." Und dies war die Hoffnung und Freude, die sein Alter vergoldete. Wie ein alter Baum aus längst vergangenen Jahren stand er da, dessen hoher Wipfel von der Morgensonne angestrahlt wird. Ob er von dem Kinde in Bethlehem wußte? ob Etwas von der wunderbaren Kunde der Hirten sein aufmerksames Ohr erreicht hatte? Wir wissen es nicht. Aber heute, gerade heute, da Maria und Joseph das Jesuskind in den Tempel brachten, trieb es ihn innerlich dahin. „Er kam aus Anregen des Geistes in den Tempel." Was es nun war, das ihn beim Anblicke dieses Kindes gewiß machte: „Das ist es! dieses Kind wird der Erlöser Israels und der Welt sein!" darüber sind wir im Dunkel gelassen. Wahrscheinlich war es wieder die innere Stimme des heiligen Geistes, die hier wirkte. Er hatte Etwas von dem Geiste der Propheten und das Verständniß der Auslegung derselben, zu welcher bei ihm, der in Jerusalem lebte, im Tempel viel verkehrte, mit den Priestern wohl bekannt war, auch die merkwürdige Geschichte des Priesters Zacharias und seines Sohnes Johannes mitwirken mochte.

Als er das Kind erblickte, strömte sein Herz über von dem Wonnegefühl der göttlichen Erfüllung. Er fing an zu weissagen und sein erstes Wort war: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast; denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen." Das ist Evangelium des Neuen Bundes, und Simeon wurde der erste Evangelist. Er vergaß der

Priester um sich her und des Tempels; oder auch er vergaß ihrer nicht, weil er nun an Nichts mehr dachte, als an die selige Heimfahrt. Von Furcht weiß eine Seele Nichts, wenn sie auch die Feindschaft der Gewaltigsten und der Meister auf sich zieht, die nur den einen Wunsch hat, im Frieden abzuscheiden, und die diesen Frieden innerlich schon besitzt. Von allen Anwesenden hebt er dieses Kind aus den Tausenden von erstgeborenen Söhnen, die alljährlich im Tempel dargestellt und durch Opfer ausgelöst wurden, und die solche Darstellung für die Priester zum alltäglichen Ereigniß machten, lobpreisend heraus. Wie ein Schwärmer mag er den in ihre tägliche Tempelordnung hineingelebten Priestern und Leviten erschienen sein; aber er beachtet es nicht. Er redet mit seinem Gott, und sein übervolles Herz strömt in herrlichen Liedesworten aus. Er nimmt getrosten Abschied vom Erdenleben; ihm winken schon die ewigen Höhen. Das Jenseits ist ihm kein Schattenland mehr, das Grab keine dunkle Grube, in die man lebenssatt hinabsinkt, um zu den Vätern versammelt zu werden. Licht war jetzt die Bahn; denn er wußte sich als einen Knecht des Herrn, der so lange nach Frieden getrachtet, der in Hoffnung schon Ihn gehabt, der nun Ihn in nächster Erfüllung vor sich sieht. Es gilt nur noch, sein Haupt niederzulegen und in Ruhe zu entschlafen; denn droben ist er gewiß, diesen Erlöser mit Seinem vollendeten Werk zu schauen. Es giebt jetzt einen Heiland, von Gott gesandt, der nicht mehr nur wieder ein Vorbild ist des Kommenden. So klein und zart noch das Kindlein ist, der Greis sieht in Ihm schon den Mann, der Gottes rettende, die Sünden vergebende, die Gewissen vollendende Gnade offenbaren wird. Das Alte ist ihm vergangen, das Neue hereingebrochen. Sehet ihn an, diesen Greis, mit den bald auf das Kind in seinen Armen gerichteten, bald schon in die lichte Ewigkeit hineinschauenden, wonnetrunkenen Blicken! sehet ihn an und fraget, wie Viele von uns, denen der Heiland längst erschienen ist, Sein Werk am Kreuz, im Felsengrab und in der Auffahrt gen Himmel vollendet hat, und Millionen, ja Hunderten von Millionen schon den friedevollen Ausgang aus der Welt und Eingang in die selige Heimath geschafft hat, ebenso freudig abscheiden können wie er? Ach, daß uns der Schritt hinüber ebenso leicht werde, wie ihm! daß unsere Alten alle zeugen können, daß sie ihres Heilandes gewiß seien, wie er es war. Und wir könnten es sein! Sind wir doch von Anfang unseres Lebens an von den Gnadenkräften des Heilandes berührt, und ist uns der Trost so nahe gebracht. Ach! daß wir nur erst recht trostbedürftig wären; dann könnten uns auf unsere Fragen die Antworten nicht fehlen. Denn jetzt ist ja der heilige Geist ausgegossen, und man kann Ihn haben von Christo, dem in die Herrlichkeit vollendeten Heilande.

Aber höret nochmals den Greis! Er nennt den Heiland „vor allen Völkern bereitet." Welche tiefe Erkenntniß, welche in Israel seltene Einsicht spricht er aus! Vor dem Angesicht aller Völker hatte Ihn Gott bereitet. Die ganze

Geschichte des Alten Testamentes ist nichts Anderes, als diese Zubereitung des Heilandes. Wer dies erkannte, dem freilich mußte auch Seine nahe Zukunft aufgeschlossen sein. Wer also die Geschichte der Vergangenheit im Lichte der Hoffnung eines trostbedürftigen, nach Gott verlangenden Herzens betrachtet, der kann auch heute noch Dinge erkennen, wovon die Menge Nichts ahnet. Wer nur seine eigene Lebensgeschichte so anschaut, dem geht ein Licht nach dem andern auf über die Gnadenführungen und Liebesabsichten seines Gottes.

Noch hat er nicht geendet, der alte Simeon. „Ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise Seines Volkes Israel." Daß Israel selbst Ihn als seinen Trost annehme, das versteht sich ihm von selbst, davon redet er nicht, sondern nur von dem Preise, dem Ruhm, dem göttlichen Lichtglanz, der durch die Heidenbekehrung auf Israel zurückfalle. Aber wie großartig, wie ganz im Sinne aller Propheten, besonders der letzten, schaut Simeon den Messias an! Nichts von enger, kleinherziger Beschränkung auf Israel und von Verachtung der Heiden. Einen Weltheiland sieht sein weissagender Geist vor sich, eine letzte Vollendung der Menschheit. Unscheinbar, still, in israelitischer Frömmigkeit und Gottesfurcht, sich fest anschmiegend an die heiligen, gottgegebenen Ordnungen des Tempels, auch nicht abgeschreckt durch die menschlichen Zusätze und Verdunkelungen, hat er gelebt und seinem Gotte gedient, weit ab vom Lärme des Weltmarktes und vom Treiben der Nationen, und dennoch versteht er die heiligsten Interessen der Völker, wie kein Staatsmann im römischen Senate, kein Kaiser auf dem Thron, kein gewaltiger Statthalter in einer der vielen Provinzen sie verstand. Auch er sah mit Wehmuth den Idumäer auf dem Stuhle Davids sitzen und wußte, daß er durch des römischen Kaisers Gnade darauf saß; auch er sah es kommen, daß das Römerjoch noch enger an die Hälse der Führer in Israel sich drücken würde. Aber kein Seitenblick des Hasses und der offenbarungsstolzen Verachtung in seinen Worten! Der Messias, der Heiland wird den Heiden geoffenbaret, und Israel freute sich in Seinem Lichte. Freilich, freilich, er hat noch ein besonderes Wort an die Maria, der alte Prophet, ein Wort vom Fall und Auferstehen, vom Offenbarwerden der Herzensgedanken, vom Widerspruch und vom Schwerdt durch die Seele. Wir lassen es heute, dieses Wort, da wir es unlängst schon betrachtet haben. Aber es mag mitgehen in den Eindrücken von der doppelten Darstellung Jesu, damit wir nicht vergessen, wie auch für uns das Evangelium zweischneidig ist und zum Leben und zum Tode treffen kann, je nachdem das Verlangen der Herzen beschaffen ist, welchen es offenbart.

Lieber freuen wir uns noch der achtzigjährigen Greisin, die mitergriffen wurde von Simeon's Lobgesang und einstimmte in seine Freude.

Hieher tretet ihr betagten Männer und Frauen in der Gemeinde! hieher ihr einsamen Wittwen und sehet, welche selige Freude das Alter und die Einsamkeit in der Anschauung des Heilandes, im Umgange mit Ihm genießen können.

Herr, schaffe in uns und bei uns, daß Dein Kommen in die Welt solche Freude wecke bei Alten und Jungen, daß wir Alle überfließen von Deinem Lobe! Amen.

Endlich der letzte und seltenste der Epiphanientage, der sechste Sonntag nach Epiphanias. Er ist der Verklärung Christi auf dem Berge gewidmet, also schon der Offenbarung Seiner vollkommenen Erscheinung bei Auferstehung und Himmelfahrt. Er spiegelt, indem er das Höchste in der werdenden Erscheinung Christi darstellt, zugleich schon das Licht der Herrlichkeit ab, welches erst auf der Höhe des Werkes des Menschensohnes hervorleuchtet. Am Schlusse des Evangeliums ist darauf hingedeutet. Moses und Elias mit den Aposteln zusammen stellen den Zusammenhang des Alten und Neuen Testaments dar und zeigen, daß Christus nicht bloß auf Erden und denen, die auf ihr noch lebten, sondern auch rückwärts den bereits Hingeschiedenen offenbar geworden ist in Seiner Menschwerdung. Die Epistel 2. Petr. 1, 16—21 beruft sich auf diese Verklärung und weist zugleich eben in die alttestamentliche Vorzeit zurück.

Der Blick von Tabor nach Golgatha.

Predigt am sechsten Sonntag nach Epiphanias.

Ev. Matth. 17, 1—9.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jacobum, und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, Elia eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herab gingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist.

Was ich euch vorgelesen habe, Geliebte in Jesu Christo, ist ein selten vorkommendes Sonntags-Evangelium, das vom sechsten Sonntage nach Epiphanias. Nur dreimal im laufenden Jahrhundert ist es bis jetzt an die Reihe gekommen, und doch schließt es die Sonntage, welche die herrliche Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch zum Inhalte ihrer Verkündigung haben, und

bildet als Schluß zugleich den Uebergang zu den Sonntagen, die auf die Betrachtung des Leidens- und Kreuzestodes unseres Herrn vorbereiten sollen. Seine Betrachtung ist daher besonders am heutigen Tage am Orte, mit dessen Woche die Fastenzeit, die Vorbereitung auf die heilige Passionsfeier beginnt. „Unser Herr ging auf einen hohen Berg," so beginnt es. Vorher war Er im äußersten, nördlichsten Galiläa gewesen und hatte daselbst nach einer Reihe von Wunderthaten mit tief erschüttertem Gemüthe Seinen Jüngern zum ersten Male verkündigt, daß Er hinauf gehe nach Jerusalem, um in der Sünder Hände überantwortet und gekreuzigt zu werden. Seine Seele war voll der Leidensgedanken und voll der Vorgefühle einer hereinbrechenden, ihn umgebenden tiefen Nacht, aus welcher Er als das wahrhaftige Licht für alle Zeit und Ewigkeit hervorglänzen werde. Er ging nach dem südlichen Galiläa zurück, Seiner irdischen Heimath, und da drang es Ihn, Seine von den Leidensgedanken bewegte, heilige Seele in stiller Einsamkeit Seinem himmlischen Vater in die Hände zu legen, zu beten. Darum meldet auch der Evangelisten einer: „Er ging auf einen hohen Berg, zu beten." Ich weiß nicht, mit welchem Rechte die christliche Ueberlieferung von jeher den hochragenden Tabor auf der Hochebene Galiläa's als den geweihten Ort bezeichnet hat, an welchem unser Herr Jesus verkläret wurde. Mag er es gewesen sein oder ein anderer galiläischer Berg, für uns ist der Name Tabor schon so sehr der Name des Verklärungsberges, daß, wenn wir von ihm sprechen, wir nicht mehr an die irdische Oertlichkeit, sondern an die wunderbare Erscheinung denken, von welcher er der erinnernde Zeuge war oder ist.

Wenn ich daher heute euch auffordere, mit mir einen Blick vom Tabor zum Golgatha zu thun, so wißt ihr wohl, daß es sich um etwas für alle Zeit und Ewigkeit Wichtiges handelt, was in der Seele Jesu vorgegangen ist, und um etwas für alle Zeit und Ewigkeit Wichtiges, das in unseren Seelen vorgehen soll. Den Blick vom Tabor zum Golgatha fordere ich euch auf, mit mir zu thun in der Betrachtung zuerst dessen, was dieser Blick für unseren Herrn war, und zweitens, was dieser Blick für uns ist.

Herr Jesu, Du gekreuzigter und mit ewiger Herrlichkeit gekrönter Heiland, laß uns Dir nachfolgen auf Deinen Leidensfußtapfen, betrachten, beten, glauben, empfangen, damit wir auch mit Dir weiter gehen können und durch Deine Todesnacht Dir folgen in die Herrlichkeit! Amen.

Es steht in unserem Texte geschrieben: „Nach sechs Tagen." Nachdem also die Seele unseres Herrn sechs Tage lang nach jener Leidensverkündigung an Seine Jünger von Gedanken durchschauert war, die Jene noch nicht verstanden, die aber Ihm in Seinem menschlichen Leben ernst und tief durchdringend genug sein mußten, „nach sechs Tagen" war Er der innigsten Gemeinschaft mit Seinem himmlischen Vater, auch derjenigen wiederum bedürftig, die sich in menschlichen Worten ausspricht, des Hinsinkens vor dem Angesichte

Gottes, und des Austönens alles dessen, was von Leid und Schmerz und was von gläubiger Hoffnung und Zuversicht in Seinem Inneren lebte. Da sehen wir Ihn denn von denselben Jüngern begleitet, die hernach in Gethsemane eines Steinwurfes weit von Ihm ruhten, während Er mit dem Tode rang und Sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde fiel. Sie verstanden so wenig wie damals, auch jetzt, um was Großes es sich handele. Eines erblickten sie mit ihren leiblichen Augen, daß mit ihrem Herrn im Gebet Etwas vorging. Denn sie sahen Ihn leuchten; Sein Angesicht ward wie die Sonne, so daß, wie man in der Sonne Angesicht nicht schauen kann, ohne geblendet zu werden, sie auch Seine irdischen Züge nicht mehr zu erkennen vermochten: strahlendes Licht ging von Ihm aus und erschreckte sie. Sie nahmen wahr, daß selbst Seine Kleider, aus irdischem Stoff bestehend, durchleuchtet und klar wurden als ein Licht; aber das Tiefste von Allem sahen sie nicht. In Ihm war jetzt das zur Thatsache geworden, was Er erst später im hohenpriesterlichen Gebete in Worte faßte, da Er in die nahen Leidenstiefen hineinschauend sprach: „Vater, die Stunde ist hier, daß Du Deinen Sohn verklärest, auf daß Dich Dein Sohn auch verkläre; Du wirst Ihn bald verklären!"

Wie tritt aber Verklärung, himmlisches Sonnenlicht, strahlender Glanz, der doch Größe und Herrlichkeit bezeichnet, mit dem Leiden, mit der tiefen Erniedrigung und der äußersten Schmach, ja mit dem Gefühle des Verlassenseins von Gott in so nahe Beziehung? Das ist es eben, theuere Gemeinde! Tabor und Golgatha, Verklärung und schmachvoller Tod gehören in unseres Herrn Geschichte so innig zusammen, daß wir das Eine ohne das Andere nimmer verstehen würden. Hat doch unser Heiland Seinen Jüngern verboten, dieses Gesicht weiter zu erzählen, bis des Menschen Sohn würde von den Todten auferstanden sein; bis also durch diese Machtthat, — daß Er das Leben, wie Er es von Ihm selber gelassen hatte, so auch von Ihm selber wiedernahm, — das rechte Verständniß und der Schlüssel für diesen wundersamen Zusammenhang gefunden sei. Wir haben — Gott zum Preise sei es gesagt! — diesen Schlüssel von Jugend an in den Händen; denn wir bekennen ja den auferstandenen Heiland und wissen sogar, daß Er aufgefahren ist zu den ewigen Höhen, daß Er sitzt zur Rechten der Majestät Gottes, daß Er wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, daß Er nicht bloß erniedrigt bis zum Tode am Kreuze, sondern auch erhöhet ist, und Ihm Gott einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, auf daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Er der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Wir wissen daher: unser Herr Jesus hat von dem Verklärungsberge auf jenen niedrigeren Hügel hingeschaut, auf welchem nach kurzer Zeit Sein Kreuz aufgerichtet werden sollte.

Und was, frage ich noch einmal, war dieser Blick für unseren Herrn? Wir sehen's aus alle dem, was Er sprach, und aus den Personen, mit denen Er redete. Da standen plötzlich neben Ihm zwei hohe, majestätische Menschengestalten, — ob im Augenblicke gleich erkennbar als diejenigen, die sie waren, oder erst nachher erkannt, können wir dahingestellt sein lassen, — aber aus dem Munde unseres Herrn muß jedenfalls die Bestätigung gekommen sein, auf deren Grund die Evangelisten einstimmig melden können: es waren Moses und Elias. Und die Erscheinung dieser beiden gewaltigen Helden des alten Bundes sagte unserem Herrn viel in Seinem Verständniß der ganzen Haushaltung Seines Vaters auf Erden. Der Mann des Gesetzes, der Einzige, der vierzig Tage und vierzig Nächte auf Erden in der Gemeinschaft des heiligen Gottes, wenigstens im Nachschauen Seiner Herrlichkeit, verweilt hatte, der Mann, dessen Angesicht glänzte, als er vom Berge Sinai herabkam, daß Israel dasselbe nicht anzublicken vermochte, aber auch zugleich der Mann, der im Namen Gottes auftrat und das ernste, den natürlichen Sinn des Menschen strafende, richtende, zermalmende Gesetz sprach und schrieb, der Mann, vor dessen Wort, seit er selbst hingegangen war und sich schlafen gelegt hatte am unbekannten Orte, schon Tausende und Tausende gezittert hatten, vor dessen Stimme jegliches Menschengewissen erbeben mußte, weil er laut in jedes hineinrief: „Du sollst! und du sollst nicht!" und in Gottes Namen sprach: „Verflucht ist der Mann, der nicht hält alle Worte, die geschrieben stehen in diesem Buche!" — der erschien, und sein Erscheinen war für unseren Herrn das persönliche Dastehen der ewig gültigen Gesetzeswahrheit. Wie fordernd stand er vor dem Menschensohne, daß Er wiederbringe, rette und selig mache Alle, die das Gesetz nicht hatte vollenden können, daß Er dieses Gesetz erfülle, und durch Seine Erfüllung und durch Sein Standhalten allem Zorn und Grimm des heiligen Richters bis zum Trinken des letzten, bitteren Tropfens im Todeskelch frei mache vom Gesetz, die bisher unter dem Gesetz hülflos geschmachtet hatten, daß Er Licht und Leben bringe und den Weg breche zum Eingang in die Seligkeit, den bis dahin nur der hätte finden können, der das Gesetz vollkommen erfüllt und auch in keinem Buchstaben gefehlt hätte.

Neben Ihm stand Elias, wieder einer, der im Anschauen Gottes verweilt und der in Kraft himmlischer Speise vierzig Tage und vierzig Nächte gewandelt hatte, einer, dem der Sturm und Braus und das Erdbeben göttlicher Majestät nicht bloß in die leiblichen Sinne, sondern auch in die Seele gefahren war, als er der Offenbarung Gottes, des Allmächtigen, entgegenharrte, und der hernach im stillen, sanften Sausen das Vorübergehen des Gnädigen und Barmherzigen erlebte, der Prophet voll Geist und Kraft, der Vertreter aller Propheten, überhaupt aller derer, die dem Volke verkündigten, daß es ein von Gott gestraftes und verworfenes Volk sei, und sein Heil, seine Ret-

tung in der Zukunft liege, in welcher der Retter erst sollte auf Erden geboren werden. Er stand wie fordernd an den Menschensohn da, daß Er alle Weissagungen der Knechte Gottes im Alten Bunde wahr mache, daß auch nicht eines zurückbleibe, das der heilige Geist sie reden geheißen hatte. Das legte auf die menschliche Seele unseres Herrn ein Gewicht, von dessen Wucht wir in unserer Armseligkeit kaum eine ferne Ahnung haben können. Die ganze gewaltige Aufgabe Seiner Mittlerschaft stand vor Ihm da, und in nicht weiter Ferne der Weg, die Aufgabe zu lösen durch Kreuzestod und Grab.

Und wie blickte nun unser Herr darauf hin? Sollte man nicht erwarten: mit Hinsinken in den Staub, da Er wahrhaftiger Mensch war, jetzt schon flehend, daß dieser Kelch an Ihm vorübergehe? still in Sich selbst versinkend, verstummend vor dem heiligen Gott als Der, welcher die Sünden der Welt auf Sich liegen habe? Nein, so stand Er nicht, sondern strahlend, leuchtend in göttlicher Herrlichkeit, freudig erhoben, in seliger Wonne, des Sieges gewiß! Wie kam das? „Sie redeten," heißt es bei dem Evangelisten Lucas, „Moses und Elias redeten mit Ihm von Seinem Ausgange zu Jerusalem." Also nicht eine dunkle Ahnung nur von kommendem Leid, von Schmach und Tod, sondern klares Anschauen, sicheres Wissen war in der Seele des Herrn. Aber sie redeten nicht bloß vom irdischen Ausgang, vom Hinabsinken in des Todes Nacht, sondern vom Auferstehen auch und vom Auffahren gen Himmel. Er blickte als der Anfänger und Vollender des Glaubens in einer noch nie zuvor dagewesenen und auch seitdem nie erreichten Glaubensfülle auf Seinen künftigen Lauf; Er schaute über das Kreuz hinweg, über Golgatha hinüber auf den Oelberg und auch über den Oelberg hinweg nach den ewigen Höhen.

Wie Seine Verklärung zu Stande kam, ob von Oben herab Ströme des Lichts der Ewigkeit Ihn durchleuchteten, oder ob es aus Seinem heiligen Innern hervorbrechende Klarheit des eingeborenen Sohnes vom Vater war, oder ob beides zugleich: darüber bedarf es zunächst keiner Untersuchung. Eines wissen wir sicher: es war die Nähe des himmlischen Vaters; denn eine lichtglänzende Wolke deckte, verhüllte Ihn zuletzt vor den Augen der geblendeten Jünger, Ihn und Mose und Elias, und aus der Wolke erscholl die Stimme: „Dies ist Mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe." Es war ein Augenblick des durch alle bangen Nächte siegreich und selig durchbrechenden Glaubens, ja schon des vollen Habens und Besitzens. Er wußte Sich Eins mit dem himmlischen Vater, und die himmlische Stimme war nur der Widerhall dessen, was in der Seele Jesu mit unwidersprechlicher Gewißheit und Klarheit lautete: „Ich bin der Sohn Gottes, vom Himmel gekommen, und als solcher gehe Ich in die dunkle Tiefe hinab."

Meine Lieben! Der Blick unseres Heilandes vom Tabor zum Golgatha war daher, wenn auch ein Schmerzensblick der Wehmuth, doch zugleich ein Blick voll Wonne und Freude. Denn was Ihm nicht alle Tage in Seinem

irdischen Laufe wurde, eine Antwort auf Seinen Glauben, eine Antwort vor Zeugen, empfing Er jetzt, und darum fürchtete Er deren keines, das Ihn erwartete, sondern ging mit hellem Auge und fester Seele ihm entgegen und wollte Nichts mehr als den Willen Dessen thun, der Ihn gesandt hatte, und vollenden Sein Werk. Wir finden daher, sowie wir der Sache selbst etwas näher treten, in der Verklärung unseres Herrn Jesu den fest ausgesprochenen Mittlerwillen, durch Sterben und durch alle äußerste Noth, die den Sünder auf Erden treffen kann, die Menschheit zu erlösen. Wir finden das Lamm Gottes, das freudig zum Vater spricht: „Leg auf; Ich will's gern tragen," wir sehen die Leidenswilligkeit des Herrn und die sanfte, liebliche Klarheit, die in Seiner Seele herrschte. Nicht in heldenmäßigem Trotze, der vor dem Leiden die Augen schließt und dann sich blind hineinstürzt, sondern offenen Auges, ruhig und still, Alles wohl überschauend, langsam, Schritt für Schritt nach der gemessenen Ordnung, die der himmlische Vater bestimmt, will unser Herr durch's Leiden gehen. Dazu treibt Ihn die ewige Liebe, die in Seinem Herzen von Ewigkeit lebte und in Ewigkeit darin bleiben wird, die Liebe, die Ihn vom Throne der Herrlichkeit in unser Fleisch und Blut herabgezogen, die Liebe, die Er von Kind an auf Erden geübt, menschlich in Sich groß gezogen und tagtäglich stärker gemacht hatte, die Liebe, in welcher Er erfunden wurde, auch wenn Er gescholten und mit Schmach bedeckt wurde, die Liebe, die sich zuletzt am Kreuze in das erstaunenswerthe Wort zusammendrängte: „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Und nun, meine Lieben, so viel wir auch noch von alle dem reden möchten, was für den Herrn der Blick vom Tabor nach Golgatha war, es drängt uns, überzugehen zu der Frage: Was ist dieser Blick für uns? Denn in diese Liebe des Mittlerherzens ist ja jegliche Seele miteingeschlossen, die hier auf Erden in Sünden aufgewachsen ist, und ihrer Sündennoth sich nicht selbst entledigen kann, sondern durch Mosen gerichtet, und durch Elias und die Propheten nur hingewiesen wird zu Christo, aber durch ihrer Keinen die Vergebung empfängt. Wir armen Sünder, was haben denn wir von diesem Blick, wenn wir uns im Geiste mit dem Herrn Jesu auf des Tabor's Höhe stellen und hineinschauen in Sein Leiden und in die Herrlichkeit darnach? Soll's etwa also sein, wie bei den Jüngern? Wir lesen von ihnen, daß sie „sahen und hörten, was da geschah." Petrus aber spricht (nach dem Grundtexte): „Herr, gut, daß wir hier sind; laß uns drei Zelte bauen, Dir eins, Mose eins und Elia eins." Ein seliges Wohlsein hatte sie ergriffen; sie waren von der Wonne berührt, die in der Seele ihres Herrn und Meisters strahlte, denn unmittelbar hätten sie die Berührung himmlischer Herrlichkeit nicht ertragen; davor schauerte ihnen. Durch den Mittler hindurch waren sie lieblich angefaßt und überströmt von einem unverstandenen, unklaren Wonnegefühl, und darum hätten sie gar gern, von der Welt abgeschieden, hier auf

einsamer Bergeshöhe ihr Leben zugebracht, wie einen kurzen Augenblick. Es verschwand ihnen die Zeit, wie ein Traum, aus dem sie erwacht waren; sie vergaßen der Aufgaben, die ihrer warteten; sie blickten nicht mithinüber nach Golgatha; sie wollten Nichts mehr vom Getümmel des täglichen Lebens wissen, noch weniger von dem Rauschen der Bäche des Todes, durch die es hindurchgehen mußte. Jetzt wären sie am liebsten zu den Füßen ihres Meisters gestorben. — Das war wohl, meine Lieben, eine köstliche Stunde im Leben der Jünger, und sie werden gewiß bis an ihr Ende hier auf Erden von dem Vorschmack dessen, was droben auf die Kinder Gottes wartet, geredet haben, wie sie ihn damals genossen. Aber sie sollten ihren Herrn noch in den Händen Seiner grimmigen Feinde sehen; sollten erst das schreckliche Geschrei hören: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ und das Hohngelächter derer, die Ihm am Kreuze zuriefen: „Bist Du Christus, so hilf Dir selbst; so steige herab vom Kreuze!“ Sie sollten erst traurig sagen: „Wir hofften, Er sollte Israel erlösen, und über das Alles ist heute der dritte Tag.“ Sie sollten aber auch den Thomas rufen hören: „Mein Herr und mein Gott!“ Sie sollten zuletzt Ihm nachschauen, wie Er von ihnen genommen wurde und zusehends auf der Wolke emporfuhr. Dann aber sollten sie hinausgehen und durch Leidensfluthen und tiefe Ströme schreiten und die Wahrheit Seines weissagenden Wortes erfahren: „Ihr müßt gehaßt werden um Meines Namens willen.“ Sie sollten Ihn zuletzt durch ihren Zeugentod preisen und dann erst zur Herrlichkeit eingehen und des Himmels Wonne ewiglich erleben.

Geht's uns vielleicht auch so? Berührt uns etwa die Verklärung unseres Herrn in der Art, daß wir uns nur hineinwünschen in die Lage der Jünger? Ueberhaupt, faßt uns die ganze Person unseres Heilandes und der ganze Reichthum der von Ihm ausgegangenen Gnadenströme in der Kirche, im Reich Gottes nur so an, daß wir das süße, liebliche Wohlsein davon Augenblicke oder Stunden hindurch fühlen und uns gern stets auf den heiligen, abgesonderten, der Welt unbekannten Bergesspitzen aufhalten möchten, wo solche Himmelsluft weht? Ach, wie oft geht es nicht etwa den Schlechtesten, sondern den Besten unter den Kindern Gottes so, daß sie in einer geweihten Stunde, ergriffen von den Herrlichkeiten, die in Christo sind, nicht mehr aus der stillen Abgeschlossenheit heraus möchten, in der ihnen solches widerfährt, in das tägliche, leere, schaale, abmüdende, beständig so versuchungsvolle, so aufreibende Verkehrsleben; — in diese täglichen Arbeiten hinein und an diese beständigen Aufgaben der Selbstverleugnung und an diese immer neue Demüthigung heran, da alles zu Schanden wird, was Menschenkraft heißt. Wie wehe thut es immer wieder, mit Scham und Reue rufen zu müssen: „Erbarme Dich mein, mache mich los!“ und mit dem vielgeübten Apostel: „Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Wie schön wäre es, in der Stille den Herrn zu genießen!

Petrus erhält aber keine Antwort auf seine Frage, vielmehr redet ein Anderer; die Stimme vom Himmel erschallt: „Dies ist Mein lieber Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe; Den sollt ihr hören!" Es war noch viel zu hören und noch viel zu sehen. Ja, liebe Seelen, wenn es mit den heiligen Gefühlen, mit den überschwänglichen Augenblicken der Wonne und Freude an Christo abgethan wäre! Ach nein, du sollst erst hören und erleben, erst viele und wechselnde Schritte und Zustände hindurchgehen. Es reicht nicht aus, daß du einen heiligen, geweihten Dienst des Gemüthes Ihm darbringst, daß du offen bist für die Berührungen, die von Ihm ausgehen. Ohne eine Jünger-Nachfolge geht es nicht. Man ist mit Ihm nicht stets auf dem Tabor, lebt nicht alle Tage in dem Himmelsglanze, der aus Ihm leuchtet, sondern man steht unter dem Kreuze, wenn die Welt umher lästert und schmäht, und der Ausgang der Sache Christi sie als Täuschung und Schwärmerei erscheinen lassen will. Wenn, was du in Christo gefunden, in der Welt keinen Anklang findet, du einsam und allein mit deinem Glauben dastehst: da auszuhalten, das ist Sache des wirklichen Glaubens, den die seligsten Gefühle nicht ersetzen können. Und wenn gar die Stunde der Verlassenheit gekommen ist, daß das Licht untergegangen scheint, und du Nichts mehr von Ihm siehst, kein süßes Nahesein mehr, ja nicht einmal mehr die holdselige Gestalt, nicht die liebliche Stimme deines Hirten hörst, — da, wenn du auch zweifelst, nicht zu verzweifeln, und stille der Stunde der Auferstehung, der Wiedererscheinung entgegenzuharren, und dann erst brauchbar zu werden zu Seinem Dienst: das ist die Aufgabe des Jüngers, die deinige!

Unser Blick also vom Tabor nach Golgatha lehrt uns, daß unser Verderben nicht etwa durch eine weiche, zarte Berührbarkeit von göttlichen Dingen und christlichen Wahrheiten und Kräften hinweggeschafft werden kann, sondern daß es unter dem Kreuze durchgeht. Erst mußt du deine Sünden erblickt haben, wie sie auf dem Lamme Gottes lasten, muß dir Sein Seufzer: „Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen!" und auch Sein aus leiblicher Pein hervordringender kürzester Ruf: „Mich dürstet," durch Seele und Leib gegangen sein; erst mußt du Sein Leid im Glauben mitgelitten haben, ehe du recht kannst Seiner Auferstehung und Herrlichkeit froh sein. Auf Erden ist nicht die Zeit des Genusses im Christenthum. Es kommen wohl kurze Tabor-Augenblicke zur Stärkung; es leuchtet wohl ein Verklärungsglanz ins Leben, um die nachherigen Kreuzesscenen betrachten zu können: aber im Ganzen ist hier Zeit der Arbeit, der Buße, des Glaubens und des Festhaltens auch im dürren Glauben. Immer wieder kommen wir auf das Eine zurück: es giebt für dich keinen Weg, um an dem Verklärungsglanze bleibend Theil zu haben, und um die Wonne und den Frieden des Naheseins Christi ewiglich mit zu genießen, als den der Buße und des Glaubens. Erst muß dein eigenes, schuldvolles Verderben dir vernichtend klar geworden sein, daß du am

Fuße des Kreuzes schriest um Vergebung deiner Sünden; dann mußt du sie im schwachen und allmählich im stärkeren Glauben empfangen und festgehalten haben, durch tausendfaches Fallen und wieder Auferstehen endlich ein erfahrener, leidensgeübter, glaubensfester Jünger geworden sein. Und wie es dann kommt und Jedem zugetheilt wird, mußt du deine Wege der Arbeit, auch an der Verkündigung Seiner Leiden hindurchgeschritten sein, ehe die Herrlichkeit hereinbricht.

„Ihr sollt nicht davon reden," sagt der Herr, „bis des Menschensohn von den Todten auferstanden ist." Ein wichtiger Wink, meine Lieben! Nicht früher hast du ein Recht, von göttlichen Gnadenheimsuchungen, von seligen Stunden mit dem Herrn zu sprechen, ehe du durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß am Kreuze durchgegangen bist. Ja, erst mußte ein Petrus rufen: „Ich habe Ihn dreimal verleugnet," und ein Johannes und ein Jacobus mitfühlen: „Wir sind nicht besser und treuer, als er." Als arme, untreue, zu Gnaden angenommene Jünger mußten sie erst vor ihrem Herrn, dem Auferstandenen, dastehen; dann durften sie auch von dem reden, was Er zuvor schon Köstliches an ihnen gethan.

O, meine Lieben, man *kann* auch dann erst recht davon reden. Vorher vermischt man Alles, Natur und Gnade, Fleisch und Geist, und werden Dinge als köstliche Perlen vom Himmel gepriesen, die am Ende Nichts weiter als Glasperlen der Erde gewesen sind; da werden menschliche, aus dem Fleisch hervorgegangene Gefühlsregungen als göttliche Offenbarungen hochgehalten. Erst, wer mit dem Herrn durch Kreuz und Tod und Grab zur Auferstehung gegangen ist, in wem sich Alles, was für ihn geschehen ist, im Glauben zum unentreißbaren Eigenthum angelegt hat, der kann von göttlichen Gnadenerweisungen und Liebesheimsuchungen reden und singen, wie wir gesungen:

„Dein Gnadenblick macht uns so selig,
Daß Leib und Seele darüber fröhlich
Und dankbar wird."

Wir beginnen jetzt unsere Passionsbetrachtungen, treten in den heiligsten Kreis aus dem großen, heiligen Jahreskreise unserer Sonn- und Festtage. Da mögen wir lernen als Jünger vom Tabor nach Golgatha zu blicken. Wir können's freilich nicht machen; es ist Gnadensache, Werk des heiligen Geistes. Was wir thun können und wollen, das ist: jeglicher gehe in sein Kämmerlein, nicht einmal nur, und bitte den Herrn, und lasse nicht ab mit Bitten, bis Er uns die Frucht Seines Leidens und damit auch die volle Anwartschaft auf die Frucht Seiner Auferstehung und Herrlichkeit schenkt.

O, daß wir Alle, wir und die Unsrigen mit uns, in diesen Tagen und Wochen im Geiste stets auf dem Tabor stehen und nach Golgatha hinschauen mögen! Amen.

Jetzt folgt von den Sonntagen des Ueberganges der erste: Septuagesimä. Man hat ihm die Buße über unsere Unzulänglichkeit als Inhalt geben wollen; aber vielmehr ist es die Freude über die gnadenvolle Erwählung zur Arbeit mit dem Herrn und für den Herrn, welche in ihm den Grundton bildet. Allerdings fehlt die andere Beziehung nicht. Denn die Menschen, welchen der Herr hier offenbar wird, sind sowohl Einzelne, als Völker in ihrer Berufung zu Seiner Reichsarbeit. Der beherrschende Gedanke ist offenbar: nicht Jedem ist die gleiche Stunde der Begegnung mit Christo zugetheilt, dem Einen früh am Lebenstag, dem Anderen später. Aber die Gnade ist die gleiche und kann nur je nach der demüthigen Empfänglichkeit größeren Genuß und Segen gewähren. „Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten sein; Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt," das ist der große Text des Tages. Die verschiedene Art, wie Christus verstanden und aufgenommen wird, kommt zur Sprache. Es ist freilich nicht mehr bloß Christus, das Licht der Welt, das heilbringende; sondern es ist schon auch Christus, der durch Leiden des Todes zu vollendende Herzog der Seligkeit, der hier inmitten der sich um Ihn schaarenden und seinetwegen scheidenden Menschheit erscheint. Darum die Doppelstellung zu der rückwärts und zu der vorwärts liegenden Feierzeit. In der Epistel: 1. Cor. 9, 24—10, 5 stellt sich im Schrankenlaufe nach dem Kleinode und in der Rückweisung auf das in der Wüste pilgernde Israel die doppelte Stellung der Menschen zu Christo eindringlich und mahnend dar.

Unsere Arbeit für den Herrn.

Predigt am Sonntage Septuagesimä.

Ev. Matth. 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Gröschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn, und hebe an an den Letzten, bis zu den Ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfing ein Jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein Jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages

Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Ein Gleichniß, Geliebte in Jesu Christo, und zwar ein Gleichniß merkwürdigster Art legt unser heutiges Evangelium uns vor. Liest man es von Anfang, so frägt man sich: was will denn der Herr hier klar machen? Handelt Er von der Berufung der Völker und vergleicht Israel's Berufung mit dem Rufe, der an die Heiden gehen soll? Denkt Er also an diese großen Hauptzüge und Zeitabschnitte des Reiches Gottes auf Erden, oder gilt es dem einzelnen Menschenherzen? Ist man zum Schlusse Seiner Rede gekommen, so kann man nicht mehr anders, als wenigstens zugleich auf das eigene Herz sie beziehen, denn Er spricht: „Viele sind berufen; aber Wenige sind auserwählet!" und es schlägt das ja wie ein Hammer an unser Gewissen, und wir fragen uns: „Bist du ein Berufener? bist du nur ein Berufener? bist du auch ein Auserwählter?" Da suchen wir uns klar zu machen: welches ist denn der Unterschied zwischen Berufung und Erwählung? Wie mag man denn erkennen, ob man nicht bloß berufen, sondern auch auserwählt sei? Und wenn Er kaum vorher gesagt hat: „Also wird es auch im Reiche Gottes sein; die Letzten werden die Ersten und die Ersten werden die Letzten werden," so drängt sich die Frage hervor: „Was habe ich denn für eine Aussicht? wie wird's denn mit mir werden bei der letzten, großen Rechenschaft?"

Geliebte! Blicken wir von dieser Fassung des Gleichnisses, die so persönlich ans eigene Herz und Gewissen herangeht, wieder rückwärts auf das vorher Gesagte, dann werden wir kaum etwas anderes als den Gesammtinhalt dieses Textes finden können, als die Frage nach unserer Arbeit für den Herrn, und wollen wir diese Frage recht und aus dem Worte Gottes lösen, so werden wir dabei zuerst nach der Berufung und dann nach der Erwählung auszusehen haben. Jedenfalls gehen wir einen sicherern Weg, wenn wir unser Evangelium zunächst auf uns selbst beziehen; denn für die geschichtlichen Betrachtungen, für die Bewunderung des göttlichen Gnadenplanes im allmählichen Aufbau Seines Reiches bleibt uns dann immer noch Raum. Unsere Arbeit im Reiche Gottes, unsere Arbeit für den Herrn, das ist doch für uns selbst die entscheidende Frage. Daß von Arbeit die Rede ist, daß das Gleichniß die Arbeit nicht bloß als äußeres Mittel der Darstellung gebraucht, sondern daß auch dasjenige, was durch das Gleichniß soll abgebildet und erklärt werden, ein Arbeitsleben ist: darüber kann man wohl kaum im Zweifel sein. Denn ob wir nun an die Berufung der Völker und an deren Eingreifen in den Bau des Reiches Gottes denken, oder ob Jeder an sich selbst denkt,

immerhin wissen wir ja: das Leben für den Herrn, das reichsmäßige Dasein ist ein Arbeitsleben, ist Arbeit Gottes an uns und unsere Arbeit für Ihn und in Ihm.

Nun laßt uns erst nach der Berufung zur Arbeit für den Herrn in unserem Leben uns umsehen. Wir können wohl uns unter diejenigen zählen, welche in der ersten Morgenstunde berufen sind. Der Hausvater ging aus am frühen Morgen, da die Stunden erst anfangen zu zählen. Wir sind ja Alle schon bei unserem Eingange ins Leben in die Arme Gottes gelegt, Ihm zu Seinem Eigenthum geweiht, und folglich auch zu Seinen Arbeitern gemacht worden; uns hat Er also es schon an der Wiege singen lassen, daß wir in Seinem Weinberge Etwas zu thun haben. Wie kommt es denn, daß wir das Gleichniß auf uns mit seinen verschiedenen Stunden noch sollen anwenden können? Ja, Geliebte, so war es ja auch bei den Israeliten, sogar bei allen Völkern der Erde. Im Grunde ist ja kein Mensch auf Erden unter anderer Bedingung, als daß er für Den, der ihn geschaffen, für Den, der Himmel und Erde geschaffen und ihm Alles gegeben hat, da sei. Das Uranfängliche, das von Gottes Gnade und durch Gottes ewige Weltordnung in das Leben Hineingeschriebene, das Grundgesetz und die Grundverheißung des Lebens, wie sie nun bei uns in der Taufe einen viel volleren Sinn und reicheren Inhalt gewonnen haben, die sind doch die eigentliche Berufung zur Arbeit. Wenn ein Mensch in der Taufgnade bliebe; wenn er von früher Kindheit an immer wieder von Neuem von dem göttlichen Entgegenkommen ergriffen würde, und so aus ihm auf den Stufen des natürlichen Wachsthums, der leiblichen und seelischen Entwickelung, auch zugleich die Blume des geistigen und göttlichen Lebens heranwüchse: so wäre das im vollsten Sinne ein in der ersten Stunde Berufener, der in seiner ersten geistigen Lebensstunde verharrt hätte. Aber nach einer Seltenheit, wie es ein Mensch ist, der von Kind auf in demselben Maße, wie seine natürliche Entwickelung fortschreitet, auch im göttlichen Leben, im bewußten und wollenden Hingeben seines ganzen Daseins und aller seiner Kräfte an den Vater im Himmel durch Jesum Christum wächst, würden wir wohl vergeblich suchen. Gott mag vielleicht im Laufe der Geschichte, Er mag hier und da in weiten Kreisen einzelne Solcher uns begegnen lassen; aber die gewöhnliche Erfahrung ist, daß wir zwischen unserer Taufe und dem da uns entgegenkommenden Gnadenstrome und unserem nachherigen Leben eine weite Kluft, oder wenigstens einen weiten Raum liegen sehen; daß wir nicht eines Fortgehens unseres geistlichen und natürlichen Lebens in gleichem Schritte uns rühmen können. Vielmehr liegt für die meisten Menschen die wirkliche, bewußte Geburtsstunde ihres höheren Lebens, ihres Seins und Arbeitens für den Herrn viel später. Darum sind wohl auch diejenigen, die in der dritten und sechsten und neunten Stunde in den Weinberg hingehen, die ungeheuere Mehrzahl. Aber wo sind sie denn inzwischen? Wären sie um die erste Stunde

schon auf dem Markte gewesen, so hätte der Herr des Weinbergs sie auch gemiethet und hingesendet. Wo sind diejenigen, die von vorn herein zur Arbeit erschaffen, doch nicht da sich finden lassen, wo ihnen Arbeit angeboten, wo ihnen ein bestimmter Ruf zur Thätigkeit wird? Sie sind zu Hause; sie behagen sich in ihrem Heimwesen; sie gehen vielleicht sonstigen Unterhaltungen nach, — kurz, sie bringen ihre Zeit zu, bis ihnen endlich einfällt: es giebt zu arbeiten; du bist zur Arbeit da, und sie sich nun dahin begeben, wo der Hausvater, der Herr des Weinbergs, sie finden mag.

Meine Geliebten, fragen wir uns nach dem Zeitpunkt unserer Berufung zur Arbeit für den Herrn, von wo an wir klarer wußten, daß wir Etwas zu thun, viel zu thun, ja Alles zu thun haben, unser ganzes Leben daran zu geben, unsere Erdentage damit auszufüllen, daß wir für den Herrn arbeiten, daß wir Seinen barmherzigen und treuen Namen und Seine Liebe verherrlichen, indem wir uns als Seine theuer Erkauften im Leben erweisen: so wird es wohl in manchem Herzen zuerst lauten: „Ich weiß nicht, seit wann ich berufen bin; das geht in mein frühestes Leben zurück; von da an, da ich mir überhaupt recht klar meiner menschlichen Aufgabe und meiner Stellung im irdischen Leben bewußt wurde, ist mir auch davon Etwas aufgegangen; einen besonderen Augenblick göttlicher Berufung wüßte ich aber nicht zu nennen." Du weißt also nicht, ob du von dem Herrn des Weinberges gemiethet worden bist? Darauf wird Jeder, wenn er tiefer über sich selbst nachdenkt, doch antworten müssen: „Ja, das weiß ich immerhin; ich muß zugestehen, daß ich schon oft das Gefühl hatte, viele Lebenszeit an eitle Dinge verschwendet, mich unzählige Male auch in christlichen, geistlichen Dingen mehr um die Schale, als um den Kern, mehr um das Außenwerk und die Form, als um das innere Leben, um Kraft und den Geist bekümmert zu haben, und es giebt eine Zeit in meinem Leben, in welcher mir dies vorherrschend zum Bewußtsein kam, da ich einsah: so darf es nicht bleiben; so komme ich nicht zum Ziel; ich muß ein entschiedeneres, vollständigeres, zusammenhängenderes, mehr auf das Eine, das noth ist, auf das ewige Gut gerichtetes Arbeitsleben führen." — Nun das war eine Berufungsstunde! Da hat der Herr dich gesendet in seinen Weinberg. Je früher, könnte man doch wohl sagen, desto besser. Aber so sagt der Herr nicht. Wer um die dritte, um die sechste, um die neunte Stunde gerufen ist, mit dem wird der Herr nicht eins um einen bestimmten Lohn; dem sagt Er: „Was recht ist, soll euch werden," und sie gehen im Vertrauen auf die Rechtlichkeit und Zuverlässigkeit des Hausvaters hin in den Weinberg. Ueberhaupt, je später die Zeit wird, desto mehr scheinen die Arbeiter froh zu sein, daß noch Jemand sie miethen und gebrauchen will. Gerade so ist es in der That in unserer Arbeit für den Herrn. Je mehr Lebenszeit schon ohne sie hinter uns hinabgesunken ist, je kürzer wir noch die Spanne Weg vor uns sehen: desto froher sind wir, wenn uns nur überhaupt der Weg gezeigt, die Bahn ge-

öffnet wird; wenn wir nur endlich es anzufangen wissen, daß unser Leben hinfort dem Herrn angehört. Und wenn wir so eine klare und bestimmte Weisung erhalten, wie die: „Gehet hin in diesen Meinen Weinberg," so fragen wir nicht viel nach Lohn, sondern wären selbst am Ende bereit, ohne Lohn zu dienen; weil uns die Arbeit selber schon ein Lohn, weil das Bewußtsein, unser Leben nicht nutzlos zuzubringen, selber ein Segen ist. Man hat schon oft gesagt, wenn einer für die Arbeit im Reiche des Herrn Lohn suche, für den Umgang mit Ihm auf Erden noch jenseits in der Ewigkeit Bezahlung erwarte, so sei das kein rechter, uneigennütziger, nur dem Herrn dienender Arbeiter. Diesem Wort ist von denen selbst, die es vorgesagt, in ihrem eigensten Innern widersprochen. Es ist ja hier überhaupt von Lohn nur so die Rede, daß gezeigt werden will, jede Arbeit für den Herrn, lang oder kurz, je nach ihrer Innigkeit und Innerlichkeit, je nach der Freude, mit der sie geschehe, nach dem Dank, mit dem sie angenommen, fortgeführt und vollbracht werde, nach ihrer Kraft, ihrem Segen und Frieden, wirke nicht bloß für den Augenblick, sondern sei ein unverlierbares Gut; weil sie Mittheilungen göttlicher Lebenskräfte in sich trage und darum von selbst über die kurze Zeit dieses Erdenlebens hinausreiche.

Die sechste, die neunte Stunde bringt ihre Arbeiter; aber um die elfte Stunde, wie kann sich da nur noch einer auf den Markt wagen und hoffen, gemiethet zu werden? Sie werden auch gefragt, die da erst erscheinen: „Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig?" Sie waren ohne Zweifel nicht den ganzen Tag da gewesen; sonst wären sie um die neunte, um die sechste und dritte Stunde schon gefunden worden. Der Vorwurf wird ihnen aber doch gemacht; denn müßig war doch ihr Leben gewesen. Es sind vielleicht gerade diejenigen, die am meisten in der Welt sich von ihrer Eitelkeit haben umherwerfen lassen; vielleicht sind sie auch schon einmal einen Augenblick oder mehrere Male auf dem Markte gewesen, aber nicht lange genug geblieben, um mit dem Herrn des Weinbergs zusammenzutreffen. Sie haben vielleicht schnell sich wieder fortgemacht und sich gesagt: „Es bedarf ja Niemand unserer Arbeit." Mit einem Wort, es giebt Arbeiter für den Herrn, die, nachdem sie aller Orten in der Welt ihr Genüge gesucht und nicht gefunden haben, die, nachdem sie hie und da auch einmal dem Herrn näher gekommen sind, so daß beinahe Er sie ergriffen, daß fast Sein Ruf sie erreicht hätte, doch immer wieder in das wilde, wirre Leben hinausgetrieben wurden und so Jahre auf Jahre dahinschwinden ließen, ohne daß sie einmal im tiefsten Herzen den Herrn gesucht, gefunden, ergriffen hatten.

Geliebte in Jesu Christo! Soll ich sagen: das ist nach unserem Gleichniß der beste Zustand? Sie haben beides!? Sie haben die Welt genossen! sie sind müßig gewesen bis zur elften Stunde, bis zum Abend hin, und endlich wird ihnen doch noch das Reich Gottes und zwar in ausgezeichneter Weise

zu Theil!? — Ja, wenn es gewiß wäre, daß du in der elften Stunde noch glücklich dahin kommst, wo eben der Herr rufend und suchend einhergeht; wenn nicht die ungeheuere Wahrscheinlichkeit wäre, daß, wer bis zur elften Stunde nicht wahrhaftig gesucht hat, es auch um diese Stunde nicht thun wird; wenn es nicht eine bekannte Thatsache wäre, daß je länger wir außer Christo, fern von Seinem Reiche, in den Lüsten und Freuden und Arbeiten und Mühen dieser Welt fleischlich dahinleben, desto schwerere Gewichte mit jedem Jahre, mit jedem Monat und mit jedem Tage sich an unsere Füße hängen und wir zuletzt nicht mehr von der Stelle können, nicht mehr im Stande sind, Arbeit zu suchen. Darum sage Keiner: „Ich will es anstehen lassen bis um die elfte Stunde; da wird mich noch mein Herr berufen." Wer also spricht, dem wird die zwölfte Stunde schlagen und die Nacht hereinbrechen, ehe er noch auf die elfte Stunde gemerkt hat. Die Frage aber bleibt: bist du berufen, bist du deines Berufes für die Arbeit des Herrn inne geworden? welches war deine Stunde, die erste, dritte, sechste, neunte, die elfte Stunde? — Vielleicht wird es uns schwer, darüber zu entscheiden, ob es die dritte, sechste oder neunte Stunde gewesen sei; aber darüber müssen wir ins Klare kommen können, ob die elfte oder die erste Stunde es war? Und sei es welche es wolle, wenn wir nur die Gewißheit haben, vom Herrn zu Seiner Arbeit berufen und hingegangen zu sein, und jetzt in Seiner Arbeit zu stehen! Ob wir in dem Weinberge des Herrn der Eine oben, der Andere unten stehen, der Eine mit diesem Theile des Geschäfts, der Andere mit jenem betraut sind, das ist nicht wichtig. Aber Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Alle, die wahrhaftig den lebendigen Gott kennen wollen, Alle, die entfliehen wollen der Eitelkeit dieser Welt, haben eine Arbeit zu thun und thun sie im Reiche Gottes.

Diese Arbeit geschieht vor Allem an dir selbst; denn du bist ja selbst ein Theil des Weinberges. Du hast vor Allem dahin zu wirken, daß dein armes Herz im Frieden sei, fest und heimisch in dem lebendigen Gott und in der Ewigkeit, daran zu arbeiten, daß du dich selbst erkennst, immer tiefer von dir selbst aus das menschliche Leben, das menschliche Verderben und die noch durch Gottes Gnade vorhandenen Fähigkeiten und Anknüpfungen für das wahrhaftige Leben; daß du das Wort Gottes in seinem Zusammenhange verstehest; daß du Jesum Christum als den Mittelpunkt, als das Heil findest, und daß du von Ihm, in welchem alle Weisheit vollkommen erscheint, den Schlüssel der ganzen Weltgeschichte und das Licht empfangest, um deine verschlungenen Lebenspfade zu beleuchten. O, Geliebte, da ist Arbeit des Geistes, des Verstandes, des Denkens! da ist Arbeit des Gemüths, des Herzens, auch die Arbeit der Liebe, die ganze Arbeit, sich lieben zu lassen und wiederum zu lieben, und den Strom, der von der Ewigkeit in ein armes, aber offenes Herz herabfließt, weiter strömen zu lassen in die vertrocknete Welt umher! Wo ist da Ziel und Ende? Arbeit, Arbeit die Fülle, so daß uns nun die

Kürze der Zeit und die Schwäche der Kraft drückt, — Arbeit, die ihren Mann fordert, in der Ueberwindung der eigenen Lüste und Begierden, in der Tödtung des natürlichen Lebens. Wie viel haben wir an uns zu tödten und abzulegen? Wie viel an uns zu erziehen und emporzubringen?

So siehe, wenn der ganze Weinberg Nichts wäre, als dein eigenes Herz, und du wüßtest dich berufen und ständest in der Arbeit für den Herrn an dir selbst: du brauchtest dich nicht nach mehr Arbeit umzusehen. Aber du kannst ja nicht an dir selbst wahrhaftig arbeiten, ohne daß du der Anderen bedarfst, und ohne daß du wieder den Anderen dienst, kannst nicht Jesum Christum deinen Heiland, im Auge halten, der das Haupt ist am Leibe, ohne dich um die Glieder zu kümmern. Arbeit also genug! aber arbeitest du, und seit wann und wie? Diese Frage kann Jeder sich selbst beantworten; er muß es wissen, und Jeder von uns weiß, für was er lebt, was sein Herz erfüllt, was vor Allem und nach Allem sein Wunsch und Sehnen ist. Ist es für den Herrn? ist es für unsere eigene und der Unseren Vollendung in Ihm? für den Bau Seines Reiches auf Erden? für die Ueberwindung der Finsterniß und ihrer Werke? ist es für die Wiederkehr des wahrhaftigen Lebens unter den Menschen?

Wenn wir unsere Berufung so ins Auge gefaßt haben und uns die Frage ins Herz rufen: „Wie steht es mit meiner Arbeit für den Herrn," so drängt sich gleich die Frage nach der Erwählung nach. „Viele sind berufen; aber Wenige sind auserwählet." Ein Wort, das so sehr leicht mißverstanden werden kann und so sehr oft mißverstanden worden ist, und schon manches Herz in die furchtbarsten Zweifel und Aengste geworfen, manches sogar schon verödet und in eine grauenhafte Lebensansicht hineingebannt hat. „Viele sind berufen; aber Wenige sind auserwählet." So sagt denn das trotzig-verzagte Herz: „Wenn es so ist, — die Auswahl ist ja Gottes Sache! — so muß ich eben die Bande, die mich fesseln, als von Gott angelegte tragen, muß den engen Kreis, in dem ich geistig lebe, als einen von Gott gezogenen betrachten; ich kann einmal nicht über mich selbst hinaus! — Da zieht man sich dann den Kreis durch seine eigene Kleinmüthigkeit, Trägheit und Feigheit und schreibt die Begrenzung der Allmacht, dem unbeugsamen Willen Gottes zu. Furchtbar, Geliebte! Oder man wagt es nicht, sich als einen Erwählten zu betrachten und versinkt in muthlose Verzweiflung. „Was hilft's, daß ich mich aufschwingen und arbeiten will mit Darangebung des letzten Athemzuges, daß ich mich mühe und kümmere, daß ich mit Thränen vor meinem Gott liege! Ich bin einmal nicht auserwählt; ich trage nicht den Stempel der Erwählten an mir; mein Geist hat nicht das Zeugniß der vorzüglichen Begnadigung!" — „Viele sind berufen," sagt der Herr, „aber Wenige sind auserwählet," indem Er die nach und nach berufenen Arbeiter ansieht. Diese Arbeiter empfangen alle ein Jeglicher seinen Groschen, Jeglicher das, worauf er höchstens hoffen

konnte, und je weiter herunter in der Tageszeit, desto unverhoffter, desto mehr über das mit Recht Erwartete hinaus, und zu allerletzt! die in der elften Stunde Berufenen, — sie staunen und können es nur als ein Gnadengeschenk des Herrn ansehen, daß Er ihnen auch giebt wie den Anderen. Und wie das Murren angeht von Seiten derer, die zu allererst berufen waren und am längsten gearbeitet hatten, da antwortet der Herr: „Kann Ich nicht mit dem Meinen machen, was Ich will? oder siehest du darum scheel, daß Ich so gütig bin?" Er will nun einmal gnädig sein. Soll damit gesagt werden, Gott verfahre in Austheilung der Güter Seines Reichs, die mit der Arbeit für Ihn zusammenfallen, nach Willkür? Ach nein! Gerade unser Gleichniß macht es uns recht klar, daß je mehr einer die Arbeit selbst ins Auge faßt, je mehr ihm das Arbeitendürfen für den Herrn schon ein Lohn, ein Geschenk, eine Gnade ist, je mehr er auf den Ruf des Hausvaters um die elfte, neunte, sechste Stunde froh einging, darüber froh, daß er nur noch arbeiten dürfe, daß er nicht verstoßen sei, und daß man ihn noch als einen Arbeiter im Reiche Gottes gelten lassen wolle, je mehr er die Arbeit für den Herrn als ein Gnadengeschenk annimmt: desto fähiger ist er auch, den Lohn zu nehmen. Dem kann es nicht einfallen zu sagen: „Mir ist geworden, was ich verdient habe," sondern er wird beschämt, aber auch erfreut aus dem Weinberge, an den er durch Liebe gebunden ist, vom Tagewerke hinweggehen.

Geliebte! Darauf ist es in unserem Gleichnisse abgesehen, uns zu sagen, daß Gott keine Arbeit in Seinem Reiche ungesegnet läßt, und daß wir, wenn wir sie mit Ernst und pflichtmäßig treuem Eifer thun, nicht unbelohnt bleiben und den Segen davon schon hienieden genießen werden. Aber was will das heißen gegen den Segen, wenn ein sündiger Mensch, der von seiner kostbaren Gnadenzeit viel verloren und vergeudet hat, nun von dem lebendigen Gott ergriffen wird, nun hingeht und seine Arbeit rüstig und freudig thut? Der arbeitet wie Einer, der dem Herrn Ehre machen, nicht wie Einer, der durch seine Arbeit noch viel erwerben will; denn erworben, gegeben ist schon überschwänglich viel, nämlich daß er dasteht im Weinberge. Das ist seine Ehre und sein Ruhm, und daß der Herr, der also gehandelt hat, der noch um die elfte Stunde den Müßigen angenommen und hingesendet hat in Seinen Dienst, daß Der ihn nicht wird hungern lassen, dessen ist er gewiß. Aber wenn nun mit dem Spruche: „Die Letzten sind die Ersten, und die Ersten sind die Letzten," aller Trotz, aller Dünkel der eigenen Leistungen, alle Werkgerechtigkeit in ihrer Blöße dargestellt wird und beinahe lächerlich erscheint; weil sie Gnade fordern, die sie nicht verstehen, und dennoch Gnade nicht dulden wollen, welche Anderen erwiesen wird, während sie derselben für sich selber nicht bedürfen, also ein Gut in Anspruch nehmen, das für den Menschen dieses Sinnes gar keines ist: so hört doch jeder Widerspruch zwischen Anfang und Ende auf und verschwindet jedes Bedenken gegen das Thun des Herrn des Weinberges.

So geht es und wird es gehen, wenn einmal im ewigen Licht Alles offenbar wird an denen, die hier für den Herrn gearbeitet haben. Es werden da Arbeiter verschiedener Stufen zum Vorschein kommen. Zuerst solche, die sich den ganzen Lebenstag hindurch gemüht, aber in diesen Mühen nie sich selbst verloren, sondern immer gewußt haben: meine Kraft für den Lohn! und der Lohn für meine Kraft und Arbeit! Sie haben eigentlich sich selbst den Lohn schon gegeben. Jene aber, die da staunen über die unerwartete Größe des Lohnes, den sie durch die Barmherzigkeit Gottes empfangen, der ihre Arbeiten gnädiglich ansieht, werden nicht mehr rechnen, sondern nur danken. Und endlich die Letztberufenen, die es als reine Gnade erkennen, daß der Herr es nicht damit bewenden läßt, daß sie die Arbeit haben thun und die Freude, das Wohlgefühl und die Zuversicht derselben genießen dürfen, daß Er ihnen sogar noch Gnadenlohn zuweist und sie als Leute behandelt, die Alles gethan, die vom frühen Morgen an sich gemüht haben, mit einem Worte, die recht Empfänglichen für das Ergreifen der göttlichen Gnade, sie werden Nichts mehr sehen, fühlen und aussprechen, als: „Barmherzigkeit ist mir widerfahren!" Das ist es, was der Herr aus diesem Gleichnisse heraustreten läßt. Die Erwählten, im Unterschiede von den Berufenen, sind diejenigen, welche Gott in Seiner Gnade kennen gelernt, welche also sich selbst in ihrem Elend und ihrer Schuld erkannt, zu Gott in Christo Jesu ihre Zuflucht genommen und den Vater im Sohne gefunden haben. Diejenigen sind es, welche in der Vergebung ihrer Sünden Leben und Seligkeit empfangen. Die Erwählten sind nicht bloß die in der letzten Stunde Berufenen, sondern zu ihrer Schaar zählen auch von denen, die um die neunte, sechste und dritte Stunde berufen waren, vielleicht sogar von denen Einige, — denn sie murrten ja nicht Alle, — die schon in der ersten Stunde an die Arbeit traten. Die Erwählten sind die Begnadigten, und die Begnadigten sind Alle, die Gnade begehren, Alle, die Gnade verstehen können und empfangen wollen.

Daraus springt also eine weitere, eine schließliche, eine die erste wieder umfassende Lebensfrage für uns hervor: „Bist du ein Erwählter? hast du Gnade empfangen und weißt du es? und ist das die Wonne deines Lebens, daß du für diesen Herrn etwas thun darfst, um Seine Herrlichkeit auf Erden zu verkündigen und Seinen Namen zu preisen?" Gnade, Gnade, die macht das Herz muthig, daß es zu glauben wagt: ja, in Seiner unergründlichen Barmherzigkeit hat mich Gott erwählt und ich bin Sein Eigenthum; Er wird mich nicht verlassen noch versäumen, und wird, was Er in mir angefangen hat von gutem Werke, auch vollenden. Da löst sich der Mißklang auf, der in den Worten: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet," zu liegen scheint. Der wenigen Auserwählten sind doch so Viele, daß Jeder von uns, wenn er sich als ein theuer erkaufter Sünder durch Jesum Christum hineinziehen läßt in die Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater, zu ihrer Zahl gehören kann.

O, daß wir Alle dazu gehörten! daß, bei wem schon etwa die elfte Stunde herangekommen ist, ohne daß er in den Weinberg des Herrn gegangen ist, heute der freundlich einladende Ruf des Hausvaters zu seinem Herzen dringe und er hingehe! er wird es nicht zu bereuen haben. Daß uns Alle, Geliebte, kein Gedanke an eigenes Verdienst unserer Arbeit, sondern nur die Freude an ihr und in ihr und der Segen aus ihr das Herz erfülle! Daß wir besonders im Genusse des heiligen Abendmahls so recht inne werden, wie der Herr nicht wartet mit dem Lohne und Segen, bis der ganze Tag vollendet ist, sondern daß Er auch mitten in der Arbeit erquickt, und der kranken, arbeitsmüden Seele wohlthut und neue Kräfte schenkt.

Darum auf, Geliebte! zur Arbeit in dem Namen des Herrn, in dem Weinberge des Herrn, für den Herrn! Amen.

Wie kommt der Feiertag des Apostels Matthias auf diese Stelle? Ist er doch zwischen Ostern und Pfingsten zum Apostel erwählt worden. Ob es wirklich der Umstand ist, daß er in der Nähe des Schalttages steht, wie er selbst ein „eingeschalteter" Apostel ist? Er kann daher eben so gut in die Zeit dieser Zwischensonntage, der letzten in dem Epiphanienkreise, als auch in die Fastenzeit fallen; fällt sogar meistens in die letzten, da der 24. Februar seine feste Stelle ist, über welche die Sonntage vorwärts und rückwärts hinwegrücken. Jedenfalls wäre er ein leuchtendes Beispiel derer, welche die richtige Stellung zu Christo einnehmen, welchem er auf die rechte Weise kund wird. Ebenso wäre er deren einer, die sich in wahrer Demuth auf Christi Leiden zubereitet haben. Die Epistel seines Tages ist die Geschichte seiner Wahl, Apostelg. 1, 15—26, wobei sogar der bloße Gedanke der Wahl Einfluß üben konnte, indem es von dieser abhängt, wie der Einzelne zu Christo steht. Auch der Gedanke blickt aus seinem Tage uns entgegen, daß die Gnade gleich ist, zu welcher Stunde auch der Einzelne an die Arbeit des Herrn gerufen sei; denn er ist jedenfalls nächst Paulus der letztberufene Apostel.

Das Geheimniß des Evangeliums.

Predigt am Feiertage des Apostels Matthias.

Ev. Matth. 11, 25—30.

Zu derselbigen Zeit antwortete Jesus, und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Geliebte in dem Herrn! Der Gedenktag des Apostels Matthias erinnert uns natürlich daran, wie dieser Mann in die heilige Zwölfzahl der Apostel kam. Er ist nicht, wie Andreas mit Petrus, wie Jacobus mit Johannes, wie Philippus mit Nathanael, wie Matthäus ausdrücklich nach den Aufzeichnungen des Evangeliums von dem Herrn selbst in Seine Nachfolge und Seinen Dienst berufen worden. Er gehört nicht einmal zu der Zahl derer, von welchen wir zwar über ihre Berufung Nichts weiter wissen, wie der zweite Jacobus, der zweite Simon, die beiden Judas und Thomas, die aber doch in den Verzeichnissen der Apostel von Anfang stehen; sondern er wurde nach dem schrecklichen Ende des Verräthers Judas, noch bevor die Ausgießung des heiligen Geistes den Aposteln den Blick in das Reich Gottes vertieft und erweitert hatte, von den übrigen Aposteln unter Gebet durch das Loos in die leere Stelle gewählt. Die Zwölfzahl hatte der Herr selbst festgestellt, indem Er sprach: „Ihr sollt sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel's," und noch in der Offenbarung Johannis zeigt das Gesicht der Stadt Gottes im Himmel zwölf Gründe von Edelgestein und auf jeden den Namen eines Apostels geschrieben. Hat aber nicht der Herr selbst Sich in Paulus den zwölften Apostel berufen und somit diesen an die leere Stelle gesetzt? Oder sind jene Geschlechter Israels in enger Beziehung zu nehmen und hat der Apostel der Heiden seine eigene besondere Stelle? Es sind dies Fragen, die sich uns an den Namen des Matthias anknüpfen. Eine klare, unwidersprechliche Antwort auf sie ist nicht möglich. Aber daß er derer Einer war, die mit dem Herrn aus- und eingegangen sind, das steht uns durch das Zeugniß der übrigen Apostel fest, und ohne Zweifel aus dieser Zahl wieder ein Mann, dem die Kraft des Evangeliums in reichem Maße zu Theil geworden. Darum dürfen wir ja seiner mit Freuden und Danke gegen den Herrn gedenken, auch wenn er sollte vor dem mächtigen Paulus zurückgetreten und nach seiner Berufung nur der Nächsten einer an dem Apostelkreise geblieben sein. Denn alsdann ist seine Demuth und Anspruchslosigkeit gerade eine der edelsten Früchte, welche das Wort vom Kreuze und das Vorbild des Heilandes in der apostolischen Frühlingszeit der Kirche getragen hat. Daß gerade dann das voranstehende Evangelium auf seinen Gedenktag in vorzüglichem Maße paßt, wird Niemand bezweifeln, und wenn es auch an manches anderen Apostels Namen hätte geknüpft werden mögen, dieses, dem Evangelium Matthäi angehörige und doch so ganz den Geist und Ton des Evangeliums Johannis athmende Wort, so werden doch die Geschlechter den Mann selig preisen, dessen Geistesbild mit diesem Worte am ähnlichsten konnte gezeichnet werden. Er war die ganze Zeit über, wie die heutige Epistel von ihm sagt, da Jesus bei Seinen Jüngern ein- und ausging, bei ihnen gewesen, und mit ihnen ein Zeuge Seiner Auferstehung geworden, wie es scheint, auch der Himmelfahrt. Sie kannten ihn also genau und wußten, was ihm der Herr war und, welche

Gestalt Er bereits in ihm gewonnen hatte. Wichtig mußte ihnen sein, daß er auch am Pfingsttage mit ihnen die Geistestaufe empfing. Ob aber von den Aposteln her eine Kenntniß seiner besonderen Kraft und Tüchtigkeit in das Gedächtniß der Kirche überging, wissen wir nicht, wohl aber, daß jedenfalls solche überkommene Kenntniß der Wahl des heutigen Textes zu seinem Evangelium nicht den Anlaß gab. Wir erheben uns auch von dem einzelnen Manne, und wäre er auch ein Apostel Christi, zu dem Bilde des wahrhaften Christen und Nachfolgers in den Fußtapfen des Heilandes. Es ist uns um das Geheimniß des Evangeliums zu thun und unser Text sagt uns, wem es geoffenbaret wird, er giebt uns Aufschluß darüber, warum nur diesen, und er läßt uns erkennen, was es den zu seinem Empfange Befähigten bringt und schafft.

Zu Dir, Herr der Herrlichkeit, wenden wir uns mit der flehentlichen Bitte, laß auch uns dieses selige Geheimniß offenbar werden. Du hast es ja nicht bloß für die Apostel, sondern für viele Seelen bestimmt, ja für Alle, die sich dazu wollen befähigen lassen. Schenke uns Deinen heiligen Geist, daß Er uns heute in Deine Wahrheit leite und uns demüthig und einfältig mache, um das Geheimniß des Glaubens aufzunehmen und in reinem Herzen zu bewahren. Amen.

Daß es ein Geheimniß des Evangeliums giebt, nämlich daß das Evangelium selbst ein Geheimniß ist, lehrt uns der tägliche Anblick der Menschenwelt. Offen vor aller Welt wird das Wort vom Kreuze gepredigt; in tausend Büchern geht es an die Herzen und Geister, und doch sind es immer nur Wenige, denen es wahrhaft geoffenbart ist. Die Meisten reden kaum davon oder, wenn sie es versuchen, so giebt ihre Rede kund, daß es ihnen fremd ist, daß es klingt, als wäre noch nie die ganze Wahrheit des Heils in Christo zu ihren Ohren gedrungen. Trifft es sie einmal in günstiger Stunde, so ist es, als ob ein Schleier fiele, der bisher eine ganze verborgene Welt ihnen bedeckt habe und sie staunen, welche Dinge, welche Gedanken, Thatsachen, Kräfte und Schätze seit ihrem Eintritt in die Welt so nahe in ihrem Bereiche gelegen haben, ohne daß sie derselben auch nur gewahr wurden. Oder begegnen sie Einem von denen, welchen dieses Geheimniß offenbar geworden ist, und hören ihn reden aus eigenster Erfahrung oder sehen ihn auch handeln und wirken, so befremdet sie die ihnen und dem Leben des Kreises, worin sie sich bewegen, so ganz fremde Kraft und sie sagen: „Woher kommt diesem diese Macht?" Diejenigen aber, welche des Geheimnisses als eines geoffenbarten sich bewußt sind, die an das Evangelium wahrhaft Gläubigen, sind nichts weniger als zurückhaltend mit ihrem Schatze, sondern sie bekennen es frei vor aller Welt, daß das Wort vom Kreuze Christi die Kraft ihres Lebens, der Trost ihres Sterbens, ihr Ein und Alles sei, und doch verhallt ihr Wort im Winde, und in dem Getümmel rings umher hat kaum Einer ihm ein flüchtiges Ohr

geliehen. Mit Einem Worte, das Evangelium ist in der Welt; es hat seine Zeugen und Träger zu allen Zeiten, und doch weiß die Welt Nichts davon; es ist als Geheimniß in ihr.

Da liegt denn Nichts näher als die Frage, worin die Ursache dieser auffallenden Erscheinung liege? Ist es die Natur des Evangeliums, nur für Wenige, für besonders geartete Menschennaturen, für Auserwählte sich zu eignen, und muß man somit in der Einrichtung der Welt und der von Gott schöpferisch gegebenen, in jedem Einzelnen wieder besonderen Menschennatur die Ursache suchen, daß es ein Geheimniß für Viele bleibt? Sorgfältigere Beobachtung zeigt aber, daß in allen Völkern, Geschlechtern, Altern, Ständen, Bildungsstufen die Zeugen und Inhaber des Geheimnisses sich finden, und daß sie Alle und das ganze Wort Gottes nicht müde werden zu erklären, es sei das Evangelium für alle Menschen bestimmt und geeignet. In diesen allgemeinen Verhältnissen kann also der Grund nicht liegen, den wir suchen. Wir lassen uns vom Herrn selbst, dem Urheber und Gegenstande des Evangeliums belehren, wem das Geheimniß geoffenbart werde? Er spricht es aus gegen Seinen himmlischen Vater in einem lauten, Seinen Jüngern hörbaren Dankgebet: „Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret; ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor Dir!“ Zuvor heißt es: „Er antwortete und sprach.“ Eine Antwort ist also dieses Gebet? natürlich nicht eine Antwort an Gott, sondern an die Menschen und zwar diejenigen, welche ihn eben hörten. Wer waren diese? Wenn wir uns im Vorhergehenden umsehen, so sprach Er zu dem Volk über Johannes den Täufer, als dessen Abgesandte aus dem Gefängniß ihren Bescheid erhalten hatten, dann über die Städte, welche so viele von Seinen Thaten gesehen hatten. Es möchte also eine Rede vor dem Volke in Galiläa sein. Aber der Evangelist knüpft unsern Text nur mit den Worten an jene gewaltige Rede: „zu derselbigen Zeit antwortete Jesus.“ Es kann also auch bloß im engeren Kreise Seiner Jünger, der Siebenzig oder der Zwölfe gesprochen sein. Antwort aber gab Jesus auf Fragen, die nicht gerade laut geworden waren, sondern die nur in den Gemüthern still sich bewegten. Es lag wahrlich nahe genug zu fragen, warum doch nach Johannis des Täufers Heroldsruf an die Tausende, nach Christi Thaten vor den Augen der Zehntausende, bei der Vorbereitung durch Gesetz und Propheten in den Hunderttausenden und durch das allgemeine Bedürfniß und die weitherrschende Herzensnoth bei den Millionen nur so Wenige in der That das Geheimniß verstehen, welches sogar dem Täufer erst in Erinnerung gebracht werden mußte: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“

Und die Antwort, im Danke gegen den Vater im Himmel gegeben, könnte sie nicht gerade auf jene Ansicht führen, welche wir als unrichtig beseitigt

haben? „Du hast es verborgen, Du hast es geoffenbart, es ist Dir so wohlgefällig gewesen," sind das nicht Ausdrücke, die so recht auf einen besonderen göttlichen Willen der Erwählung Einzelner hindeuten! Dann wäre aber freilich das Wort Christi mit sich selbst im Widerspruche. Denn Er dürfte alsdann nicht mehr gesagt haben: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben," sondern es hätte lauten müssen: „Also hat Gott Seine Auserwählten in der Welt geliebt, daß Alle, welchen Er die Gnade gewährt, daß sie glauben können, nicht verloren werden," und der Heiland hätte auch den Juden nachher nicht sagen dürfen: „Aber ihr habt nicht gewollt," sondern Er hätte sagen müssen: „Aber Gott hat nicht gewollt." Unsere Worte lauten ja aber auch so nicht, daß diese Deutung möglich wäre; sie sagen ja: „Du hast es den Weisen und Klugen verborgen." Daß der Herr damit nicht Weisheit und Klugheit, die stets in der Schrift als zu erflehende Gaben Gottes betrachtet werden, als Fehler und Hindernisse des Guten bezeichnen will, daß Er Sein Wort damit nicht aufhebt: „Seid klug, wie die Schlangen," oder den Tadel zurücknimmt: „Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht," daß, wenn Er selbst zunahm als Kind an „Weisheit," Er nicht den Seinigen die Weisheit als gefährlich darstellen will: das Alles leuchtet uns von selbst ein. Wir werden daher eben die Weisheit und Klugheit dieser Welt hier verstehen müssen; wir werden des Wortes des Apostels Paulus gedenken: „Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt in ihrer Weisheit Gott in Seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben" (1. Cor. 2, 20. 21), und die Hinweisung desselben Apostels im Andenken haben: „Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß Er die Weisen zu Schanden mache." (1. Cor. 2, 26. 27). Dann werden wir verstehen, warum Gott das Evangelium ein Geheimniß sein läßt, es verbirgt vor den Weisen und Klugen. Denn sie sind zu erfüllt von sich selbst und ihrer vermeintlichen Welterkenntniß ohne den lebendigen Gott und den Heiland. Sie sind satt und bedürfen Nichts. Das Evangelium aber ist eine gute Botschaft an die Armen, Bedürftigen, es ist Brod und Wasser des Lebens für die Hungernden und Dürstenden. Darum können es die Weisen, welche sich selbst einen Weltzweck, eine Weltordnung, einen Lebenszweck und eine Lebensordnung zurecht gemacht haben, deren Erreichung und Durchführung sie sich rühmen, nicht fassen. Sie sind ja nicht arm, sondern reich; sie hungern nicht und dürsten nicht, denn die Sünde lastet nicht auf ihren Seelen. Mit ihr sind sie ja fertig geworden. „Sie ist noth-

wendig," sprechen sie, „eine Folge unserer Natur. Gott will sie also und kann sie nicht richten und strafen. Sie ist nur ein Mangel, eine Unvollkommenheit, durch die wir nur gestachelt werden, emporzuklimmen zum Gipfel der Vollkommenheit. Sie verschwindet im Ganzen der göttlichen Welt zu einem Nichts." Wo ist der Raum für einen Heiland und das Evangelium von Ihm? Und die Klugen dieser Welt! Haben sie nicht längst gezeigt, daß es Albernheit ist, das Unerreichbare zu erstreben, die volle Gemeinschaft mit Gott!? Haben sie nicht ihr Streben auf das Erreichbare beschränkt, das menschlich Gute, das von den Menschen, weil es ihrem Zusammenleben nützt, als gut Anerkannte? Ist es klug, Dinge zu suchen, deren Erlangung nicht in der eigenen Macht steht? Thut man nicht besser, das Sichere zu wählen, die Güter dieser Erde und sie mit aller Anstrengung von Geist und Willen zu erringen? Wo bleibt da ein Bedürfniß des Heilandes? Der Mammon und die Pracht und der Genuß dieses Lebens haben längst Seinen Platz eingenommen. — Wenn nun Gott diesen Weisen und Klugen das Geheimniß des Evangeliums überließe, was würden sie daraus machen? Sie wüßten es zu verfälschen, vergiften, vernichten. In ihrer Welt ist keine Stelle für den Sünder und keine für den Heiland der Sünder. Sie müßten Christum erst umdichten in einen Mann ihres Schlages. Bei ihnen giebt es keine Buße, keinen Glauben, keine Offenbarung des Vaters im Sohne. Sie müßten erst lehren, die Sünde durch Vergessen wegzuräumen. In ihren Händen würde das Evangelium, wenn es in ihnen sein könnte, geradezu zu seinem Gegentheil; sie würden die Quelle verstopfen, den Heilsbrunnen verschließen. Und was sollte denn aus den Armen, den Unmündigen werden? Darum hat Gott allerdings es ihnen verborgen und die Menschenseele so eingerichtet, daß nicht Gott und Mammon, Leben und Tod, Wahrheit und Lüge, Weisheit dieser Welt und Weisheit Gottes, Christus und Belial, falsche und wahre Klugheit zugleich darin herrschen können. Denn den armen Fleischesweisen selbst wäre ja so die Umkehr und Rettung versperrt. Das Evangelium wäre an ihnen verbraucht und kraftlos geworden, ehe sie seiner recht bedurften, und für die Stunde ihrer Noth gäbe es keine Hülfe mehr. — Nun ist uns klar, warum das Geheimniß des Evangeliums nicht geoffenbart wird.

„Du hast es den Unmündigen geoffenbart." Mit diesem Einen Wort sind sie bezeichnet, denen das Geheimniß angehört. Aber wer sind die Unmündigen? Natürlich die Kindlein, die noch nicht in eigener Kraft und Sicherheit sich bewegen, sich aussprechen können, und dies sind im Reiche des Geistes und Gottes eben wieder „die Armen." Hat Jesus darum die galiläischen Fischer zu Seinen Jüngern und Aposteln erwählt, weil sie nicht viel gelernt hatten von den Kenntnissen, die in jener Zeit erreichbar waren? Dann durfte Er den Apostel Paulus, den Stephanus, den Apollos nicht wählen und den Mann des Areopag's zu Athen nicht zu Seinem Jünger werden lassen. Auch

Nikodemus blieb alsdann ausgeschlossen und zu allen Zeiten wie viele herrliche Werkzeuge der evangelischen Gnade! Unmündig waren sie, weil sie, ob gelehrt, ob ungelehrt, nur seufzen konnten in ihrer Noth des Herzens, nur in abgebrochenen Lauten des Prophetenwortes ihre innere Sehnsucht kund geben, weil in ihnen noch keine klare, zusammenhängende Welt des Heils und Friedens gestaltet war, die sich in ergreifender Rede kund geben konnte. Diese Unmündigen, wie gewaltig zeugten sie! wie rissen sie die Weisesten mit sich fort oder machten sie stumm durch ihr einfaches Wort aus der durch den heiligen Geist ausgestalteten inneren Welt, die in ihnen aus dem Evangelium erwachsen war! O! wer noch so mündig wäre in den Dingen dieser Welt, wer sich getraute, die Millionen zu bewegen mit seinem mündlichen oder schriftlichen Worte: er kann ein Unmündiger sein und unfähig, auch nur ein klares Wort zu reden über das Heil, seine Erscheinung, seinen Weg, seine Ordnung! Aber nicht die sind es, die sich bei ihrer Unmündigkeit für gar so mündig, ja für die Helden des Wortes halten. Denn sie sind es ja nur in den vergänglichen Dingen dieser Welt, und ihr Reden verhallt mit denselben und hat keinen Nachhall in der Ewigkeit. Den Unmündigen hat der allmächtige Herr Himmels und der Erden in Seiner schöpferischen Ordnung eben als den Weisen und Klugen dieser Welt das Verstehen des Evangeliums unmöglich gemacht. — Es sind also die, welchen es nur um das Ewige, um den Frieden mit Gott sich handelt und die oft ringen, um ein Wörtchen der Sehnsucht und des Gebets ihrem Gott zu sagen und schmerzlich fühlen, wie wenig sie auch nur das vermögen. Ach! welche Seufzer aus geängsteten Seelen, die ihrer Angst das rechte Wort nicht geben können, die nicht einmal deutlich zu bezeichnen vermögen, wonach sie verlangen, ringen sich zum Himmel empor! Hier sind sie, die Armen, die Unvermögenden, die an sich selbst Verzagenden, die um ihre Seligkeit Bangen, die Geschlagenen und Gerichteten vor dem Stuhl des Gesetzes und des Gewissens; ihnen ist das Geheimniß offenbar in Christo, und nun vermögen sie erst Lob zu stammeln, dann Dank zu sagen, Loblieder zu singen; das Band ihrer Zunge wird gelöst; und sie vermögen auch zu zeugen, wäre es auch nur wie der Blindgeborene: „Eines weiß ich wohl, daß ich blind war und bin nun sehend," durch die Macht der bewußten Thatsache; ja es ist schon unzählige Male erfahren worden, daß die also mündig geworden sind, nun auch über die Dinge dieser Welt im Lichte des ewigen Reiches Gottes ein Urtheil gewinnen und eine Sprache zu führen vermögen, vor welcher die weltlich Mündigen mehr als einmal schon verstummen mußten. So wissen wir auch, wem das Geheimniß des Evangeliums geoffenbart wird. Aber ist es genug, dies zu wissen? Kommt es nicht darauf an, daß wir nun selbst auch zu diesen Unmündigen gehören? Wir wollen bitten und flehen, daß uns der Herr den Mund schließe, wenn wir schon in der Mündigkeit des Fleisches stehen

und uns dann erst wieder aus Unmündigen zu Mündigen in Seinem Reiche mache!

Laßt uns aber weiter fragen: Warum nur Diese? Fast ist es nicht mehr nöthig, so zu fragen, wenn wir den Herrn sagen hören: „Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor Dir!" Da wären wir an derselben verschlossenen Thüre, die weiteres Vordringen abwehrt. Aber wir wissen nun schon, daß solche Thüren nicht dazu da sind, uns einfach mit einem Schauder vor der heiligen Allmacht und dem unerforschlichen Willen Gottes umkehren zu machen. Das „Wohlgefallen Gottes" ist überhaupt nicht ein bloßer, einmal gefaßter, unabänderlicher Wille, eine bloße Nothwendigkeit des göttlichen Wesens. Es ist vielmehr das freieste Wohlgefallen der Liebe; es ist der Gnadenrath Gottes über jeden Einzelnen. Gottes Wohlgefallen an Seinem Ebenbild, wie es durch die Sünde gestört, in Christo wiedergebracht ist, weshalb die Engel sangen: „an den Menschen ein Wohlgefallen!" ist die Ursache alles Seines Thuns. Um der Seligkeit der Creatur willen und der Verherrlichung Gottes in ihr ist nur den Unmündigen das Geheimniß des Evangeliums geoffenbart. Lauter Friede, Freude und Segen ist davon die Wirkung. Dies erklären uns die weiteren Worte des Herrn: „Alle Dinge sind Mir übergeben von Meinem Vater." Damit sind wir aus dem Reiche der ewigen Allgewalt in das Reich der barmherzigen Liebe hinübergehoben. Es ist das Wohlgefallen Gottes in Christo, daß den Unmündigen das Geheimniß des Evangeliums geoffenbart ist. Also das Wohlgefallen in dem Mensch gewordenen Sohne, dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, das Wohlgefallen der Erlösung. Nur durch Ihn, den eingeborenen Sohn vom Vater, wird jetzt die Welt regiert, und weil Ihm alle Dinge vom Vater übergeben sind, so zielt nun Alles, was Gott von jeher gethan, was Er thut und thun wird, auf Heil und Leben der Menschen ab. Wir vernehmen dies noch deutlicher, wenn Jesus spricht: „Und Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren." Dieses letzte Wort: „wem es der Sohn will offenbaren" könnte wiederum uns vor die verschlossene Thüre stellen; dann wäre es aber der Sohn, welcher sie verschlossen hielte. Er aber ist ja in wirklicher Menschheit hineingetreten in alle die Beziehungen und Begegnungen mit den sündigen Menschen. Er lebt nicht in ewiger Majestät und Höhe jenseits der Grundlegung der Welt; hier kann nicht ein Wille des ewigen Wesens uns den Zugang sperren. Vielmehr muß hier gerade die erlösende, rettende, sich uns gleichstellende, unsere Last tragende, durch unsere Versuchung hindurchgehende Liebe das Räthsel lösen. Er will den Vater offenbaren: „Wer Mich siehet, der siehet den Vater." Dazu gerade ist Er gekommen und auf jedem Tritt und Schritte Seines Lebens bringt Er den Vater und das arme gefallene Menschenherz als Mittler zusammen. Darum nur Diese. Denn

der Sohn ist der liebende Gott, der Seine Geschöpfe wieder heben und in ihnen wohnen will. Und zwar in Allen, die an Ihn glauben. Hier hört die Sorge auf, es möchte etwa nur eine doppelte Menschenreihe vor Ihm stehen: die eine, welcher Er nahen und mit der Er Sich vereinigen kann, die andere, der Er ewig fremd bleiben muß. Vielmehr ist Sein Wille ein ausgesprochener allgemeiner Rettungswille. Er kommt und wer sich Ihm nahet, den ziehet Er zu Sich. „Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausstoßen." Das eben ist Seine hoherpriesterliche Sendung und Stellung, daß Er Sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung. Also bei Ihm handelt es sich darum, daß erst nur Alle zu den Unmündigen gehören, und dann auch Alle die Offenbarung erlangen. An Seinem Wollen fehlt es nicht; aber Er wird nimmermehr da, wo kein offenes Herz ist, keine in Schuldgefühl demüthig gebeugte Seele, Seine Schätze darbieten. Was soll ein Heiland dem selbstgenüglichen Menschenherzen? Was ein Hoherpriester dem, der nichts zu sühnen hat oder mit der Böcke und der Kälber Blut seine Schuld gesühnt meint? Oder der gar durch seine Werke und Tugenden allen Forderungen Gottes genug zu thun wähnt? Den Demüthigen giebt Er Gnade; die Kranken zu heilen, die Sünder zur Buße zu rufen, ist Er gekommen. Soweit die Sünde ihre Verwüstungen erstreckt hat, soweit geht Sein Retten. Er ist gekommen „zu suchen, was verloren ist." Aber eben nur das Verlorene! nur wer zu Ihm kommt, nach Ihm frägt und seufzt, also Ihm das Herz aufthut, ist Ihm angenehm. So sehet nun den Knoten gelöst, meine Lieben, in dem Heilande und Bischof unserer Seelen. „Er kennet den Vater," daher was Er ertheilt, das ist nach des Vaters ewigem Willen geschenkt. Spricht Er zu dir: „Deine Sünden sind dir vergeben," so kennet Er den Vater und weiß, daß Sein Wort gilt in Ewigkeit. Jeder Einzelne hat also den ganzen Trost an Ihm. Was brauchst du mehr als dies, arme, blöde, schuldkranke Seele? Hier ist Jesus mit offenen Armen! und wenn du zu Ihm dich flüchtest, so weißt du, daß Er den Vater kennt und dir des Vaters Wohlgefallen zuweist. Aber auch „Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater," es ist also was der Sohn thut, auch ganz und gar des Vaters Thun. Es ist das innere Bewegen der Gottheit zwischen Vater und Sohn; es ist die Zweiheit und die Einheit Beider, worin deine Erlösung liegt, also eine wohlbegründete, denn sie sind ewig Zwei und Eins. Statt der verschlossenen Thüre ist nun Alles offen, und du blickst in die ewigen Gründe des Heils, welches du im gläubigen Verlangen ergreifst, mit entzücktem Glaubensblicke hinein und weißt gewiß, daß dein Heil ewig begründet ist. Was zuvor abzuweisen schien, das lockt nun an und du kannst sagen: „Ich unmündiges Kind, ich Armer und Schwacher darf mich der ganzen Offenbarung des Geheimnisses des Evangeliums erfreuen und weiß nun wohl, warum nur den Unmündigen diese Offenbarung wird. Eben darum, weil der Sohn es ist, durch welchen die Offen-

barung geschieht, und weil Er die Kraft der Schwachen und das Licht der Unwissenden und die Lebensmacht der in Sünde Todten geworden ist." Hier ist der Zutritt leicht. Und damit wir ja nicht zweifeln, so wird Alles noch klarer.

Der Herr spricht aus, was das Geheimniß des Evangeliums *den zu seinem Empfange Befähigten bringt und schafft*. Wer sie sind, läßt Er nochmals erkennen. Er sagt: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid! nehmet auf euch mein Joch!" Fast widersprechend klingt dieses Wort wieder. Den Beladenen noch ein Joch? Also eine Last? — So folgen sich aber die Worte nicht, sondern dazwischen steht von der „Erquickung." Was heißt das: „Mühselig und beladen?" Gewiß hat unser Herr nicht wollen in die Volksmasse, wenn Er vor ihr sprach, hineinrufen: „Wen irgend eine Last drückt, der komme! Hier ist Hülfe für ihn! Wer immer seines Lebens nicht froh wird, der ist willkommen!" Denn was konnte er dann den Tausenden geben, die auf solchen Ruf mit den Ansprüchen auf irdisches Wohlsein, auf Geld, auf Macht, auf Erstattung verlorener Güter sicherlich herbeigestürzt wären? Er war zu arm und hatte nicht, da Er Sein Haupt hinlegte. Nein, sie verstanden Ihn schon, daß Er die „Mühseligen" meinte, die durch Arbeit und Ringen wund gerieben waren an der Seele, und denen die Welt keine Salbe und kein Oel für ihre Wunden zu bieten wußte. Oft freilich knüpft sich der Schmerz eines kranken Herzens an irdische Verluste an, und es verkennt seine wahre Noth und sucht die Hülfe am unrechten Orte. Aber es gab ja in Israel der Seelen genug, die keinen Frieden hatten und ihn doch gern gehabt hätten. Wie viel hatten sie hingegeben an Gabe und Opfer! wie viel gefastet und Feste besucht! wie oft sich abgehärmt auf den Wegen des Gesetzes, und immer blieb das Herz ungestillt. Es war eine Arbeit ohne Frucht, eine Mühe ohne Rast, ein Wandern ohne Heimath. Wie mag dies Wort unter der Menge eingeschlagen haben in die Herzen! So hatte nie ein Pharisäer gerufen und nie ein Priester und Levite. Die hatten nur immer gesagt: „Noch nicht genug gemüht! Noch nicht genug gegeben! Hierher, um Joch auf Joch euch aufhalsen zu lassen! hierher zum Schatzhaus Gottes! nirgends ist euer irdisch Gut besser angelegt. Es war ein neuer, süßer Klang, dieses: „Kommt her zu mir!" Und die Beladenen? Ach! welche Last drückte denn schwerer, als die des unvollendeten Gewissens? Die Sünden eines Lebens, wie drückten sie zu Boden! und waren sie auch durch Dienst und Opfer einmal abgeworfen, für einen Augenblick: jede neue Sünde brachte nicht nur neue, sondern auch die alte Last unvermindert wieder. So mehrte sich der Druck, und die Widerstandskraft, die Tragfähigkeit nahm ab. Endlich erlahmte das arme Herz und konnte kaum mehr Athem schöpfen. Und half die Verheißung? Der Messias kam ja nicht; die Geschlechter starben hin; das Gesetz aber mit seinem Fluch überlebte sie Alle. Wie köstlich klang da der Ruf: „Her

zu mir, Beladene! — Wie weit ist nun die Thüre offen? Hat nun der Herr die Befähigung noch zu sehr beschränkt? Wo ist ein Herz, das die Mühsal der Erde nicht kennt und von der Last der Schuld Nichts weiß? Das wäre freilich ein Herz, welchem Leichtsinn und Blindheit jedes Urtheil über seine wahre Lage benommen hätten. Also alle Mühseligen, alle Beladenen, welche den Ruf des Herrn hören wollen und können, sie sind die Befähigten. Nichts als die Noth, die gefühlte Noth wird erfordert. Der Herr verheißt: „Ich will euch erquicken." Sagt Er gleich: „Alle Last soll euch abgenommen sein?" Er redet nur von Erquickung unter derselben. Doch ja! Er meint eben die göttliche Erquickung, daß die Wunden geheilt sind, den Müden neue Kraft wird, daß sie wieder jung werden und auffahren wie die Adler, daß sie laufen und nicht müde werden, wandeln und nicht matt werden. Das bringt und schafft der Herr in dem Geheimnisse des Evangeliums. Wer es besitzt, der weiß, daß ich die Wahrheit rede. Da giebt es einen Trunk aus dem Becher des ewigen Lebens, und das arme Herz athmet nun auf in frischer Luft. Wer diese Erquickung kennt, den gelüstet nach keiner mehr, die das natürliche Leben darbieten kann. In dem „Ich" liegt ihre Kraft und ihre Wonne. Daß man in Ihm ruht und Friede hat, in Ihm leidet und stirbt, bei Ihm herrlich droben leben soll, das macht sie aus. Aber nun gilt es neues Tragen. „Nehmet auf euch Mein Joch." O wie gerne, wenn das schwer erdrückende Joch der Weltsorge und der Gesetzesangst und der Schuld abgeschüttelt ist. Da heißt es, wie unser Herr im Liede dem Vater sagt: „Leg' auf, ich will's gern tragen." Sein Joch ist ja sanft und seine Last ist leicht. Er überlastet dich nicht mit Bürden, die du nicht tragen kannst, und die Er nicht trüge. Vielmehr hat Er selbst für dich das furchtbarste Joch getragen, und nun trägt Er dich selbst mit Allem, was Er auflegt. Was ist Sein Joch? Es ist der Wandel in Seinen Fußtapfen; es ist der Gang mit Ihm durchs Leben und durch den Tod. „Lernet von Mir," fügt Er dem Worte vom Tragen Seines Joches hinzu. In Seiner Schule ein Jünger sein, Seine Gnadenwunder mit anschauen, Seine Worte des ewigen Lebens hören, in Seine Aehnlichkeit sich hineinbilden lassen, bis dem Herzen Nichts mehr gefällt, was nicht christusartig ist, und

Wohlgemuth, getrost und gern
Bei Ihm in Leiden stehen!

das ist die Sache. Solches bringt und schafft die Offenbarung des Geheimnisses des Evangeliums den zu seiner Aufnahme Befähigten.

Noch ist der Reichthum nicht erschöpft. „Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig," so giebt der Heiland noch weiter kund, was Er den Seinen bringt und schafft. Was ist das für eine Botschaft für die von den Stürmen des Weltlebens abgemüdeten Seelen! Er, der sanftmüthige Herr, will sie in Seinen heiligen Kreis treten lassen. Wie werden sie da so linde und milde

gepflegt, und wird es den von rauhen Händen so oft und schmerzlich Berührten wohlthun, einmal den heilenden Balsam zu verspüren, der jede brennende Wunde kühlt und jede kranke Stelle heilt! Daß der Heiland uns nicht durch die Feuer der Prüfung erst hindurch treibt, sondern sanft und linde uns behandelt, die wir ja durch eigene Schuld uns in der Irre der Welt so umher gestoßen haben: das ist die erste, das ganze Herz hinnehmende Erfahrung, die wir bei Ihm machen. Er wirft uns nicht vor, was wir gethan, läßt uns nicht erst die Frucht unserer Werke essen; sondern weil wir nun in unserer Armuth endlich zu Ihm gekommen sind, läßt Er uns als die Seinen, als die Getreuen gelten, und wir haben nur zu staunen über diese Sanftmuth, die auch noch in der Herrlichkeit die des Lammes Gottes ist. Da lernt sich denn allerdings durch selige Erfahrung, auch sanftmüthig zu werden und vom Zorne und Grimme zu lassen, auch selbst von dem, welcher sich gegen uns selbst wendet. Wenn der Herr uns vergeben hat, so wollen wir stille sein und froh und nicht selbst mehr fordern als Er. Er ist auch „von Herzen demüthig" und sagt uns das gewiß nur darum, weil uns die Demuth so schwer wird, und viel von unserer Last und Arbeit, die uns ermüdet hat, von dem Mangel an ihr herkommt. Dem von Natur so hochmüthigen, bald stolzen, bald eitlen Menschenherzen begegnet Er nicht mit dem Befehle: „Nieder in den Staub, du Unreiner. Vor Mir beuge dich, Deinem Gott! vor Meiner Reinheit und Heiligkeit schäme dich!" Nein, Er kommt demüthig, und zwar nicht bloß in Gebehrden und Erscheinung zu uns und sagt: „Siehe, das Lamm Gottes beugt Sich unter deine Last; der Gerechte trägt deine Strafen! Er thut Seinen Mund nicht auf, wenn Er für dich zum Sünder gemacht wird." Zu diesem Herrn ist gut nahen, und du brauchst nicht vor Ihm zu zagen. In Seinem Umgange wird dir allmählich die Demuth leicht werden, und du wirst selig sein in der Demüthigung und gern den stolz gewesenen Nacken beugen. Du beugest dich ja in Seiner Demuth, und solche Erniedrigung führt auf die ewigen Höhen. —

Braucht es noch Ein Wort, um schon zu erkennen, wie überschwenglich groß und reich und schön das ist, was der Herr Seinen Armen durch die Offenbarung des Evangeliums, des Geheimnisses bringt und schafft? Wenn es noch noth thut, dieses Wort, so steht es da: „Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen." Nach Ruhe seufzt ja endlich nach langem Rennen, Jagen, Mühen und Kümmern jedes menschliche Herz! Seitdem das Land der süßesten Ruhe in Arbeit und Befriedigung im Streben, das Paradies der Unschuld verloren ist, wandert die Menschheit in ihren Herzen und Nationen nach der zukünftigen Ruhe und kann sie nicht finden. „Es ist aber noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes!" und die ist bei Christo Jesu. Hast du Ruhe gefunden für deine Seele, so hast du das Ziel des Erdenlebens erreicht, wenn es eine bleibende, auch durch den Tod nicht zu störende Ruhe ist. Dein

Arbeitstag ist hinter dir und der Feierabend gekommen. Du ruhest nicht von deiner Arbeit, sondern von deinen Sünden, im Schatten des göttlichen Friedens, ruhest wie Gott ruhete in Seinen Werken, die Er gemacht hatte, du ruhest in Seinem Gnadenwerk an dir und in Seinen Wunderführungen mit den Seinigen. Da hast du das Vorgefühl dessen, was der Heiland zu erwerben gekommen ist, der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit. Wer wollte auf solche Einladung nicht aufstehen und hineilen zu Ihm? wer will es noch anstehen lassen, zu kommen? Ach nicht doch! Jetzt schallt Sein Ruf; morgen vielleicht dir nicht mehr. Laß dir das Geheimniß Seines Evangeliums noch offenbaren, so lange es heute heißt; werde, damit es geschehen kann, der Unmündigen einer; werde gewahr, wie müde du bist und wie beladen! Dann trinke aus dem Quell der Erquickung und empfange die Ruhe für deine Seele, die das irdische Leben mit himmlischem Morgenlichte anleuchtet, wenn das Abendroth des Lebenstages allmählich ergraut.

O komm, o komm Du Sonne
Und führ' uns allzumal
Zum Licht, zur ew'gen Wonne,
In Deinen Freudensaal. Amen.

Der Sonntag Sexagesimä in der beginnenden Saatzeit des Jahres hat das Gleichniß vom Säemann und dem vierfachen Ackerfeld zum Evangelium, spricht also wieder von dem verschiedenen Verhalten der Menschen zu dem Erscheinen und daher von dem verschiedenen Kundwerden des Heilandes in der Menschheit. Die Epistel 2. Cor. 11, 19—12, 9 handelt von der Arbeit des Apostels Paulus, auf dessen Bekehrungstag der Sonntag oft fällt, und nimmt diese als Gegenbild der Arbeit Christi, wie denn an diesen Tagen bereits die Wirkung Christi auf die Menschheit, vielleicht sogar Sein prophetisches Amt überhaupt in Betrachtung kommt.

Das Saatfeld der Herzen.

Predigt am Sonntage Sexagesimä.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen! Amen.

Ev. Luc. 8, 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel Etliches an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel

unter dem Himmel fraßen es auf. Und Etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und Etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf, und erstickten es. Und Etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf, trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

In Jesu Christo wollen wir mit dem heutigen Sonntage einen Schritt weiter thun in dem Uebergange von der festlichen Weihnachtszeit zu der festlichen Passions- und Osterzeit, und damit auch einen Schritt mit dem Herrn in den Stufen und Schritten Seines Erlösungswerkes. Heute tritt Er uns als Prophet, als Der entgegen, der gewaltig predigte und nicht wie die Schriftgelehrten, mit einem Gleichniß; denn erst mußte Er ja das Wort in die Ohren und in die Anschauungen und in die ganze, demselben so fremde Gedankenwelt des von den Propheten und dem Gesetz so weit abgeirrten Volkes Israel hinein leuchten und wirken lassen, ehe Er ihm den ganzen Reichthum und die ewige Herrlichkeit dieses Wortes aufschließen konnte. In Gleichnissen redet Er, „auf daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen; und nicht verstehen, ob sie es schon hören;“ in Gleichnissen, damit diejenigen vernehmen konnten die Verkündigung des ewigen Lebens, denen es gegeben, und die Anderen verschlossen bleiben, ja noch fester verschlossen werden nach der ewigen und heiligen Ordnung Gottes, denen es um die Erkenntniß des ewigen Lebens und dessen Besitz nicht zu thun war. Seinen Jüngern spricht Jesus das Trostwort zu „Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes,“ nicht als ob Er es den Massen, die von Tag zu Tage zahlreicher und mit immer dringenderem Verlangen aus den Dörfern und Städten des Landes zu Ihm heraneilten, hätte vorenthalten wollen; denn Ihn erbarmte des Volkes, wenn Er es sah in Schwärmen hervorkommen von allen Enden und Orten, weil sie verschmachtet und zerstreuet waren, wie Schaafe, die keinen Hirten haben; Er ruft ja in dieses Volk hinein mit mächtig ergreifender Stimme: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Er will, daß das innere Gehör aufgehe denen, die bisher taub gewesen; Er lockt sie und dringt in sie, aber Er zwingt nicht. Wer nur hören will, um von einem flüchtigen Ohrenkitzel sich

reizen zu lassen, nicht aber das Wort des Lebens zu empfangen und treu zu bewahren, wer nur sehen will, um darüber zu staunen, daß solche Macht den Menschen gegeben sei, hernach aber hinzugehen und zu bleiben wie zuvor: der hat es auf seinem eigenen Haupte, daß der stärkere und größere Prophet, denn alle früheren, wie der Täufer ihnen sagte, mitten unter sie getreten war und sie Ihn nicht kannten. „Euch aber," spricht Er zu den aufgeschlossenen Seelen, zu den Herzen Seiner Jünger, „ist gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes," das Einschauen in die innere Welt der Herzen. Wir, Geliebte, Alle in Jesum Christum getauft, Alle gesammelt zu Seiner Gemeinde, die Meisten beschenkt mit den im heiligen Abendmahle gestifteten Gütern des Heils, Alle reich durch Ihn, sei es nach Innen oder wenigstens nach Außen, durch Ruhe, Sicherheit und Ordnung, durch all' den Wohlstand und all' den Glanz und die Schönheit, die das Leben der christlich gesitteten Nationen darbietet, wir sind doch wohl in die Zahl der zu Jesu Eilenden inbegriffen und werden berührt von dem Gehörten. Also dem weiteren Jüngerkreise des Herrn gehören wir wenigstens Alle an, und darum frage ich uns Alle, ob wir auch dem engeren Kreise beigetreten sind? Haben wir dieses Hineinblicken in die innere Welt der Herzen? kennen wir das Geheimniß des Reiches Gottes? oder benutzen und schätzen wir die Kräfte des Evangeliums nur so weit, als sie in unserem Leben die feste Unterlage eines ruhigen, äußeren Daseins bilden? Oder ich will lieber weiter gehen, wie das Evangelium uns drängt, und fragen, ob die Herzensschau Jesu, wie Er sie hier angestellt, auch auf uns und unsere Gemeinde Anwendung findet?

Dies können wir am leichtesten ermessen, wenn wir die vier Arten des menschlichen Verhaltens zu Seinem Worte näher erwägen, welche Jesus vor unsere Augen stellt, die vier Arten von Menschen, zuerst die Gleichgültigen, dann die Oberflächlichen, hierauf die Weltlichen und endlich die Geistlichen.

Herr, Du stellst auch mit uns eine Herzensschau an, denn Du bist gegenwärtig, und Dein heiliger Geist erforschet uns und prüfet Herzen und Nieren. Erbarme Dich unser! schau' uns in Gnaden an! laß uns erfunden werden als gutes Ackerland Deines Wortes, und wenn nicht, so mache uns dazu! Ja Herr, heilige Du selbst uns in Deiner Wahrheit! Dein Wort ist die Wahrheit! Amen. —

Wenn wir fragen, in Jesu Christo Geliebte, wie es bei uns und für uns um die Herzensschau stehe, die Jesus in Seinem Gleichnisse über die große Menge anstellte, die aus allen Ständen von den Dörfern und Städten des Landes hergeeilt war und Ihn umdrängte, ob diese Herzensschau Anwendung finden könne auch auf uns und unsere Gemeinde: so werden wir zuerst darauf gewiesen, zu fragen, ob wir denn diese Klassen und Arten von Menschen auch unter uns haben, und wie sie sich auch heute noch verhalten

zum Evangelio. Die vier Felder, auf welche nach dem Gleichnisse der ausgestreute Samen fällt, finden sich auch bei uns; bald so, daß im Leben eines und desselben Menschen zu verschiedener Zeit sein Herz dem Wege, dem Fels, dem Dorngebüsche, dem guten Acker gleicht; bald so, daß Einer nach dieser, Einer nach jener Seite hin, wie sein natürlicher Charakter, der sein Leben beherrschende Sinn es bestimmt, sich dem dauernden Eindrucke des gehörten göttlichen Wortes verschließt oder öffnet.

Die Ersten, welche Jesus uns vor Augen treten läßt, sind die Gleichgültigen. Von ihnen heißt es im Gleichnisse: „Und indem er säete, fiel Etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf." Also auf festen, harten, gestampften Weg fiel der Samen, auf den Weg, über den unablässig Tausende ihren Zug nehmen, unbekümmert darum, was unter ihren Füßen aufwächst oder erstirbt; denn der Weg ist nicht dazu da, Samen zur Frucht zu entfalten. „Weg" wird also geradezu das Herz und der Herzenszustand einer ganzen Klasse von Menschen aus Israel genannt, von solchen, die vorbereitet waren durch die Offenbarungen Gottes im alten Bunde. Diese Benennung ist auch allgemein und in unseren Tagen anwendbar, wenn Christus sagt: „Die aber am Wege sind, das sind, so es hören, hernach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden." Nun, Geliebte in dem Herrn, giebt es einen Herzenszustand bei uns, da durch das alltägliche Leben und seine Pflichten und Aufgaben, seine Bewegungen und Unruhen, seine Mühen und Sorgen, Träume und Erholungen, da durch den Schwarm der Ideen, Wünsche, Begierden, welche durch uns hindurchgehen, das Herz allmählich fest und hart wird, wie eine wohlgebaute Straße, daß sich leicht und bequem darauf gehen läßt, daß daher immer zahlreicher, gewaltiger, unwiderstehlicher diese irdischen Erscheinungen hinein- und hindurchziehen? Giebt es einen Zustand, da man zwar das Wort Gottes hört, oder solches doch in früher Zeit der Jugend gehört hat, da mit dessen Erinnerung sich etwa noch ein längst entschlafenes, theures Antlitz vor das innere Auge stellt? da man zwar gehört hat und noch recht gut weiß, was man hörte, aber alles Gehörte keine Macht, kein Gewicht, keine treibende Kraft für unser Leben geworden ist? Giebt es einen inneren Zustand bei uns in der Gemeinde, da wohl viele Schätze, die in der Jugend ins Gedächtniß, in den Verstand und wohl auch ins Herz niedergelegt wurden, zwar noch nicht spurlos verschwunden, aber doch, wenn eine Zeit kommt, da man nach diesen Schätzen greifen möchte, nicht mehr anders vorhanden sind, als in einzelnen Spuren, in kleinen, schwachen Ueberbleibseln, wo zerronnen ist und versunken, was eine christliche, fromme Erziehung angesammelt hatte? Giebt es Leute, die, wenn sie in die Noth des Lebens kommen, auf's Sterbebette gelangen und nun gerne möchten zehren aus dem Gute und Schatze des Gotteswortes und Trost und Balsam daraus

ziehen, zu ihrem Schrecken Nichts mehr antreffen, Nichts, was sie stärken könnte im letzten Kampfe des Lebens, weil zerronnen und verflogen ist, was sie einst hatten? Oder sie finden etwa ein Sprüchlein, einen Liedervers; aber wie kalt, wie dürr, wir trocken tritt es ihnen entgegen! wie hat es so gar keinen Anklang und Wiederklang im Herzen! Da hat der Teufel das Wort von ihrem Herzen weggenommen, und er nimmt es überall weg, wo es auf den Weg, auf den durch Leidenschaft und Weltsinn festgetretenen Boden fällt, der ursprünglich weicher, guter Grund war, aber nun zu harter, unempfänglicher Masse geworden ist. Der Säemann hat keine Schuld; er streut seinen Samen in reichem Wurfe aus, und wohl mögen edle Körner das Harte treffen, aber wir sind schuldig daran, wenn in uns ein Herz ist, das dem Wege gleichet.

Geliebte Brüder und Schwestern! es giebt nichts Schrecklicheres, als wenn ein Christ in seinem geistlichen Leben denkt zehren zu können von dem Vergangenen, was ihm nur die Erinnerung noch aufbewahrt hat! Es sind ihrer viele, die sich darauf berufen: „Ich bin fromm erzogen worden; ich habe beten gelernt. Meine Mutter hat ihre Hand oft betend für mich erhoben; wie hier auf Erden, wird sie es noch droben im Himmel thun. Ich habe viel Gutes gelernt, gehört, gelesen, häufig und mit Inbrunst das Wort Gottes vernommen; aber jetzt freilich, seit ich mein Geschäft treibe, mein Amt verwalte, habe ich nicht viel Zeit, kann mich nicht mehr ernstlich abgeben mit religiösen Dingen; ja in meiner ganzen Thätigkeit, in meinem Berufsleben liegt so Vieles, das mich innerlich hindert und mich davon abhält, ein christliches Leben zu führen, mich in religiöse Betrachtungen einzulassen. Entweder muß ich meinen Beruf aufgeben oder — dem Worte Gottes entsagen, denn beide können nicht mit einander bestehen.“ Wo es so steht, da, Geliebte, ist nicht nur schon vom Teufel das meiste Wort vom Herzen genommen, die Vögel haben den Samen schon aufgefressen; sondern es ist auch sehr zu fürchten, daß das Wenige, was noch übrig geblieben ist, zwischen Steinen verborgen, doch zu keiner Frucht werden könne. Und wenn es auch aufgehen wollte, wie bald würden die groben Füße die zarten, aus den Ritzen des harten Bodens mühsam hervorbrechenden Pflänzchen niedertreten und vernichten!

Also, so lange dein Herz ein solcher Weg ist, so lange bleibt es ein Ding der Unmöglichkeit, daß das Wort Gottes bei dir Wurzel fasse, daß es keime, wachse und Frucht bringe. Und weil du es gehört hast, weil du den Samen empfangen und du statt ihn sich entfalten zu lassen, ihn verschmäht, vernichtet hast: muß dich in deiner eigenen Seele das Urtheil der Verdamniß treffen.

Giebt es auch Oberflächliche? Kann bei uns und unserer Gemeinde auch von Solchen die Rede sein, bei welchen das Wort zwar auf einen empfänglichen, eine reiche Ernte versprechenden Boden fiel, der aber nur eine dünne, den Blick täuschende Schicht solchen Fruchtbodens war, unter welcher gleich

der harte, dürre Fels lagert? Das sind die, welche nach der Auslegung unseres Herrn „das Wort nicht nur hören, sondern es mit Freuden annehmen, aber sie haben nicht Wurzel; eine Zeit lang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab.“ — Hier also fragen wir nach dem verborgenen Herzensfelsen, nach dem harten Gestein, welches unter leichter Decke eines guten, empfänglichen Sinnes verborgen ist. Wer sind diese Oberflächlichen? Es sind nicht etwa bloß diejenigen, die man ihrem natürlichen Charakter nach die Leichtsinnigen nennt; nein, es sind diejenigen hauptsächlich in der Christenheit, die ihr ganzes Leben nur suchen in Gefühlen, das heißt in ihren eigenen, nur dem Süßen und Wohlthuenden zugewandten Empfindungen. Sie nehmen allerdings das Wort auf. „Ach wie schön,“ hören wir sie wohl rufen, „wie schön ist die Bibel! wie herrlich die Psalmen, die Poesie der Propheten! wie göttlich stehen einzelne Aussprüche und Gestalten da! Man sieht es an; man freut sich daran; man staunt, ergötzt sich; die Idee einer heiligen, in der Geschichte waltenden Ordnung Gottes durchdringt den aufgeweckten Sinn. Und dann Christus selbst! Wie rührend erscheint Er! wie gehorsam und demüthig Sich hingebend, wie aufopfernd, wie anziehend Seine ganze Umgebung! wie mild und beseligend die Erscheinung des Herrn im traulichen, frommen Kreise Seiner Jünger und Jüngerinnen!“ Es hat das Evangelium tausend solcher Anknüpfungspunkte für das Gefühl des Menschen und soll sie haben. Aber wenn nun die arme Seele meint, mit dieser ersten Erfassung und Befreundung sei sie ein wiedergeborenes Kind Gottes geworden; wenn sie nur auf diese wesenlosen Gefühle, auf diese in buntem Reichthum, in schimmernder Mannigfaltigkeit und in tausend Strahlen und Brechungen sich bewegende schöne Welt allein ihr geistliches Leben stützt; wenn sie nicht in Christi eigene Fußtapfen treten, durch Buße, durch Entdeckung und Erkennung ihres gräulichen und schmählichen Sündenelends in Christum tief hinab eine ewige Lebenswurzel treiben will: so wächst kein lebendiges und dauerndes Gewächs; so kommt es zum Aufschießen üppiger, junger Saaten, die einen herrlichen Sommer versprechen; aber nie wird eine Aehre, geschweige eine reiche Fruchternte erzielt. Wo es gilt, um Jesu willen Schmach zu leiden; wo das Christenthum nicht als Sache schöner Bildung, hoher geistiger Einsicht, glänzender Intelligenz, sondern wo es als die Nachfolge des Gekreuzigten, als die Sache armer Sünder, die aus Gnaden selig werden, erscheint: da haben diese Gefühlvollen, welche mit dem Evangelium nur ein geistiges Spiel getrieben haben und auf dem ersten Schritt der Befreundung und Annäherung schon befriedigt und gesättigt stehen geblieben sind, weil sie doch am Ende es nur als Anhalt gebrauchen für die Thätigkeit ihrer eigenen, in einer schwachen, sündlichen Brust wohnenden Gefühle, keine Stütze, wenn ihr Fuß zu gleiten droht. Wie rasch sind sie geschwunden, jene üppig sich verbreitenden Gefühle! wie hängen sie welk herab, wie Pflanzen, denen der fruchtbare Boden fehlt,

um durch ihren Saft der Gluth der Sonne zu widerstehen, und verdorren. Die Zeit der Anfechtung, Geliebte, die Trübsal, die Noth und die Schmach des Herrn, die kommt und bringt ans Licht des Tages, wie es im Herzen stehet. Manche bilden sich ein, Leute tiefen Gefühles zu sein; ja dieses tiefe Gefühl des Menschen, des natürlichen, nicht wiedergeborenen, fleischlichen Menschen, es geht wohl tief hinab bis in den Abgrund sündlichen Verderbens. Denn es ist eben nur die Selbstsucht, die Eigenliebe, die Empörung des gefallenen Menschen gegen den lebenden Gott, aber freilich das Alles in einer milden, freundlichen Erscheinung. Das wahre tiefe Gefühl ist, daß man sich als elenden, verdammungswürdigen Sünder erkenne, den nur der Glaube an seinen Heiland und Erlöser vor Gott rechtfertigt. Was aber so gemeinhin darunter verstanden wird, wenn man „gemüthlich" und „christlich" so ganz vermengt, und meint, ein gemüthlicher Mensch gefalle Gott, „ich bin ja gemüthlich und habe rührende Empfindungen über göttliche Dinge," Geliebte, darunter ist ein harter Fels! O wie oft findet sich's auch schon, ehe die Anfechtung eintritt, daß gerade diese gemüthlichen und gefühligen Seelen einen harten Fels des Neides, des Geizes, der Unversöhnlichkeit und Rachsucht, einen harten Fels der Selbstsucht und des Fleisches ganz nahe unter der leichten, Frucht versprechenden Erdedecke in sich tragen! Da drunten in der Tiefe solcher Seelen ist Alles zusammengezogen und so unzugänglich und fest, daß es nur durch gewaltige, mächtige Schläge gesprengt; daß es nur durch Erdbeben von unten herauf gehoben und zerklüftet werden kann. Aber Same für künftige Frucht vermag da nicht hinein zu gelangen. Erst muß der Herr mit Leiden kommen, muß diesen Felsgrund zerschmettern und zermalmen, um daraus einen Ackerboden zu schaffen, wie bei den Ersten, den Gleichgültigen, der Weg umgegraben werden muß durch Trübsal, damit ein weiches Feld daraus werde.

Aber auch diese Oberflächlichen sind es nicht allein, die alles Ausstreuen des guten Samens für die Ernte vergeblich machen. Der Herr weist noch nach einer anderen Seite hin, auf die Dornen und das Dornengestrüpp. Dahinein fällt viel Samen; junge Dornen keimen und wachsen zugleich mit ihm empor; ja sie überschatten und umwuchern die edlen Pflanzen bald, und von einem Fruchtbringen derselben ist nun nicht mehr die Rede. Diese Dornen sind die Sorgen, der Reichthum und die Wollust dieses Lebens. Die Sorgen zuerst, die aus Reichthum und Wollust immer neu anwachsen, so gut wie aus Armuth. An Solche ergeht das Wort Gottes, die unter der selbst verschuldeten Sorgenlast kümmerlich einhergehen. Von ihnen heißt es: „Sie hören das Wort und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht." Also abermals von denen ist geredet, die dem Worte Gottes nicht fremd geblieben sind, nicht von Heiden und gänzlich Unwissenden. Hat doch der Herr zu Israel geredet, und

so können wir es auf uns selbst in noch höherem Maße anwenden. Gehört haben sie das Wort, diese Weltsöhne und weltlich Gesinnten, und haben es aufgenommen in einem nicht schlechten Boden. Aber in der Erde stecken noch viele andere Samenkörner. Nicht umsonst nehmen hier die Sorgen den ersten Platz ein, die Sorgen dieses Lebens, als der Samen zu Wucherpflanzen, welche das geistliche Leben ersticken. Viele unter uns werden sagen: „Ja, der Reichthum und die Wollust dieses Lebens, daß sie den Samen des Wortes Gottes ersticken, das begreift sich; aber die Armen, die Bekümmerten, die beständig zu ringen haben, daß sie durchkommen, — die werden doch wohl ein gutes Feld, ein weicher, viel versprechender Ackerboden sein?" Nein, nein, die Sorgen dieses Lebens sind ebenso gefährlich, als der Reichthum und das Uebermaaß irdischer Genüsse. Allerdings geht das Eine mit dem Anderen; es ist vom Reichthum die Sorge nicht getrennt, und selbst die Wollust begleitet sie als lästige Genossin und heftet sich an allen weltlichen Genuß. Gesetzt, es hat Einer die Welt genossen, in Allem, was sie dem lüsternen Sinn bieten kann, am Ende fühlt er sich getäuscht, und er bemerkt mit Schrecken, wie arm, wie öde er geblieben ist. Ja, diejenigen, welche ohne Sorgen ihr Leben zu genießen scheinen, leben oft unter dem unerträglichsten Drucke geheimen Kummers. Auch die Jugend kennt so gut wie das Alter die Sorge, und sie erstickt in der That viel tausendmal die Samenkörner des göttlichen Wortes. Es ist wahr, es liegt in der Armuth, in der Noth, in pflegeloser Krankheit eine große Versuchung, und was der Herr zu unserer Prüfung, zu unserer Besserung und Läuterung schickt, das benutzt der Feind der Seelen, der Teufel zu unserer Verderbung. Es ist wahr, die Sorgen dieses Lebens machen es oft schwer, dem Worte Gottes ein ruhiges, stilles, gesammeltes Gehör zu gönnen; aber der Herr spricht von Solchen, die es hören, die wohl wissen, daß das Wort Gottes ewiger Natur, himmlisch, göttlich ist, die es hören und aufnehmen, nicht als etwas Fremdes und Gleichgültiges, sondern als das den Menschen verliehene, höchste Gut, und von ihnen sagt Er, daß sie sich nachher die Sorgen über den Kopf wachsen lassen und zugeben, daß das irdische Unkraut die aus dem Gotteworte emporsprießende Himmelspflanze überwuchere, statt in der Noth fester auf's Wort zu dringen, straffer am Worte sich zu halten, sich kindlich dem Worte hinzugeben, gläubig zu empfangen aus seinen Verheißungen, ruhiger zu werden an seinem Troste, hinaufzuschauen zu den Bergen, von welchen die Hülfe kommt. Statt dessen thun sie, als hätten sie Nichts nöthiger, als recht groß die Dornen zu ziehen, welche das arme Herz umdrängen. Ja, gleichsam verzweifelt über die Todeswunden, die es schon empfangen, stößt es sich immer tiefer den Stachel hinein; es hat, möcht' ich sagen, ein grausames Vergnügen daran, sich weh zu thun und es übel zu nehmen Gott und der Welt, daß es ihm so schwer geht. In diesem krank-

haften Zustande der Seele sind die weltlich Kleingläubigen; bei ihnen wachsen die Dornen riesengroß, und das arme Samenkörnlein sammt seinem ewigen Leben, das darin verborgen liegt, kann nicht zum Fruchttragen kommen. Die da reich werden wollen, fallen in Versuchungen und Stricke und viel thörichte schädliche Lüste, welche versenken die Seelen in Verdammniß. So ersticken sie in den Dornen ihrer weltlichen, sorgenvollen Bestrebungen. Und vollends die Wollust, der sogenannte Welt- und Lebensgenuß, der bedarf keines Wortes.

Ich frage jetzt nicht mehr, Geliebte, wie die Herzensschau Anwendung finde auch auf uns und unsere Gemeinde, sondern danke dafür dem Herrn, daß wir auch die letzte vom Herrn genannte Klasse, auch die Geistlichen, die geistlich Gesinnten, als das gute Ackerfeld doch als vorhanden bei uns kennen, daß wir sagen dürfen: „Gott sei Lob und Dank! nicht Alles fällt auf den Weg, auf den Fels, unter die Dornen, sondern Manches fällt doch auch auf ein gutes Land!" — „Das sind die, welche das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld." Nicht die Gutherzigen, nicht die Weichmüthigen sind damit bezeichnet, sondern die es behalten in einem feinen, guten Herzen, das heißt in einem lauteren und redlichen Herzen. Es sind die armen, reuigen Sünder; es sind die Bußfertigen, welche zuvor Weg und Fels waren, welche ihr Elend erkannt haben, an denen Gottes Hand vielleicht schon von früher Jugend in Gnaden hat ausrichten können, was sie wollte, daß ein gutes Land in feinem, redlichen Herzen zubereitet würde und das Verlangen erwache, mit dem Worte Gottes Samen des ewigen Lebens zu empfangen. Sie tragen als Schatz und höchstes Gut mit sich das Wort von Jesu Christo, daß wir durch Seine Versöhnung, durch Seine Hingabe für uns wiedergebracht sind zu Seiner Gemeinschaft. Das gute Land, das Bild eines feinen, guten Herzens, sind diejenigen, denen mancher Christ, der sich vieler Einsicht rühmen mag, lieber aus dem Wege gehen möchte; es sind die Unscheinbaren, die armen Sünder. Ich meine nicht die, welche ein Gewerbe daraus machen, nicht jenes arme Sünderthum in Worten ohne Kraft, sondern die tief gebeugten und gedemüthigten Seelen, welche alle Tage neu gebeugt und gedemüthigt werden und immer tiefer sich selbst erkennen und immer reichere Erfahrung davon machen, wie groß die Gnade und Liebe ihres Herrn und Heilandes sei. Das sind die feinen, guten Herzen, und die bringen Frucht in Geduld, das sind die Stillen aber Starken im Glauben, um welcher willen Gott ganze in Fäulniß verderbte Nationen erhält und rettet. Es schießt der Waizen auf; golden steht die reifende Saat; die schöne Zeit der Ernte ist da, nun sind sie ja zu Ende!? Nein, das gute Land bringt jedes Jahr eine neue Ernte; die Frucht muß gedeihen in Geduld, nicht übereilt; sie braucht die von Gott geordneten Zeiten.

Es beugt sich das gläubige Herz unter Seine Ordnung, folgt Jesu nach in Seinen Tritten mitten durch die Schmach, aber auch zum Sieg und im Sieg.

Geliebte in dem Herrn! solche geistlichen Seelen, welche Frucht bringen in Geduld, immer neue und reichere Früchte zeitigen, die vielleicht Niemand auf Erden sieht: die sind es, welche unter uns das gemeine Wesen aufrecht halten. Ist das Christenthum, das Wort vom Kreuz in seiner Kraft, das Licht der Welt, das Salz der Erde, so sind es auch diejenigen, welche es wahrhaft in sich tragen, die lebendigen Jünger Jesu, wie Er es über Seine Jünger ausgesprochen: „Ihr seid das Salz der Erde, das Licht, das von Mir ausgeht.“ Diese Geistlichen sind wohl vielfach verborgen unter der Masse und werden auch sonst von andern in Beziehung auf die Frömmigkeit überglänzt und überleuchtet, von den Oberflächlichen, den Gemüthlichen, den Gefühlsfrommen, und verächtlich angesehen, wo sie ihnen begegnen. Aber sie sind es demungeachtet, durch welche die Kräfte der ewigen Liebe beständig um sie her in tausend feinen und stärkeren Kanälen ausgegossen werden; sie sind es, welche den ganzen Körper unsers christlichen Gemeinwesens mit erhalten, ihn mit Lebenskräften durchdringen, denen Nichts widerstehen kann, und die Nichts wieder aufzulösen vermag. Sie sind unter uns, sind da; wir kennen sie nicht alle, der Herr aber kennt sie! Das aber ist ja auch unsere Frage nicht; sondern unsere Herzensfrage muß sein: „Gehöre ich zu dieser Klasse? bin ich denn in meiner Seele so weich und durchgearbeitet, wie ein guter Fruchtboden sein muß? haben denn meine bisherigen Lebenserfahrungen und Prüfungen so auf mich gewirkt, daß ich das Wort Gottes willig aufnahm und es blühen und Frucht tragen konnte? war es mir die süßeste, theuerste und heiligste Aufgabe, das ganze Dasein der treuen Pflege des guten Ackers zu weihen? Strömt er ein, der lebendige Samen des göttlichen Wortes, und erfahre ich's im Geist und in der Kraft und Wahrheit, daß dieses Leben in mir, dieser Boden, sich in allen seinen verschiedenen Gestaltungen segensreich wirkend gezeigt hat? Endlich, wie steht es mit meinem Fruchtbringen? bringe ich welche? wie vielfältig? — wiewohl wir nicht ausrechnen sollen, noch können! — ist die Ernte reich oder kärglich? bringe ich das Saatkorn wieder, oder gebe ich reichlichen Erntelohn? Geschieht es in Geduld, in der Stille und Verborgenheit, immer von Neuem?“ O Geliebte! gewiß viele Fragen, aber alles Fragen, die über unser ewiges Wohl und Wehe entscheiden! Der Herr sei mit uns und erbarme sich unser durch Seinen heiligen Geist, daß uns klar werde, wo wir stehen, was die Herzensschau unsers Herrn uns zu sagen hat, wer wir sind, ob Weg oder Fels oder Dornengestrüpp oder gutes Land. Und was nicht ist, das schaffe Er nach Seiner großen Barmherzigkeit! Amen.

Der letzte dieser Sonntage vor der Fastenzeit, Quinquagesimä oder auch Estomihi (Sei mir), nach den Worten des Eingangspsalms (31, 3) „Sei mir ein starker Fels“ genannt, schließt die Epiphanienzeit entschieden ab und tritt mit der Leidensverkündigung in die Passionszeit mit Einem Fuße hinüber. Aber noch ist die Heilung des Blinden, welche ihm angehört, ein Kettenglied, das ihn an die früheren Sonntage knüpft. Denn das Aufthun der Augen für das Licht ist Seine That; das rechte Verständniß giebt nur Er selbst. Der Paulinische Hymnus auf die Liebe, 1. Cor. 13 als Epistel, zeigt, auf welchem Wege das wahre Verstehen im Reiche Christi kommt.

Das rechte Verständniß des Herrn.

Predigt am Sonntage Estomihi.

Ev. Luc. 18, 31—43.

Er nahm aber zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden: und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keins, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschahe aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhinging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm: Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vorne an gingen, bedroheten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein! Jesus aber stand stille und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe brachten, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er aber sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und pries Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobte Gott.

Ihr kennt es wohl, Geliebte in Jesu Christo! dieses Evangelium des Sonntags Estomihi mit allen seinen sonderbaren und zuerst schwer faßlichen Erzählungen. Da stehen die Jünger Jesu Seiner Leidensverkündigung gegenüber, in der Er Sich ausdrücklich auf die ihnen bekannten Propheten beruft, und wissen doch nicht, „was das gesagt war.“ Sie verstanden Alles nicht. Sie, die sonst so offen für Seine Lehre waren, die da sprachen: „Herr, Du hast Worte des ewigen Lebens!“ sind wie verschlossen gegen diese doch so wohl begründeten, durch die ganze Weissagung des Alten Testaments ihrem Verstande zugänglich gemachten Worte. Auf der anderen Seite ein Blinder am Wege, der ruft und schreit: „Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ und die Jesu vorangingen, treten zu ihm und heißen ihn schweigen. Wiederum

das Volk, das sonst sagt: „Thue uns ein Zeichen," und das jetzt zu Tausenden herbeiströmt, um einmal ein Zeichen zu sehen, will die Gelegenheit abschneiden, ein solches zu thun. Wie erklären wir uns alles das? Um es zu erklären und so zu erklären, daß es uns selbst angeht, laßt uns einmal heute von dem rechten Verständniß des Herrn reden, und zwar zu allererst darüber nachdenken, wie es doch so selten ist, und dann, worauf es dabei ankommt.

Ach Herr, Du hast es selbst gesagt, daß es den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen aber den Unmündigen geoffenbart sei. Du hast Deinem Vater dafür gedankt in den Tagen Deines Fleisches, daß Er es also geordnet hat, und noch bis zu dieser Stunde offenbarst Du die Geheimnisse Deines Reiches den Unmündigen, den geistlich Armen, wenn sie mühselig und beladen Dich suchen. O, offenbare es auch uns, und ob zum ersten Male oder von Neuem: laß uns als Mühselige und Beladene, als geistlich Arme, als Unmündige zu Dir kommen, und dann geuß aus die Fülle Deines Geistes und Deines Lichtes, ja den hellen Schein von Deinem Angesicht in unsere Herzen! Amen.

Das rechte Verständniß des Herrn ist selten gewesen in den Tagen, da Er unter Israel wandelte, Zeichen und Wunder that, und selbst das größte Zeichen und Wunder war. Hier und da einmal erhebt sich aus dem Volke eine Stimme: „Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die Du gesogen hast," oder es spricht ein Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" So selten ist doch wohl dieses rechte Verständniß in unserem Kreise nicht mehr, aber dennoch selten; denn wir wissen ja Alle, wie verschiedene Gedanken von Christo unter uns im Gange sind, und wie doch am Ende, wenn auch vielleicht in allen diesen Gedanken außer denen, die Ihn verwerfen, Etwas von göttlicher Wahrheit ist, nur ein Gedanke der völlig richtige sein kann. Also auch bei uns muß es am rechten Verständniß vielfach fehlen, und doch ist der heilige Geist ausgegossen und geht des Herrn Rede seit achtzehn Jahrhunderten in klaren, unverhüllten Worten, nicht mehr im Sprüchwort, sondern frei heraus durch die Welt, und wird bei uns das Evangelium gelesen, erklärt, angewendet, und gehen bei uns Rufe, mündliche und schriftliche, in vielerlei oft auch mächtigen Tönen durch die Gemeinden zum Aufwachen, zum Aufschlagen der Augen, zum Anschauen Jesu Christi im Lichte, das Gott selbst gegeben hat, in Seinem eigenen, ewigen Lichte. Wir wollen es nicht in Abrede stellen: es giebt auch zu dieser Stunde noch der Seelen nicht wenige, denen das Leiden Christi und Sein Kreuzestod zwar nicht eine fremde Rede ist, unbekannt, neu, sondern fast nur allzubekannt und gewohnt, die eigentlich nicht recht in dasselbe einzugehen wissen. Wie oft umgeht man in der Darstellung Jesu Christi unseres Heilandes die eigentliche Hauptsache, den Kern und Stern,

und hält sich an die Umgebungen, die auch zum Ganzen der Wahrheit gehören, aber für sich allein genommen und abgelöst von Seinem hohenpriesterlichen Leiden und Sterben — unverstanden bleiben. Wie viele Christen wissen sich das Leiden des Heilandes nur nahe zu bringen im Gefühle der Bewunderung Seiner Demuth, Sanftmuth, Herzensstille, Seiner Geisteshöhe, mit der Er unter den rohesten Heiden die Hoheit bewahrt, die Er schon als zwölfjähriger Knabe im Tempel zu Jerusalem geoffenbart hatte. Oder sie wissen sich das Leiden des Herrn nur verständlich zu machen, wenn sie sich selbst in die Schmerzen, die leiblichen und die Seelenschmerzen des Heilandes hineindenken und so im Mitgefühle mit Ihm gleichsam über sich selbst weinen, während sie Ihm ihre Thränen zu weihen glauben. Das Leiden aber, wie es von den Propheten geweissagt ist, haben sie nicht verstanden. Auch unter uns, wenn nun einmal der Jammer einer geängsteten Seele oder der leiblichen Noth, wie hier bei dem Blinden, aufschreit, und den einen Namen nennt, in welchem Hülfe ist, sind Viele geschäftig, solchen Aufschrei zum Schweigen zu bringen. So viel Lärm soll davon nicht gemacht werden, meinen sie; so auf den öffentlichen Markt soll es nicht gebracht werden, daß Jesus von Nazareth der einzige Helfer in aller Noth ist. „Ach ja," sagt man, „es ist recht gut; von Christo und vom Christenthum kommt freilich die Hülfe in aller Noth des Leibes und des Geistes; aber ihr sollt nicht so laut das Bekenntniß zu Jesu Christo vorantragen, sollt nicht in diesem Namen und in Ihm allein euer Helfen und Retten, euer Liebesamt auf Erden üben: solches taugt nicht; es ist parteisüchtig und schadet, weil doch nicht Jeder mitgehen kann, der Allgemeinheit, der Gemeinsamkeit." — Man ruft uns zu: „Ach, doch nicht immer mit diesem Jesusnamen, mit diesem Christusbekenntniß! haltet euch doch an Gott, an seine allgemeine, überall gegenwärtige Hülfe; redet doch die Sprache, die wir Alle reden; sprecht von den Heils- und Hülfskräften, die Gott in die Natur gelegt und zum Dienste des Menschen gestellt hat, von all' den Eroberungen, die der Geist des Menschen über die Natur gewonnen, indem er sie zu seinem Werkzeug gestaltet hat. Damit ehret ihr Gott, der solche Macht dem Geiste über die Natur gegeben hat, eine Macht, die noch fortwirkt bis zu dieser Stunde. Warum immer das Besondere, das Persönliche? warum immer nur Jesus und Nichts als Jesus?" — Man will das Aufsehen vermeiden; besonders soll im religiösen, im geistlichen Gebiete, wo es Hülfe für Schmerzen gilt, die bisher trotz aller Versuche keine Hülfe bei den Naturkräften gefunden haben, die Aufregung gescheut werden. Wo eine in Angst und Noth versunkene Seele sich hinanringt zu Ihm, um Ihn zu ergreifen, da soll Alles verdeckt und verborgen vor sich gehen. Allerdings liegt bei allem offenen Bekennen zu dem Herrn die Gefahr nahe, daß das menschliche Herz auch darin noch eine Nahrung für seine Eitelkeit suche; aber die andere ist doch viel größer, Jesum als den rechten und alleinigen Helfer in aller Noth der Einzelnen und der Gesammtheit mit

Schweigen zu übergehen, oder bloß mit zarten, von den Meisten unverstandenen Andeutungen zu berühren. Endlich giebt es in unseren Tagen, wenn der Herr Jesus seine Wunder thut, keine Schaaren mehr, die thun, was hier die Volksmenge that: sie lobete Gott. „Alles Volk," heißt es, „das solches sahe, lobete Gott," und doch wußten sie nicht, wer Der war, der es gethan. Ist es doch schön, wenn eine That, die auf Erden gethan wird, mit dem Lobe Gottes schließt. Es muß ja zuletzt Alles im Lobe Gottes aufgehen, und gewiß muß, was Christus gethan hat, im Lobe Gottes seine Spitze finden; will doch der Sohn Gottes, der Eingeborne, einmal Sein ganzes Reich dem Vater übergeben, auf daß Gott sei Alles in Allem. Also warum denn immer auf die menschlich handelnde Person hinsehen und nicht zu der letzten Quelle, zu dem ewigen Gott aufsteigen? Ja wohl, Geliebte, das sollt ihr und das wollen wir Alle; aber hier ist ja der Mensch gewordene Gott! Er ist der Sohn Gottes, ins Fleisch gekommen, und an Christo vorbei Gott loben: das ist heute nicht mehr möglich im Kreise Seiner Jünger. Und wenn in unserer Zeit es Christen giebt, die sich also nennen und denen wir auch diesen Namen nicht absprechen wollen, die Gott loben und zwar in Aufrichtigkeit des Glaubens an den lebendigen Gott, dabei aber an dem Heiland der Sünder, an Jesu von Nazareth vorbeigehen: so kennen sie weder den Vater noch den Sohn; so ist ihr Gott nur die Gottheit; so sind sie noch nicht aus dem Nebel des allgemeinen Gedankens oder des verschwimmenden Gefühls heraus in die persönliche Gemeinschaft mit Gott gekommen. Warum lobte das Volk Gott, statt Jesu zu Füßen zu fallen, statt Ihm nicht bloß mehr zu sagen: „Du bist ein Meister in Israel, ein Meister von Gott gekommen," sondern von Ihm zu sprechen wie Petrus: „Herr, gehe von mir hinaus! ich bin ein sündiger Mensch." Wenn es also steht, meine Lieben, wenn Gott außer Christo und Christus außer Gott auch bis zu dieser Stunde noch mitten in der evangelischen Christenheit gelobt und angeschaut wird, so müssen wir doch sagen: das rechte Verständniß des Herrn ist noch nicht das herrschende geworden. Und woher kommt das? Das ist die Hauptsache, die wir heute zu erwägen haben; worauf kommt es an, um den Herrn richtig zu verstehen?

Im Anfange, in den ersten Schritten des richtigen Verstehens, ist uns der Blinde ein Beispiel. Er wußte, was ihm fehlte; seine Blindheit war der Jammer seines Lebens. Weiter wissen wir zunächst Nichts. Seine Blindheit war es, die da machte, daß er an der Straße saß und bettelte. Er war vielleicht sonst vortrefflich mit Kräften ausgestattet; er hätte viel lieber durch seiner Hände Arbeit sein Brod erworben, lieber mit den Anderen frisch und frei seinen Weg gemacht und wäre Jesu von Nazareth entgegengegangen, Ihn einzuholen und durch Jericho hindurch zu begleiten, als daß er da saß und hülflos seine Hände ausstreckte. Es lag ohne Zweifel hinter diesem Rufe: „Jesu, Du Sohn David's, erbarme Dich meiner," eine innere, der Welt verborgene Ge-

schichte seines Lebens. Jeder solche Ruf aus der Tiefe einer geängsteten Seele, — sei es um leibliche Noth, sei es um geistliches Elend, — hat seine Geschichte, und er ist nur ein Letztes nach vielem Vorangegangenen. Was mag der Mann schon für Wege versucht haben, um sich zu helfen! und wenn sie alle fehlgeschlagen, wenn alle seine Hoffnungen getäuscht waren, wenn er immer tiefer und tiefer in die Armuth und Verlassenheit hinabsank, wenn er allmählich alt wurde, und diejenigen, die sonst ihn gestützt und geführt haben, ins Grab gelegt wurden, und er der Barmherzigkeit Fremder überlassen blieb: da stieg wohl seine Noth, und es erhob sich auch wohl die schauerliche Frage in ihm: „Was habe ich Besonderes vor Gott verbrochen, daß Er mich so hinausstößt und wie einen behandelt, der gar nicht zu Seinem auserwählten Volke gehört, welchem Er doch die herrlichsten Verheißungen, geistliche und leibliche, gegeben hat?" — Welche Zweifel an der ewigen Barmherzigkeit Gottes mögen durch das Herz dieses Mannes gegangen sein, und welche Gesetzesschläge auf dieses Herz niedergedonnert haben, daß er sich endlich sagte: „Ja, deine Sünden sind es, die auf dir liegen; die Umnachtung deines leiblichen Auges ist nur ein Bild von der innerlichen Nacht, die in dir ist durch den Abfall von dem lebendigen Gott." Wie oft mag er geseufzt haben, wenn er einzelne Prophetenworte hörte, wie: „Sie haben Augen und sehen nicht," oder die verheißenden: „Der Knecht des Herrn wird den Blinden das Gesicht wiederbringen," wenn er sie hörte im Zusammenhang mit der Verkündigung des künftigen Erlösers! Da stiegen erst die tiefsten Seufzer seiner Seele empor, die an die Verheißung sich knüpften, und der arme Blinde, wie oft mag er gebetet haben, daß doch Gott den vielgenannten Propheten Jesum von Nazareth einmal des Weges führen möge, auf dem er bettelnd saß. Und nun kam Er! da drängte sich all' sein leibliches und geistiges Elend, seine ganze Lebensgeschichte, sowohl die seiner Sünden, wie die seiner Hoffnungsblicke auf Gnade und Vergebung in dem einen Schrei zusammen: „Jesu, Du Sohn David's, erbarme Dich meiner!"

Das war ihm der Anfang zum rechten Verstehen des Herrn. Erst dich selbst recht verstanden! so wirst du Ihn verstehen. Wie viele Tausende von Seelen brauchen ein halbes, ein ganzes Leben, ehe sie zum Selbstverständniß kommen. Das wißt ihr Alle, Geliebte, — ich weiß es auch, — wir Alle wissen es aus Erfahrung, es wird uns schwer, zum ganzen Selbstverständniß zu gelangen, weil wir da auf Dinge stoßen, die uns aufs Aeußerste demüthigen. Ungern, sehr ungern lüften wir den Schleier von manchen Stellen unserer inneren Geschichte. Wenn auch nicht unsere äußere Etwas darbieten sollte, was wir zu verbergen brauchen: die innere hat gewiß solche Stellen, von denen wir ungern die Decke wegziehen, und wie schwer wird es uns, wenn wir auch das Einzelne darangeben, und da und dort in unserem Leben schwache, kranke, faule Flecken finden, sie im Zusammenhang zu betrachten! wie gern möchten

wir noch das Gute, das doch auch da ist, dagegenhalten, und wenn wir nicht das Finstere gänzlich mit diesem Lichte überleuchten können, doch ein beruhigendes Helldunkel hervorbringen! Und vollends, wie unangenehm wird es, zu gestehen, daß auch unsere vermeintlichen Tugenden Nichts getaugt haben; daß unser Leben von der Sünde durchzogen ist; daß wir untreu gegen unseren Gott gewesen sind; daß der Weltsinn, die Eigenliebe, die Eitelkeit, der Geiz, die Fleischeslust eine vielleicht sehr stille, leise, aber doch gewaltige Herrschaft in unserem Leben geführt haben! Da will denn der Schrei des Jammers nicht heraus aus dem Herzen; die Zunge klebt am Gaumen, ehe wir das Alles vor uns selbst erkannt und bekannt haben. Erst müssen wir wissen, daß es mit uns sehr schlecht steht, daß die gute Meinung, die wir selbst uns und Anderen von uns beigebracht haben, auf sehr schwachen Stützen ruht, und daß das Wort Gottes, nicht bloß das des Alten Bundes, wie bei dem Blinden, sondern auch das Evangelium, uns ein sehr übles Bild von uns selber zeigt, wenn wir es als Spiegel ehrlich und wahr uns gegenüberhalten. Hat man dies aber erkannt und nicht mehr bloß seine Unvollkommenheit, seine einzelnen Mißgriffe und Fehltritte, sondern sein allgemeines und durchgreifendes Verderben vor Gottes Augen angeschaut, da wird man wohl nicht mehr oft auf einem menschlichen Wege Freiheit und neues Aufathmen gewinnen, sondern sich an Den allein halten müssen, der Sünden vergiebt, Missethaten nicht zurechnet, ja, der sie bedeckt, an den Mittler zwischen Gott und den Menschen, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Jetzt schreit die Seele auf: „Jesu, erbarme Dich meiner!" Du hast angefangen Ihn zu erkennen. Der Schrei ist vielleicht noch ohne alle helle, klare Erkenntniß aus deiner Seele hervorgedrungen; er ist dennoch das Ergebniß deiner Selbsterkenntniß und des Gefühls deiner Hülflosigkeit. Aber warum ist er gerade dahin gerichtet? warum rufst du denn Jesum an? warum den Mann von Nazareth? den Mann von Golgatha? Da sinke nieder auf deine Knie und danke deinem Gott, wenn du es auch nicht weißt warum? Weil Er dich von Kind auf von der heiligen Taufe an selbst ohne dein Wissen und Wollen mit dem Menschgewordenen, eingebornen Sohne in Berührung gesetzt hat. Unwillkürlich seufzt ein Menschenherz, wenn wirklich die schwere Hand Gottes auf ihm lastet oder wenn gar die kalte Hand des Todes sich an dasselbe legt, auf: „O Jesus!" Das ist eben Gottes wunderbare, nicht weiter zu erklärende Gnade, daß wir mit diesem Jesu in Beziehung stehen und standen, auch so lange wir von Ihm Nichts oder höchstens in der Weise wissen wollten, wie ich sie vorhin schilderte.

Nun aber, kann es dabei bleiben? ist damit geholfen, daß ich schreie: „Erbarme Dich meiner?" Der Herr Jesus tritt heran; Er läßt den Blinden zu Sich bringen; Er fragt ihn: „Was willst du denn, daß Ich dir thue?" und der Kranke antwortet einfältig: „Herr, daß ich sehen möge!" O, in diesem Wunsche

zu sehen, liegt noch Etwas mehr als bloß das Verlangen, von seinem schweren, leiblichen Leiden erlöst zu werden. Wenn ihm nun diese Bitte gewährt wurde; wenn das Wunder an ihm geschah: so war ja Alles, was ihm vorher das Herz so bange gedrückt hatte, ihm abgenommen; so waren alle die Verheißungen, alle die Hoffnungen, die unerfüllt, ja wie ihn Nichts angehend, ihm nur das Leben schwer und die Dunkelheit finsterer gemacht hatten, auf einmal mit einem Licht durchleuchtet, daß das Alte Testament mit Allem, was Gott da versprochen hatte, in diesem Jesu von Nazareth erfüllt dastand; so war ja dem Blinden mit einem Male ein Licht aufgegangen, das dem schärfsten Auge auf dem Stuhle Mosis noch verschlossen war. Er hat nun ein höheres Verständniß, und der Mann, an dem das Wunder geschah, lobte wohl nicht bloß Gott, wie das Volk that, — es heißt zwar von ihm auch: „Er pries Gott," zugleich aber auch: „er folgte Ihm nach," das heißt: er begab sich in Seine Jüngerbegleitung. Er wollte hinfort das Augenlicht, das seine Tritte lenkte, zu keinem anderen Gange benutzen, als in den Fußtapfen dieses Meisters; er wollte Ihm näher kommen, Ihn tiefer kennen lernen.

Meine Geliebten! So wird es alsdann. Man empfängt Hülfe aus Nöthen, Hülfe auf den Ruf des Elends zu Ihm aus Nöthen, die man gar Niemandem sagen kann, die zum Geheimniß des Herzens gehören und oft gehören müssen bis ans Ende. Wenn sie da ist, heftet man sich an den Mann, der helfen kann und gern hilft, und schaut Ihn an und wartet auf die große, allgemeine, durchgreifende Hülfe, die Erlösung von aller Sünde, vom Tode, vom Teufel und von der Hölle. Das konnten zu der Zeit auch selbst Seine vertrauten Jünger noch nicht; sie verstanden nicht das Wort: „Es wird erfüllet werden Alles, was geschrieben ist von den Propheten über des Menschen Sohn, denn Er wird überantwortet werden den Heiden; und Er wird verspottet und geschmäht und verspeiet werden. Und sie werden Ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird Er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen deren keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war."

Meine Geliebten! Uns ist das Leiden Jesu Christi ja eine geschehene Thatsache. Nicht mehr bloß das hellere oder dunklere Prophetenwort redet uns davon, sondern der tausendfältig ausgestreckte Finger der Geschichte und des Bekenntnisses aller derer, die seitdem in Jesu Christo überwunden haben, bestätigt und bezeugt uns in dem Gekreuzigten den Sieger, den Heiland, den ewigen Hohenpriester und König unserer Herzen. Uns ist es darum leichter gemacht zu Seiner Erkenntniß, zur Erkenntniß davon zu gelangen, daß Sein Leiden unser Leiden ist; daß Er eben durch Sein Leiden und Sterben uns freigekauft hat von der Todesmacht und der Todesnacht. Da erst versteht man den Herrn recht, wenn Ihn jeder als Den erkennt, der für seine Sünden in den Tod gegangen und zu seiner Gerechtigkeit auferwecket ist. Die

geschehene Erlösung muß uns zu Theil geworden sein; wir müssen zugegriffen und die Schätze, die in Ihm liegen, uns zugeeignet haben, daß das Herz jauchzen kann: „Es ist nun nichts Verdammliches an mir, da ich in Christo Jesu durch den Glauben bin." Hernach thun sich auch die Schätze der Erneuerung, des Wachsthums, des Wandels im Geist, der Ueberwindungskraft auf; die Mächte des Lebens, die den Tod besiegen, werden unser. Diesem Besitze folgt die Zeugenkraft und der Bekennermuth, der Seinen Namen freudig und zuversichtlich in die Welt hinausträgt, der heilige Hauch des Gebets im Namen Jesu, der alle Weltmächte zerbricht und der mit Theil nimmt an der Weltregierung Gottes. Weiter thun sich dann die Güter der Erkenntniß auf, der immer tieferen Anschauung, nicht bloß Jesu Christi selbst in Seiner Einheit von Gott und Mensch, sondern auch der Menschheit in ihrer ganzen, seligen Bestimmung und aller ihrer Völker und aller ihrer Einzelleben, Kreise und Gebiete. In ihr wirkt zu dieser Vollendung Alles, ihr Elend und ihre Noth als Wirkung der Sünde, und darum als allein zu überwinden durch Den, der die Sünde überwunden hat. So wächst das Verständniß des Herrn zu einem allmählichen Durchleuchten der Ewigkeit durch alle zeitlichen Dinge, und unser Leben ist in beständiger Doppelbewegung des Nehmens und des Gebens, des gläubigen Erfassens und des Verarbeitens der göttlichen Güter in Gedanken und That. Es wird dem Seinen ähnlich, und je ähnlicher wir Ihm werden, desto besser verstehen wir Ihn wiederum. „Wir werden Ihn sehen dereinst, wenn Alles vollendet ist, wie Er ist," das ist vollkommenes Verständniß im Schauen, und dessen Ursache heißt: „denn wir werden Ihm gleich sein."

Dazu aber muß der Anfang gemacht werden, und der wird immer sein und bleiben: hineingeschaut in dich selbst, ins eigene Herz, und Ausrufe des Elends und Ausstrecken der Hände nach Hülfe; die beut Er an jedem Sonntag hier an Seinem Tische im heiligen Abendmahl, die volle Hülfe, die Hingabe des Herrn an uns, unsere Vereinigung mit Ihm!

Ach, daß wir Alle heute rufen, Abendmahlsgenossen und solche, die es heute nicht sind: „Jesu, Du Sohn David's, Jesu, Du Sohn Gottes, erbarme Dich meiner!" Amen.

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraße Nr. 10.

II. Der Mittler und sein Werk.

Wie Jesus Christus zum Mittler bereitet ward, als die Zeit erfüllet war, das hat der erste Kreis des Kirchenjahres verkündet. Und bereits die letzten Sonntage desselben haben Ihn als den Eröffner der neuen Lebenswelt im Wunder, der neuen Geisteswelt in den Gleichnissen vom Reiche Gottes, als den Sieger durch den Tod in Seiner Verklärung, als den Erwählten Gottes in Simeon's Zeugniß, als den Erwähler der Seinigen in der Wahl des Matthias, dann aber die Menschenherzen als Sein Gebiet in den Sonntagen des Ueberganges mit der Arbeit im Weinberge und dem vierfachen Ackerfelde dargestellt und mit der Leidensverkündigung geschlossen. Es ist gewissermaßen ein Kirchenjahr im Kleinen hier aufgestellt, Erscheinung Christi in der Welt, Leiden und Tod und Verherrlichung und Bau Seines Reiches in den Menschen. Nun aber tritt das Mittlerwerk unmittelbar heran in seinen beiden Abtheilungen der Erniedrigung und der Erhöhung oder in Kampf und Sieg, in der fast gleich langen Fasten- oder Leidenszeit und der Freudenzeit, oder den vierzig Tagen vor Ostern und den fünfzig Tagen nach Ostern. Es ist zugleich im natürlichen Leben des Jahres der letzte Kampf des Winters und der Nacht, das Unterliegen derselben gegen den Frühling, das blühende Leben und das Licht. Wir treten dem geschichtlichen Mittelpunkte des Kirchenjahres, dem ältesten Feste der Christenheit, dem Osterfeste nahe, welches sich zum wöchentlichen Feste, dem Sonntage, vervielfacht und sich durch ihn im ganzen Jahre vergegenwärtigt hat, umgekehrt, wie im Alten Testamente das Wochenfest des Sabbath sich zu den anderen Festtagen erhöhet und concentrirt hat. Im Alten Bunde schließt sich von der ganzen Weltbreite der Schöpfung aus alles Anschauen des Göttlichen immer völliger in die Spitze des Aufbaues, in die Hoffnung des Heils zusammen. Im Neuen Bunde geht Alles von Christo, der Sonne der Gerechtigkeit, in vielen Strahlen aus und vertheilt sich durch die göttliche Welt, bis sie ganz, auch im Gebiete der Schöpfung, durchleuchtet ist.

A. Die Fasten- oder Leidenszeit.

Es ist dies größtentheils eine Vorbereitungs-Zeit auf die Betrachtung des Leidens Christi an den Tagen, welche seine Höhepunkte zur Feier bringen, aber welche Vorbereitung kann würdiger sein, als die durch Betrachtung des Leidens

Christi selbst oder doch dessen, was Er erlebt, gethan und gesprochen im Lichte dieses Leidens. Damit aber die Sonntage mit ihren Evangelien nicht verschwinden, so ist die Passions-Betrachtung in besondere Fastenpredigten (Wochenpredigten) verlegt oder wenigstens mit den zwei Arten der Feier abgewechselt worden. Sonst meinte man in dieser Zeit die Predigt der Buße und eine durchgehende Vorbereitung zum heiligen Abendmahle, das auf Ostern noch heute in dem größesten Theile der Christenheit am meisten empfangen wird, empfehlen zu müssen. Das Fasten vor Ostern ist schon seit dem dritten Jahrhundert in verschiedener Strenge und Dauer üblich und die Zahl Vierzig aus Mosis Fasten auf Sinai, Elias Fasten in der Wüste, Christi Fasten nach der Taufe im Jordan wurde maßgebend, indem man bald vierzig Stunden, bald vierzig Tage und diese letzteren vom Ostertage rückwärts oder auch, während in der stillen Woche noch strenger gefastet wurde, vom ersten Wochentage derselben rückwärts als Regel annahm. So entstand die übliche Quadragesima (40 Tage), oder auch Quinquagesima (50 Tage), selbst Sexagesima, Septuagesima (60, 70 Tage), woher die Namen der Sonntage kommen. Der Anfang der Fastenzeit hat sich im Abendlande in der Woche vor Invocavit festgestellt.

Sehen wir die Texte der Fastenzeit an, so wird uns klar, daß der Herr in der ersten Hälfte derselben im Kampfe mit dem Fürsten der Finsterniß betrachtet wird, in der zweiten aber gerade in Seiner Siegesmacht über die Natur und die Zeit, als der Sohn des allmächtigen und ewigen Vaters, indem Er in der Speisung der Fünftausend und in der Hinweisung auf Sein Dasein vor Abraham Sich also offenbart.

Hier tritt nun der Sonntag Invocavit (Psalm 91, 15: Er ruft mich an in der Noth, so will ich ihn erhören u. s. w.) voran. Dieser Eingang gehört dem Psalm an, aus welchem der Versucher die Worte nimmt: „Er wird Seinen Engeln über Dir Befehl thun u. s. w.“ Es ist der Psalm, der Gottes sicheren Schutz dem Gerechten anpreiset. Das Evangelium ist die Versuchung Christi in der Wüste, wie sie der Taufe des Herrn folgt. Diese Taufe ist die erste bewußte Mittlerthat Christi, indem sie die Bußtaufe ist, die Taufe für die Sünden, welche Er übernimmt, um „alle Gerechtigkeit zu erfüllen,“ und welche durch das Herabkommen des heiligen Geistes und die Stimme vom Himmel zu einer Einweihung des Herrn für Sein Mittleramt wird.

Während der Heide in dieser Zeit seine Faunenfeste beging und die Mißgestalten finsterer Götter bei Fackelschein durch Opfer versöhnte, betrachtete der Christ den furchtbaren Kampf, den Christus mit dem Fürsten dieser Welt kämpfte und den Er durch Unterliegen in Seinem Leiden und Tod überwand. Darum dieser Text, in welchem der Herr eben dadurch zum rechten Mittler wird, daß Er unsere Versuchungen selbst besteht. Ob die Epistel 2. Cor. 6, 1—10 von der „angenehmen Zeit, dem Tage des Heils,“ welche das ganze Christenleben als Kampf und Sieg bezeichnet, mehr wegen des Unterrichts der Katechumenen, welche die alte

Kirche in den vierzig Tagen zur Taufe zubereitete, oder mehr wegen dieses Kampfes, den auch wir zu streiten haben, wie der Herr, oder gar nur wegen des von ihr erwähnten Fastens gewählt wurde, lassen wir unentschieden. Gewiß aber ist, daß die Fastenzeit eine Zeit der Bußbetrachtung, zugleich eine Troststeit in der Ueberwindung des Satans durch Christum war. Damit schloß sie sich wieder an das Erste an, was von den Täuflingen verlangt wurde, an die Absage dem Teufel.

Unsere Versuchungen im Lichte der drei Stufen der Versuchung Jesu Christi.

Predigt am Sonntage Invocavit.

Ev. Matth. 4, 1—11.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod allein; sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels. Und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

Was soll, Geliebte in dem Herrn, diese räthselvolle Geschichte im Eingange der Leidenszeit unseres Herrn? Ihr wißt, sie folgt, diese Geschichte, im Leben Jesu unmittelbar nach Seiner Taufe durch Johannes im Jordan; unmittelbar nach dem Rufe vom Himmel: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe," lautet es: „Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß Er von dem Teufel versucht würde." In der Taufe war unser Herr zum Mittler, zum Hohenpriester der Menschen geweiht worden, denn Er hatte ja die Taufe angenommen, die für die Sünder zur Buße bestimmt war. Er, der von keiner Sünde wußte, war ja damit schon hinuntergetreten unter die Last, die Er als das Lamm Gottes trug, die Last der Sünde der Welt, und nun sollte Er das himmlische Zeugniß, welches Ihm dazu wurde, um Ihn die Last tragen zu lassen, in Sich verarbeiten und Sich zu eigen machen. Zwischen diesem Zeugniß und Seiner menschlichen Nie-

drigkeit und Armuth mußte nicht nur die Brücke geschlagen, sondern die Einheit und das Zusammengehören beider Ihm selbst zum Besitze Seines Bewußtseins, zum bleibenden Gut, zum Hintergrunde und Untergrunde Seines ganzen Lebens und Wirkens gemacht werden. Er sollte nicht hingehen in der Wonne, der Sohn Gottes, vom Himmel herab gezeugt, der mit dem heiligen Geist ohne Maß Erfüllte zu sein, der hinwegschreiten dürfte über den Jammer, den die Sünde auf Erden bereitet hat und der nur von Oben herab rettende Lebensströme in die Seelen hineinsendete. Denn nicht auf dem Throne Seines Vaters, sondern in Knechtsgestalt hatte Er diese Stimme gehört. Da kommt Sein Hohepriesterthum uns recht entgegen, „Er ist versucht allenthalben gleich wie wir," und darum ein Hoherpriester, der da kann Mitleiden haben mit unserer Schwachheit. Nun verstehen wir sofort, warum im Eingange der Leidenszeit diese wunderbare, so viel Dunkles enthaltende Geschichte steht. Der Herr als der versuchte Hohepriester, als der Hohepriester in Ewigkeit, als der, welcher durch Sein Opfer in Ewigkeit vollendet alle, die geheiligt werden, als der, welcher eine ewige Erlösung erfunden und Gott und die Menschen vollkommen versöhnt hat: so steht Er vor uns in dieser Thatsache.

Sollte Er denn anders vor uns stehen am Eingange in die Betrachtung Seiner Leiden? Darum, meine Lieben, laßt uns heute unsere Versuchungen betrachten in dem Lichte der Versuchung Jesu Christi. Wie unsere Versuchungen verschieden sind, verschieden in der Zeit, in der sie uns treffen, verschieden in den Anknüpfungen an unsere irdischen Lebenserfahrungen, verschieden in der Macht und Stärke und Gefahr, die ihnen innewohnt, so waren auch die Versuchungen unseres Herrn in der Wüste verschieden, und es werden deutlich drei Stufen derselben unterschieden. Nach diesen Stufen, Geliebte, laßt uns unsere Versuchungen betrachten im Lichte der Versuchung Jesu Christi.

Die erste Stufe knüpft an ein unmittelbar leibliches Bedürfen an: „Nachdem er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte Ihn, und der Versucher trat zu Ihm und sprach: Bist Du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden."

Auch bei uns, Geliebte, das wissen wir Alle sehr wohl, knüpfen sich die ersten und vielleicht auch die durch das ganze Leben häufigsten Versuchungen an das leibliche irdische Leben und seine Bedürfnisse an, nicht immer nur die des Essens und Trinkens, sondern auch an solche, die schon etwas höher stehen und edlerer Natur sind, als das bloße Begehren der Nahrung. Wir kennen sie, diese Versuchungen. Ach, wie viele sind deren in der heutigen christlichen, evangelischen Welt, wie viele in unseren größeren Gemeinschaften, insbesondere in unseren Städten? Wir unterliegen am meisten den Versuchungen, die von der Noth um's tägliche Brod ausgehen. Wie viel Elend und Jammer, nicht bloß des Mangels, sondern der Schuld, ist in diesem

Gebiete über uns ausgebreitet, über uns, sage ich, denn wir leiden Alle darunter und sollen Alle darunter leiden. Wie viel tausend Mal kehrt es wieder, was nur in einzelnen Fällen mehr in das Licht der Oeffentlichkeit tritt, wie viel tausend Mal kehrt es im Stillen und Verborgenen wieder, daß es heißt: „Bist Du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden." Bist du ein Kind Gottes, warum sollst du leiden? warum soll dir das Nöthigste fehlen? Giebt es wirklich einen Gott, der für die Seinen sorgt und ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt, und der uns verbeut, für den andern Morgen zu sorgen und zu sagen: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" — giebt es einen solchen Gott, warum muß ich, der ich bisher und von Jugend an auf diesen Gott gebaut habe, in solche Armuth, in solch drückenden Mangel, in so schreiende Noth hinabsinken? So haben nicht etwa vor Jahren, sondern gestern und vorgestern und alle Tage hier in unserer Stadt Tausende gesprochen, und wenn sie nur noch so gefragt haben! Ach, es sind ihrer nicht Wenige schon dahin gekommen, zu sagen: es giebt keinen lebendigen Gott im Himmel, es ist nichts mit diesem persönlichen Gott, der da austheile nach seiner Gnade und Barmherzigkeit und in gerechter Weise, sonst würde Er nicht die Last hier so groß und dort so klein machen, würde nicht mich so sehr beschweren und Andere so leicht durchs Leben schreiten lassen. Diese Stimmen erschallen nicht bloß im verborgenen Herzen oder etwa innerhalb der vier Wände des Hauses nur, sie brechen hervor an allen Enden und Ecken und werden laut auf dem Markte; die trotzige Frage Vieler ist nur noch: können nicht die Verhältnisse, wie sie von Menschen herbeigeführt sind, so geändert werden, daß dieser einzelne Druck, diese schlechte Vertheilung der Last des Erdenlebens gehoben wird, und Jeder nur eben soviel zu tragen hat, daß er es mit leichter Mühe trägt? Ja, meine Lieben, das sind Versuchungen nicht geringer Art, und wer sich hinein zu versetzen vermag in die Noth und Anfechtung des wirklichen Mangels, der begreift: es ist eine Versuchung und eine schwere, und es ist nicht gerade so leicht, dabei noch an die ganze Barmherzigkeit Gottes und daran zu glauben, daß Er ein Vater sei über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, und daß Er sich unserer erbarmt wie ein Vater sich über seine Kinder erbarmt.

Diese Versuchung aber hat unser Herr Jesus mit einem Worte überwunden, weil Er mit dem ersten Blicke ihre Quelle erkannte. Sein Wort lautet: „Es stehet geschrieben!" Wohin geht Er also, um die Waffen gegen die Versuchung zu holen, Er in Seiner Menschheit, Er in Seiner Niedrigkeit auf Erden? Zum Worte Gottes, das Ihm und Seinen Zeitgenossen nur erst weisagend und vorbahnend, noch nicht in Fülle der Wahrheit, Klarheit und leuchtenden Herrlichkeit mit aufgedecktem Angesichte die Liebe Gottes verkündete. Er ist an das Alte Testament gewiesen.

Nun frage ich: Wo sind die Helden, welche die Versuchung des Mangels und der Noth in unseren Tagen damit überwinden, daß sie, sei es das Bibelbuch sichtbarlich, sei es das Bibelbuch, das durch Gottes Gnade und durch die Arbeit der Kirche und der Schule in ihren Herzen ist, aufschlagen, und da sich die Antwort holen? Das können nur Diejenigen, die in der Versuchung nicht bereits am Glauben Schiffbruch gelitten haben, das können nur die, denen die Bibel noch Gottes Wort ist. Ihnen aber steht hier geschrieben: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht." Glaubst du denn das? glauben denn das ihrer noch Viele in unseren Tagen? Hört man nicht hundert Mal die Antwort: Bringe mir Brod, gieb mir Leben, irdisches Leben; gieb mir, was mich sichert hienieden, mich und meine Familie, und dann reden wir von geistigen und göttlichen Dingen; erst die Grundlage, erst das, was für diese Welt noth ist, erst, was mir Kummer und Sorge abnimmt, hernach, hernach magst du mit geistigen und göttlichen Dingen und mit ewigen Gedanken an mich herankommen, und ich will dich alsdann hören. Ja, Geliebte, das ist die Antwort des Unglaubens, wenigstens des werdenden Unglaubens. Die Antwort des Glaubens ist es nicht, die lautet: „Jegliches Wort, das aus dem Munde Gottes geht, ist eine Lebensquelle." Gott selbst ist das Leben, was von Ihm ausgeht, was aus Seinem Wesen und Sein heraus an ein Menschenherz und in ein Menschenleben hineingeht, das reicht mit seiner erquickenden Kraft bis ins Leibliche hinaus, denn Gott ist der Schöpfer des Leibes. So gründen wir uns in unseren Hoffnungen und in der Noth und in unserem Bedürfen nicht mehr auf das, was sichtbar vor Augen, sondern auf das, was unsichtbar ist. Da spricht wohl ein gläubiges Herz: Eher sterben, in kindlichem Vertrauen auf den Herrn mich werfen, auf den lebendigen Gott hoffen und Hungers sterben, eher Verkommen und Vergehen in der irdischen Noth, als von Gott weichen, und von Seinem Wort Etwas ablassen. Da ist meine Noth nicht mehr ein Beweis, daß ich nicht Gottes Kind bin, nicht ein schwarzer Strich in dem hellen freundlichen Gemälde der ewigen Liebe, wie es in Christo Jesu und in der Predigt Seiner Apostel vor uns steht, sondern das Licht der ewigen versöhnenden Liebe überleuchtet alle dunklen Schatten dieses armen Lebens. So hat Christus in Seiner Antwort gesprochen: Nicht den Zweifel daran, daß ich der Sohn bin, an welchem der Vater Wohlgefallen hat, soll mir meine Noth, mein Hunger hervorrufen; denn ich als Sohn, als Kind lebe vom Vater und von Allem, was von Ihm ausgeht.

Das ist, Geliebte, der Sieg über diese Versuchung, und sie braucht, wie ich schon bemerkt, nicht gerade jedesmal in der niedrigsten und gröbsten Gestalt des Hungers und äußeren Mangels aufzutreten. Ach, wie oft kommen uns, wenn auf unserem Leben Gottes Hand schwer liegt, wenn sie zerschnei-

dend hineingreift in unser Familienglück, in unsere liebsten und zartesten Verbindungen und für diese Erde scheidet, was Er selbst verbunden hat, wie oft, wenn Er all unser Gebet und Schreien, unsere Thränen, das Rufen und Ringen unseres Glaubens zu überhören scheint, und dennoch thut, was wir kaum von Seiner Liebe für möglich gehalten hätten, wie oft kommen Zweifelsgedanken in die Seele: wozu das Gebet, wozu solcher Glaube, wozu dieses Werfen auf den Herrn, wozu dieses Ringen? es geschieht doch, was geschehen soll; ein unabänderlicher Schicksalsgang, ein eisernes Geflechte von Ursache und Wirkung: das ist die Welt, die kalt und streng und herzlos ins innerste Leben greift. Ist das nicht eine gewaltige Versuchung? Wenn wir aber zurückgehen auf das Wort des lebendigen Gottes und sagen: Nein! jegliches Wort, das aus dem Munde Gottes geht, ist Leben, und mein Leben, das Leben, welches aus Gott ist, besteht, auch wenn um mich her Alles zu Trümmern geht, und das ganze Haus meines Erdenglücks über mir zusammenbricht, denn in mir leuchtet Sein Licht, ich erwarte eine über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, hier wohne ich nur in Hütten und Zelten, dort ist mein Haus, meine feste Heimath: dann hebt sich das Herz auch über die tiefsten Risse und Klüfte, welche die Hand Gottes im Leben geöffnet hat, hinüber, und steht schon auf dem jenseitigen Ufer. So lange wir nur diesseits stehen und hinabschauen in die finstere weite Kluft, ist freilich das Herz trostesarm, wenn uns aber der Glaube hinüberschwingt und wir schon jenseits stehen und sagen: dies ist das Land meiner Heimath, hier ist der Boden, für den ich geschaffen bin, und sehen wenigstens für Augenblicke jenes Trauerland, in dem wir so kleinmüthig zagten, hinter uns — wenn wir auch wieder herüber müssen, weil noch nicht die Zeit unserer dauernden Wohnung auf dem Ufer des Heils gekommen ist — Geliebte! dann erfahren wir die Kraft des Wortes, das durch den Mund Gottes gehet, wir haben ein offenes Auge für das Leben, das mitten im Tode, in Entbehrung, Armuth und Elend aus dem offenen Herzen Gottes des Vaters durch Jesum Christum uns zuströmt.

Ist aber auch damit eine mächtige Versuchung abgewiesen, ihr wißt, sie kommt immer von Neuem, und unser Leben ist durchzogen von Versuchungsstunden dieser Art, denn Trübsal und Leiden, Kummer und Noth sind die nach Gottes ewiger Weisheit unerläßlichen Schattenstriche in dem Gemälde auch eines wahren Christenlebens. Der Sohn Gottes selbst mußte versucht werden allenthalben und mußte durch die dunkelsten Stunden und durch die tiefsten Thäler hindurchschreiten; Er durfte nicht einmal Seine Schritte beflügeln, um bald hindurch zu sein, sondern Schritt für Schritt mußte Er wandeln und Tropfen um Tropfen den bitteren Kelch austrinken, den Ihm der Vater gegeben.

Nur Ihm nach, Ihm nach! denn Er hätte doch wohl mehr als wir Ursache gehabt, zweifelnd zu sagen: Wie kann, wie darf solches dem Sohne

Gottes, dem Herrscher aller Creatur, dem Schöpfer der Welt, ohne den Nichts gemacht ist, was gemacht ist, begegnen? Sollte Er selbst dem Geschaffenen gegenüber wie ein Bettler dastehen, sollte Er nicht, — denn auch Seine königliche Macht mußte sich ja im menschlichen Herzen Jesu regen, — sollte Er nicht ein gebietend Wort sprechen, und es mußte dastehen, dessen Er bedurfte? Nein, nein, der Hohepriester will durch Leiden gehen, das Lamm Gottes will die Sünden und die Nöthen der Welt tragen, der Mittler zwischen Gott und den Menschen will wirklich Mitleiden haben mit unserer Schwachheit. Darum Ihm nach, Geliebte, so sind wir auf sicherem Wege, Ihm nach, auch wenn eine stärkere Versuchung uns anfällt! Denn es giebt eine zweite Stufe.

Sie ist hier bezeichnet damit, daß Ihn der Teufel versetzte auf die Zinne des Tempels und von Ihm verlangte, sich da hinabzustürzen an dem besuchtesten Ort Israels, vor dem Getümmel des Volks, vor den Augen der Priester und Schriftausleger, der Männer, die auf dem Stuhl Mosis saßen, und sich so mit einem Male, mit Einem Blitzesschlage als den zu beglaubigen, welchen Gott gesendet, Israel zu erlösen. Seine Antwort ist aber, als der Satan ein Schriftwort fälschlich geltend macht: „Du sollst Gott, Deinen Herrn, nicht versuchen." Wo kommt denn uns solche Versuchung vor, daß wir die Wahl haben, entweder zu zweifeln an unserer Gemeinschaft mit Gott, „bist Du Gottes Sohn, so laß Dich hinab," oder aufgefordert werden, etwas so Auffälliges, so Hervortretendes zu thun, wie hier von Jesu verlangt wird? Nun ja, Geliebte, es versteht sich von selbst, daß nicht Wunder von uns gefordert werden, unsere Zeit ist auf sie nicht bedacht. Aber diese Versuchung bezog sich doch vorzugsweise auf Sein Messiasamt; es war ja richtig, daß Er Sich erst vor dem Volk Israels zu beglaubigen hatte, Er sollte es thun auch durch Zeichen und Kräfte und große Wunder, Er sollte ja Seine Herrlichkeit offenbaren den Jüngern als des Sohnes Gottes, des Eingeborenen voller Gnade und Wahrheit, Er sollte vor dem Volke erscheinen als ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, als Einer, dem große, ungewöhnliche, nie erlebte Macht von Gott gegeben war, aber Alles in Demuth, in Gehorsam. Nun fragen wir: wie steht's denn mit unseren Berufsstellungen? Ich meine natürlich nicht bloß die eigentlichen Aemter, wie sie in Staat und Kirche anvertraut werden; sie auch, aber ich meine jegliche bestimmtere Berufung bis zu der des Familienvaters und der Hausmutter hinab. Wir haben Alle einen Beruf, in welchem wir berufen sind von Gott, und diesen Beruf auszufüllen und in ihm mühsam mit beständiger Selbstverleugnung und demüthig arbeitsam unseren Weg zu gehen, das ist die saure, unserem trägen Fleische oft sehr peinliche Aufgabe. Und wie viele Tausende suchen sich dieser Aufgabe zu entziehen oder sie sich leicht zu machen! Der Herr Jesus hatte die Kraft, Wunder zu thun, Er konnte, was Er hier vom Versucher geheißen war, denn wer auf dem Meer zu wandeln und dem Sturme Stille zu gebieten ver-

mochte, der war auch fähig, von der Tempelzinne herabzuschweben. Aber Er sollte nicht, Er wollte nicht Wunder thun, die nicht offenbarten die heilsame Gnade Gottes für alle Menschen, nur solche Zeichen und Kräfte sollte Er kundgeben, in welchen die verborgene ewige Liebe Gottes, die erbarmende, über den Tod, der am Menschenleben in Seele und Leib fraß, siegende Liebe vor Augen trat; also keine Wunder der müssigen Schaustellung.

Nun, Geliebte, frage ich, sind wir frei von der Versuchung, in unseren Berufsstellungen bloß der Schaustellung, bloß dem äußeren Scheine zu dienen, und uns dadurch die mühsame Treue im Kleinen und Geringen, die täglich wiederholte Selbstverleugnung und hingebende Arbeit vom Halse zu schaffen? Ach, ach, da gehe jeder Einzelne in sein eigenes Herz und Gewissen und frage sich: wie oft hast du schon gemeint, mit dem bloßen Gewicht deiner Persönlichkeit, mit dem von dir geforderten Respect vor dir, mit der von dir gehegten guten Meinung das auszurichten, was du durch Treue hättest ausrichten sollen? Wie viele Menschen begehren zu herrschen und vergessen, daß man nur durch Dienen herrscht, daß nur derjenige die Gewalt hat, der die Arbeit thut. In allen Zweigen des Lebens bis in das Aeußerlichste hinaus. Wenn ihr genau nachforschet, so übt der die Gewalt, hat der den Einfluß, der die Arbeit mit Darangabe seines ganzen Wesens thut. So ist es auch in unserem Christenberufe. Wenn wir die Arbeit liegen lassen und meinen, bloß mit dem, was wir selbst sind, wobei wir gar leicht vergessen, daß wir es durch Gottes Gnade sind, wirken zu wollen, wenn wir sagen: es liegt nicht so viel daran, was ich thue, wie viel ich leiste, als vielmehr daran, daß ich es bin, daß ich hervortrete, daß ich mit den Gaben, die mir Gott gegeben hat, ich mit den Leistungen, die bereits hinter mir liegen, ich mit dem Rufe, den ich mir erworben habe, ich mit dem Geiste und mit der Genialität, die ich mir zutraue, die Dinge berühre, da wird es schon gehen, herrlicher gehen, als wenn Andere sich jämmerlich und kümmerlich abmühen — da sind wir auf dieser Stufe der Versuchung. Davon weiß wohl in irgend einer Weise Jeder, als von einer Versuchung zu reden, denn sie geht bis in die verborgensten Dinge unseres Berufslebens hinein und greift bis in die fernsten Kreise. Ja, nicht wenig von dem innersten Schaden und tiefsten Verderben kommt eben davon her, — so wahr es ist, daß unser Sein in Gott, unser Sein als neue Creatur in Christo Jesu mehr leistet als unser bewußtes und absichtliches Wirken, — daß wir meinen, das Wirken könnte unterbleiben, vernachlässigt werden, weil ja die Kraft, die Persönlichkeit doch da sei. Gerade, wer in stiller Treue unbemerkt und unbeachtet, auch ohne Bestreben, sich bemerklich zu machen, in demüthig kindlicher Treue Tag für Tag und Stunde für Stunde den Aufgaben, die ihm sein Gott gesetzt hat, nachgeht, und jeder einzelnen die Stirn und die Spitze bietet und an jede einzelne die ganze Kraft des Glaubens und Gebets wendet, dessen Sein wirkt, ohne daß er es weiß,

allerdings viel gewaltiger als alle seine Werke. Aber seine Werke sind die Zeugen seines Seins, denn der Glaube ohne die Werke ist todt, dein Leben in Gott muß als göttliches Leben, als ein Wort aus dem Munde Gottes, ja als eine Reihe von Worten und Kräften aus dem Munde und Leben Gottes um dich herum vergöttlichen, erneuern, verwandeln, wirken.

So, Geliebte, steht unser Herr da; Er weiß, seine Messiaslaufbahn ist allerdings durchzogen und soll nach dem Werke der Propheten durchzogen sein von Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. Der Knecht Jehovah's soll allerdings als ein Leuchtthurm dastehen in finsterer Nacht, aber Er soll auch einhergehen als der Allerverachtetste und Unwertheste, Er soll sanftmüthig und von Herzen demüthig bleiben. Er soll, während Er fühlt, umsonst zu arbeiten, doch in der Arbeit Seiner Seele nicht nachlassen und den Schritten nachgehen, die Sein himmlischer Vater Ihm vorgezeichnet hat. Weg also mit jedem sich Brüsten, fort mit jedem Hervorwerfen der eigenen Persönlichkeit in den Vordergrund! Still, einfach, demüthig, aber in dieser Demuth groß, mächtig, majestätisch und herrlich, so soll des Menschensohn Seine Bahn schreiten, so hat Er sie durchschritten und hat wahrlich darunter nicht die Gewißheit verloren, daß Er des Menschen Sohn sei. Darum brauchen wir nicht undankbar zu werden für die göttlichen Gaben und Güter, die uns geschenkt sind, für die Einsicht und Erkenntniß, die Er durch unsere Lebensführung in uns sich hat sammeln lassen. Der Herr brauchte nicht zu vergessen, daß die Gnade Gottes, die an Ihn gewendet war, ein Ungewöhnliches an Ihm gethan hatte. So brauchen auch wir nicht zu vergessen, daß wir Gottes Kinder sind, daß Gott uns in Gnaden wunderbar erwählt und durch alle die Vorstufen und Vorwege dahin gesetzt hat, wo wir jetzt stehen, und dennoch können wir demüthig und in Einfalt des Herzens unsere Berufswege gehen. O, wenn wir nur nicht wollten augenblicklich erzwingen und erobern, was nur durch stille Geduldsarbeit, durch beständiges Glauben, Stillesein, Hoffen zu erreichen ist! Das sind Versuchungen, große, weitreichende, tagtägliche, und daß wir ihnen so oft unterliegen, Geliebte, glaubt mir, es ist nicht eine der geringsten Ursachen der Unzufriedenheit und des Murrens und des Klagens der Meisten, die durch unser gegenwärtiges Zeitleben gehen. Ach, wer in der Stille seinem Herrn angehört und dient und seinen Beruf treu bis ins Kleinste ausfüllt, der hat keine Ursache zu klagen und zu jammern, dem strömt die Gewißheit, daß er in seines Gottes und Vaters Wegen ist, immer von Neuem zu, und heiter und fröhlich wird sein Leben, und reich wird es ausgefüllt, und seine Hoffnungen und Aussichten sind noch größer.

Zu diesen Hoffnungen und Aussichten, Geliebte, führt uns die dritte Stufe der Versuchung. Nicht bloß das Jugendalter malt sich eine goldene Zukunft, nicht bloß in der ersten Beweglichkeit der geistigen Kräfte des Menschen liegt es, daß man eine weite, große, schöne, mannichfaltig beglänzte Land-

schaft vor sich sieht, in die man munteren Schrittes hineinwandert. Ihr wißt es ja Alle, wir tragen uns mit Hoffnungen und Plänen und Aussichten; sie sind so verschieden, als wir unter uns verschieden sind, aber wir tragen uns mit ihnen bis ans Ende. Sollte in der menschlichen Seele unseres Heilandes sich gar nichts davon geregt haben? Sollte Er gar keinen Ausblick, keinen hoffenden, das Herz wallen machenden Ausblick in Seiner Laufbahn auf Erden je gehabt haben; Er, dem die Propheten als Messias weissagten, daß Er die Starken zum Raube und die Mächtigen zu Seiner Beute haben sollte, und vor dem alle die königlichen Bilder standen, welche die ganze alte Propheten-schaar von dem künftigen herrlichen Reiche des Messias vormalte? Sollten sie die Seele des Kindes und Jünglings Jesus, sollten sie die Brust des Mannes Jesus nie geschwellt haben? Ganz gewiß! Auch Er hat, nur ohne Sünde, nur ohne Eigensucht, nur ohne selbstisches und fleischliches Begehren, Stürmen und Drängen, ein solches Freuden- und Siegesbild vor Sich gehabt, und es mögen auch Augenblicke gewesen sein, da Er über die finstere Leidens-schlucht hinüber schaute auf die fernen Berge Seiner Erhöhung, die von Ewigkeit und Herrlichkeit überglänzt waren. Daran nun, an eine solche Hoff-nung, knüpft sich die letzte Versuchung. Ihr wisset, daß es heißt: „Da führte Ihn der Versucher auf einen sehr hohen Berg, zeigte Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu Ihm: Dies Alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest." Wir denken nicht, Geliebte, daß hier irgend von Anbetung des Teufels oder irgend von göttlicher Verehrung eines geschaffenen Wesens die Rede sein könne, und daß dies für Jesum, für den Heiligen in Israel eine Versuchung hätte sein können. Kaum wäre es ja eine für uns. Aber der Gedanke, in den Geist der Welt und in die Art des Fürsten dieser Welt einzugehen und mit natürlichen, irdischen, fleischlichen, von der Sünde durchflochtenen Mitteln rasch sich in den Besitz der weitesten Herr-schaft zu setzen, um dann sie geistlich zu gebrauchen und von Oben herab, vom Throne des Weltherrschers, wie er jetzt zu Rom glänzte, mit der Macht eines königlichen Beispiels und Vorganges, ja mit der königlichen Gewalt Ge-rechtigkeit, Einsicht und Erkenntniß, heilsame Wahrheit zu verbreiten und nun aus dem Erdenreich ein Himmelreich zu gestalten, die irdische Herrschaft in eine Geistesmacht zu verklären: warum soll der Gedanke nicht als Versuchung vom Fürsten dieser Welt an die heilige, unschuldige Seele Jesu herangebracht sein? So ist es auch, so kann es nur gemeint sein. Und fragen wir: Kommt bei unseren Plänen, Aussichten und Phantasiebildern von der Zukunft, wenn wir das, was wir am heißesten wünschen, — der Eine dies, der Andere jenes, — einmal zu einem ausgeführten Gemälde ausbreiten und uns so hin-eindenken, wie wir sein würden und wie wir thun würden, wenn dies Ge-mälde Wirklichkeit wäre, kommt da nicht die Sünde herein? nimmt da das Fleisch keinen Theil? weisen wir da Alles zurück, was auf Eitelkeit, auf Hoch-

muth, Herrschsucht, was auf Ehrgeiz ruht? Ich kann wohl ohne Gefahr der Uebertreibung sagen: unsere Phantasie bildet kein solches Gemälde des von unseren Herzen Gewünschten, ohne daß diese finsteren Mächte ihre Hand dabei im Spiele haben. Natürlich sind die Menschen darin verschieden, daß der Eine mehr Anlage zum Hinauswerfen solcher Glanzbilder in seine Zukunft hat, der Andere weniger, aber Eins möchten wir doch Alle erreichen, Ein geheimes Wünschen bildet doch den goldenen Hintergrund jeder Seele. Ach, wenn dies Eine freilich nur wäre: anzubeten Gott, unseren Herrn, und Ihm allein zu dienen, wenn wir sagen könnten: Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, alle Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit sind mir Nichts, ja Alles, was diese Welt von Glanz und Schönheit darbeut, ist durch die Sünde mottenfräßig, was soll ich mich schmücken mit dem, was vermodert, was soll ich meine Wünsche heften an das, was am Tage des Weltgerichts mit der Welt und ihrer Lust vergeht? Da wäre die Versuchung schon überwunden. Fragen wir uns nach unseren Gedankenwegen, unseren Herzenswünschen, unseren Phantasiebildern und alle den Versuchungen, die darin liegen, und dann seien wir froh, daß wir einen Hohenpriester haben, der auch durch diese schwere Versuchung, vielleicht die schwerste, hindurchgegangen ist, siegreich, und gesprochen hat: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und Ihm allein dienen." Wer in Gott, seinem Herrn, den Gegenstand gefunden hat, dem er allein dienen mag und vor Ihm im Staube liegen, den anzubeten nicht Erniedrigung, sondern Wonne der Seligkeit ist, weil es Hingabe ist an Ihn, weil Er diejenigen, die sich vor Ihm demüthigen, in Seine Arme faßt: o, der ist hinter dem Hohenpriester Jesu hergegangen, der hat schon in der Kraft Seines ewigen Hohenpriesterthums auch überwunden. Es können immer noch von Neuem die Kämpfe, die Versuchungen an ihn herantreten, aber er weiß den Weg des Sieges.

Geliebte in Jesu Christo! Wir haben nun diesen Hohenpriester nicht mehr bloß als Vorgänger, sondern wir haben Ihn zugleich als den, der sich uns selbst im heiligen Sacramente darreicht, als den, der mitten unter uns ist und bei uns bleibt bis an der Welt Ende. Wir haben Ihn als den, in dessen Namen wir zum Vater beten dürfen, und der zu uns kommt und Wohnung in uns macht durch den heiligen Geist, der verklärt wird in uns, wir haben Jesum Christum, den Gerechten, zu unserem Fürsprecher und als unseren Hohenpriester zur Rechten des Vaters. Wohl uns! wir können die Versuchung überwinden, in Seiner Kraft können wir Sieger werden, und Seine Versuchung leuchtet darum hinein, nicht bloß jetzt durch die Reihe von Gedanken, die wir ausgesprochen haben, sondern alle Tage in unsere Versuchungsstunden, sie wirft ihr offenbarendes Licht der Wahrheit hinein. Da am Ende hat Er gesagt: „Hebe dich weg von mir, Satan." Da nennt Er den Versucher als das, was er ist, da strahlt dieses Licht der Wahrheit her-

aus, schleudert in die Finsterniß zurück, was aus ihr hervorgegangen war. Das können wir in Seiner Nachfolge und in Seiner Kraft auch, und wenn wir Finsterniß nennen, was Finsterniß ist, und uns nicht täuschen lassen durch die vermischenden Farben, daß wir aus Licht und Finsterniß, daß wir aus Göttlichem und Fleischlichem wollen ein Gemenge bilden und ein Reich und eine Herrlichkeit auf Erden herstellen, wenn wir entgegentreten mit dem Ernst der Wahrheit alle den Versuchen, die in dieser Richtung gemacht werden, Geist und Fleisch, Christus und Belial zu vermengen, wenn wir den Satan Satan nennen, aber uns halten an das ewige Gnadenlicht Gottes in Christo Jesu, so wird der Sieg mit uns sein, nicht bloß in einzelnen Versuchungen, sondern der Herr wird Sein Wort an uns erfüllen, daß Er alle Versuchung so ein Ende gewinnen läßt, daß wir es können ertragen, und wir werden im Siege unseres Heilandes Jesu Christi unseren eigenen Glaubens- und Lebenssieg erkämpfen, und noch in der letzten Stunde es Ihm nachrühmen, daß Er der Sieger ist, und werden auch können sagen dem geistigen und leiblichen Tode gegenüber: „Tod! wo ist dein Stachel? Hölle! wo ist dein Sieg?" Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum! Amen.

Der Sonntag Reminiscere (Gedenke ꝛc.) nach Ps. 25, 6 (Gedenke, Herr, an Deine Barmherzigkeit) läßt in dem Evangelium vom kananäischen Weibe, deren Tochter vom Teufel übel geplagt wird, die Besiegung des Fürsten der Finsterniß in den Menschen durch die Macht Christi sehen und zeigt, daß, die ihm entsagt haben, nun auch von seiner bindenden Macht frei werden. Zugleich ist es die Jahreszeit, in welcher das Drängen und Steigen der Säfte gerade die Krankheiten, nebst vielen anderen, am häufigsten erzeugt, welche die Tochter des Weibes so elend machte. Die bußfertige Demuth des Weibes kann hier als Vorbild echter Buße und ihre Sehnsucht nach Hülfe als das rechte Drängen und Treiben des Menschen, nämlich nach Erlösung von der Sünde und ihrem Jammer, bildlich verstanden werden. Die heidnischen Feste dieser Zeit, in welchen tolle, fratzenhafte Lust sich umhertrieb, die später im Carneval auch in der Christenheit wieder aufkam, erinnerten an die Herrschaft der Finsterniß. Darum mahnt die Epistel aus 1. Thessal. 4, 1—8 an die Unkeuschheit als eine der stärksten Ketten der Finsterniß und redet vom heiligen Geist, als der die wahre Würde des Menschen bedinge.

Der Herr hilft dem demüthigen Verlangen.

Predigt am Sonntage Reminiscere.

Ev. Matth. 15, 21—28.

Und Jesus ging aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyrus und Sidon. Und siehe, ein Cananäisches Weib ging aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir. Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brodsamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Geliebte in Jesu Christo! Als unser Herr in die Mitte des erwählten Volkes Israel hineintrat, konnte er an manchen Orten keine Zeichen und Wunder thun wegen ihres Unglaubens, und überall wo Er sie that, geschahen sie darauf hin, daß Glauben vorhanden war. Demnach waren seine hülfreichen Wunder nur möglich an denen, die Glauben haben konnten, die vorbereitete, durch die göttliche Offenbarung des alten Bundes aufgeschlossene Seelen hatten, bei den nach Heil und Frieden sehnsüchtigen Herzen. Und doch spricht er einmal von einem römischen Hauptmann: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!" Und zu der Heidin in unserm Texte: O Weib, dein Glaube ist groß!" Es muß also da wohl an zweierlei Glauben, oder vielmehr an zwei Entstehungsarten des Glaubens gedacht werden, dort an den Glauben, der durch die Erziehung im Worte Gottes, durch die oftmalige Anregung desselben, durch die Verkündigung des Wortes, die Predigt, entsteht, denn „der Glaube kommt aus der Predigt," hier aber an einen andern, der anders woher, vielleicht doch auch durch verlorene Töne der Predigt, aber hauptsächlich durch die stillverborgene Wirkung des heiligen Geistes in der Seele, besonders in Trübsal und Leiden, entstanden. Unter uns sollte ja sachgemäß nur einerlei Glaube sein, der Glaube, der sich anknüpfte an unsere Taufe, und der uns versiegelt und bestätigt wäre durch tausend und abertausend Erweisungen der göttlichen Liebe in Christo Jesu, der entwickelt und gewachsen wäre durch das Wort Gottes, wie es in seinem ganzen Reichthum vor uns aufgeschlossen daliegt, und wie es seine Schätze immer von Neuem vor uns verkörpert hinstellt in den heiligen Sacramenten. Und ganz besonders sollte ja unser Glaube jedes

Jahr wieder in seinen tiefsten Wurzeln angefrischt und belebt werden durch die Betrachtung des Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi für unsere Sünden. Und doch ist es nicht überflüssig, die Geschichte, die unser heutiger evangelischer Text darbeut, ernst und genau zu betrachten; weil denn doch auch bei uns je und je dieser klare, rechte, in dem Leben der Gemeinde entsprossene Glaube zu wenig gefunden wird. Wie aber doch, Gott sei Dank, nicht alles Feld, dessen Gewächs wir nicht sehen, als wüste und öde erfunden wird, sondern guter Same in ihm ruhen kann; so dürfen wir hoffen, daß auch noch da und dort unter uns die verborgene Glaubenswurzel wie beim kananäischen Weibe im Treiben begriffen sei, bis des Herrn Wort kommt mit Macht, daß sie aus dem Dunkel hervorbreche. Zu dem Ende schauen wir an der vor uns liegenden Geschichte in geweihtem Nachdenken an, wie der Herr hilft dem demüthigen Verlangen.

Dabei kann uns nicht entgehen, daß Er erst die Demuth vertieft, das Verlangen erhöht und zuletzt aus dem Verborgenen den Glauben hervorbrechen läßt.

O Herr! du kannst es, gieb unsern armen Sünderherzen durch deinen heiligen Geist und dein Wort den Glauben, den Glauben, welcher sich unter Deine Führungen demüthigt und, seiner Hoffnung sicher, nach Deiner Hülfe sich ausstreckt. Und wo noch Nichts von dieser Himmelspflanze zu bemerken ist, da möge Deine Gnade sie hervortreiben aus dem Boden, wofern sie schon in ihm verborgen; und wenn sie noch nicht einmal verborgen wäre, so pflanze heute, pflanze in tiefem Herzen den lebendigen Glauben an Dich! Amen.

Ich habe nicht umsonst gesagt: wir schauen an, wie der Herr hilft dem demüthigen Verlangen. Ich habe den Ausdruck Glauben vermieden, weil wir dabei an den ganzen Reichthum der Heilswahrheit denken, wie die Kananiterin, die Heidin, Nachbarin des galiläischen Landes, dieselben, die in Israel jedem Kinde bekannt waren, sich nicht von ferne zueignen durfte. Sie hatte von dem Wunderthäter, dem großen Propheten gehört, der in Galiläa besonders sein Wesen trieb, und Schaaren von Kranken und Elenden, sogar vom Teufel Geplagten von ihren Leiden befreite, der sogar Todte aus ihren Gräbern rief. Kein Wunder, wenn sie in ihrer Noth und Verzweiflung, da alle menschliche Hülfe vergeblich geblieben war, Ihn um Beistand anrief, wenn sie es endlich wagte, zu Ihm zu gehen. Ein Verlangen nach Hülfe war in ihrer Seele, bei welchem sie sich demüthig dessen bewußt war, daß sie eigentlich einen Anspruch an Ihn, den Heiland Israels, nicht hätte. Sie mußte es auf die Gefahr unternehmen, als Fremde von Ihm abgewiesen zu werden. Sie kommt und ruft: „Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner, hilf mir; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget." Es liegt darin eine tiefe Demuth des Herzens, daß sie so herbei kam, wohl wissend, wie tief die Heiden,

besonders die benachbarten kananäischen Heiden, unter dem erwählten Volke Gottes standen, wie sehr sie von den Juden verachtet, wie sie als Unreine, als Frevler, ja als Menschen betrachtet wurden, die eigentlich gar nicht das Recht des Daseins hätten, weil ihre Ausrottung von Gott befohlen war, wie sie nur als Hunde neben dem herrschenden Volke geduldet werden konnten. Dies Alles mußte vor ihrem Geiste stehen, und doch wagte sie sich hinein in das Getümmel derer, die Jesum umgaben, und rief Ihm zu: „Du Sohn Davids," als wenn der König David von irgend einer Bedeutung auch für sie wäre, und sie sich auf Ihn als ihren König berufen könnte. Jeder Israelit mußte wohl bei diesem Rufe in stolzem Unwillen bei sich denken: wie kann die Heidin David nennen, unsern König, wie kann sie sich des Davidssohnes anmaßen, des uns verheißenen Heilandes, der die Heiden richten und strafen soll, und der Alles, was sich vor ihm nicht beugt und nicht dem Namen Jehovahs allein die Ehre giebt, nicht Zions Herrschaft anerkennt, zu zerschmettern die Macht hat! All' diese vernichtenden Gedanken des Stolzes beachtet und fürchtet sie nicht, die arme, kummerbeladene Seele. Die tiefe Noth, in der sie seufzt, läßt sie keine Gefahr scheuen, und unüberwindlich scheinende Hindernisse siegreich übersteigen. So war die Noth allerdings die erste Geburtsstätte der Demuth, des demüthigen Verlangens. Sie erkannte ja schon längst, wie arm, wie elend sie im Heidenthume sei; sie wußte ja, wie viele Götter sie auch angebetet, daß sie von keinem Rettung herbeigeschrieen habe; wie ihr keine Rede noch Antwort, weder Hülfe noch Trost von ihnen zu Theil geworden sei.

Wenn es auch nur so stehet, wenn auch nur das demüthige Verlangen in einer menschlichen Seele aufgewacht ist, selbst bei uns in der Christenheit, in der evangelischen Gemeinde, wenn auch nur unsere Armuth, unsere Krankheit, unsere vielfachen Nöthen, Leiden und Trübsale, von denen jedes Haus, jedes Herz seine eigenen hat, einmal die Wirkung gehabt haben, daß wir, abgewendet von der Welt, zu Jesu eilen und auf alle Gefahr voll Zuversicht rufen: „Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!" wenn wir gefunden haben: es giebt für uns keine Rettung mehr, als in Ihm, den Gott gesetzt hat zur Hülfe, dann kann Er Seine Arbeit mit uns anfangen. Diese Arbeit ist nicht immer die, daß Er sogleich sich umwendet, kommt und uns tröstlich zuspricht und sanft und weich uns anfaßt; sondern wie das arme Heidenweib erleben wir es dann wohl auch: „Und er antwortete ihr kein Wort."

Was mag in der Seele der armen Frau vorgegangen sein, als Er, der sonst so bereitwillig war, das Wort der Verzeihung, der Lösung jeglichen Bannes über die verzagenden, durch Sünde und Schuld niedergebeugten Seelen auszurufen, als Er sich nicht umsah nach ihr, als Er that, als höre Er sie nicht, kein Wort erwiderte. Wie verstoßen und verlassen, wie einsam und verschmäht mußte sie sich vorkommen, da Jesus, der erbarmungsvoll Anderer sich annahm, Blinden das Augenlicht wieder schenkte, Lahmen das Band löste,

das ihre Glieder gefesselt, ausgeworfene und in die Wüste getriebene Aussätzige in die Stätten der Menschen zurückführte, auf ihren flehentlichen Anruf tief schwieg, als hörte Er nicht den so tief aus der Seele gedrungenen Schrei: „Erbarme Dich meiner!"

Das sind Wege der göttlichen Erziehung. Noch tiefer soll es aus ihrer Seele hervorbrechen, noch größere Tiefen sollen in ihr aufgeschlossen werden. Ihre Demuth ist es gerade, an die der himmlische Vater mit Seiner Gnadenarbeit anknüpft. Darum wundere dich nicht, arme Seele, wenn du, einmal durchgebrochen durch alle Schranken deines Hochmuths und deiner Eitelkeit, deine Stimme in sehnsüchtigem Hülferuf hast erschallen lassen, der Herr aber als erste Antwort nur ein ernstes Schweigen hat, als wäre auch bei Ihm keine Hülfe. Geliebte, dieses Schweigen des Herrn Jesu ist das erbarmungsvolle Schweigen dessen, der in Seiner unendlichen Liebe, in der Allmacht Seiner Liebe, so reich ist an Mitteln, der Noth und dem Jammer zu steuern, der aber die Seele erst will fähig machen, Sein Heil in reichster Fülle zu empfangen. Er schweigt, und wenn sich nun die arme, hülfsbedürftige Seele zurückschrecken läßt, so ist sie der Hülfe, die Er ihr gewähren will, noch gar nicht fähig, sie erkennt noch nicht ihr Bedürfniß nach seinem ganzen und wahren Umfange. Wer in Jesu Hülfe haben will, muß mit demüthigem und immer tiefer sich beugendem Herzen, mit heißem und durch Nichts, was Er thut oder nicht thut, auf andere Wege abirrendem Verlangen zu Ihm dringen. Jesus will gesucht sein, aber Er läßt sich suchen und endlich gewiß finden; darum gehe Ihm nach, erneuere den Ruf „erbarme Dich meiner," erkenne in Seinem ersten Schweigen nur den Anfang Seiner Gnade, die, wenn du harrest in Geduld, mit allen Gütern des Heils dich beschenken wird.

Wie sehen wir die Kananiterin thun? Die Jünger gehen den Herrn an, Er möchte doch ihrem unschicklichen Geschrei, ihrem anmaßenden, zudringlichen Verfolgen ein Ende machen, sie mit ernsten, vielleicht strafenden Worten wegschicken. Sie hört es wohl, denn sie verläßt nicht die unmittelbare Nähe dessen, von dem sie Hülfe erwartet. Aber sie läßt nicht nach; ist ihr doch nunmehr gewiß, wenn der Eine nicht helfen kann, so ist die Gewalt des Teufels eine unbrechbare Gewalt, wenn Er nicht erlösen kann und will, so sind die Stricke und Schlingen, die der Böse um die Tochter geworfen, nicht zu lösen. Sie weiß oder fühlt doch, daß ihre Tochter nicht bloß an Krankheit des Leibes darnieder liegt, sondern, daß diese zunächst mit dem Verderben der Sünde zusammenhängt, daß die wahre Ursache ihres Leidens eigentlich die Macht des Fürsten dieser Welt ist, und daß nur eine solche Lösung wahre Befreiung ist, die nicht bloß ihre leiblichen Qualen wegnimmt, sondern der Seele den Frieden Gottes giebt, denn sie sagt, „meine Tochter ist vom Teufel übel geplaget," und sie fällt anbetend nieder mit dem herzzerreißenden Flehen: „Herr, hilf mir!"

Wenn uns die Noth, Geliebte, wirklich tief ins Herz gegangen ist, wenn uns die Stachel des Todes durch Mark und Bein gebohrt sind, das heißt, wenn wir fühlen, daß unsere Sünden das Gift all' unserer Trübsal sind, dann können wir auch ein Schweigen des Herrn ertragen, wir rufen nur lauter, und verzagen nicht, wenn auch die Erweisung Seiner Hülfe verzieht.

Die Jünger dachten wohl: wie kann das arme Weib den ächten, geregelten, für Israel allein möglichen und Heil und Leben allein auf dieses Volk herabziehenden Glauben haben? Sie kann ihn nicht haben! O, wenn auch bei uns Mancher die Einwendung gegen unser Schreien hören ließe: „du hast die in den heiligen Ordnungen der Kirche vorgeschriebenen Wege nicht gemacht, die alle vorher müssen durchlaufen sein, ehe man zu Christo kommen darf, du mußt ja erst versucht haben, das Gesetz zu erfüllen, wie Israel, du mußt dir ja erst ein Recht geschafft, eine Bürgschaft dargeboten haben, welche dir den Zugang zum Herrn, eine Anknüpfung an Ihn möglich macht:" hört nicht auf solche Dinge, wie die Frau nicht hörte auf die Worte der im Judenthum befangenen Jünger. Mag auch Alles das, was man von Euch vor dem unmittelbaren Zutritt zur Gnade Gottes in Jesu Christo verlangt, gesetzlich und sogar evangelisch lauten, kommt nur in eurer Noth zu Jesu und fortgerufen, auch wenn Er schweigt, „erbarme Dich meiner!"

Doch, die Bitterkeit war noch nicht erschöpft. Die arme Frau sollte noch eine tiefere Demüthigung über sich ergehen lassen. Mußte doch die tiefste Beugung in wenigen Augenblicken nachholen und aufwiegen, was sie in ihrem ganzen bisherigen Leben versäumt. Jesus sprach vor ihren Ohren zu den Jüngern: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel," ein ernstes, furchtbares Wort, in dem Er Erbarmen aussprach für Israel, die Heiden aber nicht einmal als verlorene Schafe betrachtete, als Wesen, die gar nicht berechtigt wären, der Gunst und Pflege Gottes theilhaftig zu werden, die Nichts zu thun haben mit dem im alten Testamente verheißenen Messias, mit der durch die Propheten versprochenen Hülfe und Rettung aus dem Elend, das durch den ersten Menschen über alle seine Nachkommen gebracht war. Dieses furchtbare Wort ist ein wahres Wort, denn allerdings war die erste Erscheinung Jesu im Fleisch zunächst an Israel gerichtet, aber an Israel als das Priestervolk Gottes, das, nachdem es selbst gläubig geworden, hinausgehen sollte in alle Länder und den wahrhaftigen Gott verkündigen, der ihnen selbst im Sohne voll Gnade und Wahrheit geoffenbaret worden. Er spricht kurz weg: „Es geht nicht, ich kann mich mit einer Heidin nicht einlassen;" wie tief mußte das ihre Hoffnung herabdrücken! Es war viel leichter, sich das selbst zu gestehen und zu sich zu sagen: „Ich habe keinen Anspruch an Ihn, den für Andere gesandten Heiland, habe kein Recht, Ihm nur zu nahen, ich gehöre nicht zu Seinem Volke," als sich sagen zu lassen: „Du gehst mich nichts an, bist meiner Hülfe nicht würdig, magst du in deinem Elend, in deiner Sünde

verrotten und verfaulen, in Ewigkeit untergehen, als furchtbares Exempel der Verdammniß über die, so in der Herrschaft des Teufels stehen, wenn nur Israel gerettet wird." Sie aber dringt weiter vor und fällt vor Ihn hin und ruft: „Herr, Herr, hilf mir!" In dieses kurze, heiße Wort der Bitte drängt sich ihre ganze Seele zusammen. Sie ist gebeugter als zuvor, aber eben dazu, Ihn nicht zu lassen, Er segne sie denn mit Hülfe. Das ist die rechte Demuth — nicht das ist Demuth, daß man die Hände muthlos sinken läßt, daß du verzweifelst, weil dein Sündenelend und deine Unreinigkeit sich zwischen dich und deinen Gott stellt wie eine undurchdringliche Wand, und dir keine Ansprüche läßt auf Seine Hülfe; nicht das ist Demuth, daß du sagst: Wer kann Etwas wider Gott, wer kann von Ihm Etwas erzwingen und erstürmen? Er thut, was Er will, Er hilft dem Einen und verstößt den Andern! das ist Demuth, daß du dir jeden Schlag Seiner demüthigenden Hand gefallen lässest, ja unter Seinen Streichen, so hart und bitter sie auch dein Fleisch treffen mögen, dankbar die Liebe Gottes preisest, die dich solcher Züchtigung werth geachtet, und mit immer größerer Innigkeit rufst: „Herr, hilf mir!" daß du Ihn immer als deinen Herrn erkennst; wie auch die Heidin gewagt hat, Ihn an sich zu reißen, dem sie in ihrem Herzen gehört, und alle Schranken, die sich zwischen Heidenthum und Judenthum, zwischen der finstern Nacht der Unwissenheit und allem Wissen des auserwählten Volkes erhoben, niederbrach in ihrer Angst, in dem Gefühle, das sie mächtig durchdrang und ihr das Schwerste möglich machte, in dem bestimmten Gefühle, es fehle ihr außer Jesu Nichts in der Welt. Sie hörte und sah nicht, was die Andern wollten, und so muß es kommen mit der Seele in der Sündennoth, daß sie allein ist mit Ihm, und Nichts mehr weiß von Allem, was sonst in der Welt sein mag.

Auf ihr nochmaliges Andringen antwortet er abermals: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme, und werfe es vor die Hunde." Bald will uns der sanftmüthige und von Herzen demüthige Heiland gar zu hart erscheinen, wenn Er so weit geht, die Heiden in ihrer Gesammtheit und selbst diese arme, hülfsbedürftige Frau, die sich in ihrer Noth so vertrauensvoll zu Ihm wendet, zu den Hunden zu werfen. Und doch in diese Tiefe hinab muß es auch mit uns gehen, bis zu solcher Tiefe müssen wir uns in demuthsvoller Ergebung erniedrigen und beugen lassen, wenn wir irgend eine Gnadenerweisung unsers Herrn hoffen wollen. Haben wir uns solche Demüthigung von der Hand des Herrn gefallen lassen? sind wir schon so weit gekommen, daß wir sagen mußten, „ja, wenn Er uns mit Füßen von sich stieße, so thäte Er kein Unrecht? Denn wenn du deine Untreue, all' dein Sündenleben, all' deine Vergessenheit Seiner achtsamen Liebe gegenüber, all' deine Verachtung gegen Ihn und Seinen heiligen Willen, all' deine Schlaffheit und Lahmheit in Seiner Nachfolge, all' deine schmachvolle Verletzung Seines Namens in deinem bereits verflossenen Leben dir vor die Seele hinstellst, was kannst du Anderes erwarten,

als daß Er auf deine ersten Bitten mit Schweigen antwortet, deine Zudringlichkeit aber prüfend mit den Worten zurückweist, „ich kenne dich nicht, du gehörst nicht zu meinen Schafen; gehe zu den Hunden, zu denen du freiwillig von mir gewichen bist."

Erkennt nun die Seele mit dem Schmerze der Verzweiflung an sich selbst ihre tiefe Erniedrigung und läßt sie im Gefühle ihres Unwerthes die größte Verachtung über sich geduldig ergehen, immer nur voll unaussprechlicher Sehnsucht hinblickend auf Den, von dem allein Hülfe kommt: da findet sie den Herrn als den Helfer, denn mit dieser Vertiefung der Demuth ist auch die rechte Erhöhung und Verstärkung des Verlangens hervorgebracht. Nicht damit die Demuth in der bloßen Erniedrigung verharre, nicht damit wir uns wegwerfen, die Hände loslassen von Ihm, sondern damit unser Verlangen heißer werde, daß unsere Seele weicher und empfänglicher, völlig aufgeschlossen werde, daß wir uns an ihn klammern, dazu ist die Beugung nöthig. Zuerst hat die arme Frau nur gerufen: „Ach Herr, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!" sie fühlt wohl tiefe Noth, sie erkennt in Ihm den lang ersehnten Helfer, aber weiter noch Nichts. Das Verlangen tritt viel heißer und gewaltiger hervor, als sie Seine Knie umfaßt, vor Ihm sich nieder wirft und Ihm gleichsam damit zu verstehen giebt: „Ich kann Dich nicht weiter schreiten lassen, hier bleibe ich liegen, bis Du geholfen hast; lieber will ich sterben an dieser Stelle vor Deinen Füßen," da löst sich das ganze Leben in einem einzigen Gebete auf, das durch den Himmel dringt und alle Bande, welche die Seele noch fesseln, sprengt, daß sie Jesum Christum ganz ergreift. Aber selbst da läßt es der Herr nicht plötzlich zum Licht und Leben kommen, nicht gleich begrüßt Er sie mit holdseliger Stimme, sondern noch antwortet Er, von Hunden sprechend, mit dem Bittersten, noch ein Wort ruft Er aus ihrer Seele hervor und in diesem Worte, Geliebte, da liegt mit der tiefsten Demuth das heißeste Verlangen nach Ihm. Sie spricht: „Ja, Herr!" und leugnet es nicht. Brüder und Schwestern, dieses Ja! o wie schwer will es aus unserm Herzen heraus, wenn auch uns der Herr sagt: „Wie soll ich dir denn helfen, weißt du nicht, wer du bist, wie du gegen mich dastehst und dastandest Jahre, Jahrzehnte lang? Ist es dir nicht mehr gegenwärtig, daß du in den Zeiten des Unglaubens mit der Rotte der Abtrünnigen zu Felde zogest gegen mich und gegen die, so von mir zeugten? Ist es dir ganz aus deinem Gedächtniß entschwunden, daß du keinen Antheil haben wolltest an dem Heile Israels? Denkst du nicht an deine ehemalige Verachtung der gläubigen Diener des göttlichen Wortes, ja dieses Wortes selbst, da du glaubtest und in sündhaftem Wahne verkündigtest, die Sache des gekreuzigten Jesu von Nazareth könne nicht die eines Mannes von wissenschaftlicher Bildung sein, das Alles, was man jetzt noch Religion nenne, passe nur für die alte Zeit, längst wärest du heraus gewachsen über dieselbe, welche lange nicht mehr zu dir heraufreiche, der du doch versenkt warest in Weltlust,

Ehrgeiz, Herrschbegierde, gekettet in die schmachvollste Sclaverei der Sünde? Wie widerwärtig war dir es, wenn du hören mußtest, Jesus Christus, der Heiland der Welt, sei auch für dich, den armen Sünder, gestorben; wie gar unwohl fühltest du dich, wenn sie dir's predigten von der Kanzel! Gingst du nicht hin, wo die Weisheit dieser Welt, eine dem Fleische gefällige Philosophie, schöne Reden der Kunst, beruhigende Sittenlehren, allgemeine Welt- und Lebensbetrachtung zur Unterhaltung dargeboten wurden statt des Wortes von Buße und Glauben? Ist es dir nicht mehr erinnerlich, wie dir die Bibel ein langweiliges, geschmackloses Buch war, das du nicht verstandest und es unbegreiflich fandest, daß dies Worte des Herrn sein sollten? Hättest du dir dies Alles vorgestellt und nun, als du verzweiflungsvoll und mit zerschlagenem Herzen nach Hülfe aus deinem Elend riefst, die Antwort erhalten: „Den Hunden giebt man nicht das Brod der Kinder;" mußtest du dir nicht Rechenschaft geben, welcher von beiden Namen auf dich passe? bist du zu der Zeit, als du ein Kind Gottes sein solltest und sein konntest, es auch wirklich gewesen? hast du dich darum gekümmert, deinem Heilande treu zu dienen, oder bist du hingegangen zu den Hunden, mit ihnen das Heiligthum des Herrn anzufressen oder doch wenigstens es mit ihnen anzubellen?" Ja, das Ja zu antworten, geliebte Brüder und Schwestern, das Ja frei herauszusprechen und sich Alles dessen schuldig zu erklären, ist sehr schwer, es ist der Prüfstein eines durchgedrungenen, neuen Lebens. Die Heidin sagt — und nun ist sie schon nicht mehr Heidin — „Ja, Herr, ich gehöre zu den Hunden." Aber es bleibt bei dem Ja nicht, sondern sie fügt noch bescheiden hinzu: „Aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen." Sie will ja nicht das Anrecht des Kindes geltend machen, sie will in keiner Weise Anspruch erheben, aus Gnade will sie Hülfe empfangen, aus reiner Gnade und nicht bloß dem Herrn gegenüber, sondern auch vor den Menschen, Angesichts eines ganzen Volkes; sie will es ja gern zugestehen, daß viele, viele Andere es in ihren Augen — freilich nicht auch in den Augen des allwissenden und gerechten Gottes — viel mehr verdienen, erhört und begnadigt und aus ihren Nöthen gerettet zu werden. Haben wir auch schon gesprochen dieses „Ja, Herr" und dieses „aber doch essen die Hündlein die Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen?" Haben wir schon erlebt, das heißt, haben wir auch schon so recht innig gefühlt und erkannt, daß wir auf der einen Seite gänzlich verworfen sind und doch wiederum bei Gott durch Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, Rettung von unserm Elend, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit erlangen und uns zueignen können? Das müssen wir erlebt haben, an der Stelle der armen um Hülfe schreienden, tief gedemüthigten Frau müssen wir schon gewesen sein, um uns den Zutritt zu Seiner Gnade zu eröffnen, sonst werden wir derselben nie theilhaftig. Aber wenn wir nur einmal uns wirklich von Brosamen der Gnade, die, wenn wir noch draußen

sind, so klein, so unscheinbar uns dünken, daß wir ihre Wirkung bezweifeln möchten, gesättigt haben, die uns durch Gottes Güte um Jesu Christi willen zukommen, wenn wir nur einmal angefangen haben, diese geistige Nahrung, diese Kraft und Muth verleihende Speise zu genießen, welche aus der reichen Gnade des Herrn kommt, dann werden wir uns darnach strecken, uns unter der Anzahl derer zu befinden, von denen es heißt: „Sie werden vom Abend und vom Morgen und vom Mittag und von Mitternacht kommen und werden mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen im Reiche Gottes;" dann bricht der Glaube hervor wie Mittagsglanz, denn der Herr sagt: „Dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst." Und worin besteht denn dieser große Glaube? Eben nur in dem sich demüthigenden Verlangen, darin, daß das Gebet nicht nachläßt, daß man an Christo sich hält, sich nicht zurückstoßen läßt, daß man des Herrn harret und nicht müde wird, ihm näher und näher zu kommen, bis er das liebreiche Wort gesprochen hat: „Es geschehe dir, wie du willst." Kein Sündengefühl kann das hindern, nach dem köstlichen Erfahrungsworte des seligen Luther: Ein wahrer Christ muß sich beständig als Kind des Teufels fühlen und als Kind Gottes glauben. Der Gedanke an die große Noth, der Glaube an den Heiland überwältigte alle Angst, alle Schüchternheit und Blödigkeit in der armen Kananiterin und sie bestand die schwere Prüfung. Und als ihr der Herr sagte: „Dein Glaube ist groß," da wahrlich wurde es ihr zum ersten Male klar, daß auch sie das Recht habe, ein Kind Gottes zu werden, da wurde ihr zum ersten Male das helle Licht des Glaubens in ihrer eigenen Seele gezeigt. Der Glaube ist das verborgene Kämpfen und Ringen nach dem ewigen Heil in der Tiefe der Brust und gewöhnlich schon lange da, oder wenigstens kann er schon da sein, ehe er hervorbricht als das Licht des Lebens. Dieses Hervorbrechen des Glaubens aber, Geliebte, dies ist denn ein herrlicher Moment, eines ganzen menschlichen Lebens werth, eines Lebens mit all' seinen Nöthen, Sorgen und Qualen. Denn von dem Augenblicke an, wo es heißt: „Dein Glaube ist groß," erhält der Mensch den ganzen Reichthum, der durch den Mund des Herrn dem Glauben zugesprochen ist, sein wird die ganze göttliche Offenbarung Alten und Neuen Bundes. Von da an heißt es: „Dir geschehe, was du und wie du willst, wie du in Gott willst." In Kraft dieser Gabe zieht der arme Sünder die Kräfte göttlicher Allmacht an und die glaubensstarke Seele bewegt die ganze Wucht der Welt. Denn das Gebet des Glaubens vermag Alles. Sagt doch Jesus selbst zu Seinen Jüngern: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das wird euch mein Vater geben."

Wir haben hier nur ein geringes Beispiel von dem, was der Glaube auch auf Erden vermag: „ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde;" aber was will das heißen gegen das Durchbrechen einer Seele durch alle Banden und Ketten, durch den in Lüsten und Sünden verwachsenen und verrankten

fleischlichen Sinn, zu einem neuen, heiligen, Gott gefälligen Leben, zur offenen Einsicht und Erkenntniß, daß wir Alles, was wir sind, durch den gekreuzigten Heiland geworden, daß es die höchste Ehre ist, Seine Schmach und Schande zu tragen und mitten durch diese Welt des Todes hindurchzuschreiten in die selige Heimath und selbst den letzten Schrecken, den Tod, mit heiterem Angesicht zu überwinden und heimzufahren zu dem, der uns den Weg und die Bahn bereitet. Das ist die gewaltige Macht derer, die Glauben haben und üben, die schon an Millionen erwiesen und selbst im martervollen Tode derer, die für den Herrn starben, bewährt ist. Und diese Glaubensmacht ist Jedem von uns zugewiesen, wir Alle können sie haben; und was würde doch an einer ganzen Gemeinde geschehen können, welche diese Glaubensmacht hätte! Alles, was wir anfingen, könnte, wenn wir uns erst in Demuth und heißem Verlangen nach Jesu hinwendeten, wenn wir erst sprechen könnten: „Ja, Herr, wir sind Deiner Gnade und Deines Erbarmens nicht werth, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen," — zur Ehre Gottes einen herrlichen Segen haben, denn Er würde auch zu uns sagen: „Dir geschehe, wie du willst!" — Beachtet, was der Herr jetzt in dieser Stunde, in diesem Athemzuge Seines gegenwärtigen Wirkens für Anknüpfungen in eurem Innern gemacht hat und daß keine derselben abgebrochen werde, sondern alle fortlaufen mögen, auf daß es zum Durchbrechen des Glaubens an das helle Licht und dann auch zum Davonbringen des Endes des Glaubens kommen möge, nämlich zu der Seelen Seligkeit! Amen.

Daß zwischen diese Fastensonntage hinein, natürlich je nach der Stellung von Ostern oder je nach der Zahl der Sonntage nach Epiphanias früher oder später, am frühesten nach Reminiscere, am spätesten erst nach Palmsonntag der Feiertag Mariä Verkündigung fällt, ist auffallend. Ein Weihnachten mitten in der Vorfeier, ja in der eigentlichen Feier der Passion! Die Zukunft des Menschensohnes ganz nahe an die österliche Höhe Seines Mittlerganges herantretend! Es kann daher dieser Tag, der ja durch die Zurückrechnung von Weihnachten um neun Monate seine feste Stelle auf dem 25. März empfängt, nicht mit dem besonderen Gange der Fastensonntage zusammenhängen. Diese in ihrer ersten Hälfte haben den Feind der Seelen vor Augen gestellt und zwischen sie kann er hineintreten. Die zweite Hälfte dieser Sonntage hat es mit der majestätischen Größe des Mittlers zu thun und auch zwischen sie kann er hineinfallen. Der letzte ist der Palmsonntag und selbst nach ihm, in der stillen Woche selbst, kann er seine Stelle finden. Ja er fällt, wenn auch selten, nach Ostern, dann aber nur wenige Tage nachher. Zu Allem paßt er mit seiner merkwürdigen Ankündigung aus dem Munde des Engels über die Herkunft, die menschliche Entstehung, die Aufgabe und den Namen des künftigen Mittlers und mit seiner Weissagung in der Epistel oder Propheten-

Lection vom Immanuel, dem Jungfrau-Sohn, aus Jesaia 7, 10—15. Stellt er damit neben die herrlichste Erweisung der Gottheit Christi als Sohn des Vaters, der „Sein Kind Jesum erwecket," die Verkündigung der gottgezeugten Menschheit des Herrn, so verschmelzen in Eine Klarheit diese beiden Lichter der göttlichen Offenbarung. Zugleich ist hier der mütterlichen empfangenden Natur, welche im Frühling den lebendigen Samen der künftigen Ernte zu freudigem Keimen und Sprossen empfängt, die höchste Zeugung aus göttlichem Samen zum Gegenbild gegeben und das Wunder der Gottmenschheit erhält sein Verständniß an dem alljährlichen Wunder der neuen Zeugungskraft der Erde. Stellte das Heidenthum als Naturreligion früher Anbetung der Letztern in den Festen der Cybele (Dea mater, Göttin-Mutter) oder der Freia als der Frühlingsgöttin und ähnlichen anderen um diese Zeit dar, so überwand das Christenthum diesen Gottesdienst der Weiblichkeit mit seinem Feste der „Gebenedeiten unter den Weibern."

Die Menschwerdung Gottes.

Predigt am Sonntage der Verkündigung Mariä.

Ev. Luc. 1, 26—38.

Und im sechsten Monat ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne, mit Namen Joseph, vom Hause Davids; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein, und sprach: Gegrüßet seist du Holdselige. Der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern. Da sie aber ihn sahe, erschrak sie über seiner Rede, und gedachte: Welch ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden, im Leibe, und einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß, und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben; und er wird ein König sein über das Haus Jacob's ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen? Sintemal ich von keinem Manne weiß. Der Engel antwortete, und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Gefreundte, ist auch schwanger mit einem Sohne, in ihrem Alter; und gehet jetzt im sechsten Monat, die im Geschrei ist, daß sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Geliebte in dem Herrn! Welch' ein wunderbarer Text. Wahrlich, man möchte lieber niederfallen und schweigend anbeten, als den Mund aufthun, um in menschlichen Worten zu reden von so heilig zarten und geheimnißvollen Dingen. Aber das Wort Gottes, die evangelische Geschichte ist Predigt und soll gepredigt werden alle Tage bis ans Ende. Wir dürfen daher an diesem

Texte nicht vorübergehen, sondern müssen reden von dem, was uns Gott geoffenbart hat durch den heiligen Geist. Hier ohne Zweifel haben wir Vorgänge vor uns, welche nur Maria, die Mutter des Herrn, mitzutheilen vermochte im Kreise der Apostel und welche ein Theil der apostolischen Predigt aus dieser reinen Quelle geworden sind. Allerdings lesen wir nicht, daß die Apostel in ihren Reden sich auf diese wunderbaren Vorgänge berufen haben, um das Kommen des Heilandes vom Himmel herab zu erweisen. Sie durften nicht dem Grimme der Juden und dem Hohne der Heiden die edle Mutter Jesu aussetzen und sie als Schild vorhalten. Nicht die unbefleckte Empfängniß Jesu vom heiligen Geiste war ihnen der Machtbeweis Seiner Gottmenschheit, sondern was sie selbst gesehen und erlebt hatten, die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn. „Was wir gesehen, was wir gehöret, was unsere Hände betastet haben, das verkündigen wir euch," sagt Johannes. Dennoch aber steht diese heilige Geschichte hier in dem Evangelium, welches Alles, wie es von Anfang an geschehen ist, zu erzählen sich vornimmt und welches auf den Spuren des Apostels hergehet, dem die heidnische Welt und Weisheit in seinem Siegeslauf gegenüberstand, des Apostels Paulus, in dem Evangelium, welches daher nicht mehr die ersten Zeugnisse von dem lebendigen Heiland, dem von Ewigkeit gewesenen und in Ewigkeit herrschenden, in die finstere Welt warf, sondern den Zusammenhang der göttlichen Gnadenthaten in der Erscheinung und Person Christi zum Augenmerk hatte. Hier durfte es nicht fehlen, dieses Zeugniß, aus dem Munde der Einzigen, die es geben konnte, von der wunderbaren Entstehung des anderen Adams, der nicht, wie der erste, aus dem Staube der Erde, sondern durch den heiligen Geist in seinem leiblichen Dasein gebildet war. Es läßt uns diese Erzählung wie durch einen augenblicklich zerrissenen Wolkenschleier hindurchblicken in die geheime Werkstätte des größesten aller Wunder, des Herniederkommens des ewigen Sohnes Gottes in wahrer Menschheit auf diese Erde. Es läßt uns die Menschwerdung Gottes anschauen und zeigt uns dazu den Weg in dem Gruße des Engels und in der Ankündigung der Geburt Christi.

Ewiger Gott, himmlischer Vater! laß uns durch den heiligen Geist der Wahrheit geleitet und in demüthiger, anbetender Scheue das Geheimniß betrachten, welches Du vor unseren Augen nicht hast verbergen wollen. Laß durch seine Betrachtung unseren Glauben gestärkt, unsere Zuversicht zu Deinen Wunderwegen erhöhet werden! Hilf uns, daß wir Dich in Jesu Christo unserem Heilande auch schon von der ersten Gründung seines Erdenlebens an erkennen als den barmherzigen Vater, der uns rettet aus dem ewigen Tode! Segne unsere Betrachtung dazu, daß wir mit größerer Siegeskraft alle Hindernisse unserer Seligkeit überwinden! Amen.

An wie vielen Stellen der heiligen Geschichte, meine Lieben in dem Herrn, stehen wir wie vor verschlossenen Thüren still und können nicht weiter dringen,

weil Gottes Wort uns nicht weiter ruft. Blos die Vermuthung, die Ahnung, oder den sicheren Schluß des Verstandes können wir vorwärts senden, aber der feste Boden der heiligen Geschichte reicht nicht weiter. Wie gerne möchten wir alsdann mehr wissen und besser verstehen! Hier aber, wo man es fast überflüssig finden könnte, weil die ewige Abkunft des Herrn durch Seine Worte, durch Seine Thaten, durch Sein Ende und Seinen Ausgang aus dem Grabe, Seine Himmelfahrt und die verheißene und geschehene Sendung des heiligen Geistes feststeht, giebt uns die heilige Geschichte noch einen schmalen Streifen festen Grundes, um bis an die heiligen Quellkammern der Erlösung heranzutreten. Das muß und soll geschehen! Der Gruß des Engels führt uns hinan. Wir sehen die reine Jungfrau, die Tochter aus dem Königsgeschlechte Davids, ohne Zweifel aus dem Gebiete des Wütherichs Herodes eben als eine solche Nachkommin des ihm verhaßten Geschlechts nach Galiläa geflohen und mit ihrem Stammgenossen Joseph verlobt, in ihrer stillen Kammer. Ohne Zweifel hatten schon Ahnungen, aus dem Prophetenworte und der großen dem David selbst gewordenen Verheißung erzeugt, bei dem sichtlichen Untergange des Davidshauses, ihre Seele emporgehoben, ob nicht ihr der Messias sollte geschenkt werden. In tiefem Dunkel liegt für uns ihre vorherige Lebensgeschichte mit allen Rettungen aus den Klauen des edomitischen Raubthiers auf dem Königsthron zu Jerusalem, mit allen Hindeutungen auf eine große Zukunft in ihr. Daß sie einem Manne des Königsstammes die Hand geboten, der Wenigen Einem, die noch aus dem geweiheten Geschlechte lebten, mochte wohl auch diesen Hoffnungen nicht fremd sein. Es gehörte ein starker Verheißungsglaube dazu, unter den äußeren Umständen des Mannes, auf einem nicht mehr reinen Boden Israels, in Galiläa der Heiden, die Hoffnung Israels festzuhalten und sie an sich zu knüpfen. Ob sie dies wagte? wir wissen es nicht. Aber ein Gegenstand oft zagenden oft muthigeren Gebetes war dies gewiß der frommen Jungfrau. Als eine dem ewigen Gott besonders Geweihete betrachtete sie sich gewiß und in edler Keuschheit und heiliger Demuth wartete sie auf die ersehnte Erscheinung des von Jesaia geweissagten Immanuel. Da plötzlich steht vor ihrem erstaunten Auge die hohe Erscheinung des Boten Gottes. Ein Lichtwesen aus den ewigen Höhen, ein Engel der Kraft durchbricht mit seinem Gruße die immerhin irdischen, wenn auch durch die göttlichen Fäden der Weissagung gehobenen und veredelten Gewebe ihrer Gedanken, Ahnungen, Hoffnungen, Gebete.

„Gegrüßet seist du Maria, du Holdselige!" so lautet sein Wort. Aus Engelmunde, aus der höheren Welt der ewigen Schönheit dieses Wort an eine irdische Jungfrau! Ein Wort, das von Anmuth und Lieblichkeit ihrer Gestalt sprach! Welch' eines Mißverstandes war es fähig, wenn in diesem Herzen die Eitelkeit dieser Welt schlummerte. Aber eine Stimme aus der Welt, vor welcher alles Fleisch nur welkes Gras und alle Blüthe der Erdenblumen nur

verwehtes Heu ist, konnte nicht an die Anmuth der Leibesgestalt, sondern nur an die Schönheit der demüthigen Seele erinnern. Schrecken ging durch ihre Seele vor dem Ueberirdischen und Ungewißheit über den Sinn der Engelrede. Sie zagte vor dem Lichtglanze der ewigen Welt, wie Sünder zagen, wenn sie von dem heiligen Gott berührt werden. Er aber, der Engel, sah in der Mutter seines und unseres Herrn die von dem Glanze Seines Sieges umleuchtete, die mit Ihm auf Erden innigst verbundene Seele, er sah das Wohlgefallen Gottes an dem geliebten Sohne wie ein strahlendes Licht sie umfließen. Ihm war sie holdselig und lieblich in der Schönheit der göttlichen Gnadenerwählung. Steht auch der Engel Gottes in Kraft und Licht seiner Natur über dem sterblichen hinfälligen Menschen, so ist ihm dieser als Wohnung des heiligen Geistes, als Werkzeug und Gegenstand der ewigen erlösenden Liebe ein Gegenstand staunender und liebender Bewunderung. „Der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern" (Gesegnete der Frauen) lautet der Gruß weiter und ersteigt damit erst seine Höhe. Maria war damit herausgehoben aus ihrem Geschlechte durch die Jahrhunderte zuvor und hernach. Die Gesegneten Gottes standen vor ihrer Seele, von Adam, von Noah, von Abraham und Mose an bis zu ihrem Stammvater David, die Könige und Propheten, auf welchen der Segen des Herrn ruhete. In diese hohe Reihe sah sie sich hinaufgestellt und da, wohin sie sonst die bewundernden Blicke zur Stärkung ihrer gläubigen Hoffnung erhob, sah sie jetzt sich selbst. Auch hier, welche Gefahr, wenn irdischer Stolz in dieser Brust schlummerte, wie in der aller Menschenkinder, zu den Lieblingen Gottes gezählt zu werden, zu den Auserwählten zu gehören, deren Namen jeder Mund in Israel mit Ehrfurcht nannte. Aber auch hier bewahrte sie der demüthige Schrecken vor der majestätischen Erscheinung des Engels und sie sank nur tiefer hinab in anbetender Hingebung vor ihrem Gott. Sie, die eben ihre Hand dem älteren Manne gereicht, um nicht in einsamer Verlassenheit um ihren Glauben an die Hoffnung des Davidshauses zu kommen, wurde durch den Engelgruß zu einer Höhe gehoben, an die ihr demüthiges Herz nie gedacht hatte. Wie kindlich und selbstlos mußte ihr Herz sein, wie schon zuvor bewahrt durch den Geist Gottes, um durch diese himmlische Erklärung nicht Schaden zu leiden, sondern zu wachsen in Allem, das Gott an einer Menschenseele wohlgefällt. Aber auch, welche Gefühle mußten in ihrer Seele sich rasch folgen, wenn sie Solches hörte. Daher ihre Antwort: „Welch' ein Gruß ist das?" — In dieser Gegenfrage liegt uns die ganze unschuldvolle Seele der reinen Jungfrau offen. Sie weiß mit ihrer Anschauung von sich selbst in ihrem Werthe das Große nicht in Einklang zu bringen, was ihr der Engel gesprochen. An eine Täuschung war nicht zu denken, sie war hell und klar sich bewußt, daß der plötzlich vor ihr stand, nicht ein Mensch sei, sondern ein Bote aus der Welt der Herrlichkeit. Nicht darüber wundert sie sich, daß ein solcher menschlich erschien und redete. Das wußte ihr an der heiligen

Geschichte der Väter erstarkter Geist wohl zu fassen und wer von uns weiß, welche Vorbereitungen in ihrem bisherigen Leben auf diese wunderbare Stunde schon hingedeutet hatten! Aber daß er sie, die von sich selbst so gering hielt, so hoch emporhob aus dem Staube der Niedrigkeit, das war das Staunenswerthe, und sie fürchtete sich wohl, sich das zuzueignen, was zu ihr geredet war. „Welch' ein Gruß ist das?" mit diesem Gegenworte schützte sie ihre Demuth vor schwindelnden Gedanken und stellte sich fest auf dem Grunde, den ihr ganzes bisheriges Leben vor Gott gebaut hatte.

Was ist nun *für uns* in diesem wunderbaren Hergange? für uns, die wir solche Wege der plötzlichen Erhöhung nicht geführt werden? Uns ist damit zur Befestigung unseres Glaubens gezeigt, wie der Herr sich die Gefäße seiner Gnade bereitet und erwählt, und daß die letzte Entscheidung aller Zweifel eines demüthigen Herzens die Gnade Gottes ist. Denn also spricht der himmlische Bote: „Fürchte dich nicht Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden." Hinweg ist mit diesem Worte alles Grauen und Schauern der irdischen Natur vor dem Anhauche der Ewigkeit. Die ewige Liebe glänzt tröstend in das bestürzte und aufgeregte Gemüth der Gesegneten hinein. Daß Gott sie in Gnaden ansiehet und sie aus Gnaden erwählt, daß ihr keine schwindelnden Gedanken der Selbstüberhebung angemuthet werden, sondern sie in ihrer Demuth bleiben kann und soll, das ist mit Einem Worte klar. Die ganze Holdseligkeit und auserwählte Segensstellung, die ihr fast wie eine Versuchung entgegentrat, wird zu einem freien Geschenke des ewigen zu Seinem armen Geschöpfe sich herniederneigenden Gottes. Hier zerfließt ihre Seele in anbetenden Gefühlen und sie schweigt überwältigt von der Herrlichkeit der freien erwählenden Gnade. Diese Gnade Gottes aber waltet noch heute, und Gott giebt alle Tage „den Demüthigen Gnade." Darum beuge sich jedes Herz vor Ihm in tiefem Gefühle seiner Unwürdigkeit und Schuld und empfange Sein Wort: „Du hast Gnade bei Gott gefunden."

Wir sind aber, Geliebte, hiermit nur durch den Vorhof gelangt und stehen auf der Schwelle des Heiligthums. Der Gruß des Engels bahnte nur den Weg *Seiner Verkündigung* und in ihr erst geht uns das Verständniß der *Menschwerdung Gottes* auf. Von Maria geht der Blick auf den Sohn, den sie gebären sollte, von dem erwählten Werkzeuge der göttlichen Gnadenthat für die Menschheit auf diese selbst. Und auch diese Verkündigung hat wieder zwei Stufen, auf deren erster von der Geburt und dem Königreiche und erst auf der zweiten voll und ganz von der Menschwerdung Gottes die Rede ist.

Seltsam klingt die Rede des Gottesboten. Er sagt nicht: Gieb dem dir vertrauten Manne deine Hand und aus eurer Ehe soll der König erwachsen. Vielmehr schließt er jede Rücksicht auf dieses irdische Band aus. So muß es die Maria verstehen, so versteht sie es, wie ihre Frage beweist: „Wie soll

das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß?" Also das Unerhörte soll an ihr geschehen, das Unbegreifliche. In ihrer anbetenden Demuth hört sie ohne Empörung ihres jungfräulichen Gefühls diese Worte, ohne an die Zungen der Menschen zu denken, an das Urtheil Josephs, an alle Schmach, die sie natürlich treffen mußte, wenn geschah, was der Engel ankündigte. Sie hört nur von dem Sohne und dem Namen Jesus und dem Königreiche. Sie zweifelt nicht an der allmächtigen Schöpferkraft Gottes, sie denkt nicht des Herodes, der Davids Stuhl inne hatte, nicht der ganzen Macht des römischen Kaiserreichs, die hinter diesem Eindringling stand. Das Alles wiegt nur wie ein Stäublein an der Wage gegen das Wort eines der Gewaltigen Gottes. Aber der Jesusname tritt hier voran mit seiner Heilsbedeutung und auch sie hatte geschmachtet nach dem vollen Heile der Seele, dem Trost Israels, dem Lichte der Heiden. Das ist ihr nun sicher, es wird geschehen und ihre Ahnungen von Davids Hause und Erbe sind in der letzten Stunde, da dieses Haus mit ihr und Joseph vielleicht am Erlöschen war, herrlich erfüllt. Aber selbst der Name „Sohn des Höchsten" konnte sie noch nicht über das irdische Königreich hinausheben, auch der Heilsname: „Jesus" nicht, denn alle nachherigen Worte von Davids Stuhl und ewigem Königreich deuteten nur auf einen weitherrschenden Friedenskönig, unter dessen Scepter sich erfüllen sollte, was Israel hoffte. Vielmehr gerade hier lenkt sich der Gedanke wieder zum Irdischen herab und zu der Möglichkeit der verkündeten Geburt. Immer noch war es ein Mensch, wenn auch der Edelste, Größeste, Begabteste der Menschen, welchen des Engels Wort für ihren menschlichen Sinn verkündete. Alle Psalmen- und Prophetenbilder des künftigen Königs, alle Glanzgestalten der Weissagung traten vor die Seele der staunenden Jungfrau. Und dennoch jauchzte sie nicht auf in dem Stolze der Heldenmutter und im Hochgefühle der Königsmutter. Sie schweigt vor diesem Glanze, die Gnade, die Erwählung, die Liebe Gottes, das Heil in Jesu füllt ihre Seele. Nur zum Gedanken des Unfaßlichen kehrt sie nochmals wieder.

Jetzt ist der Augenblick gekommen, da ihr gesagt werden konnte, was nie ein Mensch aus der Zahl derer, welche den ewigen Gott kannten, der Himmel und Erde geschaffen hat, den kein Mensch je gesehen, dessen Angesicht auch der Mann Gottes Moses nicht hatte sehen dürfen, auch nur von ferne gedacht hatte. *Gott wird selbst Mensch werden.* Hier reißen sich die Pforten der Ewigkeit auf. Der Engel antwortete und sprach zu ihr: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten." Das war die Lösung aller dunkelen Räthsel, welche die Seele Maria's in diesem Augenblick umfingen. Ein Wunder soll an ihr selbst geschehen, ein Wunder der neuen Schöpfung. Wie der erste Mensch aus der Erde vom Hauche Gottes emporsprang, wie das erste Weib aus dem Manne gebaut ward, so sollte der lebendige Odem des ewigen Schöpfers in ihrem

Schooße das neue Leben der Welt hervorrufen. Hier wird in Geist und Kraft das leibliche Leben geschaffen, Gottes Sohn irdisch gezeugt und irdisch geboren. Was war alle Erwählung der Männer Gottes in den alten Zeiten gegen diese Hinaufhebung der Jungfrau in die lebenschaffende Gemeinschaft Gottes, was war selbst das Wunder, das an der Mutter Israels, der Sarah, in der Geburt des Sohnes der Verheißung geschah, gegen dieses geheimnißvolle Walten der ewigen Liebe! Der „heilige Geist" sie kannte ihn als den Geist der Propheten, den Geist der Weissagung, als den Geist Gottes, der schaffend schwebte über der werdenden Welt. Hier aber galt es ein Durchdringen ihrer Seele, ja selbst ihres Leibes von Ihm und der Lebensathem der Ewigkeit wollte Sich in das demüthige Erdengeschöpf niedersenken, eine Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, die bis in das sinnliche Leben hinabdrang, welches sonst bei der Berührung Gottes den Schauern des Todes erlag, war ihr verheißen und gegeben. Hier verhüllt auch unser Erdenverstand sein Angesicht und betet schweigend an. Daß in der Geburt Christi aus der Jungfrau das Wunder vor uns steht, welches das ganze Leben des Herrn auf Erden erklärt, daß das Ineinander von Gott und Mensch, von Ewigkeit und Zeit als der höchste Gedanke aller Religion uns aufgeht, daß aber dieser Gedanke und das Gefühl dieses Empfangens aus den ewigen Höhen die demüthige Seele der Maria überwältigend überfluthete, das Alles ist klar und es kann nicht mehr daran gezweifelt werden, daß der Name der heiligen Jungfrau ihr durch diese Weihung auch ihres natürlichen Lebens zukommt, wenn auch nicht daran zu denken ist, daß sie ohne Sünde gewesen sei. Warum aber sollten wir daran nicht denken, daß ihre Seele durch diese heilige Ueberfluthung von Oben gerade in der Zeit da sie die Mutter des Hochgelobten wurde, von der Verkündigung des Engels bis zur Geburt Christi in Bethlehem in heiliger Höhe gehalten und die Strömung des natürlichen Lebens in ihr von der ihr einwohnenden Sünde frei gemacht wurde? Denn aus ihr sollte keine Gemeinschaft des sündigen Verderbens in das Kind übergehen, welches sie zur Welt bringen durfte. „Darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden," so spricht der Himmelsbote weiter. Es steht also fest, daß das Kindlein außerhalb des Zusammenhangs mit der Sünde, wie es auch in der geweihten Jungfrau war, bleiben mußte. Auch das natürliche Leben der Mutter, welches in dem werdenden Kinde seinen Mittelpunkt hatte, war geheiligt und geweihet, denn der „heilige Geist" war die zeugende Kraft in ihr. Das ist nicht mehr bloß Geburt eines Menschen, das ist die Menschwerdung Gottes selbst und „Sohn Gottes" war des Menschensohn nicht erst hernach, sondern von dem ersten Augenblicke Seines Daseins. Die Hinweisung auf das Wunder an Elisabeth und auf die allmächtige Schöpferkraft Gottes vollendet die Verkündigung, denn sie sagt, daß es sich hier von einem Schöpfungswunder handle.

So stehen wir hier vor einem wunderbaren Geheimniß, das aber den Rath der ewigen Erbarmung Gottes bis hinaus in die sterbliche Natur des Menschen dringen läßt. Heilige Ordnung der ewigen Liebe! Wir beugen uns voll Dank und Freude vor Dir und freuen uns in Ewigkeit, daß die Menschwerdung Gottes unsere Seligkeit ist in dem Namen, der den Erlöser von Sünde und Tod bezeichnet.

In dieser anbetenden Fassung laßt uns von der Betrachtung dieses heiligen Moments in der Geschichte des Reiches Gottes hinweggehen und nur bitten, daß wir glauben an den Namen des Sohnes Gottes. Amen.

Der Sonntag Oculi verdankt seinen Namen (Augen) Worten desselben Psalmes, der auch dem vorigen Sonntag seinen Namen gegeben hat; den Worten, die im V. 15 stehen: „Meine Augen (oculi mei) sehen stets auf den Herrn" u. s. w. Es ist wiederum der Ton des Flehens um Errettung aus der furchtbarsten Macht, nemlich der des Fürsten der Finsterniß, was diesen Tag beherrscht. Daher auch das Evangelium die große Gefahr, welche auch bei geschehener Rettung durch die Macht Christi den Menschen von dieser Seite bedroht, in einer an eine Heilung eines dämonisch Kranken und an die schauerlich boshafte Rede der Feinde des Herrn angeknüpften Aeußerung darstellt. Auch die heidnische Festfeier galt in dieser Zeit des Jahres dem Abtreiben des finstern stürmischen Winters (als Dämon der durch die Wüste brauset) und der stummen, geheimnißvollen unterirdischen Götter (der stumme Dämon, die dunklen Regionen der dämonisch umnachteten Menschenseele). Der wahre Sieg des Lichtes ist aber nur durch Christum und Sein Wort (selig sind, die es hören und bewahren) möglich, aber Er siegt durch Sein Leiden und Seinen Tod. Zu Seinem Leiden gehört auch die entsetzliche Verkennung durch die blinden Menschen. Die Epistel Ephes. 5, 1—9 läßt die Christen als die Kinder des Lichtes sehen, die aus der Finsterniß frei geworden. Sie sind es durch die „Hingabe Christi als Opfer." Der ganze Schmutz der Sünde und des Satans tritt in der Epistel der wahren Reinheit gegenüber. Eine Reinigungszeit der Erde von den feuchten Dünsten des Winters ist die Jahreszeit dieses Sonntags. Daß hier Petrus (Petri Stuhlfeier oder seine irdische Erhöhung) vorkommt, könnte wohl daran erinnern, daß er, einst von dem Herrn „Satan" genannt, ein so treuer Verkündiger des Heils in Ihm durch die Reinigung der Buße wurde.

Der Sieg des Reiches Gottes.

Predigt am Sonntage Oculi.

Ev. Luc. 11, 14—28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschahe, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn, und begehreten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe, und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst: und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volk die Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Geliebte in Jesu Christo! Wie kommt dieser Text in diese Zeit des Kirchenjahres, auf einen Sonntag der Passionsfeier? Wir sind angewiesen, dem Herrn Jesu auf Seinem Gange zum Leiden und im Leiden nachzugehen und stoßen nun auf einmal auf diese düstere Anschauung vom Reiche der Finsterniß, vom Ausfahren und Umherwandeln finsterer Geister, von ihrer Rückkehr in das vorher von ihnen verlassene Menschenherz. Darum ist dieser Text in diese Reihe geordnet, weil Jesus Christus gekommen ist, um die Werke des Teufels zu zerstören, um den Satan unter Seine und unsere Füße zu treten, weil Er dies vollbracht hat durch Sein ganzes Leben und im Zusammenhange damit durch Sein Leiden und Sterben. Und nie werden wir die ganze Tragweite des Leidens Christi verstehen, wenn wir gänzlich absehen von der Macht und dem Reiche der Finsterniß, mit welchem Er es zu thun hatte, mit welchem wir es zu thun haben. „So ich die Teufel," sagt Er, „durch Gottes Finger austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch." Der Sieg des Reiches Gottes ist in unserem Texte uns vorgehalten,

und wir sind durch die einzelnen Aussprüche des Herrn darauf hingewiesen, diesen Sieg im Ganzen und Einzelnen anzuschauen.

Du ewiger Sieger, Du Fürst des Lebens, verklärter Heiland unserer Seelen, hilf uns Deinen Sieg anschauen, verstehen, hilf uns ihn uns zueignen, daß er unser Sieg werde und wir in Dir und mit Dir siegen zu dieser unserer Zeit und in unserem Leben über alle Macht der Finsterniß, die in uns und um uns waltet. Segne uns in dieser Dir geweihten Stunde, segne uns durch die Wirkung und Gegenwart Deines heiligen Geistes, der Dein Wort in uns verklärt! Amen.

Wir mögen die eine oder die andere Hälfte unseres heutigen Textes voranstellen und vorherrschend in's Auge fassen, immer lernen wir darin Christum als den Sieger über eine Ihm entgegenstehende, gewaltige, zusammenhängende, finstere Macht kennen. Ob wir an das Austreiben der Teufel, an die wunderbare Heilung furchtbarer Krankheitszustände, schwerer Seelenkrankheiten, oder ob wir an die allgemeineren Beziehungen der Wahrheit zur Lüge, des Guten zum Bösen in der Welt denken, überall werden wir hingeführt auf Ihn als den alleinigen Helfer, Retter, Sieger. Seine Person also tritt wie in aller Seiner Verkündigung in den Vordergrund. Was Er auch immer vom Reiche Gottes spricht, von dessen Gestalt, von dessen allmählichem Werden, von dessen herrlichen, großen Zielen, von dessen Segenskraft für jedes einzelne Menschenherz, immer weis't Sein Reden auf Ihn als den vom Himmel Gekommenen und zum Himmel Gehenden, als den König dieses Reiches hin. So auch hier, und selbst aus dem, was die Menschen wider Ihn sprechen oder von Ihm und zu Ihm sprechen, geht hervor, daß Seine Person ihnen einen widrigen oder anziehenden Eindruck gemacht hat, und daß sie durch Seine Worte zu Seiner Person sind hingezogen oder von ihr abgestoßen worden. Die Pharisäer, die Schriftgelehrten, die mit Gottes Wort gleichsam rings Umpanzerten, innerlich aber von der Wahrheit Abgewandten, sie wissen zuletzt von Seinen Thaten, die sie mit Augen sehen, sich nicht anders frei zu machen als dadurch, daß sie sagen: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel." Sie können nicht leugnen, daß hier eine Macht ist, die nicht allein schwere Lasten von einzelnen Menschenherzen hinwegwälzt, sondern eine Macht, die hineingreift in das ganze, große, verkettete Reich der Finsterniß, welchem Christus entgegentritt als einer Gewalt, die unverkennbar und nicht weiter zu verleugnen, vor ihren Augen in jener Zeit sich ganz besonders stark kund gab. Darüber mußten sie ein Urtheil haben: Er muß entweder mit göttlichen Kräften ausgerüstet, mindestens ein Prophet sein, also daß sie sprechen müssen, wie der aufrichtige Pharisäer Nikodemus gesprochen hat: „Meister, wir wissen, daß Du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm," oder sie müssen sagen:

Nein, hier offenbart sich erst recht in scheinbarer Lichtgestalt das Reich der Finsterniß.

Wenn auch, Geliebte, in unseren Tagen nicht mehr in diesen Gestalten und Formen die Urtheile über Christum laut werden, wenn auch jetzt nicht mehr selbst Diejenigen, die Seine Gottheit in der Menschheit für etwas Unmögliches erachten und darum von sich schieben, geneigt sind, dafür Wunder des Teufels anzuerkennen, wenn die Träger einer einseitigen Bildung, welcher göttliche Wunder unleidlich sind, in ihrer Anschauung von der Weltordnung an dämonische Wunder ebensowenig Glauben haben werden, so bleibt doch der Kern jenes pharisäischen Urtheils durch alle Zeiten derselbe, nämlich daß ein Menschenherz, welches in sich selbst das Reich Gottes nicht haben will, und welches einen Sieg dieses Reiches über die Finsterniß in ihm selbst verabscheut, allmählich einen Weg findet, um unter dem Scheine eines verständigen Urtheils das Göttliche, welches an das arme Herz herantreten will, zu einem bloß menschlichen, ja wenn dies nicht mehr möglich ist, zu einem bösen und verkehrten menschlichen, zu einem der Finsterniß und der Lüge angehörigen umzustellen. Das geschieht auch bis zu dieser Stunde noch, wenn Schwärmerei, wenn thörichte Einbildung, wenn gar eigennützige und selbstische Klugheit untergelegt werden wollen als die Beweggründe, die in dem unleugbaren Reiche Christi gewirkt und die großen Wirkungen hervorgebracht haben. Diese Stellung zu der Person Jesu Christi macht aber natürlich jeden Sieg des Reiches Gottes über den, der sich also stellt, unmöglich, denn wer sich so an das Reich der Finsterniß klammert, daß er selbst das Unscheinbarste und innerlich Zusammenhangloseste und Widersprechendste lieber faßt und ergreift, als sich demüthig der göttlichen Wahrheit unterwirft und sich schuldig giebt bisherigen Widerstrebens gegen dieselbige, der steht ja dem Reiche Gottes noch fern, und wo solche Stellung sich findet, da ist von Siegen des Herrn im Herzen des Menschen nicht die Rede. Andere gehen weiter, sind besser, sprechen solchen grollenden Gedanken: „Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub," nicht aus, sie sagen nur: Ein Zeichen möchten wir haben, ein anderes als dies an kranken Menschen, die gesund werden, ein Zeichen vom Himmel herab, das über ganze Nationen hingeht; da wollten wir glauben, daß du der Sohn Gottes, der Verheißene bist, und wollten uns zu dir halten. Ach, welcher eitle Wahn! Wenn du die Zeichen in deinem eigenen Herzen, zu welchen dein Widerspruch und dein Widerwille und dein Schrecken vor dem Wunderbaren vor allem anderen gehört, nicht erkennst, wie wirst du denn ein Zeichen vom Himmel verstehen? Kein Zeichen vom Himmel würde jemals die ungläubige Christo feindliche Welt zu Ihm gewendet haben, ja Er selbst spricht es aus: „Glauben sie Mosi und den Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob einer von den Todten auferstünde." Auch dies ist eine abgekehrte Stellung, sie scheint etwas günstiger als die andere, aber sie ist

nicht günstiger. In der That, wenn ich nicht mehr Christum als Den, oder noch nicht Christum als Den ansehe, mit dem es mein eigenes Herz und Leben zu thun hat, wenn ich das Zeichen, das Er zunächst in meiner inneren Welt hervorbringt, die Regungen und Belebungen, die Entzweiungen und Aufruhre, die in mir gestiftet werden, nicht anerkenne als ein Wirken Seines gottmenschlichen Wesens, so giebt es keine Erscheinung in der Schöpfung, die mich überzeugen kann. Denn außer mir verstehe ich nichts als durch meine Innenwelt. Da drinnen ist das Licht und liegt auch der Zeiger, der hindeutet auf dies und jenes, der die Dinge in Zusammenhang bringt. Darum hat Er auch gesagt: „Es wird dieser verkehrten Art kein Zeichen gegeben, als das Zeichen des Propheten Jonas." Darum hat Er ihnen auch gesagt: Ihr sehet euch überall um nach dem Reiche Gottes, und vergesset, was inwendig in euch ist; nach eurer Innenwelt kehrt einmal den Blick. Da kamen Andere, die sprachen freilich von Ihm als einem Propheten, als einem Wunderthäter. Es waren ja solche auch in Israel zu haben. „Eure Kinder," sagt Jesus, „treiben ja auch die Teufel aus, durch wen treiben denn die sie aus? Darum werden sie eure Richter sein." Und es gab in der That unter denen, die Ihn sahen, solche, die Ihn gleichstellten mit den in der damaligen Zeit vorhandenen Wunderthätern, wie man sie nannte. Ach, das ist es eben und war es und wird es immer sein, daß der Herr Jesus nur Denjenigen erkennbar wird als ihr Herr und Gott, die nicht außerordentliche, ungewöhnliche Dinge, rasche Uebergänge und Wechsel in ihrem Gemüthsleben, also eigentlich nur das bunte Schauspiel eines bewegten inneren Lebens: Staunen, Verwunderung, Erschrecken, dann wieder Freude, Wonne, Begeisterung, Entzücken von Ihm erwarten, sondern die vor allen Dingen von Ihm erwarten Frieden mit Gott. Man sollte denken, eine Seele wenigstens in diesem großen bunten Haufen, der nach unserem Texte den Herrn umgab, habe Ihn so erkannt. Eine Stimme erhebt sich aus dem Volksgetümmel: „Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und die Brüste, die Du gesogen hast," ruft sie aus. Da ist wenigstens Bewunderung, liebende Bewunderung, da ist ein Zug zu Ihm. Hier wird Er wenigstens hinausgehoben nicht allein über diese finstern argen Verdächtigungen, sondern auch über die gewöhnliche Betrachtung, da Er Anderen gleichgestellt wird, die auch merkwürdige Thaten thun, Er wird als ein Einziger hingestellt. Und doch war auch dies eine falsche Stellung zu Ihm. Hier reicht kein Bewundern aus, kein Staunen, keine Rührung, kein Phantasiebild, das uns Jesum Christum im liebsten, im geweihtesten, im edelsten, künstlerischesten Lichte dastehen läßt; es reicht nur Eins aus: daß wir kommen zu Ihm und an unsere Brust schlagen als arme Sünder, um den Sieg Jesu Christi kennen zu lernen. Wir lernen Ihn nur kennen als den Sieger, wenn wir Ihn eben als den Stärkeren erleben, der dem Starken seinen Harnisch auszieht und seinen Raub abnimmt.

Da müssen wir freilich auch erst wissen, wer der Starke ist und was der Harnisch zu besagen hat, auf den sich der Starke verläßt. Christus hat es ausgesprochen, Er hat gesagt: Der Satan, der Fürst der Finsterniß, der in der Welt herrscht, der hat ein Reich, und dieses Reich wird, will er wenigstens nicht selbst zerstören; er muß es selbst zerstören, ohne es selbst zu wollen, aber der Zerstörung dieses Reiches steht der Harnisch, die Festung, die Schutzmauer noch entgegen. Und worin besteht denn die? Die bestand in nichts Anderem und besteht zu dieser Stunde noch in nichts Anderem als in menschlichen Herzen, die sich der Finsterniß, der Lüge und somit dem Reiche des Satans übergeben. Was von Ordnung im Bösen ist, das kommt von Gott dem Herrn, denn Gott ist der Gott der Ordnung. Aller Zusammenhang, alles sich gegenseitige Tragen, alles Leben überhaupt gehört nicht dem Bösewicht, der Sünde, sondern dem guten Gott und Seiner Einrichtung der Schöpfung an. Das menschliche Leben, welches sich den finstern Kräften der Lüge, der Fleischeslust, dem Trotze und dem Abfall von Gott, dem Unglauben anheimgegeben hat: das ist der Harnisch, mit welchem sich der Satan schirmt. Nehmet ihm erst alle Menschenherzen ab, laßt erst Alles, was Mensch heißt, erfüllt sein mit dem Frieden Gottes und mit der Gemeinschaft mit Gott durch Jesum Christum, laßt alle Menschen Vergebung ihrer Sünden suchen, Frieden haben und nun arbeiten, zeugen und streiten für den heiligen Namen Gottes, und der Satan ist ohne seinen Harnisch, er ist in sich zurückgeschleudert, er steht da in der Schande seiner Blöße, als der gerichtete Feind, als der Unmächtige, der nur wider sich selbst wüthet, denn die Lüge widerspricht sich selbst und führt ihr eigen Gericht herbei. Diesen Harnisch dem Satan abzunehmen, das heißt Menschenherzen frei zu machen von aller und jeder Herrschaft der Sünde und sie zu erfüllen mit der Kraft und der Wahrheit in der Vergebung ihrer Sünden: darin besteht der Sieg Christi. Damit ist dem Satan sein Reich zerstört und eben damit auch die von der gottgeschaffenen Menschennatur dem Bösen geliehene Ordnung aufgehoben. Denn das ist die erste Wahrheit, zu der ein denkender Menschengeist gelangt: Ich bin ein Sünder, ich bin verwerflich vor dem heiligen Gott, ich bedarf der freien vergebenden Gnade. Das Zweite ist: Hier ist Christus, hier ist der Mensch gewordene Sohn Gottes, hier ist das Opfer auf Golgatha, hier ist die Auferstehung zur Gerechtigkeit, hier ist die Auferstehung der Sünder, Leben und Seligkeit. Das ist Christus als der Sieger über das Reich der Finsterniß, und wer Ihn also erkennt, der tritt zu Ihm, oder vielmehr, wer zu Ihm tritt noch im dunkeln Drange, wem der Druck seines Elends und wem der heilige Hauch und Zug, der von ferne an ihm herankommt, erst Ihn näher gerückt hat, der lernt Ihn erkennen. Wem erst seine eigene Herrlichkeit gründlich zu Mottenfraß geworden ist, der sucht sich das hochzeitliche Kleid Seiner Gerechtigkeit und empfängt es, und wer es hat, der lernt Ihn immer

tiefer erkennen und steht nun zu Ihm auf Leben und Tod, auf Zeit und Ewigkeit. Da hört die Unentschiedenheit auf, und wenn Er hier spricht: „Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich, und wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreuet," so spricht Er zugleich auch aus: Wer mit Mir ist, der sammelt mit Mir; wer zu Mir gehört innerlich, der arbeitet mit Mir, der nimmt also Theil an dem Kampfe des Reiches Gottes wider die Finsterniß. Wir selbst, Geliebte, sollen in Kraft des Leidens und Todes Jesu Christi, wir sollen in Kraft der Gemeinschaft mit Ihm, unserem Opferlamme und Hohenpriester, fähig werden, entgegenzutreten mit lautem Zeugniß in Wort und That, mit dem Zeugniß der Kraft aller Lüge und Unwahrheit, die sich bis hinaus zur Verleugnung Christi, bis hinaus zur Sünde wider den heiligen Geist auch in der Christenheit noch ausbreitet und noch hält. O, wir haben wahrlich Finsterniß genug vor uns, und dürfen wohl die Worte unseres Herrn beachten, die Er von dem Stärkeren spricht, der dem Starken seinen Raub abnimmt. Was ist denn das Schwert, womit man diesen Starken niederstreckt? Es ist das Wort Gottes. Was ist denn die Macht, wodurch wir unüberwindlich werden? Es ist die Wahrheit, nicht irgend eine Wahrheit, und obwohl alle Wahrheit zusammenhängt und auch die entlegenste zuletzt den redlichen Sucher zurückführt auf diesen innersten Kern und Mittelpunkt: die Wahrheit, daß Gott die Menschen auch nach dem Falle dennoch berufen hat zur Seligkeit, und daß uns in Jesu Christo der Name gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden. Mit dieser Wahrheit geht ein einzelner Mensch Tausenden von Knechten der Lüge, Tausenden von Denen, die in der Finsterniß oder wenigstens in der Dämmerung wandeln, als ein Sieger entgegen, und solcher Sieger, ach, bedarf unsere Zeit, bedarf auch unser Volk. Solches Zeugniß unter allen Verhältnissen, äußeren und inneren, höheren und niedrigeren, umfassenderen und kleineren, solches Zeugniß bedarf unser Volksleben, unser tägliches Leben. Wird dies Zeugniß abgelegt und greift es um sich wie eine heilige Flamme, werden immer neue Seelen gewonnen, die mit Ihm sind und mit Ihm sammeln und nicht auseinanderwerfen, zerstückeln und zerbröckeln, so wird Vieles wieder aufstehen, was jetzt darniederliegt, so werden wir für Vieles ganz andere Augen bekommen, als wir sie bisher hatten. Vor Allem werden wir den Sieg unseres Herrn Jesu Christi wie in unserem eigenen Herzen, so in der Welt umher erkennen und anschauen, und getrosten Muthes, auch wenn es Zeiten giebt, wo es scheint, als müßte er zurückweichen vor der Macht der Finsterniß, dennoch das Feld behaupten. Er wird alle Seine Feinde zum Schemel Seiner Füße legen.

Aber, wie schon bemerkt und wie aus unserem Texte selbst hervorgeht, nicht das Siegen des Reiches Gottes im großen Ganzen ist das Erste, — wir haben es zuerst betrachtet, weil es uns hineinführt in den Sieg des Reiches im Einzelnen, — aber der Sieg in unserem Herzen steht uns

so unmittelbar nahe, daß wir den mit sorgsamen Augen anschauen müssen. Da giebt unser Herr eine Entsetzen erregende Schilderung vom Zustande eines Menschen, aus welchem durch Gottes Macht der böse Geist ausgetrieben sei, und nun durchwandle dieser Geist Einöden und suche Ruhe. Damit ist angedeutet, daß das Reich der Finsterniß seinen Harnisch, seine Macht nur in Menschenseelen hat, und daß nur Menschen das Reich der Finsterniß zu einem so gewaltigen machen. Da heißt es: „Er kehret wieder um, und nimmt sieben andere Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger denn zuvor." Sind wir damit angewiesen, Geliebte, in die dunkeln Regionen hineinzublicken, die je und je auch unsere Seele mit einem geheimen Schauer berühren? Nein, sondern wir sind angewiesen, im Tageslichte, von der Sonne der Gerechtigkeit Jesu Christi hervorgebracht, unsere Herzenszustände anzuschauen. Eins ist in diesem Worte ganz sicher ausgesprochen, daß auch die wunderbarste und herrlichste göttliche Befreiung eines Menschenlebens von schwerster Last, von tiefster Angst, von geheimster Noth noch nicht der Sieg des Reiches Gottes ist. Es kann ein Mensch göttliche Wohlthaten in seinem Leben an Leib und Seele mannichfaltig erlebt haben, und ist sogar im Stande, von diesen göttlichen Wohlthaten zu zeugen und zu reden, ein Gemälde davon zu entwerfen, dennoch ist die Eigenheit, der Hochmuth, die Eitelkeit, und dennoch ist im irdischen Umgange die Selbstsucht und der Ehrgeiz und wie sie sonst alle heißen die Kennzeichen eines unwiedergeborenen Herzens, mächtig und herrschend bei ihm. Also selbst eine göttliche Befreiung hilft noch nicht; ja, wenn es Befreiung ist von der Sünde; aber hier spricht der Herr nur von der Befreiung von Krankheit, der traurigsten Krankheit derer, die vom Teufel besessen sind. Da konnte ein Besessener sein, neben ihm ein völlig Gesunder, und der Gesunde konnte viel schlimmer sein als jener. Die sittliche Macht der Finsterniß, die Gewalt des Satans und die ihm freiwillig gegebene Macht über unseren Willen, die Weltlust, Augenlust, Fleischeslust, hoffährtiges Leben: Das sind die Gewalten, welche unvergleichlich tiefer wirken, als jede schauerlichste Seelenkrankheit. Das sind die sieben ärgeren Geister, die der Ausgetriebene zu sich nimmt und in Folge deren Gewalt es viel schlimmer wird als zuvor. Ja, glaubt es nur, Mancher zehrt an seinem bischen Frömmigkeit, und mehrmals erfahrener göttlicher Hülfe und meint: weil mir Gott so geholfen hat, so muß er doch wohl ein Wohlgefallen an mir haben. O du thörichtes Herz! Er hat dir geholfen, damit du ein Wohlgefallen an Ihm findest und Er dich dann erst zubereiten könne zu einem Werke Seiner Hand, aber Seine Hülfe, Seine Rettung allein, daß Er dir den schweren Stein einmal abgewälzt hat, der dich zu erdrücken drohte: das ist noch kein Beweis, daß du ein Kind Gottes bist, sondern nur, daß du es werden sollst. Vielleicht bist du es geworden, aber so lange du kein anderes

Zeugniß und Zeichen deiner Kindschaft besitzest, als die dir gewordene Hülfe aus Noth und Gebundenheit der Seele durch Krankheit des Leibes, nein, da bist du es noch nicht geworden. Nicht die göttliche, unzweifelhafte Hülfe aus der Noth ist der unmittelbare Beweis, daß das Reich Gottes in dir zum Sieg gekommen ist, sondern das sollte nur der Anfang dieses Sieges in dir werden. Ja, die Eigenliebe und der Selbstruhm und die Selbstgerechtigkeit, die sich an solche göttliche Hülfe so gern anknüpft, sind die allergefährlichsten Feinde. Die religiöse Eigenliebe, die fromme Eitelkeit sind viel schlimmer, als die rohe, wilde, natürliche. Diese falschen Verbindungen sind das „Schmücken des Hauses," in welchem der Arge wohnt. Die Gefahr ist groß, aber doch geringer, wenn die Eigensucht und andere Unarten in ihrer nackten Blöße dastehen. Darum sagt der Herr: „Es wird mit demselbigen Menschen ärger denn zuvor." Nicht, daß er wieder krank wird, er geht vielleicht als ein völlig Genesener umher, aber er ist nicht durch die göttliche Hülfe zu derjenigen innersten allein ausreichenden Hülfe und Rettung gelangt, die in der Vergebung seiner Sünden besteht. Die zu suchen, das ist der große Sieg, und sie nicht bloß zu suchen, sondern sie immer zu ergreifen und zu behalten. Darum antwortet der Herr auf den Ruf des Weibes aus der Menge: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." Nicht, daß dein Leben einmal frei werde von einer allerdings vielleicht dich tief niederdrückenden und schwer hemmenden und dein geistliches Leben sehr erschwerenden und störenden Macht der Trübsal und des Kummers, welcher Art sie auch sei, nicht das macht dich zu einem Miterleber des Sieges des Reiches Gottes über die Finsterniß, sondern daß du das Wort Gottes, die ganze Kraft der göttlichen Lebensmittheilung, — Wort und Sacrament ist hier zusammengefaßt, Alles, was von Gott ausgeht, alle Offenbarung Gottes durch Jesum Christum, — in dich aufnimmst, daß das freigewordene Herz nun nicht die Eitelkeit, die Weltlust, die Eigenliebe in sich schalten lasse, sondern daß es erfüllt werde als ein Heiligthum mit der Stimme Gottes, mit der Gegenwart Gottes, mit den Kräften des ewigen Lebens, daß du das Wort Gottes nicht bloß schallen hörest, oder eine einzelne, gewaltig donnernde Stimme aus demselben heraus deutlich vernehmest, sondern daß du ein Schüler, ein Jünger des göttlichen Wortes werdest, daß du den Worten Gottes lauschend zu Füßen sitzest, daß du in dem Worte Gottes die Gnade und Wahrheit kennen lernest, die durch Jesum Christum geworden ist, daß du Seine Gnadenabsichten und Gnadenanstalten erkennest, die dein Leben wie ein heilig Gewebe durchziehen, das ist es, womit dein Herz gestillt und befriedigt wird, und dahin geht der Sieg Christi, der Sieg der Wahrheit, der Sieg des Reiches Gottes in Christo.

„Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." Wir wissen, dieses Bewahren ist nicht ein Aufspeichern, denn was du nicht im Gebrauch und im Leben hast von göttlichen Dingen, das kannst du nicht bewegen im Herzen,

bewahren in einem feinen guten Herzen und aus demselben Frucht bringen in Geduld. So wird es an anderer Stelle von unserem Herrn geschildert, bewegen, lebendig bewahren, als Kraft, als das Leben erneuernde Kraft bewahren. Mit einem Worte: Es gilt nicht allein, daß du befreit wirst, sondern daß du erneuert wirst, erneuert zu einem heiligen Gottesmenschen. Und nun frage, wozu dieser Text in dieser Zeit? Ist doch diese Zeit es gerade, die der Christenheit alljährlich aufs Neue verkündet, daß es keine Erneuerung in der Menschheit giebt, als durch Jesum Christum. So spricht Er: „Ich mache alles neu." Ist einer in Christo, so ist er eine neue Creatur, das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde, und wer also rein von aller Sünde durch Sein Blut gemacht ist, wer die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden ergriffen hat: der ist wiedergeboren, neu geboren von Oben herab, und von ihm gilt also, daß er nicht allein das Reich Gottes sieht, sondern auch selbst darin steht. Denn der, welcher nicht von Neuem geboren ist, kann es weder sehen noch hineinkommen, er aber sieht es, steht darin, erlebt es als ein Reich des Sieges über die Finsterniß, und keine Gewalt, weder dieser Zeit noch der Ewigkeit, kann die Macht dieses Reiches brechen; er weiß, daß Nichts, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Leben noch Tod, noch keine andere Creatur ihn scheiden kann von der Liebe Gottes in Christo Jesu, unserem Herrn. Und das ist, Geliebte, in der That eine Passionsverkündigung. Möge die Passionszeit in unser Aller Herzen den Sieg des Reiches Gottes über alle Finsterniß vollbringen durch Jesum Christum, den Gekreuzigten, ja vielmehr Den, der auch auferstanden ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns! Amen.

Mit diesem Sonntag Oculi ist die erste Fastenhälfte vorüber und die düstere Seite der Buße, die des Kampfes wider den Teufel und sein Reich, wie auch die dunkele Nachtseite der Erlösung, das Gericht an dem Fürsten dieser Welt, weicht der hellen Tagseite. Nicht selten im Umlaufe des Mondes trifft auch das Uebergreifen des Tageslichts nach der Tag- und Nachtgleiche auf diese Mitte. Darum tritt jetzt auch in Christi Thun die königliche Macht hervor und der Sonntag heißt Lätare (sei fröhlich) oder wie es in dem Eingangswort (Jes. 66, 10) lautet: „Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über sie Alle, die ihr sie lieb habt. Freuet euch mit ihr Alle, die ihr über sie traurig gewesen seid." — Es ist dies die Weissagung der Erlösung, des Sieges. Aber dieser Sieg wird durch Leiden und Tod erkämpft und wie das Waizenkorn ersterben muß, um Frucht zu bringen, wie dies in dieser Jahreszeit der Aussaat (März, der eigentliche Frühlingsanfang und die Saatzeit) vor Augen tritt, so wird es in höherer Weise durch die Speisung der Fünftausend

mit wenigen Broden anschaulich gemacht. Der Herr muß erst leiden und zum ersterbenden Waizenkorne werden, dann erwächst Sein siegreiches Leben und Er nährt die Nationen der Erde geistlich mit Sich selbst. Daher auch im Evangelium das „Danken und Brechen" wie in der Einsetzung des heiligen Abendmahls. Hier tritt das königliche Wirken Christi in seiner Einheit mit dem hohenpriesterlichen hervor und zwar Alles noch in Seinem vorherrschenden Wirken als Prophet. Denn das Volk erkannte Ihn als „den Propheten, der in die Welt kommen sollte" und wollte Ihn „haschen und zum Könige machen." Eine sehr treffende Rückweisung ist auch die von der Speisung in der Wüste auf Christi Hungern und die daran geknüpfte Versuchung in der Wüste. Dadurch wird Seine Speisung recht eine priesterliche That, indem Er für Andere thut, was Er Sich selbst versagt. Die ganze Bedeutung dieses Freuden-Sonntags in der alten Kirche wird aber erst durch seine katechetische Beziehung klar. Die Katechumenen traten an demselben aus dem Unterricht im Gesetz und der alttestamentlichen Vorbereitung heraus und der Unterricht im Evangelium begann, sie wurden nicht mehr von der Liturgie ausgeschlossen, durften also die Lobgesänge der Erlöseten mit erleben. Daher die Epistel Gal. 4, 21—31, welche Gesetz und Evangelium, Hagar und Sarah, Ismael und Isaak, Sklavin und freie Herrin, das alte und neue Jerusalem einander gegenüberstellt. Zugleich war dieser Sonntag der Mitfasten (Mitte der Fasten) -Sonntag, von dem an man wieder emporstieg zur Freiheit des Genießens, er war der siebente von Septuagesimä an, welche die sieben Weltalter darstellten, also der Sonntag des Welt-Sabbaths. Auch als Todestag des Winters und der Nacht und des Götzendienstes wird er gefeiert, daher der Name Todtensonntag.

Das Wunder der Speisung.

Predigt am Sonntage Lätare.

Ev. Joh. 6, 1—15.

Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Jesus aber ging hinauf auf einen Berg und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hob Jesus seine Augen auf und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? (Das sagte er aber, ihn zu versuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: Zweihundert Pfennig werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein Jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrode und zween Fische; aber was ist das unter so viele? Jesus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünftausend Mann. Jesus aber nahm die Brode, dankte, und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigen gleichen auch von den

Fischen, wie viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammleten sie, und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroden, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst allein.

Geliebte in Jesu Christo unserem Herrn! Unser heutiger Sonntag ist nicht nur durch seine uralte Bedeutung als Siegestag, sondern diesmal durch seine Stellung zwischen den Jubeltagen unseres Volkes*) von den Schauern des Allmächtigen umweht. Wir rufen in der Erinnerung an die Thaten Seiner starken Hand, vor Ihm in Dank und Demuth uns beugend: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre um Deiner Gnade und Wahrheit willen. Zu solchem Gefühle stimmt das heutige Evangelium ganz und gar. Es ist ein Evangelium der Fastenzeit; es weis't von ferne hin auf den Leib, der gebrochen und auf das Blut, das vergossen werden sollte zur Speise und zum Tranke des ewigen Lebens durch das Wunderbrod, welches es aus der Hand des Herrn durch Seine Jünger an das umhergelagerte Volk übergehen sieht. Unser Heiland steht wie ein Hausvater in der Mitte einer Familie von Tausenden und theilet Jeglichem aus, daß er satt wird, aber Er spricht hernach: „Ich bin das lebendige Brod vom Himmel gekommen. Wer nicht isset das Fleisch des Menschensohnes und trinket Sein Blut, der hat kein Leben in Ihm. Wer Mein Fleisch isset und trinket Mein Blut, der hat das ewige Leben."

Diese Worte werfen Licht zurück auf die That unseres Herrn, und zwischen dieser That und diesem Worte liegt eine heilige Nacht des Gebets, da unser Herr hinging auf den Berg allein, um mit Seinem himmlischen Vater zu reden. Da sind uns die Pforten der Ewigkeit geöffnet, und wir können nicht anders als in anbetender Betrachtung verweilen bei dem Wunder der Speisung. Welche Fragen drängen sich uns da entgegen? Zuerst die: Was wollte und was wirkte es? und dann die: Was will und was wirkt es noch?

Ach Herr, Herr unser Gott! Die Ströme des ewigen Lebens gehen daher in Deinem Worte und rauschen durch die Zeiten hindurch, rauschen auch hörbar für jedes geöffnete Ohr durch unsere Zeit. Aber ach, Du kennst ja den Schaden Deines Volks, Du siehst die Risse und Brüche in Zions Mauern, Du weißt, wie viele Tausende von Herzen nicht wollen sich laben und erquicken mit dem Wasser des Lebens; wie Viele sich Brunnen graben, löcherige, da kein Wasser darinnen ist, oder solche, die salziges oder bitteres

*) Es war das hundertjährige Jubelfest des Hubertsburger Friedens nach dem siebenjährigen Kriege und das fünfzigjährige des beginnenden Freiheitskampfes von 1813.

Wasser geben. Erbarme Dich unser, und laß auch den heutigen Sonntag, auch die jetzige Betrachtung Deiner Leiden, Herr Jesu Christe, nicht an uns vorübergehen, ohne daß unser Durst nach dem lebendigen Wasser geweckt und gestillt werde. Segne unsere Betrachtung nach dem Reichthum Deiner ewigen Liebe! Amen.

Das Speisungswunder, wie es uns die Evangelisten erzählen, erregt natürlich zuerst die Frage: Was wollte und was wirkte es? Wie kam es denn, daß der Herr Jesus dieses Wunder that? So in der einfachen Schilderung der evangelischen Geschichte heißt es eben: der Herr hatte den Philippus gefragt: „Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? Das sagte Er aber, ihn zu versuchen, denn Er wußte wohl, was Er thun wollte. Philippus antwortete Ihm: Zweihundert Pfennige werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein Jeglicher unter ihnen ein Weniges nehme."

Haben wir denn nun Grund zu glauben, alle diese Fünftausend wären übers Meer, übers galiläische, hinübergefahren und nun hinangestiegen auf die Berghöhen jenseit desselben, wohl wissend, daß sie nicht an demselben Tage zurück sein könnten, ohne irgend daran zu denken, wovon sie in der Einöde leben sollten? Haben wir das Wunder etwa darin zu suchen, daß Fünftausend von keiner anderen Nahrung empfingen, als von derjenigen, die nachher genannt wird: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrode und zween Fische; aber was ist das unter so Viele?" Sollten wir nicht vielmehr berechtigt sein, aus dem Umstande, daß die Jünger einen Knaben mit einigen Nahrungsmitteln sahen, anzunehmen, daß dieser Knabe nicht der einzige Weise und Vorsichtige in der Zahl von Fünftausend gewesen, und daß also auch noch mehr Nahrung vorhanden gewesen sei?

Geliebte in dem Herrn! Die Absicht des Wunders war weder damals noch jemals bei einem der Wunder des Herrn auf die Zahl gerichtet und darauf, daß man etwa ausrechne, wie viel von fünf Broden und einigen Fischen jeder Einzelne von Fünftausend bekommen habe, und ob es auch möglich gewesen sei, davon satt zu werden. Die Wunder des Herrn sind darauf gerichtet, Ihn selbst, Ihn selbst anschauen zu machen als den, Der Er war, und da ist so viel gewiß: es war nicht Speise vorhanden für eine solche Menge Volks, um auch nur einigermaßen satt zu werden und sie vor Hunger zu schützen, und mit wenigen Broden und Fischen hat der Herr dieses Sattsein hervorgebracht. Was wollte Er damit? Wir sehen es am deutlichsten in der Art, wie Er redet, denn es wird uns erzählt: „Das sagte Er, ihn zu versuchen; Er wußte wohl, was Er thun wollte." Der Herr hatte in Seiner gottmenschlichen Weisheit eben schon im Sinn, ein Wunder zu thun, Er hatte schon beschlossen, die gewaltigen Wirkungen, welche die Anwesenden gesehen hatten, — „es zog Ihm viel Volks nach, darum daß sie die Zeichen sahen, die Er an den Kranken that," — nun auch sie selbst erfahren zu lassen, und

darum frägt Er zuerst danach: „Wo nehmen wir Brod her, daß diese essen?“ Darum ruft Er das Bewußtsein der Noth und Verlegenheit hervor. Wir sehen es deutlich, Er zählt von vornherein darauf, etwas kund zu geben von Seiner Herrlichkeit, die Er hatte hienieden in Seiner Menschheit und die hervorblitzte aus Ihm in die geöffneten Herzen. Er wollte Sich als das Brod des Lebens ihnen näher bringen, Er war ja gekommen, Sich selbst lebendig mitzutheilen und überzugehen als das Brod des Lebens in die Herzen aller Derer, die an Ihn glauben sollten. Er wollte ja Wohnung machen in den Menschen, Sich verherrlichen und verkläret werden durch den heiligen Geist in den Herzen nicht bloß Seiner wenigen auserwähltesten Jünger, sondern auch in den Herzen aller Derer, die Ihm nachgingen, zwischen denen und Ihm ein Band, ein Zug der Liebe gestiftet war.

Sehen wir, wie Er es thut. „Schaffet,“ spricht Er, „daß sich das Volk lagere.“ Bis dahin hatte das Volk stehend, athemlos dem gelauscht, was Er sprach, bis dahin hatten sie aufgerichtet hingeschaut, wo Er stand, um Ihn nicht aus den Augen zu verlieren und, wenn Er nun anfing zu reden oder zu thun, Zeugen von Allem zu sein, was Er that. Es war durch den Anblick geheilter Kranken und durch die einzelnen Worte des ewigen Lebens, die aus Seinem Munde gegangen, in ihnen ein heißes, brennendes Erwarten und Suchen erwachsen, und noch wußten sie nicht nach was. Jeder Israelit gab Ihm den Namen des Messias, oder eines Vorläufers des Messias, oder eines Propheten. Aber wie tausendfach verschieden war das Verlangen der Herzen? Noth, Trübsal, Kummer, Armuth, Elend giebt es auf Erden in so unzähligen Gestalten, daß Niemand sie alle zu schildern vermag. Jeder hat, möchte ich sagen, sein ganz eigenes Elend, das so nur einmal in der ganzen Weltgeschichte da ist, weil es in seiner eigenen Sünde, und diese wieder in seiner eigenen Persönlichkeit, in seiner besonderen Eigenthümlichkeit wurzelt. Kein Mensch kann das Elend eines Anderen ganz verstehen, Keiner die Sünde eines Anderen völlig fühlen, sondern Jeder nur seinen eigenen Drang, Jeder trägt seine eigene Last; es ist nicht bloß darum, weil sie ihm Gott bestimmt hat, sondern weil er sie sich selbst gemacht und bereitet hat, weil sie das Ergebniß seiner Persönlichkeit und seines bisherigen Lebens ist. Nun, je nachdem eben diese besondere Noth ist, je nachdem ist auch das Verlangen und das Sehnen des Herzens. Unter den Fünftausend war Keiner, der nicht seine besondere Noth trug, aber nicht Jeder erkannte sie gründlich. Gründlich erkennen heißt, den Grund der Noth erkennen. Viele kannten bloß ihre Wirkungen in der Gegenwart, fühlten schmerzlich den Druck des Augenblicks, und im nächsten Augenblick vergaßen sie wieder auf eine Weile ihren Jammer, kehrten aber immer wieder zu demselben zurück. Wenige ohne Zweifel waren auch unter dieser Volksschaar, die da wußten: Meine Sünde, und zwar diese, diese bestimmte Sünde meines Lebens in mancherlei Wechsel und Wandel

ihrer äußeren Gestalt und Erscheinung, ist meine wahre Noth, sie ist mein Jammer. Andere wußten wohl auch, daß die Sünde der Leute Verderben ist, und schlossen von aller ihrer Trübsal, die sie leiden mußten, zurück: Es muß wohl in meinem Leben irgendwo eine sehr dunkele Stelle liegen, es muß wohl eine schwere Versündigung und Uebertretung da sein, aber sie kannten sie nicht. Noch Andere gingen nicht einmal so weit, wie wir aus dem Erfolge sehen, der Herr aber kommt ihnen entgegen als das Heilmittel für alle diese Noth und fängt in Seiner herablassenden, freundlichen Weise im Aeußeren an. Denn hätten sich die Herzen da alle aufgeschlossen, die fünftausend Menschenherzen um Ihn her, und Er hätte ihre Klagen können vernehmen in Worten: ach, nach unserer heutigen Erfahrung werden wir gewiß nicht zu weit gehen, wenn wir sagen: von den Fünftausend würden doch wohl kaum Fünfhundert gewesen sein, bei denen nicht die äußere Noth den Grundton der Klage gegeben hätte. Krankheit, Armuth, Hemmungen im Erdenlauf, Zurücksetzung, Verluste, Störungen, Vereitelung der Hoffnung, Scheitern der Pläne, ach, wie viele verschiedene Dinge sind es! Nur Wenige würden wohl über sich selbst geklagt und gesagt haben: Ach, Herr! meine Sünde, meine Schuld, meine Untreue gegen Gott, meine Missethat, die ist es, was mich niederdrückt, was mich Dir nachzieht, wohin Du gehst; Du hast Kranke geheilt vor meinen Augen, Du hast armen Sündern die Vergebung der Sünden zugesprochen, ich habe es gehört, und so kann ich nicht lassen von Dir, ich muß mich heften an Deine Fußtapfen, bis auch ich das Wort vernehme: Deine Sünden sind dir vergeben! Darum aber, weil die Meisten von Außen nach Innen geführt werden müssen, fing der Herr im Aeußeren an und zeigte ihnen an der Speise, die Er ihnen austheilte, an dem Wenigen, was Er zu vertheilen hatte, daß es nicht in Zahl und Maß und Gewicht liegt, daß der Mensch nicht lebt allein vom Brode, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht, und daß das Wort, welches durch den Mund Gottes geht, Brod schafft, Brodes die Fülle, Speise darreicht, die selbst ins leibliche Leben geht, aber freilich nur, um Speise darreichen zu können, um Verlangen nach Speise zu erwecken, die ins ewige Leben geht. Denn es steht hier etwas geschrieben, ich möchte sagen, ein einziges Wörtchen wirft für einen Christen auf einmal ein höheres, himmlisches Licht auf diesen ganzen Hergang, das Wörtchen lautet: „Jesus aber nahm die Brode, dankte, und gab sie den Jüngern." Einfache Worte, ein höchst natürlicher Hergang, Er konnte es ja anders nicht machen, und es könnte ja auch noch dabei stehen: Er brach oder ließ die Jünger es brechen. Aber wir, Geliebte, werden jedenfalls dabei erinnert an den heiligen Augenblick, da der Herr Jesus auch das Brod nahm, dankte, brach es und gab es Seinen Jüngern und sprach: „Nehmet hin und esset, das ist Mein Leib;" und wir werden mit erinnert daran, daß jene Jünger in Emmaus Ihn erkannten an dem, da Er das Brod brach, an der

eigenthümlichen Weise, mit der Er das Brod brach, das heißt an der segensreichen und wunderbaren, die Kräfte der Ewigkeit herabziehenden und Himmlisches mit Irdischem einigenden, göttliches Leben und ewige Kräfte für die Seele mit dem leiblichen Brode verbindenden Art, wie Er das Brod brach. Da liegt's hier auch wieder, und gewiß nicht umsonst hebt Johannes dies ausdrücklich hervor.

Seht, meine Lieben! wo der Herr Jesus das Brod bricht, da kann es zwar irdisch Brod sein und ist es auch irdisch Brod, aber mit Seinem Brechen tritt die himmlische, ewige Schöpferkraft, tritt die göttliche Lebensfülle hinein, und mit diesem Augenblick wird nicht mehr bloß gelebt vom Brod, sondern von dem Worte, das durch den Mund Gottes geht. Da macht ein Krümlein satt, wie sonst kaum eine Menge, nicht darum, weil etwa das Krümlein etwas Anderes wäre als es ist, sondern darum, weil himmlisches Leben und göttliche Fülle und stärkende, ewige Lebenskraft mitten ins arme, ach, oft noch so wenig verstehende Herz hineinfließt. Das war es, was unser Herr wollte. Sie sollten zum ersten Mal eine Erfahrung davon machen, daß, wenn Er von Seiner Kraft gebe, wenn Er strömen lasse aus der Gnadenfülle, die durch Ihn aufgeschlossen war, der Gnadenfülle des himmlischen Vaters, daß dann die Frage nach Armuth und Reichthum, nach Haben und nicht Haben, nach Hunger und Fasten, gar nicht mehr in Anregung komme, daß wenn Er die Menschenherzen berühre, nicht etwa bloß Krankheit und selbst des Todes Bande weichen und brechen müssen, sondern daß, wo Er ein Menschenleben gar anfaßt und umfaßt, Wunder der errettenden, erlösenden, der erneuernden, heiligenden und vollendenden Gnade geschehen. Und vollends nun, wenn ein Herz durch solche Kräfte des Herrn an seinem Leibe durch Heilung, auch an seiner irdischen Nahrung durch Speisung angefaßt und der Bund zwischen Ihm und der Seele ein festerer, ja ein unzerreißlicher wird und sie sehen Ihn nun hingehen nach Jerusalem und überantwortet werden in der Sünder Hände, und sie sehen Ihn hängen an dem Kreuz, und Er steht auf von den Todten und erweiset Sich lebendig, da müssen sie ja Seines Wortes: „Ich bin das lebendige Brod, Ich bin das lebendige Wasser, Mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der rechte Trank," erst recht mit Verständniß gedenken. Wie konnte eine solche Seele anders, als sich dem Herrn Jesu übergeben auf Leben und Sterben, auf Zeit und Ewigkeit?

Haben sie das gethan? Hat das Wunder der Speisung gewirkt, was es wollte? Sicher ist es nicht verloren gewesen; kein Wunder des Herrn ist verloren gegangen; sicher sind Einzelne von da an in Seiner Nachfolge geblieben, haben auf Ihn geschaut, haben nicht mehr bloß so staunend ausgerufen: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll," sondern sind von dem Propheten weiter zum Erfüller der Weissagung gekommen, sie haben sich sagen lassen, daß hier nicht mehr bloß ein Prophet sei, denn kein

Prophet habe jemals sagen können: „Ich, Ich bin das Brod des Lebens," sondern jeder Prophet habe nur hinausgedeutet allen hungrigen und durstigen Seelen auf das einst kommende lebendige Brod und auf die Ströme des lebendigen Wassers, die hervorbrechen sollten.

Solche weiter gehende Seelen, die verschwinden uns allerdings in der evangelischen Geschichte, wir wissen ja nichts von allen den Einzelnen, die hernach in der Apostelgeschichte auftreten, von den Einzelnen, deren Name gar nicht genannt ist in unseren heiligen Büchern, wir wissen nicht, bei welchen besonderen Gelegenheiten von Wort und That des Herrn Jesu Christi ihre Herzen so ergriffen wurden, daß sie nun nicht mehr von Ihm lassen konnten, aber dessen sind wir gewiß, daß als die Apostel hernach in Jerusalem nach der Auferstehung und Himmelfahrt des Heilandes predigten, in dem Augenblicke gerade, als es vor der Welt mit diesem Jesum von Nazareth aus zu sein schien, und Hunderte und Tausende in Jerusalem, in Judäa und Galiläa, selbst in Samaria, bei dieser Predigt aufstanden und den Schlaf aus den Augen rieben und das Licht ihrer Erlösung sahen, daß da solche Augenblicke, wie der unseres Evangeliums, erst zu ihrer vollen Wirkung gekommen sind. Wir wissen freilich auch, daß die große Masse der Fünftausend nicht in dieser Weise ergriffen wurde, denn es steht uns deutlich geschrieben, was sie gemacht hat. Es heißt: „Und da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und Ihn haschen, daß sie Ihn zum Könige machten, entwich Er abermals auf einen Berg, Er selbst alleine." Sollte man nicht denken: das sind ja gerade die Leute, die gewaltsam ergriffen und begeistert wurden; sie gehen ja weiter; nicht bloß den Propheten sehen sie in Jesu, sondern den König und rechtmäßigen Herrscher Israels, sie wollten ja kommen und Ihn zum Messias ausrufen? Ach! wenn wir das Wort nicht hätten aus Seinem eigenen Munde, wo Er sagt: „Ihr suchet Mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von dem Brode gegessen habt und seid satt geworden." Da deckt Er mit Einem Wort die geheimen, verborgenen Grundtriebe auf, die sie nach dem Speisungswunder in Seine Nähe brachte; sie wollten die bequeme, für das Fleisch sehr behagliche und sichernde Einrichtung haben, ein Bleibendes, ein Amt, einen Mann, der dauernd dafür zu sorgen hätte, daß Niemand sich mehr brauchte Sorgen und Kümmernisse zu machen um seines Leibes Nahrung, einen König, der alle Noth abnähme, der es ihnen hier auf Erden bequem machte, der sie sanft bettete, der ihren natürlichen Herzensneigungen alle Gewährung verschaffte. Das wäre der König nach ihrem Sinne gewesen. Ach! wie bricht da die Blindheit und die Thorheit des natürlichen Menschen hervor! Nichts hatten sie gemerkt von dem Brode des Lebens, Nichts von alle den wunderbaren Gnadengütern, die an sie herantraten, die mit jedem Stückchen von den fünf Broden auch ihnen dargeboten worden. Jesus war ihnen nur der bequeme Mann, der Mann der Zeit, der die

Lücke ausfüllte, der die heißesten, dürstendsten Gefühle des Mangels, des Missens und Entbehrens stillte.

Das gehörte doch gewiß, Geliebte, unter die Leiden unseres Herrn Jesu! Auch darum hat unser Evangelium seinen rechtmäßigen Platz in der Reihe der Fasten-Evangelien. Zu den schmerzlichsten Leiden unseres Herrn Jesu mußte es doch wohl gehören, wenn Er so aus dem Munde Gottes Leben und Kraft ausgetheilt, wenn Er in Seinem Danken und Hingeben des Brodes Sich selbst so dargeboten hatte, allen Vorbereitungen in tiefer fühlenden und wirklich heilsverlangenden Seelen entgegengekommen war und Er sehen mußte: Tausende haben nichts gemerkt, Mich nicht verstanden. Es ist gerade, wie nicht geredet, wie nicht gethan, ja schlimmer als das: das Wunder, welches nach Oben ziehen soll, daß das Herz nach ewiger Speise, nach himmlischer Befriedigung sich weit aufthun sollte, das hat sie zugeschlossen, fest zusammengeschnürt, daß sie nur noch für Irdisches, nur abermals für den Leib, für die Armseligkeit dieses Lebens Sinn haben. Ein tiefes Seelenleiden unseres Herrn, welches durch Seinen ganzen Erdenlauf hindurchging.

Doch für uns, Geliebte, was will das Speisungswunder, und was wirkt es jetzt? Ich will nicht davon reden, daß es von allen Wundern unseres Herrn Jesu dasjenige ist, oder wenigstens eins von denjenigen, an welchen die Zweifelsucht, der Unglaube am meisten genagt hat. O ja, da wissen sie sehr weise davon zu reden, daß es unmöglich sei, von fünf Broden und einigen Fischen zwölf Körbe voll Ueberreste zu bewahren, denn die fünf Brode und die paar Fische hätten ja wohl, ohne daß Jemand davon gegessen hätte, zwölf Körbe gefüllt. Da wissen sie schön auseinanderzusetzen, daß Brod nicht ein unmittelbares Erzeugniß der Natur sei, bei welchem man etwa noch daran denken könnte, daß der Herr Jesus, der Eingeborne vom Vater, auf sie Seinen schöpferischen Einfluß dahin geltend machte, daß sie das Tausendfache wirkte, hier aber sei es ja Brod, das erst durch gewerbliche Thätigkeit entstehe, das Kunsterzeugniß des Menschen sei. Sie wissen zu fragen: wie durch alles dies hindurch die Wunderkraft des Heilandes zu denken sei? Und dann gehen sie dasjenige, was ich im Anfange angedeutet habe, noch weiter durch und sagen, es sei ein ganz unnöthiges Wunder gewesen, denn wenn der Herr Jesus gleich anfangs vor der Abfahrt oder bei der Ankunft am jenseitigen Ufer die Leute hätte durch Seine Jünger warnen lassen, sich die nöthige Speise erst zu verschaffen, und ihnen hätte sagen lassen, Er habe nichts für sie, so wäre das besser gewesen als ein Wunder. Davon wollen wir nicht weiter reden und unsere geweihte Zeit damit verderben, auch bedürfet ihr nicht einer Widerlegung dieser albernen Weisheit. Aber was will, was wirkt heute noch dies Wunder? Das werden wir doch zugestehen müssen, daß die achtzehnhundert Jahre christlicher Geschichte und die dreihundert Jahre rein evangelischer Geschichte unseren Herrn Jesum nicht kleiner gemacht haben und

schwächer als Er in der Zeit war, in welcher wir Ihn im Evangelio vor uns sehen? Ist denn von diesem Jesu von Nazareth in diesen achtzehnhundert Jahren keine Wirkung ausgegangen, die mindestens einer Speisung von Fünftausend mit fünf Broden ähnlich ist? Denket einmal an die zwölf Apostel, die meist aus Galiläa, aus dem verachteten Judenlande ausgingen, und sehet euch die christliche Kirche in ihren blühendsten Zeiten an, und denket an die einfachen Worte ihrer Predigt von Jesu Christo, dem Gekreuzigten, leset ihre Reden, wie sie in der Apostelgeschichte aufgezeichnet sind, und schauet nun das wogende, weit reichende Meer christlicher Bildung an, das aus dieser einfältigen Predigt hervorgequollen ist, und ihr werdet sagen müssen: das Christenthum, die Wirkung des Sohnes Gottes und Seines Erscheinens im Fleisch, ja Seine Demüthigung, Seine Erniedrigung, Sein Kreuzestod, Seine Vernichtung vor den Augen der Welt hat die gewaltigste Wirkung im geistigen Leben der Menschheit hervorgebracht, die überhaupt in der Weltgeschichte zu finden ist. Und welchen Feinden hat dieses einfache Wort vom Kreuze Stand gehalten seit achtzehnhundert Jahren, und welchen hält es heute noch Stand? Und welche furchtbare Feindschaft von ihnen im eigenen Lager, innerhalb der Christenheit, kann es aushalten und geht doch nicht unter und verfällt nicht und bleibt nach wie vor das richtende Wort, auf dessen Schwertes Spitze dein Leben für Tod und Ewigkeit wankt?

Nun, meine Lieben, ich möchte von unserer Zeit sagen: Wenn die Israeliten trotz aller ihrer Vorbereitung durch Gesetz und Propheten von den Wundergaben, von den Himmelsgütern, die Christus ihnen auf die einfachste Weise als Speise und Trank — hier Speise, dort in der Hochzeit zu Kana Trank — entgegenbrachte und dadurch das Wunder aller Wunder, daß Er Seelen speist und vom Hungertode errettet, Seelen zu Millionen durch alle Zeiten, kein Verständniß erlangten, so ist es doch tausendmal unfaßlicher, daß die Christen es nicht begreifen. Wir haben zwar, wie man behauptet, keine Wunder vor unseren Augen, aber wir haben eine achtzehnhundertjährige Geschichte, ein großes riesiges Wunder, und innerhalb dieser Geschichte Millionen von Wundern, die jedesmal ein ganzes gläubiges Menschenleben sind. Ja, wir haben Wunder, und wer sie nicht merkt und sieht, der klage seine eigene Blindheit an.

Was *will* jetzt und in unseren Tagen das Wunder der Speisung? Es will uns sagen, daß der Herr auch heute noch mit Wenigem Vieles, ja mit einem für Menschenaugen *Nichts* Alles kann, weil Er eben der allmächtige Heiland ist, und daß Alles, was Großes geschehen ist und Nachhaltiges und in der That Segensreiches und Leben in sich Tragendes, auch an ganzen Nationen, auch in unserem Volke, Sein Werk ist, das Er Sich nicht nehmen läßt, und daß alle die, welche jetzt nach Krümlein und Stückchen rechnen und sehen wollen, wie es damals zugegangen, und durch welches verschiedene Zu-

sammenwirken menschlicher Kräfte und geschichtlicher Vorgänge alles das erklärt werden könne, doch nichts thun, als daß sie den todten Leichnam zerschneiden, während sie die lebendige That, die lebendige göttliche Gnadenthat unbegriffen lassen.

Nein, meine Lieben, wir wollen uns die gläubige Betrachtung dessen nicht nehmen lassen, was der lebendige Gott an uns gethan hat. Denn Er hat uns berührt, Er uns angefaßt, nicht diesen und jenen Einzelnen nur, sondern das ganze Volk, die deutsche Nation und hat gesagt: „Ich bin mit dir!" Er hat uns damit auch emporziehen wollen zu Sich und wir sollen es eben inne werden, daß der Mensch, auch das Volk, auch die Nation nicht lebt vom Brod allein, nicht vom Gold allein, nicht von Heeresmacht allein, nicht von der Klugheit und Weisheit seiner Verfassung und seiner Herrscher und Lenker allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht, und daß alle diese irdischen Mittel, wenn der Strom des göttlichen Lebens in sie hineingeführt wird oder still hineinrieselt, erst ihre volle Wirkung haben, daß das Brod erst dann recht die sättigende Kraft hat, wie wir es aussprechen in dem Sprüchlein, das noch nicht alle Kraft verloren hat: An Gottes Segen ist Alles gelegen!

Wohl, daß wir sagen dürfen: Nicht unser ganzes Volk und Land ist blind, auch unter uns bilden noch ihrer Viele eine Schaar, — Gott weiß, wie Viele — die das wissen und davon Zeugniß geben, und wir werden in den nächsten Tagen solch' Zeugniß hören und sehen. Es sind in unserem Lande derer noch, die da zeugen, daß Gottes Macht und Gottes Wundergnade und Gottes rettende starke Hand die stärksten Kräfte waren, die uns heraushoben aus dem Verderben. Und heute, heute! Werden wir uns denn herausheben, wenn wir uns selbst in das Verderben stürzen? O, ihr wisset Alle, daß des Verderbens in unserem Volke und Lande viel ist, viel nach allen Seiten hin, nach Oben und nach Unten, und wir alle Ursache haben, uns zu demüthigen, daß wir nicht gelebt haben von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes geht, sondern haben vom Brod allein leben wollen, von menschlichen Mitteln und Gütern, von vergänglichen Dingen allein.

Geliebte in dem Herrn! Ist davon nichts in den Herzen der Menschen dieser unserer Zeit, der Menschen in unseren deutschen Landen, in unserem preußischen Lande, ist davon nichts da, was Jene fühlten, die Ihn haschen wollten und zum Könige machen? Ach! Möchten wir nicht gern, möchten Viele nicht gern Alles im öffentlichen, im gemeinsamen Leben nur eben darauf richten, daß der Wohlstand, Reichthum und Genuß möglichst verbreitet und möglichst für Alle vorhanden sei, kurz darauf, daß die Menschen recht viele Bande um ihre Seelen legen, um gar nicht sich emporschwingen zu können über den nichtigen armseligen Tand dieser Erde ins ewige Leben? Nicht, sage ich, daß das alles gar keine Güter seien, gar keine, für die man zu

sorgen habe, aber, aber, lassen wir aus unseren Rechnungen den lebendigen Gott heraus, lassen wir aus unserem Volkswohl das ewige Leben heraus, so haben wir mit dem Satan gerechnet und sind betrogen.

Gott erbarme Sich über Alle, die für sich selbst oder für Andere in solchem Selbstbetruge noch leben. Hier steht, was uns helfen kann. Der Herr Jesus muß unser lebendiges Brod sein und nicht aus unserer Gemeinschaft zurückweichen in Seine Einsamkeit, sondern wir müssen vielmehr, jeder Einzelne, mit Ihm gehen können in Seine Einsamkeit, wir müssen mit Ihm beten können, wir in Ihm und Er in uns, wir müssen mit Ihm vor dem Vater stehen, weil Er in uns ist. Dahin muß jetzt in unseren Tagen das Wunder der Speisung wirken, daß wir erkennen, daß jetzt nicht mehr wir sind und Christus, oder Christus und wir, sondern daß ein wahrer evangelischer Christ nur der ist, in welchem Christus und der in Christo ist. Jetzt gilt es nicht mehr abzurechnen mit dem Christenthum und seinen Kräften, sondern es gilt darin zu stehen und aus diesem wahrhaftigen Quell erst alles dasjenige hervorzuholen und hervorquellen zu sehen, was das Herz eines verständigen und wahrhaft einsichtsvollen Leiters und Lenkers der Menschen auf Erden für sie wünscht, für sie verlangt und begehrt. Auch unser Wohlstand, auch unser äußeres Leben, auch unsere Freiheit, sie erwächst nur aus dem Evangelio, nur aus Jesu Christo, nur daraus, daß wir leben von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes geht, und jeglicher Weg, den wir einschlagen diesem entgegen, führt zur Knechtschaft, zum Untergange zeitlich und ewig. Gott helfe uns! Amen.

Noch ein Schritt aufwärts zum Sonntag Judica (richte!) aufwärts im Gang des Lichtes, des Leidenssieges, aufwärts in der Erkenntniß des Heils, aufwärts in der freudigen Gründung des bußfertigen Herzens auf das Verdienst des Herrn. Denn Er tritt hier als der Hohepriester der Welt auf, der sündenlose, der ewige. Darum das Eingangswort: „Richte mich, Herr, und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten.“ Darum hat die Epistel (Hebr. 9, 11—15) den wahrhaftigen und ewigen Hohenpriester zum Gegenstand. Man hat den Sonntag Lätare als den des leidenden Propheten, den Sonntag Judica als den des leidenden Hohenpriesters, den Sonntag Palmarum als den des leidenden Königs aufgefaßt, nicht ohne Grund, doch muß man nicht zu enge mit dieser Anwendung sein. Es ist die nochmalige Darstellung des Mittlers in Seiner Ewigkeit, in der Geltung Seiner Erlösung auch für die Gläubigen des Alten Bundes (Abraham war froh, daß er Meinen Tag sehen sollte u. s. w.), zugleich des mit den schwärzesten Sünden der Welt Belasteten

(du bist ein Samariter und hast den Teufel!), der gleichwohl rein von jeder Fehle war (welcher unter euch kann Mich einer Sünde zeihen?). Damit ist der Schlüssel zum Leiden Christi als einem stellvertretenden gegeben. Auch daß der Mittler Sich dem Gerichte Gottes gestellt und dem Zorn Gottes stille gehalten hat, gehört mit zu diesem Gedankenkreise, daher der Kreuzessonntag, wie Judica (richte mich!) genannt wird. Auch schwarzer Sonntag heißt er von der Trauerbedeckung der Altäre und Kanzeln.

Das Selbstzeugniß Christi.

Predigt am Sonntage Judica.

Ev. Joh. 8, 46—59.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort: darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel; sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So Jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: So ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott; und kennet ihn nicht. Ich aber kenne ihn, und so ich würde sagen: Ich kenne ihn nicht; so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn, und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn, und freuete sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht funfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

Geliebte in Christo Jesu! Das gelesene Evangelium gehört zu denen, an welchen gleichwie an sämmtlichen Texten aus der Passionsgeschichte ein Mensch mit offenem Herzen nicht vorüberkommen kann, ohne daß sie entweder zum Leben oder zum Tode einen Eindruck auf ihn machen. Es giebt viele Stellen der evangelischen Geschichte, manche Erzählungen aus dem Leben unseres Heilandes, die uns lieblich, bald nach der Seite der Erkenntnißfülle, wie die meisten Gleichnisse, bald nach der Seite des Gemüths, wie so manche kurze, einschlagende, treffende Rede unseres Herrn, ansprechen, die aber nicht solche Spitzen haben, daß sie gleich in das Innerste bohren und eine Ent-

scheidung verlangen. Es giebt aber auch solche, und dahin gehört unser Text, die in sich selbst gleich die gewaltigsten Gegensätze tragen, die verschiedensten Stellungen der Menschen zu dem Herrn aussprechen oder in Seinem Munde so scharfe zweischneidige Schwerter sind, daß sie auf die eine oder die andere Weise treffen und verwunden müssen. Unser Text ist eines der Zeugnisse, die unser Herr und Heiland den Führern des alten heiligen Bundesvolkes gegenüber abgelegt hat. Er redet von Seiner Sendung, von Seinem Auftrage und von dem Verhalten dazu, welches Er von Israel und seinen Obersten und Lehrern erwartet. Er konnte von den Seinen voraussetzen, daß sie Ihn aufnehmen würden; daher spricht Er als der ewige Herr vom Himmel es aus, welch' ein Gericht sie durch die Nichtaufnahme des in Sein Eigenthum gekommenen Herrn auf sich laden. Es ist ein Selbstzeugniß Christi, das wir hier vor uns haben und zwar sowohl in Seiner scheidenden und richtenden als in Seiner lebendigmachenden Kraft und die eine oder die andere dieser beiden Kräfte müssen wir heute an uns selbst erleben.

Gott gebe, daß es das Zweite und nicht das Erste sei.

Ein Selbstzeugniß Christi. Er, der Mund der Wahrheit spricht über Sich und über die Stellung der Seinigen, die es dem Namen nach waren, zu Ihm selbst, und zwar tritt uns die scheidende und richtende Kraft dieses Seines Selbstzeugnisses gleich im Eingange unseres Textes entgegen. Er lautet: „So Ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr Mir nicht?" und kann das Wort vorantreten lassen: „Welcher unter euch kann Mich einer Sünde zeihen?" Sie hatten Ihn beobachtet auf allen Seinen Wegen, Ihm nachgelauert, waren Ihm nachgeschlichen von Jerusalem an bis an die äußersten Grenzen Galiläa's, sie hatten in der Stille aus dem Versteck nach Ihm ausgesehen, was Er that und gehorcht, was Er redete, sie hatten versucht, Ihn in allerlei Schlingen zu fangen, Ihn zu diesem oder jenem, — wie sie dachten, — zu weitgreifenden Worte zu verlocken. Aber umsonst! Gerade diesen argwöhnischen Spähern konnte Er vor das Angesicht treten, und ihnen, die aus den kleinsten Unterlassungen auch der Aeußerlichkeiten des Gesetzes schwere Sünden herauszurechnen verstanden, die allerkühnste Frage im Munde eines Menschen entgegenwerfen: „Welcher unter euch kann Mich einer Sünde zeihen?" Da sie auf solche Frage verstummen mußten, und auch nicht Einer nur das Geringste von Unlauterkeit in Sinn und Wort und That an unserem Herrn aufzuzeigen vermochte, so war die nächste Frage doch wahrlich gerecht genug: „Wenn Ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr Mir nicht?" Ihr Schweigen verrieth, daß sie im Innersten, so gewiß ein Gewissen in ihnen war, nicht leugnen konnten: „Er ist lauter, Er ist wahr," und doch glaubten sie Ihm nicht.

Meine Lieben! damit ist schon eine Scheidung geschehen. Wenn unser Herr auftritt unter dem Geschlecht irgend einer Zeit und in diesem Geschlecht

Seine unantastbare Lauterkeit und Wahrheit nicht geleugnet werden kann, wenn es Niemand wagt, Zweifel gegen sie zu erheben, so kann Er die zweite Frage gleich hinten nach schicken: „Warum glaubet ihr Mir denn nicht?"

Diese scheidende Wirkung Seines Wortes, die schon eine große Zahl von Menschen auf die Seite stellt, wo Seine Feinde, die Feinde der Wahrheit stehen, wo die nichtige Lüge ihre Heimath hat, ist auch bis auf den heutigen Tag noch in aller Frische und Unübertrefflichkeit vorhanden. Unser Herr Jesus tritt nicht bloß unter die jüdischen Gesetzeskundigen, Er tritt mit Seinem Evangelio alltäglich und sonntäglich in die Gemeinschaft eines anderen Volkes Seines Eigenthums, der Christenheit, auch zu uns heute in unsere Gemeinde und Sein Wort thut Seine scheidende und richtende Wirkung an allen denen kund, die bis jetzt zwar gerne ihre Bewunderung, ihr Staunen über die Reinheit, Lauterkeit und heilige Weisheit unseres Herrn Jesu Christi, über die Tiefe Seiner Gedanken, die Macht Seiner Persönlichkeit auf die, die Ihn umgaben, aussprachen, aber Ihn als den Sohn Gottes, den Eingeborenen des Vaters voller Gnade und Wahrheit, den Herrn vom Himmel, den einzigen Heiland der armen Sünder noch nicht erkennen wollten.

Meine Lieben! Hier fährt ein scharfschneidendes Schwert hindurch. Es giebt bei uns noch eine Menge Leute, die sich Christen nennen, auch die Person Christi werth halten, von Ihm gern hören, ihr Leben in Bezug auf Gott durch Ihn vermittelt wissen wollen, aber nicht den einzigen Weg, den es für solche Vermittelung giebt, einzuschlagen sich entschließen können, nämlich den Weg der Buße und des Glaubens, auf welchem der arme Sünder aus Gnaden durch Christi Kreuz gerecht wird. Ihnen gilt die Schwertesklinge: „Kannst du Mich einer Sünde zeihen?" Kannst du ein einziges unlauteres, zweideutiges Wort aus Meinem Munde anführen? Wenn du das nicht kannst, so höre auf, Mich zum schändlichsten der Lügner und zum wahnwitzigsten Betrüger dadurch zu stempeln, daß du Meine ewige Gottheit verleugnest! Denn das ist es, offen herausgesagt. Wer Christus nicht als den vom Himmel gekommenen Sohn Gottes glaubt und erkennt, — es mag sich sein sogenannter natürlicher Verstand und sein vermeintlich hochgebildetes Denken dagegen sträuben — sondern bei dem heiligen, frommen Muster, dem Ideal des Menschen, der edelsten Blüthe menschlicher Natur stehen bleibt: der erklärt Ihn geradezu für den heiligsten, lautersten, edelsten Menschen und zu gleicher Zeit macht er Ihn zum furchtbarsten Lügner, den die Weltgeschichte aufgezeichnet hätte oder zum grauenhaftesten aller Schwärmer. Denn Er hat gesagt: „Ich und der Vater sind eins." Er hat gesprochen: „Ich thue nicht Meine Werke, suche nicht Meine Ehre, sondern die Meines Vaters, von welchem ihr saget: Er sei euer Gott." Er hat auf die feierliche Frage des Hohenpriesters vor dem versammelten Rathe: „Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß Du uns sagest, ob Du bist Christus, der Sohn Gottes,"

unzweideutig geantwortet: „Du sagest es, denn Ich bin es.“ Er hat verkündigt, daß Er sei vom Himmel herabgekommen und daß Er wiederum gen Himmel fahre, ja daß Er sei des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Er hat auf die unleugbarste Weise Seine Gewißheit ausgesprochen: „Ich bin nicht von dieser Erde, sondern von Ewigkeit her, ehe denn Abraham ward, bin Ich.“ Er hat alle Weissagungen der Propheten, auch diejenigen, die in die Urgründe der Ewigkeit weisen, aus denen der Verheißene hervorgehen sollte, auf Seine Person bezogen. Seine Jünger verstanden Ihn wohl nicht. Es durchschauerte sie nur in Momenten die Ahnung dieses ewigen Wesens Christi. Er mußte vom Grabe erstehen und auffahren dahin, da Er zuvor war; aber dann war das apostolische Verständniß offen und Jesus von Nazareth siegte über die uralten Weltmächte des Heidenthums als der ewige Gott. Die Tausende von Blutzeugen der christlichen Wahrheit haben Ihn so verstanden, denn sie achteten allen Glanz und alle Weisheit der Heiden für nichts, weil sie nur Einen anbeteten, den Vater im Himmel durch Seinen eingeborenen Sohn, Jesum Christum. Alle Gläubigen durch alle Jahrhunderte der Kirche, die Reformatoren und die frommen Väter unserer Kirche bis auf die neueste Zeit, sie haben alle nur diesen Einen Glauben getragen und bekannt: „Er ist Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Theure Gemeinde! Wer von dieser Wahrheit in seinem Herzen, in seinem Bekenntnisse, in seinem Wandel auch nur das Geringste hinwegthut: der leugnet nicht eine Schulweisheit, einen philosophischen Gedanken, ein Erzeugniß der Speculation, wie man es nennt, eine Ansicht der Theologen, sondern er leugnet das klare Wort unseres Herrn Jesu Christi, er leugnet auch Seine Lauterkeit und Wahrheit, und steht — da hilft kein Betheuern des Gegentheils — unter der finsteren Schaar derer, die Christo sich feindlich gegenüber gestellt haben. Das ist die scheidende Wirkung Seines Zeugnisses von Sich selbst. Sie ist zugleich eine richtende. Unser Herr spricht es selbst aus, woher es kommt, daß auf so Viele Sein Selbstzeugniß und Seine ganze Person eine so schreckliche Wirkung, die der erklärten Feindschaft wider Ihn übt. Er sagt: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort, darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott.“ Er spricht: „Ich ehre Meinen Vater und ihr unehret Mich.“ Und so geht es weiter: „Es ist Mein Vater, der Mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott und kennet Ihn nicht.“

Meine Lieben! Das sind alles zertrümmernde Reden! Die Menschen, zu denen der Herr redet, hatten ihr ausgebildetes, festgebautes System, sie wußten wohl, was sie glaubten. Es war zusammengebauet aus mächtigen Grundsteinen des alten Bundes, aus Quadermassen des göttlichen Wortes, aber auch aus allerlei menschlichem Gebröckel und Sand, aus Aufsätzen der Aeltesten, Ueberlieferungen menschlicher, fleischlicher Quellen, es waren Gedanken eingemengt, von welchen sie es nicht Wort haben wollten, daß sie

ihren letzten Ursprung im Heidenthum hatten, Gedanken, die eben hernach das Judenthum in die Blindheit, Finsterniß und Thorheit verlaufen ließen, in welcher wir es jetzt vorfinden.

Dies scheint uns auf den ersten Blick so gar weit weg von uns zu stehen, daß Tausende von Christen tief herabschauen auf die Pharisäerweisheit, auf den Sadducäertrotz und die rabbinisch fabelnde Schriftdeutelei. Und doch, ist es denn wirklich so viel anders, wenn man in die besonderen Systeme hineinschaut und Religionsansichten, die sich jeder Einzelne in unseren Tagen ausgebildet hat und in welchen mehr oder weniger tüchtige Werkstücke aus der göttlichen Offenbarung mit aufgenommen sind, denen aber unzählich Vieles hinzugethan ist aus heidnischer Weltanschauung von der alten Zeit, aus dem Mischungsgebiete des Heidnischen und Christlichen, wie die römische Kirche es bewacht, aus den ernsteren Forschungen in den Tiefen der natürlichen, unerneuerten Menschenseele, aber auch aus der oberflächlichen Weisheit der jüngstvergangenen Zeit, die den rechnenden kleinlichen Alltagsverstand zum Götzen erhob, aus dem Schatze, den man die gegenwärtige Bildung nennt, der aber oft nichts weiter als eine Grube losen Sandes mit wenigen verborgenen Goldkörnern, sonst unfruchtbares Gerölle fleischlicher Regungen und Bilder ist. Seht nur hinein in die Werke selbst der edleren Geister, welche die Zeit ihre Heroen nennt, blättert in den die öffentliche Meinung regierenden Werken und Tagesblättern, oder besehet euch die sogenannten Gemeinden, in welchen diese neue Bildung sich von den alten Glaubenswurzeln abgelöst und sich rein verkörpert hat. Wenn nun daherein Jesus Christus tritt, vor diese Systeme, diese Gedanken, diese Mode-Religion hin, wie sie ganze Gesellschaftskreise, einzelne Herzen und Gemüther erfüllen, da wird über die Frage entschieden: bist du aus der Wahrheit, bist du von Gott? Was Falsches, Unlauteres, menschlich Irriges in deinem Christenthum, in deinen religiösen Gedanken, deiner frommen Gefühlsweise, deinem christlich sein wollenden Handeln sich findet, ist es nur hereingeschlichen, weil es so schwer ist, sich davon frei zu halten, trotz redlichen, demüthigen, einfältigen Suchens der Wahrheit, oder ist es hereingeströmt, weil es überaus bequem ist, ein Christenthum zu haben, das uns nicht nöthigt, den Grundsatz aufzustellen: „Rein ab der Welt und Christo an," das uns nicht an die schauerlichen Worte denken heißt: „Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir; ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß' es aus, denn es ist dir besser, daß du als Krüppel oder einäugig zum Leben eingehest, als daß du zwo Hände und zwei Augen habest und der ganze Leib in die Hölle geworfen werde?"

Hier, meine Lieben, ist heute schon Gerichtstag und im Sinne dieser Wirkung des Selbstzeugnisses unseres Herrn Jesu Christi ist die christliche Weltgeschichte ein fortlaufendes Weltgericht. Da werden täglich Menschen,

die sich für Christen ausgeben, im Stillen, Verborgenen, vom heiligen Geiste durch das Wort Christi überwiesen, daß sie wohl den Namen haben zu leben, aber todt sind, nachdem sie zuvor lange Zeit weder kalt noch warm waren. Sie sind nun todt, weil sie sich nicht entschließen konnten, warm zu werden, weil sie nicht ganz auf die Seite ihres Heilandes treten wollten, damit nicht der alte Mensch in ihnen getödtet werden müsse.

Lesen wir, was die Juden antworteten: „Sagen wir nicht recht, daß Du ein Samariter bist und *hast den Teufel?*" Wir schaudern ob diesem Worte, wenn wir daran denken, was die Samariter den Juden waren; Auswürflinge, noch mehr gehaßt und verabscheut, als die unreinen Heiden oder, mild angesehen, solche, die einige Goldkörner der Offenbarung mit einer Masse heidnischen Unraths vermischt hatten und dies alles für lauter Gold hielten und ausgaben, das gerade, was die Juden selber waren. Die Samariter galten für schlimmer als die Heiden, nämlich für bewußte Verräther an der Gottes wahrheit. Für sie gab es nach jüdischer Meinung nichts mehr als das furchtbare Gericht des Messias, wenn Er kommen würde, Sein Volk um Sich zu sammeln und Seine Feinde zu zerschmettern. Aber noch mehr, nicht nur ein Samariter war ihnen Jesus, sondern ein *vom Teufel besessener Samariter!* Das Schauerlichste und Schrecklichste, was ihre Einbildungskraft im Dienste des Hasses zusammendenken konnte, häuften sie auf Ihn, den Heiligen Israels! Sie konnten eine herbere bitterere Feindschaft wider Christum nicht aussprechen, als mit diesen Worten geschah! Damit war von ihnen schon vor Seiner Kreuzigung gethan, was der Prophet Jesaia von dem Tode des Opferlammes weissagt: daß es mit dem Hohn seines Volkes bedeckt sein werde, daß sie die Köpfe über dasselbe schütteln werden.

Ist nun solches Aeußerste auch wohl auf uns überzutragen? — Ich weiß recht wohl, diejenigen, die noch nicht zu einem kindlich festen, durch die Erfahrung eines erneuerten Herzenslebens besiegelten Glauben an Jesum Christum als den Sohn Gottes, ihren Heiland hindurchgedrungen sind, aber dennoch gewisse Elemente des Christenthums in sich aufgenommen haben, in deren unklarem Innern so Manches durcheinander gährt, werden vor dem Gedanken erschrecken, daß sie Christum so in die schwärzeste Finsterniß hinabschleudern, Ihn einen besessenen Samariter nennen sollten. Und doch läuft es zuletzt auf nichts Besseres hinaus. Verhehlen wir uns die äußersten Folgen ihrer halben Stellung nicht und lassen wir uns nicht durch alle die Zwischenfarben und feineren Zwischenstufen täuschen, die so leicht das eigene Urtheil irre leiten. Im Grunde hat man keine Wahl, als entweder Christum so zu empfangen, wie Ihn Petrus empfing, als er vor Ihm niederstürzte und sprach: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch," als der Schauer der Ewigkeit Ihn von Seinem so freundlichen Angesichte anwehte, oder wie Thomas Ihn zuletzt empfing, da er niedersank und aus tiefer Seele seufzte

und zugleich jauchzte: „Mein Herr und mein Gott!“ oder aber sich so zu Ihm zu stellen, wie die Juden, deren Stellung in der Lästerung sich zusammenfaßt und sich klar wird: „Du bist ein Samariter und hast den Teufel.“ Es ist unverkennbar, wer Christum nicht, wenn auch erst nach vielen trügerischen durch das eigene Herz herbeigeführten Aufenthalten und Zwischenunterhandlungen endlich als ein armer Sünder, und in Ihm Den ergreift, der allein helfen kann, weil Er von den ewigen Höhen herab die Hülfe bringt, der wird nur widerwärtig von Allem berührt, was entschieden christlich ist. Wo ihm von der Hingabe des Heilandes, der Leidenswilligkeit, der Lammesgeduld, dem Frieden Christi, der Sanftmuth und Demuth, die in Seiner Nachfolge seien, von dem Darangeben von Leib und Leben, von Gut und Blut, gesagt wird und vom Siegen dadurch allein: da hört er ihn anwidernde Dinge: er sucht einen abschreckenden Namen für sie, er brandmarkt sie als Pietismus, Muckerthum, Schwärmerei, oder wie jede Zeit sich das unbequeme wahre Christenthum ferne zu halten weiß, er sucht einen Namen für sie, um sie los zu werden, und ist vielleicht so glücklich darin, als die Juden, da sie Jesum von sich stießen mit dem Fluchworte: „Du Samariter!“

Meine Lieben! Es gilt Entscheidung dem Selbstzeugnisse Christi gegenüber zu jeder Zeit, da es an dich herantritt. Und ihr besonders, meine geliebten Kinder, die ihr heute zum ersten Male den Leib und das Blut eures Heilandes empfangen wollt, die ihr vor wenigen Tagen an diesem Altare den Glauben laut bekannt habt, daß Er sei der Sohn Gottes, euer Herr und Heiland und daß ihr Ihm zu einer ewigen, kindlichen Treue euch schuldig wißt, die ihr gelobt habt Ihm allein zur Ehre leben, leiden und sterben zu wollen, bei euch trifft nun gar Vieles zusammen. Es ist die wichtigste Entscheidungsstunde eures ganzen Pilgerlaufes auf Erden. Ihr könnt nicht Jesum Christum zurückweisen, ihr könnt nach dem, was ihr bekannt habt und nach dem, was ihr gelehrt worden seid, diesen Heiland nicht feindlich anschauen. Aber unentschieden bleiben, ist nichts anderes als Sein Feind werden bei der schon von Natur in unserem Herzen verborgenen Feindschaft wider Ihn! Darum ergreift Ihn heute einmal für immer!

Nun, wenn es Scheidung gilt, so sei es Scheidung! Auseinander mag sie treten die christliche Gemeinde. Wir geben nichts auf eine Einigkeit und Gemeinschaft, die außer Christo ist, die die Feinde und Freunde Christi ununterscheidbar zusammenschließt. Auseinander mag sie treten! Es mag sich zeigen, wer mit Ihm ziehen will und wer wider Ihn streitet. Die Welt wird euch zu halten suchen, liebe Kinder, wenn ihr auf die Seite Christi mit Entschiedenheit tretet: sie wird von solcher Scheidung nichts wissen wollen, sie wird es Uebertreibung nennen, daß man zu so entschiedener Erklärung in Wort und Wandel euch drängt. Aber das ist ja eben das Urtheil der wider Christum, wenn auch unter dem Scheine milder und billiger Ansichten, feind-

seligen Masse. Also heraus, meine lieben Kinder, aus dieser Masse und herüber auf die Seite eures Heilandes; denn hier ist Leben!

Es giebt eine Leben schaffende, eine lebendig machende Kraft dieses Zeugnisses Christi von Sich selbst. Er sagt ja: „Wer von Gott ist, der höret Meine Stimme, der höret Gottes Wort;" oder: „Ich suche Meines Vaters Ehre. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: So Jemand Mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Und endlich: „Wahrlich, Ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin Ich." Da steht Er vor euch in Seiner ganzen Majestät, der ewige Sohn Gottes, der die Weltgeschichte beherrscht, weil Ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, weil durch Ihn, das ewige Wort, das im Anfange bei Gott und Gott selber war, alle Dinge gemacht sind. Da steht Er vor euch in menschlicher Gestalt, rufend und lockend, einladend mit dem köstlichen Wort: „Wer Mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Leben, Leben ist allein in Ihm und danach schmachtet und dürstet ja jedes Menschenherz. Was ist es denn anders, das mit solchem Bleigewicht auf uns Allen lastet, als der Tod? Wer wirft denn die langen, breiten, kalten Schatten hinein in das muntere, fröhliche Genußleben der Zeit? Wer weckt denn so ernste, so unangenehme Gedanken, wer so manches geheime, stille Beben und Schauern als der Tod „der Sündensold?" Alle unsere Leiden und Trübsale sind ja nur Vorschatten des Todes, all' unser Kranken, Siechen, unser Welken und Hinsinken, alle unsere Nöthen und Kümmernisse, alle unsere Beengungen und Verlegenheiten, alles, was auch in dem Wechseln, Steigen und Fallen der irdischen Güter manches Herz mit schweren Aengsten erfüllt, gehört ja zum Tode, zur unabwendbaren Trennung der Seele von den irdischen Dingen, dazu, daß wir hier auf Erden schon von Anfang ein Todesleben führen, soweit wir unter der Sünde sind. Alles, was Schuld heißt, Schuldgefühl, Schuldbewußtsein in deinem Herzen, ist ein Vorschauer des anderen Todes, gleichwie alles, was Krankheit heißt, ein Vorschmack ist von dem leiblichen Tode. Der Tod in unserem Leben mit seiner furchtbaren Gewalt, der ist es, was uns eigentlich alle Freude raubt. Warum ist euch, wenn eben ein Tag oder eine Zeit der Freude oder des Jubels durchlebt ist, so matt und müde, so schaal, so leer, so öde im Herzen? O, weil es keine Freude war, die aus dem Leben quoll, weil in ihr nur vielleicht ein Tropfen Leben einem ganzen Becher des Todestrankes beigemischt war, oder selbst, wenn es eine lebendige Freude gewesen wäre, weil wenigstens der bittere Todestropfen in dem Freudenweine nicht gefehlt hat. Vom Tode wirst du aber nicht los, außer du habest das ewige Leben in Christo Jesu. Ohne diesen Heiland kommt ihr nicht am Tode vorüber. Wenn ihr Lebenswünsche in euch tragt, wenn ihr mitten in diesem Todesleben etwas haben wollt von dem wahrhaftigen Leben, wenn eure Siechbetten, eure Krankenlager, eure leiblichen Marterstunden sollen zu

Lebenswegen und sogar zu Jubelzeiten werden, da kann Niemand anders das Wunder der Verwandlung vollziehen als das Wort, welches Fleisch ward und wohnete unter uns und wir sahen Seine Herrlichkeit, dieser Jesus von Nazareth, der da spricht: „Wer Mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

Aber schreckt Er uns da nicht mit einem Male wieder ebenso weit zurück, als Er uns zuerst herangelockt hat? „Mein Wort halten!" Was hat Er doch alles begehrt, was sollen wir alles thun? Wenn wir das nun im Einzelnen aufzählten, wenn wir nur die Bergpredigt durchgingen, wenn wir auf Seine Reden hinhorchten, da Er unser innerstes Gedankenleben durchleuchtet und sagt: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften und deinen Nächsten als dich selbst," ja, da sind wir am Ende! Wer kann das? Wer vermag das Unmögliche zu leisten? Aber nur getrost! Er spricht von dem Halten Seines Wortes wenn Er sagt: „Wer an Mich glaubt, der wird den Tod nicht sehen." Sein Wort halten! Davon ist das Erste, Sein Wort ergreifen, das Zweite, es nicht wieder lassen. Und Sein Wort lautet vor Allem: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Liebe Seele, willst du das Wort deines Heilandes Jesu Christi halten, um den Tod nicht zu sehen ewiglich, um selbst mitten in dem Todesschauer dieser Erdenzeit schon die Jubelklänge ewigen Lebens in dir zu tragen und aus dir hervorschallen zu lassen: nun, so glaube an Ihn! Das ist das Halten Seines Wortes. „Er hat dich zuerst geliebt, darum liebe Ihn wieder und Seine Gebote sind nicht schwer," sagt Johannes, weil sie nichts anderes sind als in Summa: Liebe zu Ihm als Wiederschein der unaussprechlichen Liebe, die Er an dich gewendet hat. Da stehe still vor diesem Herrn. Wenn dich die scheidende Wirkung Seines Wortes hinübergeworfen hat auf Seine Seite, weil du nicht Sein Feind sein kannst, wenn du dieses freundliche, sanftmüthige Antlitz auf dich gerichtet siehst mit allen Seinen Schmerzen, wenn du diesen Dornengekrönten anschaust und Seine Dornenkrone und Sein freundlich liebend Auge dir lauter Flammen des Gerichts entgegensprühen, weil du Ihm ferne standest, weil du Ihn haßtest, da gieb dich hin! Halte nur auf Ihn deinen Blick gerichtet — mag auch dein ganzes bisheriges Denken, deine Privatreligion, mögen deine Grundsätze und Maximen, die du mit vielen Tausenden, mit wohlunterrichteten, gebildeten Menschen theiltest, in Trümmer gehen — da siehe Ihn an mit deinem Lebensdurst, und glaube an Ihn. Er ist dein Heiland! Er ist nicht bloß herabgekommen aus den ewigen Höhen, um hier auf Erden wie ein strahlendes, glänzendes Meteor durchzuziehen oder einen Leuchtthurm in die Welt hinzustellen, der weit über die Meeresfläche hinstrahle und die auf den Wogen des Weltmeeres Schwanken-

den einlade, die aber nie zu Ihm herankommen können; nein, Er ist erschienen, um dir das Leben selbst zu bringen, und Sein Zeugniß wird dir an jedem Sonntage in allen unseren Kirchen immer wieder und wieder im heiligen Abendmahl gegeben. Da kommt Er und giebt Sich dir zu essen und zu trinken und damit das ewige Leben. „Wer Mein Fleisch isset und trinket Mein Blut, der hat das ewige Leben." Und dies ewige Leben wird auch also wirken, daß selbst dein sterblicher, von der Sünde zerstörter, vom Tode zerfressener Leib herrlich wieder aufersteht in der Aehnlichkeit Seines verklärten Leibes und daß die Gerechten leiblich und geistig dort leuchten wie der Sonne Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich. An das glaube, das ergreife und du hältst Sein Wort. Und hast du einmal das Leben geschmeckt, das in Ihm ist, ist dir einmal klar, daß Er ist, ehe Abraham ward und daß Abraham auf Ihn und Seinen Tag sich freuete, daß Er die Hoffnungs-Seligkeit aller Väter der Urzeit und die Erfüllungs-Seligkeit aller Kämpfer und Blutzeugen der Kirche war, und die Seligkeit aller derer sein wird, die hienieden auf Erden schon in gewisser Hoffnung des ewigen Lebens wandeln, dann wird dir nicht mehr bange sein, wie du in schwacher Kraft Sein Wort sollest halten können. Denn Sein Wort, das weißest du dann, hält dich! Gott sei Lob und Dank, daß wir einen solchen Heiland nahe haben, so nahe, daß Er Sich mit uns vereinigen will. Solches Leben aus Ihm ist dann ein Quell. Da strömt es aus dem tiefsten durch Gottes Gnade erneuerten Herzen, dem Christuserfüllten Herzen hervor; wer an Ihn glaubt, von deß Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen und jeder Einzelne wird durch Ihn ein Brunnen und befruchtet um sich her das Land.

O liebe Seele, wie muß es da so ganz anders in der Gemeinde, der christlichen Gesellschaft werden. Da hört das halbe Wesen, die giftige Mischung von Welt und Reich Gottes auf, da wird's ein heiliger aber ein freudiger Ernst mit dem Bekenntniß zu dem Gekreuzigten. Da tritt man an die Aufgabe der Kirche, des Staats, der Wissenschaft, der Gesellschaft, kurz an Alles, was hier auf Erden zu leisten, zu erbauen und niederzureißen ist, mit einer ganz anderen Siegesgewißheit heran. Da weiß man nicht bloß, daß das Wort ewig bleibt, sondern man ist selbst in die Ewigkeit des göttlichen Wortes mit seinem eigenen Leben hineinverpflanzt. Da schmeckt man nichts mehr vom Tode, und selbst die letzte Stunde, die sonst so bitter ist, der Alle mit so viel geheimen Grauen entgegensehen, sie wird etwas anderes, sie wird die längst ersehnte Stunde des vollen Lebensanbruches. Da werden die Dämme niedergerissen, in welchen der heilige Strom bisher hat noch gehen müssen, und dem Meere gleich fluthet er fort, einzugehen in das Meer der unendlichen Wonne und Herrlichkeit bei Christo.

Meine lieben Kinder! Insbesondere euch rede ich an. Ich frage euch nicht mehr, ob ihr Leben oder Tod erwählen wollt: Ihr wollt das Leben!

Wollt ihr aber das Leben: hier ist es in diesem einen Mann, in der Anschauung Seines Leidens, im Empfangen Seines Trostes der Sündenvergebung, hier am Altare in immer neuem hungrigen und durstigen Genusse des heiligen Abendmahls, im Versenken in Sein Herz und in der Gemeinschaft mit allen denen, die Sein Selbstzeugniß als lebendigmachende Kraft an sich erfahren haben, hier in der Kirche und im stillen Kreise mit denen, die aus der großen Masse an Jesum Christum gläubig geworden sind.

O laßt euch durch keine Macht der Welt und der Finsterniß von diesem Jesu hinweglocken oder drängen. Bleibt bei Ihm! Und wir, Geliebte, denen diese Kinder mit auf unsere Herzen und unsere Verantwortung gelegt sind, hören wir doch auf, ihnen das Beispiel des Weglaufens von Jesu Christo zu geben, lassen wir ab, die jungen Seelen zu ärgern und zu irren durch unser kaltes, weltliches, halbes Wesen, oder gar durch völlige Hingabe an die Welt und ihre Lüste. Fangen wir doch an, als eine Gemeinde Gottes und Jesu Christi den zarten, jungen Gliedern, dem Nachwuchse vorzuleuchten in der Kraft des einfältigen Glaubens und in den Werken, die aus dem Glauben als goldene Früchte von selbst hervorspringen. O das wäre ein Gewinn, meine Lieben, wenn unsere Gemeinde, wenn wir Alle, die wir hier versammelt sind, heute das Selbstzeugniß Christi vernommen hätten zum Leben, wenn wir Den, der da war, ehe Abraham ward, erkannt und ergriffen hätten im Glauben als unseren Heiland, wenn wir nun die selige Erfahrung machten, die in den Worten Christi liegt: „Wer Mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!“ Amen.

Mit dem Palmen-Sonntag schließt die Fastenzeit als vorbereitende und beginnt die Passionsfeier im engeren Sinne. Er ist der Schluß der Quadragesima, der sechs Wochen, wozu die Charwoche oder stille Woche als die siebente tritt, so daß Eine Woche von Wochen die Leidenszeit feiert, aber er beginnt auch wieder die siebentägige eigentliche stille oder Passionswoche, in welcher das Marktgewühl des Lebens, der Lärm der Geschäfte und der Lustbarkeit zu schweigen hat, die sogar für die fröhlichen Hochzeitfeste eine geschlossene Zeit ist. Der glänzende Frühling (Glänz, Lenz) hält seinen Einzug in die Welt und Christus als der durch Leiden und Tod ein neues Leben schaffende König der Geisterwelt hält Seinen Siegeseinzug in Jerusalem. Im Morgenlande bewegt der Frühlingswind die jungen Palmenzweige und läßt sie sich in ihrer schlanken Zartheit begrüßend wiegen, im südlichen Europa durchduftet die üppigste Blumenwelt die Lüfte, im nördlichen aber öffnen sich die glänzenden Augen der ersten Frühlingskinder. Man hat mit Recht darauf hingedeutet, daß die stolze Palme der Königsbaum der Tropenwelt, daß sie

dem Menschen der heißen Länder Alles giebt, Speise und Trank, Kühlung und Erquickung, Wohnung und Kleidung*), daß in dieser Pflanze die Erneuerung aus dem eigenen Tode in der Entwicklung ihrer Blätter sich darstellt, daß sie unter Druck und Last am kräftigsten emporstrebt, weshalb sie Sinnbild des Sieges, der Unsterblichkeit und Auferstehung ist (Strauß). Bis zum Boden bringt sie der lastende Frühlingssturm herab, aber königlich schnellt sie wieder empor und trägt ihr stolzes Haupt zum Himmel. Darum tritt hier der Herr als der mit Siegespalmen Empfangene auf:

Dein Zion streut dir Palmen
und grüne Zweige hin. (P. Gerhard.)

Es ist dasselbe Evangelium (Matth. 21, 1—9), wie am ersten Advents-Sonntage. Aber es wird theilweise fortgesetzt bis V. 17, wodurch es neues Licht empfängt. Aber wie verschieden eben seine Beleuchtung in diesen beiden Zeiten. Dort das Kommen des Herrn in die harrende, vorbereitete Menschenwelt, hier der Einzug zum letzten Leiden in Seine Ihn verwerfende vorbildliche Königsstadt. Dort der Friedenskönig, hier der leidende Knecht Jehovah's! Dort bricht gewaltig das: Hosianna! hervor, hier ist Alles durch das folgende: Kreuzige! gedämpft. Aber Sein Sieg ist dennoch entschieden. Es ist jetzt das Kommen zu Seinem Volke, das Ihn nicht wahrhaftig aufnimmt, es ist noch nicht der letzte Siegeseinzug. Denn jetzt ist Er im Zustande der Erniedrigung, darum die Epistel Philipp. 2, 5—11, laut welcher Seine ewige Gottesgestalt jetzt in der Knechtsgestalt verborgen bleibt und erst durch Seinen Gehorsam bis zum Kreuzestod wieder offenbar wird. Die Kirche hat in früherer Zeit den Esel als das Reitthier des Friedens an diesem Tage mit in den Aufzügen geführt, Palmen oder Oelzweige oder Blumen wurden getragen, daher er auch der Oelzweigtag und Blumenostern hieß. Auch Tag des Hauptwaschens wurde er genannt, weil die Katechumenen an ihm die Vortaufe durch Kopfwaschung erhielten, welche die Reinigung der Erkenntniß bezeichnete (Strauß), vielleicht an Petri Wort bei der Fußwaschung erinnerte: „Nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt," worauf zwar der Herr abweisend antwortet, über nur für diejenigen, welche bereits Seine Jünger sind. Der Eingangsvers war aus Psalm 22, 19 (aber Du Herr sei nicht ferne) genommen und davon auch ein Name domine ne longe genommen. Der Psalm aber ist der Leidenspsalm, mit dem Worte beginnend: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" Er enthält eine weissagende Beschreibung des Hohnes über den Gekreuzigten (V. 7—9), eine Schilderung des Seelenleidens Christi (V. 12 ff.), aus ihm ist die „Durchgrabung der Hände und Füße" genommen (V. 17) und die Verloosung der Kleider (V. 19). Die Feier der Salbung des Herrn in Betha-

*) Fast möchte man versucht sein, auch noch daran zu erinnern, daß die in gepreßter Gluth verkohlte und versteinerte Palme der Urwelt als Steinkohle der gewaltige Hebel ist, mit welcher die Industrie die Welt aus den Angeln hebt.

nien ist mit in die des Palmsonntags eingeschlossen. Derselbe hat in der evangelischen Kirche seine besondere Bedeutung als Confirmationstag in vielen Landen erhalten, während anderwärts der Sonntag nach Ostern, beide ein Rückblick auf den alten Gebrauch mit den Katechumenen, gewählt ist. Die Leidensbetrachtung im engsten Sinne beginnt und setzt sich auch in evangelischen Landen durch die stille Woche fort.

Der Herr kommt zu Seinem Volke.

Predigt am Palmsonntage.

Ev. Matth. 21, 1—17.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschahe aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Und als er zu Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: Wer ist der? Das Volk aber sprach: Das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa. Und Jesus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechsler Tische, und die Stühle der Taubenkrämer. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel, und er heilete sie. Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die er that, und die Kinder im Tempel schreien und sagen: Hosianna, dem Sohne Davids! wurden sie entrüstet und sprachen zu ihm: Höreſt du auch, was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja! habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet? Und er ließ sie da, und ging zur Stadt hinaus gen Bethanien, und blieb daselbst.

In Jesu Christo, unserem Herrn, Geliebte! Wie einen verschiedenen Eindruck macht doch das heutige Evangelium an den beiden Sonntagen unseres Kirchenjahres, welchen es zugehört: am ersten Advent, am Palmsonntage! Dort weckt es immer den Hauch der Hoffnung des Entgegengehens großen göttlichen Gnadeneröffnungen und Gnadenerweisungen, dort führt es uns und weis't es auf Weihnachten hin und auf alle die schönen Tage, die sich um dieses Fest sammeln; hier ist es die Schwelle zur Leidensfeier unseres

Heilandes. Er tritt nach Jerusalem hinein, und wir sehen schon die Kreuzesbalken in der Stille gerüstet für Ihn, Ihm jauchzt die Volksmasse entgegen und wir hören sie schon von ferne rufen: Weg mit Ihm! Diese beiden Eindrücke widersprechen sich nicht, heben sich nicht auf, sondern sie gehören zusammen. Jedesmal handelt es sich um das Kommen des Herrn, und zwar um das Kommen des Herrn, wie es dort heißt: „Er kam in Sein Eigenthum und die Seinen nahmen Ihn nicht auf." Nur tritt dieses Nichtaufnehmen am Palmsonntage uns schon stärker entgegen als am ersten Advent. Das Kommen des Herrn zu Seinem Volk ist der Gegenstand unserer Betrachtung an beiden festlichen wichtigen Tagen, heute das Kommen des Herrn zu Seinem Volk, um für dasselbe zu sterben. „Der Herr kommt zu Seinem Volk," dürfen wir auch heute noch in die Christenheit als Sein Volk hineinrufen, und noch heute sind die dringendsten Fragen, die sich an dieses Heroldswort: „Der Herr kommt zu Seinem Volke" anknüpfen lassen, diejenigen, die wir jetzt zu beantworten suchen wollen, die Fragen: Was bringt Er? was findet Er? und was sucht Er?

Herr Jesu Christe, ewiger König, durch Leiden vollendeter Herzog unserer Seligkeit! daß Du noch nicht müde geworden bist zu kommen zu Deinem Volk, daß Du noch nicht es aufgegeben hast, zu denen zu kommen, die so wenig bereit sind, Dich aufzunehmen: das ist das Wunder, das anbetungswürdige Wunder Deiner langmüthigen Erbarmung. Wir danken Dir, daß Du auch heute uns noch Dein Kommen verkündigen lässest, heute uns einladest, zu Dir zu kommen. O, gieb durch Deines Geistes Kraft, daß Deine Einladung uns nicht bloß ans Herz, sondern ins Herz, und nicht bloß ins Herz, sondern durchs Herz gehe! Amen.

Der Herr Jesus kommt zu Seinem Volke nicht mehr so, wie zu dem Volke der Wahl zu Jerusalem, denn Er kommt ja jetzt immerdar, das ganze Jahr hindurch, jeden Sonntag, jeden Tag, jede Stunde. Er steht beständig vor der Thür, klopft an, so Jemand Seine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem wird Er eingehen und das Abendmahl mit ihm halten. Aber noch heute sind die Fragen berechtigt und nöthig, die sich uns an den Ruf: Er kommt! anknüpfen. Was bringt Er? was brachte Er damals nach Jerusalem? Unser Evangelium lehrt es uns durch die Art, wie Er einzog, durch die Bezugnahme dieser Art auf ein Prophetenwort. Denn nicht darum ließ Er Sich die Eselin holen, weil Ihm der Weg von Bethanien nach Jerusalem zu weit und zu beschwerlich war, — wir wissen ja, Er ist in den letzten Tagen vor Seinem Leiden täglich von dort nach Jerusalem gegangen und täglich von Jerusalem nach Bethanien zurückgekehrt, — sondern Er wollte jenes Prophetenwort des Sacharja in seiner Erfüllung anschaulich zeigen, und dort wird der Tochter Zion, wird Jerusalem ihr einziehender Siegeskönig angekündigt als ein Gerechter und ein Helfer, als sanftmüthig,

demüthig und friedevoll, einziehend auf dem Lastthier des Friedens. Er kommt mit Gerechtigkeit und Hülfe, Er kommt ein Erbarmer und ein Retter, und das ist ja immer das Erste, das ist der Grund und Inhalt unserer ganzen Verkündigung: der Herr kommt zu dir, zu mir, zu Allen als Heiland, Er kommt, um uns frei zu machen von Lasten, die uns drücken, und von Banden, die uns wund reiben, die wir vielleicht noch nicht einmal kennen, obwohl wir sie fühlen. Er kommt, denn Er tritt hinein nach Jerusalem, Er geht in den Tempel, daselbst schaaren sich sofort um Ihn die Lahmen und die Blinden, die Armen und die Elenden, und Er hilft ihnen und Keiner geht anders von Ihm weg, als erledigt seiner Last, frei von seinem Druck, gehoben in seiner Seele, voll Lob und Dank gegen die Wundermacht Gottes, die aus Ihm handelt und wirkt. Noch bis zu dieser Stunde kommt der Herr Jesus nicht anders als mit Hülfe, Trost, Rettung, mit Frieden und Freude und Wonne. Wo nur irgend eine geängstete, bekümmerte, beladene Seele, wo ein Unglücklicher, wo ein Verlassener, wo ein Bekümmerter, wo ein Zerdrückter ist, da tritt Er heran und heilt und erquickt und giebt einem Herzen, das nur an Gram und Kummer und an Verlassenheit gewöhnt war, zum ersten Male wieder den wonnevollen Aufschwung in dem Gefühle: auch ich bin nicht vergessen, auch mir lebt Gott, auch mir ist Hülfe bereitet, und die irdische Hülfe und der augenblickliche Trost und die erste liebliche Anfassung des Herrn Jesu ist nur ein Angeld, und es ahnt das arme Herz, daß es noch ganz andere Freuden giebt als die es bisher geschmeckt, und daß der Herr Jesus der Bringer dieser Freuden ist.

Aber, Geliebte, wenn Er so kommt zu Seinem Volke, so findet Er auch die Pharisäer, die Schriftgelehrten, die Wechsler im Tempel, die Käufer und Verkäufer, die Taubenkrämer, Er findet alles das, was sich an das Heiligthum angelagert hat, ja auch dasjenige findet Er vor, was aus dem Heiligthum zehrt und lebt und keiner Hülfe sich bedürftig weiß, das nur seinen Genüssen, seiner Ehre, seinen Erwerbsthätigkeiten, nur seinen irdischen Verhältnissen lebt, und das auch das Heilige mit hineinverwendet in diese irdischen Absichten, Wünsche und Arbeiten. Diesen bringt Er nichts, Er kann ihnen nichts bringen. Ja, etwas doch. Was denkt ihr, muß es für einen Eindruck gemacht haben, als Er da umstieß, hinaustrieb, als Er im Tempel, dem Heiligthum Gottes handelte, wie der Hausherr in seinem eigenen Hause? Er bringt also Einigen auch das Gericht, einen Vorgeschmack wenigstens des künftigen Gerichts. An Ihm scheidet sich die Welt auseinander, Sein Kommen ist darauf berechnet, beständig Gericht zu halten in der Menschheit. Die Menschheit theilt sich in zwei große Hälften, die Menschheit in allen ihren Schattirungen und Charakterarten und allen ihren Stellungen im Leben: für Christum, wider Christum. Die aus der Wahrheit sind, wenn auch noch so blind und unwissend, aber der Wahrheit demüthig entgegenschmachtend, die

hören Seine Stimme, die aber von unten her sind, die antworten Seiner Stimme mit Hohn und mit Bitterkeit. Diese Scheidung, Geliebte, bringt Er, und nicht etwa bloß diejenigen stellt Er zu Seiner Linken, die gleich von Anfang an entrüstet sind über Seine Thaten, sondern auch von denen Manche, die das Hosianna, das „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn," mitrufen. Nicht Wenige werden ausgeschieden, wenn es nun herangeht ans Leiden; selbst von den Jüngern, die ihre Kleider auf die Eselin legten und Ihn darauf setzten, war einer der Verräther.

Wohl also, Geliebte, heute und in dieser Feierwoche Seiner Leiden kommt der Herr Jesus zu uns als Seinem Volke, und in dieser Woche wird manche gepreßte, geängstete, beladene Seele erleichtert werden, wenn sie auf Golgatha unter Seinem Kreuze niedersinkt und ihre Last und ihre Sorge auf Ihn wirft, ihre Sünde auf Ihn legen kann im Glauben und Seine Gerechtigkeit empfangen. Aber auch in dieser Woche wird mancher evangelische Christ, auch hier bei uns, zum letzten Male die Gnadenanerbietungen von dem gekreuzigten Heiland empfangen, zum letzten Male wird sein Herz etwas stärker bewegt werden und in ihm der leise Gedanke aufsteigen: du solltest diesem Heilande dich ergeben. Zum letzten Male werden heilige Bilder aus früherer Zeit des Lebens, vom Confirmationstage, vom ersten Genusse des heiligen Abendmahls in seiner Erinnerung sich erheben, er wird von ihnen sich abwenden, er wird nicht können loskommen von seinem bisherigen Leben und Treiben; er wird gerichtet sein. Das bringt unser Herr Jesus, indem Er kommt zu Seinem Volke. Aber laßt es euch doch noch einmal sagen, Er kommt ja, um zu leiden, Er kommt ja nicht, um majestätisch über uns zu thronen als Einer, der in unsere niedrigen, schmerzlichen Erfahrungen nicht hineingeht, der in Seiner göttlichen Herrlichkeit darüber hoch hinwegfliegt, Er ist ja versucht der Hohepriester, Er kommt als das Lamm Gottes, das unsere Sünden trägt, Er kommt, um Sich, Leib und Seele, auf den Opferaltar zu legen, Er kommt, das Herz brennend und flammend von heiliger, rettender, erbarmender Liebe gerade zu denen, die Ihm so viel Arbeit gemacht haben mit ihren Sünden, Ihm ist ja zu nahen. O, laßt euch nicht zurückschrecken und wegscheuchen durch Sein Kommen, es ist ja Sein Kommen in der Gestalt unseres Fleisches, Sein hohepriesterliches Hineintreten in unsere Mitte, Er kommt als unser Bruder, als der durch Bande des Fleisches und Blutes mit uns Geeinigte, Er zieht uns mit allen Seinen geheimen Anziehungskräften an Sich heran. O laßt uns doch um Ihn uns sammeln. Freilich, wir dürfen uns der Untersuchung darüber nicht entziehen, was Er findet? Denn je mehr es lauter Gnade und Erbarmung, lauter Gottesgüte, lauter Leben und Kraft, Wonne und Freude über die Vergebung der Sünden, lauter gewisse Hoffnung des ewigen Lebens ist, welche die Welt überwindet, was Er bringt, desto furchtbarer ist der Gegensatz dessen, was Er findet.

Er findet Stimmen, die Ihm zujauchzen, Er findet Gewänder, die vor Ihm huldigend auf den Weg geworfen werden, Er findet Begrüßung durch Palmzweige als Zeichen Seines Sieges. Das sieht ja hoffnungsvoll aus. Sollte man nicht denken, dieser Einzug unseres Herrn Jesu in Jerusalem hätte in Verbindung mit den Thaten, die Er eben gethan, mit den Thaten, die Er an den nächsten Tagen noch that, es geradezu unmöglich gemacht, daß in Jerusalem mitten in dieser Ihm entgegenziehenden Bevölkerung, da, wo man Ihn als den Propheten, als Gottes Sendboten kannte und bekannte, Er ergriffen, gebunden, als ein Verbrecher durch die Stadt zu Hannas, zu Kaiphas, zu Herodes und wieder vor den heidnischen Statthalter geschleppt wurde, um ans Kreuz geschlagen zu werden? Und doch ist es geschehen. Diese Stimmen also, Geliebte, waren doch noch nicht die Stimmen des Volks, nur Einzelner aus dem Volke, nur Weniger vergleichungsweise, die große Masse hielt sich noch unentschieden und behielt sich vor, für oder wider Ihn zu sein, und sie schrie nachher: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Kreuzige, kreuzige Ihn!“ Ist das einmal möglich in der menschlichen Natur, ja ist das möglich bei einem Volke, welches durch Jahrhunderte seiner ganzen Geschichte, durch seine Ahnen und Väter zubereitet war, den Messias zu erkennen und zu empfangen, um Ihn sich zu schaaren, und das priesterliche Königreich zu werden und das königliche Priesterthum zu verwalten, wie sollte es nicht möglich sein bei uns? Es ist leider gar wohl möglich, daß in den Klang der Jubellieder, der Siegeslieder, ja sogar in den Ton der Gebete und Hoffnungsausdrücke Viele mit einstimmen, die keineswegs die Kreuzesgestalt Jesu Christi zu tragen vermögen, ja, die nicht einmal den angeklagten Christus tragen können, die vom Christenthum und von Christo nur dasjenige brauchen können und brauchen wollen, was ihnen bequem ist, ihnen schmeichelt, sie irdisch befriedigt. Denn es kann die Freiheit, die im Evangelio liegt, aufs Fleisch gezogen und zu einer Freiheit des Fleisches und dadurch zur schändlichsten Knechtschaft gemacht werden, zu einer Knechtschaft, aus der die Erlösung unendlich schwer ist. Wenn das geschieht, wenn wir mit einstimmen in die christlichen Klänge und Töne, die durch die ganze christliche Bildung und Gesittung, durch die Christenheit hindurchgehen, aber die innere Kraft und den lebendigen Kern des Evangeliums, Jesum Christum den Gekreuzigten, den Heiland der armen Sünder für uns nicht brauchen wollen, weil wir uns noch tugendhaft genug vor Gott finden: da rufen wir sicher in irgend einem Tone, sobald die Stunde und die Macht der Finsterniß kommt, das: Kreuzige! Stehen wir gar in dem Wahne unserer Einsicht, unserer Frömmigkeit, unserer Tugend als die Allverehrten, als die überall Anerkannten, als die von den Heiligthümern Gottes wie von einer Rüstung Umschirmten, wie dort die Pharisäer standen, die Tempel-Obersten, unter deren Schutz das Bethaus Gottes zur Mördergrube wurde, ist bei uns die Unwahrheit, erst

freilich wissentlich geübt, nachher zur Gewohnheit, zur Uebung, zur Erbschaft geworden, hat die tiefe, das ganze geistliche und religiöse Leben vergiftende Unwahrheit Macht gewonnen, nämlich die Lüge, daß wir durch unsere Werke, durch unser Thun und Lassen vor Gott gerecht seien und Er es Sich gefallen lassen müsse, daß wir, wenn auch unvollkommen, doch mit unserem guten Streben und unseren edlen Absichten und Ansichten vor Ihn treten und Seligkeit fordern, Lohn verlangen, oder verzichten wir sogar hochmüthig und stolz auf den Lohn des Jenseits und sagen: ich belohne mich selbst durch das herrliche Zeugniß, das ich mir über mein Leben gebe, und das ich mir aus dem Munde Anderer verschaffe, setzen wir dieses gegenwärtige Selbstlob und die gegenwärtige Menschenschmeichelei und Beräucherung an die Stelle dessen, was unser Herz bedarf, an die Stelle der ewigen Seligkeit und der Gemeinschaft mit Gott: ja dann werden wir allerdings entrüstet sein über die Wunder Gottes! Der Herr Jesus that Wunder, heilte Lahme und Blinde vor ihren Augen im Tempel und sie waren darüber empört. Da wird der Krieg offen erklärt, sobald wir uns entrüsten und in der Sprache des Spottes oder in der Sprache des Ernstes alle wahrhaftigen Gottesthaten, die Gnadenwunder, die zu unserer Zeit geschehen, als Schwärmerei, als Einbildungen, als für unsere Zeit gleichgültig und nichts besagend von uns weisen. Ich frage: geschieht denn das nicht? Ist denn in unserer gegenwärtigen sogenannten Bildung, Aufklärung, Weisheit, gar kein Element von diesem Zurückweisen göttlicher Gnadenthaten und Gnadenwunder aus der Jetztwelt, aus dieser verständig begriffenen Welt, in welcher Gott, der mächtige Arm des Herrn, keinen Raum mehr haben soll? Ist denn davon nichts unter uns? Zieht nicht vielmehr dieser Strom des Unglaubens gerade jetzt fast unaufgehalten durch die Adern unseres Volks, unserer hiesigen Bevölkerung? Wenn es so steht, daß wir die Wunder Gottes nicht leugnen können, daß wir uns aber entrüsten, wo sie uns entgegentreten und wir nicht mehr sagen können: „Er treibt die Teufel aus durch den Obersten der Teufel," so findet der Herr freilich einen harten Fels, der Ihm entgegensteht, an dem Er für den Augenblick etwa irdisch zerschellen muß, aber der von Ihm hernach gerade durch Sein scheinbares Unterliegen in Seinem ewigen Siege zermalmt wird.

Was findet der Herr? Unsichere Freunde, entschiedene Feinde, und zwischen Beiden noch diejenigen, die mehr nach der einen als nach der anderen Seite neigen, und entschiedene Freunde ein kleines Häuflein, da und dort eine Seele, die Ihm zugethan ist. Können wir es leugnen, daß dies im Allgemeinen das Bild unserer Zeit und ihres Verhaltens zu Christo ist? Sie ist noch nicht die schlimmste, wir haben noch schlimmere Zeiten schon hinter uns, und es können auch noch schlimmere und werden auch wieder kommen, aber die Frage für jeden Einzelnen ist nur die: wo findet Er dich? Bist du derer einer, die das Haus Gottes, die Gemeinde als Bethaus behandeln, oder deren

einer, die es zur Mördergrube machen, zur Mördergrube der Seelen? Bist du deren einer, die unter dem Schein und Namen des christlichen Wesens und der Theilnahme an den gottesdienstlichen Dingen und Ordnungen doch nur das Fleisch pflegen, das zum ewigen Tode führt, und lebst und wandelst du bei deinem Christenthum als ein solcher, der für Andere zur Verführung, zum tödtenden Gifte wird? Lügst du, betrügst du, stiehlst du, fein oder grob? Fluchst, schwörst und brichst du den Tag des Herrn? Lebst du in Kammern und Unzucht, in fleischlichen Lüsten irgend welcher Art, geheim oder offen? und bekennst dich als Christ, gehst zum heiligen Abendmahl, besuchst den Gottesdienst und machst das Haus des Herrn zur Mördergrube? Du selbst zuerst wirst das Opfer der Mördergrube und durch dich Andere. Das ist eine ernste Frage für uns, Geliebte: was findet der Herr, als was findet Er dich und mich?

Er hört aber auch die Stimmen der Kinder. Da rufen im Tempel zur größeren Entrüstung der Pharisäer und Schriftgelehrten und Hohenpriester die Kinder noch einmal es nach: „Hosianna dem Sohne Davids!" und der Herr spricht: „Es stehet geschrieben: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du Lob zugerichtet." Wie sollen wir das verstehen? Sollen wir annehmen, daß jene Erwachsenen, die ihre Kleider auf den Weg breiteten, die Palmzweige von den Bäumen rissen und dem Herrn Jesu vorstreuten, die da laut riefen: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!" mit unredlichem Sinne und mit bewußter Unwahrheit dies gerufen hätten, die Kinder aber mit Bewußtsein? Nein, das wollen wir nicht. Es waren gewiß unter den Rufern, den Jubelnden und Entgegenbetenden: „Hosianna, hilf uns doch, Du Sohn Davids," auch manche verwundete Herzen, denen der Ruf aus innerster Tiefe hervorbrach, aber sie waren es nicht Alle, und wir wollen auch nicht denken, daß die Kinder den Ruf aus sich hervorgeschaffen haben, sie riefen ihn nach, sie hatten ihn gehört. Aber dem kindlichen Gemüthe stand Jesus näher, das Kinderherz, das noch nicht in alle Tücke und Lüge des Lebens hineingeflochten und verwickelt ist, das erkennt an Seinem lieblichen Antlitze den Freund der Seelen, und darum ist der Ruf der Kinder dem Herrn Jesu so werth, darum legt Er auf ihn hier so großes Gewicht, darum sprach Er auch: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes," Das sucht Er: Kinderseelen, wenn auch nachrufenden, doch mit Begeisterung, mit Innigkeit, mit Herzenswärme, mit Hingabe nachrufenden. Kinderseelen möchte Er unter uns auch finden, Er sucht in uns, Alt und Jung, Kinderseelen, die Ihn gern empfangen, die sich's gar möchten wohl sein lassen hier auf Erden und bis in die Stunde des Todes, bis zur Ewigkeit durch Ihn, die Ihm zutrauen, daß Er es mit uns wohl macht. Der heutige Tag mahnt uns ja ganz besonders an die kindlichen Seelen, denn heute wird eine große Schaar junger Christen zum

ersten Mal dem Tische des Herrn zugeführt, sie werden heute den Herrn Jesum empfangen. Ihr lieben jungen Christen, die ihr in dieser großen Versammlung zerstreut seid, steht ihr denn bereit, eurem Heilande das Hosianna! das: hilf doch! rette doch! mache doch selig! aus tiefstem Herzensgrunde entgegenzurufen? Ich hoffe, ja, von Manchen unter euch weiß ich es. Seid ihr bereit, Ihm über euer eigenes Herz den Sieg einzuräumen, die Sieges-Palmen Ihm auf Seinen Weg zu werfen? Seid ihr bereit, die Kleider auf Seinen Weg zu breiten, und das, was euch im Leben decken und schmücken soll, nur allein Ihm zu weihen, Ihm hinzugeben, damit Er euch erst recht schmücke? Seid ihr bereit, Palmen Ihm zu bringen, damit Er euch auch dereinst unter die Schaar derer stellen kann, die Palmen in ihren Händen tragen und mit weißen Kleidern, dem Gewande Seiner Gerechtigkeit, angethan, vor Ihm jauchzen? Und wir Erwachsene, nicht umsonst sind wir doch in einer Gemeinschaft, Viele von uns sind durch Bande des Bluts und durch innige Bande der Liebe und Zuneigung an diese jungen Christen, an eins derselben geknüpft; nicht umsonst stellt uns der Herr so zusammen, Alt und Jung, und nicht umsonst kommen im Leben der Gemeinde solche Tage, wie die Einsegnung und das erste Abendmahl. Kinderseelen sucht der Herr, aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge begehrt Er Lob. Und worin soll denn dieses Lob bestehen, was ist es denn überhaupt, das der Herr, wenn Er zu Seinem Volke kommt, sucht? Es sind die Herzen Seines Volks, daß ein Jeder von uns heute, daß vor Allem ihr, liebe junge Christen, daß in dieser Passionswoche jeglicher Christ Ihm sein Herz von Neuem übergebe für Zeit und Ewigkeit. Das sucht Er. Ach, möge Sein Suchen nicht vergebens sein, möge Er nicht suchen, wie Er hernach in der Geschichte am Feigenbaume suchte Frucht, ohne sie zu finden. Welche Wonne, wenn wir Ihm zurufen könnten: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! alle Tage in unseren Häusern, in unseren Herzen, Ihm jauchzend dieses Wort zurufen könnten: Gelobet sei, der da gekommen ist im Namen des Herrn, der Herr selber! Gelobet sei der Herr, mein Gott, gelobet, der mich besucht hat als der Aufgang aus der Höhe; gelobet der Gekreuzigte, der meine Sünden hinweggenommen hat; gelobet der Auferstandene, der mich mit Seinem Vater versöhnt hat, daß ich nun der Kindschaft Gottes mich getröste in aller Trübsal, und der Erbschaft des ewigen Lebens mit leuchtenden Augen entgegenblicke, der Krone, den Siegespalmen, dem weißen Kleide, dem ewigen Lobgesange vor unseres Gottes und des Lammes Stuhl! Amen.

Hier werden die Wochentage zu Sonntagen. Das Leiden Christi ist so sehr der Mittelpunkt aller christlichen Verkündigung und ist so unerschöpflich reich an Thatsachen und heilsvollen Gedanken, daß seine Betrachtung an den wenigen

Tagen doch nur angerührt, nicht erschöpft werden kann. Leidensbetrachtungen wenigstens für die drei Tage sind ein so alter Brauch der Kirche und haben sich in der reformirten in England und in der Schweiz noch so lebendig erhalten, daß wir ihnen die nächsten Predigten widmen. Wir folgen dabei der Zeitordnung und setzen zuerst

Gericht und Heil im Leiden Christi.

Eine Passionsbetrachtung am Montag der stillen Woche.

Ev. Joh. 12, 31—32.

Jetzt gehet das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde; so will ich sie alle zu mir ziehen.

Allmächtiger, barmherziger Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi! Wir danken Dir, daß Du Jesum, Deinen lieben Sohn, unseren Heiland in den Tod gegeben hast für unsere Sünden, und daß wir an Ihm haben die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Wir bitten Dich, lieber himmlischer Vater, gieb daß wir in dieser Stunde durch andächtige und gesammelte Betrachtung Seines Leidens und Sterbens dieser Vergebung aller unserer Sünden abermals getröstet werden; daß wir einen gewissen festen Grund des Glaubens und der Hoffnung an Seinem Kreuzestode haben und behalten und die ganze volle Kraft Seines Verdienstes an unseren Herzen erfahren mögen, zur Geduld im Leben und im Leiden und zum lebendigen Trost, wenn auch unser Stündlein kommt, daß wir aus der Zeit heim gehen sollen in die Ewigkeit. Amen.

In Christo unserem Herrn Geliebte! Es ist jetzt nicht mehr viel von dem Fürsten dieser Welt, von dem Teufel, die Rede, wenn man an das Leiden und Sterben unseres Heilandes denkt. In den alten Zeiten der christlichen Kirche haben die Väter eine sehr nahe Beziehung zwischen dem Sieg über diesen Feind der Seelen und dem Kreuzestode unseres Herrn gekannt, gelehrt, verkündigt. Jetzt denken wir an die tröstliche und wohlthuende Seite der Passion unseres Herrn, und freuen uns derselben, daß uns durch Sein Kreuz und Seinen Tod das Angesicht Gottes freundlich zugewendet ist. Jetzt sprechen wir überhaupt lieber von dem Heil, dem Frieden und den unausforschlichen Reichthümern des Lebens, die uns von Ihm, dem gekreuzigten Heilande, entgegen getragen sind als von Ihm, als dem Herrn des Gerichts. Es haben in den Tagen der Reformation und noch lange nachher besonders die Vorkämpfer der reformirten Kirche auch auf diese gewaltigen Gegensätze verwiesen und davon gesprochen, daß, während Er dem Einen ein Geruch des Lebens zum Leben sei, Er dem Anderen dagegen ein Geruch des Todes

zum Tode werde und ihn in den Tod, den zeitlichen und ewigen, unabwendbar und unrettbar verschließe. Wenn wir auch auf Grund des göttlichen Wortes ein Heil für Alles, was Mensch heißt, in Christo mit Freuden erkennen und bezeugen, dürfen wir doch wohl auf diejenigen Schriftworte je und je einen prüfenden und ernsten Blick werfen und bei ihnen eine Zeitlang verweilen, die uns diesen Gegensatz näher vor die Seele stellen. Ein solches Schriftwort ist es, was ich zum Texte unserer heutigen Betrachtung gewählt habe. In demselben wird uns das Leiden Jesu vor die Seele hingerückt und zwar nach seiner richtenden Seite und nach seiner heilbringenden Seite.

Lasset mich erst von der geschichtlichen Stellung etwas sagen, welche diese Worte unseres Herrn im Evangelium einnehmen. Auf das Gebet Jesu: „Vater verkläre Deinen Namen" erscholl eine Stimme vom Himmel, die rief: „Ich habe Ihn verkläret und will Ihn abermals verklären." Den Jüngern Jesu mußte es klar sein bei der Rede des Herrn von der Erde hinauf zum Vater und der Antwort vom Himmel herab zu Ihm, daß Seine Verklärung nichts Anderes war, als Sein Leiden, — Sein siegreiches Leiden, Sein weltüberwindender Tod. Das Volk, in Masse um Ihn gedrängt, verstand nicht was gesprochen war, sondern die Einen meinten, es habe gedonnert, die Andern, es habe ein Engel mit Jesu in übermenschlicher, nicht zu verstehender Sprache geredet. Aber angeregt waren sie Alle mächtig durch die gewaltige Antwort im Donnerton, die Ihm vom Himmel geworden war. Allen giebt Er einen merkwürdigen Aufschluß, indem Er sagt, daß es eine Gerichtsstimme und eine Heil verkündende Stimme zugleich gewesen sei. Er spricht: „Jetzt geht das Gericht über diese Welt, der Fürst dieser Welt wird ausgestoßen werden," und zwar weil so eben der himmlische Vater wunderbar dem betenden Sohne geantwortet hatte: „Ich will Meinen Namen durch Dich verklären, wie Ich ihn schon verkläret habe." — So hängt also das Leiden Jesu Christi mit dem Gerichte über die Welt und ganz besonders mit dem Gerichte über den Fürsten dieser Welt zusammen. Suchen wir uns das etwas klarer zu machen.

Unser Herr ist nicht gekommen, um die Welt zu richten, wie Er in demselben Evangelium Johannis ausspricht, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde, und dennoch spricht Er: Jetzt — jetzt in diesem Augenblicke — geht das Gericht über die Welt. Die Welt, das ist ja der ganze Erdenzustand und das ganze Erdenleben, wie sie geworden sind durch die Sünde, die gefallene Menschheit in ihrem Zusammenhange, dieses ganze Reich der Lüge, des Fleisches, der Empörung wider Gott! Die Welt ist die ganze große, durch alle Jahrtausende gehende und an alle irdischen Kräfte und Güter sich anschließende Verwicklung der Sünde. Die Welt ist eine vom Anfang an durchgehende gewaltige und dem einzelnen Menschen furchtbare,

ja ohne Gottes Macht unwiderstehliche Gewalt! Diese Welt, sagt Christus, wird jetzt gerichtet; denn in Seinem Glauben sah Er Sein erlösendes Leiden und Seinen Mittlertod schon vollendet, wie dies in Seinen Worten auch lag: „Vater, verkläre Deinen Namen," womit Er ja das Gebet ausspricht: Laß Mich das Erlösungswerk durch Leiden und Tod durchführen! Die Welt wird gerichtet durch das Leiden und den Kreuzestod unseres Heilandes. Denn, wie Er, unser Herr, es kurz hernach gegen Seine Jünger aussprach, den heiligen Geist, den Er als der durch Leiden vollkommen gemachte Herzog der Seligkeit senden wollte, nachdem Er auf Seinem Todeswege zum Vater werde gegangen sein, den konnte die Welt nicht empfangen, weil sie ihn nicht kannte, nicht verstand und faßte — ihn empfingen nur die Jünger, die vorbereiteten Seelen. Dieser heilige Geist sollte aber dennoch an der Welt etwas thun, nämlich „sie strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht." Die Welt wird gerichtet durch das Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi, weil Gott eben „die Welt also geliebt hat, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Hier war die Aufgabe des Glaubens, hier der Anknüpfungspunkt für alle Rettung aus dem Verderben gegeben, in der Hingabe des Sohnes, im Seufzen und Schmachten, im Schreien zu Gott aus der Tiefe der Verlassenheit und endlich im Sterben und Verscheiden unseres Herrn Jesu Christi. Wer da nicht glauben kann, glauben an den so tief herabgestiegenen Sohn Gottes, wer dem in die bitterste Schmach und in das schmerzlichste Leiden eingegangenen Träger unserer Sünden nicht den Trost und Frieden des eigenen Herzens abgewinnen kann, — Geliebte, der hat noch gar nicht verstanden, was des Glaubens Art und Werk ist, und nicht gemerkt, wo es ihm und allen Menschenseelen, wo es der Welt fehlt. Das Gericht besteht darin, daß das Erlösungswerk, die Mittlerthat durchgeführt ward zum vollkommenen Siege und daß nur diejenigen daran Theil haben, die nicht mehr von der Welt sind, obgleich sie noch in der Welt sind. Sie werden nicht mehr mit der Welt gerichtet und verdammet. Die Welt aber hat ihr Gericht an dem Kreuzestode unseres Herrn, weil sie Ihn gekreuzigt, sie die Kraft Seiner Erlösung von sich gewiesen, sie ihr Schuldig! über Ihn gesprochen und das eigene Schuldig! im Gewissen durch Selbstgerechtigkeit und Trotz zum Schweigen gebracht hat. Das Kreuz Christi lastet erdrückend auf ihr und verschließt sie in ihr bleibendes Gericht.

Da gilt es denn die ernste Frage: sind wir gerichtet sammt der Welt oder haben wir das innere Gericht des heiligen Geistes rettend über unsere Seelen ergehen lassen, daß wir uns dem Kreuze Jesu nahen können, nicht als Verstoßene und Ausgeschlossene, sondern als Gerufene und Eingeladene? ist an uns die heilbringende Wirksamkeit Seines Leidens und Sterbens kräftig geworden?

In der That, Geliebte, es war nicht ein bloßes Reden bei den Vätern in der Reformationszeit, wenn viele und gewichtige Stimmen sich dahin aussprachen, daß Gott etliche Menschen gesetzt habe zu Gefäßen Seines Zornes. Es hat das eine furchtbare Wahrheit, nur nicht in menschlicher Art, sondern in göttlicher Weise. Eine Seele, an der Christus immer wieder und immer neu angeklopft hat, die Ihm kalt und fremd gegenüber stehen geblieben ist und lieber in Blindheit bleiben wollte über ihren eigenen Zustand, in der Er kein Verlangen geweckt und kein Verlangen gestillt, keinen Gottesfrieden ihr gebracht und keine Sündenvergebung, — die darf sich wohl im Ernste fragen: bin ich denn etwa mit der Welt gerichtet, schon verschlossen, unfähig geworden, die Gnade zu ergreifen? — Nicht bloß über die Welt aber ergeht das Gericht, sondern der Herr spricht das gewaltige Wort: „Nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden." Ausgestoßen! Ist er denn nicht schon durch seinen Fall aus der Gemeinschaft mit Gott heraus, in die Finsterniß geschlossen? Das ist er; aber er lebt und wirkt; er ist der Fürst dieser Welt, schleicht verführend in die verborgene innere Welt der Seelen, und seine List, Bosheit und Gewalt werden vom Worte Gottes bald mit giftigen Schlangen und Ottern, bald mit brüllenden Löwen verglichen. Er hat die Sünde zuerst dahinein gebracht, wo hinein sie nicht gehörte, — in das Menschenleben, das rein und unbefleckt, lieblich schön und jugendlich, das Werk der göttlichen Schöpfung war. Das Herrlichste, was sie hervorgebracht, das Ebenbild Gottes, hat dieser Feind Gottes mit seinem Tode befleckt und vergiftet. Er ist der Urheber der Sünde, und wenn sich diese auch in immer ansteigenden Wogen fortgewälzt und fortgefluthet hat durch Jahrhunderte, und wenn jeder Einzelne, der in ihr furchtbares Gewoge mit hineingerissen war, an seine Brust schlagen mußte und sagen: „Gott sei mir Sünder gnädig," und sich die Worte des göttlichen Zornes gefallen lassen mußte: „Du bist der Mann des Todes;" — wenn Jeglicher seine Sünde auf sich nehmen und als sein eigenes Werk in Demuth und Schmerz erkennen mußte, — so ist es dennoch wahr: des Teufels Werk ist die Sünde und ihre Macht in der Welt! Und „Christus ist gekommen, daß Er die Werke des Teufels zerstöre." Dies geschah aber dadurch, daß der Sohn Gottes Mensch wurde und als Mensch gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze war, und in tiefer Erniedrigung alle Schuld und Strafe der Sünde der Menschen auf Seine Seele nahm, und duldete, trug, kämpfte und rang bis Er durchgedrungen war zu dem Siegeswort: „Es ist vollbracht!" Die Sünde des Teufels aber hatte Er nicht auf Sich genommen. Er ist Mensch geworden, dir, armer Mensch, zu Gute; aber die Sünde des Verführers bleibt auf diesem liegen, und wenn er sie fortgewälzt hat auf das arme Geschlecht und wenn sie zerstörend und vernichtend auf uns lastete, und Jesus sie in Sich hinein nahm und in der brennenden Heilandsliebe diese Feindin unseres Lebens in Seinen Armen erwürgte, so fiel

sie, die Sünde, mit ihrem ganzen Gewicht auf den Einzigen zurück, der sie ursprünglich in die Welt hineingetragen hatte, in dessen Herzen sie entstanden war, — auf das schuldige Haupt, auf den Fürsten dieser Welt. Und das ist sein Gericht, daß die Sünde, die Jesus von uns abnahm, auf ihn nun geworfen bleibt!

Was ist aber das für uns, was geht uns dieser finstere Geist an, wenn nur wir durch Gottes Gnade und Christi Leiden erlöst sind und dem Feinde nicht mehr angehören, — was haben wir nach seinem Schicksal zu fragen? Nicht umsonst spricht der Herr vor Seinen Jüngern von diesem Schicksale, vor den Auserwählten, welche die Träger Seines Wortes sein sollten bis an der Welt Ende. Er will, daß wir heilsam erschrecken über die Furchtbarkeit der Sünde und sehen, welch' ein Loos der Menschen Kinder über sich gewaltsam herabziehen, die nicht wollen erlöst sein durch Sein Leiden und Sterben, den Frieden haben durch das Blut am Kreuze, sondern im Stolze ihrer eigenen Gerechtigkeit sich tiefer als je vorher in ihrer offenbaren Sünde an den Teufel anschließen und ketten! Wir wissen, daß dereinst im Gerichte der Herr sprechen wird: „Gehet hin ihr Verfluchten in das höllische Feuer, das bereitet ist nicht euch, sondern dem Teufel und seinen Engeln." Jede im Unglauben beharrende Seele ist das Eigenthum des Fürsten dieser Welt und bleibt es, trotzdem daß Jesus der Befreier, der Sprenger aller Bande und Riegel gekommen ist, ja eben deshalb. — Sie wälzt über sich herein das Gericht des Fürsten dieser Welt, und „auf ihr bleibt," wie es im Evangelium Johannis auch heißt, „der Zorn Gottes!" Das ist die dunkele Gerichtsseite des Leidens Christi, und sie ist nicht bloß einer diese kurze Stunde währenden, sondern einer unser Leben hindurch dauernden Betrachtung werth.

Aber allerdings eilen wir gerne von dieser finstern Nachtseite des Leidens Christi zu der erquickenden Lichtseite, die unser Herr fast in demselben Athemzuge ausspricht: „Und Ich, wenn Ich erhöhet werde von der Erde, so will Ich sie Alle zu Mir ziehen." Ich deutete vorhin auf eine Anschauung hin, die sich an das von uns betrachtete Wort des Herrn über das Reich der Finsterniß und sein Gericht leicht anschließen und den schrecklichen Gedanken erwecken könnte: also nicht Alle hat Er wollen zu Sich ziehen, nur für Einzelne hat Er Sich dahin gegeben? Gott sei Lob, daß wir hier in demselben Zusammenhange lesen: „Und Ich, wenn Ich erhöhet werde von der Erde, will Ich sie Alle zu Mir ziehen." Der Apostel erläutert uns diesen Ausspruch gleich treulich mit den Worten: „Das sagte Er aber, zu deuten, welches Todes Er sterben würde." Unter der Erhöhung von der Erde ist also zu verstehen Seine Erhöhung am Kreuze. Wie müssen wir uns freuen, daß dieses deutende Wort dabei steht! Nicht über alles Irdische hinaus sollen wir blicken in die Erhöhung zur Herrlichkeit. Nicht daran sollen wir denken, daß Christus allerdings, nachdem Er Seine Menschheit eingeführt hat in das unendliche

Leben der Gottheit, nun in ewiger Weise die Welt anschaut. Allerdings ist da jede irdische Schranke von Ihm genommen, Er schaut Alles an, wie es im Lichte der Ewigkeit ist und gilt vor Gott. Könnte Er nicht, möchten wir etwa sagen, in dieser Anschauung unter denen, die Er zu Sich ziehen will, auch nur diejenigen verstehen, die sich dazu eignen und dazu erwählt sind? Aber es heißt: von Seinem Kreuzestode gilt das Wort, und es ist ja ein von Ihm auf Erden, nicht vom Himmel herabgesprochenes. Von Seinem Kreuzestode aber wissen wir ja nichts Anderes, als daß Er hingehen wollte, um die Sünde der Welt, den Jammer und das Verderben, die Ihm überall entgegentraten und entgegentreten mußten, so weit Menschenherzen schlagen, auf Sich zu nehmen; — Er wollte erlösen, erkaufen Alles, was sich erlösen und erkaufen läßt, Alles, was nicht lieber bleiben will in den Stricken und Banden des Fürsten dieser Welt; und eben weil Er redet von Seiner Erhöhung ans Kreuz, so können wir sagen, es ist hier gewißlich und wahrhaftig von einer allgemeinen Erlösung die Rede, von einer Erlösung für alle Menschen, die Sehnsucht darnach haben, denen ihre Sünde Noth und Jammer macht, die da fühlen und wissen, daß alles Elend dieses Lebens nur von der Sünde herrührt und die deshalb ihre Hand ausstrecken nach Ihm. Sie will Er alle zu Sich ziehen. Das sprach Er als Seinen Willen, als den innigsten Wunsch Seiner heiligen Seele aus mit den Worten: „Wenn Ich erhöhet werde von der Erde." Er sieht Sich schon am Kreuze zwischen Himmel und Erde schwebend!

Geliebte, was ist das für eine Rede! Diesen Anblick Seiner selbst vor der Seele, sprach unser Herr mit solcher Huld, Liebe und zerschmelzenden Erbarmung von uns. Er sprach ja auch das andere Wort: „Ich bitte nicht allein für sie, für Meine Jünger, die Du Mir gegeben hast, sondern auch für die, so durch ihr Wort an Mich glauben werden," und damit hat Er die ganze Kirche und die ganze Menschheit mit eingeschlossen in Sein hohepriesterliches Gebet, also auch in Sein hohepriesterliches Opfer, in Sein Leiden und Sterben.

„Da will Ich sie Alle zu Mir ziehen!" Da liegt der Mittelpunkt für die heils- und lebensreichste Betrachtung Seiner Leiden, wie wir sie nicht oft und innig genug einander ans Herz legen können. Das ist das innerste Herz der ganzen Geschichte der Menschheit; ihr Geheimniß ist der Zug der Menschen zum Sohne. Auf Ihn hin sind sie alle gerichtet, die Weltbegebenheiten, welche doch nur Baugerüste sind um den Tempel Gottes her, der in den Jahrhunderten gebaut werden soll. Zu Ihm wird jede einzelne Seele gerufen und gezogen, um an Ihn geheftet und ein Glied zu sein da, wo Er das Haupt des Leibes ist, mit Ihm in die Tiefen des Todes und der Hölle sich zu versenken, mit Ihm aufzustehen, mit Ihm gen Himmel zu fahren und mit Ihm zu sitzen auf dem Stuhle Gottes, Seines Vaters!

Das Alles liegt in dem Wörtchen: „zu Mir!" welches Er uns entgegenbringt, gegenüber dem grauenhaften Dunkel, in das wir erst unsere Blicke warfen, und von dem wir uns gerne wieder abwandten zu Ihm, um uns zu freuen, daß Er uns ziehen will. Und Er hat uns schon gezogen; wir wären nicht hier versammelt, wenn nicht ein Zug — ein unbewußter Zug wenigstens — zu Ihm in uns vorhanden wäre. O welche Wonne haben wir doch auch hier in unserem armen mühseligen Erdenlauf durch diesen Gnadenzug des Herrn erlebt, und was können und sollen wir noch erleben hier schon und erst droben! Darum laßt uns recht still, recht innig, recht eingehend, recht anhaltend, recht dringend in diesen Tagen und Wochen in die innere verborgene Herrlichkeit der Leiden und des Sterbens unseres treuen Heilandes hinein schauen, lassen wir es zum Kern und Stern unseres Lebens werden, Ihn anzuschauen, den Gekreuzigten, Ihn uns und den Unsrigen vor Augen zu malen und beständig zu leben in dem Lichte, das von Seinem freundlichen Angesichte für uns leuchtet. Dann können wir auch ohne bloßes Gefühl des Schauers hinüber blicken auf das Gericht und den Zorn Gottes, wie er ewig auf der Sünde lastet. Die heilige Gerechtigkeit unseres Gottes, die heilige Ordnung auch Seines Zornes, wie sie in Christi Leiden offenbar wird, ist uns dann eine beständige Verkündigung Seiner heiligen Gnade und Wahrheit, und Seiner unverbrüchlichen, in die Ewigkeit reichenden Erbarmung, die uns durch denselben verkündigt, vollzogen, erwirkt und gegeben ist — durch unseren Herrn Jesum Christum. Amen!

Der Verrath des Judas wurde zwar am Mittwoch nach altem Herkommen zum Gegenstande der Betrachtung gemacht. Wir setzen diese auf den Dienstag, um am Mittwoch tiefer in das Leiden selbst eingehen zu können. Denn strenge Folge ist ja doch nicht möglich, wenn wir nicht höchst Wichtiges unbetrachtet lassen wollen.

Der Verrath des Jüngers.

Eine Passionsbetrachtung am Dienstag der stillen Woche.

Ev. Matth. 27, 3—5.

Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammet war zum Tode, gereuete es ihn, und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Aeltesten, und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie sprachen: Was gehet uns das an? Da siehe du zu. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin, und erhenkte sich selbst.

In dem Herrn Geliebte! Je näher wir dem Todesleiden unseres Herrn treten, desto schärfer scheiden sich die Gruppen und Gestalten derer, die um Ihn her sind, freundlich oder feindlich auseinander und desto klarer tritt in den Einen diese, in den Anderen jene, auch jetzt noch fortdauernde Stellung menschlicher Herzen zu dem Kreuze des Heilands uns vor Augen.

Aus ihnen heraus habe ich für unsere heutige Betrachtung gerade die dunkelste Gestalt genommen. Nicht, weil ich meinte, es sei nöthiger für uns, den Verräther ins Auge zu fassen, als den offenen mordlustigen Widersacher, den Feind unseres Herrn Jesu Christi, der es erst aus dem Jünger geworden ist, genau zu kennen, als den, der es von seinem ersten Auftreten an war; — sondern weil ich der Ueberzeugung bin, daß wir von dem Herzenszustande des Ersteren, wenn auch nur durch kurze Andeutungen in den Evangelien, viel mehr als von irgend einem der anderen, die sich an dem Todesleiden unseres Herrn klarer und schärfer offenbaren, eine zusammenhängende Kenntniß besitzen, und es uns sehr Noth thut, die Leidensgeschichte unseres Herrn Jesu recht als einen Herzensspiegel für uns zu behandeln, so auch dem Schwärzesten, was darin vorkommt, in seinen Anfängen und Fortgängen, bis zu diesem Aeußersten, einmal betrachtend nachzugehen und uns dann zu fragen: ob diese furchtbare That uns und unserem Herzenszustande so gänzlich fern stehe?

Aus diesem Gesichtspunkte nehme ich zu unserer heutigen Betrachtung den Verrath des Jüngers, und zwar zuerst in den Anfängen seiner Untreue, dann im raschen Fortgange seines Verderbens, und endlich dann natürlich auch in dem schrecklichen Ende des Abtrünnigen.

Herr! Nur Du kannst ja das Ziel und der Inhalt unserer Betrachtungen in diesen Tagen sein, und nur Dich suchen wir auf, wenn wir der dunkelen Gestalt Deines untreuen und gefallenen Jüngers nachgehen. Nur darum blicken wir ja in die Dunkelheit unserer eigenen Herzen hinein, damit wir Deines seligen Lichtes desto fähiger werden. Hilf uns auch jetzt dazu mit Deiner Gnade! Amen.

In Christo Jesu geliebte Zuhörer! Ich hätte eben so gut einen der anderen Texte zum Ausgangspunkt nehmen können, die von Judas, dem Manne von Karioth in den evangelischen Aufzeichnungen sprechen; aber ich ziehe das Ende vor, das Schrecklichste und Dunkelste in seinem Leben, und wir blicken von diesem auf das Schwächere, das Anfängliche, das noch Werdende zurück. Wir wissen, der Herr hatte ihn erwählt als einen der Zwölfe, und Er nahm Keinen in diese Zahl, in welchem nicht eine eigenthümliche Kraft und Gabe war, ein Träger des Lichtes und Lebens, wie es in dem menschgeborenen Sohne Gottes sich offenbarte, zu werden. Es muß in dem Jünger eine besondere Fähigkeit, wie in jedem der Anderen von den zwölf Auserwählten, gewesen sein, und selbst seine tiefste Verdorbenheit offenbart dann nothwendig noch etwas von dieser seiner Befähigung.

Der Herr hatte ihm die Sorge für die äußeren Angelegenheiten in Seinem Pilgerleben unter Seinem Volke übertragen, gewiß nicht, um ihn in die für ihn gefährlichste Versuchung zu führen, sondern gerade um ihm in der Gemeinschaft mit seinem himmlischen Meister die Gelegenheit zu geben, seinen gefährlichsten Feind kennen zu lernen und zu überwinden. „Er trug den Beutel," heißt es, er führte die Kasse, er empfing, was aus Liebe gegeben war, und gab wieder aus, was aus Liebe gespendet wurde. Aber es heißt auch dabei: „Er war ein Dieb." Ja unser Herr selbst sagt einmal von ihm: „Einer unter euch ist ein Teufel." Es war schon in seinem Herzen bei dem ersten Eintritt in den auserwählten Kreis, oder wenigstens kurz nachher, etwas von der bösen, bittern, giftigen Wurzel, die nachher zu einem so furchtbaren Gewächs des Todes aufschoß!

Unser Herr hatte ihn berufen, und dieser Ruf hatte gewiß in seinem, wie in den Herzen der Anderen, an die er erscholl, einen Augenblick den fröhlichen und starken Entschluß hervorgebracht, Ihm unter allen Umständen treu zu folgen. Ein bloß geiziger und habsüchtiger Mensch hätte schon dem Ruf nicht zu folgen vermocht, und wenn sein Eigenthum nur ein Boot oder ein armseliges Fischernetz gewesen wäre. Sein Geiz würde es nicht zugelassen haben, Dem zu folgen, der nicht hatte, wo Er Sein Haupt hinlegte. Es war also noch etwas Anderes in dem Manne, das ihn Irdisches überwinden ließ, und dieses Andere trat mit siegender Kraft in seiner Seele hervor, als er die Stimme des Heilandes hörte: „Folge Mir." Sie hörte ja Keiner, in dessen Herz nicht ein Verlangen nach Vergebung der Sünden und nach Befreiung von den Schlingen des Verderbens war, die er schmerzlich um seine Seele fühlte. Und wenn einmal der Sieg erfochten werden konnte, warum konnte er nicht wiederkehren, und dadurch gerade an diesem Jünger die erneuernde Kraft des Evangeliums herrlich dargestellt werden?

Das war sein nächster großer Beruf. Aber sein Hören auf den Ruf des Meisters war nur eine vorüberrauschende Begeisterung, eine Frömmigkeit des Augenblicks, ein Angezogen- und Hingenommensein von der Person des Heilandes, das nicht auf dem tiefsten Grunde ruhte. Er kannte wohl ohne Zweifel seinen Feind, aber er kannte ihn nicht genau bis in die Tiefe hinab, wo die Täuschungen des Herzens angehen. Er wußte nicht, so wenig wie die anderen Jünger, wie gänzlich verdorben und verkehrt sein ganzes Leben, sein Herz mit allem Sinnen, Dichten und Trachten sei. Er wußte sicher, was ein frommer Israelit wissen mußte, die zermalmenden Worte der Psalmen über das Elend des Herzens nachzusprechen, er kannte die gewaltigen Stimmen und Posaunenstöße der Propheten über die Sünde ihres Volks und war derer einer, die ihnen völlig Recht gaben. Aber es ist etwas Anderes, meine Lieben, Erkenntniß seiner Sünden zu haben, soweit sie auch schon der natürliche Mensch unter dem allgemeinen Wirken des Geistes Gottes, unter den Anregungen der

vorbereitenden Gnade besitzen kann, und die Erkenntniß seines eigenen Herzens erlangen, die nur in Jesu Christo, nur in Seiner Nähe und Ihm gegenüber gewonnen wird.

Sein verborgener Hang war die Neigung zu Besitz, Reichthum, Geld und Gut. Wir wissen nicht einmal, ob er es haben wollte und genießen, oder bloß haben. Es war ein schon mannigfach von ihm erkannter und, wie ich bereits bemerkte, ein schon einmal überwundener, aber immer wiederkehrender Feind. Je länger er sich daran gewöhnte, einer der Auserwählten des Meisters, einer Seiner Freunde zu sein, desto schlimmer mißbrauchte das fleischlich gesinnte Herz diesen köstlichen Vorzug, desto mehr schlief er ein, anstatt zu wachen. Weil ihm der Herr Geld und Gut zur besonderen Verwaltung anvertraute, mißbrauchte er dies Vertrauen auch sich selbst gegenüber und meinte: Er, der ja Alles wisse, der bis in die tiefsten Tiefen der Herzen hinabsehe, würde ihm Geld und Gut nicht übergeben haben, wenn die Sache ihm so gefährlich wäre.

Diese Anfänge wurden aber immer klarer herausgestellt durch den Herrn. Gerade durch Seine Armuth, durch diese gänzliche Gleichgültigkeit gegen irdischen Reichthum, den Mammon und die vergänglichen Schätze der Welt wurden immer schroffer und greller die Gegensätze eines tief versteckt gehaltenen, verborgenen und nur heimlich ausgeübten Sinnes in dem Jünger gegen die Gesinnung seines Herrn und Meisters. Auch die anderen Jünger sahen, wenn Er Sich mit Seinen Worten und Lehren in die ewigen Höhen schwang, wenn Er an Seinen Kreuzestod, Seine Auferstehung und Himmelfahrt sie mahnte und erinnerte, oft auf ihren Herrn mit trüben Augen und unklaren Gedanken, sahen Ihm nach und konnten nicht mitgehen; aber ihr Gegensatz zum Herrn war doch nicht ein solcher innerster des irdischen Sinnes gegenüber dem himmlischen Sinne.

Nun frage ich, meine Lieben, nachdem wir diese Anfänge betrachtet, giebt es in unserem Leben gar nichts dem Aehnliches? Steckt in unseren Seelen keine Faser von der weit ausgreifenden Wurzel des Geizes und damit alles Uebels? Ich meine nicht bloß des Geizes, der große Güter festhält, sondern auch desjenigen, der auf die Vermehrung kleinerer Güter vor Allem bedacht oder auf die Gewinnung kleinerer oder größerer Güter überwiegend hingerichtet ist. Wenn diese Wurzel in uns steckt und wir uns doch durch die heilige Taufe, die Einsegnung und den Genuß des heiliges Abendmahles oft und wiederholt für Jünger Jesu Christi — und gar für Glieder an Seinem Leibe erklären, — wie steht es dann mit uns? So sehr anders als mit Judas, dem Verräther im Anfange seiner Laufbahn? — Ist dann nicht unser Christenthum auch nur für Augenblicke ein redliches und ernstliches gewesen, so daß wir wirklich einmal überwältigt und ergriffen waren von der Gnade Gottes in Jesu Christo und dann nicht mehr anders konnten, als Ihm nach-

folgen? Oder ist auch das nicht einmal der Fall gewesen, sind wir vielleicht nur von jeher als Jünger mitgelaufen, ohne irgend einen Zug des Jüngercharakters in unserem Leben zu haben? Es ist freilich wahr, wenn wir diesen nie hatten, so kostet es dem Erzfeinde der menschlichen Seligkeit auch nur eine geringe Mühe, uns loszureißen und ins Verderben zu führen, und man möchte fast sagen: dann sieht die Sache nicht so verantwortungsvoll und furchtbar aus, wie sie uns bei Judas entgegentritt.

Allein täuschen wir uns nicht, auch nicht einmal mit dem heillosen Troste, daß unsere Sündenfälle nicht Verrath seien, weil wir nicht die Gnade der Auserwählten empfangen haben. Denn Jünger Christi sind wir Getaufte, wir Confirmirte, wir Abendmahlsgenossen allesammt, und wenn in unserer Jüngerschaft auch nicht einmal so viel redlicher Zug zu Ihm und Zusammenhang mit Ihm wäre, als bei Judas war, so müßten wir ja schon von vornherein ihm gegenüber verächtlichere, schändlichere und darum auch verdammungswürdigere Lügner und Heuchler sein! Wir wollen darüber nicht weiter reden und rechten, ob dem bei Einzelnen oder gar bei Vielen von uns so sei oder nicht. Gott weiß es aber, und — möglich ist es!

Ich frage nur diejenigen, welche wirklich einen Zug, und mehr als einen der Jüngerschaft in ihrem Herzen tragen, die Jesum suchen, Ihn lieben, ohne Ihn in dieser Welt nicht leben, noch weniger aus ihr heraus in die Ewigkeit treten möchten; — ich frage sie, ob von der Wurzel des Geizes, der vielverzweigten, keine Faser in ihren Herzen steckt, und wenn es auch gerade nicht der Geldgeiz wäre? Ach es giebt noch andere Geize und andere Suchten im menschlichen Herzen, die wir jetzt nicht überblicken wollen! Jedenfalls aber, meine Lieben, können wir uns davon nicht freisprechen, daß, was den Anfang zum Verrath des Jüngers bildete, uns nichts weniger als völlig fremd ist. Mit anderen Worten: Suchen wir Jesum und Sein Licht als das allein Beherrschende in unserem Leben? Ist Seine Gemeinschaft, das Licht Seiner Augen, — ist uns der Umgang mit Ihm und das Wort Seiner Lippen, — ist uns die innigste Vereinigung mit Ihm und Sein Leib und Blut, überhaupt Sein Sacrament, das Höchste, Theuerste, Köstlichste in unserem Leben; oder gilt das nur von einzelnen Tagen im Jahre, von ernsten geweihten Stunden, und wird die übrige Zeit des Lebens dem Getümmel der verschiedenen natürlichen Neigungen, Wünsche, Bestrebungen und Lüste zugewiesen?

Liebe Zuhörer! Dann sind wir auf dem Wege des Judas, des verrathenden Jüngers, und einmal auf diesem Wege, folgt dann auch eine rasche Entwickelung zum Verderben! Bei ihm hat ein schneller Fortgang stattgefunden. Es waren drei kurze Jahre, in welchen er nicht einmal immer den Fußtapfen Jesu folgte, und in dieser kurzen Zeit war es mit ihm dahin gekommen, daß er ein Dieb an seinem Herrn und an seinen Brüdern, den Aposteln, ein Dieb an den Armen wurde, für die er sorgen sollte! Ja, so

weit, daß er dem Herrn redliche Gesinnungen log und insgeheim seine Geldgedanken zum Hauptinhalte seines Lebens machte! Nun warnte ihn der Herr in Bethanien. Bei der Salbung Jesu, auf die murrende, finstere, kalte Frage aus seinem von Geiz bereits zusammengezogenen, erkalteten und erstarrten Herzen: „Wozu dieser Unrath?" — war die Antwort des Herrn: „Was sie gethan, das hat sie gethan zu Meinem Begräbniß." Diese Hindeutung auf Seinen nahen gewaltsamen Tod am Kreuze klang natürlich in der Seele der Jünger mit, da Er von Seinem Begräbniß sprach. Aber selbst diesen Worten gegenüber wird die Seele des Judas nicht in Reue zerschmolzen, daß er zu Seinen Füßen niederstürzt und Ihm sagt: Ich bin ein Dieb und Deiner Gemeinschaft nicht werth; — sondern er geht hin und zettelt die Verschwörung mit den Hohenpriestern an, in deren Hände er Ihn verkauft!

Wir wollen und können nicht denken, daß in der Seele des Jüngers gar kein Kampf gewesen sei, daß die Warnungen und Worte Jesu in ihr gar keinen Eindruck hervorgebracht haben. Im Gegentheil. Gerade weil sie das Gewissen aufregten, weil sie wie ein spitzer Stachel in diese kranke Seele drangen, weckten sie noch etwas Anderes, als bloß die Lust des Geizes. Denn es ist nicht zu verkennen, in diesem Verrath und dem Verkaufe seines Meisters um eine so kleine Geldsumme liegt eine böse Bitterkeit. Judas ging hin, weil der Herr ihm Worte gesagt hatte, die er, wenn er nicht völlig umgewandelt werden wollte, nicht zu ertragen vermochte!

Das ist heute noch die Art der Wirkung der göttlichen Gnade. Wo sie freundlich drohend nur den Finger hebt, da schlägt es schon wie Donnerschläge an das schuldige Herz, und dieses ergreift entweder die Mahnung, oder es wird entschlossener zum Bösen, die Finsterniß siegt über das Licht, und zu der bösen Lust tritt noch der Widerwille und der innere verborgene Grimm gegen den, der ihm in den Weg getreten ist. Alle Sünde, die der göttlichen Gnade solchen Widerstand leistet, ist — wir haben schon früher dies Bild gebraucht — wie ein stilles Wasser, das an mächtigen Felsbänken gewaltsamen Widerstand findet. Wie im Sturme rauscht es auf und strömt dann gewaltig über dieselben hinweg!

So war es mit Judas. Wir können allerdings auch das in Betracht ziehen und wollen es nicht von uns schieben, um das Bild des Judas uns so ächt menschlich als möglich zu denken, — daß er sich wohl gefragt haben mag: Was kann Ihm denn geschehen? Unannehmlichkeiten wird Er haben, aber gewiß nur unbedeutende. Was vermögen denn diese Schriftgelehrten und Pharisäer Ihm anzuhaben? Er ist ja unschuldig; Schlechtes hat Er nie gethan und geredet; — im Gegentheil, Er that wohl nach allen Seiten. Es wird doch in dem Volke Israel und seinen Obern so viel Rechtssinn sein, Ihn wieder frei zu lassen, selbst wenn Er gefangen genommen werden sollte. Schlimmstenfalls aber wird Der, welcher Lazarus noch am vierten Tage aus

dem Grabe rief, Der, wenn das Volk Steine gegen Ihn aufhob, mitten durch sie hinweg ging, von dem die vertrauten Jünger gesagt, daß sie Ihn himmlisch glänzend gesehen auf dem Berge; — wenn Er es nicht selbst will, gewiß von Seinen Feinden in keiner Weise beschädigt werden können! Ja es mochte sich die falsche schlaue Lüge des Herzens sogar dahinter verstecken, daß er dachte: Wenn Er durch ein großes Wunder Sich aus den Händen Seiner Todfeinde zu retten vermag, dann wird alles Volk erkennen, daß Er der Messias sei und es wird geschehen, was wir schon so lange suchen, und was Er immer wieder in dunkele Redensarten von Sterben, Begraben und Auferstehen einhüllt. Denn noch jetzt waren ja die Besten Seiner Jünger nicht — geschweige ein Judas — über den Gedanken eines zu errichtenden irdischen Königreichs Jesu hinweggehoben. In solchen Gedankenfluthungen, die auf und nieder gingen, in solchen Wendungen und Schlingungen des menschlichen Herzenstruges wuchs der böse Entschluß in Judas Seele fort der That entgegen.

Meine Geliebten in Christo Jesu! Wohl geht die List der Sünde weit, und gerade dann am weitesten, wenn Christus uns in Seinem Leiden, wenn Er uns im heiligen Abendmahl am nächsten tritt. Darum lehrt ja auch das göttliche Wort: daß wer das heilige Mahl nicht empfängt zum Leben, es empfängt zum Gerichte! Warum wird gerade die innigste Gnadenberührung unseres Herrn Jesu Christi dem verschlossenen Herzen zum Gift, zum Todessiegel? Darum, weil der zu Gott geschaffene Mensch, gegenüber der persönlichen Wahrheit, unserem Herrn Jesu Christo, nicht neutral bleiben kann, wie er war, sondern entweder auf Seine Seite treten oder wider Ihn sein muß. Entweder Sein treuer Jünger, Sein Apostel, Sein Leibesglied, Sein in Ihn verpflanztes Eigenthum oder aber Sein Feind, Sein Verräther, Sein Mörder und zuletzt Sein von Ihm gerichteter Verstoßener!

Weil das der durchweg herrschende Grundsatz im Reiche Gottes ist, — so trifft er auch tagtäglich bei uns zu. Und wenn vor Kurzem mit Recht von dieser Stätte aus gesagt worden ist: „Wie vielen Millionen Seelen ist die Passionszeit schon zur Geburtszeit ins ewige Leben geworden, wie viele Menschen sind in den Passionstagen aus ihrem Sündenschlafe erwacht!“ — so möchte ich hinzufügen: Und wie viele Seelen mögen durch die Passionszeit noch tiefer in die Finsterniß hinabgestoßen worden sein, die sie selbst erwählt hatten. Denn Christus tritt da so nahe an dein Herz heran, daß du entweder nur Ihm angehören kannst, oder weiter von Ihm hinweg kommen mußt. Das geht allerdings ohne Kampf nicht ab. Denn nicht plötzlich, von einer unwiderstehlichen Macht der Hölle ergriffen, wird der Mensch ein Gott feindlicher, abgeschlossener Sünder, selbst wenn er einmal ein Jünger Jesu war. Von Natur sind wir Alle Feinde Gottes, aber wir sind durch die Taufe schon Jünger geworden. Es kann kein Einziger von uns mit Wahrheit behaupten, daß in seinem Leben nie ein leiser Hauch göttlicher Gnadenanfassungen statt-

gefunden habe. Das giebt den Kampf, aber nach demselben geht es rasch, wenn einmal der Mensch das Verderben erwählt hat.

Wenn nun unser Heiland dort am Ostertische, nach welchem Ihm so sehr verlangt hatte, sagte: „Einer unter euch wird Mich verrathen," wenn Er den Bissen eintauchte, ihn dem Judas gab, indem Er ihm die Worte zurief: „Was du thust, das thue bald;" — und wenn, was wir ja nicht gewiß wissen, der Herr etwa auch ihm das Brod und den Wein reichte und sprach: „Das ist Mein Leib, das ist Mein Blut" — wenn er auch diesmal die innigste Vereinigung mit seinem Herrn und Meister mit empfing, so kann es uns nicht wundern, wenn das furchtbare Wort folgt: „Da fuhr der Satan in ihn." Bisher hat er, wenn auch immer schwächer und unentschlossener, noch immer mit Hülfe aus der Gemeinschaft mit seinem Heilande, gekämpft. Jetzt aber kann er nicht mehr. Er ist hingegeben, und es fängt schon das Gericht an. Alles was in unserem Texte steht, gehört eigentlich zu diesem Gerichte: Es ist der furchtbare Ausgang, das schreckliche Ende eines Abtrünnigen, der sich Jesu Christo gegenüber vom Satan beherrschen und besitzen läßt! „Da fuhr der Satan in ihn," — von nun an war er etwas Anderes, er war ein bewußter, aber auch andererseits ein willenloser Sünder. Es war in ihm ein Hingerissen- und Hingedrängtsein zu der noch nicht vollzogenen That!

Hier werden wir uns wohl mit Abscheu abwenden und die Meisten von uns werden sagen: wenn auch wirklich von den bösen Wurzeln, die in Judas Herzen solches Giftgewächs aufwachsen ließen, in meinem Herzen etwas steckt, ich könnte doch nimmermehr meinen Herrn verrathen! Meine Lieben, ich will euch nicht auseinander setzen, was alles Verrath an dem Herrn genannt werden kann; nur das Eine kann ich nicht zurückhalten: bist du noch nie in eine Lage gekommen, da es wirklich bei dir galt zu wählen zwischen deinem Herrn und Heiland und dem Frieden durch Ihn und mit Ihm, zwischen Seiner Gemeinschaft, Seinem Umgang und irgend etwas Anderem, das mit der Lust der Welt vergeht? — einer Vergrößerung oder einer Rettung deines Vermögens, der Erhaltung deiner Ehre, deines guten Namens, der guten Meinung von dir? Ist es nie vorgekommen, daß du wußtest: jetzt habe ich die Wahl zwischen Christo und der Welt? — Wenn du da die Welt wähltest, könnte man da nicht ebensogut sagen: du hast Ihn verkauft um schnöde dreißig Silberlinge?! Sprich nicht: das ist etwas Anderes, der Herr kann jetzt nicht in die Hände Seiner Feinde geliefert werden, Er ist erhaben über das Alles, Ihm kann nichts daran liegen, ob wir unsere Seligkeit schaffen wollen, — nur uns muß es wichtig sein! Sage nicht so, denn auch der Verräther konnte so sagen. Er wußte nicht und dachte es sich nicht, daß er den Heiland ans Kreuz lieferte, sondern bei ihm hieß es: geschehe was da wolle, ich muß dieses Geld haben; ich kann nicht mehr leben und keinen frohen Augenblick mir

denken, wenn ich das nicht erringe, — und dem Herrn kann ja nichts geschehen, Ihn kann ich nachher wieder suchen und Er wird mir vergeben. Er dachte vielleicht sogar, wenn nun Jesus in Seinem Erdenreich sieghaft dastehe, werde Er ihm die Kleinigkeit wohl gern verzeihen, wenn er sich Ihm zu Füßen werfe und wegen der schlimmen Art, wodurch er Ihn zur Entscheidung gedrängt, um Verzeihung bitte!

Ja, meine Lieben, so denkt doch wohl je und je heute noch Mancher: das muß ich erst haben, und wenn ich es habe, dann will ich ein christliches Leben führen, dann soll mich nichts hindern, das Wort Gottes zu lesen und zu beten, dann will ich mich zurückziehen von der Welt, wo Lüge und Trug herrscht, in die Stille eines gottseligen Lebens. Ist meine geschäftliche Aufgabe erfüllt, dann will ich mich zur Ruhe setzen und nur in meinem Gott leben. Auch Judas wollte nicht den Herrn ganz los sein, sondern er wollte das Geld besitzen und seinen Herrn dazu, denn sonst wäre sein Geiz nicht so thöricht mit der Kleinigkeit von dreißig Silberlingen zufrieden gewesen, wo viel mehr zu gewinnen war.

Daß er es so meinte, wird uns durch den Ausgang völlig klar. Als er sah, daß Jesus zum Tode verdammt war, kam er wieder und warf die Silberlinge mit den Worten hin: „Ich habe Unrecht gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen." Er selbst giebt seiner That jetzt den rechten Namen: „Verrath!" Vorher hieß es nicht so, sondern: „Ich will Ihn euch in die Hände schaffen; ich will euch Gelegenheit geben, euch Seiner Person zu versichern, ihr aber könnt zusehen, ob ihr Ihn zu halten vermögt." Jetzt antworten sie ihm auch: „Siehe du zu, in unseren Händen ist Er nun, mit dir haben wir nichts zu schaffen."

So, meine Lieben, will die arme Seele allerdings nachher auch kommen, wenn sie erst merkt: es ist nichts mit der Welt; ich bin arm geblieben und Frieden habe ich nicht; wenn, wie in dem Mährchen der Volksweisheit, die goldenen Haufen sich plötzlich in Kohlen und Asche verwandeln, wenn der Seele ihr Innerstes aufgeht und sie einsieht, daß es mit dem Besitz, den sie so krampfhaft festhielt, nichts ist, um auch nur eine Minute Seligkeit zu erkaufen und der Jammer anhebt: ich bin betrogen, um mich selbst betrogen, um den Himmel!

Ach! daß der Unglückselige hinging in den Tempel, um diese harten Herzen, diese furchtbaren Gesichter mit ihren mordblitzenden Augen zu suchen, statt das erbarmungsvolle Auge, das Petri Herz durchbohrte, daß er hinaus ging und bitterlich weinte, daß er nicht in das Angesicht schaute, das jetzt schon mit dem Blute der Dornenkrone überspritzt war; daß er nicht zuletzt noch hinging, um den einzigen Trost seiner gequälten Seele zu holen — zu den Füßen des Kreuzes!

Sollte eine Seele unter uns sich selbst oder der Geist Gottes ihr das

Zeugniß geben: du bist nicht nur in den ersten Anfängen der Untreue gegen deinen Herrn, sondern schon im raschen Fortgange zum Verkauf deines Heilandes um Welt und Eitelkeit, um dreißig schlechte Silberlinge; — o arme Seele, jetzt ist es noch Zeit: zu Jesu! Ihm zu Füßen! Er hat Vergebung auch für diese Sünde. Wenn du es jetzt nicht thust, späterhin wird es schwerer, ja vielleicht unmöglich!

„Er ging hin und erhenkte sich selbst." Da sehen wir das verlorene Kind hingehen, so ganz in die Finsterniß seiner Sünde eingehüllt. Kein Licht Gottes dringt mehr durch; kein Strahl des Trostes kann an diesen innern Jammer, an diese Verzweiflung heran! Die Seele läßt die Arme sinken, sie vermag sie nicht mehr empor zu heben; — es ist aus, zu Ende! Er richtet sich selbst. Das Leben auf Erden ist ihm unerträglich, darum geht er hin und stürzt sich seinem letzten Gericht entgegen. So geht es der Seele, die einmal in die Gewalt des verzweifelnden Unglaubens geräth: sie stürzt sich kopfüber in die ewige Finsterniß!

Liebe Seelen! Solch' eine Kraft des Charakters, wie sie in diesem Menschen, dem Judas war, und allein ihn fähig machte, unter den zwölf Auserwählten Jesu zu sein, ist nicht Jedem zu Theil geworden. Viele kämpfen sich mühselig ab an dem Versuch, die Verzweiflung, die immer wieder hervorbrechen will, zu stillen. Sie schleppen sich in allmählicher Herzenserkältung durch das Leben. Sie machen hier auf Erden schon manch' ein Stück Hölle durch! Und nur ihre Schwäche und Feigheit hindert das schreckliche Ende des Abtrünnigen. Wo fing die Abtrünnigkeit an? Wohl schon da, als der Satan in ihn fuhr, aber recht eigentlich erst, als er an mögliche Gnade und Vergebung zu denken gar nicht mehr im Stande war. Das ist die letzte und schwerste Sünde, wie sie die erste ist. Da kommt der Unglaube, aus dem alle Sünden erwachsen, d. h. das Fernhalten von dem Herrn, in seiner letzten Gestalt als Verzweiflung zum Vorschein; das Todesgewächs ist ausgewachsen und bringt seine giftigen Früchte, die erst das geistliche, dann auch das leibliche Leben vernichten!

Meine lieben Zuhörer! Dieses schreckliche Ende geht uns nahe an. O, Mancher stirbt auf weichem Bette, und wird mit großem Ehrengeleite zu seiner letzten Ruhestätte gebracht, er hat sich einen guten Nachruhm gestiftet, und doch ist er innerlich des Verräthers Tod gestorben.

Mein Gott! Wenn wir da hineinblicken könnten! Wenn wir neben den Sterbebetten derer, die in Christo Jesu, im kindlichen Glauben, als arme Sünder und doch als Helden im Glauben entschlafen, auf die Sterbelager hinzuschauen vermöchten, wo die Judas' der gegenwärtigen Zeit ihren letzten Hauch von sich geben, wir würden schaudernd fragen: wie steht es mit mir? Bin ich auch auf solchem Wege, oder wenn ich noch nicht im raschen Fortgange bin, wo sind die Anfänge dazu, die Wurzeln, daß ich sie herausreiße?!

Es giebt da nur einen Rath: umwenden zu Jesus, zu dem Leidensbilde und der Kreuzesgestalt unseres Herrn und Heilandes, die eine kranke Seele anblicken muß, um zu genesen! Besonders ihr, theure Abendmahlsgenossen, blickt Ihn im Geiste an und empfangt Ihn im Glauben, den Gekreuzigten, den Auferstandenen und gen Himmel Gefahrenen!

O Herr Jesu! Blicke Du auf uns Alle und bewahre in Gnaden unsere Seelen vor dem Sündenweg und den Jammertod eines verrathenden Jüngers! Amen.

Das Leiden selbst tritt heran, allerdings erst das in Gethsemane, hernach aber erst das vor den Hohenpriestern, Pilatus und Herodes, Alles noch vor der Kreuzigung. Aber wir müssen um der Stiftung des heiligen Abendmahls willen die Betrachtungsgegenstände vertauschen.

Die verschiedene Anschauung des Leidens Christi.

Eine Passionsbetrachtung am Mittwoch der stillen Woche.

Ev. Joh. 19, 5.

Sehet, welch' ein Mensch!

Geliebte in Jesu Christo! Wer ergreift mit diesem Ruf das Wort in unserer Mitte? Es ist der finsteren Gestalten eine, deren Anblick uns die Leidensgeschichte nicht ersparen kann: Pontius Pilatus. So düster ist diese Gestalt, daß der Volksglaube bis zu dieser Stunde noch den Gedanken festhält, es müsse ihr ein schauerliches Ende hier auf Erden geworden sein und ihn in zerrissener Felseinöde, wohin zur Strafe sein Geist gebannt sei, klagend umherschleichen läßt. Kaiphas, Judas sind ähnliche Gestalten und dennoch spricht das Wort des Herrn von dem einen Kaiphas: er habe als Hoherpriester geweisagt, da er jenes grauenhafte Wort sprach: „Es ist besser, daß ein Mensch sterbe für das Volk, als daß das ganze Volk verderbe." So können wir auch sagen, der heidnische Landpfleger hat geweisagt, indem er ausrief: „Sehet, welch' ein Mensch!" als er den gegeißelten, mit Dornen gekrönten, zum Spott in Purpurmantel gehüllten Jesum herausführte und Ihn dem Anblicke Seiner bitteren Feinde bloßstellte. Denn dieses Wort, meine Lieben, hat für uns eine mannigfaltige Bedeutung gewonnen noch außer der, die es in dem Munde — man weiß es nicht, — ob des bemitleidenden oder des spottenden Heiden hatte. Besonders heute, so nahe dem Sonntage, der die Leidenswoche eröffnet, dem Palmsonntage, dem Tage des Sieges, des königlichen Einzugs Christi in Seine Stadt breitet sich die Bedeutung dieses

Wortes zu einer ganzen Welt mannigfaltiger Anschauung aus. Es kann dieses Wort geradezu, je nachdem es verstanden, nachgesprochen, nachgefühlt und nacherlebt wird, zur Bezeichnung der verschiedenen Anschauungen des Leidens Jesu Christi werden, die unter uns noch heute sich kund geben. Denn nicht für Alle ist die Feier des Leidens und Sterbens unseres Heilandes dieselbe, sondern je nachdem dein Herz, dein inneres Leben, mit einem Worte, je nachdem du selbst der Thatsache gegenüber stehst, die da zu Jerusalem geschehen ist, je nachdem du in Christo deinen Heiland suchst oder nicht, wirst du anders Seine Leidensgeschichte betrachten. Diese Leidensanschauung laßt uns heute zum Gegenstande unseres Nachdenkens vor dem Herrn machen und zwar mit Unterordnung unter dieses Wort: „Sehet, welch' ein Mensch!" Da werden wir finden, daß sie verschieden wird, je nachdem entweder der natürliche Sinn oder das durch die Sünde gebeugte Herz oder der erlöste Geist die Leidensbetrachtung anstellt.

Herr, mein Gott, Du durch Leiden vollendeter Herzog unserer Seligkeit, Jesu Christe, hilf uns Dein Leiden recht anschauen, hilf uns Dein Antlitz in Deiner Marter gläubig und kindlich betrachten. Behüte uns, daß wir nicht stehen bleiben auf der Stufe des natürlichen Sinnes, der ja Deinem Antlitze nimmer gefallen kann. Gieb uns bußfertige, gebeugte Herzen und führe uns empor zu der Freude des erlösten Geistes. Hilf, daß wir uns freuen Deiner Leiden, während wir anbetend und gebeugt vor Dir auf dem Angesichte liegen, und daß wir die Lebensfrüchte Deines Leidens und Sterbens in dieser Deiner Leidenswoche reichlich und völlig genießen um Deiner ewigen Liebe willen! Amen.

Ihr seid, meine Geliebten in dem Herrn, schon sehr daran gewöhnt, dieses dornengekrönte Haupt, dieses blutüberströmte Antlitz, diese Gestalt des gebundenen, gegeißelten, geschlagenen, verhöhnten Jesus mit dem Durchblitzen Seiner gottmenschlichen Majestät anzuschauen, denn es giebt ja bald kein christliches Haus mehr, in welchem nicht ein Bild von der Wand auf die Bewohner herabschaut, dessen Ueberschrift mit oder ohne Worte lautet: „Sehet, welch' ein Mensch!" Ja nur zu sehr sind wir daran gewöhnt, solch' Antlitz nur eben als einen Gegenstand der Kunst und nicht als eine beständige, lebendige Predigt an unsere Herzen zu betrachten. Bekannt also ist es hinreichend und zu schildern brauche ich euch nicht weiter als die Leidensgeschichte schon thut, was wir heute anzuschauen haben, wohl aber darf ich fragen: in welchem Sinne thut ihr es? Was in euch schaut den Leidenden an? Ist es der natürliche Sinn? Ist es das gebeugte Herz? Ist es der erlösete Geist? Man weiß heute noch nicht und kann es noch nicht aus der finsteren Seele des Pilatus herauslesen, was er mit dem Worte: „Sehet, welch' ein Mensch!" hat sagen wollen. Daß es der natürliche Sinn war, der in ihm sprach, darüber kann kein Zweifel obwalten, aber dieser natürliche Sinn konnte im

Hohn und er konnte in einer Ergriffenheit des Mitleids sprechen, im Hohn, wenn er Jesum hinausführte vor diejenigen, die Ihn anklagten und die so große Furcht vor Seinem Wirken aussprachen, die von demselben sogar den Abfall des ganzen Volkes von seinem irdischen Herrscher zu befürchten vorgaben, und ihnen sagte: Solche Leute seid ihr, daß so einer euch gefährlich werden kann? Ungeachtet ich keine Schuld an Ihm finde, soll ich Ihn dennoch durchaus tödten lassen, weil ihr nicht mehr ruhig schlafen könnt, so lange Er lebt? Darin liegt allerdings der stolzeste und bitterste Hohn gegenüber den gesetzesstolzen und über alle Völker sich rühmenden Hohenpriestern und Schriftgelehrten Israels. Vielleicht auch beruhigen wollte er sie und sagen: Nun sehet, ich habe Ihn auf euer Zudringen so zugerichtet, daß von Glanz und Ehre, von Sammeln des Volkes um Ihn, von Auftreten mit Herrscheransprüchen bei Ihm wohl nicht mehr die Rede sein kann; wer einmal in solcher Schmach vor den Häuptern seines Volkes gestanden hat, wem einmal so jeder Schimmer und Schein von etwa angemaßter, sich selbst zugeschriebener Hoheit und Majestät auf die roheste Weise abgerissen worden ist, den könnt ihr doch wohl nun gehen lassen, der ist jedenfalls euch und eurem Ansehen, die ihr hier im Glanze des Tempels thront, nicht mehr gefährlich. Meine Lieben! Ich brauche über diese Seite des natürlichen Sinnes in dieser Versammlung kein weiteres Wort zu verlieren, denn für die, welche Jesum in ähnlicher Weise heute noch könnten anschauen, wäre das Bild des Gekreuzigten nichts weiter als das Schmachbild eines Menschen, der mit großen Anläufen, Gedanken und hochfliegenden Ideen endlich zu diesem jammervollen Ausgange gekommen wäre. Es mag ihrer auch in unseren Tagen geben, deren innerste Gedanken so von Ihm lauten, aber hier sind sie nicht vertreten in unserer christlichen Versammlung. Die andere Seite liegt uns näher: es konnten ja durch Alles, was Pilatus aus dem Munde Jesu gehört hatte, durch die sanfte, majestätische Stille, mit welcher Jesus Seinem Richter als sein Richter gegenübertrat, wenn Er ihm sagte: „Du hättest keine Macht über Mich, wenn sie dir nicht wäre von Oben gegeben worden," edlere Regungen in der finstern Seele des Römers hervorgerufen worden sein, wie sie auch in der Heidenseele verborgen liegen. Diese edleren Regungen könnten sich in einem Gefühle des Erbarmens ausgesprochen haben, des Erbarmens darüber, daß einer, von dem, so weit seine Kenntniß reichte, den Juden und ihrem Volk nur Gutes und Edles und Treffliches erwiesen worden, den so viele Tausende unter ihnen bis in den Himmel erhoben als einen Propheten, wie noch nie einer, wenigstens seit Mose, aufgestanden sei, nun durch den Neid, den Hochmuth und die Feindschaft der Hohenpriester und Schriftgelehrten bis zu dieser Jammergestalt herabgedrückt sei. Es konnte selbst in einem Pilatusherzen ein eigenes Gefühl hervorbringen, wenn der, welcher Tausende gesund gemacht und selbst noch in den letzten Tagen einen Todten aus dem Grabe

gerufen hatte, und dessen Predigten und Lehren wie Blitzschläge durch die Herzen in Jerusalem und auch in der nächsten Umgebung des Statthalters gegangen waren, dem Elenden gegenüber gestellt wurde, der im Aufruhr einen Mord begangen hatte und wenn die Juden für den Aufrührer, den Mörder, weil sie ihn für den Mann der kühnen That im Sinne ihrer Volkswünsche achteten, schwärmten und um jeden Preis seine Loslassung suchten, vielleicht weil sie dachten, er sei noch ferner zu brauchen, Jesum aber zum Kreuzestod verurtheilt wissen wollten. Da konnte ja wohl in ihm ein Gefühl der Verachtung einerseits gegen diese geistlichen Herrscher Israels wach werden und zugleich ein Gefühl des Erbarmens. Denn es trat ihm einmal wieder nahe, was er, der gebildete Heide, schon aus Beispielen anderer Art kannte, daß ein Sokrates, ein Mann, der ähnlich wie Jesus nur der Wahrheit, der vom Himmel auf die Erde herabgekommenen Weisheit lebte, von den Klugen und Weisen seines Volkes als ein unerträglicher Stein des Anstoßes betrachtet wurde, den sie um jeden Preis aus dem Wege räumen mußten. Dabei konnte dem Pilatus ein Gefühl aufsteigen: es ist doch ein furchtbares Schicksal, das die Träger der Wahrheit auf Erden unter den Menschen trifft. Obgleich er gesagt hatte: was ist Wahrheit? so hatte doch wohl selbst seine eigene Frage, gewiß noch mehr das Wort, das Jesus zu ihm gesprochen, einen Stachel in sein Herz gebohrt. Nun sah er da einen Träger der Wahrheit von Hohn und Spott so bedeckt, daß die rohesten Knechte ihren Muthwillen an Ihm auslassen durften!

Nun, meine Lieben, solches Wehmuthsgefühl überschleicht wohl auch diejenigen, die noch nichts von einem stellvertretenden Tode unseres Herrn für sie wissen und verstehen wollen. Wenn sie dieses Antlitz anschauen, so denken sie etwa mit einem unserer Dichter: „Die Wenigen, die thöricht genug ihr Schauen offenbarten, hat man von je gekreuzigt und verbrannt," und so erscheint ihnen Jesus als ein Märtyrer, als ein edler, heiliger Zeuge für tiefere Wahrheit, als einer, der seiner Ueberzeugung bis in den Tod getreu geblieben, und der sich auch durch keine versuchte Erniedrigung in der That habe erniedrigen lassen, sondern der seine Hoheit und die Majestät seines Geistes und die Ruhe und siegende Gewalt seines Wortes bis in den letzten Hauch behalten hatte. So staunen sie vor Seinem Bilde, so verehren sie Ihn und reihen Ihn ein, vielleicht an die erste Stelle setzen sie Ihn, unter die Helden der menschlichen Geschichte, und zwar unter die Helden, die den schwersten, den inneren Kampf siegreich bestanden haben.

Das ist Etwas, aber meine Lieben, in der christlichen Gemeinde ist es ein Etwas, das fast dem Nichts gleichkommt; denn was hilft es dir, daß es ein solches Beispiel und Vorbild des sittlichen und geistigen Heldenthums giebt? Mußt du doch gestehen, daß weder du noch deinesgleichen auch nur einen Tag deines Lebens im Stande bist, solchem Beispiele nachzuleben.

Denn wie steht es denn mit unserem natürlichen Heldenthum? Wir wissen, daß wenn wir glücklich einer Sünde widerstehen, eine Versuchung abweisen, indessen bereits die entgegengesetzte durch die Hinterthür hereingeschlichen ist und von dem Raum hinter uns Besitz genommen hat; wir wissen, daß wir in unserem eigenen natürlichen Kampfe wider das Arge eigentlich nur immer den Teufel durch Beelzebub austreiben, eigentlich nur immer eine Sünde wegräumen wollen, während wir der anderen den Raum lassen. Unser Heldenthum sinkt zusammen, wenn es gilt, wirkliche Schmach zu tragen, verachtet und zwar von Allen verachtet oder wenigstens verlassen und geflohen zu sein, einsam und allein mit unserem Gott gegenüber der ganzen Welt zu stehen. Wir können höchstens, weil wir eben von Natur nicht Gottes Kraft in uns tragen, einen kurzen Augenblick den Wahn unseres Heldenthums aufrecht erhalten, aber noch alle Mal ist es in Kurzem zusammengebrochen und es hat sich gezeigt, daß mit unserer Macht Nichts gethan ist.

Mitleiden, weiche Gefühle, die kommen wohl auch aus dem natürlichen Sinne heraus, kommen auch vor in der Passionszeit, Thränen fließen wohl am Fuße des Kreuzes Christi auch von solchen, die noch nicht über sich selbst und ihre Kinder zu weinen gelernt haben. Es sind Thränen der Wehmuth, das eigene Gefühl wird ergriffen, weil wir uns in die Stelle des Leidenden denken. Es ist diese Art von Mitleiden fast nur ein Erbarmen mit uns selbst, wir stellen uns das Leiden und die Qual des Gemarterten vor, setzen uns in Gedanken an Seine Stelle, und nun bemitleiden wir uns selbst und kommen aus der Selbstsucht und Eigenliebe nicht heraus. Daher ist es auch möglich und kommt wirklich vor, daß mitten aus solchen Thränen der Hochmuth und die Härte und die Eigengerechtigkeit und die Abweisung alles dessen hervorbricht, was uns irgendwie demüthigen kann.

Ach, meine Lieben, nie haben wir gesehen, daß bloßes weiches Mitleiden, gefühliges Hineinversetzen in das Leiden Christi irgend etwas von Leben, von Kraft und Sieg geschaffen hätte.

„Sehet, welch' ein Mensch!" so ruft zwar zuerst Pilatus, aber jetzt ruft es uns das Wort Gottes zu und ruft es so, daß es einen ganz anderen Klang bekommt, als es im Munde des Heiden hatte, wenn es das gebeugte Herz nachspricht. Wenn diese Leidensgestalt uns sagt:

„Für mich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget
Und das betrübte Marterheer;"

wenn jene Prophetenworte zum Innersten dringen: „Er trug unsere Krankheit und lud auf Sich unsere Schmerzen," wenn wir inne werden: um unserer,

um meiner Sünde willen ist Er geschlagen, die liegt auf Ihm, und wenn wir das des Genaueren ansehen und Ihn, den Gegeißelten, erblicken, mit Seinem blutenden Leibe, den Geschmähten und Verhöhnten, der wie ein Verworfener und Elender betrachtet und behandelt wird, ja der von den Schlechtesten und Niedrigsten noch hinabgetreten wird in den Staub und dagegen unseren Hochmuth halten, unsere Meinung von uns selber, unsere Empfindlichkeit, wenn uns einer an unsere Ehre, unseren guten Namen, unseren wohlerworbenen Ruf tastet, wenn wir Sein unter den Dornen blutendes Haupt ansehen und denken daran, wie wir unsere Häupter schmücken und hochtragen, wie viel uns daran gelegen ist, in der Erscheinung vor den Menschen etwas zu sein, wie wir gern glänzen und gern hören, daß unser Glanz wahrgenommen wird, ach! meine Lieben, welch' eine ganz andere Bedeutung bekommt uns da das Wort: „Sehet, welch' ein Mensch!" der Mensch, auf den die Sünde geladen ist, dein Bild, das Bild deiner Sünde. Gott hat Den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, den Fluch, der auf uns lag, auf Ihn gelegt, und du siehst Ihn nun in den Ihm zum Spott umgelegten Königsmantel mit dem Rohre als Scepter in der Hand dastehen, und denkst nun an alle deine Sorgen und Mühen um Putz und Anzug, denkst an alle die Sünden deines Lebens, die daran haften, an alle die verschwendeten Mittel, an alle die vergeudete Zeit, an alle die verlorenen Gedanken und verschwendeten Sorgen, was Alles der Ewigkeit und dem Reiche Gottes geraubt und gestohlen worden ist, um es der Eitelkeit, dem Augenblicke des Genusses hinzuwerfen, wie muß dir da das Wort eine Bedeutung gewinnen, liebe Seele: „Sehet, welch' ein Mensch!" Der Herr der Herrlichkeit, Er, der wohl hätte mögen Freude haben, der aber um deiner Seele willen Schmach und Kreuz der Freude vorzog, Der, von dem alle Dinge gemacht und zu dem sie geschaffen sind, ohne den nichts gemacht ist, was gemacht ist, Er steht da als der Verachtetste und Unwertheste, als eine Gestalt, die nicht gefallen konnte, als ein Hohn und Spott der Leute, und du, nachdem Er so dagestanden, nachdem Er am Kreuze Sich für dich zu Tode geblutet hat, du hast noch Zeit, noch Gedanken, auch ernstliche Beschäftigung deines Herzens für Dinge, von denen du selber weißt, daß sie zum Eitelsten, zum Vergänglichsten, Vorübereilendsten, zu dem gehören, was meist noch lange vor dem Grabe abfällt und dahinwelkt. Nur diese einzelnen Beispiele, meine Lieben, ich will nicht alle die Sünden und Gestalten unseres Herzens heute vor euch heraufbeschwören, nur diese einzelnen, und dagegen der Ruf: „Sehet, welch' ein Mensch!" Ja, siehst du in Christi Erniedrigung und in Seiner Schmach und in Seinem Leiden und in Seiner Marter deine Schuld, das grauenhafte Bild des Zustandes, der nicht nur zeitlich, sondern ewig dir zukäme, dann wirst du dieses Wort noch anders verstehen, als Pontius Pilatus es gemeint, dann wird das gebeugte Herz vor diesem Leidensbilde niedersinken und du

wirst sagen: Herr, erbarme Dich meiner! Christe, erbarme Dich meiner! Herr, erbarme Dich meiner und vergieb mir meine Sünden! Du wirst hinzutreten dahin, wo Er dich ruft, um Vergebung deiner Sünden, sichere Bürgschaft und Unterpfand derselben zu empfangen, zu Seinem Tische, essen und trinken Seinen Leib und Sein Blut, und du wirst im Glauben ergreifen, daß Er dir vergeben hat, und wirst nun als erlöster Geist, als einer, der frei geworden ist von der Schuld und dem Fluch und dem Tode der Sünde noch in ganz anderer Weise selbst ausrufen: „Sehet, welch' ein Mensch!" Du wirst das Wunder anstaunen, daß Er, welcher Gott ist, hochgelobet in Ewigkeit, als Mensch in solche Tiefe Sich hat hinabsinken lassen, loben und danken wirst du, und wirst ebenso geneigt sein auszurufen: „Sehet, welch' ein Gott!" der Sich so erniedrigt hat aus ewiger Liebe; du wirst hineinschauen, wenn du in das Leidensantlitz deines dornengekrönten Heilandes blickst durch dieses Antlitz in das Herz der ewigen Liebe und wirst sagen müssen: Er hat mich je und je geliebt und mich zu Sich gezogen aus lauter Güte, und wirst fragen: wo ist eine Liebe, wie die Liebe unseres Gottes und Heilandes, die auch den Tod und den Tod in seinen furchtbarsten Gestalten und in seinen schmerzlichsten Vorschritten und Annäherungen, in allen seinen äußeren Leiden und schauerlichen Abspiegelungen übernimmt, ruhig übernimmt, mit klarem Geiste aushält bis zum letzten Hauche, um mich, mich, die arme sündige, gefallene Kreatur zu erretten und loszukaufen vom ewigen Tode? Du wirst also ausbrechen, indem du das Wort ausrufst: „Sehet, welch' ein Mensch!" in Lobgesänge, und dieses selbe Wort, das Wort des Hohns, des natürlichen Mitleidens, das Wort der Beugung und der zitternden und bebenden Anerkenntniß der eigenen Schuld wird zum Wort des Segens, wird zum Lobgesange der göttlichen Erbarmung werden.

Meine Lieben in Christo Jesu! Wie wollen wir denn nun das Wort nachsprechen? Ueberlassen wir Alle es nicht dem Munde des finstern Heiden und denen, die ihm gleichen, sondern für uns wollen wir es nehmen, denn es steht uns geschrieben erst in Beugung, erst in Erkenntniß unseres Elends, dann aber auch als Sieges- und Triumphwort. Denn jetzt ist kein Zweifel mehr, daß die Gnade Gottes ergreifbar ist und nahbar, daß die Kluft, die zwischen Gott und uns aufgerissen war, ausgefüllt ist, nicht bloß überbrückt, daß wir einen Gott haben, der unser Gott ist, daß wir in Christo Jesu einen himmlischen Vater haben, daß uns die Sünden vergeben sind, so Viele von uns an Seinem Namen glauben, und die Missethat bedeckt ist, daß wir auf Christi Leiden und Sterben sicher fußen und fröhlich darin mit Zuversicht einhergehen können. Jetzt ist es nicht mehr so, daß in eigener Kraft gekämpft wird und die Sünde von der einen Seite erobert, was ihr von der anderen abgewonnen wird, sondern jetzt haben wir die Siegesmacht Jesu Christi und sie schlägt den Feind aufs Haupt. Wie Sein Haupt mit Dornen gekrönt,

verhöhnt und verunziert worden ist durch unsere Schuld, so hat Er nun den Satan aufs Haupt geschlagen durch Seinen Todessieg, unter Seine Füße getreten, sein Werk zerstört und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht und unsere Gerechtigkeit an den Tag gebracht durch Seine Auferstehung aus dem Tod.

Meine Lieben! Wir haben nun in Jesu Christo, dem Gekreuzigten, nicht mehr nur, was uns demüthigt und zerschmettert, sondern in göttlicher Kraft uns fähig macht, ein neues Leben zu führen, und nicht bloß ein still verborgenes im Inneren, sondern auch unser häusliches Volksleben, unser geselliges Volksleben, unser gesammtes Volksleben aus dieser Quelle neu zu gestalten und ein neues zu bauen, den Tempel Gottes, den Leib Jesu Christi auf Erden. Das ist uns gegeben durch Seine Erniedrigung, durch Seine Marter, und darum ist sie unser, und wir rufen im Glauben nun das Wort in ganz anderem, freudigem, triumphirenden Tone nach: „Sehet, welch' ein Mensch!"

Ach Herr! Laß solchen Ruf aus unseren Herzen tönen, weil er in unseren Herzen immerfort hallt, laß ihn tönen in unserer Gemeinde, tönen in unserer Stadt, wo noch so Viele sind, die nicht wollen, daß dieser über sie herrsche, daß dieser Ruf machtvoll gehe durch Deine ganze Christenheit, und in ihr Dein Kreuz nicht mehr bloß zum gedankenlos angeblickten Zeichen, sondern zu dem Zeichen werde, in welchem der Sieg ist hier und in Ewigkeit! Amen.

Der Donnerstag, an welchem das wirkliche Leiden des Herrn beginnt, heißt der grüne Donnerstag. Er ist von den Worten des Eingangspsalms (23, 2. „Er weidet mich auf einer grünen Aue") so genannt, wenn nicht nach Etlichen das Wort carena (Fasten) oder gar die „Krönung" Christi (Krön-Donnerstag), die aber gar nicht auf diesen Tag fällt, dem Namen den Ursprung gegeben hat. Es war der Tag der Communion, denn er ist der Tag der Einsetzung des heiligen Abendmahls und man bat sich an demselben gegenseitig um Verzeihung und lud sich zum Mahle der Liebe ein, wie Jesus es mit Seinen Jüngern feierte. Ob dabei wegen der bittern Kräuter, welche zum Essen des Passahlammes gehörten oder wegen des Fastens oder wegen des Frühlings „grünes Kraut" gegessen wurde, kann unerörtert bleiben. Es war der Tag der Fußwaschung und ist es heute noch in der Art, daß gekrönte Herrscher etlichen Alten die Füße waschen. Dies geschah an dem Tage mit den Katechumenen. Es war ein allgemeiner Bußtag, aber zugleich ist er in Rom der Tag der Excommunication der Ketzer. Die Fußwaschung ist durch das Evangelium Joh. 13, 1—15, die Stiftung des heiligen Abendmahls durch die Epistel 1. Cor. 11, 23—32 zum Inhalt der Predigt des Tages bestimmt. Er gehört aber vor Allem zu den Tagen der Vorbereitung auf den Charfreitag, also

den Buß- und Ablaßtagen der Kreuzes- oder Marterwoche, die auch stille Woche oder Charwoche heißt. Daß wir den Kampf in Gethsemane und das Abendmahl zu seinem Texte gemacht, kann nicht befremden.

Wozu drängt uns die völlige Hingabe unseres Herrn?

Predigt am grünen Donnerstage.

Ev. Matth. 26, 26—46.

Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brod, dankte und brach es, und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, und dankte, und gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich. Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Oelberg. Da sprach Jesus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir. Denn es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen. Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläam. Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: In dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Petrus sprach zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. Desgleichen sagten auch alle Jünger. Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hofe, der hieß Gethsemane, und sprach zu seinen Jüngern: Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe und bete. Und nahm zu sich Petrum, und die zween Söhne Zebedäi, und fing an zu trauren und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier, und wachet mit mir. Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht, und betete und sprach: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst. Und er kam zu seinen Jüngern, und fand sie schlafend, und sprach zu Petro: Könnet ihr denn nicht Eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Zum andern Mal ging er aber hin, betete und sprach: Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn; so geschehe dein Wille. Und er kam, und fand sie aber schlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs. Und er ließ sie, und ging abermal hin, und betete zum drittenmal, und redete dieselbigen Worte. Da kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, lasset uns gehen; siehe, er ist da, der mich verräth.

Geliebte in Jesu Christo! Die Geschichte des heutigen Tages ist der Anfang des letzten Leidens unseres Herrn, die Einsetzung des heiligen Abendmahls. Der heiße Kampf des Heilandes in Gethsemane, Seine Gefangen-

nehmung und Wegführung freilich gehören dazu, auch alle die herrlichen Reden, die letzten Abschiedsworte, die Er zu Seinen Jüngern sprach und das himmelandringende hohepriesterliche Gebet. Aber im kürzesten Auszuge ist doch in den eben vorgelesenen evangelischen Worten der Inhalt dieses heutigen ersten Leidenstages zusammengefaßt, und wiederum ist von alle dem, das ihr so eben habt vorlesen gehört, der kurze Inhalt nichts anderes, als was uns die Schriften des Neuen Bundes, was uns die apostolischen Predigten immer wieder und wieder verkündigen: daß Gott Seinen eingeborenen Sohn gesandt hat, und daß Er, unser Heiland, Sich dahingegeben hat für Alle zur Erlösung. Die Hingabe, die völlige Hingabe unseres Herrn tritt uns hier vor Augen, aber sie tritt uns entgegen mit Ansprüchen an uns, und es wird sofort, was Er gethan hat, zu einer Frage, zu einem Anrufe an unsere Herzen. Darum fragen wir uns: *Wozu drängt uns die völlige Hingabe unseres Herrn?* Und um diese Frage zu beantworten, suchen wir zuerst *diese Hingabe selbst* näher zu betrachten; dann aber zu erkennen: *wie sie unser ganzes Herz und Leben fordert.*

Herr Jesu Christe! Du hast Dich hingegeben für uns, hingegeben an uns, hingegeben an Deinen himmlischen Vater als Mittler, als Opferlamm, und wir wollten uns Dir vorenthalten? Wir könnten Dir ferne bleiben? Wir wollten nicht auch uns selbst hingeben mit Herz und Leben an Dich? O laß uns heute, laß uns im Genusse Deines Leibes und Blutes uns ganz Dir übergeben für Zeit und Ewigkeit zum wohlgefälligen Opfer, dem einzigen, das Du von uns forderst und annimmst. Segne an uns Dein Wort! Amen.

Es ist, meine Lieben in Christo Jesu, der ganze Inhalt des Evangeliums: daß wir einen Heiland haben, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man Ihn ehret, uns den Sündern zugehöret, darum zugehöret, weil Er Sich uns zugetheilt hat. Er ist in Sein Leiden hineingegangen und hat wohl gewußt, was Er that, daß Er nicht litt um Seiner Sünde willen, sondern um unsere Schuld zu tragen, und Er hat dies Sein Bewußtsein ausgesprochen und zwar für alle Zeiten ausgesprochen in Seiner letzten Stiftung, im heiligen Abendmahl, also, daß wir in demselbigen Seines Todes gedenken, Seinen Tod als den für uns geschehenen verkündigen. Da tritt uns als Erstes in der Hingabe unseres Heilandes die Hingabe der errettenden, erlösenden Liebe, die Hingabe an uns entgegen. Damit beginnt auch unser heutiger Text. Der Seelenkampf Jesu, der Sich Seinem Vater willenlos hingab, folgt erst auf die Stiftung des heiligen Abendmahls. Da sagt Er: „*Für euch gegeben, für euch*, für Viele vergossen zur Vergebung der Sünden." Da gebeut Er in dem holdseligsten Liebesgebote: „Nehmet hin und esset, nehmet hin und trinket Mich selbst."

Nichts also, Geliebte, konnte dieses Herz der Menschgewordenen ewigen Liebe befriedigen, nichts von allen Liebesthaten, die Er schon vollbracht hatte,

nichts von aller Verleugnung Seiner selbst und allem Opfer, womit Sein ganzes Erdenleben angefüllt war, nur die völlige Hingabe an uns, also daß Er unser wird und wir Sein, also daß Er in uns eingeht und mit uns verwächst, und nicht allein ein Austausch unserer Ungerechtigkeit gegen Seine Gerechtigkeit, sondern auch eine solche Vereinigung entsteht, wie Er sie mit den Worten ausgedrückt hat: „Wer Mein Fleisch isset und trinket Mein Blut, der bleibet in Mir und Ich in ihm," und wie Er sie in Seinem hohenpriesterlichen Gebet vom himmlischen Vater erflehte: „Daß sie in uns Eins seien, gleichwie Du Vater in Mir und Ich in Dir." Darauf ging Alles, auch selbst der nachherige Seelenkampf hinaus, daß Er, unser Herr Jesus, die innigste Gemeinschaft stiften und halten wollte mit armen, sündigen Menschenherzen, mit uns, die wir Ihm so unähnlich sind, und es tritt ja eben in unserem Texte auch diese Unähnlichkeit so stark hervor in dem Jünger, der da sagte: „Wenn sich auch Alle an Dir ärgerten, so werde ich mich doch nicht ärgern; lieber will ich mit Dir sterben," und der Ihn doch verleugnete; in den Jüngern, deren einer sogar der Verräther war, dessen Fuß jetzt in der dunkeln Nachtstunde auf seinem entsetzlichsten Wege ging, mit den Jüngern, die, während in Ihm der große, letzte, furchtbarste Entscheidungskampf vor Seinem Leiden vorging, schlafen und ruhen konnten und nicht vermochten, eine Stunde mit Ihm zu wachen. Wenn diese Armseligkeit und Schwachheit Seiner Jünger an dieser Stelle Seiner Lebens- und Leidensgeschichte uns nicht entgegenträte, wir dächten sie uns wahrlich anders. Das aber ist uns zum Troste geschrieben, damit wir, an uns selbst verzagend, nicht auch an Seiner Liebe verzagen. Solche Leute, wie sie hier geschildert sind, bis hinaus zum Judas, sind wir, und an solche Leute, wie wir sind und wie diese Jünger waren, hat Er Sich hingegeben. Das ist die völlige Hingabe, daß Er nichts anderes mehr mit Seinem Leibe und Blute, nichts anderes mit Seiner ganzen irdisch menschlichen, ja mit Seiner gottmenschlichen Persönlichkeit vorhat und will, als überzugehen in uns, Eins zu werden mit uns, daß Er Sich in diesem feierlichen und doch wehmüthigen Augenblicke nach dem Osterlamm, das Er gegessen hat, hinwegschwingt über die große schauerliche Tiefe der Trübsal, des Leidens und des Todes, die unmittelbar vor Seinem Fuße sich öffnet, hinüber in das Leben Seiner Gemeinde auf Erden, Seines Leibes, dessen Haupt Er ist, ja sogar hinüber in das verklärte vollendete Leben mit den Worten: „Ich werde hinfort nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, da Ich es neu trinken werde mit euch in Meines Vaters Reich."

Geliebte! Das ist nicht allein eine staunenswerthe Größe und Hoheit des Glaubens und der weltüberwindenden Kraft unseres Herrn, daß Er Sich also über den Tod hinwegschwang, welchen Er hernach, wie wir gleich sehen werden, fühlte, wie nur einer ihn fühlen konnte, sondern es ist vor allen

Dingen die Offenbarung eines Abgrundes göttlicher Liebe, einer unerschöpflichen Fülle erbarmender, entgegenkommender Liebe und Gnade, daß Er eben im letzten Augenblicke, da Er hineintreten will in die dunkle schauervolle Nacht, in die Einsamkeit Seines Leidens, da Er von den Jüngern verlassen, von allen denen gemieden, die Er aus Leibesnoth und Seelenangst errettet hatte, nur umgeben von den bittersten Feinden, von Seinen höhnenden Verfolgern, nur den Angesichtern Seiner Mörder und hinter diesen dem furchtbaren Antlitze des heiligen Gottes gegenüber, der an Ihm Seinen ganzen heiligen Zorn über die Sünde offenbaren wollte, daß Er da nicht an Sich dachte, nicht mit Thränen der Wehmuth Abschied nahm, sondern an die sündige Welt, an dich, an mich, an uns Alle, deren Stellvertreter nur Seine Jünger in diesem Augenblicke waren. Das beugt uns nieder in Anbetung, beugt uns aber auch nieder zum Bekenntniß: Herr! wer bin ich, daß Du solches an mir thust? Wer bin ich, daß Du mit solcher unaussprechlichen Liebe mich umfassest? Für euch, für euch! Nichts anderes ist in Seiner heiligen Seele, als in dem Kampfe Sein Werk zu vollenden und Seinen Leib daranzugeben, zu brechen, und Sein Blut auszugießen, damit auf uns nicht fürder der Fluch der Sünde und des Todes laste, damit wir frei werden von Anklage und Schuld und Verdammniß und mit frohem Blick aussehen können in die Heimath, damit wir hinüberschauen können über die Kluft, die noch zu überschreiten ist, in Seines Vaters Reich und in das neue Trinken des Gewächses des Weinstocks mit Ihm, damit wir auf Erden aufs völligste vereinigt mit Ihm und gewaschen und gereinigt von unseren Sünden Glieder an dem Leibe werden, dessen Haupt Er ist, und gewiß werden:

„Daß ein Haupt nicht läßt sein Glied,
Sondern es stets nach sich zieht."

Daß also auch wir sein sollen, wo Er ist, und Seine Herrlichkeit sehen und daß in Seines Vaters Hause auch uns Wohnungen bereitet sind, und daß erst dort von alle dem, was wir hienieden ahnen und im Vorschmacke nur erleben, die Fülle und Vollendung kommen wird, wir dort erst Ihn essen und trinken und genießen und Eins mit Ihm sein werden unzertrennlich und unauflöslich, das ist es, was Er in Seinem Leiden wollte.

Wohl, Geliebte, das ist es, was uns aus unserem Texte zunächst entgegentritt, Seine völlige Hingabe an uns. Aber diese Hingabe an uns, konnte Er sie denn vollenden, ohne Seinem Vater Sich völlig hinzugeben? Hatte Er denn nicht bisher es Seine Speise sein lassen und Seinen Trank, zu thun den Willen Dessen, der Ihn gesandt hatte und zu vollenden Sein Werk? War es nicht schon von Kind auf Sein heiliges Müssen, zu sein in dem, das Seines Vaters ist? Er hatte ja den Willen des Vaters gethan, und auf Grund dieses Thuns, auf Grund dieses Einsseins des Sohnes auch in Seiner Menschheit mit dem Vater, konnte Er jetzt sprechen: „Für euch gegeben,

für euch vergossen!" und befehlend einladen: „Nehmet hin, esset und trinket!" und Vergebung der Sünden verheißen. Das große Wort, das bis dahin nur das Wort der Sehnsucht, das Wort des tiefsten Jammerschreies menschlicher Herzen gewesen war, dieses Wort konnte Er nun als Segenswort, als Erlösungswort sprechen: „Zur Vergebung eurer Sünden!" Obgleich sie blutroth wären, sollen sie doch schneeweiß werden eure Sünden; obgleich ihrer eine unzählbare Menge ist, obgleich ihr sie in ihrem Zusammenhange und in ihrer Furchtbarkeit zu überschauen nicht im Stande seid, soll doch ihrer ewig nicht gedacht werden, und in den Büchern des Gerichts sollen eure Werke nicht mehr angeschrieben sein, sondern euer neuer Name. Solches hat der Herr auf Grund Seiner Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater gesprochen. Aber noch konnte Keiner den Leib Jesu Christi essen und das Blut Jesu Christi trinken und gewiß wissen: ich habe Vergebung aller meiner Sünden, ich bin versöhnt mit Gott! Noch Keiner vermochte wie Paulus auszurufen: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gerecht macht!" Noch Keiner jauchzen: „Nichts kann mich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, meinem Herrn." Erst mußte die völlige Hingabe stattgefunden haben, die unser Herr Jesus in Gethsemane in den nächtlichen, dunkeln, schaurigen Augenblicken vollzog, da Er betete, heftiger betete, mit dem Tode rang, da Sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel, da ein Engel vom Himmel herniedersteigen mußte, um Ihn zu stärken. Er mußte sprechen: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod!" Was ist es denn, das diese heilige, reine, mit dem Vater im Himmel geeinigte Seele so tief erschüttern kann? Was ist es, das Ihn, den Ueberwinder, der bis jetzt schon die Riegel der Gräber gesprengt hat, der jegliche Krankheit geheilt, die bösen Geister ausgetrieben hat, der Seligkeit in Seiner Predigt zusprach, in diese tiefe Beugung hinunterdrückt? Ist es die Furchtbarkeit des Todes? Ist es bloß das bange Vorspiel der Einsamkeit und Verlassenheit? Ist es also die bebende Menschheit, die wir hier vor uns haben? Ach nein! Er kennt den Tod als das, was er ist, als der Sünde Sold, Er kennt auch Seinen eigenen Mittlertod als das, was er sein sollte, als den Tod der Strafe, als das Stillestehen dem Zorne Gottes, als das Tragen dessen, was auf die Menschheit nach Gottes ewiger Ordnung mußte gelegt werden, wenn der Mittler nicht für sie eintrat. Da sehet Ihn zittern und zagen, weil Er den bittersten Kelch trinken sollte, nämlich als ein Schuldiger um unserer Schuld willen, als der Schuldige nicht Seiner, sondern unserer Thaten. Die Sünde und die Schuld, die hinabführt in die Finsterniß des Todes, die war es, was Ihn also beben machte, zittern und zagen vor dem Gott, der sonst nur Licht und Leben für Ihn gewesen, vor Dem, welchen Er Seinen Vater nennen konnte, der Ihm vom Himmel herab dreimal das hörbare Zeugniß gegeben: „Das ist Mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe!" Zittern und Zagen vor Ihm erfüllt

Seine Seele und dringt sogar in Seinen irdischen Leib, der bis zum Tode matt und mit Zerstörung bedroht ist. Da giebt Er Sich wiederum an uns hin, Geliebte, denn in unsere Schuld, in unser Elend, in unsere Strafe, in unseren Tod hinein ist Er ja da schon gegangen; es war der Anfang Seines Sterbens für uns. Aber es bleibt nicht dabei. Wie Er Sich mit der Hingabe Seines Fleisches und Blutes zur Speise und zum Trank unserer Seele hinüberschwingt über die Todeskluft, und das neue Essen und Trinken, die höher verklärte himmlische Vereinigung schon vorfeiert, also geht Er auch hier über das unmittelbar auf Ihm lastende und Ihn wie finstere Nächte des Gerichts umringende Gefühl der Schuld und der Strafe hinaus, und nennt es „einen Kelch, den Ihm Sein Vater zu trinken gegeben" habe. Uns giebt Er einen Kelch zu trinken, der Leben und Seligkeit ist, und Er soll einen Kelch trinken, der bis auf den Grund hinab Tod ist. Er will aber. „Nicht Mein, sondern Dein Wille geschehe; nicht wie Ich will, sondern wie Du willst." Allerdings: „ist es möglich," seufzt Seine Seele, „ist es möglich, so gehe dieser Kelch von Mir." Es ist aber nicht möglich, nur möglich, wenn die Menschheit für immer unrettbar versinken soll in die Todesnacht und in die Höllentiefe. Das aber ist Ihm nicht möglich, uns zu lassen, die zu Rettenden, die Verlorenen zu lassen, das ist Seiner Heilandsliebe nicht möglich, und darum giebt Er Sich selbst die Antwort. Er weiß es, daß es dem Herzen des himmlischen Vaters unmöglich ist, Seine zum Ebenbilde geschaffene Creatur untergehen zu lassen in den Verzerrungen, in die sie sich selbst gestürzt, und in der Macht des Teufels. Er weiß es, daß des Vaters Wille Errettung ist, Erlösung, Erneuerung, Verklärung, Vollendung, Herrlichkeit, und darum ist das Alles auch Sein Wille. Sein liebendes, Sein mittlerisch erbarmendes Herz, das spricht ja schon in der Frage die Antwort aus. Er sagt: „Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von Mir gehe, Ich trinke ihn denn, so geschehe Dein Wille." Da haben wir mit einem Worte die ganze Offenbarung Seiner erbarmenden Liebe bis in den Tod, ja, nicht bloß in den Leibestod, sondern bis in den inneren Seelenkampf mit dem ewigen Tode. Ja, wir haben hier die Sicherung, daß unser Herr Jesus unserer Keines vergißt, daß Er Keinen in seinen Sünden liegen und verzagen läßt im Tode, der nicht außer Ihm sein, ohne Ihn leben, ohne Ihn sterben will. Große majestätische Liebe! Es ist ein größerer Anblick des Menschensohnes, Ihn da zu sehen im Garten Gethsemane, Ihn zittern und zagen zu sehen und aus Seinem tiefsten Herzen diese Worte zum Vater emporsteigen zu hören, als Ihn auf dem Verklärungsberge zu sehen und Ihn anzuschauen, da Er auffährt gen Himmel. Das größte Wunder ist diese hohe Majestät ewiger Liebe und diese demüthige Beugung irdischen Gehorsams. Er giebt Sich Seinem himmlischen Vater völlig hin, Leib und Seele, jeden Hauch, wie Seines vergangenen Lebens, so dessen, was noch übrig ist. Es ist das Unvermeidliche

für die Liebe, weil Gott nur lieben kann, weil Christus nur in der Liebe des Vaters dem armen und verkommenden Menschengeschlechte nahe treten kann; darum muß Er sterben, Er kann nicht anders.

Und wohin zielt denn auch diese Hingabe? Ach, sie kommt ja wieder uns zu Gute, und so werden alle die Spitzen der ganzen völligen Hingabe unseres Herrn auf jedem Tritt und Schritt in Seinem ganzen Leben in Eine zusammengedrängt und auf unser Herz gerichtet mit der Frage: was thust du nun für Mich? Was antwortest du auf diese Lebensthat, auf diese ewige Liebesthat? Sie fordert ja wahrlich dein ganzes Herz und Leben. Der Herr sagt: „Ich will vor euch hingehen in Galiläa," nachdem Er eben gesprochen: „Ihr werdet euch Alle an Mir ärgern." Er geht auch da wieder hinüber über unsere Sünde, und blickt hinein in das, was Er uns sein will. Er sieht Sich als den Auferstandenen, Seine Jünger nach Sich ziehend, Er sieht den mächtigen Zug der Gegenliebe, der in ihnen erwacht; sie sind Ihm schon jetzt nicht das, was sie wirklich in diesem Augenblicke sind, was sie in der nächsten Stunde sein werden, scheue, geängstete, flüchtige, auseinanderstäubende, Ihn verleugnende und sich von Ihm lossagende, arme, schwache Sünder, sondern sie sind Ihm bereits durch die Auferstehung Getröstete, durch das Wiedersehen Erquickte und himmlisch Angeleuchtete, sie sind Ihm schon Solche, die von Ihm nicht mehr lassen können. O, das thut Er mit uns Allen, Er sieht uns nicht bloß in unserem Elende erbarmend an, Er sieht uns schon als Aufgestandene aus diesem Elend, die hinter Ihm hergehen, denen Er vorgeht, die in Seinen Fußtapfen wandeln. Gott sei Lob und Preis, daß wir also angesehen werden, daß unser Herr Jesus nicht den engen Blick hat, nur unsere sündige, kranke Gegenwart zu sehen, sondern daß Er auch das, was durch Ihn selbst aus uns wird, anschaut, und darum mit einer unaussprechlichen Geduld uns trägt. Als zerstreute, irre geleitete Schafe ohne Hirten sieht Er sie, und mögen sie aus ihren schwachen, armen, täuschenden Herzen heraus noch so viel Versicherungen geben: „lieber sterben als verleugnen," Er sieht die Elenden, Er kennet, was für ein Gemächte wir sind, aber Er sieht auch, was aus solchen armen, elenden Sündern Seine Gotteskraft, was Seine Mittlerkraft aus ihnen macht. Und wenn Er das eine Mal zu ihnen spricht: „Ach, könnet ihr denn nicht Eine Stunde mit Mir wachen?" wenn Er so recht in menschlicher Bedürftigkeit dieser armen unzuverlässigen Jünger Theilnahme durch Wachen und Beten bedarf, und dieses Bedürfniß nicht verhehlt, wenn Er in der heiligen Demuth und Einfalt Seines Wesens nicht etwa denkt, sie würden die Ehrfurcht, die sie bisher vor Ihm gehabt, verlieren, wenn sie Ihn so schwach sähen, sondern spricht: „Könnet ihr denn nicht Eine Stunde mit Mir wachen?" wenn Er ihnen noch einmal sagen muß: „Ach, könnet ihr nun schlafen und ruhen in dem Augenblicke, da des Menschen Sohn überantwortet wird in der Sünder

Hände?" so sehen wir da: Er kennet uns ganz, wie wir sind! Denn wer von uns, der heute zum Tische des Herrn treten will, muß nicht bekennen: hier mein Bild, in klaren Zügen ist es gezeichnet! Ach, wie oft hätte ich mit dem Herrn sollen wachen und habe geschlummert? Wie oft bin ich matt und müde in Dämmerung hingesunken, wenn ich es ahnte, daß eine Entscheidungsstunde nahte, der ich mit allen Sinnen des Geistes wach und helle als ein Kind des Tages hätte entgegengehen sollen? Ja, wohl sind Mächte der Versuchung in solchen wichtigen Stunden über mich gekommen, es ist auch in mir ein Doppelleben gewesen, der Geist war willig, das Fleisch aber schwach; und wie ist doch der Geist mit dem Fleische verflochten! sonst mußte ja wohl der Geist das Fleisch über seine Versuchungen hinwegheben. Aber wir wissen, der Geist ist tief mit dem Fleische verflochten, denn sie sind Eins in der Seele. Die Seele des Menschen, dem Fleische angehörig, die Seele des Menschen vom Geiste innerlichst belebt und beherrscht, das ist eine Brücke, auf der so oft der Geist in das Lager des Fleisches übergeht, und das Fleisch in die stille Wohnung des Geistes hereinbricht. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Wenn wir nur das wenigstens immer sagen könnten, aber oft ist der Geist nur noch willig wie ein nach Freiheit sich sehnender und verlangender, durch die lange Einkerkerung matt gewordener Gefangener. So kennt unser Herr unsere Armuth und unsere Noth, und Er weiß, daß unser armes Herz bis zum Verrath hinaus gerathen kann. Was nun verlangt Er von unserem Herzen? Sagt Er: seid wach, seid stark, nicht bloß der Geist soll willig sein, auch das Fleisch soll es; stehe als ein ganzer Mann da, von Unten nach Oben, von Oben nach Unten zeige dich als solchen, dann bist du Mein rechter Jünger, so bist du Mein Gegenbild? Ach nein, Er umfaßt uns in dieser unserer Armuth und Schwäche, und will nur, daß wir uns umfassen lassen.

Geliebte Brüder und Schwestern! Nichts anderes, — das rede ich besonders zu euch, ihr jungen Christen, die ihr heute zum ersten Male Seinen Leib essen und Sein Blut trinken werdet im heiligen Abendmahl, — verlangt Er, als daß du nur dich selbst, Herz und Leben, Geist und Seele und Leib Ihm übergiebst, daß du an dir selbst verzagst, daß du weißt: ich kann nicht Eine Stunde mit Ihm wachen, nein, ich kann es nicht. Wach kann ich nur sein, wenn Er Seine Kraft des Wachens in mich gießt, lebendig nur dastehen, wenn Sein Leben in mir waltet, Ueberwinder nur sein durch den Glauben, der Ihn ergreift. Also Er, Er muß Alles sein in mir, Anfang, Mitte und Ende, ohne Ihn kann ich nichts thun. Also zu Ihm, nur zu Ihm hinan, auf Ihn wirf erst alle deine Last, auf Ihn deine Sünde und Schuld, auf Ihn erst wage es, auf Sein Wort, dein ganzes Sündenleben, dein ganzes Sündenherz mit Ihm ans Kreuz zu schlagen und zu glauben, daß in Ihm dein Sündenregister ans Kreuz genagelt und daß Er wirklich für deine Sünde

gestorben und zu deiner Rechtfertigung auferstanden ist. Das glaube, dann „halte dich" nach des Apostels kühnem Wort „dafür, daß du der Sünde abgestorben seiest und lebest Gott in Christo Jesu, deinem Herrn." Da hinein, immer tiefer hinein im täglichen Umgang mit Jesu, im unabläßigen Gebet, in steter Betrachtung Seiner Leidens- und Todeswege und Seiner Herrlichkeit und ewigen Lebensmacht; dann im beständigen Schöpfen aus Seinem Wort und im Schauen auf Seine Thaten und Winke, im Nachgehen in Seinen Fußtapfen, immer tiefer in die Gemeinschaft mit Ihm: dann erst wirst du mit jedem Schritte feiner und tiefer inne werden, was Er für dich gewesen ist und noch ist. Seine Hingabe wird dir immer heller ins Licht treten, Seine Hingabe an dich, Seine Hingabe an den Vater, und deines Lebens innerster und alles umfassender Sinn und Gedanke wird werden, dich Ihm hinzugeben, und Alles in deinem Dasein heiligen, weihen zu lassen durch Ihn, deine Kleider, dein ganzes Lebensschicksal, von dem sie nur das Bild sind, zu waschen und helle zu machen im Blute des Lammes, und dann auch in aller Trübsal und in allen Seelenkämpfen und in allen Todesschmerzen, die auch dir nicht ausbleiben werden, dich in Seine Leidensgemeinschaft zu begeben. So wird Friede sein in dir, und dein Friede wird groß sein, und du wirst erfahren, daß man als ein Mitgenosse an der Trübsal und an der Geduld auch hier auf Erden schon ein Mitgenosse wird am Königreich, und dort ein Mitgenosse an der Herrlichkeit. Der Herr hat verheißen allen denen, die Dem leben wollen, der für sie gestorben und auferstanden ist und der zur Rechten des Gottes uns vertritt, das Reich und das Erbe zu geben. Er hat verheißen, daß, so schwach auch das in dir angefangene gute Werk sein möge, Er es vollenden wird, wenn du selig erwachst in Seinen Armen! Amen.

Die Nacht des Leidens liegt hinter uns. Jesus ist von Gethsemane in die Paläste des Hannas und Kaiphas, von da zu Pontius Pilatus, zu Herodes und wieder zum römischen Landpfleger zurückgeführt worden. Die Verhandlungen zwischen diesem und den Anklägern und dem Volke haben stattgefunden, Barabbas ist losgebeten, Christus hat dem Landpfleger tiefgehende Worte gesagt. Er ist gegeißelt, mit Dornen gekrönt, als König verhöhnt, zur Kreuzigung verurtheilt, hinausgeführt, ans Kreuz mit den zwei Schächern geschlagen. Die hochfeierlichen Stunden Seines letzten Leidens sind da.

Auf dieser Höhe Seines Mittlerganges, in der tiefsten Erniedrigung, ergreift die anbetende, trauernde Feier das Christenherz. Hier ist kein Evangelium des Tages, denn das Evangelium des Evangeliums ist die Kunde Seines Todes selbst.

Daß es ein trüber Tag ist, an dem Alles in tiefer Trauer erscheint, da an

ihm die Sonne selbst ihr Angesicht verhüllte, hat sich selbst in dem Volksgefühl erhalten, welches einen wolkenumhüllten, düstern Charfreitag vorzieht. Ob sein Name von carus (lieb) oder von χαρις (Gnade) oder von küren (wählen) oder von gara (Rüste) oder von car (Klage) herkommt, ob er besser der stille oder der gute Freitag heißt, kann dahingestellt bleiben. Die Alten nannten ihn Kreuzostern, Kreuztag, Martertag. Die Feier konnte nicht still genug sein. Alle Lobgesänge schwiegen. Die Passion wurde verlesen, die Epistel fiel weg, nur der Prophet wurde gelesen, entweder die Einsetzung des Passah (2. Mos. 12) oder die Weissagung der Auferstehung (Hosea 6, 1—6) oder die Leidensweissagung Jesaia 53. Das Fasten wurde ein absolutes von der Mittagsstunde, da die Sonne verdunkelt wurde, bis zum Ostermorgen. Endlich trat auch völliges Schweigen ein. Hier verschwindet alle Vergleichung mit dem Naturlauf des Jahres. Denn auch Erde und Sonne legen sich hier dem größesten Wunder, dem Tode des Gottmenschen, zu Füßen. Die katholische Kirche trauert aufs Tiefste an diesem Tage. Die evangelische aber feiert ihn ernst und festlich. Die Kirchen sind gefüllter als je und die Gottesdienste wechseln den ganzen Tag ab. Auch wir werden nur für diesen Tag zwei Mal die Betrachtung anregen. Aber inmitten aller Gottesworte stehen hier die des Gekreuzigten.

Die sieben Worte am Kreuze.

Predigt am Charfreitage.

Ev. Matth. 27, Marc. 15, Luc. 23 und Joh. 19.

Und er ging hinaus zur Stätte, die da heißt Schädelstätte, welche heißt auf Hebräisch Golgatha. Allda kreuzigten sie ihn, und mit ihm zwei Andere zu beiden Seiten, Jesum aber mitten inne. Jesus aber sprach: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Pilatus aber schrieb eine Ueberschrift und setzte sie auf das Kreuz; und war geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König. Diese Ueberschrift lasen viele Juden; denn die Stätte, da Jesus gekreuziget ist, war nahe bei der Stadt; und es war geschrieben auf hebräische, griechische und lateinische Sprache. Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: Schreibe nicht: der Juden König, sondern daß er gesagt habe: Ich bin der Juden König. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. Und sie gaben ihm Myrrhen in Wein zu trinken, aber er nahm's nicht zu sich. Die Kriegsknechte aber, da sie Jesum getreuziget hatten, nahmen seine Kleider und machten vier Theile, einem jeglichen Kriegsknechte ein Theil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenähet, von oben an gewirket durch und durch. Da sprachen sie unter einander: Lasset uns den nicht zertheilen, sondern darum loosen, weß er sein soll; auf daß erfüllet würde die Schrift, die da sagt: Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und haben über meinen Rock das Loos geworfen. Solches thaten die Kriegsknechte. Und die vorübergingen, lästerten ihn, schüttelten ihre Häupter und sprachen: Pfui dich! wie fein zerbrichst du den Tempel, und baueſt ihn in drei Tagen! Hilf dir nun selber, und steig herab vom Kreuz! Desselbigen gleichen die

Hohenprieſter verſpotteten ihn unter einander ſammt den Schriftgelehrten und ſprachen: Er hat andern geholfen, und kann ihm ſelber nicht helfen. Iſt er Chriſtus und König in Iſrael, ſo ſteige er nun vom Kreuz, daß wir ſehen und ihm glauben. Er hat Gott vertrauet, der erlöſe ihn nun, lüſtet es ihm. Denn Er hat geſagt: Ich bin Gottes Sohn! Es verſpotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm und brachten ihm Eſſig, und ſprachen: Biſt du der Juden König, ſo hilf dir ſelber! Aber der Uebelthäter einer, die da gehängt waren, läſterte ihn und ſprach: Biſt du Chriſtus, ſo hilf dir ſelber und uns! Da antwortete der andere, ſtrafte ihn und ſprach: Und du fürchteſt dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß biſt? Und zwar wir ſind billig darin, denn wir empfahen, was unſere Thaten werth ſind, dieſer aber hat nichts Ungeſchicktes gehandelt. Und ſprach zu Jeſu: Herr, gedenke an mich, wenn du kommſt in dein Reich. Und Jeſus ſprach zu ihm: Wahrlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein. Es ſtanden aber bei dem Kreuze Jeſu ſeine Mutter, und ſeiner Mutter Schweſter, Maria, Cleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jeſus ſeine Mutter ſahe, und den Jünger dabei ſtehen, den er lieb hatte, ſpricht er zu ſeiner Mutter: Weib, ſiehe, das iſt dein Sohn! Darnach ſpricht er zu dem Jünger: Siehe, das iſt deine Mutter! Und von der Stunde an nahm ſie der Jünger zu ſich. Und es war um die ſechste Stunde, und es ward eine Finſterniß über das ganze Land bis an die neunte Stunde; und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei. Und um die neunte Stunde ſchrie Jeſus laut und ſprach: Eli, Eli, lama abſabthani! das iſt: mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen? Etliche aber, die da ſtanden, da ſie das höreten, ſprachen: Der rufet den Elias. Die andern aber ſprachen: Halt, laßt ſehen, ob Elias komme und ihm helfe. Darnach als Jeſus wußte, daß ſchon alles vollbracht war, auf daß die Schrift erfüllet würde, ſpricht er: Mich dürſtet! Da ſtand ein Gefäß voll Eſſig. Sie aber fülleten einen Schwamm mit Eſſig und legten ihn um einen Yſop, und hielten es ihm dar zum Munde. Da nun Jeſus den Eſſig genommen hatte, ſprach er: Es iſt vollbracht! Und er rief laut und ſprach: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt! Und neigte das Haupt und verſchied.

Geliebte in dem Herrn! Vor der großen heiligen Thatſache, welche die Worte der Paſſionsgeſchichte aus den vier Evangelien darſtellen und welche ſelbſt die mächtigſte Predigt in der Welt ſtets war und noch iſt, geziemte ſich am meiſten Schweigen und Anbeten. Auch möchte ich am liebſten mit euch vor dem Kreuze des Herrn ſtehen und in heiliger gebeugter Herzensſtille auf mich wirken laſſen, was wir da ſehen. Es ſoll aber geredet werden und gezeugt von der gewaltigen That, die in dieſen für das ewige Schickſal der Menſchheit entſcheidenden Stunden von dem Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen gethan wurde.

Niemand ſoll reden als Er ſelbſt und Seine Worte vom Kreuze herab ſollen in unſeren Seelen nachtönen und wiederhallen, ſo lange wir fähig ſind, ein fremdes Wort in uns aufzunehmen und zu bewegen. Sie mögen auf ihren Flügeln uns durch das arme Leben tragen bis in den Schooß der ſeligen Heimath.

Die ſieben Worte am Kreuze werden unſere Andacht beſchäftigen, indem wir ihnen demüthig, gläubig, anbetend folgen.

Herr, Herr, Du ewiger Heiland, laß uns nicht versinken in des bittern Todes Noth! Laß Deinen Kreuzestod unseren Tod und unser ewiges Leben sein. Amen.

Eine Leidensnacht lag hinter unserem Herrn, wie sie unter allen Sterblichen, die der Tod in so tausendfältigen Gestalten nagt und martert, noch Keiner durchlebt hat. Denn Keiner hat sich der Sünde einer Welt gegenüber gesehen und auch nur einen Augenblick ihr Gewicht auf seiner Seele gefühlt. Alle, die im unseligen Tode verzweifelten, seit Menschen über die Erde gehen, sind an ihrer eigenen Schuld untergegangen. Und Jeder, den auch nur der Jammer seiner eigenen Sünde belastete, hat in den furchtbaren Augenblicken, da sie ihn erdrückte, kein Herz, keinen Blick, keinen Händedruck mehr gehabt für die fremde Noth, die neben ihm seufzte. Der tiefste Lebensjammer, die Verzweiflung an seiner Seligkeit, schließt das Menschenherz zu. Hier aber hängt am Kreuze das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, der Herr Jesus. Er hat in die zornesfunkelnden Augen des heuchlerischen Hohenpriesters Kaiphas geschaut und hat den verwünschenden Grimm der Glieder des hohen Rathes in Jerusalem gellen gehört. Der Mord schnaubende Haß ist endlich unverhüllt dem durch den Verrath Seines Jüngers Gefangenen und Gebundenen entgegengetreten. Vergeblich ist Sein majestätisches: „Ich bin's!" der bewaffneten Schaar, vergebens dem stolzen Priester auf seinem geistlichen Herrscherstuhl begegnet. Er hat das kalte finstere Angesicht des heidnischen Machthabers angeblickt und sein höhnisch zweifelndes: „Was ist Wahrheit?" auf die sonnenhellen Worte vom Königreich der Wahrheit vernommen. Wie von einer Eisenmauer ist der wärmste Herzschlag heiliger Liebe von dieser kalten Heidenseele zurückgewiesen worden. Lange, bange Stunden sind vergangen, in welchen nur der witzelnde Spott herodischen Hofgesindes oder der freche Hohn herzloser Kriegsknechte Ihn umgeben hatte. Er war Zeuge der Lügen und des Grimmes Seiner Ankläger gewesen, Er hatte ihr wildes Geschrei um den Mörder Barabbas, ihr tobendes: „Kreuzige! kreuzige Ihn!" gehört und schaudernd für sie den frechen Ruf vernommen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Er war gegeißelt, verspeiet, ins Gesicht geschlagen worden und selbst Sein gewaltiges Wort: „Wahrlich, ihr werdet sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit!" hatte nur einen Augenblick den Schlammstrom gemeiner Rohheit aufgehalten, der sich über Ihn wälzte. Die Feigheit, die lauernde Arglist, die elende Ungerechtigkeit, Alles war vor Seinem Auge vorübergegangen. Und jetzt hing Er am Holze des Fluches, glühende Schmerzen durchzuckten Seinen Leib und herabschaute Er auf ein Getümmel von Menschen, deren Mehrzahl triumphirend höhnte, weil sie nun endlich Seiner losgeworden und Ihn da sahen, wohin sie Ihn längst gewünscht. Selbst von den Leitern des Volkes entblödeten sich Einzelne nicht, den durch ihre grauenhafte Bosheit

an den Todespfahl Gebrachten noch mit Worten zu höhnen und alle die göttliche Ordnung, in deren Namen sie herrschten, frech ins Gesicht zu schlagen. Nur Wenige mochte Er sehen, die mit Wehmuth Ihn anblickten und einen Stern ihrer Hoffnung erlöschen sahen, der heller und größer nie an ihrem Lebenshimmel geglänzt. Und ganz klein war die zerstreute Schaar der Getreuen, die in thränenlosem Schmerz an Seinem erbleichenden Antlitze hingen. Da zum ersten Male öffnet Er den Mund und es tönt deutlich zum Himmel empor: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Nur dieses Eine Wort, von einem Herzen aufgenommen, welches nach Seinem eigenen Thun vor Gott frägt, welches zu wissen trachtet, was es thut, welche Macht der Liebe, der sanften, tiefen, stillen Liebe dieses Heilandsherzens offenbart es! Und wie unbegreiflich groß wird Er, der es spricht, der in solcher Stunde, nach solchem Morgen, der solcher Nacht gefolgt war, über solche Menschen dies Wort sprechen konnte, dessen Herz weit offen war für den viel größeren Jammer Seiner bittern Feinde, daß Er darüber Seiner Qual und des Zornes Gottes vergaß, der wie eine finstere Wetterwolke über Seinem Kreuze hing. O! wer irgend weiß, was Sünde heißt, wer sich selbst und Sein Thun im Zusammenhange mit dem Kreuzestode Dessen, der von keiner Sünde wußte, aber für uns zur Sünde gemacht ward, irgend weiß, dem klingt dies Wort ins tiefste Herz hinab, richtend, wie es für Israel und seine Obersten wurde oder sanft lösend, weil es das Vergebungswort ist, das Gnadenwort der mittlerischen Liebe. Höre es, wer noch irgend von Ihm abgewendet seine Wege geht! Du weißt nicht, was du thust! Du lebst dir selbst, der Welt, dem Fleische, du glaubst harmlos den Weg zu gehen, den deine Väter wandelten, auf dem dich Schaaren begleiten, die sich gegenseitig die Richtigkeit des Weges verbürgen; aber Christus der Mittler ist dir fremd, du bedarfst Seiner nicht, du weisest Ihn als Erlöser, als Heiland, als den Träger deiner Sünden zurück, nur als Muster, als Lehrer, als Vorbild willst du ihn gelten lassen. Ach, siehe! du weißt nicht, was du thust. Du wirst unwillig, wenn das Kreuzeswort an dich tritt, du heißest uns schweigen von dieser Lehre, die Zeugnisse aller Jahrhunderte und aller Sterbestunden der Jünger Jesu sind dir nicht stark genug, um dein selbstzufriedenes Herz am Kreuze in den Staub zu legen. Wache auf, du weißt nicht, was du thust und was du unterlässest. Höre Ihn, Er bittet: „Vater, vergieb ihnen!" Noch ist es Zeit, noch hat die Gnadenstunde nicht ihre letzten Minuten verrinnen lassen. Ach! sie verrannen für Israels Meister und die Wagenburg kam und der Greuel der Verwüstung und die Adler sammelten sich um das Aas! Wo dieses Wort gehört wird, da ist eine Thür der Rettung aufgethan noch im letzten Augenblick. Soll sie dir vergeblich winken? Willst du stumm oder scheltend dich abwenden und weiter gehen?

Siehe, schon wendet sich der Herr nach der anderen Seite, Er spricht zu der Schächer einem, die mit Ihm gekreuzigt sind. Höre Sein Wort: „Wahrlich, Ich sage dir, heute wirst du mit Mir im Paradiese sein!“ Fast noch unerwarteter dies zweite Wort, als das erste war. Denn der Mann weiß, was er gethan hat. „Wir empfangen,“ sagt er, „was unsere Thaten werth sind.“ Es ist ein Wissender. O, wärest du so! Du fühlst dich verletzt, wenn ich dich, den Rechtschaffenen, Wohlangesehenen, dessen Ruf der beste, schönste ist, mit dem zum Kreuze verurtheilten Missethäter zusammenstelle. Ich bekenne dir, daß in mancher schwersten Stunde meines Lebens, da Tod und Ewigkeit vor mir standen, dieser Schächertrost mein einziger blieb. Wenn deine Sünden aufsteigen aus ihren Gräbern der Vergessenheit und alle Thaten deines Lebens, vollbrachte und gehinderte, aller Undank, alle Abtrünnigkeit von dem Gotte deines Lebens, der dich mit Treue begleitet hat, wenn alle Verletzungen Seiner Gebote, alles Verkaufen des Ewigen um das Irdische, aller Stolz und Trotz, aller Zorn und Haß, alle Eitelkeit und alle unreine Lust deines Herzens, jegliches Opfer, das du dem Fürsten dieser Welt und dem Geiste einer ungläubigen Zeit brachtest, aufwachen und drohend vor dir stehen, ach! wenn du sehen mußt, daß es nicht deine Kraft und Tugend, sondern Gottes Hut und Bewahrung war, die dich hinderte, bis zu finsteren Thaten fortzuschreiten, daß dich vom Verbrecher nicht deine edeln Grundsätze, sondern Gottes gnadenvolle Fügungen scheiden, da wirst du mich verstehen, wenn ich sage: Schächers-Trost ist mein einziger gewesen. Und hörst du den Schächer sagen: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst,“ wie wird dir dann? Welcher nachherige Apostel hat in diesem Augenblick, da Jesus am Kreuze dem Tode Sich näherte, an Sein Königreich geglaubt, so geglaubt, daß er seine eigene scheidende Seele in dasselbe wie mit einem letzten Wurfe zu retten suchte! — Aber des Herrn Wort: „Du wirst mit Mir im Paradiese sein!“ welche Zuversicht strahlt von ihm aus! Er vertheilt Seligkeiten, indeß Er selbst dem schrecklichsten Augenblicke Seines Lebens ganz nahe steht. Da siehe! das Herz des gekreuzigten Heilandes ist das Mittlerherz! Für Sich selbst ohne allen Zweifel an Seiner ewigen Königskrone, während für die Augen der Welt umher das Brandmal des Verbrechers durch Seine Todesart Ihm aufgedrückt ist, aber auch für die Menschheit so weit, so reich an Erbarmen, daß der Mörder, der an der Grenze der Menschheit steht, weil er an allen Ordnungen Gottes gefrevelt hat, in demselben Aufnahme findet. Hier ist die Rettung der Sünder verkündet durch ein einziges, nicht laut in die Welt hinausgerufenes, sondern tröstend einem Elenden zugesprochenes Wort. O! dies Wort, dies Wort ist fähig, eine untergehende Welt im Sturze aufzuhalten, warum nicht dein fallend Herz? „Im Paradiese,“ spricht der sterbende Mund des Heilandes und nennt damit vom Marterholz den süßesten Klang für ein menschlich Ohr. Denn alle Sehnsucht

des Menschengemüthes geht rückwärts auf das durch den Fall verlorene, vorwärts auf das durch göttliche Gnade wieder zu findende Paradies. Alle Arbeit und Noth auf Erden knüpft sich an jenen Verlust, alles Mühen und Streben wendet sich nach diesem Gewinn. Eben jetzt am Kreuze wurde das ewige unzerstörliche Paradies der seligen Gottesgemeinschaft wieder eröffnet und Der es durch Sein unschuldig Leiden that, Der konnte wohl Seinen Kreuzesgenossen als Ersten mit einladen in die Auen des seligen Friedens. Auch in des Mörders Seele war der Sehnsuchtsruf nach dem Paradiese noch nicht verstummt und darum klang das Wort Jesu in ihre letzten Tiefen und er konnte in seligem Frieden den letzten Augenblick erwarten und getrost die bangen Stunden bis dahin tragen. O! dieser Klang! dringe er doch in unsere Herzen! daß wir doch Alle des Paradieses, der wahren Menschenheimath, gewiß und fähig werden, den Rest unseres Pilgerlaufes mit allen seinen Angststunden mit zuversichtlicher Hoffnung zu durchleben.

„Weib, siehe, das ist dein Sohn! — das ist deine Mutter," so tönt das stille Wort vom Kreuze herab. Von den Feinden zu dem Schächer und von diesem zu der geliebten irdischen Mutter und dem Lieblingsjünger geht das letzte Vermächtniß des scheidenden Herrn. Wird auch damit dein und mein Herz getroffen? Da stehen sie unter dem Kreuze die Beiden, welchen das Hinscheiden Jesu die Erdenwelt zur fremdesten Einöde macht. Es giebt für sie keine Zukunft mehr, wenn der sonnenhelle Tag sein holdes Licht verliert. Das Eine Wort aus dem treuen Herzen am Kreuze schafft wieder eine Heimath für die Mutter, welcher das Schwert durch die Seele geht, für den Jünger, der ohne seinen Meister nicht zu leben weiß. Dieses Wort umleuchtet Maria mit einem bleibenden Glanze. In der Stunde der Welterlösung, da Zeit und Ewigkeit auf der Wage des ewigen Gottes schwankten, ist für ihre Erdentage vom Heilande der Welt Sorge getragen worden und welches Familienleben hat hier das Kreuz gestiftet, das dem Jünger der Liebe die geweihte Mutter des Herrn übergab. Wie leuchtet hiermit das Kreuz auch in unsere Familien und ihr verborgenes Leben hinein! Wie dürfen wir es darauf wagen, die Unsrigen als von dem Herrn unserem Heiland auf unsere Herzen gelegt zu betrachten! Welche Erinnerung band von nun an diese geheiligten Herzen zusammen und welche Heils- und Gnaden-Gedächtnisse haben auch wir mit den Unsrigen gemeinsam zu hegen und zu pflegen.

Jetzt war das Irdische vollendet, das Werk des Herrn mit den einzelnen Menschen abgeschlossen und es konnte nun Sein Kampf beendet sein. Und gleich als sollte er es, so verhüllt sich nun die Sonne und nächtlicher Schatten bedeckt die Kreuze und Golgatha und Jerusalem und weit umher das ganze Land. Als bräche die ewige Nacht herein und wollte Gott Gericht halten über die Mörder Seines Sohnes auf Erden, so liegt schwer und bang die Dunkelheit auf der Erde. Welcher Schrecken mag sich auf die Seelen derer

gelagert haben, die eben aufgeathmet hatten, als wären sie von der furchtbarsten Gefahr ihres Lebens frei geworden, weil der längst Gehaßte endlich am Kreuze hing! Und auch die Tausende, welche Ihn gleichgültig in die Hände Seiner Feinde hatten fallen sehen oder die mitgerufen hatten: „Gieb uns Barabbam los!" welche Schatten mag dieses äußere Dunkel in ihre Seelen geworfen haben! Jetzt schwieg das Hohngeschrei und verlief sich die Menge und es ward still um die Kreuze. Und die Jünger selbst, wie mag ihnen die Tagesnacht als ein vor den letzten Kampf ihres Herrn gezogener Vorhang erschienen sein! Und der Schächer, welcher Jesum geschmähet hatte, welcher Schrecken des Todes mag ihm kalt an die Seele gegriffen haben, indeß der Andere schon im Lichte des Paradieses sich wandeln sah! Doch, sehen wir nun ab von ihnen Allen, auf den Herrn selbst allein. Einsam hing Er jetzt da, der Zorn Gottes mußte Ihm in dieser schaurigen Dunkelheit über Ihn und die von Ihm getragene Sünde der Welt sich zu wälzen scheinen. In stiller Seele, ungesehen von einem Menschenauge, wo zuvor so viele Ihm entgegengeblitzt, trug Er als Gottes Lamm die Last, die Er Sich selbst aufgebürdet. Drei lange bange Stunden — ach! zu wie vielen Jahren mochte in der Stärke der Qual ihre Zeit sich dehnen! — sie mußten durchlebt werden. Jetzt war der schwerste Moment Seines Leidens und Lebens hereingebrochen. Die Sünde mit ihren Wetterwolken, die Schuld mit ihrer Todesfinsterniß umzog Ihn. Einsam war Er dem Richter der Welt gegenüber. Den Leib hatte Er bereits für die Sünden der Welt geopfert, die Qualen des Opfertodes durchzuckten Ihn. Aber an Seine gottergebene Seele hatte sich der Tod noch nicht herangewagt. Jetzt geschah es und es galt im Glauben zu ringen und nicht hinunterzusinken in das trostlose Dunkel des Verzagens. Daß es die Sünde der Welt war, die Er trug und nicht Seine eigene, das wußte Er, aber fühlen konnte Er Seine Leiden nur als Strafe und, was auf Ihn lastete, als den Zorn Gottes. Er war „zur Sünde gemacht" und gleichviel ob selbstgethane oder fremde Sünde, das Gericht war über Ihn gekommen. Erlag Er in Unmacht und vermochte nicht die Sünde auf den zu werfen, der ihr Urheber war, den Fürsten dieser Welt und das Gericht über ihn zu bringen, verzagte Er an Seiner Sendung als Mittler, an Seinem Wesen als der ewige Gottessohn, stürzte Er muthlos hinab in den Abgrund, der zwischen Gott und der Sünderwelt klaffte, so war Sein Werk verloren, Sein gottmenschlich Leben gebrochen, die Hölle hatte gesiegt, Er war in einem vergeblichen, für den Menschen unbeschreiblich vermessenen Versuch untergegangen. Hielt Er aber fest im Glauben und litt gern, still, geduldig, was der Zorn Gottes über die Sünde verhängte und warf den anderen Tod aus dem Heiligthum Seiner gläubigen Seele zurück, erhob Sich in Seiner heiligen Unschuld über die Sünde und behielt dennoch die Menschheit mittlerisch erbarmend an Seinem Herzen, wollte Er leiden und dennoch der ewige Sohn des

ewigen Vaters sein, richtete Er selbst die Sünde in Seinem Tod und ließ Sich richten, als der Träger derselben, so hatte Er gesiegt und Sein Werk war glorreich vollendet. Noch aber tauchte Er aus dem Dunkel dieses Kampfes nicht empor, sondern Sein Seufzen scholl in die Nacht hinaus: „Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen!" Und doch klang der Sieg schon mit. Denn in der Einsamkeit, da Er nichts mehr fühlte von der Nähe des himmlischen Vaters, haftete Er doch an Ihm und eignete als Creatur, als Mensch Sich Ihn zu: Mein Gott! Jetzt blitzte das Sonnenlicht wieder über den Himmel und während der Schrecken über den Riß im Tempel durch die Reihen der Priester und Leviten lief, wurde auch schon der Spott der Härtesten unter den Seelen am Kreuze wieder laut. Jetzt freilich vermochte derselbe Ihn nicht mehr zu berühren, dem der neue Sonnenglanz ein Bild Seines Sieges sein mußte. Er „wußte schon, daß Alles vollbracht war" und Seine Seele ruhete in Gott, der gequälte Leib aber, der in den drei nächtlichen Stunden über dem tiefern Leiden der Seele wie verschwunden war, machte sich noch zuletzt fühlbar. Das erste Wort, welches Seinem körperlichen Leiden galt, entquoll Seinen Lippen und das kürzeste: „Mich dürstet!" Wie sanft und mild ist dieses Klagewort Jesu über Seinen Schmerz, das einzige in der Leidensgeschichte. Aber auch dies mußte gesprochen sein, damit wir wissen, daß Er den Kelch des Vaters bis zum letzten Tropfen trank und auch über die Leiden des Leibes nicht durch Sein göttlich Wesen hinweggehoben war. Ein unschätzbares Wort auch für uns, wenn wir auf unserem Sterbelager seufzen und Erlösung suchen aus der letzten Noth. So nahe grenzt das Tiefste und das Höchste an einander. Kaum emporgetaucht aus den Fluthen des Todes und eben noch in glühend heißem Durste seufzend dringt Er hindurch zu dem ersten vollen Siegeston: „Es ist vollbracht!"

Das war nicht bloß der Ruf eines leidensmüden, endlich der Erlösung von seinem Schmerzenskampf sicheren Streiters, nicht der letzte Athemzug nur eines nach den Lüften des ewigen Lebens am Ende des bangen, drückenden Ringens sich sehnenden Dulders. Es war vielmehr der starke Siegesruf des Helden, der in langer Umstrickung mit der alten Schlange, dem Feinde des Lebens, gerungen und nun obgesiegt. Er hatte den Drachen unter die Füße getreten und schwang das blutige Siegesschwert über Seinem Haupte. Vollbracht war, was in den Gründen der Ewigkeit zum Heil der Welt beschlossen war, vollbracht, was im Laufe der Jahrtausende, während die Geschlechter, vom Sold der Sünde hinweggemähet, wie welkes Gras in den Schooß der Erde sanken, als immer gleicher Plan der erbarmenden Liebe fortschritt, woran die Väter der Urzeit hoffend und glaubend ermüdet waren und was in den letzten Stunden ihres langen erfahrungsreichen Lebens als klarer Strom über der dunklen Grube fortleuchtete und eine künftige Sonne der Gerechtigkeit verkündete, vollbracht war, was die Vorbilder als Vorschatten in ihrer irdischen

Hülle bargen und was einst aus dieser umhüllenden Form als frische, freudige Lebensgestalt hervorbrechen sollte, vollbracht war, was die Dichter sangen in den Liedern der Sehnsucht, was die Propheten schauten und in großen Bildern vor die Augen des bangen Israels zeichneten, was die Wächter Zions in der Ferne dunkel kommen sahen, was in den Seelen der Armen und Verachteten aus dem verkehrten Volke der Wahl als glimmender Docht schimmerte; vollbracht war das Werk der Jahrhunderte, das langsam, kaum merkbar, emporwuchs und der Bau des Heils der Welt stand felsenfest auf das Kreuz als ewigen Grund gestellt. „Es ist vollbracht!" scholl der Ruf des hinsterbenden Lammes Gottes und die Chöre der Engel hallten es wieder auf den wie Meereswogen rauschenden Harfen der Ewigkeit und die Herzen erlöster Sünder tönen es nach in den Jubelliedern der Errettung. Für alle künftigen Zeiten bis in die letzte Minute der Erdenzeit ist der Sieg gewonnen, die Hölle geschlossen, der Himmel geöffnet und das Wohlgefallen Gottes steigt hernieder auf die entsündigte Menschheit, die in ein Haus Gottes voll zahlloser seliger Kinder verwandelt ist und jedem von uns ist es vollbracht für sein Leben, seine Leidenskämpfe, seine Todesstunde und das sanfteste Sterbekissen ist jedem, der an den Gekreuzigten glaubt, unter das müde Haupt geschoben. Nur Ein Wort noch bedarf es, so fällt der letzte Feind besiegt auch zu unseren Füßen und wir jauchzen auf in der Wonne des ewigen Lebens. Er spricht es dieses letzte Wort mit starker Stimme: „Vater, in Deine Hände befehle Ich Meinen Geist!" Jetzt hat der Vater Seinen Sohn verklärt in Leiden und Sterben. Das Licht der Herrlichkeit bricht durch das Todesdunkel hindurch. Der Eingeborne vom Vater voll Gnade und Wahrheit ist der Gekreuzigte. Kein Wolkenschatten göttlichen Zornes, kein Nebel der Sünde und Schuld liegt mehr trübe zwischen dem Sohn in Seiner Menschheit und dem ewigen Vater. Nur Einssein Beider, nur eine ewige unvergängliche Gottes-Umarmung ist noch da. Der Sohn sinkt selig auch in Seiner Menschheit in die Arme des Vaters und mit Ihm die mit Ihm, dem Haupte, gliedlich vereinigte Menschenwelt. Der ganze Himmel mit seiner Herrlichkeit, mit dem Wohlgefallen Gottes an den Menschen leuchtet der scheidenden Seele des Welterlösers entgegen. Hinauf! in die ewigen Höhen geht Sein Flug, als Sieger durchzieht Er das Todtenreich, als König ersteigt Er die Berge des Heils, Er neigt Sein erdenmüdes Haupt an die Brust des Vaters. Nicht Seine Gottheit nur, auch Sein menschlicher mit ihr geeinigter Geist, Seele und Leib mit Sich erhebend, ruht in des Vaters Händen. Welch' heiliges Geheimniß des Eingehens in Seine eigene Majestät, der Er Sich liebend entäußert hatte, liegt in diesen Worten, den letzten Seiner sterblichen Lippen. Und nun, du noch von Schmerz und Leid der Erde umdunkelte Seele, hebe auf den freien Blick zu der Heimath, deren Pforte dir sich aufthut. Wo Jesus hingeht, dein Mittler, dahin geht auch dein Weg. Kein dunkler Pfad mehr durch dunkle

Todesthäler droht mit seinen Schrecken, die liegen hinter Ihm und hinter dir. Licht ist dein Weg, wie Seiner. Es ist nur Ein Schwung noch, empor aus der brechenden Hütte, empor aus dem von den Wellen umschäumten Boote auf das feste Land des Paradieses. Mit Ihm schwingt Er die Schächerseele in seliger Wonne hinauf. O! diesen Blick des Glaubens in unserer Todesstunde. Diese herrliche Freiheit der Kinder Gottes aus den Banden des sterblichen Leibes. Kein hartes Losringen mehr und saurer Kampf, keine dunkle Zukunft voll banger Furcht für die Abschied nehmende Seele. Nein, Frieden ist ihr Ende.

Da will ich nach Dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl. Amen.

Noch einmal am Todestage des Herrn Seinen Anblick und den Anblick derer, die von Seinem Kreuze sich hinwegwenden. Das sei die Betrachtung der dunkelnden Abendstunde, wenn die Sonne hinabsinkt und ihre letzten Lichter rothglühend auf die Schädelstätte fallen.

Die Umkehr vom Kreuze.

Abendpredigt am Charfreitage.

Ev. Luc. 23, 47—49.

Da aber der Hauptmann sahe, was da geschahe, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Und alles Volk, das dabei war und zusahe, da sie sahen, was da geschahe: schlugen sie an ihre Brust, und wandten wieder um. Es standen aber alle seine Verwandte von ferne, und die Weiber, die ihm aus Galiläa waren nachgefolget, und sahen das Alles.

In Jesu Christo unserem Herrn Geliebte! Wir stehen bei dem Kreuze Jesu. Die sechs furchtbaren Stunden sind vorüber. Der Kriegsknechte einer öffnet Seine Seite mit einem Speer und es fließt Blut und Wasser heraus. Nun zerstreut sich das Getümmel derer, die das Kreuz umgeben haben, und auch die Kriegswache zieht ab, die so lange zugegen sein mußte, bis der Leichnam vom Marterholze abgenommen und in die Hände derer übergeben war, die Ihn zu begraben hatten.

Was ist nun in diesem Augenblicke, da unser Herr verschieden ist, und alle die vielen und auf verschiedene Art Betheiligten sich nach Jerusalem zurückwenden, in der innern Welt wahrzunehmen, auf die dieser Gekreuzigte unausbleiblich so oder anders einen für die Zukunft und den endlichen Aus-

gang der Einzelnen unabsehbar großen Einfluß üben sollte? Wir sehen dies an der Umkehr vom Kreuze, wie sie uns in verschiedenen Gruppen und Personen um das Kreuz her in unseren Textworten dargestellt wird. Und da unsere alljährliche Feier der heiligen Passion unseres Herrn Jesu Christi jedesmal ein Wiedererleben alles Dessen ist, was damals erlebt wurde, und die jetzige Welt, die Christenheit, sich in alle diese Gruppen wieder zertheilt, die damals so gar verschiedenartig um den am Kreuze sterbenden Herrn standen, so ist die Frage nach unserer Umkehr vom Kreuze eine höchst wichtige, ja wohl für viele Tausende entscheidend. Die Frage: Wie kehrst du vom Kreuze Jesu um? ruft unser Text hervor. Die Antwort giebt er auch, indem er uns den Heiden sehen läßt mit seiner Umkehr, sodann alles Volk, die Juden, das sich „wiederum wandte nach der Stadt Jerusalem," und endlich uns einen Blick vergönnt auf die Angehörigen des Herrn.

Herr Jesu, Du ewiger Hoherpriester, Du Opferlamm für unsere Sünden, wir stehen noch unter Deinem Kreuze, sind eben im Begriffe, uns umzuwenden zu der Betrachtung Deiner Grabesruhe und dann Deiner herrlichen Auferstehung. Mache uns durch den heiligen Geist klar, wie wir uns umwenden, und was wir von Deinem Kreuze mitnehmen. Behüte uns in Gnaden, daß wir nicht den Geruch des Todes zum Tode, und schenke nach Deiner Barmherzigkeit, daß wir den Geruch des Lebens zum Leben empfangen haben! Amen.

Es klingt, meine Lieben räthselhaft, wenn man in dem Evangelium des Marcus liest: „Da der Hauptmann sahe, daß Er mit solchem Geschrei verschied, sprach er: Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!" räthselhaft freilich nur Denen, die nicht gehört haben, was unser Herr Jesus aus tiefster Seele sterbend gerufen hat. Es waren die beiden Worte: „Es ist vollbracht!" und: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!" die auf den heidnischen Kriegsmann einen so tief erschütternden Eindruck machten, daß er, wie die einen Evangelisten sagen, ausrief: „Er ist ein frommer Mensch," die andern: „Er ist Gottes Sohn gewesen." Jedenfalls war dem Manne klar geworden, unwidersprechlich klar, daß hier nicht ein Verbrecher sei, der den Lohn seiner Thaten empfangen habe, sondern, daß es sich hier um große Dinge handle, um Dinge der Welt, die auch in seinem Herzen unter dem Harnisch sich regte und rührte, und die auch ihm wohl manche schauerliche bange Stunde seines Lebens bereitete. Denn: „Es ist vollbracht!" hatte unser Herr nicht mit dem Tone des leidensmüden Streiters gerufen, der den letzten Rest Seiner erschöpften Stimme zusammenrafft, um Sein Wohlgefallen darüber auszudrücken, daß nun der heiße Kampf geendet und Ihm die Last abgenommen, daß endlich die Pforte der Heimath des Friedens erreicht sei, sondern Er hatte es gerufen mit dem Tone eines Siegers, der ein Werk, gewaltiger als alle Werke Gottes in der Welt, zu seinem siegreichen Ende geführt hatte.

Zum Zeugniß Dessen hatte Er Sich selbst unmittelbar in die Hände des ewigen Gottes, Seines himmlischen Vaters, hineingelegt. Da stand der Heide staunend und tief bewegt, denn so etwas hatte er nie in den Geschichten seiner oder anderer Nationen vernommen; nie war eine Kunde ähnlicher Art aus dem grauesten Alterthum hernieder erschollen, und kein Weiser der Erde hatte Solches auszusprechen oder anzudeuten vermocht. Es war ein ahnend Gefühl in die Seele des empfänglichen Heiden gedrungen: es ist eine Versöhnung zwischen Gott und den Menschen vollbracht, es ist, was in irrem Hinausgreifen über die Natur alle Heiden-Religionen suchten und nicht finden konnten, hier enthüllt! Aber er vermochte freilich noch nicht den Schlüssel zu diesem tiefsten aller Geheimnisse in die Hand zu nehmen, welches damals selbst die Jünger Jesu noch nicht faßten. Er konnte daher nur ausrufen: „Der ist ein frommer Mensch, der ist ein Götter-Sohn gewesen!" Aber in diesem Ausrufe lag ein Bekenntniß, meine Lieben, stärker, als es uns auf oberflächliche Betrachtung hin scheinen mag. Bedenket wohl, er spricht dies Ehrenzeugniß von Dem aus, der den ganzen Tag über Gegenstand des bittersten Hohnes und heillosesten Spottes der Häupter des Volkes gewesen war, welches allen andern Nationen gegenüber im Besitze geistlicher Erkenntniß und des Verständnisses göttlicher Wege war, ein Verworfener und Ausgestoßener gerade aus dem Volke, von dessen rechter Einsicht in die Dinge des Geistes ein Mann wie dieser römische Krieger, wohl ein Geistes- und Gemüthsverwandter des Hauptmanns von Capernaum, ein Gefühl haben mußte, nachdem er etwa Jahre lang im gelobten Lande seinem Kriegsdienste gelebt. Ein Ausgestoßener und mit dem höchsten Fluch, den die Vertreter der göttlichen Offenbarung vom Stuhle Mosis herabschleudern konnten, Belasteter war er, von dem er solche Worte sprach. Unabhängig, selbstständig, den Regungen folgend, welche die Wahrheit in seinem Gemüthe hervorgerufen, stolz und kalt auf die Volksstimmung, die Ansichten der Masse und selbst auf die Losungsrufe der Priester und Schriftgelehrten herabblickend, spricht der Römer seine unumwundene Ueberzeugung aus. Es ist das ein Zeugniß, zwar dem des Schächers am Kreuze um ein Bedeutendes nachstehend, aber doch auch schon nicht fern vom Bekenntniß des Glaubens an den Herrn.

Warum schildere ich nun das Bild dieses Mannes, warum heiße ich Euch auf diese kräftige, kriegsgewohnte Römergestalt hinblicken, auf diesen Mann, der ohne Zweifel mit seiner Nation den stolzen Sinn theilte, mit welchem sie auf die Völker des Erdballs als auf solche herabschaute, die nur dazu gut seien, den Triumphwagen Roms zu ziehen? Nicht, um eine farbige Geschichtsbetrachtung mit euch anzustellen, meine Lieben, sondern um euch zu fragen: Ist etwa Einer und der Andere unter uns, dessen Eindruck am Kreuze dem gleicht, welchen der römische Hauptmann aussprach? Ihr antwortet vielleicht in eurem Sinne: Wie kann das sein? Wir sind keine Heiden, bei uns kann's

doch nicht bloß zu solch fern abstehender Anerkenntniß unseres Herrn Jesu kommen? Sind wir doch schon von Kind auf dem Herrn näher, als damals sogar die vertrauten Jünger Jesu waren. Das gebe ich gern zu, was das Wissen und die Gewöhnung an die Anschauung Christi betrifft, aber es frägt sich um den Herzensstand zu dem Herrn Jesu, in welchem wir nach unsern Passionsbetrachtungen jetzt vom Kreuze umkehren. Und dann frage ich allgemein: Ist etwa Einem und dem Andern von euch in dieser Passionswoche oder in der ganzen Fastenzeit wenigstens das Geständniß abgedrungen worden: Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen!? Hat es Einen von euch erschüttert, was mit unserem Herrn Jesu am Kreuze vorgegangen ist? Hat Einer etwas nachgefühlt von dem bangen Herzschlage der Tausende um das Kreuz unter der dreistündigen Finsterniß, bei dem Beben der Erde und bei dem Zerreißen der Felsen, und ist ihm wenigstens dadurch so viel klar geworden, daß seine bisherige Ansicht von diesem Jesu von Nazareth eine armselige, eine falsche war? Ja, mitten in der evangelischen Kirche läuft eine falsche Denkart über unseren Herrn Jesum Christum weit und breit noch durch die Städte und Dörfer, die nämlich, daß Er etwa wirklich der Weiseste der Weisen auf Erden und ein heiliger Mensch in Seinem Wandel, ja wohl etwas Göttliches und Wunderbares an Ihm gewesen sei. Meine Lieben! Ihr werdet denken, das ist ja gerade die Ansicht von unserem Herrn, die der Hauptmann unter dem Kreuze ausspricht. Wahr, er hat es weiter als zu einem Ahnen Dessen, was in dem Herrn Jesu war, nicht gebracht. Aber es war ein Ahnen, das weiteren Aufschluß suchte und sicher fand. Denn zwei Tage nachher flog die Kunde der Auferstehung durch die Stadt Jerusalem und die Kriegswache des Grabes mußte sie zum Hauptmann getragen haben, ehe ihr Schweigen auferlegt wurde, und vierzig Tage nachher ging die Rede aus auch unter Denen, die nicht zum Kreise der Jünger gehörten, Er sei unter wunderbaren Umständen von der Erde geschieden, gen Himmel gefahren, und funfzig Tage nachher kam die herrliche Pfingsterscheinung zur Kenntniß von Tausenden. Es gab also von diesem Ahnen einen Fortschritt zur sichern Kunde. Wenn aber von uns Einer etwa in diesen Tagen erst eingesehen hätte, daß er in Jesu bisher etwas Höheres, Wunderbares und aus bloß irdischen Kreisen nicht Erklärbares geahnt, das ihn aber im Herzen kalt ließ, ihm unheimlich zu Muthe machte, dem er lieber aus dem Wege ging, und sich hinter den Sittenregeln und rechtschaffenen Grundsätzen seines Lebens, oder auch hinter dem edlen Erbe von den Altvordern, den guten und ehrenwerthen herkömmlichen Ordnungen und Einrichtungen oder hinter seiner eigenen gemüthlichen Religiosität deckte und versteckte, wenn sein Eindruck und Ahnen vom Herrn Jesu nicht zu einer weiteren Entfaltung und Erfüllung kommen will, so ist dessen Umkehr vom Kreuze eine bedenkliche. Hast Du es zu weiter gar nichts gebracht als zu Dem, was bei dem römischen Hauptmann

der Anfang, das erste Aufgehen der verschlossenen Blume war, dann hast du alle Ursache, wie aus einem bösen Traume aufzuschrecken. Es ist schon gut, wenn du nur erst durch den Herrn Jesum Christum also angezogen wirst, daß du von Herzen sagen mußtest: „Der ist ein frommer Mensch gewesen," wenn es dabei mitklingt: „Ich aber bin ein sündenbelasteter, unreiner, gottloser Mensch!" Wenn aber dieser Mitklang fehlt und wir den Herrn Jesum mit allen den Titeln ehren, die wir Ihm etwa beilegen mögen, dabei aber in menschlicher Weise stehen bleiben oder bisher stehen geblieben sind, so steht der heidnische Kriegsmann vor unseren Augen wie eine richtende Gestalt; denn er hat's dabei nicht gelassen.

Doch er ist nicht die einzige Gestalt, die wir in's Auge zu fassen haben. Noch wichtiger als sie erscheint jene Gruppe, die „alles Volk" im Texte genannt wird. „Da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wendeten wieder um." Eine andere Art des Eindrucks vom Kreuze. Der Hauptmann hatte nicht bloß „gesehen, was geschah," sondern vor allen Dingen gehört, mit welchem Rufe der Herr verschied. Der Haupteindruck der Andern war die tiefe dreistündige Finsterniß, begleitet vom Schüttern des Erdbodens und von dem Krachen der Felsen. Das sahen sie und wurden tief ergriffen. Sie schlugen an ihre Brust. Was will das sagen? Sie sprachen damit aus, daß diese Erscheinungen in der Natur Bezug zu ihrem eigenen Innern hatten. Was hatte ihre Brust mit dem Beben der Erde zu thun? Sie fühlten etwas und waren durch das Gesetz des alten Bundes und die Propheten auf die Wege des Verständnisses davon gewiesen. Die konnten ihnen den Herrn Jesum zeigen als den Mittler zwischen Gott und den Menschen. Vor ihnen stiegen in diesem Augenblicke ernste Gestalten empor, sie dachten wohl noch nicht an die Leiber der Heiligen, die auferstanden, aber sie hatten unter sich die Gräber der Propheten, und die gehörten vor allen zu den Heiligen, die da schliefen; und die gewaltigen Posaunenstimmen dieser Propheten waren ihnen nicht unbekannt. Da klang es herüber aus der alten Zeit in feierlichen Tönen in ihre Herzen hinein: kehre wieder du abtrünnige Israel! Sie wußten noch recht gut, wie Johannes der Täufer und wie Jesus von Nazareth diese Stimmen der Propheten hatten ertönen lassen, wie hernach Jesus als der gute Hirte so lieblich gelockt, so dringlich eingeladen, so herzergreifend ihnen zugesprochen, ja durch Thaten der Heilung und Erbarmung ihnen geoffenbart hatte, wie Seine Seele nach ihnen, Seinem Volke und dessen Erlösung schmachtete. Das alles hatten sie hinter sich geworfen, dem allen hatten sie ihren verkehrten geistlichen Stolz und ihre weltliche Rechenmeisterei irdischen Vortheils entgegengeworfen, und, als Er zum Tode verurtheilt wurde, feige geschwiegen, oder schändlich und verrätherisch mitgeschrieen: „Kreuzige Ihn!" sie waren mit hinausgegangen und hatten Ihn gesehen, wie Er da am Holze des Fluchs hing, sie hatten Seine Worte gehört:

„Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun," hatten vernommen, wie Er dem Schächer das Paradies zusprach und wie Er ausrief, als Sein Haupt sank: „Es ist vollbracht!" „Vater, in Deine Hände befehle Ich Meinen Geist!" und doch hatten sie nicht ein Wörtchen entgegenzusetzen gewußt all dem Hohngeschrei und dem spöttischen Gefrage und Gelächter der Priester und Schriftgelehrten, ja es hatten wohl Manche selbst mitgelacht. Wohl hatten sie Ursache, an ihre Brust zu schlagen! Es mochte ihnen einfallen, daß sie selbst gerufen hatten: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Das war ein erschütternder, augenblicklicher Eindruck. Aber es steht nicht geschrieben, daß sie zum Schlage an die Brust gesprochen hätten: „Gott sei uns Sündern gnädig!" Es heißt nur: „Sie wendeten wieder um." Sie flohen; der Ort war ihnen schauerlich geworden. Die Schädelstätte, wohin vorher ihre Neugierde, zum Theil auch ihre Bosheit, und ihr Haß gegen den Herrn Jesum sie gezogen hatte, war ihnen plötzlich ein schauerlicher geworden. Sie flohen Jerusalem zu.

Meine Lieben! Ich frage: Wenden wir auch so vom Kreuze um? Sind in unserer Versammlung hier Seelen, die am Kreuze Christi den Eindruck empfangen haben, und mit ihm in der Seele umkehren: „Es ist doch etwas Entsetzliches um diese Lehre von dem Gekreuzigten, um dieses Anschauen eines im schmerzlichsten qualvollen Tode Hinschmachtenden! Es ist eine schauerliche Lehre, daß nur durch den Kreuzestod des Mensch gewordenen, eingeborenen Sohnes Gottes, nur durch Qual und Marter und Seelenangst Erlösung für das arme sündige Menschengeschlecht werden konnte?" Wurde euch auch unheimlich, als ihr auf der Schädelstätte dastehen solltet, und daß ihr solltet singen:

„Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer:
Die haben Dich geschlagen,
Die brachten diese Plagen
Und dies betrübte Marterheer!"

Oder denkt ihr etwa: so etwas kann man wohl mitsingen, es ist nun einmal die Sprache der kirchlichen Poesie, aber so im Ernste nehmen, so auf sich selbst anwenden und bekennen: „Ja, ja, um meiner Sünden willen ist Christus an's Kreuz geschlagen, und wenn kein anderer Mensch auf Erden wäre als ich, so hätte schon meine Sünde nicht anders getilgt werden können als durch den Kreuzestod des eingeborenen Sohnes Gottes" — das kann man mir doch nicht zumuthen. Ich bitte jede einzelne Christenseele, diese Frage sich wirklich ernstlich zu stellen. Frage dich, lieber Christ: Ist mir die Passionsbetrachtung eine unangenehme Sache, der ich ausweichen würde, wenn ich könnte, lasse ich es bei den oberflächlichen Uebungen, der feierlichen Stimmung, die einen überkommt, wenn ganze Schaaren gemeinsam feiern, trauern,

Sünde bekennen? Weiche ich aus, fliehe ich davor und wird mir unheimlich zu Muthe, wenn es gilt, daß ich nun wirklich auch vor diesem Kreuze niedersinken und bekennen soll: Ich habe Ihn an's Kreuz geschlagen!?

Oder mischt sich noch Schwereres und Dunkleres in dein Gefühl bei der Umkehr vom Kreuze? Wirst du auch so vom Gerichte gejagt, wie diese Juden, hältst du es auch nicht da aus, siehst du auch am Kreuze Christi am Ende nichts anderes, als bloß deine Schuld und nichts von Versöhnung? O dann, dann wünschte ich dir, du wärest ein Heide und wärest wie dieser Hauptmann da! O, dann wären solche anfangende Kindertritte der Ahnungen des Heils in der Person unseres Herrn Jesu Christi, wie sie in Ihm uns begegnen, deinem Seelenzustande unendlich vorzuziehen. Denn siehe, das Kreuz bleibt stehen; es ragte hoch auf Golgatha, und höher ragt es jetzt und wird in alle Jahrtausende, wird in alle Ewigkeiten ragen, da der daran zu Tode Gemarterte auferstanden und aufgefahren ist und Sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe. Zeugen sind genug da, die an dem großen Gerichtstage Gottes es aussprechen werden, daß dieses Kreuz ihr einziges Heil, ihr Lebensbaum geworden sei. Da wird durch deinen Unglauben und durch deine armen schwächlichen Gegengründe und Ausweichemittel die Wahrheit vom Kreuze und die ganze Thatsache der Erlösung im Kreuzestode um kein Haar vermindert sein. Es wird alles stehen bleiben in der Macht der geschichtlichen Thatsache und in der Macht der Wirkung, die es bis auf diese Stunde über Millionen Menschenseelen gehabt hat. Nur du wirst der Verlierende sein! Warum? Frage dich doch allen Ernstes: kehre ich so um wie die Juden? Erschüttert es mich wohl auch, so daß ich einmal einen Schlag an meine Brust thue und das Gefühl ausspreche: „Wir sind doch arme Menschen, und sündige Wesen, und es ist doch ein Ernst, einst vor Gottes Gericht zu treten," thue ich aber nichts weiter, als daß ich mich umwende nach Jerusalem, nach meinen täglichen Arbeiten und Erholungen, zu den Dingen, die mich des Kreuzes vergessen machen? — Wie viel von den Passionsschrecken, wenn sie in eine Seele hineingefahren sind, bleibt denn über Ostern, über Pfingsten hinüber, durch's ganze Jahr hindurch und bis an's Ende fruchtbar? Sie sind fruchtlos diese Schrecken, wenn der Erschreckte nicht an seine Brust schlägt, mit dem Rufe: Gott sei mir Sünder gnädig!

Meine Lieben! Wer so vom Kreuze Christi umkehrt, wem nichts mehr zu Theil geworden ist, o, der wende sich noch einmal, er kehre noch nicht nach Jerusalem, er richte noch einmal das Angesicht nach dem Kreuze, und besonders ihr, geliebte Abendmahlsgenossen, die ihr in dieser Abendstunde zugleich zur Vorbereitung auf den Genuß des heiligen Mahles versammelt seid, noch einmal umgewendet und Ihn angeschaut, den Dornengekrönten! Es wird euch anders zu Muthe werden, die Gerichtsschrecken werden weichen, ihr werdet die unaussprechliche Erbarmung eures Gottes in der Hingabe des

eingeborenen Sohnes, den Er nicht verschont hat, erkennen, ergreifen, und es wird euch himmlisch wohl werden; ihr werdet dann wohl wissen, was eure Passions- und Abendmahlsfeier euch gebracht, und Ostern wird etwas anderes für euch sein als je zuvor, und Pfingsten etwas anderes, und jeder Sonntag und jeder Tag und jeder Schritt zur Ewigkeit etwas Neues!

Und nun noch die Blicke auf die letzte der Gruppen. „Da standen von ferne Seine Verwandte und die Weiber, die Ihm nachgefolgt waren aus Galiläa und sahen das Alles." Aber sie blieben stehen, sie wendeten nicht um, unverwandt Auge und Herz auf die Liebesgestalt am Kreuze gerichtet. Erblaßt vor ihnen Alles, was sie auf Erden Theueres hatten, gestorben der Mittelpunkt ihrer innersten Herzensliebe. Erloschen das Licht, welches vorher so sonnenhell strahlte. Ferne blieben sie stehen. Es war aber jetzt nicht mehr die Furcht weder vor den Juden noch vor der römischen Wache, was sie ferne hielt, sondern sie standen wie eingewurzelt, denn Schlag auf Schlag war das Schwerste über sie gekommen. Auch sie hatten ja die Sonne sich verfinstern gesehen, auch sie ja das Beben der Erde gefühlt, auch sie die Worte aus dem Munde des scheidenden Meisters gehört, denn so ferne standen sie nicht, daß sie Ihn nicht hören konnten. Welches war denn nun ihr Weg? Ach, sie konnten früher nicht weggehen, als bis Er vom Kreuze herabgenommen war; Er mußte erst in's kühle Felsengrab gebettet sein; alles, was sie von Ihm noch zu haben meinten, Seinen entseelten Leib, mußten sie erst bewahret wissen in sicherer Gruft. Ihre Liebe war freilich noch irdisch, ihr Glaube noch eine fest geschlossene Knospe. Noch verstanden sie nicht, was sie an Ihm hatten, jetzt erst völlig hatten. Aber diese verschlossene Knospe enthielt doch schon das ganze herrliche Prachtgebilde der nachher weit offenen Blume, deren Duft durch alle Länder und Zeiten bisher gedrungen ist.

Meine Lieben! Wenn wir so von unserer Passionsfeier weggeschritten, so vom Kreuze umkehrten, wie die Verwandten Jesu, wie die Weiber, die Ihm nachgefolgt waren aus Galiläa und wie das schwache Häuflein Seiner Jünger! Möchten immer auch wir so niedergeschlagenen Muthes, so fast erloschenen Hoffens sein, wie sie, wenn nur auch so unabreißlicher Gebundenheit an Ihn, daß wir Alles darüber vergäßen, die ganze Welt mit ihren Freuden und all ihrer Herrlichkeit und aller Noth dieser irdischen Wallfahrt, daß wir nur Eins noch wüßten und zu reden vermöchten: Jesus, mein Jesus! Da würde das Andere alles schon kommen, denn da folgt die Auferstehung, die Himmelfahrt, da kommt die Ausgießung des heiligen Geistes. Diese herrliche Entwickelung steht schon ganz vor der Thür. Am dritten Tage steht Er wieder auf. Und so frage ich denn noch einmal: Sind auch Etliche, — o! ich flehe zum Herrn, daß es Hunderte, daß es Alle sein, — sind auch Etliche unter uns, die diesmal in der Passionsfeier so an den Herrn Jesum Christum

den Gekreuzigten gekettet worden sind, daß sie sagen müssen: Ich kann sterben, mein Herz kann in Stücke brechen, und alles, was ich auf Erden bin und habe, kann des Todes Raub werden, aber „Meinen Jesum laß' ich nicht?"

Die Frauen und die Verwandten, sie wußten es ja noch nicht einmal, wie Er ihnen angehörte, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der ewige Hohepriester, der König der Herrlichkeit. Es handelt sich also auch bei uns nicht davon, daß wir eine tiefe reiche Erkenntniß und alle Früchte der Erfahrung und Erneuerung schon besitzen sollen. Ach nein, wenn nur der Anfang da wäre, daß wir Alle sagen könnten: Ich verstehe noch wenig; es ist mir tausendfach räthselhaft alles, was in den großen Offenbarungen Gottes in Christo Jesu mir vorgelegt wird, ich habe noch Hunderte von Zweifeln über diese oder jene Art, das Christenthum auszusprechen und in Lehre, äußerer Gemeinschaft, in Kirchengestalt und gottesdienstlicher Weise darzulegen, aber das Eine steht fest: „Er ist mein Heiland und ohne Ihn kann und will ich nicht leben und sterben, außer Ihm ist mir die Welt ein Modergrab und die Ewigkeit eine finstere schreckliche Grube des ewigen Verderbens. Darum, an Ihn will ich mich halten und bei Ihm bleiben auch noch, wenn mein letzter Seufzer mir vom Herzen geht." Dann hat's keine Noth, dann kehrst du vom Kreuze um und kehrst doch nicht um, dann bleibst du beim Kreuze, das Kreuz bleibt bei dir und aus der Schädelstätte wird die Werkstätte der Auferstehung, und aus dieser wird schon auf Erden der Anfang und Vorgeschmack der zukünftigen Herrlichkeit.

O, meine Lieben, es könnte ja so sein, es fordert ja nichts als gänzliche Hingebung der Herzen, denn an des Herrn Kraft und Gnade, an dem Reichthum, der von Ihm ausgeht, zweifelt von uns allen Keiner.

Darum, Herr Jesu, Du Ewiger, der Du die Schlüssel aller Herzen hast, schleuß auf, daß Niemand zuschließen kann und lehre uns, hilf uns, schenke es uns, von Deinem Kreuze nie und nimmer wegzugehen, Dein Kreuz im Herzen mitzunehmen aus diesen Passionstagen, damit wir allezeit getröstet werden über unser Sündenelend durch die volle, ganze Vergebung, die Du uns erworben hast, und damit wir gegen alle Leiden der Zeit setzen können die gewisse Hoffnung der Herrlichkeit, die an uns geoffenbaret werden soll! Amen.

Der große Sabbath ist angebrochen. Der Leib Christi ist in das neue Felsengrab gelegt. Der Stein ist vorgewälzt und die Hüter lagern vor dem versiegelten Grabe. Der Charsamstag, stille Sonnabend, beginnt die Engelnacht, die Oster-Vigilia der alten Kirche, in welcher die Vorfeier der Ostern beginnt. Und

doch gehört sie mit ihrer tiefen Stille und heiligen Trauer noch so sehr der Leidenswoche an, daß in ihr beides zusammenfließt, die Wehmuth der am Grabe trauernden Frauen und die Hoffnung des herrlichen Morgens der Auferstehung. Hier endete nun die Fastenzeit. Bis Mitternacht blieb in der alten Zeit das Volk in den Kirchen. Es war die „Mutter der Nachtwachen" nach Augustin, „da hier die ganze Christenheit wacht." Indeß die Wächter schlafen, halten die heiligen Engel Wache über den Leichnam Jesu und die Jüngerwelt trauert um den Verschwundenen, die Weissagung aber hofft auf die Auferstehung. Daher die Lichtweihe, indem das neue Licht und das Wasser der Taufe für das neue Osterjahr geweiht werden, Licht aus der Nacht, Leben aus dem Tod, das ist der auferstehende Heiland. Die zwölf Weissagungen aus Mose und den Propheten wurden gelesen. Die Nacht wurde durch Erleuchtung der Kirchen und durch die der Städte in strahlenden Tag verwandelt. Das sogenannte Lichtwunder in der heiligen Grabeskirche zu Jerusalem, das plötzliche Entzünden der Kerzen von ungesehener Hand, wobei sich die christlichen Glaubensparteien schmählich streiten, ist ein Ueberbleibsel dieser alten Sitte. Aber tiefer hinab stieg der Gedanke im Mittelalter. Er fragte nach der Seele Christi, indeß der entseelte Leib im Grabe schlummerte. Er dachte sich den Gang zur Hölle, die Hinabfahrt ins Todtenreich hierher und der Tag bekam dadurch nun neue Bedeutung. Hier fließt Erniedrigung, Tod, Niederfahrt, mit der Erhöhung, Sieg, Triumph, Herrschaft so zusammen, daß noch bis zu dieser Zeit die Höllenfahrt Christi von den Einen als das Letzte in Seiner Erniedrigung, von den Anderen als das Erste in Seiner Erhöhung betrachtet wird. Wir feiern evangelisch indem wir betrachten

Die Grabesruhe des Herrn.

Predigt am stillen Sonnabend.

Ev. Matth. 27, 62—66.

Des andern Tages, der da folgt nach dem Rüsttag, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämmtlich zu Pilato und sprachen: Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehen. Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn, und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Todten, und werde der letzte Betrug ärger, denn der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter; gehet hin und verwahret es, wie ihr wisset. Sie gingen hin, und verwahreten das Grab mit Hütern, und versiegelten den Stein.

Daß die christliche Kirche im Laufe der Jahrhunderte, da allmählich die Nationen in die Kirche des Kreuzes eintraten, ernste Fragen darüber erhob, welches das Loos der vor Christi Geburt und Leiden und Auferstehung Dahingegangenen, welches das ihrer eigenen heidnischen Eltern und Ahnen sei,

in welchem Verhältnisse die vorchristliche Welt zur Erlösung in Jesu Christo stehe, ist sehr leicht zu begreifen. Sie sah sich im Worte Gottes um und fand in den apostolischen Schriften des Paulus und Petrus, den beiden begründenden Aposteln, die merkwürdige Verkündigung von der Hinabfahrt Christi in das Todtenreich, sie nahm in ihr Bekenntniß die Worte auf: „Niedergefahren zur Hölle" und sie setzte dasselbe zwischen die Worte: „Gekreuziget, gestorben und begraben" und: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten." Denn hier war ja der Ruhepunkt zu finden, da Christus der Sieger, als welchen Er Sich selbst am Kreuze verkündigt hatte, Sein Wort an den Schächer wahr machen mußte: „Heute wirst du mit Mir im Paradiese sein." So ging also der Herr noch an demselben Tage, eben als Er Seinen Geist in die Hände des Vaters befohlen hatte, in die Seligkeit ein, die Er als Mensch Sich und uns erworben hatte. Wie konnten aber die harrenden Seelen der Vorzeit unberührt bleiben von dem über die Macht, das Reich und den Fürsten der Finsterniß gewonnenen Sieg? wie konnte der Herr bloß Seine Ruhe nach dem Streit genießen, da Er schon an dem Schächer einen Mitgenossen derselben aufgenommen? So ist der christliche Gedanke und damit die christliche Feier dahin gelenkt worden, die Grabesruhe des Herrn nicht bloß nach ihrer irdischen Seite, den Menschen auf Erden zugewendet, sondern auch nach ihrer himmlischen Seite, der Ewigkeit zugewendet, zu betrachten. Auch wir geben uns dieser andächtigen, stillen Betrachtung hin.

Du aber, Fürst des Lebens, den der Tod nicht halten konnte, leuchte in unsere Herzen mit Deinem heiligen Lebensglanz, leuchte in unsere Gräber und in alle Dunkelheiten unseres Lebens, daß wir auch an Deinem Grabe Dir danken mit Lobgesängen des erlösten Herzens! Amen.

Unser evangelischer Text stellt uns zunächst nur die irdische Seite der Ruhe unseres Herrn in Seinem Felsengrabe dar. Ja wohl, die sehr irdische Seite. Denn er zeigt uns die Menschen, welche den Lichtstrom in den Scheffel ihrer Klugheit fassen und das ewige Leben mit ihren weltlichen Veranstaltungen tödten wollen. Sie ahneten freilich durch eigene Schuld der Verblendung und Verhärtung nicht, daß sie den „Fürsten des Lebens" getödtet hatten. Was hatte auf sie die dreistündige Finsterniß über das ganze Land gewirkt? was hatte ihnen die Zerreißung des Tempelvorhanges, der das Allerheiligste sonst allen Blicken verschloß, gesagt? Was hatte das Erdbeben, das Felsen zerriß und Grabkammern öffnete, bedeutet? und welchen Eindruck hatten sie vom Tode Jesu, von seinen letzten Worten empfangen? Wir sehen es hier. Sie suchten sich und Andern einzureden, es sei Betrug der Jünger Jesu im Spiele oder doch zu fürchten und sie sprachen von einem letzten Betruge, der ärger werden möchte, als der erste. Welcher war denn der erste in ihren Augen? Doch gewiß nicht diese Zeichen an Himmel und Erde! sie hätten denn wieder an die Macht des Obersten der Teufel denken und aber-

mals die furchtbare Sünde begehen müssen, die nicht vergeben werden kann, weder in diesem noch in jenem Leben. Ohne Zweifel wohl das ganze Wirken „dieses Verführers" war dieser erste Betrug. Wir sehen, ihre Furcht war durch seinen Kreuzestod nicht, wie sie gehofft, von ihnen genommen. Jetzt fürchteten sie sich vor dem Todten, ja vor dem bloßen Schatten des Todten, dem Gerücht, welches seine Jünger etwa verbreiten könnten: „Er sei auferstanden." Doch nein! Seine Worte waren: „Ich will nach dreien Tagen auferstehen." In diesen Worten lag das Geheimniß ihrer Angst.

So hat der Herr ruhend im Grabe die Welt geängstet und gerichtet und thut es allezeit. Seine Grabesruhe nimmt der feindseligen Welt, die Ihn nicht dulden will, ihre Ruhe. Denn Er ruhet als Sieger über sie und ihren Fürsten. Sie fürchtet sich vor Ihm und möchte auch heute noch mit allen Künsten Seine Auferstehung wegschaffen und Seine Grabesruhe in Untergang verwandeln. Aber den Kindern Gottes, die es eben durch Seinen Sieg geworden sind, gießt diese Ruhe den Frieden ins Herz. Ihnen ist Sein Wort: „Ich will nach dreien Tagen auferstehen," ein Wort der Macht dessen, der Sein Leben lässet von Sich selber und nimmt von Sich selber und darum Seine Grabesruhe eine stille Weihung ihrer eigenen Gräber zu Werkstätten der Auferstehung. Sie steigen ins Grab als in eine Ruhekammer und legen den müden Leib zur Ruhe für die Nacht, der der helle Morgen folgt. Das Grab des Herrn wird verwahrt, damit Seine Jünger nicht den Leichnam stehlen möchten. Und welche Thorheit haben Seine Freunde mit dieser Verwahrung begangen. Wäre der Herr aus dem unverwahrten Grabe erstanden, wohl, so möchten sie die Welt belogen haben, Er sei nicht wahrhaftig auferstanden, sondern hinweggenommen worden und die Auferstehung des Herrn sei eine eitle Sage, ja eine bewußte Lüge. So aber mußten sie durch ihre bewaffneten Hüter, durch ihre Versiegelung des Steines den stärksten Beweis für die Auferstehung des Herrn selbst bereiten. Mochten sie hernach auch den Kriegsknechten Geld geben und sie zum Schweigen bringen über die gewaltige Erscheinung, welche sie erlebt, sich selber konnten sie nicht bestechen, denn sie wußten aus dem Munde der Hüter, daß Er auferstanden war. Furchtbares Müssen! Sie waren genöthigt dasjenige selbst zu glauben, dessen künstlich und unwahr hervorgerufenes Glauben sie bei Anderen zu verhüten trachteten. Immer klarer, bewußter wurde ihr Unglaube, ihre Verwerfung Christi, immer bebender das Gefühl, daß ihr Boden wanke, den sie so fest unter sich zu haben gewähnt. Nicht anders ergeht es denen, welche noch heutigen Tages dem Zeugnisse vom Auferstandenen sich verschließen. Sie können sich noch nicht überreden, daß dieser mächtige Jesus von Nazareth, der sein Siegerbild unauslöschlich in die Geschichte der Menschheit gedrückt, todt, verschwunden, vernichtet sei. Sie möchten es gerne, aber sie vermögen es nicht. Daher alle der Grimm und Hohn, wozu sie ihre Zuflucht nehmen. Wir aber weisen

auf den versiegelten Stein, auf die bewaffneten Hüter, auf deren Aussage über das Erdbeben, auf die Engelwache am Grabe. Uns ist Jesu Grabesruhe ein Theil und Kleinod unseres Glaubens. Er mußte uns begleiten, vorangehen uns auf allen unseren Wegen, selbst auf dem letzten in die stille Kammer. Dahinein ist all unser Elend versenkt und hinweggenommen, was uns quälte, die Sünde und der Tod. In der Gruft, wo Alles zu enden scheint, ruht das verborgene Leben, um hervorzubrechen und auch unser Leben beginnt in seinem ganzen Vollendungsglanz, wenn der Leib hinabgesenkt ist. Die Jünger trauern, die Frauen weinen, das ist die Erdenseite der Grabesruhe Christi für die Seinen, das ist auch beim Hinscheiden der Unsrigen die Erdenseite. Aber nur Eine Nacht lang. Den Abend lang währt das Weinen, aber des Morgens die Freude. Wir können am Grabe Christi nicht mehr um ihn trauern, denn uns weht ja schon die Morgenluft des Ostertages entgegen. Aber auf die Gräber unserer Lieben fallen unsere Thränen. Wir sehen sie nicht mehr und werden sie hienieden nicht wieder sehen. Aber auch für uns kommt ein Morgen des Wiedersehens, ein Morgen der Ewigkeit. Die himmlische Seite der Grabesruhe Christi tritt uns entgegen. Schon die Engelgestalten am Grabe und im Grabe, sie lassen sie wahrnehmen. Es ist wieder ein großer Schritt gethan durch die Auferstehung und leibliche Verklärung des Herrn in dem Rathe Gottes zu unserer Seligkeit. Aber nicht diesen betrachten wir in der Osterwoche, sondern wir lassen den Leib des Herrn ruhen in seiner Felsenkammer und folgen im Geiste seinem in die Hände des Vaters gelegten Geiste. Schweigt die evangelische Geschichte davon? sagt sie nichts, als die Hindeutung in der Paradieses-Verheißung an den Schächer? hat erst eine spätere apostolische Verkündigung uns den Schleier gelüftet, der über diesem ersten Hingange Christi zum Vater hängt? — Nein, sie redet laut, mit mächtiger Stimme. Die Gräber wurden aufgethan, als die Erde bebte bei Seinem Verscheiden. Die zerrissenen Felsgräber deuteten aber nur an, daß jetzt die Zeit der Erlösung da sei. Aber: „Es standen auf viele Leiber der Heiligen und kamen in die heilige Stadt nach seiner Auferstehung und erschienen Vielen." Nicht sinnbildlich nur sollten die Gräber sich aufthun, eine geistliche Erlösung aus geistlichem Tode zu verkündigen, sondern das Einssein von Geist und Leib in der ganzen Menschenperson wurde auch hier bewährt. Die Leiber standen auf, Leiber der Heiligen des alten Bundes, die um Jerusalem oder sonst wo ruhten. Erscheinungen geschahen von unzweifelhafter Natur. Jeder, dem sie wurden, begriff den Zusammenhang der Auferstehung Christi mit der Auferstehung der Gläubigen, die nun begann ihrem Heerführer und Erstling Christus nach. Also eine Wirkung Christi nach Seinem Verscheiden am Kreuze auf die Welt der Todten, der Menschengeister aus der Vorzeit. Damit ist eben Christus thatsächlich begrüßt als der Heiland, der Erlöser aller Menschen, auch der längst Gestorbenen und ist der

Zustand dieser als ein unvollendeter bezeichnet, welcher der Vollendung wartete. Gehört dahin auch das Wort Christi selbst: „Abraham war froh, daß er Meinen Tag sehen sollte und er sahe ihn und freuete sich?“ Genug das apostolische Wort spricht von einem Hingehen Christi in die Todtenwelt der abgeschiedenen Geister und das allgemeine christliche Glaubensbekenntniß auf Grund der eben genannten Thatsachen setzte dieses Hingehen in die Zeit zwischen dem Tode und der Auferstehung Christi.

Was sagt nun dieser Theil der apostolischen Predigt? er sagt, daß, während sie auf Erden Sein Grab versiegelten und die Zugänge dazu bewachten, Er in voller Freiheit Seines Sieges einherging und die durch ein göttliches Siegel verschlossene Pforte der jenseitigen Welt aufthat. Sollte Er etwa hingehen wie Manche meinen, in die Lande des Dunkels, um nun auch da zu leiden, wie Er auf Erden gelitten hatte, sollte Er die Pein derer leiden, welche verdammt waren und in den Kerkern der Ewigkeit des Gerichts warteten? sollte Er die erlösen, welche Ihn schon während ihres Lebens auf Erden ebenso verworfen hatten, wie die Hohenpriester und Schriftgelehrten jetzt eben gethan? nimmermehr. Denn auch das Alte Testament, ja selbst das Heidenthum hatte seinen Scheideweg, wo der Fromme und der Gottlose sich schieden, hatte seine Einladungen zum Heil, welche entweder angenommen oder im Uebermuthe der bösen Selbstsucht mit Hohn zurückgewiesen wurden. Auch das Alte Testament hatte darum ein Gericht, welches die Seelen schied und den Einen zum hoffenden Sehnen auf dem Künftigen bewahrte, den Andern in sich selbst und seine Qual verschloß. Auch das Heidenthum kannte die göttliche Gerechtigkeit, die dem Edlen, der an der geringen Grablampe heidnischer Religion und Weisheit sein Herz zum Suchen des volleren Lichts heranbildete, die Hoffnung des Lichtes, dem Frevler, der allem Göttlichen Hohn sprach, die Ketten der Knechtschaft zutheilte. Wer schon das schwache Licht nicht sehen wollte, weil er „die Finsterniß mehr liebte, denn das Licht,“ weil schon dieses seine bösen Werke offenbar machte, der war ein Feind Christi, des wahrhaftigen Lichts, auch schon in seinen schwächsten Vorschatten. Nicht die Verlorenen, die Verdammten, die unter dem Siegel des ewigen Gerichts Verschlossenen sind der Gegenstand des erlösenden Sieges Christi. Ihnen ist Sein Sieg ja eben die Ursache ihrer Verdammniß.

Aber „den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott einstmals harrete, da man die Arche zurüstete, zu predigen“ kam der Herr. Er predigte durch Sein Kommen, Er war Sein eigener Herold, als Siegesfürst zog Er ein in die Lande der Gebundenheit, des Sehnens und Hoffens und frei waren Alle, die Väter des Glaubens voran, die zur vollkommenen Freiheit in der Auferstehung ihrer Leiber gingen, Alle, die noch nicht eine letzte, schließliche Entscheidung für oder wider Gott getroffen hatten. Der Schächer war ihr Muster. Der hatte in der letzten Stunde das Königreich Christi

ergriffen. Er war der Zeuge der erlösenden Macht des Gekreuzigten, dem jetzt die Seelen zujauchzten, die Seiner geharrt. Seine Ruhe im Grabe ist die Freiheit und Seligkeit unabsehbarer Schaaren, die vor Zeiten über die Erde gewandelt. Hier ist die Erlösung, wie sie rückstrahlt zu den ältesten Geschlechtern der Erde, die einst von den Wogen der Fluth hingerafft worden waren, wie sie hinausleuchtet in die uralten Völker der Welt, in die Heidenstädte und die Völkerkämpfe, von welchen nur Trümmer und von deren Geschichte nur dunkle Buchstaben in riesigen Bildern nach Jahrtausenden allmählich aus dem Schooße der Erde emporsteigen. Die Leute von Ninive, die Buße thaten vor dem Propheten Jona, die Leute von Babylon und von Sodom und Gomorrha, die Buße gethan hätten, wenn sie die Zeichen in Galiläa gesehen hätten, sie sahen nun das mächtigste Zeichen, den Ueberwinder des Teufels und der Sünde, siegreich im Tode! Christus im Reiche der Todten! Das ist die Verkündigung einer Wirkung Seines Lebens und Sterbens, wie sie noch kein Sterblicher geahnt hatte. Die Tausende waren hingesunken in den Arm des Todes mit dem trüben Gedanken, daß erst ihren Nachkommen das erlösende Licht aufgehen werde. Jetzt leuchtete es ihnen selbst und eine Gemeinschaft des Lebens war gestiftet, in welcher Vorwelt und Nachwelt sich einigte.

Hier, Geliebte in dem Herrn, laßt uns stille stehen. Ist nicht das dunkle Land des Todes zum hellen Lebensreich geworden? Hat nicht der Glanz der Sonne der Gerechtigkeit alle Schatten verbannt? Ist nicht das Paradies da, wo Er ist, der das Leben triumphiren macht über den Tod? Und was ist uns diese Hinfahrt Christi? Sie ist uns die Verkündigung davon, daß eine Gemeinschaft der Erlösung besteht zwischen den für das Heil empfänglichen Seelen aller Zeiten und Völker, daß wir in Christo vereinigt werden mit den Schaaren derer, die von Anbeginn der Menschheit her den Geist der Wahrheit an sich wirken ließen. Ein großer, das Herz erweiternder Gedanke ist es, daß in Christo ein Volk Gottes gemacht wird aus den Geschlechtern, von welchen nur halbverklungene Sagen, fast verwitterte Spuren bis zu uns gelangt sind und uns! daß, so weit immer die erhaltenden, das Gute schützenden Kräfte Gottes wirkten, ebenso weit die Heilandskraft Jesu Christi wirkt und waltet! Die engen Schranken sind niedergerissen. Wer immer auch nur sehnend und hoffend an Ihn glaubte, zu welcher Zeit, in welchem Volke er auf Erden wandelte, in welcher Sprache und gottesdienstlichen Uebung er seinen Glauben ausdrückte, der findet in Ihm und Seinem Kreuzestod das Wort seines Räthsels, die Lösung seiner bangen Fragen an die Zukunft, den Frieden seiner Seele mit Gott. — Sein Leib ruht in enger, verschlossener Grabeskammer, Sein Geist in den allmächtigen Händen des Vaters öffnet die festesten Schlösser und Riegel, die der Seelen, zeigt den weitesten Raum, läßt Sein Erlösen als eine That für die Menschheit erscheinen. Kein Tod kann Seinem

Tode widerstehen. Er ist als Sieger aus dem Kampfe gegangen und Sein Triumph tönt bis an die Grenzen der Sichtbarkeit, ja über sie hinaus in die unsichtbare Welt. Dies ist das Geheimniß, welches Engel bewachen. Der Auferstehungsmorgen dämmert herauf, die Stunde kommt, da Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören. Wohl uns, daß wir solches glauben dürfen und jauchzen. Amen.

B. Die Freuden- oder Siegeszeit von Ostern bis Pfingsten.

Von Ostern, dessen haben wir uns zu erinnern, geht der ganze christliche Festkreis aus. Es ist das Christenfest, wie es dann jeden Sonntag sich wiederholt. Es überwiegt darum in der festlichen Anschauung des Christen die Freude über das neue Leben weit die Trauer und es ist dem Wesen der christlichen Festfeier nicht gemäß, sondern entgegen, wenn die Kirche in früheren Zeiten die Fasten- oder Trauerzeiten nicht genug vermehren zu können glaubte. Sein Alter ist bekanntlich sehr hoch. Schon im zweiten christlichen Jahrhundert trat eine Verschiedenheit über die Feier des Tages in der Kirche hervor, welches beweist, daß in verschiedenen Gegenden sich schon länger her ein verschiedener Gebrauch festgesetzt hatte. Es mag also wohl die Osterfeier in das erste Jahrhundert oder den Anfang des zweiten zurückreichen. Der 14. des jüdischen Monats Nisan war der Todestag Christi und zwar war er nach den Evangelien der Rüsttag zum Passahfeste, also der Tag vor dem Abend, an welchem die Juden das Osterlamm aßen. Der Herr mit Seinen Jüngern mußte also um einen Tag zu früh das Passahmahl gehalten haben, weil Ihn „verlangte, es zu essen, ehe denn Er litt“ (Luc. 22, 15). Es war also nicht ein streng gesetzliches Passahmahl, wenn nicht gedacht wird, daß die Priester auch schon Tags zuvor Osterlämmer im Tempel schlachteten, was bei der großen Zahl der Festbesucher ganz wahrscheinlich ist. Die jüdisch gesinnten Ebioniten konnten sich aber von dem Tage nicht trennen, an welchem die Juden dieses Mahl hielten und verlegten den Tod Jesu Christi auf den Tag nach dem Passahfeste, also auf den 15. Nisan. Sie feierten nicht den Tod und die Auferstehung Christi, sondern Sein letztes Ostermahl durch ein solches. Damit aber fielen sie auf den jüdischen Standpunkt zurück und konnten nicht mit dem Apostel Paulus Christum als „das rechte Osterlamm“ erkennen. Aber auch innerhalb der Kirche blieb Verschiedenheit. In Kleinasien beriefen sich die Gemeinden auf den Apostel Johannes für ihre Weise, nach welcher zwar der 14. Nisan als Todestag Christi betrachtet, aber dieser dann auch so festgehalten wurde, daß er gefeiert wurde, er mochte auf diesen oder jenen Wochentag fallen. Dadurch war dann auch das Osterfest ein durch die Woche wanderndes und vom Sonntage getrennt, welcher schon als Feier der Auferstehung des Herrn feststand. Auch das machte der abendländischen Kirche Bedenken, welche

den Sonntag als den festen Punkt betrachtete, auf welchen das Pascha anastasimon (Auferstehungs-Passah oder Ostern) immer fallen müsse. Da Rom auf dieser Seite stand, so siegte diese Ansicht in der christlichen Welt. Die große Kirchenversammlung zu Nicäa (325 n. Chr.) setzte einmal für immer die Osterfeier nach dem 14. Nisan fest oder am Sonntag nach dem ersten Vollmond, der auf die Tag- und Nachtgleiche folgt, und das Osterfest eröffnete die Reihe der Sonntage, also das Kirchenjahr und trug zugleich den Charakter des Frühlingsfestes in sich. Die Ausbildung der Feier bestand darin, daß man die Leidens- und Freudenzeit unterschied und beide zu Wochen von Wochen ausgestaltete, die Fastenzeit vor Ostern, die Freudenzeit nach Ostern bis Pfingsten, deren Dauer, durch die alttestamentliche Festordnung, die vierzig Tage bis zur Himmelfahrt, die fünfzig Tage bis Pfingsten gegeben war. In dieser Freudenzeit wurde beim Gebete nicht geknieet und wurde nicht gefastet. Ostern wurde, als die römische Welt christlich geworden, ein Fest der Freiheit, da man Gefangene und Sklaven losließ und ein Fest der Liebesgaben an die Armen. Der deutsche Name Ostern soll von der Göttin Eostra stammen, deren Fest ein Frühlingsfest war oder auch von „Urständ" (Auferstehung).

Durch alle Jahrhunderte der Kirche hallt der Preis dieses „Festes der Feste," welches auch „Adel des Jahres, Ehre der Monate, Waffenrüstung der Tage, Vater des Jahres, Wurzel der Zeit" genannt wurde. Es ertheilt erst den übrigen Festen der Kirche ihren festlichen Charakter, diese heißen daher auch Pascha. Mit dem Hallelujah, das in der Leidenswoche verstummt war, begann früh Morgens in der alten Kirche die Osterfeier, nachdem die Nacht gottesdienstlich durchwacht war (Vigilia), die Lection der Auferstehungsgeschichte begann mit Matthäus, setzte sich hernach am Vormittage mit Marcus fort und ging am 2. Ostertage zu Lucas und am Sonntag darauf zu Johannes über. Daher rührt es, daß das Evangelium aus Marc. 16 geblieben ist, während andere christliche Kirchen die anderen Lectionen beibehielten. Eine Fülle mannichfaltigster Feier ergoß sich über diesen Tag, in Pracht der Gewänder, strahlendem Lichterglanz, Schönheit der Gesänge, Umzügen, Gastmählern überbot sich die Christenheit und es konnte ihr auch weder der eine Tag, noch die Feier zweier Tage genügen, die ganze Woche wurde eine Reihe von Sonntagen.

Die Abendmahlsfeier aller Christen an diesem Tage wurde zum Erkennungszeichen, wer an Ostern nicht das heilige Mahl empfing, war kein Christ.

Mit der Vorzeit, dem Passahmahl der Juden verbindet sich das Fest durch die Epistel (1. Cor. 5, 6—8), worin Christus das wahre Osterlamm heißt und die ungesäuerten Brode geistlich gedeutet werden. War doch auch Israels Ostern ein Befreiungsfest, dem Gedächtniß des Auszugs aus Aegypten geweihet und vordeutend ein Erlösungsfest durch Opfer, denn das Blut des Osterlammes trat statt der Erstgeborenen in Israel ein, die in den ägyptischen Häusern starben. Zugleich ist es ein Weihefest durch das priesterliche Thun der Hausväter und Familien mit dem Osterlamm und den Süßbroden. Nur die Ausführung und nach Innen

gehende Darstellung der Osterthatsache ist die ganze Zeit bis Pfingsten, dieses selbst und den Trinitatis-Sonntag noch mit eingeschlossen.

Obgleich Luther das Osterfest, wie Weihnachten, lieber fest an einen Tag gebunden hätte; wenn auch dadurch der Sonntag für dasselbe verloren ging, so hat doch die evangelische Kirche nichts gethan, um sich ohne Noth von der übrigen Christenheit in der Stellung des Festes im Jahre zu trennen. Daß es als Jahresanfang längst Weihnachten und für das kirchliche Jahr dem 1. Advent hat weichen müssen, kann auch nicht beklagt werden.

Daß die Botschaft der Engel, die Versicherung des in der Zeit Geschehenen aus der Ewigkeit herüber und zwar an die Frauen, welche die Traurigkeit und die Schwäche der Jünger am stärksten darstellen, in der evangelischen Kirche als Evangelium geblieben ist, kann nur erfreuen. Ostern wird dadurch Weihnachten mit seiner Engelbotschaft gleichgestellt.

Die Welt des Auferstandenen.

Predigt am ersten Ostertage.

Ev. Marc. 16, 1—8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena, und Maria Jacobi, und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an, und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und saget es seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus, und flohen von dem Grabe: denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten Niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

Eine auffallende Erzählung, Geliebte, und ein seltsamer Text für die Predigt am Auferstehungstage! Denn in unserem Evangelium wird unseres Herrn Jesu nur von fremdem Munde, von Engel Munde gedacht. Er selbst ist nicht darin. Wir sehen Ihn nicht erscheinen, wir hören Ihn nicht reden, es heißt von Ihm: „Er ist nicht hier!" Aber es heißt so aus dem Munde eines Boten vom Himmel, eines der dienstbaren Geister, ausgesendet zum Dienste Derer, die das Reich und die Seligkeit ererben sollen, und es ruft dieser Engel in die Welt hinein: „Er ist auferstanden!" Das gewaltigste Wort, das die Weltgeschichte gehört hat neben dem: „Es ist vollbracht!" Er ist auferstanden und mit dieser Auferstehung ist die Welt verändert. Es ist ein Leben in die geschaffene Welt, die Menschenwelt, in die Geisterwelt wie

in die leibliche, von diesem Augenblicke an ausgeströmt, das seinen Ursprung am Stuhle Gottes und des Lammes hat, und dieses Leben strömt nun fort seit achtzehn Jahrhunderten und hat schon Millionen Herzen in seinen krystallhellen Strom hineingezogen und sie fortgeführt in den ewigen Ocean der Seligkeit und Herrlichkeit droben. Geht dieser gewaltige Strom an uns vorüber? Zieht er durch unsere Herzen und Häuser? Schlägt er seine Wogen in unserer Gemeinschaft oder sind wir todt geblieben, ungeachtet das Leben erschienen ist? Das sind die großen, herzbewegenden Osterfragen. Und um sie in uns laut werden zu lassen, Geliebte, lasset uns im Lichte des göttlichen Wortes einen Blick werfen auf die Welt des Auferstandenen, und zwar erst hinein in die innere Welt, dann auch auf die äußere Welt.

Ewiger Fürst des Lebens, Jesu Christe, der Du durch Leiden des Todes vollendet und erhöht bist über Alles, und der Du Deinen Sieg, der Du Deinen Triumph nicht für Dich behalten, sondern ausgegossen hast, ausgebreitet und heute noch ausbreitest über alle Herzen, die daran Theil nehmen, die Dich erkennen wollen als Den, welcher zu ihrer Rechtfertigung auferstanden ist, wir danken Dir, daß Du uns wiederum diese festliche Stunde hast kommen lassen, aber wir bitten, wir flehen, wir rufen Dich an, Herr Jesu Christe, laß sie nicht über unsere Häupter hingehen, sondern durch unsere Herzen laß sie schreiten, und laß sie den ganzen Inhalt Deiner Auferstehung uns vergegenwärtigen, an uns, in uns bringen, laß uns diesen Schatz des neuen Lebens ergreifen, haben, behalten, auch in der Stunde unseres Todes. Segne uns, Herr und sei mitten unter uns! Amen.

Es sieht, Geliebte in dem Herrn, wenn wir die Ostergeschichte in den verschiedenen evangelischen Aufzeichnungen des Neuen Testaments anschauen, nicht ebensogleich aus, als ob eine neue Welt mit der Auferstehung Jesu von Nazareth wäre erschaffen worden, weder innerlich noch äußerlich. Denn hier in unserem Evangelium sehen wir, daß Frauen, die in der Absicht, das Uebliche, die letzte Ehre an einem geliebten Todten zu thun, zum Grabe früh Morgens eilten; sie sehen das Grab offen, sie erblicken eine leuchtende Jünglingsgestalt in demselben, sie hörten wunderbare Worte: „Er ist auferstanden," aber es kommt sie Furcht und Entsetzen an, sie zittern und beben, und in eiliger Flucht verlassen sie das Grab und wagen nicht einmal, gleich als wäre eine gespenstische Macht hinter ihnen her, davon zu reden. „Es haben uns erschreckt," sagen die Jünger, die nach Emmaus gingen, „etliche Weiber der Unseren, die da sagen, sie hätten ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagten, er sei auferstanden." Und Maria Magdalena, wie sie zum Grabe kommt, sie hat nichts Anderes als den trübsinnigen Gedanken: Der theure Leichnam ist gestohlen; „sie haben meinen Herrn weggenommen und wo anders hingelegt," und sie bittet nur, ihr die Stätte zu zeigen wo Er liege, damit sie ihre Bußthränen an der kalten Leiche ausweinen könne. Und die Jünger? ihre Augen

sind gehalten, sie erkennen Ihn nicht einmal, wenn Er mit ihnen wandelt, wenn Er ihnen die Schrift öffnet auf dem Wege. Petrus, Johannes, sie überzeugen sich zwar, daß Er auferstanden ist, aber noch ist es ihnen dunkel, unklar zu Muthe. Er tritt in ihre Mitte und spricht: „Friede sei mit euch!" und wenn dieses Wort wie ein Himmelsstrahl in ihre Seelen hineinfiel, so war doch immer noch Einer, der da sagte: „Erst muß ich meine Hände in Seine Seite legen und meine Finger in Seine Nägelmale, sonst kann ich es nicht glauben." Ist denn das die neue Welt, die durch Seine Auferstehung innerlich geschaffen worden? Geliebte! Es ist der Anfang derselben, denn das alte, natürliche, von der Sünde durchdrungene, vom Tode beherrschte Leben geht nicht in ein anderes über auf dem Wege bloß natürlicher Fortentwickelung, das Reich Gottes kommt nicht durch ein bloßes Fortrücken des Naturlebens, sondern es kommt erst der Widerspruch, der Gegensatz, der Kampf, die Entscheidung, Leben und Tod trennen sich, Licht und Finsterniß gehen wider einander. Das ist der Anfang, und Schauer und Furcht und Schrecken ergreift ein Menschenherz, wenn das Leben, das ewige, das himmlische, das unvergängliche, plötzlich hereintritt in diese Staubeswelt, durchreißt die Ketten und Bande, mit welchen hienieden alles an den Tod, an das Gesetz der Vergänglichkeit und des Hinwelkens gebunden ist. Das ist, was in den Herzen der Jünger zuerst Seine Gewalt offenbart. Noch sind sie, obgleich die Auserwählten des Herrn, und tiefer als alle anderen in die heilige Fluth der göttlichen Offenbarung eingetaucht, nicht fähig, das Wunder der Wunder zu fassen, den lebendigen Sohn Gottes, den verklärten Menschensohn. Und so auch wir, wenn uns zuerst die Auferstehung Jesu Christi nicht mehr bloß als eine von Kindheit auf gehörte und wiederholte Geschichte durch den Kopf und die Erinnerung, sondern wenn sie uns als eine Gottesthat, als das Siegel der Erlösung und als der Ursprung und die Offenbarung der Versöhnung des sündigen Menschen an und durch das Herz geht. Da ergreift es uns zuerst mit Schauder, mit Zittern und Beben, denn es geht das Gefühl durch uns hindurch: Das Alte muß vergehen, muß sterben, eine ganze Welt muß absterben, damit eine neue Welt geboren werde. Aber seht diese Jünger hernach an, schon wie sie Ihn daran erkannten, da Er das Brod brach, höret sie alsdann davon sprechen, wie ihr Herz brannte, da Er mit ihnen redete auf dem Wege, und vernehmet aus dem Munde des zweifelnden Thomas, der niedersinkt: „Mein Herr und mein Gott!" Seht die Maria, wie sie Seine Füße umklammert, wie sie Ihm „Rabbuni" zuruft, und darin die ganze Fülle ihres an Ihm hängenden Herzens laut werden läßt, und seht sie alsdann, diese Jünger, wie sie von Ihm besucht werden in plötzlichen, vorübereilenden Erscheinungen, wie sie zuletzt Ihm nachschauen, da Er auffährt gen Himmel, wie sie in Jerusalem nun harren auf die Verheißung des Herrn, und dann, wie sie vom heiligen Geiste erfüllt, hinauseilen in die

Länder der Erde, und überall das Engelwort aus eigenstem Erleben wiederholen: „Er ist auferstanden!“ und gen Himmel gefahren, Er ist der ewige Heiland. Von nun an konnten sie zeugen, wie Paulus zeugt: „Er ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket,“ und konnten sagen wie Sanct Petrus in der heutigen Epistel sagt: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten.“ Von nun an war diese Auferstehung die Kraft ihres Lebens, die Zuversicht ihres Zeugnisses, der Stern ihrer Pilgerschaft hier und die Unterlage ihrer gewissen unzerstörlichen Hoffnung, daß auch sie eingehen werden mit Allen, die da glauben, in die ewige Vollendung. Und ist seitdem nicht eine neue innere Welt erstanden? Besteht diese Welt nicht mitten unter uns? ist nicht all unser gottesdienstliches Wesen auch unsere Festfeier am heutigen Tage, wenigstens ein äußerliches Zeugniß davon, daß solch neues inneres Leben vorhanden sei, wie vor der Auferstehung Jesu Christi nirgends zu finden war? „Er wird vor euch hingehen, sagt der Engel Mund aus dem Grabe, in Galiläa, daselbst werdet ihr Ihn sehen.“ Das war das erste Zeugniß, welches Jesus Christus von sich als den Auferstandenen und ewig Lebendigen gab, Sein Erscheinen in Galiläa, aber welche Reihe von Zeugnissen, von Kundmachungen, von Erweisungen, kraftvoll mächtigen, die Herzen überwindenden Erweisungen Seines unvergänglichen und unauflöslichen Lebens sind seitdem durch die Menschenherzen gegangen, wie Viele haben hier auf Erden unter allem Druck, unter jeglicher Noth, im heißesten Kampfe, im bittersten Tode, verlassen und verstoßen, verhöhnt von der Welt, die königliche Zuversicht im demüthigen Herzen getragen: Ich bin frei, los und ledig, ich bin erkauft, erlöst, versöhnt, ein Kind Gottes, Erbe des ewigen Lebens! Wie Viele haben hier auf Erden, während sie mit Dornenkronen geschmückt vor den Augen der Welt erschienen, innerlich schon die Siegerkrone, die ewig leuchtende, getragen! Das ist eine neue Welt, und wo auch nur Zwei oder Drei, und wo gar Hunderte und Tausende und Millionen zusammenstehen in dem einen Bekenntniß: ja Jesus Christus, der Gekreuzigte, Jesus Christus, der Auferstandene, Er ist mein Trost, meine Kraft, in Ihm ist mein Leben, Sein bin ich, und Er ist mein, nichts kann von Ihm mich scheiden, Er wird mich nicht, wenn ich es nicht selber thue, aus Seiner Hand reißen lassen, Er wird mich vollenden, gleichwie Er vollendet ist, ich bin ein Glied an Seinem Leibe, und was dem Haupte geschieht, das muß an den Gliedern durchgeführt werden: da ist ja wahrlich ein neues Leben, welches alle Macht der Welt mit all ihrem Trotze und Stolze, mit all ihrer Qual und Marter nicht zu überwinden vermag, eine neue innere Welt, eine Welt der Reinheit des Herzens durch Vergebung der Sünden, und um Jesu Christi willen eine Welt des guten Gewissens, während sonst

kein Mensch, Keiner auf Erden, ein gutes, sondern nur ein schlafendes, ein stumpfes Gewissen und dabei Ruhe haben kann. Ein gutes Gewissen zu Gott, das in der Zuversicht der Gemeinschaft mit Gott einhertritt, kann Niemand haben als durch diesen Auferstandenen. Die Welt des guten Gewissens also ist die Welt des Auferstandenen, die Welt von Menschen, die den Tod nicht fürchten, nicht etwa in dem trotzigen Auffluge und Aufschwunge menschlicher Heldenkraft, in dem vorübergehenden Rausche eitler Ruhmsucht, oder auch edlerer, aber doch immer noch fleischlicher Gefühle und Anschauungen, sondern die in Glaubenskraft nicht fürchten den Tod in allen seinen Gestalten, den Tod in seiner langsam nagenden und vergiftenden Macht, den anderen Tod, weil sie von ihm erlöst sind, weil er über sie keine Gewalt hat, weil sie dem Lebensfürsten einverleibt sind. Diese Macht wider den Tod haben nur die Zeugen Seiner Auferstehung. Das sind die Zeugen in aller Zeit, auch in unseren Tagen, auch am heutigen festlichen Tage, die Zeugen vom Dasein der inneren neuen Welt des Auferstandenen. Und nun die Herzensfrage: Bist du ein solcher Zeuge? Feierst du heute Ostern in der Wonne eines erlösten Herzens, in der Gewißheit ewiger Feier droben? Ist dein Leben von dem neuen Leben, von dem Gottesleben in Christo Jesu durchhaucht, getragen? Kannst du mitsprechen: „So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir?“ Oder kannst du auch nur sagen: „Wer will mich verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist?“ Hast du solche Frage heute noch nicht an dich gerichtet, so richte sie jetzt an dich, so gehe nicht erst aus diesem geweihten Hause, ohne eine Antwort auf sie, eine redlich gegebene zu haben. Ja oder Nein! ein Drittes giebt es hier nicht. Und was kann denn einladender sein als die Kunde von dem auferstandenen Heiland, was kann ein Menschenherz mehr in Freuden heranziehen an Sein treues Jesusherz als die Predigt von der Auferstehung? Darum heißt das Evangelium eine liebliche Botschaft, weil es immer das Siegel der Auferstehung Jesu Christi voranträgt. „Ihr sucht Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, Er ist auferstanden,“ so lautet es auch bei uns. Gekreuzigt, ja wohl, es ist eine demüthigende, eine die Furchtbarkeit unserer Sünde, die Tiefe unseres Elends offenbarende Gestalt, die wir auf Golgatha gesehen haben am Fluchholze, aber es ist eine tröstende, erquickende, jedes Herz mit Ahnungen der Seligkeit ergreifende Gestalt, die wir emporschweben sehen aus der Felsengruft am Fuße des Golgathahügels. Wohl also allen Denen, die am heutigen Tage diese Frage sich freudig mit lobpreisendem Herzen, mit einem Ja können beantworten. Wohl auch allen Denen, die zwar Nein müssen sagen, die aber dann umwenden zum Kreuze, zum Tode, zur Auferstehung ihres Herrn und heute noch vom Nein zum seligen Ja durchdringen. Aber wehe Denen, die es beim Nein belassen, oder die in hochmüthigem Trotze ihres Herzens lieber gar keine Antwort geben, lieber die Frage

nicht wollen an sich herantreten lassen. Ach, daß es dem barmherzigen Gott gelinge, uns Alle zum Ja, und sei es auch jetzt erst, vom Nein zum Ja zu bringen.

Die innere Welt des Gekreuzigten offenbart uns auch eine äußere Welt des Auferstandenen, offenbart und schafft eine neue äußere Welt, obgleich es zuerst nicht so aussah, als wäre durch diese wunderbare Thatsache etwas an den Dingen im Ganzen und Großen verändert. Was würde es denn am Weltlauf ändern, wenn auch einmal das Wunderbare sich ereignete, daß einer von den Gliedern unserer Familie, daß der geliebteste Mensch, den wir auf Erden hatten und den wir mußten sterben sehen, über dessen Leichnam wir den Sargdeckel sich schließen gesehen, den wir hinausbegleitet haben zur Stätte seiner Ruhe, dessen Grabhügel wir aufwerfen gesehen haben, auf einmal wieder leiblich sichtbar in unserer Mitte stände? Es würde gehen, wie am Grabe Christi, es würde uns erst ein Grauen vor der Ewigkeit, die uns da so nahe berührt, ankommen, und hernach würde Freude und Wonne der Liebe eintreten. Aber würde es die Welt im Ganzen und Großen ändern? Es würde vorübergehen, es wäre eins der vielen wunderbaren Ereignisse, die je und je in der Weltgeschichte oder wenigstens in den Anschauungen und Gedanken der Menschen auftauchen. So konnte man es auch dort ansehen. Gewiß ist das Gerücht von Seiner Auferstehung in die Stadt Jerusalem und in die Gemächer und in die Tempelhallen gedrungen, wo Seine Mörder lebten; die aber sagten: Nun sind wir doch betrogen, seine Jünger haben Ihn weggestohlen und sagen, Er lebe, Er sei auferstanden; nun ist doch der letzte Betrug ärger geworden denn der erste, alle unsere Vorsichtsmaßregeln haben nichts geholfen. Und als nun auch in der heiligen Stadt die auferstandenen Leiber der Heiligen Vielen erschienen, als die Kraft der Auferstehung Christi als einer die Todtenwelt bewegenden, in die Welt des modernden Staubes gewaltig eingreifenden sich kund gab und auch davon das Gerücht durch Jerusalem lief, so blieb es dennoch wie damals, als mit Herodes das ganze Jerusalem über die Geburt des Kindleins erschrak. Noch stand der Tempel in seiner alten Marmorpracht und in seinem alten Goldglanze da, noch stiegen die Rauchsäulen der Opfer empor, noch erschienen die Priester in ihren weißen Gewändern vor dem Volke, noch stand der Palast des römischen Statthalters, noch unerschüttert, ja neu erst aufgerichtet der Stuhl des Weltherrschers in Rom, und die Dinge verliefen, wie sie zu verlaufen pflegen, nach natürlichen Ursachen und Wirkungen. Die Auferstehung Christi hatte darin zunächst keine Aenderung geschafft. Aber seht einmal die Jünger an, vor Kurzem noch Fischer, Zöllner, Leute, die in der Stille bei ehrlichem Broderwerb den Trost Israels erharrten, die stehen schon fünfzig Tage nach der Auferstehung Jesu Christi als Säulen da, als Riesen, die über die Menschheit emporragen, die reden können mit einer Kraft, mit einer Zuversicht, die mit Gedanken aus der Ewigkeit herüber in die Herzen greifen, daß ihre Rede

den Menschen durchs Herz geht, und nach wenigen Jahrzehnten seht ihr diese Jünger überall auf den Märkten der glänzendsten Städte der alten Welt stehn, seht ihr sie bald umringt von den Weisen und Forschern, bald umgeben von den Mächtigen des großen Römerreichs, und ihr Wort ergreift Männer, welche keine Weisheit der bisherigen Welt befriedigt hatte. Und der Tempel zu Jerusalem, wie bald ist sein Marmor und sein Gold in Flammen gehüllt, wie bald ist er in Asche zusammengesunken und das Volk mit seinen Hohenpriestern und seinen Schriftgelehrten, wo ist es hingestoben? wir finden es hinausgeworfen in alle Welt. Und auch das Römerreich, in nicht allzulanger Zeit wurde es zu der Fahne des Gekreuzigten und Auferstandenen unter kaiserlichen Herrschern geführt und vom Kreuze von Golgatha überragt. Ist das nicht eine äußere Welt des Auferstandenen? Ist nicht erwiesen, daß die Auferstehung Jesu Christi erst eine innerliche Welt der Versöhnung, der Gerechtigkeit vor Gott, des guten Gewissens, des vollen Friedens, weil das Opfer am Kreuze als ein angenommenes durch die Auferstehung unwidersprechlich erwiesen ist, und diese innere Welt eine äußere geschaffen hat? Die äußere wird freilich immer hinter der inneren zurückbleiben. Da ja leider nicht Alle, die sich Christen nennen, dieser inneren Welt des Auferstandenen mit Wissen und Willen angehören; so wird auch die äußere nicht überall ungetrübt Sein Bild darstellen und abspiegeln. Und doch ist es darauf abgesehen, Geliebte, daß auch die äußere Welt in ihrer Gestalt das Bild des Gekreuzigten und Auferstandenen, das Leidens- und das Siegesbild trage, und Alles, was mit Ihm zusammenhängt und zu Seinem Reiche gehört, nicht bloß kirchliches Wesen, sondern Alles, was zur Herstellung menschlicher Bestimmung, zur Erreichung des von Gott uns als Einzelnen und als Gesammtheit gestellten Zieles dient, muß noch von den Kräften durchdrungen und beherrscht werden, die von der Auferstehung Jesu Christi ausgehen. Ja noch mehr, kein Menschenleben auf Erden bleibt ohne Erfahrung der Kraft der Auferstehung, wenn derjenige, der auferstanden ist und nun ewiglich lebt, dereinst durch Seiner Engel Posaunen, die Stimme des Menschensohnes, in die Gräber rufen wird und sie alle auferstehen werden, etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande. Das ist ja mit der Auferstehung Jesu Christi zugleich gesagt: „Er wird vor euch hingehen," nicht bloß in Galiläa, Er geht vor uns hin als Erstling derer, die da schlafen, mit Ihm beginnt die Reihe und Ihm folgen in Schaaren die Verklärten nach der Aehnlichkeit Seines verklärten Leibes, nach der Kraft, mit der Er kann alle Dinge Ihm unterthänig machen. Geliebte! Ein verborgenes, heiliges Neuschaffungswerk, ein Verklärungswerk auch des leiblichen Lebens, geht in der Auferstehung Jesu Christi durch diese geschaffene Erde, durch die menschliche Leibeswelt, und schon so manche Kraft des ewigen Lebens hat in der christlichen Gemeinschaft, hat hier am Tische des Herrn im Genusse des heiligen Abend-

mahls nicht bloß Geist und Seele, sondern auch Mark und Bein erquickt und gestärkt. Es ist schon Mancher in der Kraft der Auferstehung Jesu Christi auch von schwerer Leibeskrankheit genesen, wenn er in gläubiger Zuversicht auf der Gerechtigkeit fußend und stehend, die ihm Christus erworben hat, die Allmacht Gottes zu sich, den schwachen Staub, herniedergezogen hat, und es wird einmal am großen Tage des Herrn ein Staunen und Anbeten sein, wenn sie nun alle dastehen, die nach Seinem Bilde Verklärten, weil sie Sein Bild bis in den Tod in ihren Herzen gehalten haben. Und was wird es auch für eine Offenbarung der Macht Seiner Auferstehung sein, wenn diejenigen durch Seinen Posaunenruf auferstehen, die nicht zur Rechten gestellt, sondern zur Linken gerissen werden durch ihre eigene Feindschaft wider Ihn, wenn das Bild des Widerchristen, des Feindes Gottes in ihnen auch äußerlich und leiblich offenbar wird, wenn ihre Leiblichkeit darstellen wird, was in ihnen ist: was wird da für ein Zittern und Zagen, Entsetzen und Beben von den Auferstandenen und ewig Lebenden ausgehen! Doch laßt uns von diesem Schauerbilde heute an dem Fest der Freude und des Sieges uns abwenden, und darauf nur hinblicken, daß der Herr, unser auferstandene Heiland, unser ganzes Leben, Geist, Seele und Leib, den inneren wie den äußeren Menschen vollenden will nach Seinem Bilde, herrlich, selig, wundervoll. Aber zu diesem Ziele wird schon jetzt von Ihm gearbeitet im heiligen Geiste, dessen Tempel unsere Leiber sind, wie im apostolischen Wort geschrieben steht: „Der heilige Geist heiliget und weihet auch schon jetzt das leibliche Leben zu seiner dereinstigen Verklärung." Darum, Geliebte, liegt sehr viel daran, daß wir nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich zur Welt des Auferstandenen gehören, daß unsere äußere Welt, die ja sonst mit unserer inneren im peinlichen Widerspruche und Kampfe stehen müßte, die Welt des Auferstandenen sei, daß der Herr Jesus herrsche, regiere in unserem äußeren, in unserem Familienleben, in unserem Arbeitsleben, in unserem Gesellschaftsleben, in unserem Staatsleben, daß wir nicht ferner sagen: das Aeußere der eitlen Welt, das Innere dem lebendigen Gott in Christo! sondern daß wir es durch die Auferstehung Jesu Christi erkennen, wie die äußere und die innere Welt durch ein unzerreißliches Band Seines Erlösungs- und Vollendungs- und Verklärungswerkes zusammengebracht und eine Welt geworden sind. Denn die ganze äußere Welt will nur die Abspiegelung und Darstellung und die Verleiblichung dessen sein, was innen lebt und waltet.

So denn, Geliebte in Christo Jesu, richtet an euch die Osterfrage: Wie steht denn meine äußere Welt zu dem Auferstandenen? Ist Sein Leben daran zu erkennen? Leuchtet aus meinem irdischen äußeren Leben und Wesen etwas von Seiner himmlischen Klarheit hervor? Es muß solches Hervorleuchten der Anfang sein für die einstige völlige Verklärung, gerade wie unser Herr Jesus hier auf Erden nach Seiner Auferstehung erst noch mit Seinen Jüngern ganz

als der Leibliche sprach und aß und sich betasten und berühren ließ, und wie Er aussprach: „Ich bin noch nicht aufgefahren, darum rühre Mich nicht an; Ich werde aber auffahren." Er ist hingegangen, eine Wolke hat Ihn aufgenommen zusehends, die Verklärung ist vollendet worden in Ihm, so muß sie auch in uns vollendet werden. Was nicht jetzt schon vom göttlichen Leben in Christo Jesu, dem auferstandenen Heilande, Kraft in sich trägt, das ist nicht zur Verklärung angelegt.

Laßt uns beten, laßt uns im Beten glauben, laßt uns im Glauben ergreifen, und laßt uns im Ergreifen selig danken und lobsingen, daß uns wiederum der Tag gekommen ist, der uns zuruft: Er ist auferstanden! der uns aber auch zuruft: Stehe auch du auf! Amen.

Sobald die Thatsache der Auferstehung gefeiert ist, gilt es den Erweisungen des Auferstandenen, deren acht in den Evangelien erzählt sind, bis zur Himmelfahrt und zuerst denen, welche am Tage der Auferstehung selbst stattgefunden haben. Nicht der Zeit, aber der Ausführlichkeit nach, steht die im Evangelium des Tages gemeldete, Allen voran. Es klingt in diesem Texte Alles zusammen, das Alte Testament mit seinen Weissagungen, Sein Leben auf Erden, die Einsetzung des heiligen Abendmahls, der Kreuzestod, die Höhe und die Tiefe in der Person des Herrn. Die Epistel (Apgsch. 10, 34—41) führt in die Wirkungen der Auferstehung Christi und ihrer Predigt durch die Apostel auf die Welt, denn sie handelt von der Predigt Petri vor dem Hauptmann Cornelius und es gilt hier besonders dem Worte, daß die „Zeugen Seiner Auferstehung mit Ihm gegessen und getrunken haben," um die volle Wirklichkeit derselben zur Anerkenntniß zu bringen. Die Naturbedeutung der Feste tritt hier zurück, sofern nicht alle die Freudentage nach Ostern an dem Jubel über das Erwachen des neuen Lebens Theil nehmen.

Durch Nacht zum Licht.

Predigt am zweiten Ostertage.

Ev. Luc. 24, 13—35.

Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechszig Feldweges weit, des Name heißt Emmaus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschahe, da sie so redeten, und befragten sich mit einander, nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterweges, und seid traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen

Tagen darinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammniß des Todes, und gekreuziget. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind früh bei dem Grabe gewesen. Haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen: er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und fanden es also, wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellete sich, als wollte er weiter gehen. Und sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschahe, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankte, brach es, und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem, und fanden die Elfe versammelt, und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brod brach.

In Jesu Christo Geliebte! In der Christenheit kann Niemand an Ostern denken oder das Wort Ostern in den Mund nehmen, ohne daß Gefühle von Licht, von Freiheit, von Frühling und Leben in ihm sich regen. Das hat nicht allein darin seinen Grund, daß in der österlichen Zeit der Todesbann, der in unseren Landen auf der Natur während des Winters zu liegen scheint, sich allmählich löst und daß man den Sieg des Lichts über die Finsterniß wieder wahrnimmt und daher mit frischer Hoffnung und Freude die weiteren Schritte ins Jahr hinein thut, sondern es liegt darin, seitdem unser Herr Jesus von den Todten auferstanden ist, wenigstens ein Ahnen all' des Segens und Lebens, das mit Seiner Durchbrechung der Grabesriegel in die Menschheit eingegangen ist. Ja, schon in uralter Zeit vor Ihm und außer dem Testamente der Verheißung haben die Nationen der Erde etwas hoffend und sehnend geahnt von diesem Siege des Lebens über den Tod. Es geht daher sowohl durch die Natur wie durch die Weltgeschichte, vor Allem aber durch die Heilsgeschichte Ein großes Grundgesetz, an das wir heute unsere Betrachtung anknüpfen, und das in den kurzen Worten eines Liedes ausgedrückt ist: durch Nacht zum Licht!

Wollen wir über dieses heilige Grundgesetz der göttlichen Welt nachdenken, so müssen wir — und dazu weist uns unser Evangelium an, indem wir den Jüngern auf ihrem Gange nach Emmaus bis zu der seligen Erkennung

folgen — zuerst die Nacht, hernach die Dämmerung und zuletzt das helle Licht, das Osterlicht ins Auge fassen.

Herr Jesu Christe! Du bist das wahrhaftige Licht, in die Welt gekommen, auf daß, wer Dich sieht, nicht in Finsterniß wandle, sondern das Licht des Lebens habe. Du bist aber selbst als der Herzog unserer Seligkeit durch Todesnacht zum seligen, ewigen, himmlischen Licht gegangen und ziehst auch uns, so Viele an Dich glauben, Dir nach! Ja führe Du uns selbst in Kraft Deiner Auferstehung durch Nacht zum Licht. Amen!

Geliebte in dem Herrn! Es ist zwar nicht die lieblichste, aber eine unentbehrliche Seite unserer Betrachtung, wenn wir erst hinabzuschauen trachten in die dunkle, tiefe Nacht, aus der es am ersten Osterfeste des neuen Bundes zum Lichte gegangen ist. Wir wollen uns jedoch lieber gleich an die sternenbeleuchtete Nacht halten, in welcher Seine Jünger damals noch wandelten, an die Nacht, die zwar keine hoffnungslose war, deren Sterne aber sich dem Untergange zuneigten und von der es ungewiß schien, ob Dämmerung und Tag ihr folgen würden. Wir sehen sie hingehen, die namenlosen Jünger, nach dem Flecken Emmaus und mit einander reden „von den Dingen, die da geschehen waren," wir sehen, wie unerkannt der Herr Sich zu ihnen gesellt, der auferstandene Heiland, und wie ihre Augen gehalten sind, daß sie Ihn nicht erkennen. Vor Ihm geben sie Zeugniß von der Art, wie sie zuvor mit einander geredet haben. Ihr Zeugniß zeigt uns deutlich, daß in ihren Seelen die sternenbeleuchtete Nacht schon in eine sternenlose Finsterniß übergehen wollte. Sie sind traurig, denn Er fragt sie: „Was sind das für Reden, die ihr mit einander handelt auf dem Wege und seid traurig?" Waren sie etwa nur traurig, wie wir es auch sind, wenn ein theures Herz, das mit uns eine längere oder kürzere Strecke des irdischen Pilgerlaufes eng verbunden durchwandelt hat, nun plötzlich von der Todesnacht bedeckt, uns entrückt wird, und wir allein, und wie es uns vorkommt, einsam dahingehen müssen? Waren sie nur traurig, wie man um einen lieben Freund, um die Hälfte seiner Seele, wie man um Vater und Mutter trauert? Es mochte sein, daß in ihrer Traurigkeit diese irdische Seite eine sehr große Stelle einnahm, aber es war doch noch viel mehr. Sie waren ja die Leute, die mit Petro gesagt hatten: „Herr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens" — und die in Ihm, wenigstens augenblicklich, „den Sohn des lebendigen Gottes" erkannt hatten. Sie hatten Ihn gesehen am Kreuze hängen. Zwar wohl waren sie Zeuge davon gewesen, wie die Sonne ihren Schein verlor und die Erde bebte und die Felsen zerrissen, noch aber waren die Leiber der Heiligen nicht erschienen — ihnen wenigstens nicht — die damals aus den Gräbern gingen; aber sie hatten im Ganzen doch keinen andern Eindruck empfinden können, als den: „der Herr ist erlegen, es ist aus mit der Hoffnung auf Sein Königreich." Noch bis am Kreuze, vielleicht noch, während Er dahing, hofften sie,

Er werde in der Macht, die Er noch eben am Grabe des Lazarus geoffenbart und die in Gethsemane die Ihn gefangen führende Schaar plötzlich zu Boden geworfen hatte, Sich frei machen und, nachdem Er, getreu dem Worte der Propheten, gelitten, dastehen in vollem Leben, kraftvoll und mächtig, herrlich und leuchtend, als der eingeborne Sohn vom Himmel, als der König Israels, als der Sieger, und sie, Seine Getreuen, werden sich um Ihn schaaren und, wenn auch beschämt über ihren Kleinmuth, über ihren schwachen Glauben, doch bei Ihm bleiben in der Freude Seines Reiches, wie sie zuvor bei Ihm gestanden hatten in der Hoffnung desselben. Das Alles war dahin. Er war gestorben, Er hatte Seine Augen geschlossen, wie ein anderes Menschenkind, wenn der König des Schreckens, der Tod, seine kalte Hand aufs Herz legt, und mit Ihm war ihre Hoffnung zu Grabe getragen. O! ihre Traurigkeit galt, wenn sie auch noch nicht die ganze Tiefe der Nacht verstanden, doch der Finsterniß, die, wenn Christus am Kreuze gestorben, aber nicht auferstanden wäre, die ganze Menschengeschichte in Einen Jammer verwandelt hätte. Es wäre ein entsetzliches Schicksal, Mensch geboren zu sein, auf Erden zu wandeln, und zu wissen, daß auf die Zeit die Ewigkeit folgt, und daß hier die Gewächse nur reifen, um dort ihr unabwendbar bleibendes Loos zu erreichen, Mensch geboren zu sein in einer Zeit, die für die Ewigkeit da ist, wenn die Sündenlast liegen bliebe, wo sie durch unsere Thaten, durch unseren Willen liegt, nämlich auf uns selbst und unseren Kindern. Alles Schrecklichste von Fluch und Strafe, was in der ganzen Bibel, besonders im alten Bunde den Uebertretern, den Feinden Gottes, den Abtrünnigen, den Empörern wider Gott gedroht ist, wären nur immer schwache Anklänge und ganz unzureichende Bezeichnungen für das Elend, das auf jeglichem Menschenleben lastete, auch von der Finsterniß, die uns umhüllte, wenn Christus nicht das Grab verlassen hätte, „denn ist Christus nicht auferstanden," sagt der Apostel Paulus, „so seid ihr noch in euren Sünden," so sind auch alle eure Hoffnungen auf Seligkeit, so ist all' der Drang in euren Herzen, das Suchen und Ringen nach befriedigendem Wohlsein eitel Täuschung, ja — es ist nicht zu viel gesagt — lauter Hohn. So etwas fühlten Seine Jünger, da sie traurig waren; sie sprachen es denn auch aus. „Jesus von Nazareth" war es, wovon sie handelten, „welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk." Jetzt wagten sie nicht mehr von Ihm zu reden als dem Sohne Gottes, dem erwarteten Wiederbringer des Heils, sondern nur als von einem Propheten. Das war das Wenigste, was ein Jünger von seinem Meister sagen konnte und was sie selbst bisher von Ihm gesagt hatten. Denn auch die Propheten waren gestorben und ihre Leiber lagen verschlossen unter des Todes Riegel. Dieser Verstorbenen einer war Er ihnen, der selbst nur wieder weissagte von einem in unberechenbarer Ferne liegenden Heilande. Daß sie so sprachen, das bezeugt die Nacht ihrer Seelen, wenn auch doch

zugleich die Sternbeleuchtung in der Nacht, denn sie hatten Ihn doch immer noch nicht aufgegeben als Den, der „vor Gott und allem Volk Prophet ist," der etwa vor dem Messias herging; sie hingen an Ihm und konnten von Ihm selbst durch den scharfen Schnitt des Todes sich nicht losmachen. In diesem Zuge zu Ihm, dieser Gebundenheit an Ihn lag verborgen, was nachher offenbar werden sollte. Aber sie setzten hinzu: „Wie Ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammniß des Todes und gekreuzigt." Was liegt in diesen Worten aus diesem Munde für ein Schmerz! ich möchte fast das Wort wagen, für ein herzzerreißender Schmerz! Er ist zum Tode gebracht, Er ist gekreuzigt und dadurch ausgethan vor aller Welt, Sein Gedächtniß muß untergehen, denn wo man Seiner gedenkt, wird man auch der Schmach und der Unmacht gedenken, in welcher Er, der die Todten aus den Gräbern gerufen hatte, selbst dahinsank. Es war ein unlösbares Räthsel, das alle Räthsel der Welt überhaupt zu unlösbaren machte. So schwankte aller Boden unter den Füßen der unglücklichen Jünger Jesu. Sie konnten es nicht fassen und es war auch nicht zu fassen. Es war, um einen menschlichen Verstand an allem Göttlichen und Ewigen völlig irre zu machen, und jedes Gefühl der Hoffnung als eine von Gott in den Menschen hineingeschaffene Lüge zu betrachten, daß dieser Herr, der von Engelschaaren bei Seiner Geburt empfangen, von ihnen begleitet, von dem Lichtkranze Seiner Wunder umgeben durch Seine Lebensjahre hindurchgegangen und der noch in Seinem Leiden solche Blitze Seiner Herrlichkeit hervorstrahlen ließ, nun doch wie ein von der Sünde getödteter Mensch am Holze des Fluchs hing und endlich hülflos im Grabe versank. Es lag eine Nacht auf ihren Seelen, in der sie nicht mehr wagten, das Auge für den spärlichen Glanz der wenigen Sterne zu öffnen, die noch an ihrem Himmel standen. Das sprachen sie aus mit den Worten: „Und über das Alles ist heute der dritte Tag." Damit weisen sie auf Christi eigene Worte: „Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in der Sünder Hände und am dritten Tage auferstehen." Sie setzten noch hinzu: „Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben Seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, Er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und fanden es also, wie die Weiber sagten, aber Ihn fanden sie nicht." Aus diesen Worten: „aber Ihn fanden sie nicht" tönt vollends so recht die matte, welke, hinsinkende Muthlosigkeit. Auch die letzten Sterne sind geschwunden, der dritte Tag ist im Niedergehen. Die Hoffnung, die noch durch die erschütternde Meldung der Frauen in ihren Herzen entstanden war, auch sie hatte sich nicht bewährt. So war es aus mit allen ihren süßesten Hoffnungen. Da blickten die Jünger zurück auf die Propheten, dachten an die gewaltigen Töne der Weissagung, ja bis zurück an die Urverheißung vor den Pforten des Paradieses, und das Alles nun

durchgestrichen, zum leeren, trügerischen Menschenwort, zu lauter Einbildung herabgesunken! Das ist Nacht! meine lieben Seelen, und wer von uns schon durch Nacht zum Licht gegangen ist, der begreift, was ich sage. Habt ihr noch nie, — denn ihr konntet nicht zweifeln, daß der Herr Jesus Christus wirklich auferstanden ist, an der großen Thatsache, die in die Welt hineingerufen und durch die eine Gemeinde geschaffen ist, die auch der Hölle Pforten bis zu dieser Stunde nicht überwältigt haben — habt ihr wenigstens nie in euch das nächtige, finstere Gefühl gehabt: dir gilt das nicht! du hast davon nichts? Es mag wohl sein, daß Christus auferstanden ist, aber ich habe keine Freude daran, mir ist zu Muthe, als wäre der Urheber der völligen Sündenvergebung, des Heils und Lebens bis jetzt noch nicht erschienen! Habt ihr nie in eurem Leben auch nur einen Augenblick erfahren, was es für eine Seele, die des geistlichen, ewigen Todes inne geworden, was es für eine solche Seele ist, heilandslos auf Erden, heilandslos in der richtenden Ewigkeit zu sein, ohne Mittler vor die Augen des heiligen Gottes zu treten? Wenn ihr das gefühlt habt, so wißt ihr von der Nacht, die in den Seelen der Jünger war, und Gott gebe, daß es bei euch nur eine Erinnerung sei an vorübergegangene Zeit und daß der Nacht wenigstens die Dämmerung gefolgt sei, wie sie bei den Jüngern durch Jesu freundliches Wort eintrat.

So ernst es auch klingt, ist es doch ein freundlich Wort, wenn Er sagt: „O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben." Er weist auf die Sterne, die am nächtlichen Himmel glänzen, auf die ganzen glanzvollen Sternbilder, die das kundige Auge der Israeliten in der Weissagung entdeckte, und der Nebel, der auch den letzten Sternenglanz ihren Augen zu entziehen drohte, wird hinweggenommen. Der Nachthimmel wird lichter, denn Er „fängt nun an von Mose und allen Propheten, und legt ihnen alle Schriften aus, die von Ihm gesagt waren," und Alles läuft endlich zusammen in der scharfen Erkenntniß: „Mußte nicht Christus also leiden und zu Seiner Herrlichkeit eingehen?" Er faßt Leiden und Herrlichkeit, Tod und ewiges Leben in einen Blick zusammen und stellt sie hinein in die heilige Gnadenordnung des himmlischen Vaters, wie sie durch die Jahrtausende der Welt- und Heilsgeschichte sich entwickelt hatte. Er zeigt ihnen, daß Sein Leiden und Sterben, Sein Kreuzestod in den Propheten, ja schon in der Urgestalt der göttlichen Offenbarung durch Mose, von Anbeginn der Welt geweissagt gewesen sei und daß in denselben Schriften, in demselben Athemzuge göttlicher Kundmachung, mit dem Unterliegen auch der Sieg, mit dem Grabe auch der Thron der Herrlichkeit gezeigt war. Da ist's nicht mehr ein allmähliches Verziehen des Nebels, da rückt Er mit einem Male weg, was zwischen den lichten Sternbildern ihres Himmels und ihnen sich lagerte, es wird Dämmerung, es geht dem Morgen entgegen, die vorher in tiefe, kalte, finstere Verzweiflung hinabsinken wollenden Herzen wagen wieder, sich dem

Lichte zu öffnen, das Auge wird lichtfähig, es schaut auf nach den ewigen Höhen. Daß der eingeborene Sohn Mensch werden und erniedrigt werden und gehorsam sein mußte bis zum Kreuzestode, das steht nun heller und deutlicher, wenn auch noch nicht in voller Klarheit, vor den Augen der wandelnden Jünger.

O! solche Dämmerung, was ist sie für eine Wonne dem der Nacht eben entrückten Herzen! Wie ist ihm so wohl, wenn es nur einmal heißt: dir kann geholfen werden, du bist nicht verstoßen, dein Gott hat dich nicht verworfen, sondern du hast Ihn verlassen; deine Untreue hat aber Seine Treue nicht aufgehoben, deine Sünde hat Seine Sündenvergebung nicht unmöglich gemacht; wenn es einmal so ins Herz hineintönt und es wieder anfängt zu hoffen: ach ja, auch mir kann noch geholfen werden, auch mir, am äußersten Rande des Kreises, bis wohin die Strahlen der ewigen Liebessonne reichen; auch mein Herz kann noch zu Gott gezogen, auch ich kann noch in die Schaar der Kinder Gottes aufgenommen werden, die Thür ist noch nicht verriegelt, oder noch nicht völlig mit Felsen bedeckt, sondern sie ist erkennbar und es gilt nur Anklopfen und dann wird aufgethan.

Meine liebe Seele, diese Dämmerung, o wähle sie nur, obgleich sie noch weit hinter dem vollen Lichte zurücksteht, denn durch diese Tagesdämmerung nach dem Sternenglanze wird erst das Auge immer lichtbedürftiger und kann nicht mehr befriedigt werden, bis es die volle Sonne gesehen hat, die über Berg und Thal, über die ganze Gotteserde aufgeht und alle Dunkelheit in ein farbiges Lebensbild, zuletzt in ewiges Licht der Liebe Gottes verwandelt. Das muß das Auge sehen, es kann sich nicht wieder schließen, bis ihm das volle Osterlicht zu Theil geworden ist.

Aber hören wir noch die Jünger, die vom Sternenlichte schon in die Dämmerung hinübergeeilt sind. „Er stellte Sich, als wollte Er weitergehen. Und sie nöthigten Ihn und sprachen: bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget." Der unerkannte Herr, der zu ihnen getreten war, blieb ihnen schon kein Unbekannter mehr. Es war ihnen da schon wieder etwas von der wohlthuenden Sicherheit in der Gemeinschaft mit Ihm in ihr Inneres gekommen. Er hatte sie durch Seine ernstangreifenden Worte: „Ihr Thoren und träges Herzens" und durch Sein Oeffnen der Schrift ergriffen. Sie sagten es ja hernach: „Brannte nicht unser Herz in uns?" — Sie konnten Ihn nicht mehr entbehren. Er wollte weitergehen. Sie dachten nur an den nächsten Augenblick bei den Worten: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden." Es graute ihnen vor der Einsamkeit in der Welt, sie konnten Sein nicht mehr entbehren. Da war der erste Sonnenblick des Tages schon nahe am Horizonte.

Meine Lieben! Wo ist der Herzensbrand bei uns, wo sind die aus der Nacht der Sünde und des Todes hervorglühenden Herzen, die nun endlich

Jesum erkennen? Wo sind in unseren Gemeinden die kleinen Häuflein, auch nur dem wandelnden Jüngerpaar an Zahl gleich, in welchen wenigstens die bange Erwartung dem Tagesanbruch entgegenseufzte? In wem es lebt, dem geht die Schrift auf, und wo die Schrift aufgeht, da muß solch Dämmerungsleben sein. Aber die Schrift, die Schrift, wie ist sie doch ein verschlossenes Buch für die evangelischen Christen unserer Zeit in großer Ueberzahl. Man hört ja ihrer Viele klagen: „Man versteht sie nicht, es muß wohl an der Uebersetzung liegen; ach, es muß viel Gelehrsamkeit dazu gehören, diese Bücher zu verstehen." — Nein, liebe Seelen! Aber das gehört dazu, daß man sich die Schrift von Jesu öffnen läßt. Wer den Schlüssel nicht hat, der kann durch diese verschlossene Thür nicht kommen. Der Schlüssel der Schrift ist unser Herr und Heiland selbst. Er ist des Gesetzes Ziel und Ende, Er der Erbe und die Erfüllung aller Verheißung, in Ihm faßt sich die alte Heilsgeschichte zusammen, Er ist der Grund- und Eckstein der Kirche, Er der Mittelpunkt der ganzen Gnadenhaushaltung Gottes von der Schöpfung bis zum neuen Himmel und der neuen Erde, wenn alles Alte vergangen sein wird. Ihn aber mußt du zuerst als den Freund auf dem Wege gefunden haben, dein Herz muß unter Seinem Anhauche entbrannt sein. Versuchst du so dich in die Schrift zu versenken, mit ihr umzugehen, sie zu durchforschen: so wirst du Wunder erfahren. Ein dunkles Wort nach dem andern wird dir aufgeschlossen, eine Ueberschau nach der andern dir zu Theil werden, und endlich wirst du dich nur noch sehnen nach dem Gipfel des Schauens, von dem man drüben im Lande der Lebendigen das Ganze des göttlichen Rathes vollständig und irrthumslos überblicken und was „auch die Engel gelüstet zu schauen" mit Jubel verstehen wird. Und nun lege einmal diesen Maßstab an. Du kannst dir selbst den Schluß der geistlichen Lebens-Rechnung ziehen. Lebst du in der Schrift und ist dir Jesus ihr Schlüssel geworden und tritt dir Jesus wieder aus der ganzen Schrift entgegen, wird auch dir so klar, wie Christus mußte also leiden, um zu Seiner Herrlichkeit einzugehen, brennt auch dir das Herz unter solchem Aufthun der Schrift in immer hellerer Flamme? Dann ist Morgendämmerung in dir angebrochen und der Sonnenball schon im Begriffe, strahlend über den Gesichtskreis emporzusteigen. O! daß es wäre!

Durch die Dämmerung aber geht's nicht plötzlich in das Mittagslicht; das würde nur blenden; du würdest nichts sehen. Langsam steigt durch die Morgenstunden das Tagesgestirn zum Mittag empor und dein Auge gewöhnt sich an immer stärkeres Licht. Das Mittagslicht, der helle Tag, das Osterlicht der Auferstehung, erscheint auch endlich den Emmaus-Jüngern. Des zeugen die Worte in unserem Text: „Er blieb bei ihnen, und es geschah, da Er mit ihnen zu Tische saß, nahm Er das Brod, dankte, brach es, und gab es ihnen." Es ist Niemand unter uns, den diese Worte nicht an das heilige

Abendmahl und seine Einsetzung erinnerten. Der Herr aß mit ihnen als der Auferstandene nicht mehr, weil Er den sterblichen Leib durch sterbliche Nahrung zu ernähren hatte, sondern wie Er im heiligen Abendmahle Sich zu essen giebt, in verklärter und verklärender Weise; Er feierte mit ihnen das Abendmahl, und ihre irdische Mahlzeit wurde für sie eine Stärkung des inwendigen Menschen. Da „erkannten sie Ihn an dem, daß Er das Brod brach." Wie weit ist hier schon vorausgegriffen! Wir erblicken noch kaum beim Aufgang der Sonne den ersten belebenden Strahl, wie Er über die Erdoberfläche hingleitet und da stehen wir schon im vollen Mittage! Alle Zwischenstufen sind übersprungen. Das ist ein Hinausblick in die Zukunft, den die Jünger damals noch nicht voll verstanden. Noch war der heilige Geist nicht ausgegossen, noch war Christus nicht vollkommen verkläret, denn Er war noch nicht aufgefahren zu Seinem Vater.

Meine theure Gemeinde! Hier tritt uns das Osterlicht in der lieblichsten Weise entgegen. Unser Herr Jesus ist nicht blos auferstanden und kündigt Seinen Jüngern die unwidersprechliche Thatsache Seines leiblichen, verklärten Lebens und Daseins an, sondern Er theilt Sich ihnen zugleich mit. Er ist nicht blos erstanden, um über ihnen in herrlicher Majestät zu erscheinen, daß sie nichts anderes können als niedersinken und als sündige Menschen das Angesicht vor Ihm verbergen, sondern Er ist auferstanden für sie, zu ihrer Gerechtigkeit. Davon ging etwas durch die Seelen der Emmaus-Jünger, da Er das Brod brach, wie an jenem heiligen Abend, als Er zu ihnen sprach: „Nehmet, esset, das ist Mein Leib, für euch gegeben" und „das ist Mein Blut, für euch vergossen." Welches Osterlicht fiel jetzt auf den Charfreitag zurück, welcher Sonnenglanz seliger Hoffnung auf den Hügel Golgatha, auf die Schädelstätte!

Meine Lieben! Solches Osterlicht in der Seele, im Hause, in der Gemeinde, das ist der Himmel auf Erden. Wenn wir Alle wissen, weil wir's glauben und erlebt haben, daß Jesus auferstanden ist für uns und daß Seine Auferstehung mit allen ihren ewigen Lebenskräften, Sein unauflösliches Leben und Seine ganze herrliche Siegesmacht hinfort uns, den armen Sündern, zugehört, daß der Jesus, der nun wiederum in die ewige Gottheit verklärt und eingegangen ist, auch noch auf dem Throne Seiner Herrlichkeit dem ärmsten, verlorenen Kinde, das sich nicht zu rathen und zu helfen weiß, ganz und gar Sich schenkt, daß wir alle zu Ihm kommen dürfen, ja, daß Er in Seinem Leibe und Blute am heiligen Tische Sich immer von Neuem so zu erkennen giebt, wie dort Seinen Jüngern: so sind wir schon hier selig, brauchen es nicht erst zu werden und gehen mit dem Unterpfande, das wir empfangen haben, freudig und muthig durch diese Welt hindurch, und freuen uns auf die Ewigkeit, da wir vor Seinem Angesichte stehen und dieses dornengekrönte Angesicht in Seiner Herrlichkeit schauen dürfen.

„Da erkannten sie Ihn und Er verschwand vor ihnen," und sie kehrten jauchzend und lobsingend nach Jerusalem zurück zu den Brüdern, um den Jubelruf zu hören: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen!" Die Sonne steht hoch und prächtig am blauen Himmel. Die Nacht ist vorüber, der Sternenglanz ist erbleicht, die Dämmerung ist gewichen, der frische Morgen dahin gegangen. Im schattenlosen Mittag strömt das Licht über die Welt. Ach Gott! wie lange schon sollte dieser Jubelton in der Christenheit nicht mehr verhallen und doch klingt er so spärlich da und dort nur aus einem Herzen hervor, und wenn wir ihn in unseren Kirchen erschallen lassen über die Auferstehung unseres Heilandes, wie viele brennende Herzen sind dabei? Es sind wohl alle angenehm berührt von der Schönheit der Klänge, aber nicht hingenommen und an das Herz ihres Jesu gezogen, nicht mit hineingezogen in Seine Auferstehung und Verklärung. O! daß eure Herzen brennen, daß unsere Herzen alle lodern mögen in dem heiligen Brande, den Er durch Sein Auferstehen, durch Seine erbarmende Liebe, durch Sein Schriftöffnen, durch Sein ganzes an der Christenheit fortlebendes Gnadenwerk angezündet hat. Gott gebe, daß solcher Brand bei uns entstehe und fortzünde, bis alles, was aus dem Fleische und der Welt und der Eitelkeit ist, verzehret und der ganze Mensch verkläret sei zur Aehnlichkeit Seines verklärten Leibes. Amen.

Alle Tage dieser Woche waren Sonntage. Der dritte Ostertag wurde noch bis vor 90 Jahren auch in Preußen gefeiert. Sein Evangelium Luc. 24, 36—47 enthält die erste Erscheinung Christi vor Seinen versammelten auserwählten Jüngern, nämlich den Zehnen, da Thomas fehlte. Die Epistel Apgsch. 14, 26—33 enthält die Predigt des Paulus zu Antiochia und stellt aus dem Munde des Heidenapostels ein fast gleichlautendes Zeugniß der des Petrus in der Montags-Epistel zur Seite. „So windet sich das dreitägige Fest, indem am ersten Tage der Morgen, am zweiten der Mittag und am dritten der Abend des höchsten Jahrestages absonderlich gefeiert wird" (Strauß).

Der vierte Tag der Osterwoche hat die Erscheinung Jesu vor Seinen Jüngern am galiläischen Meere (Joh. 21, 1—14), der fünfte die Erscheinung vor Maria Magdalena (Joh. 20, 11—18), der sechste die Erscheinung auf dem Berge Galiläa's mit Einsetzung der Taufe (Matth. 28, 16—20) zum Texte und es wird so bis an die Himmelfahrt heran fortgeschritten, worauf der siebente Tag oder weiße Samstag mit Joh. 20, 1—9 wieder zu dem Auferstehungstage selbst zurückkehrt, aber die zwei hervorragenden Jünger Petrus und Johannes in der ersten Berührung mit dem Auferstandenen sehen läßt. Der Sonntag nach Ostern oder die Oster-Octave oder Quasimodogeniti nach 1. Petr. 2, 2 (als die jetzt ge-

bornen Kindlein) weil die neu in die Gemeinde um Ostern Aufgenommenen jetzt ihre weißen Kleider ablegten, daher dominica in albis deponendis oder der weiße Sonntag. Denn jetzt waren sie nicht mehr Kindlein, sondern gehörten völlig der Gemeinde an. Darum auch ist er zum Confirmations-Sonntage geworden. Das Evangelium macht ihn mit dem Worte: „Nehmet hin den heiligen Geist" zum Vorpfingsten, durch die Stiftung des geistlichen Amtes (Schlüsselamt) zum ersten Gründungstag der Kirche, durch die Ueberweisung des Thomas aber zu einem Zeugniß vom Siege des Glaubens auf Grund der Auferstehung Christi. Daher auch die Epistel (1. Joh. 5, 4—10) vom Glauben, dem die Welt überwindenden Siege handelt.

Die Begegnungen des Herrn.

Predigt am Sonntage Quasimodogeniti.

Ev. Joh. 20, 19—31.

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammlet, und die Thüren verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaale, und lege meinen Finger in die Nägelmaale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr, und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Geliebte in Jesu Christo! Nachdem unser Herr auferstanden war, hat Er Sich Seinen Jüngern lebendig erwiesen. Er ist zu ihnen getreten auf ihren Wegen; Er ist mitten unter ihnen plötzlich dagestanden, als sie bei verschlossenen Thüren versammelt waren; Er ist vor ihnen hingegangen in Galiläa und daselbst von ihnen gesehen worden, — ja zuletzt von mehr als

fünfhundert Brüdern auf einmal; und endlich haben sie Ihn gen Himmel fahren sehen, da Ihn eine Wolke empor trug, zusehends vor ihren Augen. Darauf haben sie bezeugt: daß dieser ist der Sohn Gottes vom Himmel gekommen, und haben nicht allein für ihre eignen Herzen verstanden den großen und reichen Zusammenhang Seines ganzen Lebens- und Leidenlaufs auf Erden mit dem ewigen Heilsrath vor Grundlegung der Welt; sondern sie sind auch fähig gemacht worden, ihn uns so klar vor Augen zu stellen, mit ihrem Zeugniß unsere Seelen zu ergreifen, daß auch wir nun auf dem Grunde stehen: Christus ist gestorben nach der Schrift um unsrer Sünde willen, und auferstanden nach der Schrift zu unsrer Gerechtigkeit!

So sind denn auch wir Jünger, so viele unserer in schwachem oder starkem Glauben an diesen Jesum als ihren Heiland stehen. Am allermeisten gedenken wir dieser Jüngerschaft am heutigen Tage, am Tage der „weißen Kleider" da in der alten christlichen Kirche die Schaar der Neugetauften zuerst in den weißen Gewändern der Unschuld, als gewaschen von allen Sünden mit dem Blute des Lammes, als Vordeuter Derer, die droben, vor dem Stuhle der Herrlichkeit in unzähligen Schaaren in weißen Gewändern und mit Palmen in der Hand, das Loblied ihrer Errettung singen, in der Gemeinde erschien.

An diesen das Osterfest umgebenden Sonntagen sehen wir ja jedesmal eine kleinere oder größere Schaar jüngerer Gemeindeglieder in unserer Mitte, die zum erstenmal das heilige Abendmahl mit uns empfangen. Wir tragen unsere Neuconfirmirten, den Nachwuchs unsere Gemeinde, betend auf dem Herzen, und auch heute thun wir dies, denn sieben und zwanzig junge evangelische Christen unsrer Gemeinde treten mit uns zum Altar, und empfangen den Leib und das Blut ihres Herrn Jesu Christi!

Was könnte uns da willkommener sein als der gelesene evangelische Text, den wir auf uns und auf diese jungen Christen anwenden, indem wir unter dem Beistande des heiligen Geistes die Begegnungen des Herrn im Leben Seiner Jünger ins Auge fassen und uns dabei zuerst mit den festlichen Stunden solcher Begegnungen und sodann auch mit den Zeiten des Kampfes, in welchen sie am heilsamsten geschehen, beschäftigen!

Du selbst aber o ewiger, lebendiger Herr und Heiland Jesu Christe! Begegne uns auch heute, — laß auch diese Stunde der Betrachtung eine festliche Stunde Deiner gnadenvollen Begegnung für alle Jüngerherzen in dieser großen Versammlung werden, und die in Kampf und Streit stehen, zu Denen komm und sprich Dein vorbedeutend reiches Wort: „Friede sei mit euch!" Amen.

Es gilt zunächst, meine Geliebten in Christo Jesu, daß wir uns in die Versammlung der Jünger wieder hineindenken. Sie waren beisammen, die

Eilfe, — eigentlich nur zehn, denn Thomas war nicht mit ihnen, — versammelt bei verschlossenen Thüren aus Furcht vor den Juden. Also noch regierte die Furcht in ihren Herzen, noch war der Eindruck, daß der Gekreuzigte, um den sie allein, als Seine Schüler, Furcht haben sollten, auch der Auferstandene sei, nicht so mächtig in ihren Seelen, daß an diesem gewaltigen Schilde jegliche Furcht abgeprallt wäre. So wurde es aber nachher. Denn daß diese einfältigen Jünger Jesu, diese Galiläer, diese Verborgenen und Stillen im Lande, diese armen Fischer in die Glanzstätten der alten Welt hinausziehen, in die Schule der Weisheit Griechenlands eintreten, ja sogar ihre Häupter in der Weltstadt und dort bis nahe an den heidnischen Kaiserthron erheben durften, ist nur begreiflich, wenn man weiß, daß sie den Auferstandenen, den Heiland predigten, den Sein himmlischer Vater am dritten Tage, nach Seiner Verheißung, auferweckt hatte; — den gen Himmel gefahrenen, zur Rechten der Majestät sitzenden, mit allen Kräften der Ewigkeit und mit unendlicher Herrlichkeit erfüllten, und nach Seinem Worte allgegenwärtigen Sohn Gottes!

So war es zwar noch nicht, aber die festliche Stunde seiner Begegnung war doch erschienen. In ihrem Herzen und Munde lebte nichts Anderes, als die Kunde von Seinem Auferstehen. Er ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen, und Er hat mit ihnen geredet auf dem Wege und sie haben Ihn erkannt, da Er das Brod brach, und ist erschienen den Frauen, der Maria Magdalena im Garten, und Er hat sie mit Seiner himmlischen Liebe angesprochen und ihr gesagt von Seiner Auffahrt zu Seinem und unserem Gott, zu Seinem und unserem Vater! Schon davon reden, und aus der vorherigen Erstarrung des Trauerns, Zagens und Verlorengebens sich allmählich aufrichten, und wieder mit Hoffnung hinausblicken zu dürfen auf Seine weitern unausbleiblichen Erweisungen, — das war ein festlicher Genuß!

Und nun tritt Er ganz unerwartet in ihre Mitte und spricht das Wort: „Friede sei mit euch!“ Wohl nur der übliche Gruß, welcher heute noch erinnernd forthallt in vielen Völkern des Morgenlandes; — aber in Seinem Munde was für ein Gruß! Nicht der Gruß eines Menschen, der, an einem anderen vorübergehend, ihn flüchtig anschaut und ein eilig Wort des Wohlwollens ihm zuruft; sondern der Gruß des Auferstandenen, der Seinen Geist am Kreuze in die Hände Seines Vaters befohlen hat. Wo kam dieser Gruß her? Herüber aus der Ewigkeit, — aus der Ewigkeit, die Seine Heimath war; und darum tönte ihnen schon weissagend das Loben und Grüßen aller herrlichen Jubelgesänge der Vollendung, — es tönte ihnen der ganze Himmel in Seinem Gruße entgegen; wenn sie es auch noch nicht im Einzelnen verstanden und sich klar machen konnten, — ahnen und fühlen mußten sie es doch.

Das war ein Gruß aus den ewigen Höhen, und ein solcher Gruß macht die zuvor schon festliche, — oder ich möchte lieber sagen vorfestliche Stimmung erst zur heiligen Festfeier! Es ist ein Fest, wenn Jesus grüßt, und das sind auch unsere, der Jünger, Lebensfeste, wenn uns Sein grüßender Mund, Sein heiligender Hauch berührt! Es giebt keinen Jünger Jesu, bei dem solches nicht schon vorgekommen wäre. Ich will nicht von allen den fest- und sonntäglichen Versammlungen reden, in welchen wir hier das Wort des Lebens vernommen haben und wobei es an Berührungen dieser himmlischen Liebe, an den Grüßen unseres Herrn Jesu in unseren Herzen nicht gefehlt hat. Aber wie schon so manchesmal haben wir mit einander das theure Sakrament Seines Leibes und Blutes gefeiert und hat Er uns da auf die innigste und mächtigste Weise berührt! Das war auch ein Gruß aus den ewigen Höhen und wir hörten es dann auch den himmlisch gesprochenen Worten nachtönen als Gesang der Herrlichkeit vom Throne des Lammes herüber!

Dann hat ja auch jedes Jüngerherz in seinem eigenen, besonderen Leben solche festliche Tage. Für unsere lieben Kinder ist ein solcher festlicher Tag, eine solche Weihestunde so eben vorüber, — der Tag und die Stunde der Einsegnung, und sie kommt jetzt erhöht und reicher wieder im Genusse des heiligen Abendmahles. Da tritt Jesus zu euch, geliebte Kinder und spricht zu euch: „Friede sei mit dir!" Da kommt derselbe Heiland herein in die Kreise der Familien und spricht zu den Eltern und Geschwistern, zu Allen die im Hause sind und es hören wollen, zu Allen, die ein verlangend Jüngerherz in sich tragen: „Friede sei mit euch!" Da tritt Er in die Gemeinde, in die kirchliche Versammlung hinein, und läßt Sein Friedenswort still und verborgen da und dort in eine Seele gehen!

Meine Lieben! Es giebt auch festliche Tage der Erinnerung, Tage der Rückschau auf die seligen Augenblicke, da man sich Jesu als ein armer Sünder, der schon an Vergebung glaubte, zu Füßen warf und wieder aufstand als ein Gerechtfertigter, da man als ein Held seine Bahn zu laufen den Muth hatte, und sich frisch und frei zu Ihm bekannte, da man mit gehobenem Herzen, über göttlichen Gnadenrath, göttliche Befreiung und göttliche Segensströme lauter als je seine Stimme erschallen ließ und von Dem sprach, von dem alles Gute herabkommt, vom Vater des Lichts, und durch Den alles Gute zu uns geht, von dem eingeborenen Sohne!

Haben wir nicht solche Segensstunden hinter uns? Stehen sie nicht wie leuchtende Flammenzeichen in unserer Vergangenheit da und rufen uns auf unserm weitereilendem Laufe nach: dieses heilige Feuer auch jetzt, künftig und bis ans Ende nicht zu vergessen?

Da grüßt dann unser Herr von ferne dein armes Herz, — Er grüßt dich wieder mit dem vorigen Gruß! Ja selbst Trauerstunden unserer Wallfahrt auf Erden gehören in diesen festlichen Kreis. Wie manche Seele hat

in eigner Krankheit oder am Krankenlager Derer, die ihr über Alles theuer waren, — niederknieend an einem erkalteten Leichnam, und sich sehnend nach einem nicht mehr schlagenden über Alles geliebten, theuren Herzen; — wie manche Seele hat bei dem Rückblick auf Diejenigen, die vor ihr aus ihrem Kreise dahingegangen sind, einen solchen Friedensgruß des Herrn vernommen; und wenn durch Gottes allmächtiges Walten da und dort in unsrer Erdenzeit große Gestalten, die wir bewundernd und liebend anzuschauen gewohnt waren, oder liebliche Erscheinungen, die unsere Herzen erfreuten, plötzlich durch Gottes Ruf vor uns verschwanden und nicht mehr auf Erden zu finden waren, — wenn wir hinaufschauten und fragten: Wer hat das gethan und warum ist es geschehen? — so kommt in solchen gewaltigen Erschütterungen der Herzen Jesus grüßend zu Seinen Jüngern und spricht: „Friede sei mit euch!"

Meine lieben Seelen! Habt ihr je solche Friedensgrüße erlebt, — ihr müßt sie erlebt haben, wenn ihr Jüngerseelen seid, — und sind sie dann vorübergeschwunden? Rede ich hier nur von fernen, vergangenen Dingen, von dem, was in eurer glücklicheren Jugend war, was aber jetzt euch ferne und fremd geworden ist? Spreche ich etwa von den Stunden eurer eignen Einsegnung und eures eignen ersten Abendmahlsgenusses, und ist euch seitdem die Stimme des liebenden Hirten der Seelen unbekannt geworden, daß ihr sie nicht mehr versteht, oder wo euch etwas von ihren süßen Tönen entgegenschallt, ihr euch unwohl, nicht in eurem Elemente fühlt, und euch in das Getümmel der Welt mit seinem Wechsel von Lust und Schmerz hineinstürzt, nur um diese, einst so wohlbekannte, ins Herz dringende Stimme nicht vernehmen zu dürfen?! —

Es genügt aber dem Herrn nicht, bloß ein Wort zu sprechen. Er tritt in den Kreis Seiner Jünger, haucht sie an und spricht: „Nehmet hin den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Das ist wohl eine reine Amtsthat? Der Herr hat es hier nur mit Seinen Aposteln zu thun, welche die Schlüssel des Himmelreichs empfangen haben, die ihnen mit dem Predigtamt in die Hand gegeben sind. Das trifft uns also nicht? Ich antworte: Der heilige Geist ist allen Denen verheißen, die den himmlischen Vater darum bitten werden! Unser Herr hat zwar den heiligen Geist am Pfingstfeste zuerst den Aposteln, hernach aber hat Er Ihn an mehr denn Dreitausend gegeben, die da gläubig wurden. Er ist ausgegossen worden nach der Verheißung durch die Propheten, über alles Fleisch und über allerlei Leute, sobald sie nur Buße thaten und selig werden wollten in dem Einen, in welchem Gott es beschlossen hat, — in Christo Jesu!

Der heilige Geist, mit dem Er Seine Jünger anhauchte, geht auch an uns, und wenn Er auch nicht dieselben wichtigen Amtsworte zu jeder Menschen-

seele spricht, so sagt Er ihr doch Etwas. Er sagt: Nimm hin den heiligen Geist, und in ihm das Zeugniß, daß du Gottes Kind bist; — in diesem Zeugniß die Kraft zu überwinden, als ein Held zu kämpfen, wider den Feind, die Sünde, die Welt und ihre Lust, wider dein eigen Fleisch und Blut, im Kampfe aber Sieger zu bleiben, und die Krone des ewigen Lebens aus Gnaden, aber als ein Kämpfer, zu erlangen!

Das ist aber die zweite Frage: Sind die festlichen Stunden unseres Lebens mit dieser Gnadenmittheilung gesegnet gewesen und ist dieser Segen unserer Feststunden im Laufe unseres weitern Erdenlebens zurückgeblieben? Haben wir den heiligen Geist empfangen, und tragen wir wirklich, bei der tiefsten Selbstverdammung dennoch das freudige Zeugniß von oben herab aus dem Herzen Gottes: Daß wir erlöste Gottes-Kinder sind? Ist in uns der freudige, frische Geist der Kindschaft, die Zuversicht im Gebet, daß Gott uns allezeit erhört, weil wir im Namen Jesu bitten: — Ist in uns die Entschiedenheit, alles ungöttliche Wesen und alle Weltlust zu verleugnen, und züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben? Haben wir längst und ganz aufgehört, das Sprüchlein der Welt mitzusprechen: Man kann unmöglich so gottselig leben, als es das Vorbild unseres Herrn verlangt, als es die Predigt und das Zeugniß der Apostel fordert? Es ist dem Menschen bei seiner Schwachheit unmöglich, sich selbst zu verleugnen, und als ein Neugeborner einherzugehen? Haben wir ganz aufgehört, auch nur dem Nikodemus nachzureden: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist; kann er auch wieder in seiner Mutter Leib zurückgehen?" So lange wir so fragen, ist der Geist Gottes wohl strafend und vorbereitend an unseren Herzen wirksam geworden, aber wir haben noch nicht den heiligen Geist empfangen, wir tragen noch nicht das Pfand der Kindschaft in uns; wir haben die Sieges-Gewißheit nicht, sind noch keine rechten Kinder. Denn so zweifelnd frägt Niemand, der an den Sieg glaubt, und an diesen Sieg glaubt Keiner, dem nicht der heilige Geist das Kreuz vorhält, die Palme zeigt, und die leuchtende Krone der Gerechtigkeit, die ihm aus Gnaden vorbehalten ist! —

Doch wir haben noch ein anderes, schwierigeres Gebiet vor uns; — laßt uns auf dies hinübertreten.

Nicht bloß festliche Stunden sind es, in welchen Jesus Seinen Jüngern begegnet, sondern allermeist sind es Zeiten des Kampfes. — Wir sehen, Thomas stand in einem heißen Kampfe, und es schien fast, als wäre er schon erlegen. — Er hatte wohl gehört, was Maria Magdalena verkündigte, — es war ihm nicht fremd geblieben, was seine Brüder auf dem Wege nach Emmaus erfahren hatten, und was die Jünger, da sie gen Jerusalem rückkehrten, ihnen entgegen trugen. Aber seine Hoffnungen waren so niedergeschmettert, seine Erwartungen von der Person, der leiblichen, irdischen Gestalt des Herrn durch den Kreuzestod so furchtbar getäuscht, seine Gefühle so tief

verletzt, daß er das Wort wagen konnte: „Ich will und werde es nicht glauben, daß Er auferstanden ist, ehe denn ich meine Hand in Seine Seitenwunde lege und Seine Nägelmaale betasten kann!“ Ist das nicht zu ungläubig für einen Jünger? Meine Geliebten! Es ist freilich viel, zu sagen: „Ich will es nicht glauben;“ aber woher kam es denn? Ach, er wünschte es so sehr, so innig, daß es wahr sein möge, daß sein Herr auferstanden wäre, und darum war es ihm unmöglich, es, auch selbst auf das Zeugniß aller seiner Mitjünger hin, zu glauben.

Fragen wir uns nun: Gehen unsere Zweifel an Jesu, — an der ganzen Fülle und Herrlichkeit dessen, was in Ihm, dem Auferstandenen uns armen Sündern bereitet ist, — gehen sie, drücke man sich auch in Worten aus, wie man wolle, aus dem Wunsche hervor, daß es wahr sein möge? Oder entspringen sie aus dem geheimen, uns selbst nicht eingestandenen Wunsche: Daß es nicht wahr sein möchte? Es giebt zweierlei Zweifel: den, der nach der Wahrheit ringt, und der in seliger Sicherheit und Klarheit endet; und den Zweifel, der in Lüge und Unwahrhaftigkeit des Herzens zwar auch spricht, als läge ihm daran, daß in dem einen oder andern Fall die Sache so wahr sei, wie die Kirche und das apostolische Wort sie bezeugen, der aber doch im still verborgenen Herzen wünscht: wenn es nur nicht wahr wäre! Denn ist es wahr, so bin ich verloren, oder ich darf so nicht bleiben wie ich bin!

Wenn dies die Wurzel des Zweifels ist, dann ist er ein unredlicher, finsterer, aus der Lüge hervorgehender Zweifel. Das aber ist nicht der Kampf einer Jüngerseele, da man sich mit diesem finstern Zweifel das erkältende Gift der Lüge Tropfen für Tropfen auf die Seele gießt, und sie allmählich völlig für alles Himmlische erstarren macht! Kampf war in der Seele des Jüngers; denn dieser sagt: „Ich will es nicht glauben;“ der lügenhafte Zweifler aber sagt viel eher: „Ich will es glauben, aber ich kann nicht.“ Hier aber spricht der redliche, wenn auch tadelnswerthe und vom Herrn ernstlich getadelte Zweifler: „Ich will nicht glauben;“ — er fügt jedoch hinzu: „Bis ich Ihn betaste und mich überzeuge, es ist der Gekreuzigte.“ Der Auferstandene ist ihm nicht eine verherrlichte Gestalt, die plötzlich auftaucht und dahinschwindet, und nur den Eindruck hinterläßt, den ein Blitzstrahl verursacht, der in dunkler Nacht ins Auge gestrahlt, und von dem man nachher nicht weiß, wohin sein Weg ging. — Solchem Zweifel und Kampf des redlichen Fragers kommt der Herr entgegen, indem Er zunächst abermals spricht: „Friede sei mit euch;“ dann aber sagt: „Thomas, reiche deine Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“

Nun, Geliebte in dem Herrn! Solche Kämpfe entstehen in Trauerstunden, in düsterer Nacht, da die Seele, mit Bleigewichten beschwert, ihre Schwin-

gen nicht mehr zu heben vermag, und bei allen Ermahnungen, zu glauben und zu beten, oft nur seufzend antwortet: „Ach, daß ich glauben möchte, daß ich zu beten wüßte! Wenn es mir nicht in überwältigender, unwidersprechlicher Weise entgegen kommt, wo soll ich die Zuversicht hernehmen?" Solche Kämpfe entstehen nicht allein durch leibliche Entmuthigung und Herabsinken des Nervenlebens; nicht bloß durch Schmerz und erschütternde Leiden der Gegenwart, und durch zurückliegende, bittere Leidenserfahrungen; sondern hauptsächlich dadurch: daß dem Kämpfenden einmal ein recht offener Blick in seine Sündhaftigkeit und den Zusammenhang seines Verderbens, in die ganze Furchtbarkeit seiner Untreue gegen Gott und seinen Heiland zu Theil ward. Da ist der Tadel des Herrn: „Sei nicht ungläubig" köstlich wie Balsam aus Gilead, weil ein so schwerer, trüber Zustand, dieses unabwendliche Hineinstarren ins eigene Verderben erst durch den Ernst der göttlichen Liebe unterbrochen werden muß, ehe man wagt, das Auge zum Kreuz auf Golgatha zu erheben, zu dem Auge, das Liebe und ewiges Erbarmen entgegenstrahlt!

Habt ihr von diesen schweren Nothzeiten des Lebens keine Erfahrungen gemacht? Ich gebe es zu, es werden nicht Alle *diese* schweren Jüngerkämpfe erlebt haben; aber einzelne dunkle Schattenstreifen davon sind in jedes, auch in das hellste Christenleben hineingefallen; etwas wissen Alle vom Kampf des Lebens, und wie schwer es manchmal wird, sich von Muthlosigkeit, vom Kleinglauben, von der Gefangenschaft der Sünde loszureißen, und zu einem freien Blick auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes und zu Christo zu erheben. Da spricht euch der Herr auch zu: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!"

Ich sage dies ganz besonders euch, ihr jungen Christen, die ihr Alle noch mit Blicken der Hoffnung und Freude in das Leben der Erwachsenen, wie es vor euch liegt, hinausschauet. Von euch werden wohl wenige etwas vom Kampf des Jüngerlebens wissen; aber er wird auch für euch nicht ausbleiben, denn ihr habt ebenfalls nicht allein mit Fleisch und Blut, sondern mit den finstern Mächten und den bösen Geistern zu kämpfen; auch ihr habt hier auf Erden den Schatz des Glaubens, den euch der Herr geschenkt, in irdenen, zerbrechlichen und leicht zerstoßbaren Gefäßen zu tragen; auch ihr steht in dem Zusammenhang der Sünde und des Todes, in dem wir Alle leben! Es werden euch solche Kampfesstunden nicht ausbleiben, und wohl euch, wenn sie kommen! O der Armen, die kampfeslos, langsam, aber auf geneigter Fläche abwärts gehen, deren Leben störungslos dahingeht bis zum Abgrunde, und dann plötzlich in denselben unrettbar versinkt! Wohl denen, bei welchen die Kampfesnoth nicht ausbleibt; denn nur in Kampfesnöthen tritt unser Herr zu Seinen Jüngern und ruft ihnen zu: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam," und: „O ihr Thoren und trägen Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben;" und sagt: „Seid nicht ungläubig, sondern gläubig!"

Es ist das, meine Lieben, ein zweites „Friede sei mit euch," wenn unser Herr spricht: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig." Es ist dies ja die wonnevollste Erlaubniß, Ihn zu ergreifen und Sein Eigenthum zu sein. Er kann nicht schöner Seinen Frieden in das Herz eines Jüngers hineinsprechen, als in dieser freundlichen, liebevollen Weise; und was hat dann darauf das kämpfende Jüngerherz zu antworten? O darauf giebt es keine Antwort in deutlichen, menschlichen Reden; da giebt es nur ein Niedersinken vor dem Herrn, ein überwältigtes Niedersinken zu Seinen Füßen, und den Ausruf der Freude und des Schmerzes zugleich, der aus tiefster Seele kommt: „Mein Herr und mein Gott!"

Da schließt sich auch in der Jüngerseele eine Pforte auf, die nach der Ewigkeit zugeht, da spricht der Jünger ein Wort, das vor ihm noch kein Mensch gesprochen hatte: „Mein Gott!" Wohl ahnten sie und es hatte manchmal ihre Herzen mit Blitzes-Klarheit durchfahren: Er ist von Oben her, Er geht nach Oben! wohl hatte einer aus den tiefsten Kämpfen heraus, — der Schächer am Kreuze, — von einem Reiche gesprochen, das jenseits des Grabes lag, von einem ewigen Königreich des Gekreuzigten, und in diese Reihe gehört das Wort, welches hier Thomas sprach. Eben aus dem durch des Herrn Entgegentreten mit Seinen Händen und mit Seiner Seitenwunde besiegten Zweifel des sehnenden, liebenden Jüngerherzens kommt es zu dieser seligen, freudigen und weltüberwindenden Gewißheit!

Das war von nun an das Thema aller Apostel, blieb es und ist noch heute das Thema der großen apostolischen Christenheit, wie es das unserige bleiben soll, und, ihr lieben Kinder, auch das eurige im Leben und im Tode: „Mein Herr und mein Gott!" Heute, da Er auch euch Seine Hand darreicht beim heiligen Abendmahle und euch eure Hände in Seine Seite legen heißt; — heute, da Er euch Seinen Leib und Sein Blut zu essen und zu trinken giebt, was darf da anderes aus euren Herzen hervorgehen, als dieser selige, freudige Glaubensruf: „Mein Herr und mein Gott!" Also sei es durch Sein Erbarmen! Amen.

Die Naturbedeutung des zweiten Sonntags der Freudenzeit, des zweiten Sonntags nach Ostern hat man darin gefunden, daß im Fortschreiten des Frühlings nunmehr Wald und Flur in üppigem Grün erglänzen. Die Hirten ziehen singend und jubelnd hinaus in die freudige Welt und ihre Heerden wandeln auf den grünen Auen. Daß hiervon der Uebergang nahe lag zu dem wahrhaftigen Hirten der wahrhaftigen Heerde, zu der Weide des göttlichen Wortes und Lebens, zu dem Frühling, der nie wieder schwindet, wird Jedermann einsehen. Darum giebt der gute Hirte, der ewige Erzhirte, welcher Christus als der Auferstandene

ist, hier die Signatur des Tages. Das Evangelium läßt Ihn in Seinem Hirtenamte sehen und die Epistel (1. Petr. 2, 21—25) weiset auf Ihn zurück, indem sie an Christi Lammessinn und an die Hingabe Seines Lebens zugleich erinnert, um die durch Ihn Erkauften zum Wandel in Seiner Nachfolge zu bewegen. Den Namen Misericordias Domini (die Erbarmungen des Herrn) verdankt der Sonntag dem Eingangspsalm (33, 5: „Die Erde ist voll der Güte [der Erbarmungen] des Herrn"). Daß in die Nähe dieses Sonntags der heilige Georg (St. Jörgen) fällt, ein Heiliger, der die germanische sich selbst opfernde Heldenkraft darstellt, die eben damit siegreich wird und die Götter versöhnt, also der Tag eines Heiligen, der wieder Heidnisches christlich verklärt, mag auch mit der gesammten Bedeutung der Osterzeit und mit dem Sein Leben lassenden Hirten in Verbindung gesetzt werden.

Der gute Hirte.

Predigt am Sonntage Misericordias Domini.

Ev. Joh. 10, 12—16.

Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verläßt die Schafe und fliehet; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fliehet; denn er ist ein Miethling, und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

Ein rechtes Naturbild, Geliebte in Jesu Christo, führt uns das Evangelium vor Augen. In allen Völkern und zu allen Zeiten ist die Pflege der Heerde durch den Hirten zum Bilde geistiger Verhältnisse geworden. Schon in alter Zeit wurden die Könige von den Dichtern „Völkerhirten" genannt und „der Hirte nach dem Herzen Gottes" David ist zum Grundbilde des einst kommenden Hirten der Menschenvölker geworden, der vor Allem „Israels Hirte und Hüter" sein sollte. Ja der lebendige Gott selbst war der Hirte aller derer, die Gutes und Barmherzigkeit von Ihm empfingen und denen auf Seiner Weide und an Seinen Wasserquellen nichts mangeln sollte. Warum das? Weil schon durch die Schöpfung der Mensch, das Ebenbild Gottes, in die Mitte der Creaturen gestellt war, um sie zu sammeln und zu weiden, sie segnend zu beherrschen. Was er mit den irdischen Geschöpfen zu thun hatte, das in ihm lebende Gottesbild abzuspiegeln und in ihnen nachzubilden, eben das thut Gott in allen Seinen Offenbarungen an den Menschenschaaren, die über die Erde gehen und Christus in Seiner Menschheit an Allen, die zu Ihm kommen und bei Ihm Leben und volle Genüge suchen

und finden. In Ihm ist erfüllt, was der erste Mensch sein und werden sollte, Er ist der andere Adam. In Ihm ist ergänzt und ersetzt, was der gefallene Mensch in seiner Sünde unterließ und versäumte. In Ihm ist vollendet, was die vorbildlichen Hirten der alten Zeit, die Könige, Priester und Propheten zu leisten hatten. Und als der Hirte geschlagen war und die Schafe der Heerde sich zerstreueten, da erst wurde Er recht der Hirte der Seinen, indem Er sie mit Sich selbst speiste und tränkte, indem Er, wie Er Priester und Opfer zugleich ist, auch Hirte und Weide zugleich wurde. Und als Gott von den Todten Ihn ausführte, da wurde Er „der große Hirte der Schafe," der Erzhirte und Seine Jünger und Apostel erhielten von Ihm den Hirtenstab mit dem Befehle: „Weide Meine Schafe! Weide Meine Lämmer!" Jetzt ist Er in vollem Sinne der gute Hirte und es gehört daher das Evangelium des heutigen Sonntags, dessen Epistel Ihn den „Hirten und Bischof unserer Seelen" nennt, recht in die Reihe der Stufen, auf welchen wir von der Auferstehung Christi zum Pfingstfeste hinansteigen. Es heißt uns **den guten Hirten betrachten in dem, was Er gethan hat, was Er beständig thut und was Er noch einst thun wird.**

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du bist mein,
Ich bin Dein,
Niemand kann uns scheiden!
Ich bin Dein, weil Du Dein Leben
Und Dein Blut
Mir zu gut
In den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich Dich fasse
Und Dich nicht,
O mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
Da Du mich
Und ich Dich
Lieblich werd' umfangen. Amen.

Was **hat der gute Hirte für uns gethan?** Das ist das Erste, woran Er Sich als unseren Hirten und uns als die Schafe Seiner Weide zu erkennen giebt. Was Jemand für uns thut, das bezeichnet seine Stellung zu uns, als Wohlthäter, als Lehrer und Meister, als Freund und Beschützer, als Vater und Mutter. Alles, was diese Alle für uns gethan, giebt ihnen Ansprüche an unsere Dankbarkeit, Ehrfurcht, Liebe. Aber es kommt Alles kaum in Betracht, wenn wir es mit dem vergleichen, was unser Herr und Heiland für uns gethan hat. „Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe," spricht Er, unmittelbar nachdem Er Sich als „den guten Hirten" angekündigt hat. Er stellt uns in den Augenblick, da ein wildes Raubthier auf die Heerde lauert oder anspringt. Da wirft sich der rechte Hirte muthig zwischen diesen Feind und das entsetzte Schaf der Heerde. Hier ist es das Eigenthum, welches er schützt, aber nicht das geldwerthe Gut allein, sondern das ihm in beständiger Fürsorge gleichsam zur Person, zum freundlichen Umgange gewordene Schaf. Der Hirte verwächst mit seiner Heerde und die Gewöhnung, für sie zu sorgen, stets an sie zu denken, hebt die Thiere zu einer höheren Bedeutung

empor. Darum stellt der Herr dem guten Hirten den Miethling gegenüber, nicht ohne Seitenblick auf die sich ihrer Treue und Tüchtigkeit rühmenden Hirten in Israel, die Pharisäer und Schriftgelehrten. Wo hätten diese ihr Leben dem Feinde entgegengeworfen und nicht vielmehr dieses durch Aufopferung der Heerde zu schützen gesucht. „Der Miethling fliehet, wenn er den Wolf kommen sieht." Denn der Wolf ist ihm ungefährlich, wenn er die Heerde hat, nur so lange der Hirte da ist, fällt er diesen an, weil er nicht eher seinen mörderischen Zahn an der Heerde üben kann, als bis der Hirte niederliegt oder davon fliehet. Nun sehet in die Sache selbst hinein. Jesus sammelt um Sich die Hungrigen und Durstigen nach lebendigem Brod und Wasser. Eine Heerde findet sich um Ihn ein, die Er auf die Weide des göttlichen Wortes und Lebens führt. Er pflegt das Kranke, heilt das Wunde, trägt das Schwache, sucht das verlorene Lamm in der Einöde des Weltlebens und sie fangen an Leben und volle Genüge bei Ihm zu finden. Sie fragen: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!" Aber der Feind droht. Der Wolf kommt. Der Satan mit der Sünde und ihrer Verdammniß schleicht auch um die auf der Weide Christi gehenden Seelen. Man kann viel Gnade von Ihm empfangen haben und seine Wonne in Ihm finden, mit höchster Begeisterung und trunkener Liebe an Ihm hängen, aber noch ist der Kampf um Leben und Tod nicht gekämpft, noch ist die Freiheit von Sünde und Tod nicht erlebt. Der Augenblick bleibt nicht aus, da der Löwe, der Bär, der Wolf sich auf Davids Heerde stürzt. Für die Jünger Jesu kommt die Stunde, da der Satanas ihrer begehret und da sich zeigt, ob sie noch unter der Schuld verzagen oder der Verdammniß den Glaubensschild entgegenhalten können. Wie ging der gute Hirte dem Feind entgegen? Indem Er die „Sünde und ihren Tod auf Sich selbst nahm" und die Strafe erduldete, daß wir Friede hätten, am Kreuze rang Er dem Wolf die ihm schon gewisse Beute ab. Er hat Sein Leben gelassen für die Schafe und nun erst sind sie recht, um den Preis Seines Lebens und Blutes für Ihn zum Eigenthum erkaufte Schafe. Das ist die große That, womit Sich der Herr als der Hirte der Seinen erweiset. Durch Seine Heldenkraft sind sie gesichert. Er hat den Wolf zu Boden gestreckt und erwiesen, daß die Schafe Sein eigen sind und Er nicht um schnöden Lohn bloß an ihnen dient, sondern daß Er ihnen dient und Sich selbst nur in ihrer Rettung und Erhaltung genügt.

Aber welch' ein Bild für alle Zeiten. Welchem Hirten folgst du? Bist du nach deiner eigenen Wahl von Miethlingen geweidet oder bist du des guten Hirten Eigenthum? Frägst du nichts darnach, ob Seine Siegeskraft dich hält und schützt, weil du dir selbst stark genug scheinst, weil du das Dasein oder die Nähe und die Macht und Gier des Feindes dir verbirgst? Hast du jemals das Heulen des Wolfs, das Brüllen des Löwen gehört, der umhergehet und suchet, welchen er verschlinge und ist dir dann Rettung unter

dem Stabe des guten Hirten zu Theil geworden? Erinnerst du dich einer Zeit deines Lebens, da auch du warst wie die irrenden Schafe, hin und her getrieben, ungewiß deiner Richtung und deines Ziels, bald da bald dort geweidet aber ohne Genüge und stets wieder hungernd und dürstend? Und bist du dann endlich auf Seine Weide gekommen und hast da Ruhe für deine Seele gefunden? Dann brauche ich dir nicht erst zu sagen, daß und warum Jesus der „gute Hirte" ist. Du kannst dann selber unterscheiden zwischen gut und schlecht und kennest auch den Unterschied zwischen Ihm und den Hirten, deren Ruf du vormals folgtest. Du hast sie dann kennen gelernt, diese Miethlinge, die um schnöden Lohn an Geld und Ehre und Macht, die bloß zu ihrer Selbstgenüge an der Spitze der Heerden stehen. Du weißt dich wohl zu erinnern, welchen Wolkenschatten sie dich nachjagen hießen, als wären es lebendige Gestalten, und welche Luftspiegelungen in der Wüste sie dir als Quellen und frisch plätschernde Gewässer zeigten. Wie heißen sie alle, diese Luftgestalten? Bald war es der edle Name der Freiheit, den sie erklingen ließen, und du fandest Menschenknechtschaft, bald redeten sie hochtönende Worte von Volkswohl, Beglückung der Menschheit und dein Durst wurde getäuscht, wenn du an den löchrichten Brunnen der Selbstsucht, des Ehrgeizes, der Eitelkeit anlangtest, die kein Wasser geben. Bald wurde der edelste Name gemißbraucht, der der Liebe, und du solltest aus der Pfütze der Fleischeslust trinken. Und wie haben sie dich getäuscht, wo es Erkenntniß, Wahrheit gelten sollte, und du fandest eine von Gott entleerte Welt und bliebst mit deiner Sünde und Schuld allein, um, statt dich selbst und Andere zu erlösen, nur verzweifeln zu können. Oder es war gar Frömmigkeit, Christenthum, Reich Gottes der Ruf, mit welchem sie die Schaaren sich nachzogen. Aber es war Frömmigkeit ohne Demuth des schuldbeladenen Herzens, es war Christenthum ohne den Gesalbten, den Christus, ohne den Propheten, Hohenpriester und König Gottes, es war ein Reich Gottes, worin die eiserne Nothwendigkeit herrschte und der lebendige Gott nicht waltete. Auf den Todtenacker, auf die Schädelstätte der Geister führten sie dich und da solltest du Leben träumen oder nach ihren kalten Formeln es aufbauen. O! wie wareſt du da verlassen und verschmachtet. Und welch' ein Glück, daß du nur zu den Schafen gehörst, welche der Wolf „zerstreute," daß du nicht von ihm „erhascht" wurdest. Denn die er erhascht, in seine Gewalt reißt, die sind unrettbar. Aber hast du nicht noch mehr erlebt als das? Hast du bloß Miethlinge gesehen, die sich wohl kleideten in die Wolle ihrer Heerde und die wohl zu scheeren aber nicht zu weiden wußten, die aber nirgends zu finden waren, wenn der Verderber drohte? Hast du nicht auch Wölfe in Schafskleidern gesehen? Nicht auch Diebe und Mörder, die einsteigen, daß sie zerstören, würgen und umbringen? Ja wohl, wenn man dir unter dem Scheine christlicher Wahrheit den bloßen Geist der jeweiligen Zeit, wenn man dir die verderbte Meinung der Menge aufdringen,

wenn man dir statt Christi Erlösungsthat die Leistungen deiner armen Werke oder gar der Werke Anderer als den Trost deines Lebens anpries, wenn man auf die Rechtschaffenheit deines Lebens dich verwies statt der Rechtfertigung vor Gott, wenn man dein Gewissen zum Meister des ewigen Wortes machte und dich um das Beste betrog, was du etwa noch im bewußten Leben von Gütern deiner Jugend mitgebracht hattest. O! wie öde, dürr und ausgebrannt war der Boden, auf dem du solltest geweidet werden!

Endlich sahest du, daß es Leben um Leben gilt. Entweder du bist dem ewigen Tode verfallen und hast kein Leben in dir, oder der Hirte muß sein Leben für dich geben. Und Jesus hat es gethan. Du bist erlöst, erkauft, in Freiheit gesetzt und Alles, was Jene dir vortäuschten, Freiheit, Liebe, Erkenntniß, Wahrheit, Glückseligkeit, Frömmigkeit, Christenthum, Reich Gottes, du hast es Alles wirklich und in Kraft durch die Erlösung, die in Christo Jesu geschehen ist. — Darum hast du unterscheiden gelernt und „kennest" nunmehr den guten Hirten. Er giebt Sich dir zu erkennen durch die große Rettungsthat zuerst, die Er für dich gethan hat. Dann aber täglich durch das, was Er beständig für dich und an dir thut.

So spricht der Herr: „Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen." Wie ganz anders diese Sprache, als die der Miethlinge. Sie reden wohl auch von den Ihrigen, sie zählen und rühmen mit stolzem Munde, wie Viele sie hinter sich haben, und die Größe ihrer Heerde ist ihnen nicht gleichgültig, denn sie spricht von ihrer Macht, zeugt von ihrem Einfluß, redet von ihrem Geiste. Aber was ist ihnen der Einzelne? Wie hart fahren sie über ihn her, wenn er es wagt die Stimme zu erheben, wie wird Unterwürfigkeit verlangt und Nachreden, wie nachdrücklich wird daran erinnert, daß man nur so zur Heerde gehöre und nicht Hirte sei, der mitzusprechen hätte. Menschenknechtschaft ist eine der häufigsten Erscheinungen unserer Zeit. Ganze Massen derer, die sich jeder einzeln hoch berühmen ihrer Einsicht und ihrer Grundsätze und ihres männlichen Muthes, sind doch nichts als bethörte Schafheerden, welche hinter den Miethlingen des Zeitgeistes herlaufen und herblöken. Die „Strömung der Zeit" nennt man es und redet davon mit einer Achtung, die es wahrlich nicht verdient. Denn diese Strömung wird durch zahllose Tropfen ohne Willen gemacht. In unbegreiflicher Thorheit und Blindheit reden und schreien sie oder schweigen, wie der Hirtenstab des Miethlings sie weiset.

Wie ganz anders beim guten Hirten. Er „erkennet die Seinen." Was heißt das? Kennen nicht auch die Miethlinge ihre Heerden? Giebt es nicht auch hier Erkennungszeichen? Dennoch ganz anders. Bei dem guten Hirten gilt der Einzelne unendlich viel. Denn für jeden Einzelnen hat Er Sein Leben gelassen. Jedes Einzelnen Sünde hat Er getragen. Ihm ist jede Menschenseele als solche ein Juwel von unschätzbarem Werthe. Denn sie ist

ein Ebenbild Gottes auch noch in ihrer Verkehrung. Da ist ein ganz anderer Grund des Verhältnisses zwischen Hirt und Schaf. Nicht die Heerde macht den Hirten zu dem, was Er ist, nicht die Größe der Heerde ist Sein Glanz, Reichthum und Genuß. Sondern daß das einzelne Schaf der Heerde von Ihm selbst geschaffen, erlöst, gepflegt ist, daß es sein Alles Ihm verdankt, daß nur bei Ihm die Schafe Leben und volle Genüge haben, außer Ihm Tod und ewiges Verderben nur ist, daß sie also die „Seinigen" sind, wie sie eines Anderen gar nicht sein können, das ist der Grund ihrer Gemeinschaft mit Ihm. Daher dieses „Erkennen" nicht ein äußeres Kennen nur ist nach Unterscheidungszeichen, sondern ein innerlichstes Durchschauen. Wie sind wir denn erkannt von dem Herrn? Als Gottes Geschöpfe, als Gottes Erlöste, als Gottes Kinder und Erben. Er sieht sie in diesem Lichte der heilbringenden Wahrheit. Nicht als das nur erkennt Er sie, was sie in sich selbst sind, von Natur und nach eigenen Kräften und Thaten, sondern was sie durch Ihn sind. Und das findet täglich und immer statt, dieses Erkennen der Seinen. Freilich ist ihre Schwachheit und Sünde Ihm wohl bekannt und das demüthigt sie beständig vor Ihm. Die tägliche Buße ist der Schmerz, daß wir vor Gottes und Christi Augen so untreu, so wankend und so oft von der Welt überwunden erscheinen. Aber so läßt Er sie nicht liegen, Er läßt sie nicht im Gefühle ihrer Schuld verzagen. Er erkennt sie als die für Seine Erlösungsgnade offenen Seelen, als die nach Seiner Gerechtigkeit schmachtenden Herzen. Er heißt sie glauben und wenn sie auch seufzen müssen: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben," so sieht Er doch die nach Ihm ausgestreckten Arme und die zu Ihm als dem tröstenden Lichte aufgeschlagenen Augen. Er kennet sie in ihrem schwachen Glauben, in welchem sie ohne Ihn nicht zu leben wissen, in Ihm aber sich sicher fühlen und durch die Vergebung ihrer Sünden Muth und Freiheit haben. Er weiß, daß sie von Ihm getragen werden müssen, daß sie aber auch nicht selbst sich genügen wollen. Ja noch mehr, Er erkennt in ihnen den knospenden Frühling des wahrhaftigen Lebens und siehet sie nicht bloß in dem an, was sie schon sind, sondern noch mehr in dem, was sie einst sein werden. Er siehet hinaus bis in ihre ewige Vollendung, da sie Seine Ehrenkrone sind.

Wie aber Er sie kennt, so kennen sie Ihn. „Ich bin bekannt den Meinen." Kennen denn nicht auch die Miethlingsheerden ihre Führer? Folgen sie nicht ihrer Stimme wie durch eine Zaubermacht? Ach ja, sie kennen das, was diese zu sein scheinen, aber nicht was sie sind. Sobald sie dies einmal sehen, so hat die Führerschaft ein Ende. Denn da sind sie ebenso arme, unwissende, bethörte Menschen, wie die Gefährten oder noch etwas Schlimmeres als das. Hier aber ist das Eindringen in die nähere Bekanntschaft auch die Befestigung in der Gemeinschaft. Denn allerdings, wenn ein Mensch der Stimme Christi zum ersten Male folgt, kennt er Ihn noch lange nicht als Den, der Er ist.

Doch schon das längere Folgen bringt nähere Kenntniß. Hat Er dich jemals im Stiche gelassen, wenn Noth und Gefahr drohte? War Er irgend einer deiner Kümmernisse nicht gewachsen? Hat Er je dich mit schalen Vertröstungen abgespeist? Hat Er je nicht gehalten, was Er zusagte? Hat Er jemals weniger gegeben, als du batest und nicht unzählige Mal über all' dein Bitten und Verstehen? Wer sich diese Fragen beantwortet, der lernt Ihn aus Seinem eigenen Erleben näher kennen, als er Ihn je kannte. Und jedes solche Erkennen des Herrn schließt die Seele weiter auf für den Reichthum Seiner Liebe und Macht. Je länger man unter Seinem Stabe weilt, desto mehr sieht man Sein Walten in allem Kleinen und Großen und allmählig erhebt sich die Erkenntniß dazu, in Ihm den Schlüssel der Weltgeschichte mit allen ihren Völkerbewegungen zu sehen. Er wird als der ewige König erkannt, wie als der ewige Hohepriester und Prophet. Der Einzelne versteht Ihn und in diesem Verständniß selbst liegt schon Leben und Seligkeit. „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." An dieser Erkenntniß mißt sich dann alle andere und die ganze Welt wird Gottes voll, nämlich voll der Zeugnisse von den Thaten Gottes an der Menschheit und den einzelnen Menschen. Der Herr ist auferstanden und gen Himmel gefahren, Er waltet zur Rechten des Vaters mit ewiger Macht und Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden und dennoch ist Er bei den Seinen alle Tage bis an der Welt Ende.

Er bleibt aber auch auf dieser Höhe nicht stehen, sondern: „Wie Mich Mein Vater kennet und Ich kenne den Vater," damit bezeichnet der Herr die Art Seines Erkennens der Seinigen und Seines Bekanntseins in ihnen. Wie kennet aber der Vater den Sohn und der Sohn den Vater? Als Sich selbst. Gottes Selbsterkenntniß ist Seine Erkenntniß oder Vater, Sohn und heiliger Geist. Der Sohn ist in des Vaters Schooße von Ewigkeit, ist von Ihm in Ewigkeit geboren (gezeugt), ist von Ihm gesendet in die Welt, ist mit Ihm Eines in der Welt, ist zum Vater gegangen und kommt wieder im heiligen Geiste und wohnt in den Herzen der Seinen durch Ihn und ebendamit hat auch der Vater darin Wohnung gemacht. Das ist ein ewiges Verhältniß, weit hinausgehoben über die Zeit und ihre Art. So kennet also Christus die Seinigen. Sie sind nicht mehr Fremde, sondern Er ist in ihnen, lebt und wirkt in ihnen und sie sind in Ihm. „Wer Mein Fleisch isset und trinket Mein Blut, der bleibet in Mir und Ich in ihm." Hier schließt sich das höchste selige Geheimniß der Gnade und Wahrheit in Christo auf. Die Kinder Gottes, die Seinigen, die Schafe Seiner Heerde sind mehr als Alles das, sie sind mit Ihm Selbst eins, Glieder des Leibes und Er das Haupt. Der Glaube hat Ihn und Alles, was Sein ist, ergriffen und ihnen zugeeignet. So kennt Er sie, in dieser ewigen, darum auch unzertrennlichen Gemeinschaft. „Meine Schafe wird niemand aus Meiner Hand reißen." Man

müßte sonst Ihn selbst Ihm entreißen können. Darum sind die Seinigen, wenn sie nun ihrer Erlösung und Angehörigkeit gewiß geworden, getrost, daß keine Macht der Welt und Hölle etwas wider ihren Gnadenstand vermag. Hier freilich hat der Herr etwas gesagt, was erst nach dem Pfingstfest verstanden werden konnte und unser Sonntag neigt sich in diesem Worte zu der goldenen Pfingstspitze hin, die am Ende der Freudensonntage nach Ostern leuchtet. Denn wie sollten die Seinen Ihn in dieser ewigen Weise kennen, sie, die doch in der Zeit leben und so oft den Unterschied zwischen Ihm und sich mit Schmerzen wahrnehmen, wenn nicht der heilige Geist solches Wunder der Erkenntniß in ihnen schüfe? Das ist es aber, was der heilige Geist soll und will und thut. Freilich bleibt der Schatz hinieden in den zerbrechlichen, armen Thongefäßen, es bleibt also bei der Armuth des Geistes, dem Leidtragen und dem Hungern und Dürsten. Doch giebt es Höhepunkte im Leben der Seinigen, da ihnen der Glanzblick vergönnt ist in das ewige Wesen ihrer Gemeinschaft mit dem Herrn, da sie jubeln und jauchzen können, als wäre nichts mehr zu überwinden, da der Glaube sich hinwegschwingt über alle die heißen Kampfestage und Schlachtfelder, durch und über die es noch zur Vollendung geht. Es sind die Pisga-Höhen, von welchen sie, wie Moses ins irdische, so ins himmlische Land der Verheißung schauen. Solches thut der Herr als der gute Hirte an den Seinen durch alle Jahrhunderte und menschlichen Lebensgänge hindurch und vielleicht vergeht kein Tag auf Erden, an welchem nicht Eine gläubige Menschenseele auf ihrer Pisga-Höhe steht und in die Heimath hinüberschaut.

Doch giebt es auch noch eine nähere, eine irdische Zukunft und wir wollten ja auch in Erwägung ziehen, was der gute Hirte *noch einst thun wird*. Es steht in unserem Texte geschrieben. „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß Ich herführen und sie werden Meine Stimme hören und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden." Inhaltsreiches, verheißungsvolles Wort! Die Schafe, von welchen wir bisher geredet, waren die Gläubigen an Jesum Christum, die theuer Erkauften. Sollte es außer ihnen noch andere geben, die dennoch Seine Heerde wären, obgleich sie noch nicht an ihn glauben? Die bisher gläubig geworden waren, gehörten Alle zu dem Volke des Bundes, zu Israel. Dieses Volk aber war nur eine der Nationen, welche Gott nach Seinem Ebenbilde durch das ewige Wort geschaffen hatte, es war unter diesen „Sein Eigenthum, in welches Er kam und das Ihn nicht aufnahm." Aber Gott ist, wie Paulus sagt, nicht allein der Juden Gott, sondern auch der Heiden, darum Christus nicht allein der Juden Heiland, sondern auch der Heiden. Da sehet, welche weite Pforte mit diesem Worte aufgerissen wird, um uns in die weite Menschenwelt hinausschauen zu lassen, wie sie zum Kreuze Christi Schaar auf Schaar im Laufe der Jahrhunderte heranzieht. Und diese noch jetzt im Schatten des Todes

sitzenden Völker nennt der Herr schon Seine Schafe. Wie erbarmend blickt er auf die Zustände der Menschen in Seiner Erscheinung bei und in ihnen! Das ist wahrhaftig der gute Hirte, der diese verwilderten, in tausend Ketten des Irrthums gefangenen Seelen schon Sein nennt, um der Einen Vorbereitung willen, die auf Ihn und in ihnen stattfand. Denn die Sehnsucht nach einem Erretten aus Sünde und Tod glühte in tausend Heidenherzen und loderte sinnbildlich auf tausend Heidenaltären der falschen Götter zum Himmel empor. Er hat sie schon, Er weiß sie mit heiligen Banden schon zu Ihm gezogen, es ist Ihm nur eine Sache der Zeit, als Zuvor und Hernach, daß auch sie unter Seinem Stabe wandeln. Noch sehen sie diesen nicht, kaum daß er eine Spitze sie in ihren edelsten Ahnungen erblicken läßt. Und dennoch, sie gehören zu Ihm. Denn Er lässet Sein Leben nicht für die Einen nur, sondern für Alle, Er ist auferstanden nicht zur Rechtfertigung Weniger, sondern Aller. Darum steht Sein Wort von den andern Schafen schon auf der Höhe, die Sein Werk noch nicht erschritten hatte, da Er es sprach, auf der Höhe der Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt. „Dieselbigen," spricht Er, „muß Ich herführen." Wiederum dieses heilige Müssen, dieser Drang der ewigen Erbarmung, diese Nothwendigkeit der freiesten Gnade. Er wird nicht bloß, Er will nicht nur, Er muß sie herführen. Worin lag das? In der Einheit der Menschenwelt. „Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen," spricht das apostolische Wort. Darum auch durch Einen werden sie Alle gerecht. In dem Einen Menschen war Gottes Bild für die ganze Menschheit ausgeprägt und abgespiegelt. In dem Einen, dem andern Adam, ist es wiedergebracht. Darum Eine rettende Liebe, eine zu Allen dringende Erlösung. Nur wer mit Bewußtsein selbst sich aus Seiner Hand reißt, entfällt ihr. Nur wer den Tod liebt und das Leben haßt, wird nicht vor dem Wolfe gesichert. Dieser heilige Drang der Heilandsliebe, der bis an die letzte Grenze der Menschheit reicht, ist unser höchster Trost. Er kann uns nicht lassen und Keiner kann verloren gehen, der nicht selbst das Verderben erwählt. Was muß da in der Menschenwelt noch vorgehen, bis die Wahl zwischen Tod und Leben vollzogen ist! „Und sie werden Meine Stimme hören." Millionen von Heiden haben sie gehört, indeß Israel den Miethlingen nachrannte und von ihnen in Graus und Tod und Zersprengung geführt wurde. Noch haben nicht Alle sie gehört, noch giebt es selbst unter den Völkern, die im Bereiche Seines Hirtenstabs leben, zahllose Schaaren, welchen sie fremd ist und inzwischen schallt sie hell und klar in die Lande der Heiden hinaus. Soll sich nochmals wiederholen, was an Israel geschah? Willst du, Namenchrist, du evangelischer Christ, der du dich der Freiheit von Menschensatzung rühmst, Seine Stimme, die vom Kreuze erschallende, nicht hören? willst du lieber die Losungsrufe der Miethlinge, der

Wölfe in Schafskleidern vernehmen? Seine Stimme ruft zur Buße! sie ruft zum Glauben! sie ruft zur Seligkeit aus Gnaden geschenkt! Sie wandelt sich wohl, aber ihr Ruf bleibt derselbe durch die Zeiten der Menschen. Dieselbe thörichte Predigt macht heute selig, die in Jerusalem, Antiochien und Damascus, die in Ephesus, Corinth, Athen und Rom selig machte. Darum thut euer geistliches Ohr auf, höret den guten Hirten, der zugleich das Lamm Gottes ist: Lasset euch versöhnen mit Gott!

Endlich der letzte Ausblick: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden." O segensvolles Wort, das noch über all unsere Zertrennung und Zerstreuung schallt! Wie weit auseinander stehen selbst diejenigen, die Jesum Christum als den menschgewordenen ewigen Gott bekennen, in welche tausend Bäche und Rinnsale hat sich der Strom des Glaubens getheilt. Und welche innere und äußere, große und kleine Fragen zersplittern, was Ein Stamm sein sollte! Hat der Herr erst aus Zweien Eines gemacht, die Juden- und Heidenwelt, warum machen wir aus Einem nicht Zwei, sondern Hundert und mehr? Ach! weil wir nicht Seine Heerde sind, sondern uns selbst weiden wollen oder lieber von armen Menschen geführt werden. In dem Maße als wir zu Seiner Heerde gehören, sind wir Eins und lassen die Nebendinge fallen und die Gewöhnungen nach Zeit und Land nicht herrschen über die Gemeinschaft mit dem Herrn selbst. — Aber es „wird Eine Heerde werden." Eine herrliche Zeit steht also noch vor uns, eine Zeit der machtvollen Offenbarung des guten Hirten, die Zeit des heiligen Geistes, da Er Sein Gnadenwort an den Herzen durchführt und „sammelt" was zerstreuet ist. Die Eine Heerde wird sich eben darin in ihrer Einheit selig und stark wissen, daß sie den Einen Hirten hat. Gegen Ihn muß Alles schweigen und schwinden und fallen. Er allein! Das ist die Losung der Einheit, die Antwort der Heerde auf den Ruf des Hirten. Das wird, das muß noch kommen und wenn der Kleinglaube daran verzweifelt, so hebt der Glaube dieses Panier hoch empor. Einheit der Gläubigen, Reich Gottes in Jesu Christo! stehet darauf geschrieben. Dem laßt uns folgen. Amen.

Der dritte Sonntag nach Ostern giebt seine Stellung in der Freudenzeit schon durch seinen Namen Jubilate (jubelt!) kund, welchen er dem Psalm 66, 1 (Jauchzet Gott alle Lande!) verdankt. Das Jubelfest des Frühlings ist auf seiner Höhe und alle Creaturen jauchzen ihre Lebensfülle aus. Die Kirche faßt diese Freude der Schöpfung als ein Sinnbild und Vorspiel der vollkommenen Freude der Erlösung. Wie jene durch die Wiederkehr des allbelebenden Sonnenlichtes bedingt ist, so diese durch die Wiederkehr Christi aus der Nacht des Leidens und des Todes und in fortwährender Wiederholung in den Lebenszuständen der Gemeinde

durch Seine Wiederkehr nach jeder Entfernung. Das ganze Leben der christlichen Welt ist nunmehr ein Leben gewisser Hoffnung auf das immer neue Hervorbrechen des Lichtes aus der Nacht, bis endlich das ewige Licht strahlt und die vollkommene Freude erlebt wird. Die Epistel 1. Petr. 2, 11—20 redet von der Pilgrimschaft der Christen auf Erden, also davon, daß hier ihre völlige Freude nicht wohne, sondern erst am Ende des Laufes zu erwarten sei, davon daß in den Leiden dieser Zeit das Verhalten des Christen in allen Lebensverhältnissen ihn zum Genuß der rechten Freude zubereite. Die Maienfeste der Heiden sind hier zur Gewißheit einer unvergänglichen Freude christlich emporgehoben.

Der Wechsel im Jüngerleben.

Predigt am Sonntage Jubilate.

Ev. Joh. 16, 16—23.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er sagt zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt, über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fragt ihr unter einander, daß ich gesagt habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Es versetzt uns, Geliebte in Jesu Christo, das heutige Evangelium in die Abschiedsstunden, in welchen ein Strom, himmlisch, klar, voll und stark aus dem Herzen unseres Heilandes, der sein Leiden nahe vor Sich sah, auf die dürstenden und bekümmerten Herzen Seiner Jünger sich ergoß. Es gehört das heutige Evangelium zu den Abschiedsreden unseres Herrn, die aber versetzen uns zu gleicher Zeit wieder in die ersten Tage nach Seiner Auferstehung, in welchen bis zur Himmelfahrt, bis zum Pfingstfeste hinaus alle die Wechsel zwischen tiefer, namenloser Angst und seliger Freude und Wonne die Herzen der Jünger Jesu betrafen, wie sie freilich auch ihr künftiges Apostelleben durchzogen, aber doch in dieser Stärke und in dieser Raschheit der Abwechselung nicht wiederkehrten. Die fünfzig Tage zwischen Ostern und Pfingsten, das Erscheinen und das Verschwinden des Herrn, seine Erweisung als

des Lebendigen, und doch noch die Unklarheit, das dämmerliche Wesen, ehe die Sonne aufging in der Sendung des heiligen Geistes, können wir uns schmerzlich und freudvoll genug nicht denken, denn bei uns vertheilt sich über ein ganzes Leben, und auch dem Maße nach oft viel geringer, dieser Wechsel, aber er macht allerdings auch bis zu dieser Stunde noch den Hauptinhalt des Jüngerlebens aus.

Schmerz, Traurigkeit, fröhliche Hoffnung, selige Freude, das sind ja Erfahrungen, die jeder Jünger Christi schon gemacht hat, und mehr macht als er sich bei dem ersten Eintritt in die bewußte Jüngerschaft des Heilandes dachte; viel eher erwartet einer, wenn ihm einmal Jesus Christus, sein Meister, der Worte des ewigen Lebens hat, sein Herr und sein Gott geworden ist, von dem er nicht mehr lassen kann, das Leben werde nun wenigstens einen beständigen sonnenhellen Hintergrund haben, der durch alle etwa vorgelagerten Wolken sein süßes Licht hindurch brechen lasse, an eigentliche Angststunden, an Stunden und Tage schwerlastender Einsamkeit und Verlassenheit denkt er nicht und muß es erst durch die Erfahrung lernen, daß keinem Jünger Jesu Christi erspart bleiben darf, was die ersten Jünger und vorerwählten Zeugen des Herrn durchzukämpfen hatten, bis sie sprechen konnten, wie Paulus sprach: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten." Deshalb thut es ja wohl noth, daß wir nicht ein Mal nur im Jahre, aber besonders, wenn das heutige Evangelium uns dazu auffordert, dieser Wechsel der Gemüthszustände im Jüngerleben uns erinnern und darüber eingehender nachdenken. Unser Evangelium legt es uns sehr nahe, daß wir zuerst die zeitliche Traurigkeit, und hernach die ewige Freude in dem Herzen eines Jüngers Jesu ins Auge fassen.

Herr! Du bist ja selbst, Du der eingeborene Sohn vom Vater, traurig gewesen in mancherlei Anfechtungen, ja Du hast die Traurigkeit getragen so schwer, so lichtlos, wie sie noch auf keines Menschen Herz gefallen ist. Du hast aber auch die Freude der Gewißheit, daß Dein Vater im Himmel eins mit Dir ist, in so wonnevoller Größe und Macht erlebt und ausgesprochen, daß wir an Dir das Vorbild haben in allen Wechseln unserer Gemüthsstimmung, daß wir in den Fußtapfen nur immer nachfolgen dürfen, die Dein Weg zurückgelassen hat. Ach Herr, hilf uns, daß wir diese Wechsel, daß wir die Traurigkeit und die Freude, die Du uns Dir nach, erleben lässest, recht verstehen, recht aufnehmen, recht durchleben, damit die Traurigkeit eine zeitliche, die Freude eine ewige sei! Amen.

Es ist, Geliebte, in Jesu Christo, leicht ausgesprochen, daß die Traurigkeit eine zeitliche sei und daß sie sich von der Freude als einer ewigen unterscheide. Aber das sind dem menschlichen Herzen vorerst nur Worte, zu denen wir erst die Sache haben müssen. Unser Herr Jesus sagt: „Ueber ein Klei-

nes, so werdet ihr Mich sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr Mich nicht sehen, denn Ich gehe zum Vater." Er spricht damit aus: Mein Gang zum Vater ist die Ursache und Mein Gesehenwerden und Mein Hervortreten und Zurückweichen, Mein Nahesein und Fernestehen in euerem Leben ist die nothwendige Wirkung dieser Ursache. Es ist, spricht Er damit aus, eine ewige, in dem Gnadenwillen Gottes liegende Nothwendigkeit, daß das Leben des Jüngers weder ein beständiges sonnenloses Dunkel, noch daß es ein unabläßiger sonnenheller Tag sein soll. Es ist so geordnet, es muß also sein, daß Finsterniß und Licht, Traurigkeit und Freude mit einander wechseln. Aber sein Wort sagt ja: „Ueber ein Kleines?" Ihm schwinden ja, von dem ewigen Standpunkte aus, den Er bei Seiner Verkündigung einnimmt, Ihm schwinden ja die Zeitläufe in so kurze Augenblicke zusammen, daß wir wahrlich getrost sein können, wenn wir die Zeitlichkeit der Trauer eines Jüngerherzens bezeichnet sehen mit dem Wort: ein Kleines! Es ist ein Augenblick, es sind ein paar Augenblicke, so ist die Dunkelheit vorüber und das Gnadenlicht leuchtet wiederum hell. Freilich giebt es bei den Jüngern darüber viel zu fragen: was will Er damit sagen? was ist für Ihn klein? was für eine Traurigkeit meint Er? Denkt Er bloß daran, Sich uns zu entziehen, von uns irdisch eine Zeitlang getrennt zu sein? Der Herr Jesus offenbart ihnen klar und deutlich, was für eine zeitliche Traurigkeit des Jüngerherzens Er ankündige, weil Er sie eben selbst erlebt hat. Hat doch Er selbst Stunden gehabt, da Ihm bange war vor der Taufe, die Er empfangen sollte, da Ihm grauete vor dem Kelche, den Er zu trinken hatte, da Er Sich zuletzt gar am Kreuze von Gott verlassen fühlte. Hier spricht Er: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein." Ach, hätte Er nur die letzten Worte gesagt, so würden wir immer gegenüber der ewigen Freude die zeitliche Traurigkeit für nichts achten können, aber die ersten Worte: „Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen," die bringen ein Gewicht mit sich, welches unsere Christen- und Jüngererfahrung erst in ihrem rechten Lichte erscheinen läßt.

Traurig sein! ach ja, wie ist es denn anders möglich, als daß ein Christenherz, ein gläubiges, ein an Jesu mit herzlicher Liebe hängendes Herz, das doch hineingestellt ist in die Welt, in welcher es Angst hat, und das mit leiden muß unter dem allgemeinen Loose des menschlichen Leibes, unter dem Nagen des Todes, welcher der Sünde Sold ist, seine traurigen Stunden hat. Und ist ja unser Christenleben nicht also beschaffen, daß wir sagen könnten nicht allein unsere vergangenen Sünden sind alle vergeben, sondern es ist auch alle Kraft und Macht der Sünde für immer in unserem Leben gebrochen. Ach nein, wir kennen sie, die Sünde, die uns immer anklebt und uns träge macht, und der Seufzer des Apostels Paulus ist uns wohl verständlich: „Ich

elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" In allem Schmerz des irdischen Lebens kennen wir ja als den Stachel des Todes die Sünde. Fühlen wir es nicht tief, daß von jedem Trauerfalle unseres Lebens, von jedem Schmerz, den wir auf unseren Pilgerwegen erleben, immer ein Nachhall in unserem tiefsten Innern fortlebt, der lautet: du bist ein Sünder, ein Unreiner, ein Abgefallener von dem lebendigen Gott, zwar aus Gnaden wieder erhoben aus deinem tiefen Falle, aber noch wohnt in deinem Fleische nichts Gutes, noch thust du nichts, was der Geist Gottes in dir will, sondern ein anderes Gesetz in deinen Gliedern widerstrebt dem Gesetze in deinem Gemüthe.

Darum, ja, Traurigkeit, auch göttliche Traurigkeit über unsere Sünde und den von ihr unzertrennlichen Tod, der unser Leben durchzieht, ist unvermeidlich, das begreifen wir, aber das kann uns doch nur unter das Wort des Herrn befaßt erscheinen: „Ihr werdet traurig sein," und etwa auch noch unter das andere: „Ihr werdet weinen." Auch als Jünger Jesu Christi haben wir gar oft an der allgemeinen Armuth, den Leiden und Trübsalen, die uns umgeben, wehmüthigen Antheil zu nehmen, können uns dem Mitleiden, dem Mitfühlen fremden Schmerzes nicht entziehen, und dieser Schmerz schmilzt sehr oft in Thränen hin. Noch öfter aber wird es bei einem wahren Jünger Jesu Christi zu andern Thränen kommen, den Thränen des Heilandes über Jerusalem, aber über sich selbst, über die eigene Untreue, Hartherzigkeit gegen den Herrn geweint, Thränen der bitteren Scham und Reue. Sie können unserem Leben nicht fehlen, und wer sie nicht kennt, diese Thränen, der wird auch kaum die Traurigkeit, die der heilige Geist wirkt, recht geschmeckt haben. Aber der Herr sagt, — und davor möchte man erschrecken, — noch mehr: „Ihr werdet heulen." Dieses Wort gebraucht Er doch gewöhnlich nur, wenn Er den Jammer der Verstoßenen und Verworfenen bezeichnen will. Heulen und Zähneklappen ist in der äußersten Finsterniß. Heulen werden die Geschlechter der Erde in der Angst vor dem, der da kommen soll, vor dem schrecklichen Tage des Herrn. „Heulen," sagt Er, „werdet ihr, Meine Jünger." Es wird Stunden geben, da ihr euch wie die Verstoßenen und Verdammten erscheinen werdet, während die Welt sich freuet, da der höhnische, laute Jubelruf der Welt in eure Ohren schlagen wird. Als die Ueberwundenen, die beschämten Schwärmer werdet ihr vor der Welt dastehen, und es wird euch Augenblicke lang vorkommen, als stände wirklich der Herr, euer Siegeskönig, auf der anderen Seite, als wäre die Untreue Seiner Jünger von Ihm dadurch gestraft, daß Er nun den Feinden die Macht und den Sieg giebt. Diese Augenblicke, meine Lieben, da ein wahrer Jünger Jesu sich sagen muß: durch deine eigene Schuld, durch deine Untreue, deine Unvorsichtigkeit im Wandel, deine Gleichstellung mit der Welt, dein Ziehen am fremden Joch mit den Ungläubigen, dein Zurückkehren zu den Anfangsgrün-

den, dadurch daß du nicht fortgegangen bist auf dem Wege des Heils, den seine starke Hand dich geführt, hast du Aergerniß angerichtet. Deine Schwächen, deine Thorheiten, deine Versäumnisse, dein Kleinmuth im Zeugnisse von Jesu Christo und Seinem ewigen Siege ist die Ursache davon, daß die Welt den Mund so weit kann aufthun und ihre Stimme erheben. Da steht der Jünger wie ein Gerichteter da, der Welt gegenüber, und der Herr Jesus, in dem der Sieg allein ist, scheint die Seinigen an die Feinde ausgeliefert zu haben. „Ihr werdet weinen und heulen." Nicht allein im einzelnen Christenleben, sondern auch im großen Leben der Gemeinde Christi. Durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch giebt es solche Schreckensstunden, da es nicht mehr bei innerlicher Traurigkeit und wehmüthigem Aufschauen zu dem verschlossenen Himmel, nicht mehr bei stillen Thränen im verschlossenen Kämmerlein bleibt, sondern da der Jammer des gerichteten Herzens sich Luft macht. Diese Stunden und Tage kennen wir in der vergangenen Geschichte und auch die Zukunft wird ihrer bringen. Dennoch bleibt es dabei: zeitlich ist die Traurigkeit der Jünger Jesu. „Ueber ein Kleines." Nicht sagt der Herr: es wird irgend einmal eine Zeit kommen, wo für Alle oder auch für Einen nur der Jünger, die auf Meinen Wegen wandeln und Mich nicht mehr lassen können, die Welt das letzte Wort haben wird. Ob das Triumphgeschrei der Welt forthallt von Jahr zu Jahr und von Jahrhundert zu Jahrhundert, „Ueber ein Kleines," sagt der Herr, „werdet ihr Mich nicht sehen." Das sind ja die Stunden, in welchen der Herr von uns scheint geschieden zu sein, wo wir fragen: wo bist Du? warum hast Du mich verlassen? und uns die Antwort wird: ach, Er hat dich verlassen, weil du so oft Ihn verlassen hast, unzählige Male hat Er wieder alles vergessen und vergeben und dich wieder angenommen, endlich, endlich ist Er müde geworden. „Aber über ein Kleines," so steht geschrieben, und das muß mit Flammenschrift in unseren Herzen geschrieben stehen, es ist, wenn es uns auch eine Ewigkeit dünken will, wenn die Zeiten und die Stunden und die Minuten und Sekunden bleischwer und wie flügellahm geworden sind und keine Zeit will dahinrücken, es ist „Ein Kleines," und es wird auch der Augenblick kommen, da wir selbst das vergangene Leid als eine Traurigkeit für eine kleine Zeit ansehen werden. Der Herr kommt wieder, Er hat Sich hinter den Wolken verborgen, wie die Sonne hinter den Wolken sich verbirgt, aber ist sie deswegen aus der Welt verschwunden, hat sie das Firmament verlassen? sie ist da, sie wirkt, sie leuchtet, nur bricht ihr volles, helles Licht nicht in deine Dunkelheit herein. Hast du dich aber erst eine Weile an die Finsterniß gewöhnt, so merkst du auch in dieser einen schwachen Schimmer des Lichts, und allmählig siehst du immer mehr, und es wird dir klar, dein Herr ist zwar ferner von dir gerückt, aber Er ist doch in der Nähe, denn was dir ferne scheint, ist für Ihn eine Nähe, Er ist im Augenblicke wieder da. „Und aber über ein Kleines so werdet ihr

Mich sehen," und dies muß geschehen, denn Er geht zum Vater. So gewiß und mit derselben göttlichen Nothwendigkeit des ewigen Heils und Liebesrathschlusses, aus welcher das Hingehen des Sohnes zum Vater, Sein Schwinden aus unserem nächsten Kreise hervorgeht, bedingt dies Hingehen zum Vater sein Wiederhereintreten. Sein Gehen und Kommen hat dieselbe Ursache, und diese ist der ewige Gnaden- und Liebesrath Gottes. Darin liegt die feste Zuversicht, daß Er uns nicht verlassen noch versäumen wird, daß Er nur eine kleine Zeit sein Angesicht scheint gewendet zu haben. Mit ewiger Barmherzigkeit kommt Er wieder und nimmt Sich unserer an. Zeitlich, zeitlich, vergänglich, kurz, einen Augenblick lang ist die Noth, einen Abend lang währt das Weinen, aber des Morgens die Freude.

Gott sei Lob und Dank, daß wir auch die ewige Freude des Jüngers Jesu ins Auge fassen dürfen. Da steht geschrieben: „Doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden." Es ist nicht bloß gesagt: Die Traurigkeit muß schwinden, aus ist es mit der Traurigkeit, plötzlich wird die Freude hereinbrechen, nein, so unbegreiflich gehen die Dinge nicht zu, so stehen Freude und Traurigkeit sich nicht gegenüber im Jüngerleben, sondern wie ich schon bemerkt habe, das Licht geht auf noch in der Finsterniß, und der ewige Liebesrath Gottes, der die Ursache von beiden, von dem Zurücktreten und dem Fernestehen des Heilandes und von Seinem Nahesein ist, der bringt es nothwendig mit sich, daß die Traurigkeit und die Freude zusammenhängen. „Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden." Die Traurigkeit der Welt wird nicht in Freude verwandelt, und auch die Freude der Welt wird nicht in Traurigkeit aus sich selbst übergehen, sondern die Welt erschöpft sich, die Lust und die Traurigkeit dieser Welt vergeht, sie ist ihrem Wesen nach vergänglich, dem Untergange geweiht, und zuletzt kommt nicht Traurigkeit, denn in der Hölle wird man nicht traurig sein, sondern Verzweiflung und Qual. Da ist nicht von einer traurigen Gemüthsstimmung mehr die Rede, in welcher noch ein Aufundniederwogen der Gefühle, noch ein Bewegtsein von den Gegenständen, von der Ursache des Trauerns wirkt, nein, dort ist kalte, trockene, hülflose Verzweiflung. Davon haben wir jedoch nicht zu reden, sondern von der Traurigkeit, die in Freude verkehrt, umgewendet, verwandelt wird. Die andere Seite dieser Traurigkeit ist Freude, selige Wonne, und zwar steht es mit deutlichen Worten in dem Bilde, das unser Herr im Evangelio giebt: „Ein Weib, so sie gebieret, hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist." Das ist ja Eins und Dasselbe. Das Leben des von Gott geschenkten Kindes ist die Quelle der Traurigkeit, die Angst ist die Quelle der Freude, und nur ein Fortgang in einer und derselben Sache macht die Traurigkeit zur Freude, macht die Angst völlig vergessen. Die rechte Traurigkeit schafft Leben, weil

sie vom Leben Gottes ausgegangen ist. Die Traurigkeit eines Jüngerherzens, weil sie ein Trauern um den Herrn, ein schmerzliches Sehnen nach dem Herrn, ein Ausstrecken der Arme nach Ihm ist, um auch nur einen halben Schimmer Seines Lichtes in der Finsterniß zu empfangen, sie wird zur Freude, denn in ihr wird das Leben ausgeboren. Das Kind, welches geboren wird, ist der Gegenstand der Freude, nicht das bloße Ueberstandenhaben des Schmerzes, sondern das Dasein, das neue Leben, das dem mütterlichen Herzen antwortet, das eine Fülle lebendiger Zukunft ihr schon von ferne zeigt: So ist es mit dem göttlichen Trauern. Es gebiert einen neuen Menschen, gestaltet ein neues göttliches Leben, welches ewiger Freuden, himmlischer Bewegungen fähig ist, ein selbstständiges, neues Leben. Darin liegt, Geliebte, die Ewigkeit der Freude, daß sie sich immer selbst gewinnt, daß sie immer neue Lebensgestalten hervorruft, und daß es darum in ihr von Wonne zu Wonne, von Licht zu Licht, von Klarheit zu Klarheit, und hier auf Erden von Sieg zu Sieg, von erfüllter Glaubenshoffnung zu erfüllter Glaubenshoffnung weitergeht. Die Ewigkeit ist eben darum in unserer irdischen Zeit mit deren Wechseln, deren Traurigkeit und Freude vorhanden, weil wir durch die Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi von den Todten, durch welche wir in einem neuen, Gott versöhnten Leben wandeln können, eine, wie der Apostel es nennt, lebendige Hoffnung haben. Wir sind wiedergeboren zu einer solchen Hoffnung, und die lebendige Hoffnung schafft Leben. Aus Leben kommt Leben, und der Jünger Jesu, der seine Trauerstunden nicht vergißt, der sich der Seufzer wohl erinnert, die von ihm emporgestiegen sind und der Thränengüsse, mit denen er sein Lager benetzt hat, der wohl weiß, wie hoffnungsarm er einst im Dunkeln gesessen hat, er schämt sich seines Kleinglaubens, schämt sich, daß er es nicht fester ins Auge gefaßt hat: Er ist von uns zum Vater gegangen wahrlich nur, um vom Vater zu uns zu gehen, um wiederzukommen und uns nicht Waisen zu lassen. So hat jedes Jüngerherz, welchem das Wort gilt: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr Mich nicht sehen," eine feste, eine wohlbegründete Anwartschaft an das andere: „Und aber über ein Kleines, so werdet ihr Mich sehen, Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen." Nicht bloß nach Regen folgt Sonnenschein, nach gebeugten Stimmungen, nach niedergesunkenen Kräften hebt sichs wieder, nicht bloß das, was innerhalb des Aufundniederschwankens der Gefühle und Stimmungen des natürlichen Menschenlebens sich bezeugt, ist hier gemeint, sondern der Herr sagt: „Ich will euch wiedersehen." Sein Liebeswille, aber freilich der unwandelbare, der ewige, der in seinem Hingehen zum Vater und in seinem Fernestehen und in der Traurigkeit, die er seinen Jüngern erregt hat, ebenso wie in seinem Kommen und Nahesein, vollzogene Liebeswille, der ist die Quelle unserer Freude. Da sehen wir nun auch, daß sie ihrer Quelle nach thätig ist. Die Freude, die ein Jüngerherz durch das

Nahesein Jesu Christi genießt, besteht ja eben darin, daß das Jüngerherz inne wird: Er ist mein und ich bin Sein, Er hat mich erkauft und ich habe Ihn ergriffen, Er läßt mich nimmer, und ich kann ohne Ihn nicht sein. Da gehts dann von Herz zu Herz, und der Herr Jesus, der verklärte, im heiligen Geiste wiedererschienene Heiland, Er offenbart dem Jüngerherzen da auch die Herrlichkeit Seines Reiches und Seiner Reichsfreude. Es bleibt nicht mehr bloß bei dem, was sich in Worte fassen und in Gedanken aussprechen läßt, o, da kommen unaussprechliche und herrliche Dinge vor, Vorgefühle von dem, was es einst sein wird in des Vaters Hause. Da behandelt der Herr jedes Seiner Kinder besonders und nach Seiner Eigenthümlichkeit, da giebt es Schauungen und innere Erfahrungen, Erquickungen und Tröstungen, die über alles Begreifen der Welt gehen. „Euer Herz soll sich freuen." Da ist dann die Freude Lebensberuf geworden, da heißt es: „Freuet euch in dem Herrn allewege und abermals sage ich: „Freuet euch," und das kleinmüthige Zagen und Seufzen hört auf, wenn's einmal durch die göttliche Traurigkeit gründlich durchgebrochen ist zum Wiederhaben, zum vollen rechten Haben des Herrn Jesu Christi. Nicht, daß nicht abermals Trauerstunden hereinbrechen können, aber jetzt sind sie nicht; sondern Freude und liebliches Wesen immer und ewiglich. „Aber über ein Kleines, so werdet ihr Mich sehen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen." Steht da nicht schon, daß keine Trauer mehr kommen kann? Gewissermaßen ist es auch so. Wer einmal in der That diesen Wechsel durchgegangen ist zwischen der göttlichen Traurigkeit und der seligen Freude des Habens und Genießens Jesu Christi, für den kann das Licht nicht mehr ganz untergehen, der hat schon aus Erfahrung erkannt, daß auch die Nacht ihr Licht hat, und daß, wo die Sonne nicht leuchtet, doch das Mondlicht glänzt, und wo der Mond erlischt, doch noch die Sterne glänzen, und selbst, wo sie nicht mehr zu sehen sind, doch noch ein ungewisses, noch von der Sonne herrührendes Licht uns umgiebt. Die Traurigkeit wird dann nicht mehr so zur völligen Dunkelheit, das Herz wartet dann auf den Herrn, es ist ein gewisses, ein auf verbürgter Hoffnung beruhendes Warten, der Herr wird kommen, Er wird hereintreten, ehe du dich es versiehst.

Wenn die Stunden sich gefunden,
Tritt die Hülf' mit Macht herein,
Um dein Grämen zu beschämen
Muß es unversehens sein.

„An demselbigen Tage," sagt der Herr, „werdet ihr mich nicht fragen." Warum nicht? Soll denn diese unaussprechliche, von keiner Menschenmacht und auch von keinem Hohngelächter der Welt, auch von keinem Triumphrufe, der jetzt wie ein Verzweiflungsruf von Seiten Derer wird, die Christi feindlich gegenüberstanden, zu störenden oder hinwegzunehmenden Freude alle Fragen

gelöst haben? bleibt für die Erkenntniß nichts mehr zu forschen übrig? O gewiß! Aber seht, Christi Liebe übersteigt alle Erkenntniß und Ihn lieb haben ist viel besser denn alles Wissen. Die Liebe Christi, wenn wir sie erleben und erfahren, läßt uns in Seiner Gemeinschaft unaussprechliche Dinge schauen, und es ist allerdings in diesen Stunden und Tagen der Freude und Wonne in dem Herrn nicht mehr so viel davon die Rede, ob wir Dies verstehen und Jenes begreifen. Ach, wie klein, wie armselig erscheint uns dann jegliches Gebäude menschlichen Verstehens, auch die edelsten und köstlichsten und in ihrem Werthe für unsere Erziehung sehr wichtigen und bedeutsamen Lehrgebäude, durch menschliche Hand aufgeführt und geschmückt, wie treten sie als kleine und armselige Versuche zurück, dies Hohe und Unaussprechliche zu fassen und darzustellen? An diesem Tage frägt Niemand, weil Niemand zweifelt; am selbigen Freudentage hat ein Kind Gottes nur die Fülle Seiner offenbarten Liebe und Erbarmung zu genießen. Das, Geliebte, wird alsdann an anderen Tagen schon wieder zur Frage und zum Suchen und zum Forschen und zum Wachsen an Erkenntniß, aber alles Wachsthum aller Erkenntniß muß zuletzt auf Freudenstunden beruhen, auf Freudentagen, auf Tagen des Herrn, auf einem Wissen aus Erfahrung von der ewigen, unaussprechlichen und herrlichen Freude, die schon hinieden auf Erden in Christo Jesu ist. Freilich ist alles doch nur Vorstufe, und wenn einmal die letzte Hülle fällt und die Pforte aufgeht in das Paradies, ins Heiligthum des Himmels, dann erst wird das Unaussprechliche aussprechlich werden, dann erst wird, was wir geahnt und ahnungsvoll genossen haben, wirkliche Lebensgestalt, ewige, unvergängliche, gewinnen, und wir werden vor Ihm stehen und Ihn sehen, wie Er ist, denn wir werden Ihm gleich sein. Ach, da verschwindet die ganze Trauerzeit des Erdenlebens und wir dürfen beim Blick dahinein jauchzen: **über ein Kleines, nur ein Kleines!** Amen.

Daß man in Preußen seit 1773, also nunmehr seit 90 Jahren den jährlichen Bußtag an dem Mittwoch nach dem Sonntag Jubilate feiert, scheint so recht einen schroffen Gegensatz und Wechsel der Stimmung in die Reihe der Freudensonntage zu bringen. Hervorgegangen ist diese Anordnung in jener Zeit schwerlich aus tieferen Betrachtungen über das Kirchenjahr. In diesem konnte der Bußtag verschiedene Stellungen haben. Eine besondere Bußzeit hat das Kirchenjahr schon an der Fastenzeit und eine frühere an der Zeit der Vorbereitung (Adventszeit), in welcher die Bußstimme Johannis des Täufers erschallt. Aber es ist dieser evangelische Bußtag zu unterscheiden von diesen Bußzeiten. Er ist Buß-, Bet- und Danktag. Er schließt daher die Freude nicht aus, sondern ein. Er ist auf diese Zeit gesetzt, indem zugleich ein zweiter ihm entsprechender Tag auf den Sonntag

nach Michaelis, als Buß- und Danktag für den Segen der Ernte angeordnet ist. Denn ehemals waren in der Kirche und da und dort sind die Bußtage noch als öfter wiederkehrende geordnet. Die monatlichen und vierteljährlichen Bußtage leben noch im Gedächtnisse oder sind noch in vollem Gebrauche. Die verschiedenen Landeskirchen setzen aber den jährlichen Bußtag in verschiedene Zeiten. So in Baiern und Würtemberg auf den Anfang der Fastenzeit (Invocavit), in Mecklenburg-Schwerin auf den Freitag nach demselben, im Königreich Sachsen und Herzogthum Sachsen-Meiningen auf Freitag nach Reminiscere, in Sachsen-Coburg auf Freitag vor dem Palmsonntag, in Hessen-Darmstadt auf diesen Sonntag selbst, in Mecklenburg-Schwerin, Hannover, Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha und Nassau auf den großen Sabbath (Sonnabend vor Ostern), nur Anhalt-Dessau hat denselben Bußtag mit der evangelischen Kirche Preußens und Holstein, sofern es den Sonnabend nach Jubilate als solchen begeht. Braunschweig hat einen Bettag vor der Ernte am 15. Juni, Mecklenburg-Schwerin einen eben solchen am 5. Juli, während Lauenburg am 16., die Schweiz am 20. September den Bußtag, Preußen, Baiern, Hannover, Braunschweig ein Erntefest am Sonntag nach Michaelis, Hannover noch einen Bußtag am 21. October, Kurhessen denselben am 1. November, Braunschweig einen am 13. November, Hamburg am 14., Königreich Sachsen am Freitag vor dem letzten Sonntag des Kirchenjahres, Baden aber das Erntefest am vorletzten, den Bußtag am letzten der Trinitatissonntage und Mecklenburg-Schwerin noch einen Bußtag am letzten Freitage des Kirchenjahres begeht. Gründe für die meisten dieser Stellungen sind nicht schwer zu finden. Diese Bußtage sind eine erst Jahrhunderte nach der apostolischen Zeit aufgekommene Ordnung, aus welchen zuletzt die vier jährlichen Bußtage der römischen Kirche bleiben. Die lutherische Kirche behielt sie bei, allmählich wurden sie vermindert und anders gestellt. Die reformirte Kirche hob den Bußtag fast über alle anderen festlichen Tage empor.

In der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten hatte allerdings das Mittelalter Bußtage zur Vorbereitung auf Himmelfahrt eingeführt, um den weltlichen Festjubel doch einmal durch ernste Stille und Fasten zu unterbrechen. Einen schöneren Grund hat man (Strauß) für die Verlegung des Bußtages auf die Woche nach Jubilate damit beigebracht, daß man die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten in zwei Hälften theilt, in deren erster noch die Freude allein und ungedämpft walten solle, weil die Auferstehung noch Alles beherrsche, hernach aber müsse die Vorbereitung durch Buße, aber evangelische, der Freude nicht widersprechende Buße auf den Empfang des heiligen Geistes eintreten. Ich möchte lieber sagen, die ersten Zeiten nach der Auferstehung sind noch voll der Erscheinungen und Erweisungen des Auferstandenen und „die Hochzeitleute konnten nicht fasten, so lange der Bräutigam bei ihnen war." Nachher schweigt die evangelische Kunde von solchen Erweisungen, bis mit Himmelfahrt die letzte, aber auch diejenige eintritt, mit welcher der Freude wieder die Sehnsucht beigemischt wird nach der „Kraft aus der Höhe, dem Wiederkommen Christi in dem Tröster." Es ist das Hingehen des Auferstandenen

zum Vater, das Alleinstehen der Jünger in der Welt bis zur Ausgießung des heiligen Geistes, was hier die schmerzliche Stimmung hervorruft. Mit den Naturfesten hat jedenfalls die Zeit dieses Bußtages nichts zu thun.

Der Ruf zur Buße an unser Volk.

Predigt am jährlichen Buß-, Bet- und Danktag.

Ev. Luc. 13, 1—9.

Es waren aber zu derselbigen Zeit etliche dabei, die verkündigten ihm von den Galiläern, welcher Blut Pilatus sammt ihrem Opfer vermischt hatte. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage: Nein; sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Oder meinet ihr, daß die Achtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel, und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein; sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Er sagte ihnen aber dies Gleichniß: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und kam, und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen, und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaume, und finde sie nicht; haue ihn ab; was hindert er das Land? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe, und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.

In Jesu Christo Geliebte! Es ist auf den ersten Blick klar, daß das vorgelesene Gleichniß auf Israel, das Volk Gottes, den geliebten, längst in dem Weinberge Gottes gepflanzten und gepflegten Feigenbaum, auf das Volk als Ganzes sich bezieht. Am heutigen Sonntage geziemt uns eine solche Betrachtung, denn wir haben unseren Buß- und Bettag, einen Tag der Demüthigung für unser ganzes Volk. Heute gilt es, von Oben bis Unten und von Unten bis Oben im Volke vor dem heiligen Gott niederzusinken, seine Sünde zu bekennen, um Vergebung zu flehen und dann aufzustehen und ein neues Leben zu beginnen in der Kraft des Herrn. Es ergeht ein Ruf an unser Volk, und Gott erwartet heute ein Volk auf den Knieen und will aus unserem Herzen den Seufzer hören: Herr, erbarme Dich, gehe nicht ins Gericht mit uns!

Der Ruf zur Buße an unser Volk ergeht heute, und er fordert zuerst nüchterne Einkehr zur Selbsterkenntniß; er heißt uns dann die Langmuth Gottes anflehen und er läßt uns die göttlichen Gerichte erwarten.

Ach Herr, wenn Du Dich nicht unserer erbarmst, was soll es werden? Wir sind ein sündiges Volk, ein Volk unreiner Lippen, ja ein Volk unreiner Herzen. Wir können vor Deinem heiligen Angesichte nicht bestehen. Wir ver-

mögen nicht Dir Werke darzubringen, die Dir wohlgefallen möchten. Wir können nicht vor Dir erscheinen in unserem eigenen Kleide, denn es ist vor Dir ein unfläthiges Kleid. Erbarme Dich unser, reinige uns durch Dein Vergeben um Jesu Christi unseres Mittlers willen und kleide uns in das hochzeitliche Gewand Seiner Gerechtigkeit, mache aus uns ein geheiligtes, geweihtes, gereinigtes Volk, daß wir hinfort zu Deinem Dienste brauchbar werden, Dir die Ehre geben, für Dich leben, leiden und sterben hier auf Erden, damit wir dort auch unter dem Jubelvolke stehen dürfen, das Deinen Thron umgiebt und Dir ewige Loblieder singt. Amen.

Der Ruf zur Buße an unser Volk sei es, mit dem wir uns unter dem Gnadeneinflusse des heiligen Geistes beschäftigen, und zwar haben wir zuerst danach uns umzusehen, daß derselbe zur nüchternen Einkehr, zur Selbsterkenntniß uns leiten muß. Da steht so klar geschrieben aus dem Munde des wahrhaftigen Zeugen Jesu Christi, daß Israel zu seiner Zeit ein Volk war, das seine Frucht nicht brachte, der Feigenbaum, der schon im dritten Jahre seine Aeste ausgestreckt, seine Blätter grün und saftig gezeigt, aber nie Früchte getragen hatte. Israel sah in damaliger Zeit nicht für Jedermann so unfruchtbar aus. Kaum hatte es in seiner ganzen Geschichte eine Zeit gegeben, in welcher es so weit hinaus in die Länder der Heiden gewirkt. Seine Kinder wohnten in allen Glanzstädten der römischen und hellenischen Bildung und bis tief hinein in die Länder Asiens, sie durchzogen das alte Wunderland Egypten, sie waren überall auf den Märkten der Welt zu finden, und übten, wenn auch nicht laut, doch still einen Einfluß gewaltiger Art bis hinauf in den Kreis des gewaltigen Herrschers, des Kaisers zu Rom. Israels Tempel war nie in den Augen der Welt so herrlich und prachtvoll gewesen wie damals, als er, in einer Zeit von sechs und vierzig Jahren wieder erbauet, zu einem „Berge von Gold und Marmor" gemacht, und von allen Ländern her so besucht wurde, daß um die Osterzeit viele Hunderttausende sich in und um Jerusalem einfanden, um die herrlichen Gottesdienste des Tempels mitzufeiern. Damals gerade, im Zusammenbrechen der Weisheit und der selbstbewußten freudigen Kraft des Heidenthums, war Israels Glaube für Tausende von Heiden, besonders der höheren Stände, die Quelle geworden, wo sie noch etwas von lebendiger und herzstärkender Nahrung fanden. Man hätte also sagen können: zu keiner Zeit war der Feigenbaum Gottes schwerer mit Früchten beladen und nie sahen diese Früchte schwellender, saftiger aus, als eben da, und doch sagt der Herr von Seinem Feigenbaume: „Er bringt keine Frucht."

Meine Theuren! Um die Frucht handelt es sich, die Israel eben tragen sollte, nicht um seinen Glanz, Ruhm und Einfluß, nicht davon, daß Israel mehr und mehr in die Reihe der Weltvölker trete, an ihrem Wesen Theil nehme, mit ihnen tausche und von den Heiden, neben allem Haß und aller

Verachtung gegen das aufrührische Judenvolk, doch je und je geschmeichelt werde. Israel sollte mit Sehnsucht und Verlangen warten und die Stimme des Gebets sollte nie verstummen, daß der Messias komme und Sein gefangen Volk erlöse.

So Israel. — Wie aber, in nüchterner Einkehr zur Selbsterkenntniß gefragt, bringen wir unsere Frucht? Was ist denn unsere Frucht? Die Frucht des deutschen Volkes und Landes, die der Herr von ihm fordern kann? Wir wissen, es ist eine durch Jahrhunderte gehende Reihe göttlicher Wunder und menschlicher Heldenthaten, wodurch das deutsche Land und Volk das wurde, was es ist. Wir wissen, es hat Zeiten der tiefsten Erniedrigung, der Schmach und des Unterganges für unser Volk gegeben, und es ist wieder auferstanden, wie ein durch Gottes Macht aus dem Grabe Gerufener. Soll das nur etwa geschehen sein, damit das deutsche Land und Volk stehe wie ein ander Land und Volk, sich der irdischen Güter, die ihm verliehen sind, des ihm zugemessenen Maßes der Macht, des Einflusses und der Herrschaft erfreue? Nein und wieder nein! Es soll vielmehr ein Träger des Zeugnisses der ewigen Wahrheit in Christo Jesu sein. Das deutsche Land und Volk und jeder Einzelne hat die große göttliche Mission, sich laut zu bekennen zu dem Gekreuzigten und das Wort seines Königs wahr zu machen durch das ganze Land, daß in keinem Andern das Heil ist und kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als allein der Name Jesu.

Nochmals die Frage im Hinblick auf unser Leben hier und draußen umher, auf unser ganzes Thun und Treiben: bringen wir diese Frucht? Ist jeder Blick, den die Welt auf uns wirft, eine Frage, die zur Antwort erhält: „Das ist ein Volk des Herrn, welches steht und will stehen auf dem ewigen Grunde der göttlichen, der geoffenbarten Wahrheit?" Findet der forschende Blick der Weltvölker es so bei uns, daß sie sagen müssen: „Hier gilt nicht mehr bloß Erwerben und Gewinnen, hier ist die Macht nicht mehr Zweck, hier ist der Lebensgenuß nicht mehr Ziel, sondern das Alles ist nur Mittel, und geradeaus geht das Volk auf Ein Ziel los, den Herrn Jesum Christum durch sein ganzes Leben, nach Innen und Außen, im Großen und Kleinen, in öffentlichen und stillen Kreisen zu verherrlichen?" — Wenn dies das Zeugniß über uns ist, zu dem Andere sich gedrungen sehen, so sind wir nicht der Feigenbaum, der seine Frucht nicht bringt. Dann handelt es sich auch vom Abhauen nicht, sondern der Feigenbaum steht; seine Wurzeln treiben gesund und kräftig durch das Erdreich, klammern sich in dasselbe ein; weder der nächste Sturm, noch ein künftiger wird ihn entwurzeln; noch keiner seiner mächtigen Aeste ist vom Blitze zerschellt, keiner seiner Zweige vom Orkan weggerissen worden; noch steht er in seiner Schönheit und Pracht, noch bewundert man ihn in der saftigen Fülle seines Lebens, noch breitet er sich schattig aus, daß man sich darunter dem sengenden Strahle der Sonne entziehen und

frische Labung finden mag. Steht es so? — Ist doch unser Leben im Ganzen ein wohlgeordnetes, sind doch in neuster Zeit auch in den wichtigsten Gebieten des Lebens erfreuliche Erscheinungen hervorgetreten, sind wir doch, wie man es zu nennen pflegt, wieder kirchlicher geworden, finden die Gnadenmittel, das Wort und die heiligen Sacramente wieder solche, die sie suchen, die sie sich nicht bloß gefallen lassen auf ihrem Wege, sondern ihnen nachgehen: ist doch der deutsche Name geachtet, wo nicht selbstsüchtige Leidenschaft das billige Urtheil hindert, und thut auch nicht geradezu das Gegentheil von einem Bekenntniß zu Christo in unserm Volke sich überall hervor. Vor Allem können wir uns mit demüthigem Danke gegen den Herrn rühmen, daß vom Throne herab laute Zeugnisse von dem Heile, das in dem eingebornen, dem gekreuzigten und auferstandenen Sohne Gottes ist, erschollen sind, und daß in dem Herzen vieler Unterthanen ein Wiederhall dem Worte des Königs begegnet ist. — Trotz alledem fürchte ich, wir haben alle Ursache zu erschrecken, wenn wir an das Gleichniß vom Feigenbaum denken.

Meine Lieben, verkennen wir es nur nicht, so Viele auch in diesem Raume hier versammelt sind und so viele unserer übrigen Gotteshäuser eine ebenso gedrängte Versammlung in sich aufgenommen haben, der weitaus größte Theil unserer hiesigen Bevölkerung hört das Wort Gottes nicht, glaubt desselben nicht zu bedürfen, denkt an nichts anderes, als an alle die weltlichen Güter und an alle die fleischlichen Mittel zu ihrem Gewinne und ihrer Erhaltung, die von jeher der natürliche Mensch nur allein werth hielt. Wir haben alle Ursache zu glauben, daß noch tief fressende Schäden im Innern unseres Volkslebens sich finden. Ich will nicht reden von der Kälte, mit welcher im ganzen Lande — ich muß das von Stadt und Land in weitem Kreise mit Schmerz bezeugen — die Heilsanstalten des Evangeliums bei dem Volke behandelt, nicht ausdrücklich verworfen, nicht verachtet, aber mit Kälte und als etwas behandelt werden, das nicht unerläßlich sei, das wohl so mit zur Ordnung und zum Schmuck des Lebens gehöre, aber nicht das erste und alles andere tragende Grundbedürfniß sei. Davon will ich schweigen. Aber sehen wir unsere Armuth an, die Art, wie unsere Armen arm sind, wie sie selbst ihre Armuth behandeln und tragen, und wir müssen zugestehen: hier ist wenig von christlicher Beugung zu merken, von Demuth vor dem Herrn, von einem Annehmen aus Seiner Hand, von einem Zeugnißtragen des Namens Jesu in aller Noth und Anfechtung, selbst in aller Verlassenheit. Sehen wir unsere Armenhülfe an, nicht die Gelder, die darauf verwendet werden, denn daran ist nicht zu zweifeln, daß mitleidige Herzen in unserer Mitte, in unserer Stadt in großer Anzahl schlagen, aber die Art dieser Armenhülfe! Wo ist da die christliche Hingabe, wo der Herzensbrand der Liebe in den meisten Wohlhabenden, wenn es gilt, auch nur ein Stückchen ihrer Zeit dem geistlichen Wohle der Armen zu widmen? Ja wohl, es wandert

hier eine große Menge von Armenhelfern durch die Stadt, eine Schaar von Vereinen für die persönliche Armenhülfe besteht, aber wir müssen immer wieder fragen: Was ist das unter so Viele? Wie viel unlauteres Feuer, wie viel krankhafte Geschäftigkeit ist dabei? Niemand, selbst von den Willigen, läßt es sich mehr einfallen, daß der Gottesdienst, die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen, die Sache jedes Christen ist, so untrennbar vom Glauben, wie die Liebe überhaupt. Wie viel ist denn wahrzunehmen, daß Jeglicher in unserer Stadt und in seiner Gemeinde es als seine heilige Aufgabe betrachtete, die Armuthei, das alle Zucht und allen heiligen Wandel auffressende, wegzehrende Ungeheuer, das uns so oft schauerlich ins Angesicht sieht, zu bändigen und eine andere Armuth an ihre Stelle zu setzen, die dem Herrn wohlgefällig ist? Wenn wir ein Volk wären, das seine Frucht bringt, — nur zunächst von unserer Stadt geredet — so würde das schon ganz anders aussehen. Und wenn ich euch noch hinführte in unsere Gefängnisse, in unsere Strafhäuser, und euch die Lebensgeschichte ihrer Bewohner vor den Augen vorübergehen ließe, und ihr sehen würdet, wie Alles, was da so dunkel, so schwarz und nächtig aussieht, nachdem es als Verbrechen sich ausgestaltet hat, seinen Anfang in unserem Familienleben, in unserem Genuß- und Gesellschaftsleben, unserem Geschäfts- und Betriebsleben, in alle dem gehabt hat, was noch tagtäglich unter der Fahne von Pflicht und Beruf in fleischlicher Weise geschieht, und wie das Verbrechen nur der auf einzelne Seelen geworfene Schatten dieses ganzen Lebens ist, und wenn ihr sehen würdet, wie von Finsterniß zu Finsterniß, von Gefangenschaft der Sünde zu Gefangenschaft der Sünde Tausende und Tausende durch den Zustand, wie er eben ist, fortgehen und zuletzt völlige Sklaven des Satans werden, so würdet ihr mit mir aufschreien und rufen: Herr! erbarme dich unser, gehe nicht mit uns ins Gericht! und wir würden bekennen: Wahrlich, wir sind das Volk nicht, wie es der Herr haben will; wir sind der Feigenbaum nicht, der seine Früchte trägt!

Ich unterlasse es, euch weiter an die dunklen Stellen unserer Zeit und unseres Volks zu führen, obwohl ich deren noch viele in diesem Augenblicke überschaue. Ich erhebe lieber die weitere Frage: wer ist denn daran schuldig? Ihr werdet sagen: Jawohl, ach Gott, das verkennen wir nicht, es ist viel schlechtes Wesen noch da, viel Mangel an Kraft, viel verkümmertes Leben, viel Verkehrtheit und Verzerrtheit in unserem Dasein, was man aber nicht gut ändern kann. Selbst die Schuld auf sich zu nehmen, das liegt den Meisten ferne! Da erhebt sich die Stimme des Herrn. Als man Ihm von den Galiläern verkündigte, die Pilatus beim Opfer hatte niedermetzeln lassen, da sprach Er: „Meint ihr denn, daß die Galiläer vor allen Anderen seien Sünder gewesen? Ich sage euch, wenn ihr euch nicht bessert, so werdet ihr Alle auch also umkommen."

Meine Lieben! Wahrhaftig, wir können so auch sagen in Bezug auf viele

von denen, welche in Noth und Elend, in Gefängniß und Strafe die Frucht ihrer Werke essen. Sie waren Sünder, diese Galiläer, jene vom Thurme in Siloah Erschlagenen, sie aßen die Frucht ihrer Werke, als sie eines gewaltsamen Todes starben. Aber sie waren Sünder wie diejenigen, die noch lebten und von denen ein guter Theil auf viel Schrecklicheres, auf den grausenhaften Untergang der heiligen Stadt durch die Römer behalten wurde. Wenn wir bei uns dergleichen göttliche Strafen über Einzelne hervorbrechen sehen, wenn wir in der letzten Zeit besonders erschütternde Beispiele davon erlebt haben, was aus einem Menschen wird, wenn er die ihn umgebende göttliche Bewahrung durchbricht, wenn der bloße natürliche Mensch den Kämpfen und Nöthen der Erde entgegentreten soll, nämlich ein Verzweifelter, der sich trotzig Gott und der Ewigkeit entgegenwirft, dürfen wir wähnen, daß bei uns Ueberlebenden das unmöglich sei, unmöglich vermöge unserer Gesinnungen, Grundsätze, kurz unserer eigenen Kraft und Haltung? Was es verhindert hat, daß ihr nicht Alle so schon geendet habt, das war die göttliche Gnadenbehütung, in welcher der Gott eures Lebens euch mit tausend Mauern, Hecken und Gräben umgab, euch manchen Weg des Verderbens, den ihr gehen wolltet, versperrte und euch Hindernisse entgegenwarf, rettende Kräfte euch entgegenschickte, Segnungen und Gnadenmächte in euer Leben hineinschenkte durch das Wort Gottes, durch das Sacrament, durch Familienbande, durch fromme Erziehung, kurz, durch tausend menschliche, aber von Gott ursprünglich gestiftete und geweihte Dinge, die aber alle nicht das Werk eures Willens waren. Wenn Gott auf einmal aus unserem Leben herausnehmen würde, was in Tropfen oder in Quellen oder in Strömen von göttlichen Kräften durch dasselbe zieht, wie schnell würde Alles verdorren, wie schnell das Land öde werden, der Feigenbaum seine letzten Blätter abwerfen und gespenstisch seine dürren Reiser ausstrecken, und auch das würde nicht lange dauern, der erste Sturm würde ihn herausreißen, es wäre um ihn geschehen.

Meine Lieben! Wir würden Alle auf diese Art enden. Untergang in Verzweiflung ist das natürliche Ende der Sünde, nicht etwa ganz besonders schwerer Sünden, die sich vor anderen auszeichnen, nein, der Sünde überhaupt. Jeder von uns, jeder Einzelne sage, daß es sich nicht bloß um die Schuld Dieser oder Jener handelt, etwa derer, die da regieren und leiten und den Ton angeben, sondern um eine gemeinsame Schuld Aller.

„Wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr auch also umkommen." Denn woher sind sie gekommen alle diejenigen, die vielleicht zuletzt in Verbrechen und Sünde ganz schwarz und ausgezeichnet dastanden? Aus uns, aus unserer Gemeinschaft. Und woher sind sie denn gekommen die Unglücklichen, die aus Verzweiflung ihrem Leben ein Ende machten? Aus uns, aus unserer Welt heraus. Und woher sind sie entsprungen alle die weitherrschenden Lebensansichten und Grundsätze, die so furchtbar viel Elend und Verderben in der Welt verbreiten,

wie wir an einzelnen Beispielen mit Erschrecken sie ganz scharf ausgeprägt finden? Durch uns und aus uns heraus. Es besteht ein Geist der Zeit, eine sogenannte öffentliche Meinung über viele Dinge und leider gewöhnlich so, daß das Wort Gottes der öffentlichen Meinung und daß der heilige Geist dem Geiste der Zeit schnurstracks widerspricht und nur richtend gegenübertreten kann. Haben wir die Einkehr vollzogen und sind wir zur nüchternen Selbsterkenntniß gelangt?

Dann können wir nicht anders als die Langmuth Gottes anrufen. Hat der Gärtner noch einmal seinen Feigenbaum auf ein Jahr vom Umhauen losgebeten: nun, theure Gemeinde, so werden wir wohl auch den Herrn anzurufen und um langmüthiges Warten zu bitten haben. Unsere Zukunft ist in der Hand Gottes und es ist eine ernste Frage, die wir uns zu thun haben: Liegt etwa die Axt schon an der Wurzel oder haben wir noch Zeit zur Bekehrung? Wir wissen's nicht. Gottes unsichtbare Hand hat vielleicht schon die Axt an unsere Wurzel gelegt.

Wenn wir auch noch die frohe Hoffnung fassen dürfen, daß unserem Volke und Lande noch eine Zukunft blüht — wiewohl es auch eine menschliche Hoffnung ist — so ist doch im Einzelnen gar vieles, was vielleicht schon demnächst dem Untergange anheimgegeben ist. Vielleicht ist deine eigene Gnadenzeit in dieser Woche noch zu Ende. Es gilt also wahrlich die Frage: Haben wir noch Zeit zur Buße und Umkehr? Können wir noch werden, was wir sein sollen? Ist es noch möglich, daß wir die Früchte bringen, die wir bisher nicht oder wenigstens nicht reichlich gebracht haben? Denn, wenn auch da und dort eine einsame Feige zwischen den breiten Blättern versteckt wäre, was will das heißen am Feigenbaume im gelobten Lande, der fast das ganze Jahr hindurch mit Feigen prangen soll?

Meine Lieben! Der Langmuth Gottes bedürfen wir für die Schäden, die bei uns zu heilen sind. Es sind nicht Schäden, die man mit einem augenblicklichen, flüchtigen Entschlusse beseitigt, sie sind langsam geworden, sie sind ein Erbe, zum Theil von langer, langer Zeit, ja sie sind sogar ein Erbe vom ersten Sündenfalle her, aber als öffentliche Zustände sind sie geworden in Jahrzehnten, Jahrhunderten, und wenn sie von innen heraus geheilt werden sollen, so müssen wir bitten: Herr! haue den Baum noch nicht ab! laß ihn uns noch! Freilich nicht, ob er etwa in eigener Kraft möge Früchte bringen. Nicht darum flehen wir den Herrn, daß Er uns Zeit gebe, weil wir die Kraft in uns fühlen, selbst ein Neues in uns anzufangen, das wäre nur Aufschub zum Verderben. Im ersten Jahre hat er keine Früchte gebracht, im zweiten nicht, im dritten nicht, wird er sie denn im vierten bringen? Wir bitten den Herrn um Langmuth, nicht weil wir denken: jetzt will ich's machen, jetzt soll es anders werden, ich bin der Mann dazu, sondern damit mit uns geschehe, was uns erst fähig machen kann, Früchte zu tragen. „Ich will um

ihn graben," sagte der Gärtner, „und will ihn düngen." Was sagt uns das, wenn wir das Gleichniß etwas weiter ausführen? Der Feigenbaum im Weinberge des Reiches Gottes steht in den Herzen der Menschen. Da hinein muß gegraben, da muß die Erde umgekehrt werden, daß das Unterste zu oberst kommt, daß die scharfe Lebensluft da hinein an die Wurzel dringen kann, die so lange bedeckt war und die es nun wohl schmerzt. Aber der Schmerz von der scharfen Luft macht sie frisch und lebendig.

Meine Lieben, der Herr muß zu uns kommen mit Seiner Zucht und dahin wollen wir unsere Bitten lenken. Die Langmuth Gottes ist nicht bloß eine zuwartende, sondern eine thätige Langmuth. Wir wollen Gott anflehen, daß Er uns züchtige mit Maßen, daß Er in unsere Familien hinein den Spaten dringen lasse, nur daß es auf Seinen Befehl und Seine Weise geschehe.

Hat uns nicht schon öfter Krieg und Zwietracht im Innern bedroht und hängt nicht auch heute diese schwarze Wolke über unserem Vaterlande? Wird der Herr sie vorüberziehen lassen oder wird sie im Sturme sich entladen? Und wird es hernach mit uns anders und besser werden? Wird das fleischliche Herz sich dann nur freuen, daß es sich wieder kann die Zügel schießen lassen und wird dann bald wieder vergessen sein, was wir durchgekämpft? Wir bitten den Herrn, daß Er die vergangene und die gegenwärtige Noth uns zur Bußpredigerin mache, daß die Herzen durch sie geöffnet, gedemüthigt und gebeugt werden und wir uns auch vor den Menschen nicht länger anders darstellen wollen als wir sind.

Nun, liebe Christen! nach dem Umgraben will der Gärtner den Baum bedüngen, er will das Leben des Feigenbaums, er will seine Wurzeln ernähren. O, der Herr hat uns bisher an solcher Nahrung, wenn wir wollten, es nicht fehlen lassen. Es könnte Jemand sagen: ja, der Herr hat es eine Zeitlang daran fehlen lassen. Er könnte sich darauf berufen, wie viel in unseren Kirchen die letzten sechzig bis siebenzig Jahre gepredigt, wie viel in den Schulen gelernt und getrieben worden sei, das den Weg der Seligkeit, den einzigen, den es giebt, nicht weisen könne. Er könnte daran erinnern, wie Vieles wir in unsere Grundsätze von Lebensklugheit und sittlicher Ordnung aufgenommen haben, das gerade von Gott ab der eigenen Gerechtigkeit zuführe. Da hat es an Nahrung gefehlt, aber dennoch erwidere ich: Die Bibel ist nie verschlossen, nie verboten gewesen und einzelne Zeugen der lauteren evangelischen Wahrheit — wenn auch weit zerstreute und sehr verachtete — hat es in allen deutschen Landen gegeben und jetzt ist das Zeugenleben wieder aufgewacht und das Evangelium wird mit Macht weit umher im Lande verkündigt. Wir haben also wenigstens zunächst nicht zu fürchten, daß es an Nahrung des Gewächses fehlen werde und der Feigenbaum, wenn auch umgraben, doch aus Mangel an nährenden Kräften werde verdorren müssen. Der Herr wolle

in Seiner Langmuth unser geistliches Leben und dadurch unser ganzes Volksleben mit Seinem Heilsworte und den Kräften der heiligen Sacramente nähren, damit wir künftig lebendige Frucht schaffen, daß man dem Feigenbaume es ansehe, und man in allen Landen sage: den hat der Herr gepflanzt!

Dann nach den Gerichten Gottes gläubig ausgeschaut! Wir dürfen uns dieses Blickes nicht entwöhnen, denn es ist der der Reichsgeschichte. Gottes Gerichte kommen. Im alten Bunde hat es geheißen: So ihr nicht haltet alle Worte, die geschrieben stehen in diesem Buche: seid ihr verflucht und sie werden alle geschildert die furchtbaren Gerichte, wie sie aufeinander über das abtrünnige Israel kommen sollten, erst getheilt über die Jahrhunderte seiner Geschichte, hernach zusammengefaßt in der Weissagung, wie sie Jesus mit Thränen über Jerusalem sprach. Sie haben das Gesetz nicht gehalten, sie sind ein Volk geblieben, das durch Fleischeswerke gerecht werden wollte und das Gericht kam in der Zerstörung der heiligen Stadt. Mit dem Gerichtssiegel bezeichnet, wandeln sie noch heute ruhelos durch die Länder der Erde und seufzen nach ihrer Erlösung.

Meint ihr, meine Lieben, daß der Herr für die Christenheit keine Gerichte übrig habe? Leset die Offenbarung Johannis, die Briefe der Apostel unseres Herrn, ja die Reden unseres Heilandes selber. Das erste Gericht, das allen anderen vorangeht und alle anderen bedingt, ist das der Verblendung und der Verstockung. Wenn eine Seele oder eine ganze Anzahl von Menschen, trotz aller heilsamen Wahrheit, die sie hört, trotz aller der Gnadenbemühungen, die sie empfängt, ohne Gott und Heiland im Trotze der eigenen Brauchbarkeit dahingehen will, so wird sie nach und nach so blind, daß ihr vom lauteren Evangelium gar nichts mehr beizubringen ist. Es begegnen einem auch in unserer Gemeinde nicht sehr wenige Seelen, die es gar nicht verstehen können, wenn man ihnen predigt, wie sie als Sünder Buße thun müssen und zwar erst für ihre eigenen Sünden, nicht bloß mit Hersagen des Sprüchleins, daß alle Menschen Sünder vor Gott seien; wenn man ihnen einen anderen Weg zur Seligkeit als den durch ihre eigene Tugend, durch ihr Wollen und Vollbringen anpreist. Ich fürchte, das Gericht der Verblendung, das durch die Zeiten hindurchgeht, das an Einzelnen zu jeder Zeit vollzogen wird, droht jetzt Vielen. Ich will nicht behaupten, daß es jetzt, im Augenblick, unserem ganzen Volk drohe — Gott verhüte es! — ich rede zu den Einzelnen. Es ist ein furchtbares Gericht, wenn ein Mensch mit offenen Augen nicht mehr sehen kann. O, wie Mancher weiß recht gut, daß es nicht mit ihm steht, wie es stehen sollte und er anders werden müßte, aber seine Willenskraft ist gelähmt, alles Leben erschlafft, nirgends mehr eine Federkraft, oder es ist auch ein geheimer trotziger Widerwille gegen die Umkehr in ihm. Hüte dich wohl, arme Seele, wenn dieses Wort auf deinen Zustand trifft, daß du nicht schon dem anderen Gerichte, dem der Verstockung nahe stehest! Wenn aber

ganze Nationen der Verstockung anheimfallen, so daß die, welche noch dem Herrn dienen wollen, seltene Ausnahmen werden, dann ist auch der äußere Untergang vor der Thür. So war es in Israel, als Jerusalem in der Heiden Hände gegeben wurde. Da wurden die Stimmen der Propheten als Stimmen der Aufrührer, die Stimmen der falschen Propheten, der wirklichen Empörer und Volksbetrüger, als die der besten Freunde geachtet; man wollte nichts mehr hören von alle dem, was Mose und die Propheten geredet hatten, denn es waren rauhe Worte für die ruhmkranken, lobbedürftigen, ruhmdurstigen Seelen der Häupter und der Glieder des erwählten Volkes. Auf dem alten Ruhme und dem heiligen Boden der Rettungswunder Gottes wollte man schlafen, üppig ruhen, behaglich sich strecken.

Meine Lieben! Unmöglich ist dieser Zustand bei uns gar nicht und wo er eintritt, da ist es nur die unbegreifliche Langmuth Gottes, wenn ihm nicht die äußeren Zerstörungsgerichte auf dem Fuße folgen. Zuletzt aber kommen sie. Die Erschütterung tritt ein, das Leben wird blutend an seinen Wurzeln zerrissen, die göttliche Hand wirkt nicht mehr düngend und grabend, sondern die Axt durchschneidet schonungslos die Gefäße, die Bänder, die das Leben zusammenhalten. Ein Volk, ein Staat, eine Kirche wird dann zertrümmert und Alles stürzt in grenzenlosem Elend und Jammer zusammen. Unter diesen äußeren Gerichten gelingt es der göttlichen Gnade oft noch, Einzelne von denen, die vorher ins Gericht der Verblendung und Verstockung mit gefallen waren, wieder sehend zu machen. Denn auch in diesem Gerichte ist es nicht unmöglich, Seelen zum ewigen Leben hindurchzuretten. Nur die gewöhnlichen Mittel, die sanfte Leitung des Herrn, die Gnadenanstalten in Wort, Sacrament und Kirche, die heilsamen Schranken und Ordnungen in Staat und Familie, sind an der Mehrzahl verloren. Es bedarf furchtbarer Ereignisse, um die Redlichsten wieder für die Einflüsse des heiligen Geistes zugänglich zu machen. Welche Gerichte auf die Christenheit warten, davon zeugt das prophetische Wort neuen Bundes. Von ihnen im Einzelnen zu reden, ist heute nicht der Ort und die Zeit, aber sie stehen in gewaltig kühnen Bildern vor unseren Augen, Gerichte, in welchen ein Drittheil und abermals ein Drittheil der Menschheit, wie es lautet, leiblich untergehen werden. Und endlich kommt es ja und steht Jedem von uns noch näher als diese irdischen Gerichte, weil es mit seinem ernsten Angesicht in unser Leben hereinschaut, das jüngste Gericht, da die Todten, beide, Klein und Groß, stehen werden vor Dem, der auf dem Stuhle sitzt und da die Bücher werden aufgethan werden und ein Jeglicher empfangen wird, wie er gehandelt hat bei Leibesleben! Da ist es denn zu spät, um Buße zu thun. Wie nahe Jedem seine letzte Gerichtsstunde jetzt ist, das weiß nur der Herr. Darum schenke Er uns Gnade zur Buße, daß wir seufzen aus tiefstem Herzen: Gott sei mir Sünder gnädig! Amen.

Der nächste Sonntag heißt Cantate (singet! nach Ps. 98, 1. 2. „Singet dem Herrn ein neues Lied!“) und doch beginnt sein Evangelium damit, daß die Herzen der Jünger Jesu „voll Trauer geworden waren“ durch die Verkündigung Seines Hingehens zum Vater. Die Fähigkeit zum „neuen Liede“ mit den „neuen Jüngern“ war aber noch nicht eingetreten, denn der heilige Geist war noch nicht da. Das Evangelium redet auch noch vom Leiden Christi und läßt dunkle Stunden ahnen, hinter ihnen aber die Freude leuchten. Auch die Epistel (Jak. 1, 16—21) läßt hinaufschauen zu der Quelle des wechsellosen Lichts, aus welcher der heilige Geist als die beste Gabe kommt, aber auch hinab in die Tiefen des Menschenherzens, wo das gepflanzte göttliche Wort im dunkeln Erdenschooße wirket und mit seinem Treiben und Sprossen den Kampf mit der Widerwärtigkeit der Welt zu bestehen hat. Es sind Bußklänge darin. Man denke (sagt Strauß) daran, daß „Ueberschwemmung, Landesnoth, Schlangen, Drachen, Tod mit den Frühlingswehen in der Anschauung älterer Zeiten zusammenhingen.“ Dann wird man die Beziehung dieses Sonntags mit dem „Gericht des Fürsten dieser Welt,“ des alten Drachen, auch wohl in Beziehung mit der Natur zu setzen wissen. Dabei denkt man immer noch an die Sage vom Ritter Georg, dem Drachensieger. Sieg bezeichnet überhaupt diese Zeit und die Heiligen-Namen dieser Wochen reden von vielen Siegern (Victor, Victorinus u. A.).

Der Hingang Christi zum Vater.

Predigt am Sonntage Cantate.

Ev. Joh. 16, 5—15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und Niemand unter euch fragt mich: Wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Traurens geworden. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein: darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

Wir wenden uns, Geliebte in dem Herrn, von Ostern, das bisher unsere Betrachtungen festgehalten, Pfingsten zu. Es ist aber unmöglich, seine Höhe zu erklimmen, ohne immer auf dem Ostergrund die Leiter aufzusetzen. Wenn

die Worte des Herrn in unserem Texte nach Seiner Auferstehung gesprochen wären, so würde ihre Wirkung auf die Herzen der Jünger wohl Wehmuth des Abschiedes, aber nicht „Traurigkeit" gewesen sein, es würde aber auch ein tieferes Verständniß der Verheißung des Trösters tiefer in sie eingegangen und eine vollere Stärkung geworden sein. Für uns stehen diese Worte nunmehr im Lichte der Auferstehung des Herrn, und wir können sie so auffassen, wie es die Jünger Christi thaten, als sie in der apostolischen Predigt von ihnen nachgesprochen wurden. Sie sind dazu gemacht, Christum in Seinem Weggehen von den Jüngern nicht bloß hinter der dunkelen Wolke der Trennung zu verbergen, sondern Ihn im lichten Glanze Seiner ewigen Verklärung zu zeigen und Seinen Hingang zum Vater nach verschiedenen Seiten hin klar zu machen. Es sind vor allem zwei Seiten, welche hier uns entgegen treten, die eine in der Wirkung Seines Hingehens auf die Jünger, die andere in der Wirkung desselben auf die Welt.

Herr, Du Sender des heiligen Geistes! hilf, daß wir darüber recht klar in uns selber werden, ob Dein Hingang zum Vater uns geworden ist, was er dem wahren Jünger werden soll, oder nur das, was er der Welt werden muß. Und aus dieser Klarheit laß uns emporsteigen zum Ergreifen seiner ganzen Segenswirkung. Heilige uns in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

Der Herr will Seine Jünger darüber aufklären, daß und warum Er nicht immer bei ihnen bleiben könne und Sein jetziges Sein bei ihnen, welches seinem Ende zuneige, nur eine erziehende Vorbereitung auf ein anderes Verhalten zwischen Ihm und ihnen sei.

Fast wie ein Vorwurf klingen die ersten Worte Seiner Rede: „Nun aber gehe ich hin zu Dem, der Mich gesandt hat und Niemand unter euch fragt Mich: wo gehst Du hin?" Dafür waren ihre Herzen noch nicht frei genug von der beschränkten irdischen Anhänglichkeit an den geliebten Meister. Sie nahmen Alles nur erst in menschlicher Gemüthsweise auf. Er gehen und Er uns verlassen? das schien ihnen mit ihrer Erwählung zu Seinen Jüngern und mit Allem, was Er ihnen geworden, ganz unverträglich. Eine unsägliche verworrene Angst legte sich auf ihre Seelen, wenn Er solche Worte sprach. Es ging mit denselben, wie mit Seiner Leidensverkündigung, sie faßten sie nicht, sie vermochten sie mit nichts von alle dem, was Er in ihren Augen durch Seine Zeichen und Seine Reden war, in Zusammenhang und Einklang zu bringen. Was aber der menschliche Geist nicht anheften kann an das, was ihn bewegt und erfüllt, das bleibt ihm fremd. Darum fragten sie nicht nach dem: Wohin? Seines Gehens. Denn das Gehen selbst öffnete vor ihren Augen einen so dunkelen Abgrund der Rathlosigkeit, daß die Frage nach dem Wohin fast eine gleichgültige dagegen wurde. Es hätte schon eine Ahnung davon vorausgesetzt, daß es in Seinem Verhältniß zu ihnen ein

Gehen und Wiederkommen gebe, wenn sie hätten fragen sollen: wo gehst Du hin? Darum sucht Jesus sie zum Bewußtsein darüber zu bringen, daß in alle dem, was sie mit so dunkler Traurigkeit belastete, noch eine ganze Welt von Vorgängen verborgen liege, die sich erst daraus entwickeln müßten, daß in der That diesem Weggehen dieselbe Nothwendigkeit der göttlichen Liebe zu Grunde liege, wie Seinem bisherigen Sein und Bleiben bei ihnen. Aus der von Ihm zu beschreibenden Wirkung Seines Hinganges zum Vater auf ihr ganzes Leben und Dasein sollte ihnen diese Nothwendigkeit herausleuchten. Es lag schon in den Worten: „Ich gehe hin zu Dem, der mich gesandt hat." Wie unzählige Male waren die Jünger Zeugen davon gewesen, daß Jesus ihnen und Anderen sagte, Er sei vom Vater, vom Himmel gekommen. Aus der Welt der ewigen Macht und Herrlichkeit herab war Er gestiegen in die Armuth dieser Erdenwelt. In diese ewige Welt des Lichtes wieder einzugehen war Sein Ziel. Es war ein persönliches Senden und Gehen, was Sein Leben auf Erden bestimmte. Mit dieser Bezeichnung wäre ein Blick in eine himmlische Zukunft des Meisters und bei ruhigem Betrachten und sinnigem Lauschen auf Seine Reden auch in eine herrliche Zukunft Seiner Jünger gegeben worden. Darauf sollte jetzt ihr Auge hingelenkt werden. „Es ist euch gut, daß ich hingehe." Damit schon mußte aus diesem Munde Alles gesagt sein. Denn was Er gut nannte, das war ein Gutes im Sinne der ganzen segensvollen Weltordnung Gottes, ein Gutes im Sinne des göttlichen Reiches, das von Anbeginn der Welt durch alle Vorzeiten bis auf die Tage der Erfüllung reichte.

Aber konnte es der irdisch verengte, noch nicht durch die Auferstehung des Gekreuzigten erweiterte Sinn der Jünger nicht auch kleiner und schwächer verstehen? Konnte es nicht heißen: schwere Prüfungen, Stunden der Einsamkeit, Zeiten der Verlassenheit müssen sein? und konnte denn nicht das beunruhigte Herz weniger daran denken, daß, auch so genannt, diese Rede des Herrn auf ein jenseits dieser dunkelen Stunden liegendes helleres, freudevolleres Dasein hinauswies, als bei dem Dunkel dieser gedrohten Zeiten selbst verweilen und auch so noch voll Trauerns werden? Darum läßt es der Herr bei dieser allgemeinen Hindeutung nicht bewenden, sondern er macht klar, in welcher Weise sein Hingang ihnen gut sei. „So Ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden." Von dem Tröster, dem Fürsprecher, dem Anwalt und Mahner hatte der Herr jetzt nicht zum erstenmale geredet. Seine Jünger alle hatten schon mehr als einmal die Hinweisung auf eine Zeit empfangen, da in einer bisher von ihnen noch nicht erfahrenen Weise eine himmlische Regung, eine Kraft von Oben sich auf sie ergießen und einen Zustand ihres Geistes und Lebens bringen werde, gegen welchen der jetzige nur als ein Weilen im Vorhofe erscheinen müsse. Der Tröster gehörte schon gewissermaßen als ein noth-

wendiges, wenngleich wenig verstandenes Gut in den Hoffnungskreis ihrer Seelen. Stellte ihnen der Herr die Wahl zwischen Seinem Hingang und dem Tröster, während sie wohl bisher die verheißene höhere Begabung vor Seinem sichtbaren Angesichte zu verwenden sich gedacht hatten, so war damit eine ganz neue Anschauung vor ihnen aufgethan. Der Tröster sollte demnach Er bei Seiner persönlichen Nähe sein. Jetzt wohl zum erstenmale wurde ihnen etwas klarer als sonst, was es mit diesem Tröster für eine Bewandniß habe. Er ist etwas, was der Herr nicht geben konnte, so lange Er auf Erden wandelte, das Er erst senden konnte, wenn Er selbst zum Vater gegangen wäre, also eine Macht, ein Wesen der jenseitigen Welt, höher als Alles, was sie bisher von göttlicher Wirkung gekannt und gewußt. Die weitere Rede von dessen Wirken auf die Welt that ihnen die Augen noch weiter auf, denn sie sahen nunmehr in dem Tröster eine über die ganze Menschheit hinwaltende höhere Macht und damit allerdings wurde der Hingang des Herrn in ein anderes Licht gesetzt, es war nicht mehr ein Verlassen und Vereinsamen, sondern höhere Gemeinschaft.

Hören wir aber nunmehr, was diese Wirkung des Hinganges Christi, der Tröster, für die Jünger werden sollte. Er ist „der Geist der Wahrheit," also der Inhaber, der Beweger, der Offenbarer aller Wahrheit für die Menschenwelt. Es war ja göttliche Wahrheit, die Christus bisher in Wort und That kundgethan und diese Wahrheit war die Macht seines Reiches auf Erden. Er „wird euch in alle Wahrheit leiten." Mit diesem Verheißungsworte war den Jüngern ein Ausblick in alle Fernen ihres künftigen Lebens eröffnet und ihr Aufsteigen von Stufe zu Stufe bis zu der Höhe der allbeleuchtenden und beherrschenden Gotteswahrheit zur Seligkeit geweissagt. Bisher war ihnen die Wahrheit gewesen, was Christus sprach und die Quelle göttlicher Wahrheit war Er, den sie vor sich sahen und dessen Worte sie hörten. Das sollte anders werden. In ihnen sollte die mächtige Quelle sprudeln, aus dem Geiste von oben, wie er zu Zeiten über die Propheten gekommen war, und sollte als lebendiger Strom von ihnen ausgehen in die der Wahrheit so bedürftige und an ihrer Erkenntniß so arme Welt. Und daß die Wahrheit, in die er leiten sollte, eben dieselbe, nur in größerer Fülle und höherer Kraft war, dies verbürgte ihnen den Zusammenhang der Worte Christi: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen." Eben das, was Er ihnen zu sagen hatte, sollten sie durch die Leitung des heiligen Geistes empfangen. Deutlicher konnte es nicht hervortreten, daß die Sendung des heiligen Geistes nicht etwa ein unzulänglicher Ersatz für den Hingeschiedenen sein, sondern Sein Wirken in voller Kraft des Lebens fortsetzen sollte. O! wie kam dieses Wort des Herrn den Ahnungen der Jüngerseelen entgegen. Sie fühlten es ja Alle, daß noch das letzte Wort, das Wort des Räthsels nicht gesprochen war. So Vieles an dem Herrn war ihnen unklar, insbesondere das Ansich

halten mit der Ankündigung Seines Reiches, als eines nunmehr angebrochenen. Wie oft dachten sie wohl: warum tritt Er nicht endlich mit einer überwältigenden That in die Mitte Seines Volkes? warum entzieht Er Sich sogar dem Eindruck Seiner Wunder und will nicht einmal, daß davon geredet werde? Jetzt wird ihnen gesagt: das Beste, das Höchste wird euch erst werden, wenn Ich werde hingegangen sein. Aber wie löste sich da die irdische Gestalt Seines Reiches in lauter Geist und Innerlichkeit auf! Das war dem Jünger zu viel, er wollte Sichtbarkeit, Erdengestalt. Auch die ist dem Reiche Christi nicht fremd, aber sie ist nicht das Erste, sondern das Letzte darin.

Ist es nicht also auch noch zu dieser unserer Zeit, daß wir das Letzte zuerst begehren und uns nicht darein finden können, daß das Christenthum so langsam nur auf unser irdisches äußeres Leben wirkt? wie viel lieber möchten wir den Glanz der Erkenntniß, die Kraft und den Frieden eines versöhnten Lebens, die Freude und Fülle der Gemeinschaft mit Gott schon gleich auf der Schwelle genießen, über welche wir in dieses Reich eintreten? Das Wort des Herrn aber ruft uns nach Innen. Wahrheit, immer neue, reichere, höhere, Alles verbindende und verklärende Wahrheit ist die Wirkung des heiligen Geistes und wer an dieser vorübergeht und sich ein anderes Reich Christi wünscht, als das der Wahrheit, der wird von Täuschung zu Täuschung gehen und zuletzt nur in die leere Luft gegriffen haben. So durchsichtig, so nebelhaft und geistig also soll das Reich Christi in seiner Hauptwirkung sein? Und wird nicht Jeder, was er nach seinem Maßstabe für ächte Wahrheit hält, als die Wirkung des Hinganges Christi zum Vater erklären? Wird da nicht der unversöhnliche Streit der Ansichten und Meinungen gerechtfertigt, der leider einen so großen Theil der christlichen Geistesgeschichte füllt? Ist Alles Wahrheit, was sich dafür giebt und ist die Leitung „in alle Wahrheit" so zu verstehen, daß Keiner die ganze Wahrheit erkennen, jeder sein Bruchstück als die Welt der Wahrheit anpreisen und sich den Andern gegenüber damit trösten soll, er habe doch, was ihn befriedige?

Das wäre, Geliebte, ein trauriges Vermächtniß des Hingegangenen, es wäre am Ende Pontius Pilatus der Dolmetscher dessen gewesen, was durch den Verlauf des Christenthums hindurch immer von neuem laut werden mußte, die Frage: wo ist Wahrheit? — Aber, nein! wir haben volle Klarheit zu erwarten. „Denn," spricht Christus, „Er wird nicht von Ihm selber reden, sondern was Er hören wird, das wird Er reden und was zukünftig ist, wird Er euch verkündigen." — Also nicht, was in den Menschen, wenn es auch aus den tiefsten Gründen und Quellkammern ihres Geistes hervorbricht, nicht die Wahrheit jedes Menschen, Zeitalters, jedes Geschlechtes oder Volkes wird den Inhalt der Mittheilung bilden, die von dem Tröster zu erwarten ist, sondern aus jenseitiger Quelle wird es Alles fließen. Aber ist er selbst nicht auch von oben herab? könnte Er darum nicht „von Ihm selber

reden" und Sein Wort wäre doch über den wechselnden irdischen Meinungsstreit erhaben, wäre zweifellos, überwältigend, unerreichbar von den kühnen Gedankenwegen der Menschen? Ja wohl, wenn der Tröster nicht der Geist wäre und den Menschen mitgetheilt, in sie ausgegossen werden sollte. Ist Er aber in ihnen, so verwächst Er mit dem menschlichen Geiste und wer will dann noch unterscheiden, wer nach dem Laufe von Jahrtausenden Seiner Wirkung in der menschlichen Hervorbringung aus ihr noch unterscheiden, was des endlichen, was des ewigen Geistes sei? Wo ist denn die Grenze zwischen göttlicher geoffenbarter und menschlicher erschlossener und aus dem Spiel des Menschengeistes mit sich selbst und der Welt gewordener Wahrheit. Darum: „Was Er hören wird, das wird Er reden." Hier kann nicht mehr von irdischem Hören, vergänglichem Worte ein Gedanke sein. Der Geist hört in den Gründen der Ewigkeit, er hört das ewige Wort, welches bei Gott und selbst Gott war, er hört das Gespräch des Vaters mit dem Sohne. Was er hört, sind ewige Gedanken, tiefer geschöpft als die ganze kreatürliche Welt. Er hört Gottes Gnadenrath vor Grundlegung der Welt und darum kann Welt und Zeit Sein Reden, Seine Verkündigung nicht messen. Die ewigen Gedanken sind die, welche die Zeit beherrschen und in welchen Vergangenheit und Zukunft eines sind. Ist der Tröster an die Menschen, die Ihn empfangen, an die Jünger, der Dolmetscher ewiger Gotteswahrheit, so ist alle Zukunft, bis in die Ewigkeiten in Seinem Verkündigen ausgesprochen. „Was zukünftig ist, wird Er euch verkündigen." Warum ist Er der Geist der Weissagung? weil Er der Geist ist, der auch die Tiefen der Gottheit erforscht, weil Er hinabschaut in die ewigen Gründe der allmächtigen Liebe. Er ist das Reden Gottes aus Sich selbst an den Menschen und in dem Jünger Christi. Darum wird Sein Wort wahr bleiben und sich als Wahrheit erweisen durch alle Zeiten und ihre Wechsel. Verkündigt Er, was zukünftig ist, so muß die Zukunft stets neu und höher Sein Wort bestätigen und versiegeln. Also in jedem Zeitalter wird Seine Gotteswahrheit heilend, erleuchtend, verklärend gegenwärtig sein und doch wird nicht ein Zeitalter Seine ganze Fülle fassen, sondern jedes nachfolgende wird mit den Erwerbnissen und Geisteserweiterungen der vorangegangenen mächtiger und stärker die göttliche Wahrheit erkennen und geltend machen. Welch ein Blick! Die Weltgeschichte, die geistige Geschichte der Menschheit wie zu einem großen Gesammterweise davon, daß, was der heilige Geist den Fischern aus Galiläa verkündigte, ein Wort der Jahrtausende ist und ewige Gotteswahrheit bleibt, die nur heller strahlt, wenn der Menschengeist zu höherem Erkennen sich entfaltet. Die Zukunft ist jetzt Vergangenheit geworden, achtzehn Jahrhunderte derselben sind schon in ihre Gräber gelegt und ist die Verkündigung des Trösters veraltet, matt geworden, ist irgend eine Geisteshöhe erstiegen, über welche sie nicht noch leuchtet?

Wäre aber nicht immer noch Täuschung möglich, darüber nämlich, daß

etwas aus Gott selbst herausgeredet sei, was doch nur dem Menschengeiste angehörte? und ist nicht dieser Täuschung schon mancher edle Geist erlegen? Geht es doch geradezu als eine der mächtigsten Versuchungen durch die geistige Welt, die Offenbarung Gottes und die menschliche Geistesarbeit zu verwechseln, und was tiefer als gewöhnlich hervorgeht aus endlicher Erkenntniß, mit dem Werth des Ewigen zu schmücken. Alles Wort Gottes ist zum Menschenwort gemacht worden, nicht bloß durch Herabsetzung des ersteren, sondern auch durch Emporhebung des letzteren. Und die Gefahr ist um so größer, daß wir dieser Täuschung unterliegen, weil in der That des Menschen Geist verwandt ist dem göttlichen, zu Ihm geschaffen und Ihm entgegenkommen muß, wenn es eine wirkliche Offenbarung geben soll. Da tritt nun des Herrn Wort scharf und bestimmt hinein und zerstört jedes Täuschungsgewebe. Es lautet: „Derselbige wird Mich verklären, von dem Meinen wird Er es nehmen und euch verkündigen." Jetzt war der letzte Vorhang weggezogen und ein Erkennungszeichen des heiligen Geistes gegeben, welches keinen Zweifel mehr zuließ. Alles, was der Tröster verkündigt, muß „Verklärung Christi" sein und Alles, was als göttliche Wahrheit in der Welt erscheint und Christum nicht zum Inhalt und Ausgangspunkt hat oder Ihn zwar dazu hat, aber nicht in verklärender Weise, das ist nicht Verkündigung des heiligen Geistes. Hiermit ist für immer zwischen den bloßen Ideen des menschlichen Geistes und den Offenbarungen des Geistes der Wahrheit geschieden. „Er wird Mich verklären," sagt der Herr Seinen Jüngern, eben vor dem Eintritt in Sein erlösendes Todesleiden. Es kann kein Zweifel sein, daß Er bei diesen Worten an Seinen ganzen Mittlergang durch den Tod und die Auferstehung zum Vater dachte. Das also wird für alle Zeiten der Maßstab und Prüfstein bleiben: nichts kann vom heiligen Geiste sein, was nicht die Erlösung und Versöhnung, die durch den menschgewordenen Sohn Gottes gestiftet ist, zum Inhalt und Grunde hat. Der heilige Geist bringt nicht neue Offenbarungen vom Himmel auf die Erde und in die Menschenbrust herab, neue, die hinauslägen über die Mittlerschaft Christi und die begründenden Thatsachen des Heils in ihr, neue, für welche sie nur eine Vorstufe wäre, wie das Alte Testament es für Ihn war. Es giebt also nicht eine göttliche Haushaltung des Geistes, welche die der Menschwerdung hinter sich ließe. Vielmehr bleibt es dabei: wer an den Sohn glaubt, der hat das Leben, der ist ein Jünger, der hat den heiligen Geist und wird von Ihm in alle Wahrheit geleitet, der Unglaube an den Sohn aber und Seinen Opfertod und Sein Auferstehen ist auch die Verschlossenheit für den heiligen Geist. Nichts Neues also über das durch den Menschgewordenen gestiftete Heil hinaus verkündet der Tröster und jedes solche Neue, das nicht bloß aus Seinem Mittlerthum abgeleitet wäre, sondern sich neben und über dasselbe stellte, würde dem heiligen Geiste widerstreben. Christus also, der Heiland der Welt, in Seinem Leben, Leiden, Tode, Seiner Auferstehung

und Himmelfahrt, Er ist vom Tröster verkündigt. Doch „verklärt" soll Er durch denselben in den Jüngern werden, nicht nur in den ersten Jüngern, sondern in denen aller Zeiten. Was heißt das? Es ist auf den ersten Blick schon klar, daß es dem bloßen Wiederholen und Gegenwärtighalten gegenübersteht. Christus wurde selbst in Seiner Person verklärt. Er selbst nennt Sein Leiden Verklärung. „Vater, verkläre Deinen Namen!" betet Er und „Vater, die Stunde ist hier, daß Du Deinen Sohn verklärest, auf daß Dich Dein Sohn auch verkläre." — Daß aber Seine Auferstehung Verklärung war, leuchtet ein und doch war sie nicht die letzte, sondern erst mußte die Himmelfahrt eintreten, um Jesum als den ewigen Sohn Gottes, den Herrn und Christ unzweifelhaft zu verklären. Aber auch dies war nur Seine Verklärung in Gott, nicht die in den Menschen und sie war noch unerläßlich, wenn nicht bloß Seine Herrlichkeit, sondern auch unsere Erhebung zur Gemeinschaft derselben die Frucht Seines Kampfes und Sieges sein sollte. Er muß „verklärt werden" in uns, in Seiner ganzen Hoheit und Niedrigkeit muß Er uns dastehen, als Gott von Ewigkeit und Herr über Alles, Er der Gekreuzigte. Wie der Gang Seiner eigenen Vollendung uns zeigt, was Verklärung ist, nämlich daß sie die Offenbarung Seiner Herrlichkeit, Seiner Ewigkeit ist, dann Hervorbringung zweifelloser Klarheit darüber, daß, was Er auf Erden war und wurde, Er nun in alle Ewigkeit ist und bleibt, daß Sein irdischer Mittlergang nun eine ewige Vollendung gefunden, Er eine ewige Erlösung gestiftet hat, Er als Gekreuzigter alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, Er als der vom Tod Erstandene sichtbar kommen wird zum letzten Gericht, so ist Seine Verklärung in den Menschen die Zueignung dieser Erwerbungen an sie. Daß Christus, der Gottmensch, Er, der König, Prophet und Hohepriester, Jedem zu eigen geworden ist und der Jünger damit in Einheit mit dem Meister lebt, in einer Gemeinschaft, wie sie nie zuvor bestanden hatte, einem Innewohnen, das ist Verklärung. Denn die Erlösungsmacht, die versöhnende Liebe, die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit wird durch so viele Zeugen aus ihrer eigensten Lebenserfahrung verkündet und gepriesen, als Ihn Menschen in sich aufgenommen haben. Der heilige Geist verklärt Christum in uns, wenn das Höchste in der Verbindung zwischen Mensch und Gott, diese Einwohnung da ist. „Von dem Meinen wird Er es nehmen," ist hier die große selige Thatsache, der Jünger hat Christum und wer immer eine Jüngerseele wird, an dem offenbart sich dieser Gnadengang bis zum seligen Besitze. Aber dies vertieft sich mit den Worten: „Alles, was der Vater hat, das ist Mein, darum habe Ich gesagt: von dem Meinen wird Er es nehmen und euch verkündigen." Es ist der vollendete Heiland, welcher durch den Tröster in den Seinen wohnt, der Sohn, welcher Eins mit dem Vater ist. Darum kann ein Zweifel nicht obwalten, Gott giebt im Sohne Sich selbst und nicht mehr bloß eine Gabe von Gott

oder aus Gott, sondern alles göttliche Leben, alle Kräfte und Güter der Ewigkeit, die ganze Fülle der Gottheit hat jetzt den Weg sich geöffnet, um herabzuströmen in menschliche Herzen und Geister und diese selbst zu verewigen.

In der Oeffnung des Himmels und dem Auf- und Niedersteigen der Engel Gottes mit den Kräften der zukünftigen Welt, in dem Aufschließen alles Raths Gottes zur Seligkeit für die Menschen, in der Kindschaft Gottes und Erbschaft des ewigen Lebens, in der Gewißheit, daß wir göttlicher Natur theilhaftig werden und unsere letzte und ewige Stelle vor dem Stuhle Gottes und des Lammes ist, in der Theilnahme an der Herrlichkeit und Herrschaft Christi, in dem Bilde der Stadt Gottes, als der vollendeten Menschheit, der Braut des Lammes, der Hochzeit und dem ewigen Freudenmahle ist dies Alles schon in vielfachen Bildern gezeichnet. Die Wirkung des Hinganges Christi zum Vater führt die vorbereiteten Seelen durch den heiligen Geist bis in die göttliche Herrlichkeit und bis an die Grenze hinan, daß das Menschliche verschlungen wird von der Fülle des ewigen Lebens, nicht aber über diese Grenze hinweg; denn der Mensch bleibt Geschöpf und kann niemals aufhören sich aus Gnaden gerettet und selig zu wissen.

Wie ganz anders kehren wir von dieser Höhe um und versuchen die Wirkung des Hinganges Christi auf die Welt zu betrachten! Ist es doch eben die Welt, die Gott also geliebt hat, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Die Wirkung Christi durch den heiligen Geist hat die Welt, die gesammte Menschenwelt zum Gegenstand. Darum kann uns das Umfassende, überallhin Zielende nicht mehr in Erstaunen setzen, was in der jetzt zu besprechenden Wirkung uns begegnen wird. Wenn der Tröster kommt, der wird „die Welt strafen." Ihr also ist Er nicht ein Tröster, Fürsprecher und Anwalt, sondern ihr tritt er gegenüber. Zwischen ihr und Ihm findet, sofern sie nicht zur Heil suchenden Welt geworden ist, die sich Ihm demüthig öffnet, also zur Jüngerwelt, ein Rechtsverhältniß statt. Er hat ein Recht an sie zu fordern, denn sie ist eine Welt zu Gott geschaffener Menschen. Derselbe Geist aus Gott sehnt Sich in ihr nach Erlösung, der in den Jüngern zu Gott aufseufzt nach der Freiheit der Kinder Gottes. Darum kann sich die Welt Ihm nicht entziehen. Er spricht unwiderstehlich und kein Menschenherz kann sich Seinen Anregungen entschlagen, so sehr es sich darum mühet. Wer auch läugnen wollte, daß er je einen Zug des heiligen Geistes erlebt, den wird die Ewigkeit furchtbar überweisen, daß er sich selbst zu belügen getrachtet hat. Weißt du gar nichts vom Gewissen, das dich verdammt hat? Nichts von den Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen? Hast du nie einen Klang des Wortes gehört, das wie Schwerdtklingen durch die Seele fährt? Ist nie ein Schrecken der Ewigkeit auf deine verweltlichte Seele gefallen? Kennst du keine bange Stunde deines Lebens,

da des Todes blasses Antlitz und des Gerichtes finstere Stirne in dein Gemüth hereinschaute? Ist nie ein Seufzer der Sehnsucht in dir aufgequollen? Hast du nie wie aus dunklem verschütteten Schachte in dir die klagende Stimme des eingemauerten Geistes von ferne gehört, der nach seiner Erlösung jammerte? Ist dir nie in der Gestalt eines Jüngers Christi eine der richtenden Gestalten erschienen, die durch die Welt gehen? Hat nie das Paradies der verlorenen Kindes-Unschuld dich wehmüthig angeschaut? Brannte nie ein Menschenwort, von Vater, Mutter, Lehrer, Freund auf deiner welken Seele, ein Wort, das nach oben wies? — O! sicher hast du die strafende, überweisende Stimme des Geistes vernommen. Aber du bist über sie weggegangen und sie hat nicht vermocht, dich festzustellen oder gar umzuwenden.

Willst du aber wissen, was der geheime Sinn der räthselhaften Stimmen und Gefühle war, an welche du nur ungern dich erinnerst, so höre: „Er wird die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht glauben an Mich." Die Sünde im Allgemeinen kennst du, das Böse in der Welt und auch in deinem eigenen Leben ist dir nicht fremd. Aber hat dich jemals der heilige Geist überwiesen, daß es das Wesen der Sünde ist, die Sünde der Sünden, Jesum ungläubig zu verwerfen? Dies ist die große Aufgabe des heiligen Geistes an den bis jetzt für die Heilandsliebe verschlossenen Weltherzen, ihre Sünde, die ihres ganzen Lebens mit ihren mannichfaltigen Gestalten und Namen auf diese einzige That, die Verwerfung Christi, zurückzuführen. Das ist Sein Ueberweisen, wogegen mit keiner Einrede aufzukommen ist. Wir wollen nicht in die Vorzeit vor Christo zurückschauen, weder in Israel noch in dem weiten Umkreise der Heiden, um auch da die Sünde als Unglauben an die Verheißung kennen zu lernen. Seit aber der heilige Geist ausgegossen ist in der Menschenwelt, seit in Folge Seiner Ausgießung die Predigt von Jesu Christo in Wort und Schrift ergangen ist, kann darüber kein Zweifel mehr sein, daß Alles, was vom religiösen Suchen und Sehnen in menschlichen Herzen pulsirt, in diesem Heiland der Welt seinen Stiller finden soll. Denn mit der Verkündigung der Erlösung, welche thatsächlich geschehen ist, hat die Sünde ihre Bedeutung geändert. Sie kann, sie soll vergeben werden. In Christo ist die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Also nicht mehr die Ueberwindung des Bösen durch die heißen Kämpfe, welche so manches Menschenleben der Vorzeit aufgezehrt haben, sondern die Ergreifung der Rettung, welche dargeboten ist, gilt seit allen christlichen Jahrhunderten als der Weg, der Sünde und dem Tode zu entrinnen. Es giebt daher eigentlich nur Eine Sünde, nicht gerettet sein wollen. Alle Macht der Sünde und des Todes besteht nur noch außer Christo. In dem Kreise, darin Seine Gerechtigkeit gilt, ist sie abgethan und der Friede hergestellt mit Gott. Jedes Verharren in der Sünde, heiße sie wie sie wolle, ist eine thatsächliche Erklärung, daß dieselbe noch nicht dem Sünder zur Last und Pein geworden, daß er

noch nicht zu dem Erlöser sich wende, daß er sich selbst mit der zeitlichen Ergötzlichkeit der Sünde noch genüge. Jedes Bemühen, der eigenen Sünde gegenüber das eigene Gute aufzuweisen und sich dadurch wie mit einem Schilde zu decken, also jegliche Selbstgerechtigkeit, ist der Beweis, daß wir noch nicht dem Lamme Gottes, das der Welt Sünde trägt, unsere Herzen darbringen wollen. Jede Bemühung ein Christenthum ohne einen Heiland und Versöhner selbst aufzubauen und des menschgewordenen Sohnes vom Vater entbehren zu können, spricht aus, daß wir noch nichts von den Worten des ewigen Lebens erfahren haben, die Er hat und von den Thaten der erlösenden Liebe, die Er thut. Das aber bleibt das Werk des heiligen Geistes durch die Predigt vom Kreuze, Jeglichem es zur Erfahrung zu bringen, daß er der Welt noch angehöre und daß er nicht an Christum glaube, daß aber dieser Unglaube sein eigen Werk und seine Schuld sei. Denn Keinem bleibt die Macht und Furchtbarkeit der Sünde und ihr Ende im ewigen Tode unbezeugt, Keiner kann der Einladung zum Herkommen der Mühseligen und Beladenen entgehen. Christus ist erhöhet und zu einem Zeichen für die Welt gemacht und der Geist der Wahrheit deutet in allen Herzen dieses Zeichen. Hier ist ein Fels des Anprallens für Alle. Entweder du ergreifest, redlich suchend nach dem Heil und Frieden deiner Seele, Den, der für dich zur Sünde gemacht ist, oder du verwirfst Ihn! Damit aber bist du überwiesen, deren einer zu sein von welchen der Herr sagt: „Aber ihr habt nicht gewollt!"

Dieser ersten Wirkung auf die Welt folgt aber noch eine tiefer greifende. „Er wird die Welt strafen um die Gerechtigkeit, daß Ich zum Vater gehe und ihr Mich hinfort nicht sehet." Wie dunkel klingt das. Auch hier handelt es sich um ein Ueberweisen Aller von einer geschehenen Thatsache. Die Welt soll von der Gerechtigkeit überwiesen werden. Von welcher? Offenbar einer, die Christo selbst zukam, denn sie bestand in Seinem Hingang zum Vater, in die unsichtbare, höhere, ewige Welt. Daß Er gerecht ist vor Seinem Vater, dies ist diese Gerechtigkeit. Kann das nur darauf gehen, daß Er überhaupt der Gerechte war, der gerechte Knecht, der Heilige in Israel, daß in Ihm keine Sünde war und kein Betrug in Seinem Munde erfunden? Sicher nicht, denn es ist ja von Seinem Hingange zum Vater nach dem Leiden und Tode die Rede. Daß Er in diesen nicht um eigener Sünde willen hinabgesunken, sondern als Mittler in ihn eingegangen ist, das hat der heilige Geist der Welt zu erweisen und davon sie zu überweisen. Nichts ist klarer, als die zerstörende Macht des Bösen, daß die Sünde ihren Thäter knechtet und dem Tode überliefert, daß sie, wenn sie vollendet ist, den Tod gebieret, daß also Sünde und Verderben der Creatur mit unauflöslichen Banden zusammenhängen. Wenn nun Einer den Tod unter die Füße tritt, wenn Christus aufersteht und auffährt dahin, da Er zuvor war, so hat Er den thatsächlichen Beweis geliefert, daß Er nicht der Sünder einer war, die für ihre eigene

Sünde sterben. Und wenn Er in diesem Seinem Siege über den Sündentod vor Seinen Vater trat und Sich zur Rechten Seiner Majestät setzte, so ist kein Zweifel mehr übrig, daß Er Sein Mittlerwerk vollbracht und eine ewige Erlösung erfunden hat. Eben, weil Er einging in die ewige Herrlichkeit, weil Er Seine Erlösung auf den Herrscherthron setzte, weil Er nunmehr der ewige Hohepriester ist, so muß die Gerechtigkeit vor Gott erfüllt sein und aller Rechtsforderung genug gethan und die Welt der menschlichen Seelen von der Sünde, welche Er getragen, getrennt und mit der Gerechtigkeit Christi bekleidet sein. Das „Nichtsehen" des Herrn auf Erden gehört dazu, denn wenn Seine Jünger allein Ihn gesehen hätten, so war Er ja für sie ganz anders da, als für die Welt; wenn aber auch diese Ihn sah, so war Er ja noch nicht vollendet und Sein Werk hätte die letzte Probe nicht empfangen. Eben in diesem scheinbaren Mangel lag die Vollendung Seines Werkes. Zeige mir Christum! kann nur Jemand sagen, der nicht den Auferstandenen haben will, sondern den noch unvollendeten Heiland. Vor den heiligen Gott konnte Christus in Seiner vollendeten Menschheit nur treten, nachdem Er es Alles vollbracht hatte. — Das aber verkündet der Tröster, der heilige Geist und Keiner wird jemals Christum also anschauen, in welchem nicht der heilige Geist Ihn verklärt. So aber die Welt nicht glaubt, Seine Gerechtigkeit von sich weiset und Sein Verschwinden aus der Sichtbarkeit mißdeutet, so bleibt der Geist der Wahrheit doch auf dem Plan, indem er die Glaubenszuversicht, das Bewußtsein der Rechtfertigung in den Jüngern ihr zum Zeugnisse gegenüberstellt. Die Feindschaft und der Grimm der Welt gegen diese liefert den stetigen Beweis von dieser Ueberweisung. „Die Welt hasset euch, weil sie Mich hasset!" so lautet das Wort des Herrn für alle Zeiten. Aller grimmige Kampf gegen das Wort vom Kreuze, die Gerechtigkeit des Glaubens, ist ein fortlaufendes Zeugniß davon, daß die Welt überwiesen wird von der Gerechtigkeit. Sonst könnte sie gleichgültig bleiben bei der Zuversicht der Kinder Gottes. Bis ans Ende der Tage wird, wer aus der Welt ist, dieser Lehre und ihren lebendigen Trägern den Krieg erklären. Denn sie vernichtet allen Selbstruhm des Menschen und wirft erst das helleste Licht auf die Sünde des Unglaubens.

Aber endlich noch wird der Geist der Wahrheit die Welt strafen, „um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist." Abermals ein dunkles Wort. Ueberweisen wird der Tröster die Welt von dem Gerichte als einem bereits geschehenen. Wohl bebt sie zuweilen vor dem zukünftigen Gerichte, aber sie kann doch auch zweifelnd fragen: „Es bleibt Alles, wie es von Anbeginn der Creatur gewesen ist, wo ist nun die Verheißung Seiner Zukunft?" (2. Petr. 3, 4). Gewiß aber wird das zukünftige Gericht, wie es mit Seiner Himmelfahrt angekündigt ist, durch das bereits gegenwärtige oder vergangene. Dieses ist noch nicht über die Welt ergangen, denn ihr ist ja die Frist ge-

geben zum Glauben und zur Rettung durch denselben. In dieser Frist aber thut der heilige Geist Sein Werk. Ueber „den Fürsten dieser Welt" hingegen ist das Gericht ergangen. Wer kennet den nicht, der in der Finsterniß dieser Welt herrschet, den Bösewicht mit seiner List und Macht? Die Welt freilich kennt ihn nicht, denn sonst wäre sie nicht ihm unterthan. Er ist ja eben der Ausdruck ihres Geistes und Sinnes, der Verderber und Verkehrer der Gottes-welt, die er gern zum feindlichen Zerrbilde umgestalten möchte. Und wie ist es ihm gelungen! Hat er nicht, die in göttlicher Freiheit walten und herrschen sollten kraft des uranfänglichen Schöpfersegens, zu Sklaven, zu unmächtigen Knechten der Eitelkeit gemacht? Hat er nicht, wo das Ebenbild Gottes ver-klärend in die Creatur leuchten sollte, ein Irrlicht angefacht, das in den Sumpf des Todes verlockt? Hat er nicht, wo demüthige Größe ihren stillen Glanz sollte walten lassen, hochmüthige Armseligkeit, wo Frieden und Liebe die Erde zum Paradiese gestalten könnten, grimmigen, zerrenden Zank und Verbitterung des Lebens zur Hölle hervorgebracht? Und wie schießt er seine Feuerpfeile auf Alle, die den Schild des Glaubens nicht haben, um das Feuer der Leiden-schaft und giftigen Lust zu löschen, ehe es Haus und Gemach und Alles ergreift! Wer zweifeln will an seinem bösen Geschäfte, der zweifle. Aber wer in die Welt seines eigenen Herzens tiefere Blicke thut, den wird es nicht mehr befremden, daß die Schrift einen Versucher von Anfang kennt, einen Lügner und Mörder, einen Fürsten der Finsterniß und des Todes. Von diesem ist hier die Rede. Er ist gerichtet durch den Hingang Christi zum Vater. Daß er beständig gerichtet wird durch alles Gute, das Gott in der Welt erhält und stärkt, daß endlich ein Gericht über ihn ergehen muß, wenn Gott seine Welt zu ihrem Ziele führt und er unmächtig das Werk seines Grimmes untergehen sieht, davon wird hier nicht geredet, sondern von einem über ihn in der Heilsgeschichte ergangenen Gerichte. Dort geschah es am Kreuze, als Jesus nach den dunklen Stunden rief: „Es ist vollbracht!" Dahin deutet das Wort Christi: „Jetzt gehet das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden" (Joh. 12, 31) und das andere: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an Mir" (Joh. 14, 30). Da fiel die Sünde auf den zurück, der sie in die Menschenwelt gebracht und auf diejenigen, welche mit ihm seine Gewalt im Bösen und sein endliches Loos theilen wollen. Das Gericht über den Fürsten dieser Welt ist die Wegnahme der Sünde von Allen, die an Jesum Christum glauben und in der Kraft Seines Todes und Seiner Auferstehung leben.

Daß aber hiervon der Geist der Wahrheit die Welt überweise, ist ein merkwürdig Wort. Wie geschiehet es? Dadurch, daß die Sünde nicht mehr als das nothwendige Erbtheil des Menschen erscheint, daß Mensch und Sünde geschieden erscheinen, jener im Glauben erlöst und frei von dieser, als Träger der Gerechtigkeit Christi und Erbe der Herrlichkeit, also los von der Herr-

schaft dieses Fürsten, der darum ein gerichteter, entthronter, ausgeworfener Gewalthaber für sie, ein überwundener Feind Jesu Christi ist, diese aber mit ihrer Schuld als zurückgefallen auf ihren Urheber, den Satan. Denn daß der Sünde die Strafe, der Tod anhängt, das ist durch Christi Leiden, indem Er selbst in den Tod ging, nur bestätigt worden, daß Er aber den Tod überwand, das hat Sein Hingang zum Vater erwiesen. Auch die Welt muß dessen überwiesen werden, wenn sie Christum verwirft und Seiner Gerechtigkeit spottet. Da kann sie nur noch dem Feinde Christi, dem gerichteten, sich ergeben und seine Herrschaft anerkennen. Ihr Untergang und Theilnahme an seinem Gerichte nach den Zeiten der Geduld ist ihr verkündet und sie ist davon überwiesen durch das Dasein der Gemeinde Jesu Christi, die Gemeinschaft der Gläubigen und Heiligen. Auch sie kann zum Glauben kommen, sie ist gerufen, eingeladen, wird es täglich noch. Je öfter aber der Mensch dieser Welt diesen Ruf höhnisch zurückweist, desto ähnlicher wird er dem Verführer und verführt auch Andere, desto mehr wird in ihm der bewußte Haß gegen Christum genährt. O furchtbarer Zustand der Welt, wenn sie an dem Leiden, Auferstehen und dem Hingang Christi und im Widerspruch gegen den heiligen Geist der Wahrheit sich bereits theilnehmen fühlt an dem Gerichte ihres Fürsten und doch sich von ihm nicht lösen und dem wahrhaftigen König zu Füßen fallen will!

Da hat zuletzt der heilige Geist Sein Werk gethan, wie an den Kindern Gottes bis in die zukünftige Herrlichkeit, so an den Kindern des Teufels bis in die Verblendung, Verstockung, bewußte Feindschaft, welchen das Wort entgegen donnern wird: „Gehet hin, ihr Verfluchten in das ewige Feuer, welches bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!"

Barmherziger Gott, gieb uns Jüngerherzen und reiße uns los von der Welt! Hilf uns den Segensgang des heiligen Geistes mit Deinen Kindern erleben. Amen.

Rogate (betet!) ist der Name des nächsten Sonntags der Freudenzeit, weil er den großen Bettagen (Litaneien) vor Himmelfahrt vorausgeht. Es ist von diesen schon geredet als einer Unterbrechung der weltlichen Lust. Er hat aber auch noch nach Jes. 48, 20, was als Eingang an ihm zu lesen ist, den Namen: Vocem jucunditatis (mit fröhlichem Schalle). So bleibt er immer ein Freudensonntag und die Bußgedanken können diese Freude nur reinigen und veredeln, nicht aber dämpfen. Die Gebete knüpfen sich hier wieder an die Natur an, indem das Flehen um Bewahrung der Ernte, um gedeihliches Wetter und Wohlgerathen der Früchte ihren Hauptgegenstand bildet. Die katholische Kirche hält ihre betenden Umzüge um die Fluren. Das Evangelium hat das Gebet im Namen Jesu zum Gegen-

stand und in der Epistel Jak. 1, 22—27, vom rechten Thäter des Wortes, ist der wahre Gottesdienst geschildert, die nothwendige Kehrseite und Ergänzung des rechten Gebetes. Der Tag des Evangelisten Marcus, dessen Evangelium mit der Bußpredigt des Täufers beginnt, der daher als Vertreter der evangelischen Buße betrachtet wurde, fällt in seine Woche nach dem Normaljahr, in welchem dieser Sonntag noch im April zu stehen kommt.

Der Wechselverkehr des Meisters mit Seinen Jüngern.

Predigt am Sonntage Rogate.

Ev. Joh. 16, 23—30.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprüchwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will. Denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus, und sagst kein Sprüchwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt, und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Wieder, Geliebte in Jesu Christo, der Worte eines aus jener letzten zusammenhängenden Rede unseres Herrn an Seine auserwählten Jünger, aus den Abschiedsreden unseres Heilandes, Reden, die Ihn ja schon hinwegversetzen über die dunkle Leidens- und Todesnacht und hinein in die zukünftige innere Herrlichkeit Seines Reiches auf Erden. Diese Rede soll uns zubereiten auf die Feier des Pfingstfestes, soll uns Ostern und Pfingsten zusammenknüpfen, soll uns das Auferstehungs- und Verklärungslicht von dem auferstandenen Leibe Jesu Christi und das ewige Verklärungslicht von der Himmelfahrt und der Ausgießung des heiligen Geistes in Einen Lichtstrom zusammenfließen lassen. Daher jede unserer Betrachtungen jetzt etwas Oesterliches und etwas Pfingstliches zugleich an sich hat. Auch die heutige wird es haben müssen, so sehr sie auf den vorherigen Gang des Herrn in der Mitte Seiner Jünger und an ihrer Spitze uns zurückblicken heißt, denn Er spricht ja in unserem Evangelium von Seinem bisherigen Umgang mit und von Seinem künftigen Einwohnen in Seinen Erwählten. Wollen wir in Einem Gedanken zusammenfassen, was unser Evangelium verkündet, so ist es die

Wechselrede oder der Wechselverkehr des Meisters mit Seinen Jüngern, und den verstehen wir, wenn wir nach Anleitung unseres Textes zuerst Seine Rede zu uns, und dann unser Reden zu Ihm ins Auge fassen.

Herr Jesu, ewiger Sohn Gottes, der Du jetzt erhoben zur Rechten der Majestät als herrlicher König Dein Reich führst, Dir sei Lob und Dank! Wir bitten Dich, laß uns von Deinen Lebenskräften, von der verklärenden Macht, die Du durch den heiligen Geist übst, etwas empfangen und erleben. Segne uns Dein Wort durch Dein Nahesein nach Deiner Verheißung! Amen.

Unser Herr redet zu Seinen Jüngern, und natürlich nicht blos zu den Jüngern, die damals um Ihn gesammelt waren, sondern zu allen, die zu irgend einer Zeit und an irgend einem Orte Jünger Jesu heißen können, und Er unterscheidet in Seinen Reden zwei große Abschnitte, schildert zwei sehr verschiedene Arten des Redens; den einen bezeichnet Er etwas dunkel mit Reden „durch Sprüchwort," den anderen klarer mit „frei heraus verkündigen von Seinem Vater." Er sagt: „Solches habe Ich zu euch geredet durch Sprüchwort. Es kommt aber die Zeit, da Ich nicht mehr durch Sprüchwort zu euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von Meinem Vater;" und die Jünger selbst sagen Ihm: „Siehe, nun redest Du frei heraus, und sagst kein Sprüchwort." Was will Er denn damit sagen? Gewiß nichts anderes als: Er habe so deutlich, so klar, so unmißdeutbar noch nicht zu ihnen gesprochen, wie dies nun bald geschehen werde, und zwar weil ihr Verständniß noch nicht vorbereitet gewesen sei, wie es alsdann vorbereitet sein werde, und mit der Zeit, da Er frei heraus verkündigen werde von Seinem Vater, meint Er die Zeit nach Seiner Auferstehung und insbesondere die, da Er durch den heiligen Geist zu ihnen reden werde. Der Herr hat also Sein ganzes bisheriges Reden und Zeugen, die ganze gewaltige Predigt, über welche die Menschen erstaunten, und alles, was die Apostel „Worte des ewigen Lebens" nannten, die sie nicht von Ihm weggehen ließen, auch die rasch wie Blitze in die Herzen fahrenden ewigen Wahrheiten, als Sprüchwort reden bezeichnet. Das Sprüchwort ist sonst nach unserem Verständniß eine sinnige Rede, die im Munde des Volks durch lange Zeiten sich gehalten hat und die in kurzen Worten eine Wahrheit der Erfahrung, besonders über die sittlichen Zustände, Bewegungen und Verhältnisse des Menschenlebens darlegt. Sprüchwörter nennt man die Weisheit auf der Gasse; sie sind ein Vorhof höherer Erkenntniß, zusammenhängenderen Verständnisses des menschlichen Lebens in allen seinen Beziehungen. Es wird in ihnen je und je eine überraschende Einsicht in einfachsten Worten, in einem Gleichnisse, einer Naturanschauung, ausgesprochen; die trifft wie ein Schlag von höherer Hand, so daß man nicht recht weiß, ob darin bloß menschliche Weisheit redet, oder etwas von einem höheren Lichte mitleuchtet. Was unser Herr Jesus gesprochen, waren nicht

lauter solche Sprüchwörter, aber Seine ganze Rede theilte allerdings mit dem, was man gemeinhin Sprüchwort nennt, die Art und Eigenschaft, nicht ein zusammenhängendes, klares, übersichtliches, weit umfassendes Feld der Erkenntniß dem zu öffnen, der da hörte, sondern nur noch dunkle Erwartungen, Ahnungen, sehnsüchtiges Verlangen zu erwecken. Seine ganze bisherige Rede hatte Seine Jünger noch nicht über die Unklarheit hinausbringen können, in welche hinein das Licht Seiner Auferstehung wie ein erschreckendes Wunder fiel. Insofern waren sie noch in einem Sprüchwortszustande, der halben, unklaren, ahnenden Erkenntniß, aus welcher auch die Sprüchwörter im Volksleben hervorgehen. Es frägt sich nur, ob diese auf uns auch noch eine Anwendung findet, ob Er denn auch zu uns noch in dieser ahnenden, andeutenden, vorbereitenden Weise spricht?

Nach Seinem Willen freilich nicht, denn von Rechtswegen und von des Namens wegen, den wir Christen tragen, sollten wir so weit geführte Jünger sein, daß er nur frei heraus verkündigen könnte von Seinem Vater. Aber wie viel von dem, was Gesetz und Evangelium enthalten, welch' ein großer Theil dessen, was in unserer Bibel von Anfang der Welt her geschrieben steht, bleibt Sprüchwort für einen großen Theil auch der Christenheit? Denn nicht in der Natur dessen, was der Herzenskündiger durchs Sprüchwort redete, sondern in dem Zustande der Herzen, an welche Er sich wandte, lag die Sprüchwörtlichkeit. Dieser Zustand der Herzen ist aber noch heute da. Noch bis zu dieser Stunde ist alle christliche Predigt, sei sie mündlich, sei sie schriftlich, und selbst die Bibel für Viele zwar eine Anregung, die da und dort ihnen einen treffenden, weckenden Eindruck macht, aber nicht ein Wort, das ihnen klar und deutlich den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit und das Thun Gottes mit ihrer Seele darlegt. Einzelne Sprüche aus der heiligen Schrift thun ihre Wirkung bis an die fernsten Grenzen der Christenheit hinaus, aber sie wirken da nur wie Sprüchwörter, und es ist in unsere alltägliche Lebenssprache Vieles aus der Bibel übergegangen und waltet als Sprüchwort fort. Wir wissen nicht, daß es in der Bibel und in welchem Zusammenhange es steht, also auch nicht, welche tiefere Bedeutung es hat, als wir ihm im gemeinen Leben beilegen. Diese Wahrnehmung haben wir alle gemacht.

Aber heute kommt es uns nicht darauf an, dergleichen Dinge näher zu erklären und uns Rechenschaft davon zu geben, wie es kommt, daß die Bibel auch da wirkt, wo man gar kein Bewußtsein mehr von ihr hat, wo sie ein verschlossenes Buch und nicht einmal mehr im Hause ist. Es kommt uns vielmehr auf die Frage an: Ist für dich, ist für mich das Wort unseres Meisters Jesu Christi noch Sprüchwort oder hat Er mir schon frei heraus verkündiget von Seinem Vater? Wie hat Er bisher mit mir und dir reden können? Das glaube ich wohl, daß Keiner in dieser Kirche ist, den nicht auch schon einmal ein Wort Gottes des alten oder neuen Bundes, eine Anschauung

aus demselben, seien es nun die gewaltigen Gerichtstage Gottes in alter Zeit, oder sei es die Gestalt des gekreuzigten und dornengekrönten Heilandes, oder auch das Glanzbild eines Seiner großen Apostel, einen gewissen Schauer im Herzen erweckt hat, ein Ahnungsschauern, daß es doch mit diesem Christo noch etwas größeres, gewaltigeres und verantwortungsreicheres und gerichtlich scheidenderes ist, als die Welt gemeinhin zugeben will. Das ist schon durch's Sprüchwort geredet. Aber noch mehr! Es ist wohl Keiner unter uns, dem nicht hie und da ein Wort aus der heiligen Schrift wie einen Schlag aufs Herz gegeben und gesagt hätte: siehe, du bist nicht, wie du sein solltest, an dir kann Gott kein Wohlgefallen haben, hier sind deine Wunden, deine Brandmale! Das ist schon mehr, aber doch ist es noch nicht über das Sprüchwort hinaus. Selbst wenn Petrus zu dem Heilande sprach: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch," geschah es in Folge des Sprüchwortredens des Herrn, denn es war nur ein vereinzeltes Erkennen, ein vorübergehender Lichtblick, daß er den Sohn Gottes, den Heiland der Welt, das Mensch gewordene ewige Wort erkannte. Darum sahen die Jünger auch in den Heilsplan Gottes, in das Rettungswerk der ewigen Liebe, für sich und Andere noch nicht hinein. Sogar als sie Ihn nun erblickten in der Sünder Händen, als sie das Lamm Gottes von den Klauen der Tiger zerreißen sahen, selbst als Er vom Kreuze herunter die Welt erschütternden Worte, die sieben letzten sprach, blieb es ihnen noch Sprüchwort, und bleibt es vielen Tausenden bei uns. Gerührt werden sie wohl, erschüttert auch; es geht in ihrem Gemüthe etwas dabei vor, wenn sie den Herrn Jesum sagen hören: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun," oder wenn Er in zarter Liebe Seine Mutter dem Jünger der Liebe übergiebt, oder wenn sie Ihn rufen hören: „Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen!" oder Seine Seele, Seinen Geist befehlen in die Hände des Vaters. Auch alles, was Er vorher von Seinen Leiden geredet, es hat einen Eindruck auf Tausende in der Welt gemacht, der sie bekennen läßt: ja, von diesem Jesus von Nazareth, dem Gekreuzigten, und von Seiner Weisheit, Seinem Licht, Seinem Leben und Frieden, von dem Trost Seiner Gemeinschaft möchte ich nicht ausgeschlossen sein, ich kann Ihn nicht lassen. Es ist Gnade Gottes, wenn einer also sprechen muß. Aber noch ist es Sprüchwort. Er muß einmal mit dir frei heraus geredet haben von Seinem Vater, wenn es das rechte Reden des Meisters zu Seinem Jünger soll geworden sein.

Was meinte Er denn damit? Es liegt uns klarer vor, weil der Herr Jesus gleich weiter fortfährt: „An demselbigen Tage werdet ihr bitten in Meinem Namen. Und Ich sage euch nicht, daß Ich den Vater für euch bitten will; denn Er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß Ihr Mich liebet, und glaubet, daß Ich von Gott ausgegangen bin." Aus allem diesem wird uns klar, was der Herr Jesus mit dem Verkündigen frei heraus will. Er

kann frei heraus reden von Seinem Vater erst zu den Seelen, die durch die Sprüchwortreden vorbereitet sind. Das sind sie aber hauptsächlich darin, daß sie sich als hülflose, ja als abgefallene Kinder, als erlösungs- und heilsbedürftig kennen gelernt haben. Das war bei den Jüngern durch das Sprüchwortreden des Herrn erreicht. Sie wußten sich verloren für Zeit und Ewigkeit, wenn Er nicht der Heilsbringer sei. Ohne Ihn kein Leben mehr; die Welt schwarz, das Wort der Weissagung wieder zugesiegelt, und alles, was von Anfang bis auf diesen Tag geschehen, ein verworrenes, unklares Räthsel. So stand die Welt vor ihnen. Sie mußten sich sagen: entweder Er ist der Herr und wir werden mehr von Ihm erfahren und Ihn noch anders kennen lernen als bisher, oder mit aller Welt ist es vor Gott in Ewigkeit aus und wir sind zu Grunde gerichtet. So weit stand es mit ihnen; in trüber, fast verzweifelter Muthlosigkeit schwankten sie in den Tagen zwischen Seinen letzten Worten auf Erden und Seiner Auferstehung umher, aber ein Heilsverlangen, eine heiße, glühende Sehnsucht ihrer Herzen lenkte sie immer auf Ihn zurück.

Ist es bei dir so weit gekommen, liebe Seele? Kannst du sagen: es ist mir Alles verschwunden, auch was in der Welt die festeste Gestalt zu haben und mir einen Eckstein meines Lebens und aller meiner Hoffnungen darzubieten schien, es ist Alles in Nebel verweht gegen das Eine: ich bin verloren außer Christo, bin rettungslos, mich muß der ewige Zorn Gottes zermalmen, denn ich habe als Sünder keine Vergebung, als ein Gefallener keine Versöhnung, wenn Jesus Christus nicht mein Heiland ist? Hat das sprüchwörtliche Reden des Herrn dich zu diesem Punkt gebracht, daß du von Menschenhülfe nichts mehr erwartest, von dem eitlen Forschen und Suchen nach einem befriedigenden Leben außer Christo nichts mehr erwartest, daß du zum Kreuz dich wendest und da Ihm die Last aufladest, die dich erdrücken wollte: dann kann Er anfangen, frei heraus von Seinem Vater mit dir zu reden und dir zu sagen: ach! wie warst du doch verblendet und wie waren deine Augen auch mitten unter den edlen und frommen und geistigen Anregungen gehalten, die du in den ersten Jahren und Schritten deiner Jüngerschaft durch Mein sprüchwörtliches Reden empfingst; wie wenig hast du Mich doch verstanden, wie zusammenhangslos blieb, was Ich dir sagte. Nun ist es klar, Er ist vom Vater gekommen, und geht zum Vater, auf daß vom Vater herniederAlles komme, was ein Jünger bedarf, um bis zu seinem Meister hinauf durch Verklärung gehoben zu werden. Das ist es, was der Herr Jesus als den Inhalt Seines freien Verkündigens bezeichnet. Es geschieht dies durch dieselbigen Worte, die zuvor nur als Sprüchwort gewirkt haben. Auch dies letzte Reden unseres Heilandes, auch die im heiligen Geist gesprochenen Worte der Apostel werden Sprüchwort bleiben, so lange dein Herz nicht auf den eben bezeichneten Punkt gelangt ist, so lange du nicht hören kannst wie

einer, der seine Errettung hört, der aufs Wort horcht, gespannt auf jeden Laut, der über ewigen Tod oder ewiges Leben entscheiden soll. Hörst du so, dann wirst du vernehmen: „Er ist vom Vater ausgegangen und ist eins mit dem Vater, Gott ist die Liebe, und die unergründliche Tiefe des göttlichen Erbarmens kann Niemand ermessen, vielmehr muß Jeder staunen und aufs Wort kindlich glauben, daß keine Sünde zu groß und keine Abtrünnigkeit zu lang, nichts von alle der Widrigkeit und Feindseligkeit unserer Herzen gegen Gott zu schwer und zu scheidend ist, um nicht Alles in der Versöhnung von Gott und Mensch in Jesu Christo vergeben zu sehen. Damit redet Er frei heraus von Seinem Vater, wenn Er zu dir als dem Kinde Gottes spricht: Er ist nun nicht mehr Mein Vater nur, Er ist dein Vater; Ich bin nicht mehr dein Meister nur, Ich bin dein Bruder; Ich bin nicht mehr bei dir, sondern in dir; Ich bin nicht blos über dir, sondern Ich hebe dich zu Mir empor; wir sind eins, du und Ich, wie Ich eins bin mit dem Vater.

Das ist aber das Zeugniß, Geliebte, des heiligen Geistes, da sind wir schon ins Pfingstleben hineingehoben. Der heilige Geist allein kann Zeugniß geben unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Ist in deiner Seele dies erschollen, hast du es gehört mit der durch nichts zu schwächenden Gewißheit eines göttlichen Rufes auf Grund deines Elends und Bedürfnisses: du bist ein Kind Gottes, denn du bist von Mir erkauft, du bist der Preis Meines Leidens und Sterbens, Ich habe deine Sünde und dein Elend übernommen und du hast Meine Gerechtigkeit empfangen, deine unfläthigen Kleider habe Ich getragen und den Rock Meiner Gerechtigkeit hast du angelegt! so ist das Licht dir aufgegangen, die Auferstehung geschehen, die Nacht vorüber, auch die Dämmerung geschwunden. Von nun an wird der heilige Geist, wie der Vater Seinem Kinde dir Liebesworte zuflüstern, du wirst in einem höheren, himmlischen Sinne vernehmen, dein Ohr wird feiner werden, dein Gemerk zarter, du wirst allmählich die Augenleitung Gottes verstehen. Und was da alles geschieht, was in diesem Jüngerverkehr mit dem nunmehr verklärten, in Gott eingegangenen Meister dem einzelnen Jüngerherzen wird, davon können wir heute nicht reden, es ist eine Welt, eine Ewigkeit voll Leben. Der Anfang dazu muß aber hienieden geschehen. Er muß erst hier frei heraus verkündigen von Seinem Vater, ehe wir die Herrlichkeit schauen können, in die Er hineingegangen ist.

Was wird denn nun die Folge von alle dem bei uns sein? Wir werden nun auch ganz anders reden zu Ihm. Das Reden unserer Herzen zu Ihm, das Reden des Jüngers zu dem Meister, das wird dann auch ein ganz anderes. „Du bedarfst nicht, daß Dich Jemand frage." Fragen war ihr vorheriges Reden gewesen. „Wie meinst Du das? Wer kann Dich verstehen? Was will Er damit?" das waren ja die immer wiederkehrenden Reden der Jünger Jesu. Das Fragen geht aus einem unbefriedigten Geiste und Herzen

hervor. „Du bedarfst nicht, daß Dich Jemand frage." Mit diesem Worte sagten sie noch etwas anderes, als das, was der Herr ihnen vorher gesagt hatte: „An demselbigen Tage werdet ihr Mich nichts fragen." Denn ihre Herzen sind von Ihm gestillt und gefüllt. Doch nicht an dieses feine Merken sind wir mit der Antwort gewiesen, die wir suchen. Es steht bloß geschrieben, was die Rede des Jüngers zu seinem Meister werden soll: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch," so fängt unser Text an, „so ihr den Vater etwas bitten werdet in Meinem Namen, so wird Er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in Meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in Meinem Namen."

Das ist es, Geliebte. Aus dem Fragen wird das Bitten; das Fragen geht dem Bitten voran. Ach, das arme Herz, ach, der dunkle Verstand des natürlichen Menschen, wenn nur einmal das sprüchwörtliche Reden gewirkt hat, so entsteht das Fragen. Man steht dem Herrn als dem Räthsel der Welt gegenüber. Wir als diejenigen, die vor dieses Räthsel gestellt sind, können uns davon nicht abwenden; es muß auf die eine oder die andere Weise gelöst werden. Löst einer sich das Räthsel damit, daß er sich in die erlogene Höhe seiner eigenen Weisheit, Klugheit und Leistungen flüchtet, sich in die Kleider hüllt, welche ihm das unwahre Lob der Menschen gewoben, oder die er sich aus seiner eigenen Unwahrheit und Ungerechtigkeit geschafft hat: dann hat auch das Fragen ein Ende, er ist über alles Fragen hinweg und hat sich bereits nach seines Herzens Gelüste geantwortet. Den Unseligen müssen wir heute seinem ängstigenden Schicksal überlassen, aber diejenigen, welche noch fragen: was ist es um Jesum? wie soll ich durch Ihn selig werden? wie kann die Liebe Gottes von mir verlangen, daß ich mich für so gar nichts achte, mich so gänzlich wegwerfe, so einzig auf fremdes Verdienst mich verlasse? sie müssen uns kümmern. Wie viel tausend irrige Antworten sind auf diese Fragen schon gegeben worden! Was wirrt und schwirrt durch die ganze gegenwärtige Welt und auch durch die vergangene Zeit von Erwiderungen auf sie, so daß allmählich das Fragen und Antworten gleich verfälscht und unlauter wird! Der rechte Jünger wendet sich zum Herrn selbst mit seinem Fragen. Freilich sind auch die Fragen nicht unberechtigt, was geschichtlich sei an Jesu, was wirklich mit Ihm und von Ihm geschehen sei? auch die nicht, welche im Reiche der Ideen und Gedanken sich erheben: wie das sich alles mit der menschlichen Vernunft reime und zusammenkette? Aber es sind noch keine Jüngerfragen. Der fragt den Herrn. Hier ist Sein Wort, die Bibel, hier forsche, denn das ist unerläßlich, willst du auch nur bis zu dem Reden des Jüngers zum Meister gelangen, wie es im sprüchwörtlichen Verkehr stattfindet. Hast du erst sprüchwörtlich treu gelernt, so wird Sein Reden dir tiefer ins Herz gehen. So steht es nämlich nicht, daß man nur einen Menschen und eine Bibel zusammenzubringen hat, so wird der Mensch selig sein. Die

Bibel muß erst für ihn das Lebensbuch, sein Fragen an die Bibel erst Herzens- und Lebensfrage geworden sein. Suchst du in ihr deine eigene Gestalt zu erkennen, ist es deine beherrschende Frage: wie sehe ich aus im Spiegel des göttlichen Wortes? dann fängst du an, erschreckende, demüthigende, sehr entmuthigende Antworten in der Bibel zu finden. Du wirst aber nicht können in der Bibel bloß dein eigenes Bildniß sehen, du wirst allezeit zugleich etwas von der erbarmenden Liebe deines Gottes wahrnehmen, und allemal, wenn du, statt bloß hinwegzugehen und von Stund an zu vergessen, wie du gestaltet bist, ernstlich trachtetest, ein neuer Mensch zu werden, wirst du bald merken, woran es dir fehlt, daß du der erneuernden Geistesmacht von Oben, vom Vater durch Jesum Christum bedarfst. Dann wird dir die Schrift auch die Gestalt deines Heilandes leuchten lassen, und dein bisheriges Fragen wird zu der großen Gnadenfrage werden: was muß ich thun, daß ich selig werde? wo ist der Herr, und wie kann ich Ihn ergreifen? Er aber wird damit antworten, daß Er dich ergreift, und in diesem Ergriffensein wirst du befähigt werden, Ihn zu erkennen. Jetzt spricht Er zu dir, denn du bist auf dem vorhin bezeichneten Punkte angelangt, nicht mehr durchs Sprüchwort; sondern frei heraus verkündigt Er von Seinem Vater. Alsdann, wenn du den Frieden gefunden hast, wenn du eins geworden bist mit deinem Heiland, weil du an Ihn glaubst, als von Gott ausgegangen und in die Welt, durch Kreuz und Grab auch zu dir gekommen, dann „bittest du in Seinem Namen" zum Vater; du bittest als ein Glied des Leibes, an dem der Sohn Gottes das Haupt ist, dein Bitten kann nicht fehlschlagen und irregehen, es muß erhört werden. „Der Vater wird es euch geben, ihr werdet nehmen und eure Freude wird vollkommen sein." Jetzt bricht erst so recht der Jubel und die Wonne eines theuer erkauften, in die Herrlichkeit schon hinaufgehobenen Herzens hervor und jetzt bist es nicht mehr bloß du, um den dein Gebet sich schlingt, sondern du hast die Welt vor dir, die erlöste, die theuer erkaufte Welt, du siehst in den Kampf zwischen Licht und Finsterniß anders hinein als zuvor, du siehst hinein mit den Blicken, die dir Jesus schenkt, den Blicken der Langmuth, du bittest für die Welt, ja du fängst an in Jesu Namen zu bitten für Seine Feinde: „Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Für wen bittet Er? „Ich bitte nicht allein für sie, die Du Mir gegeben hast, sondern auch für die, so durch ihr Wort an Mich glauben werden." Weit aus dehnt sich dann der Blick des Gläubigen, und er lernt etwas inne werden von der Gnadenregierung Gottes in dem Leben seiner Kirche, dem Leben der Menschheit; zu immer weiteren Kreisen weitet sich Alles aus in deinem inneren Leben, ohne daß du darum aus der Demuth und Kleinheit und Armuth vor dem Herrn heraustrittst. Da redet der Jünger zu seinem Meister für die Welt und für die, die noch in den Anfangsgründen der Jüngerschaft wandeln, redet mit Ihm im innigsten Kindesvertrauen, freilich in steter Hinopferung des eigenen

Willens: „Nicht wie ich will, sondern wie Du willst," aber doch in der Macht der ewigen Liebe, die in den armen sündigen Menschenherzen durch den heiligen Geist leuchtet.

Ach, Geliebte, daß wir so reden könnten, alle Zeit so reden zu unserem himmlischen Meister! Er will es uns lehren, dazu hat Er den heiligen Geist gesendet, und Keiner ist Ihm so fern und so weit zurück, und Keiner so schwach und so wenig begabt, daß Er ihn nicht könnte dazu emporheben. Er wolle es in Gnaden thun, uns Alle die Wege durchmachen lassen, durch die es gehen muß, die Wege der Erniedrigung und Beugung, damit Er uns erhöhen kann zu Seiner Zeit. Sein Wille geschehe, Seine Gnade sei über uns Allen, Sein heiliger Geist erfülle uns! Amen.

Die Himmelfahrt des Heilandes hebt nunmehr den Blick empor über die Gegenwart und den engeren Kreis des Erdenlebens. Das Fest derselben hat sich mit innerer Nothwendigkeit dem Osterfeste angeschlossen und zwar nach den vierzig Tagen, die der Herr auf Erden als der Auferstandene wandelte. Es ist dies einer der beiden hohen Gipfel der Freudenzeit, welche in die ewige Himmelsbläue hinauf ragen. Pfingsten ist der andere Gipfel und zwar verhalten sie sich zu einander einerseits wie Ursache und Wirkung, weil die Himmelfahrt erst Ursache der Sendung des heiligen Geistes ist, dann aber auch wie zwei einander gleichlaufende Linien, da Himmelfahrt die Vollendung des Mittlers selbst in Seiner ewigen Herrlichkeit, Pfingsten aber die Vollendung der Menschheit in Kraft Seines Mittlerthums darstellt. Ja man hat auch das Himmelfahrtsfest schon früher (Chrysostomus) als die Feier der vollkommenen Menschenrettung darum betrachtet, weil es die Erhebung der menschlichen Natur in den Himmel durch Christum verkündet. Es ist sein Evangelium und seine Epistel (letztere aus Apgsch. 1, 1—11) wesentlich gleichen Inhalts, beide Berichte von der Thatsache. Denn hier tritt diese mit solcher überwältigenden Gewalt hervor, daß sie selbst alle Lehre schon ausspricht. Die Beziehung des Festes auf Gewitter mit allem daran hängenden Aberglauben gehört der germanischen Welt und ihrem Dienste des Donnergottes Thor an, auf dessen Wochentag (Donnerstag) das Fest stets fallen mußte. Die in der katholischen Kirche üblich gewesenen das Fest verweltlichenden Darstellungen und fast Possen, sind allmählich von würdigerer Feier verdrängt worden.

Die Vollendung des Mittlers.

Predigt am Feste der Himmelfahrt.

Ev. Marc. 16, 14—20.

Zuletzt, da die Elf zu Tische saßen, offenbarte er sich, und schalt ihren Unglauben, und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden: wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden, auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus, und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Stufe auf Stufe sahen wir, Geliebte in dem Herrn, den ewigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, unseren Heiland Jesum Christum, hinab- und hinansteigen von da an, da „Er Sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm" bis zu dem Augenblicke, vor dem wir jetzt stehen, da Er die Knechtsgestalt aufgiebt und wiederum und zwar jetzt auch nach Seiner menschlichen Seite „in göttlicher Gestalt" wird. Wir folgten Seinem Gange und Werke, Seiner persönlichen Vollendung und der völligen Ausführung Seiner erlösenden und versöhnenden Aufgabe für die Menschheit mit staunender Anbetung und dankender Liebe. Es wurde uns dabei klar, wie jeder der Schritte von der Krippe bis zu den Erscheinungen des Auferstandenen eine doppelte Nothwendigkeit der göttlichen Ordnung zum Heil der Welt hatte, wie Ihm nichts erspart werden konnte von der Erniedrigung und dem leidenden Gehorsam Seines Lebens und uns nichts fehlen durfte von allen Erweisungen Seiner „Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit," wie aber andererseits auch wir Seiner Schmerzen und Demüthigungen bedürfen und Er an Seiner eigenen Verherrlichung die Vorbereitung hatte zum Ersteigen der ewigen Höhen. Denn auch der Auferstandene lebte noch im Erdenkreise und in der da geltenden Ordnung der Allmähligkeit. Zuletzt aber geschieht das Unfaßliche und doch wieder so Begreifliche, jenes, daß der irdisch gewesene Leib in seiner Verklärung nicht mehr von der Erde gehalten wird, sondern auch den letzten Erdenschein, die Sichtbarkeit verliert und ins Reich des Geistes eingeht, dieses, indem der Sohn, der in des Vaters Schooß war, und vom Himmel gekommen, wiederum eingeht in Seine eigene Gottheit. Wird uns darin die Vollendung des Mittlers nach der Seite Seines eigenen Ganges, in Seiner gottmenschlichen Person

vor Augen gerückt, so wird auch die Seines Werkes auf Erden klar gemacht, als des in seiner Vollendung nun in der Menschheit sich offenbarenden. Wenigstens als Weissagung tritt diese Vollendung uns nahe, um erst am Pfingstfeste in die Wirklichkeit hinauszutreten. Eine doppelte Vollendung ist es aber auch, je nachdem wir die Ewigkeit und den Himmel in welchen Er eingeht, oder die Zeit und die Erde welche Er verläßt, in Betracht ziehen.

Wir blicken mit Deinen Jüngern und als Deine Jünger Dir nach, Fürst des Lebens, Herr Jesu Christe, wir schauen im Geiste Deine Himmelfahrt. Ziehe uns Dir nach in Deine Herrlichkeit und laß unsere Herzen, so oft sie vom Blicke in dieselbe zurückkehren in den täglichen Wandel auf Erden mit neuer Kraft des Glaubens und Hoffens erfüllt, Dich verkündigen in That des Lebens und gänzlicher Angehörigkeit an Dich! Lehre uns durch Deine herrliche Auffahrt auch unseren Weg verstehen von der Erde zum Himmel. Laß uns droben leben, da Du sitzest zur Rechten Gottes, indeß wir auf Erden wandeln. Amen.

Die Himmelfahrt Christi nimmt unter den großen Thaten Gottes zum Heile der Menschen ihre besondere wichtige Stelle ein. Niemandem kann es unklar bleiben, daß Christus sofort ein Anderer und das Christenthum ein anderes wird, wenn wir die Auffahrt des Sohnes Gottes „dahin, da Er zuvor war," aus der Reihe der Heilsthatsachen hinwegnehmen, ja daß wir, um nicht auch die Ausgießung des heiligen Geistes und ebendamit die Uebertragung des ganzen Mittlerwerkes des Menschgewordenen in die Welt der Menschenseelen aus dieser Reihe streichen zu müssen, die Himmelfahrt, den Eingang des Hohenpriesters ins Allerheiligste, uns denken müßten, wenn sie auch nicht als eine durch Augenzeugen beglaubigte Thatsache vor uns läge. Ließen wir sie aus, fiele uns damit die Pfingstgeschichte zu Boden, so bliebe trotz aller Vollendung Jesu durch die Auferstehung und leibliche Verklärung die Brücke zwischen der Zeit und der Ewigkeit ungeschlagen und die Kluft zwischen beiden befestigt. Ist aber diese Thatsache durch das Zeugniß der Apostel, weil es mit dem Grunde ihres ganzen Berufs zusammenhängt, fest und sicher, so bleibt uns noch die Aufgabe des rechten Verständnisses und dieser laßt uns heute uns hingeben.

Erst blicken wir wie die ersten Jünger dem Herrn staunend nach. Der erste Eindruck ist Sein Weggehen. Fast waren sie nach der großen Vereinsamung durch Seinen Tod und Sein Verschwinden im Grabe wieder an Seine Nähe gewöhnt worden, wenn Er bald hier bald dort plötzlich in ihrer Mitte erschien. Dies war nun das letztemal, unwiderruflich das letzte. Aber die Wehmuth des Alleinstehens konnte noch nicht über ihre Seelen sich lagern, weil der Augenblick und der Anblick so unbeschreiblich sie hinnahm. Empor zum Himmel! Dahin wo schon seit ungezählten Jahren so oft der feuchte Blick eines Menschenauges fragend und zweifelnd oder auch betend und hoffend

sich gehoben hatte, wenn hier auf Erden rings nur Grabestiefen sich öffneten, sahen sie jetzt mit entzückt staunenden Blicken empor. Denn es ging jetzt ihrem Geiste die Ahnung im Lichte Seiner oft gehörten Worte auf: Er wird wiederkommen durch den Tröster! Er geht um höher zu kommen! Er ist nun vollendet! Diese Vollendung in der Ewigkeit, die Vollendung Seines Ganges lag ihnen am nächsten. Sie haben sie für alle Zeit in den Worten gepredigt und verzeichnet: „Der Herr, nachdem Er mit ihnen geredet hatte, ward Er aufgehoben gen Himmel" oder in den andern: „Da Er solches gesagt, ward Er aufgehoben zusehends und eine Wolke nahm Ihn auf vor ihren Augen weg." Damit rückt das Ereigniß in Sein Erdenleben noch herein, wird zu einem irdischen und ist doch zugleich ein dem irdisch Gewöhnlichen so fremdes, so hoch darüber erhabenes. Zweifelten sie längst nicht mehr an der ewigen Gottheit des Herrn, den sie in Seinem ächt menschlichen Dasein so oft gesehen und erlebt hatten, so war diese Thatsache, diese Anschauung das unzerstörliche Siegel darauf. Hatten sie in Seiner Auferstehung, in dem Legen der Finger in Seine durchbohrten Hände und der Hand an Seine verwundete Seite den Beweis gehabt, daß der menschliche Leib, der mit ihnen auf Erden gelebt und die hohe Seele getragen hatte, an der Verherrlichung des Sohnes Gottes Theil nahm, so mußte die Himmelfahrt des Herrn, der kaum zuvor noch zu ihnen gerdet hatte, sie ebenfalls Dessen klar und gewiß machen, daß Er in Seiner Menschheit und kraft derselben in Seiner verklärten Leiblichkeit nunmehr in die ewige Gottheit und Herrlichkeit eingegangen sei. Sein eigener Gang vollendete sich, indem Er, wie erst Sein göttliches Wesen in der menschlichen Natur, so nunmehr Sein irdisches Leben in das ewige Sein der Gottheit einführte. Woran die Kirche seit achtzehn Jahrhunderten ihr kindliches Glauben und ihr männliches Denken geübt hat, die Einheit des Menschlichen und Göttlichen im Heilande der Welt trat mit diesem Anblick in die Seelen der Jünger ein.

Der Herr war nun Alles geworden was Er werden sollte und was Er von Ewigkeit war, Er hatte Seine Menschheit hinaufgehoben in die Macht und Fülle Seines ewigen Wesens. Der von Anbeginn war, der ewige Sohn aus des Vaters Schooße, der war unzertrennlich eins mit dem Marienſohne, dem Bethlehems-Kinde, dem stillen Bewohner Nazareths, dem Wunderthäter und Helden in Israel, dem Hirten der geschlagenen Heerde, dem Gekreuzigten von Golgatha, dem Lamme, das der Welt Sünde trug. Ob jemals einer der Jünger die Schwindelhöhe des Gedankens ganz und lange ertragen konnte: Der Mensch ist Gott geworden, nämlich der Mensch Jesus Christus, in welchem Gott Mensch geworden war, wir wissen es nicht; nur das wissen wir, daß unser Glaube sich daran klammert und der stolzeste Blick unseres Denkens sich stets dawider niederschlägt. Unentbehrlich bleibt es aber unserm Glauben, den Mittler vollendet zu wissen in Seinem Gange und den Sohn

beim Vater als Den, der Er von Ewigkeit war und doch zugleich als unsern Bruder, den Erstgeborenen unter vielen Brüdern.

Dann aber ist auch Sein Werk vollendet und Er „sitzet zur rechten Hand Gottes" und „wird wiederkommen, wie ihr Ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Damit ist ja ausgesprochen, daß wie Er Selbst der ewige Hohepriester ist, so auch die Versöhnung, die Er gestiftet, ein ewiges Werk ist. Sie hält nunmehr Stand gegen alle Sünde der Welt und bedarf der Wiederholung nicht. Einmal in der ganzen Weltzeit, als die Zeit erfüllet war, sandte Gott Seinen Sohn, Einmal ist der Hohepriester ins Allerheiligste gegangen, „mit Einem Opfer sind in Ewigkeit vollendet worden Alle, die geheiligt werden." Die Verewigung des Heils, welches Christus der Welt geschaffen hat, ist durch dieses „Sitzen zur Rechten Gottes" und dieses (Wiederkommen zur Vollendung) verkündigt. Von nun an war es eine der Spitzen der apostolischen Predigt, daß wir einen ewigen Hohenpriester und Fürsprecher haben, Jesum Christum, der gerecht ist, welcher ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht aber für die unsern allein, sondern auch für die der ganzen Welt und, daß wir warten des Heilandes, Gottes vom Himmel, der auch unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe nach der Kraft, mit welcher Er kann auch alle Dinge Ihm unterthänig machen. Ewigkeit und Allgemeinheit der Erlösung und Versöhnung und hohepriesterlichen Vertretung Christi strahlen uns von dem Throne des vollendeten Mittlers entgegen. Man wird Ihn sehen wiederkommen „wie man Ihn gesehen hat gen Himmel fahren," in derselbigen Menschheit und verklärten Leiblichkeit wird Er die Welt vollenden, in welcher Er Sich Selbst vollendet hat, „Jesus Christus gestern und heute und Derselbige in Ewigkeit." Daß Er in Seiner gottmenschlichen Person, als der allenthalben versuchte Hohepriester zur Rechten Gottes sitzt, also in gleicher Allmacht über Zeit und Raum gebietet, der Ewige und Allgegenwärtige ist, daß Er die rettende Liebe mit aller ihrer Freundlichkeit und Leutseligkeit, die Ihn an die Krankenbetten und Todtensärge führte, die Ihn ans Kreuz schlug und ins Grab legte, nun die Welt regieren läßt in der „Gewalt die Er empfangen hat im Himmel und auf Erden" das ist die Verewigung Seines Werkes. „Daß die verklärte Menschheit in die göttliche Majestät hinaufgehoben wurde und ist und bleibt, das öffnet ja den Himmelsweg Allem, das noch die letzten Spuren des Ebenbildes Gottes an sich trägt. Seine Person, des Hauptes, zieht die Glieder nach und „auf Christi Himmelfahrt allein ich meine Nachfahrt gründe und allen Zweifel, Angst und Pein damit stets überwinde. Denn weil das Haupt im Himmel ist, muß Seine Glieder Jesus Christ zur rechten Zeit nachholen." Und eben weil Er mit den Kreuzeswunden ewig lebt und waltet, so ist auch keine Zeitdauer und kein Wechsel der Geschlechter und der Sünden und der Gestalten des Todes hienieden im Stande, Seine Erlösung und Versöhnung

zu entkräften und weil Er Gott ist in menschlich-göttlicher Gestalt, so gehört Er auch allen Menschen zu und ist kein Land und Volk, das nicht zu Ihm als Heiland sich wenden könnte und sollte. So hat Er Sein Werk vollendet in der Ewigkeit. Daß aber die Himmelfahrt Christi auch die Vollendung des Mittlers und Seines Werkes in der Zeit ist, davon zeugt das heutige Evangelium wenn nicht stärker, doch in mehrerlei Weise.

Schon das gehört mit zu dieser Vollendung und zwar in Bezug auf Seine Person und Seinen Gang, womit unser Text beginnt. Es heißt nämlich: „Zuletzt, da die Eilfe zu Tische saßen, offenbarete Er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten Denen, die Ihn gesehen hatten auferstanden."

Es will uns etwas schwer werden, diese ganze Anschauung uns klar zu machen. Der Text führt uns in ein Haus und Gemach, in die Tischgesellschaft der Jünger und doch läßt er Jesum gleich nach den hier gesprochenen Worten gen Himmel fahren, so daß man wiederum ins Freie, etwa auf einen Berg, sei es der Oelberg oder der andern einer, sich gestellt sieht. Der Evangelist redet nicht aus eignem Anschauen und mag wohl, was Matthäus, der selbst Zeuge war, auf einen Berg in Galiläa versetzt, was Lucas auf dem Wege nach dem Bethanien, auf dem Oelberge geschehen läßt, mit einer der letzten Erscheinungen des Herrn im Kreise Seiner erwählten Jünger zusammenziehen. Aber daß die evangelische Verkündigung, wie sie Marcus aus der Apostel Munde gehört hat, beides, diese Erscheinung am Tische und die herrliche Auffahrt so wahr zusammenstellt, das beweiset uns, welche innige Beziehung zwischen beidem vor der Seele der Apostel stand. Daß Er ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit noch schelten mußte bis nahe an die Himmelfahrt hin, das zeigt uns, wie auch nach Seinem doch Alles überstrahlenden Siege in der Auferstehung der Meister zu tragen hatte an den Jüngern und wie es zur Vollendung Seiner Mittlerschaft, Seines Werkes hienieden so recht gehörte, nie völlig verstanden zu werden von denen, welche Er an sich herangezogen hatte. Auch nachdem Er sie schon so hoher Aufträge gewürdigt hatte, wie sie an jenes: „Nehmet hin den heiligen Geist!" sich anknüpften, war ihnen zwar in jeder der Erweisungen des Lebendigen überschwengliche Gewißheit gegeben, daß Er auferstanden sei, aber wie wenig wußten sie diese Thatsache mit Seinem Leiden und Tode in die rechte Verbindung zu setzen, wie erschraken sie noch und meinten: „Sie sehen einen Geist" und wie konnte es kommen, daß bei einer der letzten Erscheinungen des Herrn es heißt: „Etliche aber zweifelten?" In den dunklen Zwischenzeiten nach Seiner Erscheinung und ehe sie Ihn wiedersahen, wie mochten da dieselben Gedanken über ihre Seelen sich lagern, die auch heutiges Tages es Vielen so schwer machen, an die Auferstehung des Herrn zu glauben! Der Zweifel, nicht des eigentlichen Unglaubens, aber der Schwergläubigkeit ging diesen so ganz un-

erhörten Thatsachen nothwendig zur Seite und der Herr hatte alle Ursache ein ernstes Wort zu reden über den Unglauben Derer, welche nur erst auf das Zeugniß der Andern, die Ihn gesehen hatten auferstanden, angewiesen waren. So trug Er sich bis ans Ende mit ihrer Schwachheit. Und hat Er nicht selbst auf dem Thron Seiner Herrlichkeit noch Ursache, die Glaubensträgheit Seines Christenvolkes zu schelten? Das eben ist die beständige That des Mittlers, daß Er, wie geschrieben steht, „Gaben empfangen hat auch für die Abtrünnigen." Wie vielmehr wird Er den Glaubensschwachen, die dennoch von Ihm angezogen sind, mit Geduld nachgehen. Aber Er wird auch ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit schelten und ihnen zum Bewußtsein bringen, daß es gilt an Ihn zu glauben. Denn hinfort ist der Glaube allein die Macht, den Hingegangenen zum Vater gegenwärtig zu halten in den Seinigen. Sein Werk in der Welt und Zeit als Mittler ist es demnach, schon von der Herrlichkeit angeleuchtet, in die Er einzugehen im Begriff steht, noch Jedem klar werden zu lassen, wie er zu Ihm steht. Lässest du dich schelten und hörst gebeugten Herzens Ihm zu, Alles bejahend, was Er dir Demüthigendes zu sagen hat, so nimmt Er dich als Jünger von Neuem an und du erhältst mit den Ruf, Ihn in der Welt zu verkündigen. Denn im apostolischen Wort der Verkündigung folgte es hart nach einander, erst das Schelten, dann der erhabenste Befehl und die höchste Vollmacht, die je Menschen aus göttlichem Munde empfangen hatten. War es eine herrliche, leuchtende Herrscherkrone, welche Gott dem kaum erschaffenen Menschen aufs Haupt setzte mit den Worten: „Füllet die Erde und machet sie euch unterthan!" hatte es eine große Bedeutung, wenn Gott den Menschen Sieg verhieß über den Schlangensamen, wie Er den Sem und Japhet segnete in der Ausbreitung der Menschenvölker auf Erden, wie Er dem Abraham verhieß: „In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde," strahlt dies Alles erneut und erhöht in der Bestimmung Israels zum „priesterlichen Königreich," gab es eine Erwählung der Männer Gottes, der Propheten und Könige, wodurch sie selbst zu Hirten und Boten fremder Völker gesetzt wurden, so war doch noch Niemanden je der Befehl geworden: „Gehet hin in alle Welt!" Solcher Dienst war bisher nur von den hohen Geistern, den Engeln, geübt worden. Jetzt steigt er zu den Menschen herab, weil Gott Mensch geworden war und die ganze, weite, menschenwimmelnde Welt, wurde der Bereich, in welchem die Verkündigung des erschienenen Heils erschallen sollte. Nur erst bei der Himmelfahrt Christi, welche der Beweis ist von Seiner Gewalt im Himmel und auf Erden konnte dieser Auftrag ertheilt werden, denn es ist der Auftrag, welchen der ewige Weltherrscher, der zur Rechten Gottes erhöhete Heiland der Welt auf Grund Seines Mittlerlebens und Mittlertodes ertheilte. Damit weitet sich der Gesichtskreis Seiner mittlerischen Wirksamkeit ins Endlose aus, sowohl dem Raume nach: „Ihr sollt meine Zeugen sein bis ans Ende der

Erde," als der Zeit nach, denn es kann nicht gezweifelt werden, daß alle künftigen Geschlechter in die Aufgabe der Apostel und der apostolischen Predigt eingeschlossen werden.

Nun siehe! diese eilf Männer erhalten den Befehl zu allen Menschen mit dem Zeugniß von dem Lamme Gottes, dem Menschgewordenen heranzutreten und Jedem zu sagen, daß ihm Seligkeit angeboten sei. „Prediget das Evangelium aller Creatur!" Damit ist ja gewiß an die schöpferische Allmacht Dessen erinnert, der diese Worte sprach und hierauf sichtbar Sich der Erde enthob. Daß Sein Emporschweben selbst nur eine sinnbildliche That des Hingehens in die unsichtbare Welt, die Welt der Geister war, die einen bestimmten Ort in der sichtbaren Welt zu suchen keinen Anlaß und zu finden keine Fähigkeit haben, leuchtet von selbst ein. Aber wie ist damit doch so klar gesagt, daß Er nunmehr weder Zeit noch Ort erwähle, sondern die Welt in allen ihren Zeitaltern und Räumen zur Offenbarung Seiner Gnade und Wahrheit, daß Ihm Alles angehöre und Er Alles zubereitet auf den Gang Seiner Botschaft durch die Weltzeiten. Darum war es Evangelium, was sie zu predigen hatten, weil es die Kunde des Geschehenen war, des an Zeit und Ort Angeknüpften, welches hinfort verklärt und in den Geist und die Ewigkeit erhoben wird. Es ist nunmehr ein Evangelium, ein Freudenwort, eine Friedenskunde, die nicht mehr nur von einer Stätte auf Erden herkommt, für eine andere bestimmt ist, sondern sie fließt herab aus dem Herzen, aus der ewigen Liebe des zur Rechten der Majestät erhöheten Menschensohnes. Es ist eine Botschaft, auf welche die Menschenseelen warten, eben weil sie „Creatur" Gottes sind, mit dem Zuge nach Oben ausgestattet. Da steht nun erst der „Mittler zwischen Gott und den Menschen" klar vor Augen, „der Sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung." Jetzt ist das apostolische Wort, wie es mündlich und schriftlich an uns herankommt, ein Lebenswort Jesu selbst, der zu uns redet durch Seine Boten. Freude also über das vollbrachte Werk des Mittlers, Freude und Jauchzen über unsere Erkaufung durch Sein Blut, Freude und Wonne der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch Seine Auferstehung und Himmelfahrt, in welcher Er unsere Gerechtigkeit auf den Stuhl der ewigen Weltherrschaft setzte, das ist die erste Folge und Wirkung der Vollendung des Mittlerganges Christi, welche zugleich die Vollendung Seines Mittlerwerkes ist. So wirkt Er als der Aufgefahrene in der Zeit und durch alle Zeiten. Christus ist aufgefahren und hat geboten, das Evangelium zu predigen, das bedeutet einen ewigen, allmächtigen, stets sich gleichbleibenden Willen unserer Rettung.

„Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." Hier ist die Entscheidung für alle Menschenherzen zu aller Zeit und an jedem Ort. Ihr ewiges Loos ist in ihre Hand gelegt. Vorher war es anders. Bei alle den Kranken und Elen-

den, welchen Jesus half, heißt es: sie kamen zu Ihm, man brachte sie zu Ihm! Und wie Mancher wird auch damals noch ferne von Ihm auf seinem Jammerbette geseufzt haben, dem es nicht gelang, selbst oder durch Andere Ihm zu nahen! Jetzt aber kommt Er zu uns. Seine Boten gehen in die Welt und suchen die Verlorenen, das Wort vom Kreuze macht seinen Lauf durch die Zeiten und Nationen und es ist kein noch so verborgener Winkel, in welchen es nicht dränge.

Warum aber werden so Wenige selig? warum leben so Wenige in der Seligkeit, die schon auf Erden von Ihm ausgeht? warum selbst von den Getauften eine so große Schaar, die nichts zu rühmen weiß von dem Frieden welchen Er giebt? Hier sagen sie auch: „weil sie zu früh getauft worden sind, ehe sie geglaubt haben; erst lehret sie glauben, dann taufet sie!" o falscher Trost, daß wir durch späteres Taufen dem Elend helfen würden. Denn ist es nicht unter den spät Getauften ebenso? und ist denn nicht die Einwirkung des heiligen Geistes auch auf das schwache Kind und die stete Hinweisung auf die empfangene Gnade und die Behandlung desselben als eines Eigenthums Christi auch eine Macht im Leben, die sonst fehlen würde? Vielmehr ist es die mangelnde Glaubenskraft der Gemeinde, der Erwachsenen, welche hindert, daß die Kinder als Pflanzen Gottes zu Bäumen der Gerechtigkeit aufwachsen. Und woher nun dieser Mangel? sicher nirgends anders her als davon, daß wir uns nicht von dem Herrn haben schelten lassen über unseres Herzens Härtigkeit, daß wir den Unglauben nicht in seinem Vollgewicht als Sünde erkennen, daß wir auch an die zarten Fäden des Glaubens, die in uns von frühe her vorhanden sind, nicht anknüpfen und keine liebende, geschickte Hand finden, die das thut. Es ist des Glaubens wohl wenig in der Menschenseele, die sich selbst sucht, aber ohne Glaubensbedürfniß, daher ohne Suchen nach Gott ist sie doch nicht und ohne Empfänglichkeit ist selbst die Kindesseele nicht für die Gnadengüter der Taufe. Darum, wenn du nur an dein Glauben vor der Taufe glaubst oder mit anderen Worten an die Empfänglichkeit deiner Seele in frühester Kindheit für den heiligen Geist, an dein wirkliches Empfangen der Gnade in der Taufe, so ist ja wirklich der Glaube da, welchen der Herr verlangt, der erste zarte Jüngerglaube, den erst die Taufe und die Lehre zum hellen Bewußtsein wecken soll. Denn der Herr Jesus spricht: „Machet zu Meinen Jüngern (lehret) alle Völker, indem ihr sie taufet (und taufet sie) in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und sie halten lehret (und lehret sie halten) alles, was Ich euch befohlen habe." So ist Glaube und Taufe Ein Gewebe, der zarte Glaubensanfang vor der Taufe, geweckt, gestärkt, erfüllt durch die Taufe und der helle, bewußte, von Stufe zu Stufe wachsende Glaube nach der Taufe. Durch diese Glaubensweckung und Glaubenserfüllung in den Seelen Aller wird das Mittlerwerk Christi auf Erden, in der Zeit, im Laufe aller Zeiten vollendet

und das Ziel erreicht: „Der wird selig werden." Eben deshalb ist Er ja der Mittler geworden, daß Seligkeit, Vollbesitz und Vollgenuß der Gemeinschaft mit dem Vater durch den Sohn im heiligen Geiste uns bleibe und wir, errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und hineinversetzt in das himmlische Wesen, aus Glauben in Glauben gehen bis zum herrlichen Schauen. Er aber ist als Richter verkündet mit den Worten: „Der soll verdammt werden." Auch das gehört zu Seinem Mittlerwerke, daß hinfort Niemand mehr verdammt wird, als um seinetwillen. Denn das ist die Sünde, „Daß sie nicht glauben an Mich," hat Er gesprochen. Ist dies auch nur noch Glaubensschwäche, Mangel an Fülle und Kraft? Ach nein! der verkündeten Mittlerschaft des menschgewordenen Sohnes und der Anerbietung, ja gerade Ertheilung der Taufe in Seinem Namen gegenüber, ist der Unglaube eine Feindschaft, eine entschieden bewußte Verwerfung. Wer nicht nur den niedrigen, armen Menschensohn auf Erden, den Gekreuzigten, verschmähet, sondern auch den Auferstandenen verläugnet und den zur Rechten der Kraft Gottes Erhöheten verwirft, der verdammt sich selbst, aber an Christo, der verwirft nicht nur Ihn, sondern auch sich selbst als einen zur Seligkeit in Ihm berufenen, verwirft seine eigene kreatürliche Stellung als Ebenbild Gottes und schließt sich vom Gnadenreiche und dem Lichtkreise Jesu Christi aus. Nicht von Irrthum, Unwissenheit, herrschendem Zweifel ist hier die Rede, sondern von dem Nichtwollen, von dem Zurückweichen, weil ein Herz die Finsterniß mehr liebt, als das Licht, damit seine bösen Werke nicht am Lichte gestraft werden. Solcher Unglaube ist zugleich widerwillige Anerkennung des Herrn in Seiner Macht, denn woher sonst die Furcht, der Widerwille, der heftige Gegenkampf? „Die Teufel glaubens auch und zittern," sagt Jakobus von dem Glauben, daß ein Gott sei. Dasselbe gilt von dem Glauben an Christum, daß Er der Heiland sei und die Macht habe im Himmel und auf Erden.

Damit aber dem schwachen Glauben, dem Glaubensbedürfniß eine Brücke heute zum vollen Glauben geschlagen werde, so verheißt der Herr Seinen Aposteln besondere Erweise Seiner Nähe. Wie Er gesagt: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende" so spricht Er jetzt noch: „In Meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben und, so sie etwas Tödtliches trinken werden, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden."

Was soll das Alles? Will der Herr bloß damit Erleichterungen nennen, um zum Glauben zu kommen? Will Er Seinen Aposteln den Glauben stärken, daß Sein Auftrag an alle Creatur auch werde vollziehbar sein? — Was wäre denn näher gelegen als ein Blick auf die Wunder Christi, die doch weder ganz Israel zu Seiner Nachfolge gebracht, noch Seinen Kreuzestod verhindert hatten. Ohne Seine Auferstehung wären doch alle Seine Wunder

für das Ganze des vorbereitetsten Volkes auf Erden machtlos geblieben. Was sollten also die Jünger hoffen, selbst mit diesen Wunderkräften, einer Heidenwelt gegenüber, die wie ein schwarzes Wolkenmeer vor ihnen lag? Dafür also reichte die Verheißung des Herrn nicht aus. Erst die Sendung und Ausgießung des heiligen Geistes füllte diese Kluft der sorglichen Gedanken. Aber Sein Mittlerthum sollte verkündet werden in der Welt und es sollten die Kräfte nicht fehlen, durch welche Er dasselbe zuerst der Welt geoffenbart hatte, in leiblicher Rettung und wunderbarer Hülfe. Diese heilenden, segnenden Kräfte sollten von Seinen Boten ausgehen, damit die Welt sehe, auf welche Wege erbarmender, rettender Liebe sie durch die Predigt von dem Gekreuzigten geführt werden sollte. Der Sieg über die Mächte der Finsterniß sollte als Sein Werk sich kundgeben, die Erneuerung der menschlichen Geisteswelt zu ihrer uranfänglichen Einheit und Gemeinschaft sollte das Zungenwunder andeuten, die Gewalt des ewigen Herrschers über die Kräfte der geschaffenen Welt sollten die Jünger offenbaren, dem Elend und Seufzen der krankenden Menschheit als willkommene Tröster und Helfer erscheinen und das Alles in dem Namen des Gekreuzigten, Auferstandenen, Aufgefahrenen. Seine Lebenskräfte sollten nach Seinem Hingange nicht verschwinden, sondern erhöht und vertheilt erscheinen. Ihr eigner Glaube und ihre Sieges-Zuversicht sollte an diesen Erfahrungen wachsen. Damit kam der ewige Mittler Jesus Christus vor das geistige Gesicht der Erdbewohner und die unvergängliche Gestalt des Menschensohnes wurde festgestellt für alle Zeiten der Welt. Denn das Alles wird „in Seinem Namen" geschehen. Dieser Name wird die beherrschende Gewalt in der geistigen Welt sein und ist Er es denn nicht geworden? Ist nicht alles geistliche Wohlsein der Herzen, alle Wohlfahrt und sichernde Ordnung der irdischen Gemeinschaft, alles tiefere Erkennen göttlicher und menschlicher Dinge, alle schöne Gestaltung des Lebens, alle edlere Sitte und höhere Bildung seit bald zwei Jahrtausenden an diesen Namen geknüpft? Noch ist: Jesus! der Name für alles Heil und allen Frieden der Seelen im Leben und Tode und wenn auch die Wunder, welche die Apostel gethan, in ihrer Einzelheit jetzt der Geschichte angehören und die Gläubigen ihre Kampfes- und Siegeswege gehen ohne sie zu wiederholen, so ist doch eine unendlich reichere Fülle von Trost, Hülfe, Kraft, Erneuerung durch diesen Namen über die Welt ausgegossen, als alle Wunder der Propheten, Christi und der Apostel ihr gebracht haben. Die „Ströme lebendigen Wassers" welche vom Leibe der Gläubigen ausgehen, sind heute noch und alle Tage das Wunder der Wunder in Seinem Namen. Aber das Alles wirket der heilige Geist, dessen zu warten nach der Auffahrt des Herrn noch mehr der Jünger Geschäft war, als es bisher schon gewesen. Der Mittler mußte in ihnen verklärt werden, dann war erst die Zeit ihrer Predigt und der Begleitung und Bekräftigung derselben durch mitfolgende Zeichen.

Darauf beziehen sich die letzten Worte unsers Textes: „Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten und der Herr wirkete mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen." Niemand wird bezweifeln, daß der Evangelist hier in wenigen Worten das Thun und Erleben der Apostel bis auf den Augenblick, da er seinen Bericht schloß, zusammenfassen und zeigen will, daß genau geschehen sei, was der Herr vor Seiner Himmelfahrt ihnen verheißen habe. Er redet von dem was in Jahren und Jahrzehenten nach dem Hingang Christi geschah und wovon er selbst Augenzeuge war. Das Pfingstwunder mit seiner Eröffnung der neuen Zeit aber lag dazwischen. Es gehört nicht mehr in den evangelischen Bericht, der nur die Beziehung der Gegenwart auf die heilvollen Thaten, Reden und Erlebnisse des menschgewordenen Sohnes Gottes in kurzem Schlußworte ausspricht. Es giebt den machtvollen Eindruck kund, welcher von dem lebendigen Fortwirken des in die unsichtbare Welt eingegangenen Heilandes in Seiner Gemeinde war.

Sollen wir nun uns umsehen nach den Wunderthaten späterer und unserer Zeit, um je nachdem wir sie als unausbleibliche Begleiter des christlichen Wirkens finden oder vermissen, demselben den Ursprung aus dem lebendigen Glauben zuzuerkennen oder abzusprechen? Sollen wir sagen: du Kirche der Gegenwart bist die Gemeinde Christi nicht mehr, denn wo sind die „mitfolgenden Zeichen?" Oder sollen wir den heiligen Geist mit in die Rechnung ziehen und erst fragen, ob etwa auch dieser abhanden gekommen sei? Können wir aber Sein Zeugniß und Seine Macht auch in dieser unserer Zeit nicht verkennen, so müssen wir weiter fragen, ob denen, die Er regiert, auch so gar und so sehr alle dem Worte mitfolgende Zeichen fehlen? Da werden die Stimmen laut werden, die von wunderbarer Gnade und Hülfe in Erhörung des Gebets zeugen und es werden uns die Augen geöffnet werden über „das Größere" als die Wunder, welches der Herr von Seinen Aposteln erwartete, über das Wunder der Geschichte bis auf diesen Tag und die siegende Kraft des Evangeliums.

Lasset mich schließen mit dem Wunsche, daß auch uns das Nachsehen gen Himmel, wohin unser Herr gegangen, den Trost der Vollendung Seines Mittlerganges und Mittlerwerkes auch für unsere Lebenszeit ins Herz bringe und daß wir getrost des heiligen Geistes warten und auf den Sieg Christi muthig streiten und selbst auch siegen, bis der letzte Feind unter unseren Füßen liegt und wir durch das ewige Hohepriesterthum unseres Heilandes den Eingang in das Allerheiligste offen finden. Amen.

Zwischen Himmelfahrt und Pfingsten fällt im Normaljahre der 1. Mai und an ihm der Feiertag Philippi und Jakobi. Er gilt dem Apostel Philippus und dem Apostel Jakobus dem Jüngeren. Wie beide auf Einen Tag zusammen-

kommen, ist unklar, wenn es nicht auf der sagenhaften Behauptung ruht, daß die Leichname beider zu Hierapolis in Kleinasien beisammen seien gefunden worden und daß sie durch ein Wunder nach Rom gelangt seien, weshalb eine gemeinschaftliche Kirche über ihrem Grabe erbaut und am 1. Mai eingeweihet worden sei. Von dem Apostel Philippus, der von dem Diakonus gleichen Namens zu unterscheiden ist, wissen wir nur, daß er wie Petrus und Andreas aus der Stadt Bethsaida am galiläischen Meere herstammte, daß er mit diesen und Nathanael ein Schüler Johannis des Täufers war und von diesem zu Jesu überging, indem er es war, der ihm zurief: „Wir haben den Messiam funden!“ und auf seinen Zweifel antwortete: „Komm und siehe es!“ Er wird unter den zwölf auserwählten Jüngern (Matth. 10, 3) nach den beiden Brüderpaaren Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes und zwar mit Bartholomäus, den man daher für den Nathanael hält, aufgezählt und seiner wird gedacht als der (Joh. 6, 6) Zweifel über die Ernährung der Volksmenge ausspricht. Da antwortet Philippus: „Zweihundert Pfennige (Denare) werth Brodes ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme.“ Damit wird er ähnlich dem Thomas als ein Schwergläubiger dargestellt und ebenso steht er mit Thomas in der Geschichte seines Tagestextes zusammen (Joh. 14), wo er spricht: „Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns!“ und die Antwort erhält: „So lange bin ich bei euch und du kennest Mich nicht? Philippe, wer Mich siehet, der siehet den Vater.“ Als (Joh. 12, 20 ff.) etliche Griechen Jesum sehen wollen, wenden sie sich an Philippus und durch ihn und Andreas an den Herrn. Ob sein in Macedonien so üblicher Name und diese Bekanntschaft auf eine griechische Abkunft deuten, kann man wenigstens fragen. Er hebt sich hernach aus der Zahl der Zwölfe und der Eilfe nicht wieder besonders heraus und kommt nur Apgsch. 1, 13 in dem Apostel-Verzeichniß noch einmal namentlich, diesmal aber mit Thomas gepaart, vor. Jedenfalls ist er durch alle gemeinsamen Erfahrungen der Apostel bis zum Pfingstfeste hindurchgegangen. Nach demselben aber verschwindet sein Name aus den neutestamentlichen Schriften und er scheint weder zur Zeit des sogenannten Apostel-Concils (Apgsch. 15) noch bei Paulus Besuch (Gal. 1, 13) in Jerusalem gewesen zu sein. Wo er aber war, darüber steht keine völlig sichere Kunde fest. Ohne Zweifel wirkte er in Palästina, vielleicht in Galiläa um jene Zeit, da gewiß noch kein Apostel über das heilige Land hinausgeschritten war, ehe Paulus dazu die Bahn gebrochen hatte. Hernach aber läßt ihn die alte Ueberlieferung durch Kleinasien (etwa Cilicien und Cappadocien auf der Spur des Paulus) nach Scythien gehen, nämlich an das Ostende des schwarzen Meeres (Colchis) von wo er nach Westen zu den mäotischen Scythen (am asow'schen Meere) und am Tanais (Don) weiterging, bis er zu den westlichen Scythen gelangte, unter welchen er nach abendländischen Schriftstellern zwanzig Jahre lang das Evangelium gepredigt haben soll. Wunder ins Abenteuerliche verzerrt, melden diese Gewährsmänner allerdings, während sie den Inhalt der Predigt des Philippus so darstellen, daß sie in ihrer Einfachheit und Reinheit eines Apostels

ganz würdig ist. Von Scythien soll Philippus nach Kleinasien, insbesondere nach Lydien und Mysien gegangen sein, zuletzt aber Hierapolis in Phrygien zum Mittelpunkt seines Wirkens gemacht haben. Dort traf er das Christenthum neben dem Heidenthum schon an, aber in verfälschter Gestalt, die Secte der Ebioniten, welche die Gottheit Christi leugneten; hier hatte der Apostel Paulus schon die ersten Anregungen zum Glauben gegeben. Auch die Wirksamkeit des Johannes von Ephesus aus mag, wie nach dem nahen Laodicäa (s. Offenb. Joh. 3, 14 ff.) schon nach Hierapolis gedrungen sein. Die Sage erzählt, daß dort seine Schwester Mariamne, die bisher bei Johannes gelebt, nebst drei seiner Töchter sich mit ihm vereinigt habe. Von den Töchtern wirkten zwei als heilige Jungfrauen und wurden spät erst in Hierapolis, eine aber in Ephesus begraben. Auch dort lassen es die Erzähler nicht an Wundern und Heilungen des Apostels fehlen. Tausende und darunter auch Vornehme wurden gläubig. Mit ihm soll sich dort Bartholomäus vereinigt haben und daher, nachdem sie gemeinsam die Städte umher mit dem Lichte des Evangeliums entzündet und Gemeinden darin geordnet hatten, auch zugleich gefangen und, ebenso wie seine Schwester Mariamne von den doppelten Feinden, den Ebioniten und den Heiden, ans Kreuz geschlagen worden sein. Der Apostel wurde mit dem Haupte zur Erde gekreuzigt. Nach dieser Kreuzigung entstand sofort ein Erdbeben und die Erde zerriß in Spalten und verschlang eine Menge Volks. Bartholomäus und Mariamne wurden vom Kreuze abgenommen, Philippus aber verbat sich das, wie er denn schon sieben Tage zuvor der Gemeinde sein Ende auf diesen Tag angekündigt hatte und starb am Kreuze, nachdem er den ganzen Tag gepredigt, gebetet und gesegnet hatte. Die Folge war die Bekehrung der Stadt. Bartholomäus und Mariamne gingen hierauf nach Lykaonien und ließen die Töchter des Philippus bei seinem Grabe und der Gemeinde zurück. Papias, der Bischof von Hierapolis, hat selbst diese Töchter noch gekannt und die Erweckung eines Todten durch ihren Vater von ihnen erzählen gehört. Seinen Bericht davon aber besitzen wir noch. Den Tod des Apostels kann man mit Wahrscheinlichkeit etwa 85 oder 87 nach Christi Geburt annehmen. — Der in der Feier seines Gedächtnisses mit ihm gepaarte Jakobus der Jüngere, Alphäi Sohn, zu unterscheiden von dem älteren Jakobus, Bruder des Johannes, Zebedäi Sohn, welcher von Herodes (Apgsch. 12, 2) mit dem Schwerte getödtet wurde, war nach den Zeugnissen der alten Kirche ein vielthätiger Apostel in Phönicien, Arabien, Aegypten, wo er, nachdem Viele durch sein Wort und seine Wunder zum Glauben gekommen waren, des Kreuzestodes starb. Er ist es, dem der Feiertag mit Philippus zugleich gewidmet ist. Ob er, wie Manche behaupten, der Bruder des Matthäus, des Zöllners und Evangelisten gewesen, bleibt ungewiß.

Von ihm wird Jakobus „der Bruder des Herrn" unterschieden, der nicht zu der Zahl der Apostel gehörte, aber nach Apgsch. 15 an der Spitze der Gemeinde zu Jerusalem stand und als Paulus dahin kam (Gal. 1, 19) neben dem einzigen anwesenden Apostel aber nicht als solcher genannt wird. Von ihm ist hier nicht

zu handeln, sondern nur kurz zu sagen, daß er über dreißig Jahre die Muttergemeinde der Christenheit leitete, selbst bei den Juden „der Gerechte“ und „die Schutzmauer des Volkes“ hieß, durch seine leibliche Aehnlichkeit mit Christo nach einem sehr frühen Zeugnisse diesen vergegenwärtigte. Er soll es auch gewesen sein, dem der auferstandene Christus erschien (1. Cor. 15, 7) weil er sich weigerte nach dem Tode Christi noch Speise zu nehmen, wie er denn auch ein ganzes Leben der äußersten Mäßigkeit, Nüchternheit, Selbstverleugnung, der Demuth und des Gebets führte, wie dasselbe in seinem Briefe sich abspiegelt. Er wurde von den Juden gemordet, ob durch Herabstürzen von der Tempelzinne, ob durch Steinigung oder ob ein Walker ihn mit seinem Holze todtgeschlagen, darüber sind die Berichte verschieden. Sein Tod aber wurde selbst von Josephus, dem jüdischen Geschichtsschreiber, als eine Unthat bezeichnet, für welche das Volk durch Zerstörung des Heiligthums büßen mußte.

Die Epistel des Tages (Ephes. 2, 19—22) von den Hausgenossen Gottes ist zu den „vielen Wohnungen in des Vaters Hause“ das Gegenbild, indem schon auf Erden Gott Sein Haus hat, wie es auf den Aposteln als Grundsäulen ruhet.

Des Jüngers Weg und Ziel.

Predigt am Feiertage Philippi und Jakobi.

Ev. Joh. 14, 1—14.

Und er sprach zu seinen Jüngern: Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten; will ich doch wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch. Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehest; und wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Wenn ihr mich kennetet, so kennetet ihr auch meinen Vater. Und von nun an kennet ihr ihn, und habt ihn gesehen. Spricht zu ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns. Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater? Glaubest du nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnet, derselbige thut die Werke. Glaubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere, denn diese, thun, denn ich gehe zum Vater. Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.

Die Himmelfahrt Christi haben wir, Geliebte, bei der heutigen Feier unmittelbar hinter uns und sie wirft ihren klaren Glanz in den Weg hinein, welchen wir die beiden auserwählten Zeugen Jesu Christi bis zu ihrem Zeugentode gehen sehen. Aus Jüngern sind Apostel geworden durch den Pfingsttag und wir können sie ja jetzt nicht anders mehr als in dessen Lichte anschauen. Die kindlichen Fragen, die sie in unserem Texte thun, Thomas und Philippus, sie sind uns so begreiflich, aber wie die Antworten über ihnen stehen, fast eben so hoch standen sie hernach unter der Leitung des heiligen Geistes über sich selbst, über ihrer früheren Höhe des Verständnisses und der Kraft. Das Jüngerleben ist das Nach- und Abbild des Lebens des gottmenschlichen Meisters und wie dieses in Seiner Vollendung die Ewigkeit und die Zeit einander gegenüber stellt, sofern der Mittler erst Seinen Gang in die ewige Vollendung einführen mußte, ehe Sein Werk in der Zeit sich zu vollenden vermochte in der Arbeit Seiner Boten, so geht hier umgekehrt die Zeit voran und der Jünger hat durch die Jahre und Jahrzehente sich emporzuarbeiten, bis er auf der Höhe der Ewigkeit anlangt. Wir könnten daher des Jüngers Weg und Ziel gerade unter denselben Gesichtspunkten betrachten, wie die Vollendung des Mittlers, nämlich unter dem der Zeit und Ewigkeit, werden aber wohl am besten thun, wenn wir näher den Weg des Jüngers als den Weg des kämpfenden Glaubens und sein Ziel als das des siegenden Schauens bezeichnen.

Auch uns, Herr! hast Du den Jüngerweg angewiesen und mit demselben das Jüngerziel. Auch uns willst Du durch Glauben zum Schauen führen und willst unseren Glauben durch Kampf zum Siege gehen lassen. O! sei uns mit Deiner vollendenden Gnade nahe und laß uns erfahren, daß Du bei uns bist alle Tage bis an der Welt Ende. Führe uns in Gnaden hindurch und laß uns nicht auf halbem Wege erliegen, gieb uns die Kraft Glauben zu halten bis ans Ende, damit Du auch uns die Krone der Gerechtigkeit beilegen kannst und wir Dich sehen dürfen, wie Du bist und uns Deiner Herrlichkeit freuen. Fördere uns auch durch diese Betrachtung auf unserm Wege zu dem von Dir vorgesteckten Ziele. Amen.

Mit einem tröstlichen Worte eröffnet der Herr Seine Rede in unserm Texte zu Seinen auserwählten Jüngern. Er hatte ja so oft Ursache Sich in ihre Gemüthszustände hineinzudenken, wie sie sein würden, wenn Er sie einmal allein ließe und hinginge zu Seinem Vater. Die zerstreute Heerde ohne Hirten stand vor Seinem Auge und Er mahnt sie nicht von der Angst der Verlassenheit und den Schrecken der Trennung sich übermannen zu lassen. „Euer Herz erschrecke nicht." Aber ach! wie war es möglich, daß sie, die gewohnt waren, wie Kinder von der Mutter, so von Ihm sich leiten und gängeln zu lassen, nicht erschraken, wenn sie sich nun allein sahen in einer Welt von wüthenden Feinden, einer Rotte gegenüber, die gegen alle ihre Er-

wartung den Helden überwunden zu haben schien, den sie für unüberwindlich gehalten hatten. Wie war diese Mahnung, nicht zu erschrecken, in dem Augenblicke zerstoben, als Er von Seinen Feinden gebunden und von Gethsemane nach dem Palast des Hannas geschleppt wurde. Und wie stieg ihre namenlose Angst mit jedem Schritt durch alle die höhnenden Feinde hindurch, von den Hohepriestern zum Landpfleger, von da zu Herodes und endlich ans Kreuz! Und als Er nun Seine Augen im Tode geschlossen, wie entseelt waren sie vor Schrecken und Entsetzen, daß das unmöglich Scheinende zur grausenhaften Wirklichkeit geworden war.

Welchen festen Stab gab der Herr ihnen für diese Stunden in die Hände? „Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an Mich." Was heißt das? Wir können wohl so fragen, da der Herr gleich hernach sagt: „Wenn ihr Mich kenntet, so kenntet ihr auch Meinen Vater." Scheint es doch, als sollte der Vater, Gott, ihre Bürgschaft für Jesum und zugleich wieder umgekehrt Jesus für den Vater sein, als führte der Herr sie schwindelnd im Kreise herum. Da gilt es vor Allem fest und klar stehen und sehen. „An Gott glauben" das ist ja nichts Geringeres, als seinen Stand in Gott nehmen und Ihn zum festen Lebensgrunde haben. Wer kann das, ohne daß ihm Gott recht nahe getreten ist und aufgehört hat, bloß die letzte, fernste Ursache der Welt und ihrer Dinge zu sein, ohne daß er Gott begegnet ist auf seinem Wege, wie Abraham, Jakob und Mose Ihm begegneten? Glauben an Gott bedeutet im Munde Jesu Christi nichts Schwächeres, als Gott haben, halten und in Ihn versetzt sein. Allerdings, wer in den Tagen unsers Herrn Gott also erfuhr und von Seiner Gnade gegen das einzelne, das eigene Herz aus Lebenserfahrung zeugen konnte, dem durfte Christus nicht fremd bleiben, der mußte in Ihm den Sohn des Vaters erkennen und mußte aus Seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade. So verbürgte der lebendige Gott mit Seinem Kommen zu dem sündigen Menschen in wahrhaftiger Offenbarung den Sohn als den Heiland, den Bringer dieser Offenbarung, den Vollender des Glaubens. Wer immer wahrhaftig an Gott glaubte in den Zeiten der Hoffnung, der wartete auf sein Heil und den Trost Israels, wer diesen Glauben bis in die Tage der Erscheinung Christi forttrug, der mußte an Jesum sich halten und knüpfen, Sein Jünger sein und es mußte ihm immer tiefer der Blick eindringen in die Sendung des Sohnes vom Vater. Das ist der erste und entscheidende Schritt auf dem Wege des Jüngers. Er glaubt an den Sohn Gottes, weil er an Gott glaubt und dieser Glaube führt bis hinaus zum seligen Schauen.

Aber freilich es geht durch den Kampf. Nicht sofort geht der Glaube zum Schauen über. Der Weg vom ersten Schritte bis ans Ziel kann ein langer mühsamer sein. Wohl stärkt der Blick aufs Ziel zum entschlossenen Fortschreiten, aber erst müssen die Hindernisse nach einander überwunden wer-

den. So lassen wir jetzt auch, was der Herr vom Ziele sagt, fürs Erste liegen und gehen zu Seiner weiteren Aeußerung: „Wo Ich hingehe, das wisset ihr und den Weg wisset ihr auch." Ja wohl, Er hatte es ihnen Alles gesagt und mehr als einmal gesagt. Daß Er vom Himmel gekommen sei und gen Himmel fahre, daß Er durch Noth und Tod zur Auferstehung und zum Siege schreite, das waren den Jüngern keine unbekannten Dinge. Und doch so unbekannt, so fremd, so unverstanden! Daß es in die Höhe, zum Königreich und zur Herrlichkeit gehe und sie mit Ihm herrschen würden, das war ja der Stern ihrer Hoffnung. Aber in welchen Nebeln schwamm sein Glanz und wie wichen sie immer noch der Klarheit aus, wie unheimlich waren ihnen die dunklen Wolken, mit welchen der Herr Jesus Seine eigene Glanzgestalt als des Königs in Israel einhüllte. Sie wußten und wußten doch nicht. Wenn Er das Wo? Seines Hingangs als ein bekanntes bezeichnete, so mußte Er noch etwas Anderes meinen, als den Thron der siegenden Majestät, der ihnen in letzter freudiger Aussicht stand. Wohin? das war jetzt eine bestimmte Frage und mit Recht konnten sie sagen: „Wir wissen nicht, wo Du hingehest." Das geht so im Jüngerleben. Man hat beim ersten Schritt das Ziel im Auge, aber nimmermehr erblickt man zugleich alle Stellen des Weges, die noch vorher durchschritten werden müssen. Ach! wer sie alle sähe, der würde entmuthigt umkehren. Aber der Herr besteht auf Seiner Behauptung: „Auch den Weg wisset ihr," Sein Leiden, Sein Sterben, Seine Auferstehung, das war der Weg, den Er ihnen so oft bezeichnet hatte. Davon aber hatten sie die Augen abgewandt. Denn noch fehlte der starke Glaube, der vom Ziele rückwärts blickt auf die dunklen Tiefen, durch welche der Weg führt, die häßlichen Dornen, durch welche seine steilen Pfade sich winden und immer wieder empor zum Ziele und dann doch muthig vorwärts schreitet. Der schwache, hoffende, wünschende Glaube war da, aber der kämpfende noch nicht, aus dem der siegende wird. Darum spricht der Herr: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben!" und springt damit von Seinem Wege gleich auf ihren Weg über. Von dem Wege war die Rede gewesen, den Er gehen sollte und den sie wußten. Jetzt aber ist Er selbst der Weg, also handelt es sich von dem Wege, welchen der Jünger zu gehen hatte. Und warum dieses Ueberspringen? Weil es ein und derselbe Weg ist, der Seinige und der ihrige, aber eben nur dadurch derselbe, daß sie mit Ihm durch den Glauben eins werden.

Hier nun wendet Sich der Herr zu uns und sagt uns, daß wir zum Vater gehen dürfen, wie Er zum Vater ging, daß unser Ziel so hoch liegt, wie das Seinige lag, daß es Ein Ziel ist, welches der Erstgeborne und Seine vielen Brüder zu erreichen haben. Er hat es erreicht, Er ist aufgefahren zu Seinem Vater und zu unserem Vater. Wir sind noch auf dem Wege, aber uns ist der Weg bereitet, Er selbst ist der Weg. Darum, was hat der Jünger

zu thun? Fester zu glauben, inniger und immer wieder zu ergreifen den Heiland seiner Seele und mit Ihm vereinigt fest nach dem Ziele zu wandern. Hast du Jesum Christum nicht, so schwindet dir Ziel und Weg und die Welt führt dich durch falsche Ziele auf Wege des Todes. Hast du Ihn, so ist doch wohl dein erstes Innewerden der Friede, die Kraft, die Wonne Seines Versöhnens und du bist stark in Ihm, denn Er führt sicher, Er hat Sich aufgeschwungen zu Seinem Gott und zu unserem Gott. Durch Ihn geht's zum Vater. Er ist freilich der Weg, indem Er zugleich „die Wahrheit" ist. Hast du Ihn, so stehest du in der Wahrheit und alle eitlen Truggebilde deines natürlichen Herzens schwinden vor ihr, wie Nebel vor der Sonne. Du siehest in ihrem Lichte dich selbst, wie du bist, du wirst offenbar vor Ihm und dir selbst. Hinweg nun mit aller Selbsttäuschung eigener Kraft, Weisheit und Frömmigkeit, hinweg mit allen Versuchen, Fleisch für deinen Arm zu halten, durch des Gesetzes Werke gerecht zu werden. Nichts Eigenes gilt mehr, nur Er. Der Jünger versenkt sich in den Meister, der Sünder wirft sein Elend auf das Lamm Gottes. Es wird eine Hingabe, wie sie sonst nicht auf Erden erscheint. Der Glaube wird des Verdienstes Christi froh und Sein Tod wird verständlich und das Dunkel hellt sich auf. Die Wahrheit der Erlösung, der rettenden Liebe Gottes thut ihre Schätze auf. Der Herr wird zum „Leben" der Jüngerseele. Was sie so kräftig und energisch durchrinnt, was sie so hoch emporschwingt, was sie selbst in den Abgrund des Todes so freudig hinabschauen macht, das ist Er in ihr! Jesus ist der Lebendige, der Auferstandene, der Lebenschaffende, Er selbst ist unser Leben und wir jauchzen in der Wonne und Fülle dieses neuen Lebens auf, auch wenn es durch die Todesschatten geht.

Nun löst sich der Widerspruch in der Rede des Herrn. Wenn Er jetzt spricht: „Wenn ihr Mich kennetet, so kennetet ihr auch Meinen Vater," und hinzusetzt: „und von nun an kennet ihr Ihn und habt Ihn gesehen," so ist das ein ganz Anderes, als was Er zuvor vom Glauben gesagt. Jetzt handelt es sich um tieferes Erkennen, wie es der Jünger auf seinem Zeugenwege nicht entbehren kann. Gott als den Vater kennen, der mit dem Sohne eins und der auch denen, welche mit dem Sohne durch den Glauben eins geworden sind, Sich zu eigen giebt, das ist der unaussprechliche Gewinn dieser vorherigen Schritte. Wir kennen Gott als unseren Vater, das Kindesbewußtsein ist da, der kindliche Geist seufzt: Abba! kein Leiden und keine Thränen mögen das Herz des Kindes vom Vater abreißen. Es ist ein Zusammengehören.

Sie schauen hinauf, der Vater herab,
An Lieb' und Treu' geht ihnen nichts ab
Bis sie zusammenkommen.

Ist damit der Kampf geendet und der Sieg, der letzte Sieg errungen? Ist der Glaube auf dieser Höhe kein kämpfender mehr? Ist er Schauen geworden? Einen Augenblick mag es wohl so scheinen, das Entzücken der kind-

lichen Wonne läßt es so scheinen. Aber siehe! da zieht die Wolke daher, die finstere Wolke des Zweifels: hast du dir nicht zu viel herausgenommen? Darfst du solches zu glauben wagen? Ist es nicht Vermessenheit bei all' deinen Sünden und Untreuen dich ein Kind des Vaters zu nennen? Philippus wird der Dolmetscher unserer Zweifelsfragen. „Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns." Ach ja! nur Einen Blick hinter den Vorhang, nur Einen Moment des seligen Schauens, so wollten wir gern die Lebenszeit uns hindurchglauben. Höre die Antwort des Herrn, wie sie in Philippus forttönte und noch erklang, als er zu Hierapolis am Kreuze seinen gläubigen Geist aushauchte. „So lange bin Ich bei euch," spricht Er, „und du kennest Mich nicht? Philippe, wer Mich siehet, der siehet den Vater. Wie sprichst du denn: zeige uns den Vater!" — Also zurück ins Land des Glaubens, kein Schauen noch, aber ein Sehen doch, den Herrn sehen, erleben, erfahren, so unwidersprechlich, als geschähe es mit Leibesaugen, ja noch mächtiger und eindringlicher. Also ein neuer Kampf, ein neuer durch Schmerzen der Demüthigung gehender Fortschritt im Glauben. Jesum sieh' an, so wirst du aus Ihm den Vater herausleuchten sehen. Wer ist's denn, der Sünden vergiebt, als Gott? Und sind dir nicht in Christo deine Sünden vergeben? Wer hat den Sohn gesendet, als der Vater? Wessen ewige Lebensgüter hat der Sohn dir gebracht, als die des Vaters? Wozu also dein Verlangen nach Schauen, wenn dir der Glaube schon Alles geben kann und will, was du auf dem Jüngerwege bedarfst. Also noch nicht am Ziele, aber nahe daran. Das eben ist der Kampf, daß es aus Glauben in Glauben geht und daß du anhaltend, unverwandt, immer Jesum erst anschauen mußt, dann wirst du sonst nichts begehren. „Glaubst du nicht, daß Ich im Vater und der Vater in Mir ist?" so frägt nun der Herr und weiset den Jünger auf seine bisherige Erfahrung, auf den durchlaufenen Weg. Wäre denn irgend eine Strecke desselben durchlaufen worden ohne diesen Glaubensgrund? Hättest du je ein Kindesbewußtsein durch Christum gehabt ohne ihn? Wohlan denn, so sieh' den Herrn an, wie Er ist und Sich dir geoffenbart hat, „Seine Worte, Seine Werke," alle göttlich, alle ewiger, himmlischer Natur, alle Offenbarung des Vaters durch den Sohn. So wendet sich denn das zurechtgestellte Jüngerherz von Neuem seinem Ziele zu und will nichts mehr wissen als Jesum und kennt Gott nur in Ihm!

Und siehe da! es bricht in der Vorahnung herein, was wir sein werden. Der Sieg erscheint, ja wir lernen ihn als den bisherigen, ungesehenen Begleiter unseres Kampfes und Weges erblicken. Das siegende Schauen oder doch etwas ihm Verwandtes und Vorausgehendes ist schon hier auf Erden da.

Denn der Herr spricht: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: wer an Mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die Ich thue und wird größere denn diese thun, denn Ich gehe zum Vater." Eine feierliche Erklärung und

gewaltige Verheißung. Kaum hat Er gesagt: „Glaubet mir doch um der Werke willen." So einer nicht hätte in Christo den lebendigen Gott erblicken können, so ihm nicht in Ihm der Vater begegnet wäre, so müßten ihn doch die Thaten Jesu stutzig machen und wenn er sie mit denen aller Propheten und Wunderthäter verglich, wenigstens zu der Frage bringen: ist Er nicht, für was Er Sich erklärt? ist er nicht Gottes Sohn? Und wenn ihm die bejahende Antwort schwer würde, so müßte er Ihm weiter folgen und Sein Leiden und Sterben ansehen, bis ihm endlich das Auge aufging und er in Ihm den Vater sah. Dies war wenigstens dem Jünger entschieden abzufordern. Die Werke hatten ins Innere blicken lassen und wer nur immer mit einem wahrhaft nach Gott suchenden Herzen da hineinsah, dem mußten Strahlen der ewigen Liebe begegnen, die ihn berührten. Und wer so berührt war, dem mußten die Werke, welche er den Herrn thun sah, als Thaten der erlösenden Liebe erscheinen, ja sie mußten ihm zu Thaten an ihm selbst werden. Darin lag das Geheimniß. An wem Jesus Seine Werke that, der erkannte Ihn. Wenn Er nun aber sagt: „Wer an Mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die Ich thue," so war damit noch ein weit Größeres gegeben. Nur einer, der die erlösende Liebe an sich selber erlebt hat, kann ihrer so theilhaftig werden, daß er sie weiter trägt und in ihr wirkt. Warum sind wir so dürre und trocken, wo die Menschheit in ihrem Elende Wasser der Erquickung schöpfen will? warum sind wir wie ausgeschöpfte Brunnen, wie vertrocknete Quellen, während doch ein Mensch dem anderen zur Hülfe und zum Troste gegeben ist? Weil wir die ewigen Quellen nicht in uns rieseln und sprudeln lassen können, wie sie in dem nach Gottes Bilde geschaffenen Menschen rieseln und sprudeln sollen. Nur durch den Glauben an Christum, durch das Nehmen aus Seiner Fülle wird dieses Quellenleben wiederhergestellt und fließen die Ströme lebendigen Wassers in die Einöde des uns umgebenden Elends. Wer an Jesum glaubt und im Sohne das ewige Leben hat, der braucht nicht achselzuckend und starr mit dem Blicke ohnmächtigen Mitleidens oder verzweifelten Kleinmuths dem Jammer der Erde gegenüberzustehen, der hat zu geben, er weiß zu helfen, er leitet die lebendigen Wasser, die er empfängt, weiter in die verdorrten Seelen. So fängt er an, die Werke des Herrn zu thun und fast unbewußt thut er sie, nicht als seine, sondern als Christi Werke, wie dieser die Seinigen als Werke des Vaters that. Und von diesem Thun kehrt er stets zurück zu noch reicherem Empfangen und die Fülle, die er nimmt, strömt immer mächtiger aus. Wie ein kleiner Quell durch zurieselnde Quellen zum Bach, durch einfließende Bäche zum Fluß, durch mündende Flüsse zum Strom wird, so zieht ein solcher Mann des Glaubens durch die Gefilde und die Länder der Erde, bis er in den Ocean der ewigen Liebe seine von demselben empfangenen Gewässer zurückträgt. Erfährt der Jünger also, daß er die Werke des Meisters fortführt, so

wird es ihm auch vergönnt zu erleben, daß er sogar „noch größere Werke thut, als Dieser." Denn in der That, sehet das Leben der Apostel an, nachdem sie als solche Lebensströme durch die Lande gezogen sind. Haben sie nicht überall blühende Pflanzungen Gottes hinterlassen und ist nicht aus ihrem Thun ein riesiger Wald von Bäumen der Gerechtigkeit entsprossen? Was der größere Meister nur in Chorazim und Bethsaida, in Capernaum und Kana, in Bethanien und Jericho, in Jerusalem gethan hat, das vollbrachten sie in Antiochia und Corinth, in Ephesus und Athen, in Alexandria und Rom. Wenn Sein Gerücht nur über die Grenzen Judäa's und Galiläa's erscholl bis in die Lande von Tyrus und Sidon, so durchhallte ihr Heroldsruf die Erdtheile und rief die Millionen aus dem Schlafe. Und woher nahmen sie, die noch fragen konnten: wo gehest Du hin? und bitten: zeige uns den Vater! die Fähigkeit, solches Größeres zu thun? „Denn ich gehe zum Vater" sagt der Herr. Weil sie Seines Hinganges und Sitzens zur Rechten Gottes, Seines ewigen Herrschens und segnenden Naheseins gewiß waren, weil sie Ihn kannten und in Ihm den Vater. Da standen sie vor den verschlossenen Pforten der Herzen und Nationen und schlugen an mit der siegenden Zuversicht, daß Gott auch der Heiden Gott sei und daß er „nun allen Menschen an allen Enden gebeut Buße zu thun." War das nicht schon ein Vorspiel des siegenden Schauens? und haben nicht die Männer, deren Tag wir heute feiern, ihre Marterstunden umringt gesehen mit Tausenden, die sie zum Herrn geführt hatten?

Wie zogen sie aber solche Kraft aus der Höhe beständig an und wie kann ein Jüngerherz sie auch heute noch anziehen? Nur durch das Gebet des Glaubens. „Und Alles, was ihr bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich thun." Hier ist das Geheimniß. Sie tragen die Gottesmacht, den Sieg über alle Mächte der Finsterniß, den heiligen Zauber mit sich, dem keine Welt in Waffen widerstehen kann. „Bitten in Meinem Namen," mit diesem Wort versetzt Jesus Seine Gewalt im Himmel und auf Erden in die Seinigen. Denn was kann das anders heißen, als so bitten, wie Er den Vater bittet, erhörlich, unwiderstehlich beten. Denn Er wohnt in ihnen, Er also betet auch in ihnen, es ist das Gebet des Sohnes zum Vater, das innerliche Reden Gottes zu Sich selbst, welches in dem gläubigen Gebet durch die Weltzeiten fortgeht. Es ist ein Sprechen, wie das des Schöpfers: „Lasset uns Menschen schaffen," das unscheinbar, demüthig, anspruchslos in den Gebetsseufzern der kämpfenden Jünger aus der Zeit in die Ewigkeit emporsteigt, das den ewigen Hohenpriester in Seiner Vertretung beim Vater wirksam sein läßt. Es sind der Welt verborgene, den Menschen des Fleisches unverständliche Siegesthaten, die so vollbracht werden. Aber die Ewigkeit kennt sie, die Engel der Kraft

staunen darob und die im Lichte der Herrlichkeit angeschauete Weltgeschichte wird sie einst erst recht klar machen. Damit hebt ja der Meister den Jünger, der Herr den Knecht, der Sohn Gottes den Menschen vom Staub, der Mittler den Sünder empor auf Seinen ewigen Stuhl, Er läßt die unter den Händen der feindseligen Welt zerknickten Stäbe, die in schmachvollem Tode hingeschlachteten Zeugen des Lammes Gottes die mächtigen Räder und Achsen werden, durch welche das Weltregiment auf Erden geht. Rede und Gegenrede, Aufsteigen und Niederströmen, Seufzen und Jauchzen das greift, seitdem der Herr aufgefahren ist, in Seiner Jüngerwelt so ineinander, daß eine ganze Siegesgeschichte neben der sichtbaren Geschichte des Erdenlebens und durch sie hindurch fortgeht. Ist das nicht auch ein Vorspiel des siegenden Schauens, schon in den Tagen, welche die Erdenzeit mißt. Und ist nicht das letzte Gebet der mächtigsten eines, wie es Stephanus aussprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!

Ist dies alles doch nur ein Vorschauen, ein bloßes Vorahnen dessen, was droben werden soll, so muß uns nun der Anfang der Rede des Herrn aus ihrem Ende erst recht klar werden. Mit Bedacht schritten wir über sie erst hinweg. Jetzt aber klingt es hell und stark: „In Meines Vaters Hause sind viele Wohnungen," das steht noch hinter allem Kampf und Siege dieser Zeit. Hier erst leuchtet das letzte Ziel. Wie Pfingsten ein nahes noch irdisches Ziel der Jünger war, als der Herr aufgefahren war, wie diese Himmelfahrt selbst und die Auferstehung ein noch näheres zur Zeit der Rede Christi, der unser Text zugehört, alles Freudenziele und Vorspiele des letzten herrlichen Schauens, so gab es solche in ihrer Laufbahn als Apostel mehrere, aber hinter allen strahlte dieses Wort von den Wohnungen in des Vaters Hause. Dahin waren sie gewiesen und nicht blos vom Weggehen und Verlassen, auch vom Wiederfinden war die Rede. Der Wohnungen viele, aber nicht der Wege zu ihnen. Durch Eine Pforte, die enge, durch Einen Weg, den Glauben, den Herrn Jesum selbst, ging es in dieses Haus der Herrlichkeit. Damit hat der Sohn des Hauses jedem seine eigene Heimathsstelle schon zugesagt. Das heilt jede Angst und überwältigt alle Schrecken. Ihr Ziel ist die Heimath, die ewige, das Haus des ungestörten Friedens, der ungetrübten Klarheit, der trennungslosen Wiedervereinigung. Als Hausgenossen, als Kinder des Vaters sollten sie alle mit dem erstgeborenen Bruder in unvergänglicher Herrlichkeit ausruhen vom mühsamen Pilgerpfade und Lebenskampfe. „Wenn es nicht so wäre, so wollte Ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten."

Auch dies wieder eine Stufe weiter in der Herrlichkeit des Zieles. Wer würde nicht alles Fragens noch mehr sich entschlagen, wenn der auferstandene, verklärte Heiland sagte: „Ich bereite dein künftiges Haus?" Ist es doch der Meister, den der Jünger liebt und über den hinaus seine Seele keinen Raum

für Weiteres hat. Und doch wird ihm mehr geboten, wenn er es auch jetzt noch nicht fassen kann. Es bedarf der Bereitung der Stätte nicht, sie ist schon bereit, denn, wie der Herr einmal sagt: „Er selbst, der Vater, hat euch lieb." Ihrer ist gedacht von dem ewigen Gott, die Ewigkeit kennet sie, ihre Namen sind schon geschrieben auf den Gründen der Stadt Gottes. Ihr zeitlich Kämpfen und Glauben hängt schon jetzt zusammen mit einem ewigen Erbtheil und die himmlische Krone soll nicht erst geschaffen werden, sondern sie erwartet sie. Aber holen wird Er selbst sie in diese Wohnungen. „Und ob Ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will Ich doch wiederkommen und euch zu Mir nehmen, auf daß ihr seid, wo Ich bin." Vor der Größe dieser Zusage verschwindet die Zeit, denn die Ewigkeit verzehrt sie, die Ewigkeit, die durch Jesum ins Herz des Jüngers hineinversetzt wird. Unzertrennliche Gemeinschaft hienieden, unzertrennliche Gemeinschaft droben! Ueberall nur Jesus, nur der Heilige, Herrliche, der ihre Herzen füllt. Was muß das für ein seliger Himmelston gewesen sein in den Leidensstunden und Todeskämpfen der Apostel. Darum durchtönte ihren Lauf der Ruf: der Herr kommt! und sie warteten arbeitend und kämpfend auf die ersehnte Stunde Seines Kommens. Und sie allein? sind wir nicht in aller Armuth auch Jünger, so viele unserer von Herzen an Ihn glauben? Läßt Er nicht aus uns das Ziel sehen hinter allen näheren Zielen, die Wohnungen im Vaterhause? Ist nicht auch unser Trübsal zeitlich und leicht gegen die ewige über alles Maaß wichtige Herrlichkeit? Darum empor die Häupter mitten unter des Tages Last. Das siegende Schauen bricht herein! Das Ziel ist nahe! Der Herr kommt! Amen.

Ein kurzer Schritt nur zum Sonntag Exaudi (Herr, höre meine Stimme Ps. 27, 7) wenn derselbe im Normaljahre auf 3. Mai fällt. Denn da werden Himmelfahrt und er durch den zwischen liegenden Apostelтag fast in Einen Feierkreis verbunden. Er ist ein Tag der Vorfeier, der Erwartung des heiligen Geistes, der letzte Sonntag vor Pfingsten. Wie Maienglanz und Maienduft dem Sommer voranjauchzt, und der Anfang des Wonnemonds sie verkündet, so dieser Tag den lebendigen Geisterfrühling, aus welchem alles wachsende Leben seine Kraft zieht. Die dunklen Erdgeister werden mit dem Aufsprossen der Pflanzenwelt entbunden, darum feierten die Heiden im Orient jetzt das Fest der Erdmacht und der Laren oder Schützer des Hauses. Dem abendländischen Heidenthum war jeder 1. Mai, der Tag nach der Walpurgisnacht, die Frühlingsfeier auf Bergeshöhen. Die rohere christliche Anschauung des Mittelalters nahm die heidnischen Götter als Teufel, die Priester und Priesterinnen als besessene Zauberer, daher in dieser Nacht die Hexenfahrt auf den Blocksberg mit allen Ungeheuerlichkeiten. Dem Christenthum aber

stieg die Seele empor von der Erde auf die heiligen Höhen, um die Kraft aus der Höhe zu empfangen, den Geist, der alle Geister zu Gottestempeln macht. Gebet ist die Losung in der Epistel (1. Petr. 4, 8—11), heilige Liebe und Demuth und gänzliches Empfangen alles Vermögens von Gott durch Jesum Christum. Es ist der Sonntag der Erwartung.

Vom Zeugnisse der Wahrheit.

Predigt am Sonntage Exaudi.

Ev. Joh. 15, 26—27 u. 16, 1—4.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch.

Vom heiligen Geist, Geliebte in dem Herrn, sprechen alle die Sonntage, die uns auf die Pfingstfeier vorbereiten. Um den heiligen Geist zu beten und gewiß zu sein, daß unser Gebet erhört wird, wenn es ernstlich ist, mahnt uns der Name des heutigen Sonntags: Erhöre (Exaudi). Nach dem heiligen Geist zu fragen als dem Geist des Lichtes und der Wahrheit ist zu allen Zeiten ein Hauptanliegen wahrer Christen, und ihm zuzuschreiben das Köstlichste von alle dem, was Gottes Gnade in einem Menschenherzen und in einem Menschengeiste wirkt, das ist der zusammenklingende Grundton, der durch alle Gebete und Lobgesänge der christlichen Kirche hindurchgeht. Unser heutiger Text ist eben ein Stück von den Reden unseres Herrn Jesu Christi, in welchen Er den Tröster, den Fürsprecher, den heiligen Geist zu senden verspricht und schildert, was derselbe thun, und welche Bewegungen er unter den Menschen verursachen werde. Heute redet Er vom Zeugniß der Wahrheit durch diesen Geist. Vom Zeugniß der Wahrheit lasset darum auch uns reden und zwar nach unserem Texte erst seinen Ursprung, dann seinen Inhalt und endlich seine Schicksale ins Auge fassen. Heiliger Vater! Heilige uns in Deiner Wahrheit! Dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

Der Ursprung des Zeugnisses der Wahrheit ist der heilige Geist. Alles Zeugniß der Wahrheit geht aus vom heiligen Geiste, denn er leitet in alle Wahrheit, und ist „der Geist der Wahrheit." Das kann aber in so mannichfaltigem Sinne verstanden, nach so verschiedenen Seiten hin gewendet werden, daß mit diesem einzigen Worte noch so gut wie gar nichts gesagt wäre. Wenn

wir statt zu sagen: der heilige Geist ist der Geist der Wahrheit, es umdrehten in den Spruch: der Geist der Wahrheit ist der heilige Geist, so würden wir zu allernächst noch den tausend Irrthümern hingegeben bleiben und gegen sie keinen Mund aufthun können, die zu verschiedenen Zeiten furchtbare Verheerungen nicht in den Geistern allein, sondern auch in den Herzen und zwar im Namen der Wahrheit angerichtet haben. Hieß es doch immer: was ich erkenne, was meinem Denken gemäß ist, was in demselben den Eindruck der Harmonie und der Wohlordnung hervorbringt: das ist Wahrheit; was zu meinen gewohnten Gedankenwegen paßt und in sie sich fügt: das ist Wahrheit. Oder; was gar nicht bloß in mir, dem Einzelnen, sondern in dem mit mir lebenden nächsten Kreise, und wenn dieser Kreis groß ist, was in der öffentlichen Meinung heimisch ist und vielseitig wiederklingt, was so in der Luft der Zeit liegt, daß Jedermann, der es ausspricht, nicht eigentlich sein Eigenes, sondern das Gemeinsame laut werden läßt: das ist Wahrheit. Gehen wir alsdann einen Schritt weiter und fahren fort; diese Wahrheit ist Gottes, ist göttlich, und der Geist, der sie geschaffen hat, ist Gottes Geist: so könnten wir möglicherweise die furchtbarsten Verkehrungen, ja die feindseligste und vergiftendste Lüge Gott zuschreiben. Denn das wissen wir ja, wie leicht wir es im Allgemeinen mit dem Urtheil nehmen: das ist wahr! und wie die Neigungen unseres Herzens dabei eine nur allzugroße, oft lange nicht erkannte Rolle spielen. Das Wort des Apostels Paulus vom alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbt, der von der Lust des Herzens zum Irrthum des Gedankens fortgeht, und nicht bloß zu einzelnen Irrthümern, sondern zu ganzen Systemen und Gebäuden und zu ganzen Zeitmeinungen und Zeitbildungen des Irrthums ist wie eine Fackel Gottes hinein in das Gedankentreiben des natürlichen Menschen. Es ist freilich ein Kreislauf, durch Lüste in Irrthum, und aus dem Irrthum wieder in die Lüste. Wie die Heiden nach dem Briefe an die Römer im ersten Kapitel erst Gott verlassen, Ihm nicht gedient haben als ihren Schöpfer, sondern das Geschöpf angebetet, und dann hingegeben worden sind in die gröbsten Irrthümer, von diesen Irrthümern aus aber in die gröbsten Lüste und verzehrendsten Sünden, so auch heute noch.

Darum, Geliebte, darf so nicht gemessen werden. Nicht an dir, nicht an den Paar Menschen, die dich umgeben, und wären es auch ein Paar Millionen, sondern der Maßstab muß ein ewiger sein. Wie willst du, der du so eine kleine Spanne Zeit übersiehst, und von den Werken Gottes ein so ganz kleines abgesprungenes Splitterchen nur anschauest, das du deine Welt nennst, wie willst du aus dir selbst den Maßstab nehmen, um daran die Welt der göttlichen Gedanken, die ewige Welt der Wahrheit zu messen? Die Wahrheit kommt aus dem Geiste der Wahrheit, und er ist nicht ein zerflatternd Ding, eine augenblickliche Zusammenstimmung der Menschengeister, wie man vom „Geiste der Zeit" spricht, der aber nirgends zu fassen ist als in den Meinungen der

Einzelnen, sondern vom Ursprung des Geistes der Wahrheit ist gesagt: er geht aus vom Vater und ist in Jesu von Nazareth, dem Gekreuzigten, dem Auferstandenen, dem gen Himmel Gefahrenen und von Ihm gesendet. So wissen wir den Ort und Punkt genau bezeichnet in dem ganzen, weiten Kreise der göttlichen Welt, des Universums, der sichtbaren wie der unsichtbaren Creatur, der Naturwelt wie der Geschichtswelt, wo dieser Geist zu finden ist. Von da geht die Wahrheit aus, daher kommt also das Zeugniß der Wahrheit, aus Gott dem Dreieinigen, aus Gott dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, aus Gott dem heiligen Geiste, der Christum in den Herzen der Menschen verklärt. Wie denn? frägst du: giebt es denn keine Wahrheit außer der religiösen, die hier in der Bibel enthalten ist? O gewiß ja! Es giebt ein Erkennen, ein Wahrnehmen mit den Sinnen, es giebt ein scharfes Prüfen und Vergleichen des Wahrgenommenen mit dem Verstande, im Verknüpfen all des Verglichenen und sicher Gefundenen mit dem Geiste, aber das Alles schwebt am Ende doch, mehr ein Fragezeichen als eine Antwort, abgerissen, haltlos, ohne Zusammenhang in der weiten großen Oede der Welt, wenn es nicht in hoher ewiger Wahrheit seinen Beziehungspunkt findet. Denn was wir wissen von der Natur, von der Geschichte, es ist doch immer noch das Allerkleinste, und vor dem ungeheueren Umfange dessen, was wir gerade in diesen Gebieten nicht wissen, verschwindet es. Wo ist denn nun der Zusammenhang der Wahrheit? Der ist allerdings hier in dieser religiösen Wahrheit, das heißt mit anderen Worten: der Zusammenhang der Wahrheit ist in dem lebendigen Gott, und alle diejenigen, die keinen lebendigen Gott mehr haben, weil die Natur ihnen ihren Gott verzehrt, die Welt ihn verschlungen hat, haben keinen Zusammenhang ihrer Erkenntniß, und was sie mit so großer Zuversicht verkündigen und dem göttlichen Worte gegenüber als feste Säulen betrachten, an welchen dieses Wort sich zerstoße: es sind zusammenhangs- und daher eigentliche gedankenlose Gedanken. Das ist in einem ganz besonderen Maße die Gefahr unserer Zeit, daß man im Namen des Denkens, des Geistes, der Intelligenz nichts denkt, haltlos, inhaltlos denkt, Redensarten, überkommene Halbgedanken nachredet, nachschreibt, nachdruckt, und so eine öffentliche Meinung von einer Menge Aberwitz hervorbringt, die im Stande ist, augenblicklich ganze Völker zu Thoren vor Gott zu machen. „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott." In Jesu Christo, Geliebte, in dem Mensch gewordenen Gott, in der Offenbarung des Vaters im Sohne, in dem Annehmen unserer Knechtsgestalt, im Gehorsam dessen, der von Ewigkeit war, bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, in seinem Verschmachten und Vergehen am Holze des Fluchs, in seinem glorreichen sieghaften Auferstehen, in seiner Erweisung als des Lebendigen; da liegt eine unvergängliche Wahrheit, die mit der bloß natürlichen Weltansicht sich nicht verträgt. An diesen Dingen muß des Menschen Herz und Geist sich ent-

schließen, ob er rechts oder links will, ob er eine Welt Gottes anerkennt oder bloß eine Welt außer Gott. Die Welt unseres Gottes, so zeugt der Geist der Wahrheit, ist geschaffen für den Menschen, und der Mensch das Ebenbild Gottes ist geschaffen zur Aehnlichkeit und zur Theilnahme an der Herrlichkeit des lebendigen Gottes; die Welt Gottes des erlösenden Sohnes, der gekommen ist, um das verlorene Menschengeschlecht wieder zu bringen, ist auch die Welt des von Ihm und vom Vater ausgehenden heiligen Geistes; wenn der die Menschenherzen zuerst überweist von ihrer Sünde, der Abtrünnigkeit und schnöden Undankbarkeit gegen ihren Gott, ihnen dann zeigt, daß keine Hülfe als in dem Eingeborenen ist und sie zum Kreuze weist, ans leere Grab stellt und den Auffahrenden schauen läßt, und ihnen im Herzen das Zeugniß der Kindschaft Gottes giebt; das sind die Grundvesten der Wahrheit. Es ist das Zeugniß, welches weissagend schon lange vor der Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi, von den Aposteln aus aber seit achtzehnhundert Jahren durch die Welt gegangen ist. Die Gemeinschaft der Kirche, die es gegründet, und welche die Pforten der Hölle noch nicht überwältigen konnten und auch jetzt noch nicht überwältigen können, sollten sie auch die Namen der Intelligenz, Philosophie und modernen Bildung über sich geschrieben haben, erweist durch ihr Dasein und wiederholt durch ihr Wort beständig dieses Zeugniß. Das Zeugniß der Wahrheit stammt aus dem lebendigen dreieinigen Gott, und alles, was Ihm sich widersetzt, was Ihn leugnet, was sich vor Ihm nicht beugt, ist nicht mehr Zeugniß der Wahrheit, sondern der Lüge. An demselben Stoffe und Gegenstande, in derselben Wissenschaft und Bildung eines gemeinsamen Kreises stehen die Einen und die Andern auf gar verschiedenem Boden; es giebt da Zeugnisse der Wahrheit und Zeugnisse der Lüge, Zeugnisse des ewigen Gottes, die auf himmlischen Dingen ruhen, und Zeugnisse des vergänglichen Menschen, die nur eitle Einbildungen zum Grunde haben, ja sogar solche, die aus teuflischer Lüge erwachsen.

Aber Geliebte! Der Herr sagt: „und ihr sollt auch zeugen," und „ihr werdet zeugen," und will somit dieses Zeugniß des heiligen Geistes zu einem Menschenzeugniß verwandelt wissen, das heißt zu einem Zeugniß des heiligen Geistes in und durch uns; so frägt sich's: wovon zeugest du? Gar nicht zu zeugen, ist unmöglich. Zeugst du nicht durch Worte, Mittheilung deiner Gedanken und Meinungen, sollte es dir auch gelingen über alle Dinge des Geistes zu schweigen, so zeugst du doch selbst durch dein Schweigen, wenn Andere reden. Das Wort des Herrn lautet: „ihr sollt auch zeugen von der Wahrheit." So wird die Spitze wieder gegen uns gekehrt, — denn wozu predigen wir, als dazu daß wir Alle, Prediger und Zuhörer, die Spitze des Wortes gegen das eigene Herz wenden, — was zeugen wir? Ist unser Zeugniß gegründet in Gott und im vollen Einklange mit Gott, dem lebendigen, persönlichen Gott, der Gebet erhört, zu dem alles Fleisch kommt, dem Gott, dessen Hand

wir spüren, wenn ein Riß durch unsere Herzen und unsere Familien geht, dem Gott, zu dem wir endlich auf unseren Sterbebetten die Arme ausstrecken, wenn der Arzt die Achseln zuckt und die Umstehenden sich abwenden, um ihr Weinen zu verbergen? Steht unser Zeugniß auf diesem ewigen Grunde? Weiter, steht es auf Jesu Christo, dem eingeborenen Sohne, wissen wir etwas von der Vergebung der Sünden, vom neuen Leben, von Wiedergeburt, vom Verleugnen, Tödten des alten Menschen, kennen wir etwas von den Gütern und Schätzen, die uns der Epheserbrief beschreibt, wenn er uns in Jesu Christo Alles, Alles empfangen, die ganze Fülle der göttlichen Reichthümer haben und als Mittelpunkt davon die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nehmen heißt? Können wir zeugen von der Vergebung der Sünden, als etwas Erlebtem? Wissen wir zu zeugen vom heiligen Geist, der in alle Wahrheit leitet? Sind uns schon Lichter aufgegangen in der heiligen Schrift über göttliche Führung in alten Tagen und über die göttliche Führung in unseren Tagen und in unserem Leben, und hat sich ein blauer Himmel über alle unsere Schmerzen und Kümmernisse und Aengsten durch das Zeugniß gewölbt, das uns von Ihm zu Theil geworden ist: du bist trotz aller deiner Schwachheit doch ein Kind und Erbe Gottes? Dann braucht es kein weiteres Wort, du kennest dann auch den ewigen Ursprung dieses Zeugnisses.

Was ist aber ferner sein Inhalt? Ich habe ihn eigentlich schon vorausbezeichnet. Er steht mit den kürzesten Worten in unserem Texte. „Er wird zeugen von mir," spricht unser Herr Jesus Christus. Das Zeugniß der Wahrheit in allen Zeiten hat zwar nach Sprache, Landesart, Bildung, und, je nachdem die Feinde waren, denen es begegnen mußte, seine Stimme wandeln müssen, hat bald so, bald anders den Worten nach gelautet, ja nicht selten wird es der späteren Zeit schwer, das Zeugniß der früheren recht zu verstehen, aber Eins geht durch alles Zeugniß der Wahrheit auf allen Gebieten menschlichen Wissens, Könnens, Erlebens in allen Zeiten hindurch: „Jesus Christus der Erste und der Letzte, Jesus Christus gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe." Ein Heiland der vom Himmel hernieder gekommen ist, um uns aus dem Rachen des Löwen zu reißen, der Fürst des Lebens, der dem Tode und dem, der des Todes Gewalt hatte, seine Macht genommen, der Herzog der Seligkeit, in dessen Fußtapfen seit achtzehnhundert Jahren Tausende und Millionen den schmalen Weg gegangen sind und durch die enge Pforte sich hindurchgedrängt haben und unter vieler Trübsal ins Reich Gottes eingegangen sind und sich haben aushelfen lassen zu seinem ewigen himmlischen Reich: das ist der Inhalt des Zeugnisses des heiligen Geistes zu aller Zeit. Da ist denn der heilige Geist, wie ihr wißt, an keine Sprache noch Zunge, an keine äußere Gestalt und irdische Form gebunden, solch Zeugniß hat fortgehallt vom ersten Ausgießen bis auf diese Stunde, und der heilige Geist ist weder katholisch noch protestantisch, weder lutherisch noch reformirt,

weder gebildet noch ungebildet, weder dieser noch jener Wissenschaft angehörig gewesen, sondern er ist durch alle die verschiedenen Wege und Gebiete menschlichen Daseins und Lebens hindurchgegangen und hat auch selbst das Zusammentreffen und die Berührungen mit mancherlei menschlicher Unreinigkeit und menschlichem Irrthum nicht gescheut, und geht heute noch in Herzen ein, die von Natur voll Unlauterkeit und Lüge sind, und schafft neue Menschen. Er hat Jesum Christum, den Gekreuzigten, alle Zeit vor Augen gemalt, ja das Kreuz ins Herz gepflanzt, und das thut er noch heute. Wollt Ihr also wissen, was ein Zeugniß werth, ob es aus der Wahrheit, ob es aus der Lüge ist, ob im Zusammenhange mit der Ewigkeit oder eine flüchtige Blase, die auf dem Strome der Zeit aufgeht und wieder verschwindet, so fragt: wie stellt es sich zu Jesu Christo? Muß es Ihn bei Seite schieben, kann es Ihn nicht brauchen, ist Er ihm störend, muß Er erst herabgesetzt werden zu einer Blüthe des menschlichen Geistes, oder zu einem höchsten sittlichen Ideal des Menschenlebens, zu einer Vollendung des Göttlichen in der Menschheit, muß Er erst aus dem Mensch gewordenen und wirklich in der Menschheit ans Kreuz geschlagenen, gestorbenen, auferstandenen und gen Himmel gefahrenen Heilande zu etwas Anderem gemacht werden, so ist es ein Zeugniß der Lüge, und wenn die ganze wissenschaftliche und gebildete Welt ihm beiträte, und der ganze Zeitgeist wie Ein Echo ihm entgegenjauchzte. Jesus Christus der Gekreuzigte, so wie Ihn das ärmste Kind im Glauben anschaut, Er ist der Kern und Stern des Zeugnisses der Wahrheit, und daran meßt, und was daran sich nicht messen lassen will, das fahre dahin in seiner Armseligkeit und Nichtigkeit.

Dieses Zeugniß hat aber natürlich auch *seine Schicksale* und sie sind bestimmt durch seinen Ursprung und seinen Inhalt. „Sie werden euch in den Bann thun; es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran, und solches werden sie euch darum thun, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen," Geliebte! Hier steht's, das ist das Schicksal des Zeugnisses der Wahrheit, welches aus dem Vater durch den Sohn im heiligen Geiste durch die Welt geht. Widerspruch, Feindschaft, Verfolgung, wo möglich Vernichtung. Ihr werdet sagen: ja, in alten Zeiten gewiß, dem Heidenthum gegenüber, und auch dem Judenthum, mußte es ja zuletzt zu einem Kampfe auf Leben und Tod kommen, jetzt ist er ausgekämpft. Aber wißt Ihr nicht, daß auch in der Christenheit das Zeugniß von dem Gekreuzigten als dem alleinigen Heiler kranker menschlicher Herzen auf Widerspruch nicht bloß, sondern auf Widerstand und zwar Widerstand mit Schwert und Feuer gestoßen ist? Ihr kennt sie ja die Verfolgungen derer, die sich allein um das Kreuz Jesu Christi schaarten und keinen menschlichen Mittler und Statthalter wollten anerkennen; in den mittleren Zeiten vor Jahrhunderten sind ihrer Viele des Märtyrertodes gestorben um dieses selben apostolischen Zeugnisses willen, und zwar von Christenhand, und ihre Mörder meinten, sie

thäten Gott einen Dienst daran, weil sie Gott zum Götzen gemacht, weil sie den lebendigen Gott verlassen und sich der Nothhelfer und der Mittler Viele geschaffen hatten. Warum sollte etwa unsere heutige Bildung und Humanität uns davor völlig sichern, daß das Zeugniß von Christo dem Sünder-Heiland als dem alleinigen Mittelpunkt aller Wahrheit und Erkenntniß, und als dem alleinigen Helfer aus aller Noth und Erretter aus dem ewigen Tode noch wieder einmal nicht auf bloßen Widerspruch, sondern auf Widerstand, Feindschaft, Verfolgung, und wo möglich Vernichtung stoße? Ich gebe zu, in unserer Zeit, da eben eine Humanität, die sogar dem Christenthum selbst entsprossen, nur mit Fleischlichem und Irrigem vermischt worden ist, wie ein göttlicher Schutz um die Einzelnen und um die Gemeinschaften her sich lagert; ich gebe zu, daß da Verfolgungen, Mord, Feuer und Schwert nicht eben so wahrscheinlich sind als sie früher waren, aber die innere Stellung derer, die keinen Heiland zu brauchen meinen, die ohne Christum fertig zu werden glauben, die den Zusammenhang ihres Wissens und Erkennens viel fester wähnen, wenn sie Christum und Göttliches herauslassen, und sich nur an das Sichtbare, Vergängliche, Menschliche halten und von jeder Beziehung auf die Ewigkeit und den lebendigen Gott absehen, meint Ihr, sie sei eine andere als die ihrer Gesinnungsgenossen vor 1600, vor 600, vor 300 Jahren? Sicher nicht! Es bleibt immer Ja und Nein, Wahrheit und Lüge in vollem Widerstreit, und es dauert zwar oft lange, bis aus aller Umhüllung Beides herausgeschält ist und dann geradezu Christus und Belial, Gott und Teufel aufeinandertreffen, aber es kommt doch endlich so, und die tiefste, sicherste Gesinnung der Welt, — das kann Jeder an seinem eigenen Herzen abnehmen, ist noch keine andere zu dieser Zeit als da der Apostel Johannes schrieb: „die Welt liegt im Argen," und von ihr sagte, sie sei feindlich wider Gott, und da der Apostel Paulus sprach: „fleischlich gesinnet sein ist Feindschaft gegen Gott."

Das Schicksal also, Geliebte, so weit es von Menschen abhängt, des Zeugnisses von Jesu Christo ist bis zum jüngsten Tage ein vielfacher Widerspruch dagegen, und dieses Widerspruchs sind unsere Tage voll. Ihr dürfet von zehn Büchern nur sechs öffnen, und ihr findet Widerspruch gegen das Zeugniß der Wahrheit, und von zwanzig Zeitblättern wohl mehr, und ihr findet Widerspruch, lauten, offenen Widerspruch gegen das Zeugniß der Wahrheit vom dreieinigen Gott; ihr dürft nur hineintreten in die Gesellschaftskreise, seien sie von geselligen, wissenschaftlichen oder politischen Interessen gesammelt, in den meisten begegnet euch Widerspruch gegen Gott und sein Zeugniß in Christo durch den heiligen Geist. Sollte er etwa — das wäre ein erschreckendes Ergebniß — der besondere Geist unserer Zeit sein, dieser Widerspruch? Wir wollen das jetzt nicht entscheiden, sondern Jeglichem von uns die Frage mit nach Hause geben, welches Schicksal hat das Zeugniß des heiligen Geistes vom Sohne bei mir? Es ist ja doch nicht blos dieser Wider-

spruch möglich, es ist ja bei den Jüngern dieses Zeugniß die innerste Kraft ihres Lebens, Wonne und Freude ihres Daseins, der Trieb und Drang zu ihrer ganzen Thätigkeit und Arbeit, und eben zu ihrem Zeugniß mit dem Mund und mit der That bis in den Tod hinein gewesen. Soll denn dieses Zeugniß in unserer Zeit nur Widerspruch, nicht auch Nachhall erwecken? Nein, das wissen wir, daß in dieser unserer Zeit mehr noch als zur Zeit unserer Väter sich Schaaren um dieses Zeugniß gesammelt haben, und daß es in allerlei Form und Gestalt, wenn auch noch lange nicht laut und gewaltig genug, dasteht, und unter vielem Segen Gottes auch in unserem Volke ausgegangen ist und noch fortgeht. Allerdings entschiedener als je stehen im Bewußtsein Vieler das Zeugniß Gottes und das der Lüge sich gegenüber, und wir könnten eher sagen, der Charakter unserer Zeit sei der eines Scheidens der Zeugnisse, da Gott auseinanderlege, und in Lager und Heere theile. Doch es kommt uns nicht zu, da wir nicht wissen, was hernach kommen wird, und da Keiner die ganze Zeit überschaut, es kommt uns nicht zu, solche Charakterbezeichnungen zu machen; wohl aber uns selbst genau kennen zu lernen, uns selbst zu bezeichnen, und dafür zu sorgen, daß das Zeugniß der Wahrheit, welches der heilige Geist vom Heilande der Sünder ablegt, in uns einen seligen, lobpreisenden Wiederhall findet, daß wir sagen können: ja, auch mir ist Er der Kern und Stern meines Lebens geworden, auch mir hat Er die schönsten Ahnungen meiner Seele erfüllt; ich habe gefunden, was die Welt mit allen ihren tausend sprudelnden Quellen nicht bieten konnte: Wasser des ewigen Lebens; auch mir sind die Wunden meines Gewissens geschlossen und geheilt worden; auch ich habe Frieden Gottes erlangt, Frieden, daß ich dem Tode und allen verklagenden Angriffen des Gesetzes, und allen feindseligen Einwürfen der Welt, und Allem, selbst was mein eigenes Gewissen wider mich bringt, Trotz zu bieten vermag.

Wohl uns, Geliebte, wenn wir solches Zeugniß des heiligen Geistes in uns haben und es weiter geben können; wenn wir können aussprechen: Jesus Christus, mein Heiland, Gott im Himmel, der Ewige, mein Vater, ich Sein Kind; der heilige Geist mein Zeuge und mein Bürge, daß ich Gottes Kind bin, er ist mir das Pfand, der Erstling der Erlösung, ich habe Ihn empfangen, und er waltet und wirkt in mir, und verklärt in mir Jesum, meinen Heiland. Wohl uns, wenn wir am Tische des Herrn das Siegel empfangen, daß es durch Gottes Gnade also mit uns steht. O, dieses Schicksal des Zeugnisses der Wahrheit möge von uns Allen erlebt werden! Amen.

Endlich sind alle Stufen erschritten, die Wartezeit ist abgelaufen, die Stunden und Tage der Sehnsucht liegen hinter uns. So lange das Sehnen und Hoffen währte, hatte das Verhältniß der Jünger, also der Menschen, zur ewigen Welt

noch eine wesentliche Gleichheit mit dem Hoffen der Könige und Propheten, mit dem Warten der Völker. Die Religion war noch nicht vollendet, weil es die Offenbarung nicht war, weil es die Gemeinschaft nicht war zwischen Gott und Mensch durch den Mittler, den Gottmenschen. „Als der Tag der Pfingsten erfüllet war," beginnt die Geschichte des Pfingstfestes. Denn hier ist Erfüllung, die höchste auf Erden, der nur noch die himmlische folgen kann und folgen muß, weil Christus droben vollendet ist. Der Name des festlichen Sonntags Pfingsten (Pentekoste, der Fünfzigste) weist auf die Erfüllung hin, auf den Sieg des Osterfestes zurück, ohne das ein Pfingsten nicht war, das aber doch erst auf Pfingsten hinauswies.

Der Pfingsttag ist der drei hohen Feste eines, welche die ganze Haushaltung Gottes in den Thatsachen des Heiles darstellen, Geburt, Auferstehung und bleibende Wohnung des Herrn in den Seinigen. Da neigt sich der Himmel wieder zur Erde herab, wie am Weihnachtsfest, nachdem von diesem bis zu Himmelfahrt die Erde zum Himmel aufgestiegen ist. Und nun steigen die Menschengeister in den Feuerzungen mit dem heiligen Geiste vereinigt zum Himmel empor. Strauß sagt vortrefflich: „Selbst die leblose Natur nimmt Theil an unserer Feier. Auch für sie ist eine Erfüllung der auf Weihnachten empfangenen Verheißung erschienen und ihre Freude ist, wenn auch nicht Grundlage, doch Wiederschein der kirchlichen Feier. Der Frühling waltet in seiner Fülle und die Tage des Lenzes sind auf ihrer Höhe. Der Sieg der Sonnenkraft über die todte rohe Erdmasse ist nahe daran, vollständig errungen zu sein. Zwar regt sich noch einmal das alte Widerstreben, aber nur, um zum letzten Male überwunden zu werden. Die Wolken wollen das winterliche Dunkel, die kalten Nächte und scharfen Winde, den alten Frost zurückführen, aber die Vögel singen in den Lüften das Lied des Triumphes und die Düfte und Blüthen, welche schon die Frucht ansetzen, steigen wie Opferrauch empor. Die geistige solarische Macht (Sonnenmacht) ist vom Himmel auf die Erde herabgestiegen und hat sich eine Heimath hier unten erbaut und jetzt befestigt sie dieselbe. Man spürt das Walten und vernimmt das Wehen des Erdgeistes. Ein Lebensathem haucht durch die Gefilde und es ist ein Geist, ein Waldgeist, ein Wiesengeist, ein Geist der Fluren und Wasser, der auf den Höhen und in den Tiefen an uns herantritt. Der Frühling will Sommer werden." (Das Evangelische Kirchenjahr S. 269).

Es bedurfte auch in der Kirche der Erfüllung, der Leitung des heiligen Geistes in alle Wahrheit, um das Pfingstfest, welches erst eine Nachfeier des Osterfestes war, in seiner Selbstständigkeit erstehen zu lassen. Schon im Anfange des vierten Jahrhunderts war sie vorhanden und mußte es sein, weil die christliche Menschheit im heiligen Geiste zum Bewußtsein gekommen, daß die Ausgießung des heiligen Geistes eine Offenbarung ist, wie die Menschwerdung Gottes und wie die Vollendung der Mittlerperson; allerdings gehört es zu dieser, weil es die Vollendung, Verklärung Christi in der Menschheit eröffnet. Aber gleichwohl ein neuer Schritt, die Vollendung der Welt in Gott bezeichnend, aber auch die Vollendung Gottes als des Sich selbst Offenbarenden in der Welt.

Es heißt daher auch: Tag des Geistes, wo dann Ostern der Tag des Sohnes wurde und Weihnachten der Tag des Vaters in der Sendung Seines Sohnes. Warum es in England „weißer Sonntag" heißt? Ob weil auch hier die feierliche Taufe und die weißen Kleider der Neugetauften wiederkehrten oder weil hier das weiße Sonnenlicht Alles überleuchtet? Daß man früher in den sieben Tagen der Pfingstwoche die sieben Gaben des heiligen Geistes (Jes. 11, 2 wo freilich nur sechs gezählt sind, denen aber die Frömmigkeit noch zugefügt wird) feierte, war ein schöner Gedanke.

Hier wird die Apostelgeschichte zum Evangelium und der geschichtliche Tagestext liegt in der Epistel, weil von den Evangelien keines über die Himmelfahrt des Herrn hinausreicht. Gleichwohl aber hat die Consequenz der Kirche ein Evangelium gewählt.

Wichtig ist hier die Beziehung zum Alten Testamente und dem jüdischen Festkreise. Denn Pfingsten war das Fest der Ernte, zwischen der Getreide- und der Oel- und Weinernte stehend. Es war das Wochenfest, weil es sieben Wochen nach dem Passah gehalten wurde und gerade recht die Weihung der Natur und ihrer Gaben an Gott und eben dadurch der dem Menschen geschenkten Nahrung durch Gott bedeutete. Die Erstlingsgarben wurden dargebracht. Es konnte nicht sinniger vorgebildet werden, wie hier die Apostel als Erstlinge der wahren, d. h. der gläubigen, erlösten Menschheit sich Gott und Christo weihen und wiederum von Oben herab geweihet werden.

Wenn später die Juden auch diesem Feste eine andere Bedeutung noch schufen als dem Feste der Gesetzgebung, weil es sonst neben Ostern und Laubhütten ohne Beziehung auf die geschichtlichen Thaten Gottes an Israel dastand und nur eine Naturbedeutung hatte, so war dies eine Verkennung der göttlichen Anordnung, in welcher eben die Natur als von Gott geschaffene und für Sein Volk geweihete nicht sollte verschwinden, sondern der Naturcultus der Heiden durch eine höhere Naturfeier, wo sie als Geschöpf des heiligen Gottes erschiene, überwunden werden. Aber auch so blieb die christliche Pfingstfeier Erfüllung, weil ja das Gesetz in den Tafeln des Herzens durch die Propheten Jeremia und Hesekiel verheißen, von Paulus (2. Cor. 3, 3 ff.) erklärt und erhöht, vom heiligen Geiste gegeben und geschrieben ist. — Strauß nennt daher Pfingsten eine juden-christliche Nachfeier des urchristlichen Festes (Ostern), wie Weihnachten seine heiden-christliche Vorfeier sei.

Nochmals kehren wir zum Evangelium zurück; warum es dennoch, ungeachtet die Geschichte in der Apostelgeschichte steht, aus den Reden Jesu genommen sei? Weil das Pfingstfest Anfang und seine Thatsache die Ursache war, daß hinfort alle Geschichte sich in Lehre entwickelte und auf die Höhe des geistigen Betrachtens, des christlichen Gedankens hinaufgehoben wurde. Wie aus der Wurzel die Blüthe, so entsteht jetzt aus der Blüthe die Frucht und diese ist die apostolische Lehre.

Unser Empfangen des heiligen Geistes.

Predigt am ersten Pfingstfeiertage.

Ev. Joh. 14, 23—31.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein; sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen.

In Jesu Christo unserem Herrn Geliebte! Von den drei hohen Festen der Christenheit ist das letzte, das höchste, uns aufgegangen in unserem Kirchenjahre. Das höchste sage ich darum, weil es von den anderen allen erstrebt und gesucht wird, weil in ihm erst alles, was die anderen geben, uns zu Theil und zu eigen gemacht wird. Der heilige Geist eignet uns erst Jesum Christum und dadurch die ganze göttliche Liebe, die schöpferische und erlösende Liebe an und vollendet in seiner Kraft und in seinen Wegen unser Leben ins ewige Leben. Alle diese Feste feiern wir aber doch nur zu dem Zwecke und in dem Sinne, daß wir die ganze Begebenheit und die ganze Kraft der Begebenheit des Festes möchten in uns wiederholt, von uns erlebt wissen. Wir feiern Weihnachten, damit Christus in uns geboren werde; wir gehen Seinen Leidens- und Todesschritten nach, damit wir mit Ihm sterben; wir preisen Ihn am Ostermorgen, damit wir mit Ihm auferstehen, und so feiern wir Pfingsten, damit auch wir den heiligen Geist empfangen. Davon also redet der heutige Festtag, vom Empfangen des heiligen Geistes, und er spricht es ja aus in seiner Geschichte, daß Er, dieser Geist, ausgegossen werden soll über alles Fleisch, also nicht bloß vom Empfangen des heiligen Geistes durch einige Auserwählten, sondern von unserem, von unserem Empfangen des heiligen Geistes. Das sei denn auch der Gegenstand unserer festlichen Betrachtung: unser Empfangen des heiligen Geistes, und zwar nach den

Worten unseres Heilandes im heutigen Evangelio, das uns zuerst die Vorbereitung dazu, und alsdann die Stufen darin vor Augen stellt.

O Herr, gieb uns Deinen heiligen Geist! Du hast verheißen, ihn auszugießen über alles Fleisch. Du hast gesagt, wer Deinen Vater um Ihn bittet, dem werde Er Ihn geben. Wir bitten Dich, gieb uns den heiligen Geist, und dann laß uns in Seiner Kraft unser zeitliches Leben also leben, daß es ein ewiges werde. Segne dazu diese festliche Stunde! Amen.

Es bedarf kaum der Bemerkung, Geliebte in dem Herrn, daß, wenn das prophetische Wort vorher sagt, Gott wolle ausgießen von Seinem Geiste über alles Fleisch, damit nicht gemeint ist die allgemeine Berührung aller Menschen, die in diese Welt geboren werden, von dem Geiste Gottes, sondern daß von der Ausgießung des heiligen Geistes die Rede ist, die erst im neuen Bunde zum Verständniß kam und die der Gegenstand unserer heutigen Festfeier ist. Darum versteht es sich auch schon ganz von selbst, daß nicht unbedingt jeder Mensch den heiligen Geist empfängt und empfangen kann, daß es dazu einer Vorbereitung bedarf, denn es stand ja und steht zu aller Zeit der Geist dieser Welt und es steht der Geist der Finsterniß, der über sie herrscht, dem heiligen Geiste entgegen. Hat die Welt ihn empfangen? ist nicht bis auf diese Stunde die Welt unfähig, geistliche Dinge geistlich zu richten und zu verstehen? vernimmt denn heut zu Tage oder vernahm jemals der natürliche Mensch etwas vom Geiste Gottes? Wir können es ja nicht leugnen, daß demjenigen, was Gottes Finger deutlich als Werk des heiligen Geistes bezeichnet hat, zu allen Zeiten eine feindliche Masse oder wenigstens eine gleichgültige und nicht verstehende große Mehrzahl gegenüberstand. Immer waren es die Wenigen, ein kleines Häuflein unter viel Verkennung und Mißdeutung und Anfeindung, die in der Kraft des heiligen Geistes einhergingen. Vorbereitung wird also unter allen Umständen nöthig sein, um den heiligen Geist zu empfangen, man muß etwas geworden sein, um ihn zu empfangen, und der Herr Jesus sagt uns deutlich, was. Er spricht: „Wer Mich liebet, der wird Mein Wort halten; und Mein Vater wird ihn lieben, und ich werde zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer aber Mich nicht liebet, der hält Meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht Mein, sondern des Vaters, der Mich gesandt hat." Und alsdann redet Er weiter, um das Wort „Wohnung machen" zu erklären, von dem Tröster, dem heiligen Geiste. An einer anderen Stelle spricht unser Herr im Zusammenhange derselben letzten Rede: „Die Welt kann ihn nicht empfangen, denn sie verstehet Ihn nicht und kennet Ihn nicht." Ein Jüngerherz muß es sein, das den heiligen Geist empfängt. Du mußt erst ein Jünger Jesu geworden sein, ehe du nur ein wahrhaftiges Verlangen nach dem Empfangen des heiligen Geistes haben kannst und ohne solches Verlangen, ohne Aufthun des Herzens, ohne Sehnen und Erwarten, ohne Bitten und Flehen wird er Keinem zu Theil.

Nun, dieser Jünger bezeichnet sich der ganzen übrigen Welt gegenüber dadurch, daß er den Meister liebt, dadurch, daß er sich mit den anderen Jüngern um Ihn schaart und sammelt, daß Jesus auf ihn eine anziehende Kraft übt, der er sich nicht zu entschlagen vermag, daß er sprechen muß: „Herr! wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens." Damit, Geliebte, sind wir aufgefordert am heutigen Pfingstfeste, wenn wir es recht feiern, das heißt, wenn wir an demselben den heiligen Geist entweder zum ersten Male oder in höherer Stufe empfangen wollen, uns zu fragen: wie steht's mit deiner Liebe zu Jesu? Dies drängt zu der Vorfrage: woher kommt denn die Liebe zu Jesu? was hat von jeher Menschenherzen so gewaltig und überwältigend an Ihn gezogen? warum hat Er, selbst in dem Bilde, welches die heilige Schrift von Ihm uns vor die Seele malt, also nicht bloß, so lange Er lebendig mit der ganzen Milde und Lieblichkeit und der ganzen Kraft und Majestät Seiner Person unter den Menschen einherging, zu allen Zeiten so viele Tausende aus der Welt und aus der Eitelkeit gerissen, daß sie in der Stille um Ihn sich sammelten, daß sie aufschauten auf Ihn, daß Er ihr beherrschender Gedanke wurde bei Tag und Nacht, daß sie zeugten von Seinem Namen bis in den Tod? Wahrlich nichts anderes, als weil Er kam, nicht mit neuer Weisheit, nicht mit hohen Worten, sondern mit der Kraft, die Sünden vergiebt. Wer wird Ihn also lieben als der, dem seine Sünde zu Schmerz und Qual geworden ist, der zwischen sich und ihr unterscheiden gelernt hat, wer nicht mehr mit dem Schein von Gutem und Edlem, den er etwa aus sich hervorbringen kann, seine Schwächen, seine klaffenden Gewissenswunden, seine Brandmaale bedeckt, wer wahr und klar vor seinem Gott sich gesehen hat und sich zu sehen trachtet, und darum vor Ihm niedersinkt und als armer Sünder Gnade begehrt? Ein Solcher kann nicht anders als Jesum lieben, wenn Er ihm entgegentritt. Denn wie ein Hungriger die Speise liebt, wie ein vom glühenden Durst Gequälter den Tropfen Wasser oder gar die sprudelnde Quelle ersehnt, wie ein von aller Angst auf den Tod Gejagter die offenen Arme des Heimathhauses liebt, so liebt ein von der Sünde Gequälter den Heiland, der da spricht: „Kommet her zu Mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken."

Das ist aber, Geliebte, in der Vorbereitung zum Empfangen des heiligen Geistes das Erste, daß wir uns selbst richten und uns selbst im Lichte Gottes verwerfen müssen, und daß wir Sehnen und Verlangen in uns tragen nach dem Heil und Frieden in Vergebung der Sünden. Schreckt euch aber nicht das bedenkliche Wort, das Christus spricht: „Wer Mich liebet, der wird Mein Wort halten," und geht Euch da nicht gleich die Erinnerung auf an die vielen Worte, z. B. in der ganzen Bergpredigt, da Er ein Ueberwinden, ein Meisterwerden über das Fleisch und über die Gewohnheiten irdischen Lebens und Sinnes, eine Erhebung in das Ewige und Himmlische, eine

Verleugnung, Selbstüberwindung und Tödtung des natürlichen Lebens verlangt, der wir uns alle nicht rühmen können? Und wenn wir sonst Seinen Wandel sehen und Seine Worte hören, wie verzagen wir vor dem Gedanken: so sollst du sein, nicht geringer als so, und wenn du es so weit nicht bringst, wenn nicht das Vollkommene, das ganz Gute, das vor Gottes Augen Wohlgefällige an dir erscheint, was will dann dein bischen Tugend und Rechtschaffenheit sagen? es wird ja weit aufgewogen von allen den Fehlern, Mängeln und Schwächen, ja allen den Tücken und Sünden und schweren Verletzungen deines Gewissens, von allen deinen Befleckungen, die du doch nicht läugnen kannst als in deinem Leben vorhanden. Wie soll ein Mensch Sein Wort halten? „Wer Mich liebet," spricht Er, „der wird Mein Wort halten." Ja, das wäre abschreckend, wenn der Herr Jesus mit dem Halten Seines Wortes sofort und schon im Anfange der Jüngerschaft, gleich in den ersten Schritten der Vorbereitung zum Empfangen des heiligen Geistes die vollkommene Darstellung Seines Vorbildes in unserem Leben forderte. Er redet aber vom Behalten Seines Wortes, welches natürlich zuerst Aufnehmen voraussetzt und dann fortschreitet zum Anwenden als eines für mich und alle meine Bedürfnisse und Zustände vollkommen passenden und wie für mich allein gegebenen und geschaffenen. So es annehmen, erleben, daß das Wort Gottes zu rechter Zeit wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, und wieder wie ein lindes, sanftes Säuseln, das ein heißes, müdes Herz erquickt, an mich herankommt, also im Worte Gottes sowohl meine Beugung und Demüthigung, als meine Erhebung und Tröstung suchen: das heißt Sein Wort halten, als das einzig lebendige Wort, das es in der Welt giebt und von dem jedes andere Wort, das etwa Lebenskraft in sich trägt, nur ein Wiederhall ist. Dieses Wort nun als die beständige Quelle des Lichts, des Trostes, des Lebens und der Kraft in unserem Leben betrachten: das heißt Sein Wort halten, und daraus wird erst werden die allmählige Verähnlichung mit Seinem Bilde. Wer Ihn liebt, der hält Sein Wort, und umgekehrt, wem Sein Wort den lebendigen, gewaltig erschütternden, vernichtenden und wiederum rettenden und tröstenden Eindruck gemacht, der liebt Ihn. Das geht eines mit dem andern, und da wird Sein Vater, der ewige Gott einem Armen, der aber schon anfängt, die Reichthümer Jesu Christi wahrzunehmen, Seine ewige Liebe kund geben. Er wird bald merken, daß er nicht bloß einen herrlichen, erhabenen Menschen, einen neuen Anfänger in der Geschichte der Menschheit, sondern den Sohn Gottes, ja das Lamm Gottes, liebt, das der Welt Sünde trägt, und daß er durch den Sohn in Verbindung mit dem Vater tritt, und daß er nun des Vaters Liebe auch selbst in den Schritten und Tritten seines Lebens verstehen lernt, die er vorher dunkel, unentwirrbar, unaufgelöst wie ein Räthsel vor sich liegen sah; es wird ihm durch die erlösende Liebe selbst die schöpferische Liebe Gottes erst begreiflich. „Und wir

werden zu Ihm kommen und Wohnung bei Ihm machen." Das geschieht dann durch den heiligen Geist.

Es ist also äußerst einfach, was wir bedürfen zur rechten Pfingstfeier. Aufgedeckt vor dem heiligen Geist unsere Herzen, weggeschafft den Trug und Schein und die Selbsttäuscherei, lauter und klar und wahr, und wenn es auch noch so ein erschreckend Bild wäre, unser Herz und Leben vor Gott hingetragen! Er hat nicht blos Augen wie Feuerflammen, die da lodern wie ein verzehrend Feuer, sondern Er hat auch Augen der erbarmenden Liebe, Er sieht uns in Jesu Christo an; Vergebung, Gnade, Wiederkehr, Versöhnung, Oeffnung der göttlichen Arme, um den verlorenen Sohn an das liebende Vaterherz zu schließen, das ist die Sache, die vorausgehen muß, ehe wir den heiligen Geist empfangen können. Freilich wirkt Er da auch schon ein Werk Gottes unabläßig fort, Sein Werk ist auf jedem Tritt und Schritt in dieser Vorbereitung, aber Wohnung bei uns machen, Empfangen des heiligen Geistes, Einwohnen des heiligen Geistes, das ist noch ein Anderes. Die Jünger sollen den heiligen Geist empfangen, damit sie eins seien mit Christo. „Solches habe Ich zu euch geredet, dieweil Ich bei euch gewesen bin;" dem mußte der Gedanke folgen: hinfort bin Ich nicht mehr bei euch, sondern in euch, hinfort bin Ich in einer viel innigeren Gemeinschaft mit euch, als je zuvor.

Geliebte in Jesu Christo! Da hinan führt uns der Pfingstsegen, daß wir das Wort annehmen und auf uns anwenden, daß wir ihm seine ganze Macht und Kraft, seine ganze Majestät und Autorität über unser Leben lassen, laute es verdammend oder lockend und tröstend, daß wir den Heiland lieben und die Augen aufthun für die Liebe des Vaters zu uns, der ja den Sohn gesandt hat. Das sind doch keine so schweren Forderungen. O, daß wir sie nicht zu schwer finden, daß wir wirklich Alle heute des heiligen Geistes begehren, Sein Wohnen in uns suchen und hernach die Stufen darin, in dem Empfangen des heiligen Geistes beschreiten. Auch das dürfen wir uns nicht nur als einmaliges Pfingstwunder denken. Freilich einmal war es also, daß ein brausender Wind das Haus erfüllte, daß die Stätte bebte, wo sie versammelt waren, daß feurige Flammen züngelten über ihren Häuptern und daß bis in die Sichtbarkeit und Hörbarkeit heraus das Wunder der Ausgießung des heiligen Geistes geschah. Nicht alle Tage kehrte das wieder, sondern hernach offenbarte sich der heilige Geist in Kräften des innerlichen Lebens, in Licht und Erkenntniß, in Sieg und lebendiger Hoffnung und Emporschauen zu den zukünftigen Gütern. Ebenso dürfen wir nicht annehmen, daß das Pfingstwunder der Sprachen, daß sie redeten in fremden Zungen und ein Jeglicher seine eigene Sprache hörte, hernach sich wiederholt habe im Leben der Apostel, sondern hernach ging ihr Lauf durch alle Mühen und durch alle Demüthigung und durch alle Arbeit und durch alles Trachten und

Streben und Ringen dahin, den Seelen nahe zu kommen, und auch nicht in solchen Siegesfesten ging es alle Tage weiter, daß sie auf einmal konnten drei Tausend unter die Flügel Christi sammeln. So wird es auch bei uns sein. Denket euch nicht, ein Mensch, der die Kraft des heiligen Geistes erfahren, habe nun nichts mehr zu sorgen und in seinem geistlichen Leben nichts mehr zu lernen und zu fördern. Der heilige Geist hilft zwar immer wieder unserer Schwachheit auf, aber erst, wenn wir sie fühlen, dann bleibt Er da und bleibt fühlbar. Denn stufenweise wird der heilige Geist empfangen. „Der Tröster," heißt es zuerst, „welchen Mein Vater senden wird in Meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren und euch erinnern alles dessen, das ich euch gesagt habe." Als Tröster erscheint Er zuerst. Trost ist Sein erstes Werk, weil die Traurigen, die da Leid tragen über ihre eigene Sünde und Elend, ihn empfangen; da ist Er denn da mit dem Troste: siehe nicht mehr auf dich allein, hefte nicht mehr unverwandt die Augen auf das Bild deines Elends, sondern wirf sie auf das Lamm Gottes, das geschlachtet ist für dich. Da spricht Er: „Er wird euch erinnern alles dessen, das Ich euch gesagt habe, und derselbige wird es euch alles lehren." O, dann tritt allerdings Jesus Christus, der Gekreuzigte, wenn Sein Kreuz und nichts als Sein Kreuz vor Augen steht, als der einzige Trost in Seinem ganzen Leben, von der Geburt bis zur Himmelfahrt, in jedem Tritt und Schritt Seines Mittlerganges, wie wir ihn durch das Zeugniß der apostolischen Predigt kennen, mit allen Seinen Worten in das Licht des heiligen Geistes, und aus dem empfangenden Jüngerherzen erwächst nun allerdings ein kühner, klarer Zeugengeist. Wir lernen den Herrn Jesum begreifen, Er wird uns ein zusammenhängender Heiland; Er wirkt nicht mehr blos durch das, was Er am Kreuze gelitten und gesprochen hat, sondern Seine ganze Person, im Thun und Leiden, im Reden und Beten, Er vom Anbeginn, Er sogar schon im alten Testament geweissagt und vorgebildet, Er auch dort in der Herrlichkeit, Er auch einst im jüngsten Gericht, wann Er kommen wird zu richten die Lebendigen und Todten, tritt immer klarer vor unsere Augen. Der heilige Geist erleuchtet uns, wie die Sonne von Oben herab, das ganze eigene Leben wie das unserer Vorzeit, er macht uns Jesum Christum erst recht bekannt als den Schlüssel zu dem Geheimniß Gottes, zu der ganzen Offenbarung, als den Mittelpunkt der Weltgeschichte, und als den Eckstein des Tempels Gottes und als den Einzigen, der ein Menschenherz mit allem seinem weit ausschweifenden Begehren und Verlangen stillen und füllen kann.

Jesus Christus, das ist der Gegenstand des heiligen Geistes zu allernächst, und durch Jesum Christum wird Alles neu und Alles anders. Denn es heißt sodann: „Den Frieden lasse Ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch. Nicht gebe Ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." Die erste Wirkung, wenn ein Herz so recht und voll

getröstet ist durch Jesum Christum, ist der Friede. Vorher war Alles getrübt, Alles entzweit, Geist und Fleisch, Seele und Leib entzweit, du mit der Welt, selbst mit Allen, die dir am nächsten stehen, noch nicht aus der Entzweiung heraus, du im Streit und Krieg, so lange du lebst, und die Menschheit in ihren Ansichten und Meinungen stets im Kampf, überall Mißverständnisse, gegenseitige Anfeindung, Angriffe und Vertheidigung, kurz eine Welt, in der das Waffengeräusch nicht aufhört. Jetzt ist Friede, zuerst in dir. „Meinen Frieden gebe Ich euch", du stehst mit Gott im Frieden, bist versöhnt, zwischen dir und dem Himmel klafft nicht mehr der weite Abgrund, über den du weder fliegen, noch den du durchkriechen, noch über den du eine Brücke schlagen konntest, du standest da und gabst es endlich auf, zu dem lebendigen Gott zu gelangen, du kehrtest um und ergabst dich der Welt. Jetzt ist der Abgrund ausgefüllt, du bist versöhnt mit Gott. „Nun wir denn sind gerecht worden durch Jesum Christum, so haben wir Frieden mit Gott." Ist dieser Friede da, der schauerlichste Zwiespalt ausgeglichen, nun ja, so wirst du schon den Muth haben, zu glauben, daß auch aller übrige Streit sich lösen werde. Der Friede wird werden in aller Welt, wie du ja die Engel singen gehört hast: „Friede auf Erden." Den Frieden, den die Welt nicht geben kann, und der daher auch allem Zank und Krieg der Erde den Schrecken abnimmt, den bietet der heilige Geist. Das ist eine höhere Stufe. O, die Jünger hatten noch Angst und Schrecken in den Tagen, bis der heilige Geist über sie ausgegossen worden, und nicht sogleich bleibend, nachdem sie Ihn empfangen hatten, waren sie auch schon die Streiter, die da sprechen konnten: In dem Allen überwinden wir weit um Deswillen, der uns geliebt hat. Nicht am zweiten und dritten Tage nach Pfingsten und nicht im ersten und zweiten Jahre nach der Ausgießung des heiligen Geistes vermochten sie schon zu sagen: „Ich vermag alles durch Den, der mich mächtig macht: Christus," sondern das geschah durch die immer weitere Erfüllung vom heiligen Geist, von Stufe zu Stufe. Erstiegen aber war die erste, daß sie Frieden hatten mit Gott, und darum auch mit der Welt und sprechen durften vor des Rathes Angesichte mit leuchtenden Augen von dem Gekreuzigten und Auferstandenen, der Ihr Heiland sei und von dessen Zeugniß sie nicht lassen konnten, ja, daß ein Stephanus konnte rufen: „Herr! behalte ihnen diese Sünde nicht," während aus den Händen der Mörder die Steine nach seinem Haupte flogen; daß er Jesum zur Rechten Gottes sehen und sagen konnte: „Herr Jesu! nimm meinen Geist auf." Das war die Wirkung des Friedens, den der heilige Geist ins Herz gießt. Daß dann allmälig das Erschrecken vor der Welt aufhört, mag sie noch so drohend erscheinen und mögen ihre grellen Stimmen noch so feindselig durch einander tönen, mag sie alle ihre Waffen schütteln und rütteln gegen uns und ihre Schwerter und Dolche zücken, das ist klar; wenn wir den Frieden haben, so erschrickt unser Herz

nicht mehr, denn wir wissen, daß diese Welt, so stark und mächtig sie sich auch jetzt noch geberdet, doch eine überwundene ist. „Seid getrost," sagt der Herr, „Ich habe die Welt überwunden," und in der weiteren Erfahrung, der weiteren Erfüllung spricht der gläubige Christ: unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Weiter. „Ihr habt gehöret, daß Ich euch gesagt habe: „Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr Mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß Ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer, denn Ich. Und nun habe Ich es euch gesagt, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet." Sie haben, die ersten Jünger Jesu und Alle, die seitdem im Empfangen des heiligen Geistes ihnen nachgefolgt sind, allmälig verstehen gelernt, wie Christus Seine Menschheit in die ewige Gottheit eingeführt, wie Er, des Menschen Sohn, Sich gesetzt hat zur Rechten der Kraft in der Höhe, und wie der Vater größer ist als der Sohn, als Er in menschlicher Gestalt auf Erden wandelte, und Ihm alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden, wie Er, der Sohn, nun das Reich verwaltet und das königliche Scepter führt auf Erden, und wie wir den Sohn küssen müssen, so lange wir mit Ihm auf dem Wege sind, damit Sein Zorn nicht anbrenne, damit wir Niemanden zu fürchten haben, keine einzelne und keine gesammelte Menschenmacht, Niemanden zu fürchten als Ihn. Er ist aber zu fürchten, der Herr, wenn Er kommt Gericht zu halten. Er kommt auch schon vor dem letzten Gerichte mit Seinen gerichtlichen Vorschritten, mit Seinen Sichtungen und Verwerfungen, Er kommt und beut Gnadenzeit an mit der Macht, die Ihm der Vater gegeben hat, und wenn die Gnadenzeit verachtet worden, so treten die Gerichte der Verstockung und Verblendung herein über Die, so sonst weise und klug gehalten worden waren in der Welt. Mitten in der Christenheit, mitten in der evangelischen Welt, mitten in unseren Tagen unter allem Schall der Predigt des Evangeliums, was kann da von solchen gerichtlichen Thaten Gottes geschehen an allen denen, die Ihn nicht annehmen wollen, die den heiligen Geist von sich weisen in ihrem eigenen Geiste, die in dem Geiste der Masse und der Menge sich geschützt wähnen gegen die Gewalt dieses höheren, von Christo mitgetheilten Geistes, der aus der Ewigkeit ist?

Geliebte in Jesu Christo! Wir haben einen Trost, daß uns gesagt ist: das wird geschehen, der Herr wird hingehen zum Vater, Er wird sitzen zur Rechten Gottes und wird regieren, Er wird mit der ganzen Schöpfermacht Sein Reich auf Erden und Seine Sache führen und diejenigen, die nicht Jüngerherzen sein wollen, zuletzt unter die Füße treten, zum Schemel Seiner Füße legen.

Doch weiter: „Ich werde hinfort nicht viel mehr mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an Mir." Der Fürst dieser Welt, dieser Geist des Widerspruchs, der Lüge, er, der mächtiger ist als alle

Menschengeister aller Zeiten zusammen, er, gegen den alle Kraft der Lüge und alle Kraft des Trotzes und Eigenwillens, wie sie im Menschen auftreten können, nur klein sind, er, der es gewagt, dem allmächtigen Gott trotzig entgegenzutreten, dieser Erzfeind ist an Christo unterlegen, Christus hat ihn gerichtet und zurück wurde er gewiesen mit Schmach, und nicht das blos, sondern eben damit fiel die ganze Sünde der Welt, deren Urheber er ist, auf ihn zurück, er war von nun an der Gerichtete; Christus hat das Werk des Teufels zerstört, und Alles, was vom Fürsten dieser Welt ist, Alles, was der Welt angehört, also Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen, Selbstgerechtigkeit des Menschen, Trotz der eigenen Kraft, das alles ist schon überwunden und hat sein Urtheil empfangen, das Siegel des Todes ist ihm schon aufgedrückt für die Augen, die es lesen können. „Es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an Mir, aber auf daß die Welt erkenne, daß Ich den Vater lieb habe und Ich also thue, wie Mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen," und nun in die Hände Seiner Mörder, ans Kreuz! Wir kommen, nachdem wir vom eigenen Herzen und seinem Troste und Frieden in allen Stufen des Empfangens des heiligen Geistes ausgegangen, höher und höher gestiegen sind, in die große Weltregierung hineingeschaut, in die Herrlichkeit, in die Lustgefilde der himmlischen Wonne hineingeblickt haben, immer wieder zurück aufs Kreuz, auf Jesu Liebe, sie ist es ganz und gar, sie ist der Anfang, die Mitte und das Ende, auf allen Stufen bis hinein in die Herrlichkeit hat der heilige Geist doch nichts anderes als Jesum Christum zu verklären.

Nun, Geliebte, unsere Pfingstfeier, unser Empfangen des heiligen Geistes, unser Empfangen auf diesen Stufen! Sind wir auf der ersten schon? Sind wir getröstet, ganz getröstet? Haben wir den Frieden mit Gott und darum auch den Frieden mit uns selbst und den Frieden mit den Menschen, so daß wir mitten in Kampf- und Streitgetümmel mit ruhigem und heiterem Herzen hineinschauen und sprechen können: mit uns ist unser Gott? Und wie weit sind wir denn auch selbst im Streite mit der Welt? Haben wir mit ihr gebrochen? Haben wir gekämpft? Siegen wir? Nehmen wir Theil an der Herrschermacht unseres Heilandes Jesu Christi und freuen uns darüber, daß Er zuletzt Alles in Sich sammeln, daß Er das Haupt sein wird, einst sichtbar für Alles, was im Himmel und auf Erden ist, und Alles in Ihm zusammengefaßt und von Ihm ausgegangen sein und ewiglich ausgehen wird, alle Herrlichkeit und Seligkeit und Wonne des erlösten, des Gott geweihten Lebens? Wohl, Geliebte, haben wir das, so haben wir ein pfingstliches Leben, und nicht heute nur ist uns der Festtag dann ins Leben getreten, sondern die Pfingst-Sonne scheint durch viele unserer Tage, und wenn wir auch durch Trübsalsnächte uns hindurchseufzen und hindurchweinen, so geht uns doch die Sonne immer wieder auf, das Licht von dem barmherzigen und gnädigen

Gott, denn es ist und bleibt immer Jesus Christus, auf den uns Alles hinführt. O, daß das Alles an uns völlig wahr werde!

O Herr, durch Dein' Kraft uns bereit',
Und stärk' des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hie ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu Dir dringen.
Hallelujah! Amen.

Der zweite Pfingstfeiertag oder Pfingstmontag ist Nachfeier des Pfingstfestes und ein Ueberrest der ganzen Octave (Woche), welche früher, wie oben bemerkt, gefeiert wurde. Es ist an ihm daher das Evangelium ein recht zusammenfassendes und bringt, was alle drei hohen Feste des Kirchenjahres einzeln darstellen, zu einem Gesammtbewußtsein. Merkwürdig ist (nach Strauß), daß dieses Fest, welches wie Ostern sich an die jüdische Festreihe anschließt, indeß nur Weihnachten von derselben frei dasteht, einen zweiten Feiertag hat mit der Epistel, welche nur die Fortsetzung der des zweiten Ostertags ist, nämlich Apgsch. 10, 42—48, Fortsetzung der Rede des Petrus bei der Taufe des Cornelius, also die Stelle, welche zuerst beweist, daß Christus auch den Heiden ein Heiland und das Werk des heiligen Geistes die ungetrennte Kirche aus Juden- und Heidenchristen ist. Er stellt dagegen, daß man dem heidenchristlichen Feste dafür den ersten judenchristlichen Märtyrer mit seinem Tage folgen ließ und schließt aus diesen Anordnungen, daß die Kirche die Texte dieser Tage schon in früher Zeit gewählt habe, als der Unterschied zwischen Juden- und Heidenchristen noch im Bewußtsein war.

Der Pfingstdienstag (erst seit dem vorigen Jahrhundert im evangelischen Deutschland abgeschafft) hatte zum Evangelium: Joh. 10, 1—11, wo Christus als Thür und Hirte der Schafe Sich selbst verkündigt, also den Ausblick auf die werdende Kirche und zur Epistel: Apgsch. 8, 14—17, von der Wirkung des heiligen Geistes in Samaria, also den ersten Schritt aus dem jüdischen Kreise hinaus zu einem Volke. Es hält dieser Tag gleichsam die Pfingstfackel und leuchtet in die Zukunft auf das Werk des heiligen Geistes hinaus.

Gottes Thun und der Menschen Antwort.

Predigt am zweiten Pfingstfeiertage (Pfingstmontage).

Ev. Joh. 3, 16—21.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte; sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht

gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist; und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht: Denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

Wie das Pfingstfest zu allem Worte Gottes als dem Worte des heiligen Geistes sich verhält, indem es uns die Quelle der lebendigen Ströme zeigt, welche durch die Jahrhunderte der Weltzeit und durch die Nationen der Erde gehen, so verhält sich unser zweiter Pfingsttag zu der kleinen Bibel, welche sein evangelischer Text ist. Er soll gleichsam der Auszug und die kurze, gedrängte Zusammenfassung alles dessen sein, was das Pfingstfest in überwältigender Fülle uns entgegenbringt, wie die Worte unseres Evangeliums Alles zusammenfassen, was Gott gethan hat für die sündige Welt und was der Mensch thun muß, um der Thaten Gottes in seinem Leben theilhaftig zu werden. In der mannichfaltigsten Weise hat uns das Evangelium und hat uns die apostolische Lehre das gnadenvolle Thun Gottes, den Rathschluß zu unserer Seligkeit verkündet und ausgedrückt, kürzer aber und doch umfassender nie, als in den Textesworten, die an der Stirne des heutigen Tages glänzen. Darum haben sie auch zu allen Zeiten sich als Summa des Evangeliums kräftig erwiesen und man weiß wenige Sprüche zu nennen, welche eine auf Erden kundgewordene Geschichte ihres Wirkens auf menschliche Herzen haben, die dem ersten Worte unseres Evangeliums in der Zahl der Siegesmale nahe kämen, welche er sich in lebendigen Menschen errichtet hat. Er leuchtet mit seiner weithinstrahlenden Fackel tief hinab in jedes Menschenherz und in diesem seinem Lichte wollen wir *Gottes Thun und der Menschen Antwort* heute betrachten, indem es sich zum Thun Gottes an uns und zu unserer Antwort an Ihn gestaltet. Wir müssen auf der Pfingsthöhe angelangt, das Thun Gottes als lauter *rettende Liebe*, unsere Antwort aber als *Glauben*, wir müssen zugleich Gottes Thun als das *Richten durch das Licht* und unsere Antwort als *Thun der Wahrheit* erkennen.

O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein! so flehen wir, damit wir Gottes gnadenreiches Thun vernehmen, verstehen und mit der rechten Antwort erwiedern mögen. Amen.

Liebe ist vor Allem Gottes Thun, ewige, rettende Liebe. „Also hat Gott die Welt geliebt," so beginnt unser Text. Nicht von dem, was Gott einst thun wird, nicht von dem, was Er jetzt thut, sondern von dem, was Er gethan hat, zeugt der eingeborene Sohn in Seiner Menschheit auf Erden. Denn in der That kann Alles, was das Menschengeschlecht von der Liebe Gottes noch zu erwarten, Alles, was es von seinem ersten Athemzug an und jeden Augenblick aus dieser Liebeshand von unzählbaren Gütern empfangen

hat, mit der Einen That nicht in Vergleichung kommen, daß Er den Sohn gab, daß Er selbst aus Sich heraus und aus Seiner Herrlichkeit in unser Elend trat. Die Liebesthat steht vor aller Welt Augen als das Höchste, was von Liebe möglich ist, denn die Liebe wird desto höher und gewaltiger, je weniger sie in dem Liebenden selbst ein Bedürfniß ausfüllt, je freier und selbstloser sie ist und je weniger in dem Geliebten eine Würdigkeit derselben, eine angemessene Gegengabe dargeboten wird. Hier liebt der ewig Sich selbst Genügende, der Alleinselige, bei dem von einem Bedürfen nicht die Rede sein kann, denn der Vater im Sohne und heiligen Geiste ist Sich ewig selbst genug und der unergründliche Ocean von Leben und Seligkeit in Seiner eigenen inneren Harmonie und völligen Einheit mit Sich selbst bedarf eines Zuwachses durch den Tropfen am Eimer nicht, welcher das Geschöpf doch nur sein kann. Wo aber ist in dem Gegenstande der göttlichen Liebe das, was Liebe erwarten möchte? Die „Welt" ist dieser Gegenstand, Seine geschaffene Welt. Aber diese in allen ihren Gebieten und Geschöpfen außer dem Menschen ist Gottes Eigenthum und keine Sünde des Menschen konnte sie Ihm entreißen. Sie leuchtet heute noch wieder von der Herrlichkeit Gottes und nur dem Menschen zugekehrt und im Verkehre mit ihm hat sie Theil an seiner Eitelkeit und seinem Fall in die Nichtigkeit. Sie bedurfte nicht der Erlösung, nur der Mensch bedarf ihrer, die Menschenwelt ist es aber gerade, die ebenbildliche, Gott verwandte, von Gott abgefallene Menschenwelt, welcher die Liebe Gottes zugewandt wird. In ihrer Entstellung, Verzerrung, Verkehrung, wo ist da, was Gottes Liebe anziehen könnte? Und dennoch, sie hat Er geliebt, denn in die Menschheit gab Er den Sohn. Das ist die freieste Liebe, die Liebe als Gnade und Barmherzigkeit. — Was thut sie nun, diese freieste Liebe? Sie giebt sich selbst, nicht allein in die Endlichkeit und Beschränktheit des menschlichen Lebens, nicht in die Schwachheit bloß des Fleisches, sondern in dessen Knechtsgestalt, in die Gestalt des sündlichen Fleisches, der Sohn übernimmt als Mittler die Lasten, die uns drücken, Er geht als Knecht Gottes den sauren Gang von der Kindheit bis zum Grabe. Er wird ein Bedürftiger, Er muß bitten um die Gaben, die Er sonst austheilt, Er wird unter den Menschen arm, hat nicht, da Er Sein Haupt hinlege, Seiner eigenen Schöpfung gegenüber. Nicht genug, Er muß als ein Schuldiger hingehen unter der inneren Noth und in Gethsemane seufzen, Er das Kreuz tragen und den Martertod sterben, der von keiner Sünde wußte. Das ist ein Hingeben, dem nichts gleichen kann, von Allem, was Hingabe der Liebe sonst heißen mag. Aber auch damit nicht genug. Der Gerechte stirbt, der Heilige in Israel endet in Schmach und Tod. In die letzten Tiefen hinab begleitet Er, ja geht voraus dem sündigen Geschlechte, dem Seine erbarmende Liebe Sein Herz geschenkt. Aber auch gelöst aus des Todes Banden, als Sieger in der Auferstehung hört Er nicht auf, Sich hinzugeben und selbst Seine

Himmelfahrt, da Er Sich loswickelt von der Welt der Endlichkeit, sie ist nur die Oeffnung der Pforte, aus welcher Er von Neuem hervorbricht und Sich hingiebt zur innigsten Gemeinschaft, zur Wohnung in sündigen Herzen durch den heiligen Geist und fort und fort giebt Er in Taufe und Abendmahl Sich hin, daß wir Ihn anziehen, wie unser Gewand und Ihn essen und trinken, wie unsere Nahrung. Bis ans Ende der Welt verlangt Er nach der Vereinigung mit denen, die Alles gethan haben, die Kluft zwischen Ihm und sich unausfüllbar zu machen. Das ist Hingabe, an der seitdem Alles, was in der Welt Liebe heißt, sich messen muß, um zu wissen, was Liebe ist. So an die Welt, so weit noch irgend ein Menschenherz schlägt, ohne Rückhalt hingegeben, kann diese Liebe nur Ein Ziel haben, nämlich das Verlorengehen der Armen abzuwenden, die sie ergreift. „Auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden." Da öffnet sich der finstere Abgrund des letzten Menschenschicksals außer dieser Liebe. Was ist verloren worden? Das kann nur der ahnend verstehen, welchem das tiefe Athmen der Menschenbrust nach Frieden, nach Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott zur Erfahrung gekommen ist. Nach Einheit, nach Gemeinschaft, nach strömendem, pulsirendem Leben aus dem Herzen der Geisteswelt, aus Gott, schmachtet sie. Verloren werden aber ist Trennung, Scheidung aus diesem lebendigen Ganzen; hinausgeschleudert in die Oede, die Einsamkeit, die Finsterniß des eigenen sündigen Ichs, allein mit dir selbst und deiner Sünde, verlassen von den rettenden und schützenden Kräften, die hier auf Erden das Menschenleben durchziehen und wie eine starke Mauer es umgeben, preisgegeben aller verdammenden Anklage des Gesetzes, des eigenen Gewissens, ohne Fürsprecher, ohne Mittler, ohne Gott und ohne Hoffnung — das heißt verloren sein. Vom Tode, der Sünden Sold genagt, von dir selbst gehaßt, verachtet; verworfen, im steten glühenden Widerstreit von Geist und Seele, im Haschen nach der vorigen Lust und ewiger Täuschung durch gegenwärtige Qual, in beständiger Selbstvernichtung, im nie vollbrachten Selbstmorde leben oder wenigstens da sein, in das Nichts hinabstürzen wollen und stets durch die richtende Hand der Allmacht im Dasein gehalten worden, das heißt verloren sein. — Welch' Grauen erfaßt uns, wenn wir auch nur einen Augenblick in die Tiefe, die schwindelnde Tiefe dieses Abgrundes von Jammer hinabzuschauen suchen! Und nirgend ein Punkt, der ein Sternchen der Hoffnung aufgehen läßt. Ewig, ewig! Da wendet sich das irdische Herz schaudernd ab und sucht nach Hülfe, so lange es noch Zeit ist. Es frägt, ob die Stunde des Gerichts schon geschlagen habe, ob schon jetzt unwiederbringlich die Gnadenzeit zerronnen sei und es hört mit aufathmender Brust: noch ist Zeit der Gnade. „Denn Gott hat Seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde. Wer an Ihn glaubet, der wird nicht gerichtet."

Also ja, es giebt noch Lebenshoffnung, Aussicht der Seligkeit. Gott

will, daß wir das ewige Leben haben. Hier ist der feste Punkt, der festeste in der Zeit und Ewigkeit, der Wille Gottes. Hinter allen giftigen Nebeln der Sünde und allen schwarzen Wolken des Verderbens steht unverrücklich am Himmel die Sonne des Gnadenwillens Gottes. Und dieser Wille ist Leben Seiner Creatur, also Einverleibung in die göttliche Welt. Denn wo ist Leben, als wo von einer unsichtbaren, ungreifbaren Quelle aus die Regungen durch alle Glieder, Gelenke und Gebiete gehen, die einem Leibe zugehören? Leben ist in der abbildlichen Creatur, so lange die Seele noch in allen Pulsen schlägt, in allen Blutstropfen rinnt, in allen Nerven bebt, in allen Muskeln zuckt, in allen Athemzügen haucht, in allen Sinnen empfindet, in jedem Triebe begehrt und anregt. So ist Leben in Gottes Welt, wo Alles von Ihm und zu Ihm geht und das fernste Stäubchen im endlosen Weltraume Sein Herz hat, zu welchem es gezogen ist und die Sonne aller Sonnen der ewige Wille ist, der das Kleinste wie das Größeste hält und trägt. Und wie sollte es in der Welt der Geister anders sein, als daß der ewige Liebeswille das Leben schafft und ist, das durch alle geschaffenen Geister zieht und sie zu Gott, zu ihrem Ursprung ruft. Leben ist Seligkeit, denn es ist Gemeinschaft mit Gott, es ist das Aufnehmen Gottes und das Festhalten und Haben. — So ist Gottes Thun.

Und wie antwortet Ihm der Mensch? Womit und wie faßt er die ewige Liebe? Wie nimmt er in sich die unsichtbaren Kräfte, die ihm zugedacht sind? Im Glauben allein. Denn siehe, hier steht es: „Alle, die an Ihn glauben." An die gläubige Welt also ist die Botschaft vom rettenden Liebeswillen Gottes gerichtet. Aber wo ist sie? Und wie finden wir sie? „Wer an Ihn glaubet, wird nicht gerichtet," nämlich an den dahingegebenen Sohn. Was ist das Gericht anders, als daß der Sünder mit seiner Schuld belastet und mit ihr allein gelassen wird, daß er seine Last trägt, die von ihm unzertrennlich ist, weil sie seine Lebensthat ist. Damit ist er ausgeschieden von der Gemeinschaft des Lebens, dem Tode überliefert. Also Gericht ist Scheidung, Trennung vom Leben und seiner Quelle, von Gott und der göttlichen Welt. Was kann allein davor schützen, als daß man Den ergreift und festhält, der mitten in der gefallenen Welt als der Mittler, als das Leben selbst und der Fürst des Lebens erschienen ist. Glauben also ist innerliches Ergreifen, geistiges Festhalten Christi, er ist das Wollen, das alles Andere bei Seite werfende ausschließliche Wollen der Gemeinschaft mit Christo. Wer da glaubet, der wird nicht gerichtet, wer da festhält, wird nicht getrennt, denn nicht Sein Wille ist die Trennung, der Tod, sondern dein eigener Wille, dein Halten an Sünde und Eitelkeit. Sein Wille ist Leben. Darum heißt es: „Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes." Wer den Sohn nicht ergreift, der hat sich ja schon selbst geschieden und aus dem lebendigen Kreise ausgestoßen, durch welchen

die Pulse der ewigen Liebe schlagen und das Herz des göttlichen Erbarmens die Blutwellen treibt. Er hat sich ja im Zurücktreten von Christo von Gott getrennt, denn dieser ist der eingeborene Sohn, Er ist's, in welchem der Sünder Gott ergreifen kann. Also dein eigener Wille, wenn du nicht glaubst, ist deine Trennung, dein Gericht. — Sehet, Geliebte, so ist der Glaube ein Nehmen, Fassen, Halten dessen, was Gott darreicht, Gottes selbst, da Er Sich selbst im Sohne darreicht.

Wenn es nun hieße: „die im starken Glauben stehen," die sollen das Leben haben, so wären wir von dem Lande, das wir eben erklimmen wollten, um aus dem Strom des Verderbens uns zu retten, wieder in dessen Strudel zurückgeschleudert. Aber nein! davon kein Wort. Nur Glauben und wäre er klein, wie ein Senfkorn. — Jetzt die Frage: „Glaubest du an den Sohn?" Darüber hast du Gewißheit zu erlangen. Du antwortest mit der Hinweisung auf die Schwäche und Unsicherheit deines Glaubens. Darauf muß dir erwiedert werden: du hast ihn aber doch. Aber wie lange werde ich ihn haben? Wie werde ich den Herrn festhalten, wenn die Fluthen des Verderbens über die Ufer schlagen? Wird nicht die erste Woge mich zurückreißen? Gewiß, wenn es auf die Stärke deines Haltens ankäme. Aber der Herr hält dich, sobald du Ihn hältst. „Niemand kann Meine Schafe Mir aus Meiner Hand reißen," sagt Er und: „Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausstoßen." Wäre dein Halten auch noch so schwach, desto stärker ist Seines. Wenn es nur so bei dir steht, daß du glauben möchtest und seufzest: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben," daß du um Glauben flehest: „Herr, stärke mir den Glauben," daß du ohne Ihn nicht mehr sein und leben kannst: „Herr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens!" o, dann bist du gerettet, gesichert und es ist Seine Sache, dich im Glauben wachsen zu lassen und „aus Glauben in Glauben" zu fördern. Siehe da die rechte menschliche Antwort auf Gottes Thun.

Aber ist dies das ganze Thun Gottes? Haben wir nicht aus demselben Munde, der diese köstliche Botschaft verkündet, auch die weiteren Worte vom Richten durch das Licht? Das ist auch Gottes Thun, daß Er den Sohn dennoch als Richter in die Welt sandte: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht, denn ihre Werke waren böse." Wo fasse ich dieses wunderbare Wort an? Nehme ich seine ersten Klänge, von dem Licht, das in die Welt gekommen ist und dessen Erscheinen das Gericht sein soll, so verschwindet mir leicht alle Hoffnung der Rettung wieder. Denn zu dieser Welt, in welche das Licht kam, gehöre auch ich und mein Thun war von ihr beherrscht von Jugend an. Die Welt ist finster und das Licht hat nun mit seinem scharfen Glanz ihre Unreinigkeit erst recht aufgedeckt. Kann ich diesem Urtheil mich entziehen? Hat das ewige Licht mein Leben reiner gefunden, als das der

Uebrigen? Muß ich nicht ganz bejahen, daß der richterlich blendende Strahl dieses Lichts auf mich fiel? Und wenn dies das Gericht ist, bin ich dann nicht ein Gerichteter? Und wo soll ein solcher noch Hoffnung hernehmen? Oder ich fasse das Wort vom Ende: „Denn ihre Werke waren böse." Gehören meine Werke nicht in diese Klasse? Kann ich, darf ich in Abrede stellen, daß ich des Bösen viel gewollt, gedacht, geredet, gethan? Und wo sind die guten Werke, die wahrhaft und vor Gott guten, womit ich die bösen aufwiegen wollte? Ist nicht also dieses Wort hinreichend, mich zum verzweifelnden Loslassen des ergriffenen Retters zu vermögen? — Richte nur, armes Herz, diese Fragen an dich, damit du jedem Versuche entsagest, durch dein Eigenes Gott zu versöhnen und dich selbst empor zu heben aus dem Verderben. Aber siehe schärfer hin, was geschrieben stehet. Nicht darin besteht das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, sondern darin, „daß als es in die Welt kam, die Menschen die Finsterniß mehr liebten, denn das Licht." Das Gericht besteht also, wie wir schon vorhin darüber redeten, nicht bloß in einem Thun Gottes, sondern auch mit in einem Verhalten der Menschen zu diesem Thun. Freilich ist es ein Gericht, daß das Licht in der Finsterniß erschien, denn es brachte eine Scheidung, die zwischen den Menschen und dem Lichte, sofern sie sich in der Finsterniß wohler fühlten und sich in sie zurückstürzten, aber auch die zwischen den Menschen und der Finsterniß, wenn ihnen das Licht wohl anfangs wehe that, hernach aber sie mit himmlischer Klarheit durchdrang. Wie Gott auf Seiner neugeschaffenen Erde erst lebendige Gestaltungen hervorbrachte, als Er das Licht hatte aufleuchten lassen, so ist es auch in der geistigen Welt. Erst im Lichte sondern sich die Menschen und zum Gericht wird sein Glanz nur denen, welche als finsteres Nachtgesindel dem Lichte entfliehen und sich in die Höhlen und Spalten verkriechen, wo Finsterniß die stolze Schande ihrer Blöße deckt. Ach! sie wissen es auch, daß ihre Werke böse sind, aber sie erschrecken nicht über ihren Werken und deren Schuld, sondern über der ihrem Hochmuthe und ihrer Trägheit drohenden Enthüllung. Sie werden Hasser des Lichts und Feinde der Kinder des Lichts. „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, daß seine Werke nicht gestraft werden." Da siehe, klar und deutlich ist das Bewußtsein dieser Finsterlinge beschrieben. Sie wissen von Sünde, von Schuld, von Strafe. Aber sie werden verbittert gegen die Strafe, sie hassen den Offenbarer ihrer Werke. Er muß fort, Er darf nicht leben! heißt es Ihm gegenüber. Und in die schwärzeste Finsterniß hüllen sie sich mit ihren Mordgedanken wider das Licht der Welt, den Heiland.

Bist du dieser einer? rufst du: „Weg mit diesem! gieb uns Barabbam los!" schreist du: „Kreuzige, kreuzige Ihn!" und: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" ist das dein Ruf? ja dann freilich ist es aus mit dir, denn du lässest Ihn ja nicht nur, du stößest Ihn weg. Du glaubest nicht,

sondern verwirfst den Retter. Bist du aber besorgt und bekümmert, dieses ernste Wort möchte dich von ihm abreißen, nun dann siehe! wie es gerade dich bei Ihm hält. Daß Er Licht ist und du selbst Finsterniß, das erkennst du. Sollte Er es nicht auch gewußt haben, als Er dich ergriff und Sich von dir ergreifen ließ? sollte Er es nicht auch jetzt besser noch wissen, als du? und doch will Er Sich dir nicht entwinden. Er kennet dich besser, als du dich selbst. Was in dir sich sehnet nach Rettung und Leben, das ist ja nicht Finsterniß, sondern ist das lichtfähige Auge, es ist dein mit dem ewigen Lichte verwandter, aus ihm stammender Geist. Und diesen glimmenden Funken in dir sieht das ewige Licht und dein Licht wird in Sein Licht aufgenommen. Laß dich nur richten, daß das Licht in dir die Finsterniß in dir sehe, denn dann wirst du auch in Seinem Licht das Licht erblicken und wahrnehmen, daß du von Ihm nicht bloß erschreckend und demüthigend, sondern auch tröstend erleuchtet wirst. Du bist also doch kein Licht-Hasser, du fürchtest es nur. Du möchtest lieber in seinem hellen Strahle vergehen, als die alte Finsterniß wieder über dich hereinbrechen lassen. Du hältst seinem Glanze still und betest in schaudernder Demuth an. Du lässest deine Werke strafen, strafst sie selbst, wenn sie im Lichte klar und ungemildert vor dir dastehen. Was du hassest, das ist deine eigene Finsterniß. Was antwortest du also dem Thun Gottes, dem richtenden Lichte? Du antwortest mit der That der Wahrheit.

„Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht." Worin besteht denn die Wahrheit und das Thun der Wahrheit? Die Wahrheit ist ja sonst nur Gegenstand des Erkennens, hier aber wird das Thun derselben gefordert. Wer sie erkennt, der siehet und weiß, wer, was, wo, wie die Dinge sind und leben. Hier ist vom Menschen und von seinem höchsten Leben die Rede, vom Sein des Menschen vor Gott. Wer den Menschen vor Gott weiß und siehet, wie und was er ist, in welchem Verhältnisse der Gemeinschaft oder Trennung, der Aehnlichkeit oder des Wiederspiels, der Harmonie oder des Mißklangs er zu Gott ist, der erkennt die Wahrheit. Und wenn er nun im Lichte Gottes den Menschen sündenvoll, schuldhaft, strafwürdig findet und wenn er sich selbst bei allem Schmerz, den die Selbstverurtheilung macht, vor Gott verwirft und straft, selbst das göttliche Urtheil an sich vollzieht und sich die Verdammniß zuspricht, erkennt er dann bloß die Wahrheit, thut er sie nicht zugleich? Dieses richterliche Erkenntniß über sich selbst ist eine That und zwar eine That der Wahrheit. Wer aber auch Gott, wenn Er rettend zum verfinsterten Menschen kommt, als den ansieht, der Er ist, als den Heiland, als den die Seligkeit der Gefallenen vollendenden und bereitenden Herrn und froh ist, daß es einen solchen Helfer giebt und nach Ihm greift und Ihn erfaßt und zu Ihm aus der Tiefe seiner Noth die Arme emporstreckt, erkennt und thut er da nicht die Wahrheit? Nun denn, das ist ja dein Fall, der du sorgest, du möchtest im Gerichte nicht bestehen. Du willst ja des Herrn sein und nur von Ihm

nicht wieder getrennt werden. Das ist ja dein Kommen an das Licht. Es kommt nicht bloß das Licht zu dir, du kommst auch an das Licht, du gehest ihm nach und suchst es auf. Es ist dir ein Lebenslicht und die Finsterniß ist der Tod. Du fürchtest aber noch immer die „Offenbarung deiner Werke" und du hast Recht, sie zu fürchten, denn so wie sie als deine Werke von dir betrachtet werden, siehest du nur das „Arge" an ihnen, das Befleckte, der Welt Angehörige. Aber du giebst sie endlich preis und willst gar nicht um deiner Werke willen selig werden, sondern um des einzigen Werkes, der göttlichen Liebe willen in der Hingabe des eingeborenen Sohnes. Was du gethan hast im dunklen Drange, was du thust, seitdem das Licht dir leuchtet, du kennst es nur als elendes Thun, durchzogen von der Weltart und Armseligkeit des Fleisches, darum ist dein Hingeben der Werke in das Licht eine That der Wahrheit. Und wer zwingt dich denn dazu? was nöthigt dich von innen heraus, dich nicht mit ihnen in einen finsteren Winkel zu flüchten? o! es ist nichts anderes, als der nach Gott schmachtende Geist in dir, dein eigenes Gott verwandtes Wesen. Und dieses ist ja von dem ewigen Lichte ergriffen und mächtig gemacht worden. Deine Werke sind nun nicht mehr dein eigen, sie sind auch Gottes, „denn sie sind in Gott gethan." Das ist die andere Seite deines Thuns der Wahrheit, daß die lebendige Wahrheit selbst in dir handelt und thut, daß du Gottes Werke wirkst. Und sind denn das einzelne, zerstückelte Werke, die man zählen und aufreihen könnte? solche sind nur ihre Offenbarungen. Es ist aber Ein ganzes, zusammenhängendes Lebenswerk. Es ist Eine That der Wahrheit, dein ganzes Wollen umfassend und beherrschend und die besteht zuletzt doch wieder nur darin, daß du nicht mit dir selbst allein, sondern mit Gott in dem dahingegebenen Sohne Jesu Christo sein und leben und wirken willst. Aber wie mit dem Glauben, ob er schwach oder stark, so ist es auch mit diesem Werke, ob es vollkommener oder armseliger vor dir erscheint, das ist's nicht, was es zu einem göttlichen macht, sondern daß es eben Sein Werk ist, das Er in dir, das du in Ihm thust, das ist seine Kraft und Würde und Geltung. Denn was ist es anders als die Liebe zum Licht, die Liebe zum Mittler der Sünderwelt, die antwortende Liebe des ergriffenen Menschenherzens auf die Liebe Gottes, die aus der Ewigkeit quillt.

Also kein Gericht mehr für den, der da glaubt, sondern ewiges Leben, denn also hat Gott die Welt geliebt, daß dieses Leben hinfort die Welt durchzieht und erneuert und der heilige Pfingstgeist ist der Verkündiger, der Erstling, das Unterpfand, der Erzeuger und Erhalter des Glaubens und der aus ihm erwachsenden Liebe. Er ist der Scheider und Richter der Menschen in der Welt, aber auch der Vollender der Gläubigen bis in die Herrlichkeit. Er werde unsere einzige, Alles umfassende Gabe. Amen.

Der Trinitatis- oder Dreifaltigkeits-Sonntag ist ein Fest der christlichen Lehre, sofern die Offenbarungen und Thaterweisungen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes in der Verkündigung des dreieinigen lebendigen Gottes zusammengefaßt sind. Darum gehört dieser Eröffner einer neuen Abtheilung des Kirchenjahres dennoch abschließend, auch als Pfingst-Octave noch zu der emporsteigenden Freudenzeit. Er ist „Angelpunkt der Himmelsachse und das Gelenk des Kirchenjahres" (Strauß). In ihm begegnen sich in der Natur (17. Mai im Normaljahre) Frühling und Sommer, wie er die höchste Blüthe der Offenbarung in der heiligen Dreieinigkeit und den tiefsten Fruchtknoten des christlichen Lebens in der Wiedergeburt ausspricht. Auf seiner Sonnenhöhe, wie in der nahen Sonnenwende des Jahres, wendet sich der Blick rückwärts bis zu Anfang des Jahres in der nächtlichen Winterzeit und vorwärts dem Neigen des Jahres und der Weltzeit zu in der späten Herbstzeit. Die Zwischenzeit ist die des menschlichen Lebens und der sich bauenden Kirche, wohl auszukaufen, ehe das Ende kommt. Denn bald werden die Tage wieder kürzer, das Leben eilt. Getrost jedoch läßt von der sonnigen Höhe sich auch vorwärts schauen. Darum hat die kurze aber himmelhohe Epistel Röm. 11, 33—36 den Jubelklang der Anbetung, das Evangelium aber den tiefen Blick ins innerste Menschenleben.

Es hat dieser Festtag eine reiche Geschichte, erst war er Allerheiligenfest, wie es die Griechen noch heute an ihm feiern, dann Pfingst-Octave, hierauf wurde er Schlußfest, welches alle drei hohen Feste in Einer goldenen Spitze vereinigte. Daher auch die Zahl der verschiedenen Lectionen an ihm gar groß ist. Uns schließt er die ganze Festhälfte des Kirchenjahrs und ist zugleich der Ring, welcher die Kette der übrigen Sonntage, 27 an der Zahl, an die festliche Zeit anheftet.

Das Wirken des dreieinigen Gottes in der Neugeburt des Menschen.

Predigt am Sonntage Trinitatis.

Ev. Joh. 3, 1—15.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu Jesu bei der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem

geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Alſo iſt ein Jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt. Nicodemus antwortete und ſprach zu ihm: Wie mag ſolches zugehen? Jeſus antwortete und ſprach zu ihm: Biſt du ein Meiſter in Iſrael, und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir: Wir reden, das wir wiſſen, und zeugen, das wir geſehen haben; und ihr nehmet unſer Zeugniß nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdiſchen Dingen ſage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmliſchen Dingen ſagen würde? Und Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen iſt, nämlich des Menſchen Sohn, der im Himmel iſt. Und wie Moſes in der Wüſte eine Schlange erhöhet hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden. Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.

Der Sonntag der heiligen Dreieinigkeit, Geliebte in Jeſu Chriſto, iſt der Zuſammenfaſſer alles deſſen, was die aufſteigende Feſtreihe uns von ewigen Gütern und Gnadengaben bringt, und der mütterliche Schoß alles deſſen, was auf die andere Hälfte des Kirchenjahres von Licht und Leben aus Gottes Wort vertheilt wird. Wie im Pfingſtfeſte die höchſte Spitze erſtiegen iſt, von welcher aus nun die Ausſchau über das ganze Reich Gottes durch alle ſeine Zeiten und Zeiträume ermöglicht wird, wie in Pfingſten alle Strahlen der göttlichen Offenbarung wie in einem Brennpunkte zuſammenlaufen, ſo iſt nun der heutige Sonntag eben der Tag des Ausgangs, ſo gehen von dieſem Brennpunkte aus wiederum die Strahlen durch alle Welt. In dem heiligen dreieinigen Gott, in dem von Ewigkeit Alles beſchloſſen, und von dem und durch den und zu dem alle Dinge ſind, ruht alles, was es von wahrhaftigem Leben in der Welt giebt, und zu Ihm geht Alles zurück, was menſchliche, Gott ebenbildliche Herzen empfangen, haben und genießen; Er iſt der Ausgangspunkt und das Ende aller Dinge. So werden wir denn auch heute an dem heiligen Geheimniß der Dreieinigkeit nicht nur ſchauend vorübergehen, ſondern wir werden es hineinleuchten laſſen in unſere Betrachtung, die nach unſerem Sonntagstexte der Wiedergeburt, der Neugeburt des Menſchen gewidmet ſein muß. Wir werden verſuchen, das Wirken des dreieinigen Gottes in der Neugeburt des Menſchen anzuſchauen, und dann, wie es ſich von ſelbſt ergiebt, das ſchöpferiſche Wirken des Vaters, das erlöſende Wirken des Sohnes, das vollendende Wirken des heiligen Geiſtes ins Auge zu faſſen ſuchen.

Herr, Herr! Wir beugen uns vor Dir in unſerer Armuth und bitten Dich, Du wolleſt ſelbſt uns lehren, Du wolleſt reden durch das Wort Deines eingebornen Sohnes, lieber himmliſcher Vater, Du wolleſt reden in uns durch den heiligen Geiſt, der in alle Wahrheit leitet. Segne uns, daß wir niederſinken in ſeliger Anbetung und bewundernd und ſtaunend ausrufen: „Welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes!“ und daß wir ſchließen: „Von Ihm und durch Ihn und zu Ihm ſind alle Dinge, Ihm ſei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Amen.

Daß die Neugeburt des Menschen, seine Geburt ins wahrhaftige, ins ewige Leben, ein Werk Gottes ist, darüber brauchen wir nicht erst Zeugnisse der heiligen Schrift darüber anzuführen, daß der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene Mensch, nachdem er selbst dieses Ebenbild, so viel an ihm war, zerstört hatte, nicht aus eigener Kraft es wiederherzustellen vermag, sondern daß dazu Derselbe, der ursprünglich den lebendigen Odem, den Geist, in den Menschen hauchte, wodurch er eine lebendige Seele ward, abermals durch Geisteinhauchung, durch Einwohnung Seines Geistes, uns zu neuen Creaturen umgestalten muß. Denn es ist die Lehre des Neuen Bundes durch alle seine Schriften. Aber wir haben heute den Versuch der Unterscheidung zwischen Gott-Vater, Sohn und Geist in der Wirkung auf diese Geburt zu wagen und vor Allem zu fragen: wie wirkt Gott der Vater in der Neugeburt des Menschen? Es ist dies in unserem Texte verschiedentlich theils ausgesprochen, theils angedeutet. Fangen wir bei der Andeutung an. Unser Herr braucht ein Gleichniß: „Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist." Er nimmt die sichtbare Schöpfungswelt zum Gleichniß, zum Bilde für die unsichtbare, ewige Geisteswelt, Er spricht damit aus: Der Schöpfer beider Welten hat sie in Beziehung auf einander geschaffen, und es ist Sein Wille, Seine schöpferische Absicht, daß solche die Ahnung weckenden Vorbilder und Hindeutungen auf das Reich des heiligen Geistes, in der Natur sich finden. Damit ist aller derjenigen Naturbetrachtung ihr Ort und Weg angewiesen, die bei so Manchem, selbst in der Christenheit, sich gar zu sehr an die Stelle der ganzen Gottesbetrachtung und des ganzen Christenthums drängen will. Wir sind heute am Anfange einer Woche, in welcher hier in unserer Stadt Feste der Mission gefeiert werden, auch ein Fest der Mission unter den Heiden. Woher kommt denn das Heidenthum als daher, daß Gott wirklich in Seine Schöpfung dies Gleichniß des Ewigen hineingelegt hat, und daß die Dinge, die unsere Augen sehen, mehr sagen, als sie auf den ersten Blick aussprechen, daß dahinter göttliche Gedanken liegen, und daß diese göttlichen Gedanken, ja Gott selbst, der sie kundgiebt, mit den Dingen, die sie aussprechen, mit den Zeichen, die sie andeuten, verwechselt wird?

Wäre es nicht also, daß des Windes Sausen und Brausen noch andere Gefühle als die leiblichen Empfindungen in uns hervorriefe, daß das Krachen des Donners und das Leuchten des Blitzes und der blendende Glanz der Sonne und die Gluth des Abendroths und die stille feierliche Majestät einer Sternennacht noch höhere Züge in unseren Gemüthern bewirkte als den Eindruck von etwas Schönem, Harmonischem, Großartigem, dann wäre ein edleres Heidenthum niemals entstanden. Erst aus diesem edlen, der Wahrheit noch näheren Heidenthum ist das schlechtere, wie es bis auf unsere Tage fortbesteht,

durch allmäliges Herabsinken geworden. In der Natur und ihren Bewegungen waltet Gott, der Schöpfer-Gott, der Gott alles Lebens, der Vater, und schon, wer Ihn nur so erkennt, der erfährt Züge an seinem Herzen, die über die Natur, über die vergängliche Welt hinaus nach einem Bleibenden und Feststehenden gehen, er sucht sich mitten in diesem Wechsel, in diesem Wogenschlage der vergänglichen Dinge einen festen Punkt, darauf er sich wenigstens in Gedanken stützen könne; er findet ihn freilich nur für Augenblicke, und auch der Fels, den er sich gewählt hat, und an dessen Fuße sich die Wogen der Vergänglichkeit brechen sollten, wird bald überfluthet. Es zeigt sich allmälig, daß hienieden in der sichtbaren Schöpfung ein fester Punkt, darauf der Fuß ruhen möge, nicht zu finden ist, sondern daß derselbe Gott, der die Welt erschaffen und ihr diese Macht über die Gemüther der Menschen eingeschaffen hat, daß sie eine Mahnerin sein muß an die Ewigkeit, auch in der Menschengeschichte hervortritt. In Erkenntniß dessen spricht hier Nicodemus: „Meister, wir wissen, daß Du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm." Wir sehen, es gab Menschenseelen, vorzugsweise in Israel, auch unter den Pharisäern, die wenigstens erkannten: der lebendige Gott wird die Macht über Seine Schöpfung, die Wundermacht nur Denen anvertrauen, die vor Ihm wohlgefällig sind, in Seinen Wegen selbst gehen, und Andere in die Wege Gottes leiten. Darum haben die Wunder Jesu Christi mehr noch als alle Anschauungen der herrlichen Schöpfung Gottes das Gefühl in den Menschenseelen hervorgebracht: ach, einen Trunk aus einer stillenden lebendigen Quelle! Tropfen aus der lebendigen Quelle waren es, die auf lechzende Seelen und auf kranke Leiber durch die Werke Christi, durch Seine Berührung fielen, und diese Seine Wunder wirkten in den tieferen Seelen den heißen Durst; sie wollten trinken Zug um Zug, der Durst war nach Vergebung der Sünden, nach Frieden mit Gott, nach Gemeinschaft mit dem ewigen Leben, nach Rückkehr in den Ursprung des menschlichen Geistes. Darum haben die Wunder Jesu gerade die innerlicheren und tieferen Seelen in die Stille getrieben; sie bewegten da bei sich, was sie gesehen und gehört hatten, und wenn sie auch je und je in das Lob des Volkes miteinstimmten, das Gott pries, der solche Macht den Menschen gegeben hatte, so kamen sie doch in der Nachtstunde wie Nikodemus zum Herrn und fragten weiter. Denn auch die Wunderthaten des schöpferischen, lebendigen Gottes, die Er in der Menschengeschichte thut, die Thaten der Errettung, der Heilung und Bewahrung, des Durchbringens und der vor Menschen unbegreiflichen Hülfe, wie sie in Familien, ja in ganzen großen, weiten Kreisen geoffenbart werden, sie alle stillen das Herz nicht, sie ziehen nur weiter und mächtiger heran, denn sie machen die Frage rege: Giebt es etwa ein Reich, eine feste Ordnung, worin das Wunderbare das Alltägliche ist, worin die Macht des heiligen Geistes waltet? Und darauf

giebt Christus die Antwort: „Ich sage euch: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Es giebt ein Reich Gottes, des Gottes, der die Welt erschaffen hat; das kann ja nichts anderes sein als Himmel und Erde vereint, die Kräfte der unsichtbaren Geisteswelt und die Kräfte und Existenzen der sichtbaren Welt in innigster Gemeinschaft und Harmonie mit einander. Wer in diesem Reiche einmal steht und auch nur einen Theil desselben überblickt, dem ist das Wunder nicht mehr das Unbegreiflichste, sondern dem ist unbegreiflicher als das Wunder die Härte und Blindheit der menschlichen Herzen, die es nicht sehen, während es vor ihren Augen vorgeht; der staunt nicht mehr ob dem Wunderbaren als über etwas, die Ordnung der Welt und der Natur Zerstörenden und Zerbrechenden, sondern die Thaten unseres Herrn Jesu Christi und Seiner Apostel sind ihm faßlich und klar. Denn er weiß, wenn Gott Sich offenbart, wenn der lebendige Gott durch Seine Schöpfung einmal wieder fühlbar für die Menschen hinwandelt, wenn Sein Finger ausgestreckt wird nach einem einzelnen Punkte auf Erden, oder wenn gar Gott selbst Mensch wird und zu den Menschen herniederkommt, so muß das Wunder die Ordnung des Tages sein. Denn das ist ja das Wunder aller Wunder, daß Gott Seinen abtrünnigen Geschöpfen so nahe geblieben ist und sie zubereitet hat, um sie zu Seinem Reich auf Erden zu gestalten. Durch das Wirken des schöpferischen Gottes ist die Neugeburt des Herzens vorbereitet, wir sind herangeführt bis auf den Punkt, wo wir fragen: Wo ist die Brücke zwischen der Sichtbarkeit und dem ewigen Reiche? Denn wir sehen unsere Sünde, wir erkennen unser Verderben, wir werden tagtäglich durch das Nagen des Todes an Allem, was auf Erden lebt, überzeugt, daß die Sünde ihr Werk hat in den Menschenkindern, und daß es hier eine Herrschaft der Finsterniß giebt, denn wo die Finsterniß, ist der Tod, und wo der Tod ist, da muß die Sünde verwüstet haben. — Wie nun hinüber über diese weite Kluft? Da tritt der Sohn mit Seinem erlösenden Wirken entgegen, zuerst wie Er selbst sagt: „Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn Ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn Ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?" Da steht Er, der ewige, wahrhaftige Prophet und spricht Zeugniß aus von den Dingen, die kein Sterblicher gesehen hat, Er meldet aus dem Lande, in welches hinein sonst nur die Hoffnung, der Wunsch und die Phantasie des Menschen reichte, aus welchem noch kein klarer, allverständlicher, unverkennbarer Ton herübergekommen war über das Grab. Er spricht es aus: „Ich bin vom Himmel gekommen;" es ist der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoße war und Seine Jünger haben Seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater gesehen. Das Zeugniß der Ewigkeit in die Zeit, das Zeugniß des Himmels an die Erde,

das Zeugniß des lebendigen Gottes an seine Geschöpfe, das Zeugniß der Wahrheit in den Bund und die Verwickelung der Lüge und der Täuschung des Irrthums hinein, das Zeugniß der Reinheit und Lauterkeit in eine Menschenwelt voll Sünde und Verderben, es ist da, und hallt seit achtzehn Jahrhunderten durch die Völker der Erde und wird heute noch von allen Kanzeln laut. Das Zeugniß von himmlischen Dingen, und zwar davon, daß die himmlischen Dinge nicht abgeschlossen sind in einer anderen Welt, deren Ordnung sie von der diesseitigen völlig abschließt, sondern daß die himmlischen Dinge die Urbilder der irdischen sind, und daß wir durch diese hinaufgezogen werden sollen zu jenen und daß das Himmlische zu uns herniedersteigt, es ist längst eingebürgert auf Erden. Es zeigt vor allen Dingen, daß der ewige Prophet auch der wahrhaftige Hohepriester, daß der Sohn Gottes nicht blos gekommen ist, um die Wahrheit zu zeugen, damit wir vor dieser Wahrheit mit unserer Unwahrheit und Unlauterkeit zu Schanden würden und in den Staub sänken und gerichtet dahinsterben müßten, sondern daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Wohl ist Sein Zeugniß zuerst ein niederschmetterndes, die Tiefe unserer Unreinigkeit offenbarendes, wohl kann von Neugeburt keine Rede sein, wo nicht erst schmerzvolles, zermalmendes Gefühl der eigenen Schuld und Verdammungswürdigkeit in uns erwacht. Erst nieder in den Staub, nieder zu den Füßen Deines Herrn und Heilandes als ein Gerichteter, den sein eigenes Gewissen, das Wort Gottes, das Zeugniß der Wahrheit im Alten und Neuen Bunde, selbst das sanfte, milde Zeugniß der ewigen Liebe im Munde des Menschgewordenen gerichtet hat. Dann erhebe dein Antlitz und schaue Ihn an. Wo wirst du Ihn finden? „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat: also muß des Menschen Sohn erhöhet werden." Da wirst du Ihn finden am Kreuze, und in Ihm den Zorn Gottes über die Sünde, aber zugleich auch in Ihm anschauen die Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder. Du wirst dein Auge nicht mehr können abwenden von diesem Anblick, du wirst deine Seele durch deine Augen hineinsenken in den Dornengekrönten, der keine Gestalt mehr hat, die gefallen könnte, den mit deinem Fluch Beladenen; aber du wirst nicht mehr wollen weichen von Ihm, bis du es glauben kannst: Er starb für mich! Und kannst du es einmal nur im schwachen Glauben festhalten, kannst du einmal Seinen für dich gebrochenen Leib, Sein für dich vergossenes Blut wirklich als das Opfer für deine Sünde erkennen, nun ja, so ist das Werk der neuen Geburt in dir schon im Gange. Ist doch Vieles damit gestorben, dein Wohlgefallen an dir selbst und deinem befleckten Leben, deine Selbstrechtfertigung, die Beschönigung und Verkleinerung deiner Schuld. Du kannst Ihn als deinen Bürgen nicht mit Wohlgefallen anschauen, ohne deiner selbst gründlich satt und überdrüssig, deines vergangenen Lebens müde geworden zu sein, ohne dich selbst erst verdammt zu haben. Und das ist Sterben des

natürlichen Menschen. Da stirbt das alte finstere Ich, oder es liegt wenigstens im Todeszucken, und nun geht erst das neue Leben auf. Es heißt nun: meine Rechnung ist ausgelöscht, mein Schuldbrief ans Kreuz genagelt, meine Sünden sind abgethan, das Blut des Lammes redet für mich, es ist ein Hoheprieſterthum da und ein Opfer, das vollendet; keine Sünde, keine Schuld mehr, nichts was mich verklagt, ich habe Frieden mit Gott. Das ist neues Leben; die Neugeburt ist im vollen Gange.

Aber noch weiter heißt es: „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Da steht der Hoheprieſter, da der Prophet mit Seinem machtvollen Himmelszeugniß zugleich als der ewige König, und es leuchtet uns das Reich Gottes im helleren Glanze an; wir wissen erst, was Reich Gottes heißt, wenn wir Jesum sehen zur Rechten Gottes, wenn wir vor dem Stuhle Gottes und des Lammes erscheinen, wenn uns alle Seine Macht, Seine Prophetenmacht, Seine Prieſtermacht, Seine Königsmacht in eins verschmolzen, wenn wir Ihn sehen als den Himmlischen, als den Ewigen, wenn wir wissen, in Seinem unauflöslichen Leben regiert Er die Welt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden," und: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Ja, derselbe Jesus, den sie gesehen haben gen Himmel fahren, wird wiederkommen zu richten die Lebendigen und die Todten. Dieser ewige König, dieser beständig gegenwärtige Heiland, der nun in Wort und Sakrament zu uns herantritt, des Menschen Sohn, der bei uns und doch im Himmel ist, der den Himmel auf die Erde bringt und der die Erde in den Himmel hinaufzieht, der ist der Heiland meiner Seele, und nun ist es nicht mehr ein Augenblick, in dem die Wucht der Schuld und Angst vor dem Gericht von mir abfällt und ich aufjauchze als ein plötzlich Befreiter, nein, jetzt werde ich fester hineingeführt in den Zusammenhang mit Ihm, jetzt weiß und erlebe ich tagtäglich von neuem und immer wieder auf demselben Wege die Freiheit von den Sünden, und daß mein Christenthum eigentlich in nichts anderem zu bestehen hat, als im beständigen Ergreifen und Annehmen, Glauben und Aneignen der Gerechtigkeit Jesu Christi. Aber, Geliebte, sind wir nun nicht schon längst hineingetreten in das Gebiet des heiligen Geistes? Wir sind es. Denn das Gebiet des Sohnes, Sein erlösendes und versöhnendes Wirken zur Neugeburt des Menschen kommt eben erst zu unserer inneren Anschauung, Bewußtsein und Besitz durch den heiligen Geist. Darum läßt sich zwar dem Gedanken nach, aber nicht in der Erfahrung scheiden, daß etwa einer erkennte, was Gott der Sohn für sein inneres Leben ist, ohne den heiligen Geist, und nicht allein des Sohnes Werk an uns, sondern auch der Vater und Sein Wirken wird durch den heiligen Geist uns kund. Es steht ja auch geschrieben: „Es sei denn, daß Jemand

geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist." Hier ist ja Wasser ein geschaffenes Ding, etwas der Schöpfung des Gottes unseres Lebens Angehöriges in Verbindung gesetzt mit dem Reich Gottes und mit dem Hineinkommen in das Reich Gottes. Und wer hat denn solche Verbindung geknüpft? nicht allein der schöpferische Gott schon in der Bedeutung und Kraft, die diese Naturerscheinung, das Wasser, von jeher und immer gehabt hat, wodurch sie das Bild geworden ist für die Reinigung des Menschen in Gott für die innigste Durchdringung des Menschen mit Gott, für den Durst des Menschen nach Gott und die Stillung desselben im göttlichen Leben, sondern der Sohn, der zuerst gesagt hat: „Taufet sie (mit Wasser)" als Er die Jünger sandte mit dem Befehl: „Gehet hin und machet zu Meinen Jüngern alle Creatur, indem ihr sie taufet." Wasser und Geist, das Werk des Sohnes und das Werk des heiligen Geistes, sind so innig zusammengeknüpft, daß wir, ohne einen merklichen Absatz zu finden, im Leben von einem zum andern kommen. Das Werk des heiligen Geistes ist es aber eben, im bestimmtesten Sinne zu gebieten: ihr müßt von neuem geboren werden, wenn ihr auch alt seid, umgewandelt als neue Creaturen hervorgehen, und es ist das Thun des heiligen Geistes, Alles, was geschehen ist, die unauslöschliche gegen allen Zweifel der Menschen und gegen alle Angriffe des Unglaubens unwidersprechliche Thatsache zu deinem, zu meinem Eigenthum zu machen, daß es nicht mir einmal geschehen ist und ich an dem Geschehenen als Beispiel anschaue, mich dadurch anrege, nein, daß dieses mein Geschehen ist, daß Christus geboren ist für mich, daß Christus gestorben ist für mich, daß Christus auferstanden ist für mich und gen Himmel gefahren mit mir oder ich mit Ihm, daß Er sitzt zur Rechten Gottes, um mich zu erhöhen auf Seinen Stuhl. Das wirkt der heilige Geist, und wenn Er es einmal so gewirkt hat, daß von Seinem Zeugniß in allen Winkeln eines Herzens ein jauchzend Echo laut wird, so werde ich nicht mehr mit Zweifeln mich quälen, werde fest stehen, wenn ihm auch von allen Seiten Widerspruch entgegenhallt. Denn Er hat mich eine geschichtliche Thatsache kennen gelehrt, die mit ewiger Kraft, mit ewigem Inhalt und göttlichem Leben, mit überfluthender Fülle der Ewigkeit in mein Leben hereingeboren ist. Das ist nicht mehr eine der zahllosen Thatsachen, wie sie die Geschichte auf Erden bilden, sondern Gottes Thun, das Zusammenkommen Gottes mit dem Menschen, in welchem Himmel und Erde eins wird, es ist Erfahrung der herniederströmenden Kräfte der Ewigkeit. Darum, der Geist vollendet das Werk der Neugeburt, Er vollendet es dadurch, daß Er immer wieder den Prozeß erneuert, dich zu überweisen von deiner Sünde, dich in alle auch unangenehme Wahrheit zu leiten, und dich Stufe auf Stufe abwärts führen, daß du immer kleiner wirst und demüthiger und auch immer stiller und ge-

lassener, und dann aber dich auch aufwärts zu heben und Jesum Christum in dir zu verklären von einer Klarheit zu der andern, daß du den Herrn, der der Geist ist, mit aufgedecktem Angesichte schauest: o, dann siehst du im Glauben nicht mehr nur hinauf auf Golgatha und das Kreuz und den blutenden Bürgen für deine Seele, nicht mehr nur auf das Grab und seinen weggeworfenen Stein, nicht mehr nur auf den Berg und die Stelle, wo Er emporgefahren ist, sondern du siehst hinein in das Vaterherz deines Gottes, du hast nicht mehr bloß den Frieden, daß dich Niemand verklagen kann, sondern die Gewißheit der Kindschaft. Der Geist giebt dir Zeugniß, daß du Gottes Kind bist, und Er vergewissert dir dies im Sakrament des heiligen Abendmahls, giebt dir da Siegel und Unterpfand, daß dein Glaube, der so schwach war, wie ein erlöschendes, glimmendes Fünkchen, wieder ausbricht in helle lodernde Flammen, und so geht es weiter und immer von Neuem zurück in die Tiefe des eigenen Herzens und in die Demüthigung, und aus ihr immer wieder in die Erhöhung. Aber Schritt für Schritt; und während du vielleicht nicht wagst, deine Augen aufzuheben und klagst: ich komme nicht voran, ich bleibe stehen, ich sinke gar zurück, ach, wie elend, wie kraftlos, wie unterbrochen ist doch mein Christenthum, wie laß mein Herz, wie träge mein Sinn, hat dich der Geist der Gnade und der Zucht unter lauter Demüthigung eine Stufe um die andere emporgeführt, und du hast nichts gemerkt von Höherkommen und sollst auch nichts merken, denn du sollst noch den letzten Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit auf reine Gnade, als ein Verwerfungswerther, der nur aus reiner Erbarmung gerettet ist, thun; auf deinem Sterbelager sollst du noch wie der Zöllner sprechen: „Gott sei mir Sünder gnädig!" aber freilich nicht das allein, sondern: Gott sei Dank, daß er mir Sünder gnädig ist und daß ich erlöst, erworben und gewonnen und daß ich Gottes Eigenthum bin. Was aus dem neuen Leben droben wird, ob es leuchten wird wie der Sonne Glanz oder wie die Sterne, oder wie der größten Sterne einer, oder wie ein kleines, fast in die Tiefe des Himmels verschwindendes Sternchen: das sind nicht deine Sorgen. O, wenn du nur kannst Thürhüter sein im Tempel Gottes und des Lammes, so wirst du fröhlich sein und jauchzend sagen: „Ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend." Aber je tiefer hinab, je höher hinan! Wenn du dich elend fühlst und über dein Elend seufzest und auch diese Sorge im Glauben auf den Herrn werfen kannst, und wenn du siebenmal fällst, aber siebenmal wieder aufstehst, so wird dein Herr an dir dasselbe Wunder vollenden, das er schon an so Vielen gethan hat, und es wird die Stunde kommen, ja nicht die Stunde, die Ewigkeit wird kommen, da du staunst über alles, was Er aus dir verkommenen Sünder gemacht hat, und da du nicht anders kannst, als die ganze Ewigkeit hindurch den Lobgesang deines seligen Herzens ausströmen vor Seinem Angesichte und ans Herz dessen fallen, der dich zuerst

so hoch geliebt hat. Dann werden wir wahrlich auch erst noch einmal dem Apostel nachsprechen: „Welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes, wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unerforschlich Seine Wege," und werden in neuen Zungen erst recht jauchzen: „Von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit!" Amen.

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraße Nr. 10.

III.

Der Bau des Reiches Christi oder die Trinitatis-Zeit.

Alle göttlichen Thaten zum Heile des gefallenen Menschen sind gethan, alle Kräfte der Erlösung und Erneuerung sind wirksam geworden und durch den heiligen Geist ist die Ueberleitung derselben in den Gläubigen geschehen. Jetzt gilt es die Zeitigung der Früchte ins ewige Leben. So ist nun der Winter mit seiner dunkelen Vorbereitung im Schooße der Erde vorüber, es sind die Kämpfe zwischen Nacht und Licht, zwischen Kälte und lebendig machender Wärme zum Siege durchgestritten. Die Blüthenzeit hat bezeugt, daß das Leben in die Gewächse gestiegen ist, die Sonne ist da und es hat die Frucht überall angesetzt, die Halme zeigen die künftige Ernte. Nur die Zeit des Mähens und Einsammelns liegt noch vor uns. Die Gründe des göttlichen Reichs auf Erden sind gelegt, es gilt den allmähligen Aufbau. Dies ist im Allgemeinen die Aufgabe der Trinitatis-Zeit. Es versteht sich von selbst, daß hier keine froh emporsteigende Gipfel in Festtagen glänzen. Nur niedrigere hat der spätere Verlauf der Kirchenzeiten sich erheben lassen, wie das Erntefest, das Reformationsfest, das Todtenfest (Gedächtnißtag der Verstorbenen), alle schon dem Bau des Reiches angehörig, sofern im ersten Gottes Güte als immer das Nöthige auf dem Pilgerpfade darreichend erscheint, im zweiten die reinigende Hand Gottes hervortritt, wenn die Kirche durch Menschensatzung sich verderbt hat, das dritte die Mahnung darbeut, daß auch die Menschen als reife Garben in Gottes Scheunen gesammelt werden sollen.

Die Abschnitte in dieser Zeit des Kirchenjahres werden sich daher nicht in so scharfer Verschiedenheit von einander abheben, es wird mehr fließender Uebergang des einen in den anderen, mehr Wiederkehr auch derselben beherrschenden Gedanken stattfinden. So begleitet das Wunder diese ganze Zeit und tritt immer zwischen die einzelnen Reihen in den Evangelien hinein, von den Nahrungswundern (Petri Fischzug, Speisung der Viertausend), zu den Heilungswundern (Taubstumme, Aussätzige, Gichtbrüchige), zu den Todtenerweckungen (Jüngling zu Nain, Jairi Töchterlein) aufsteigend. Aber auch diese Wundergeschichten stechen oft nicht für sich allein als Inhalt des Evangeliums hervor, sondern sind mit der Verkündigung christlicher Tugenden und der Bestrafung menschlicher Untugenden oder mit der Hinweisung auf göttliche Grundsätze verbunden. Dies Alles finden wir in den

evangelischen Abschnitten (Perikopen) von nicht weniger als neun der sieben und zwanzig Sonntage, die aber nicht auf einander folgen, sondern auf die Zeit vertheilt sind (am 5. 7. 12. 14. 16. 17. 19. 21. 24. Sonntage nach Trinitatis).

Dennoch ist ein Gang und eine Gliederung in dieser Sonntagsreihe. Die drei ersten bilden ein Ganzes, indem sie das Verhalten der Menschen zum Reiche Christi im Ganzen darstellen, die beiden ersten zugleich die Hindernisse des Eintrittes in dasselbe und das endliche Loos der Draußengebliebenen aufzeigen in der Gestalt des reichen Mannes und in den Entschuldigungen der zum großen Abendmahle Geladenen. Der dritte läßt die Eingetretenen als zuvor Verlorene von dem Herrn Gesuchte und Gefundene erkennen (verlorenes Schaf, verlorener Groschen).

Mit dem vierten Sonntag tritt die Bergpredigt ein und die Forderung der Barmherzigkeit und gerechten Schonung des Bruders (vom Splitter im Auge) wird bei denen, welche selbst Barmherzigkeit erlangt haben, zuerst gestellt, am fünften (Petri Fischzug) wird die demüthige Selbsterkenntniß der Gnade des Herrn gegenüber gefordert und geschildert, am sechsten die Versöhnlichkeit und die Gefahr des Richtens verkündet. Der siebente bringt das Speisungswunder, wohl auch wegen der beginnenden Ernte. Der achte läßt die Aechtheit der geistlichen Früchte in ihrer Abhängigkeit von der Güte des Baumes erblicken und möchte auch noch mit der Ernte zusammenhängen. Vielleicht, daß die Betrachtung der Verwaltung der irdischen Güter zum Behufe des ewigen Lebens (der ungerechte Haushalter) auch noch an den Gedanken des Reichthums, welchen Gott einsammeln läßt, sich knüpft und die wahre Klugheit eben da hervortreten soll, wo schon der Blick auf die bösen Verwalter der göttlichen Gnadenschätze der Offenbarung fällt, so daß der neunte Sonntag den zehnten einleitete, welcher den Untergang Jerusalems und des Tempels Gottes zum Gegenstand hat und mit der Lehre einen Abschnitt der Trinitatiszeit schließt, daß kein Gemeinwesen, auch selbst mit dem Siegel der göttlichen Stiftung versehen, bestehen kann, wenn die Lauterkeit und Wahrheit daraus gewichen ist. Fast möchte man glauben, daß die Flammen der brennenden Gottesstadt noch in die folgenden Sonntage hineinleuchten, wenn (11 n. Tr.) der Pharisäer und Zöllner als Vertreter der falschen und der lauteren Stellung vor Gott erscheinen, wenn, allerdings durch die Heilung des Taubstummen unterbrochen, der barmherzige Samariter (13 n. Tr.) die Lehre veranschaulicht, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist.

Jedenfalls sind diese Sonntage im Unterschiede derer, welche vom 4. bis 9. die christlichen Tugenden hervorheben, wieder allgemeineren Darstellungen gewidmet, indem sie Gesetz und Evangelium, die Sorge um das Irdische und das Trachten nach dem Ewigen, die Erhöhung derer, die sich selbst erniedrigen und die Erniedrigung derer, die sich selbst erhöhen, einander gegenübersetzen. Daß aber die Liebe, die alle Gegensätze löset, aus dem Glauben kommt, daß das Gesetz in Christo erfüllt ist und durch ihn erfüllbar wird, das wird abschließend (18 n. Tr.) durch die Rede vom Davidssohn und vom größesten Gebot erklärt. Dann wird die Sünden-

vergebung im Glauben (19 n. Tr.), die Rechtfertigung vor Gott als das allein gültige hochzeitliche Kleid, der Glaube in seiner Macht (der Königische, 21 n. Tr.) und in seiner Probe (vom Schalksknecht, 22 n. Tr.), das Verhalten zur weltlichen Ordnung (Zinsgroschen) und dann nochmals der Glaube als die Macht verkündet, welche die Hülfe Christi herbeizieht. Damit ist die Reihe, welche das christliche Wachsthum zum Gegenstande hat, geschlossen und die drei letzten Sonntage beschäftigen sich mit den Schlußgerichten Gottes, dem vorbildlichen über Jerusalem und dem eigentlichen (jüngsten Tag) und dem Verhalten der Menschen dazu (zehn Jungfrauen).

Daß diese keineswegs nach irgend einem Systeme sich aneinander reihenden Sonntags-Perikopen doch einen Fortgang in der Sache darstellen, liegt in dem Wesen der letzteren. Kaum dürfte Jemandem einfallen, daß die Kirche mit Bewußtsein des Ganzen und alles Einzelnen hier eine organische Vertheilung vorgenommen habe.

In der Aufeinanderfolge der Episteln, welche ja die Hauptstimme der Vorlesung sind, welche von den Evangelien wie von einem Basse in der Musik begleitet wird, läßt sich der Fortgang noch deutlicher wahrnehmen. Sie beginnen mit der Liebe aus Gott und zu Gott, wie sie die Bruderliebe zur nothwendigen Frucht hat, schreiten fort zur Liebe als That und Kraftbeweis für das Dasein des neuen Lebens, von da zur Demuth als der Quelle des wahren Heldenmuths und der Führerin durch Leiden zur Herrlichkeit, welche hernach für sich und als allgemeines Weltgesetz (vom Seufzen der Kreatur) geschildert werden. Hierauf folgen einzelne Erweisungen der Liebe und nach dem Tröstungen im Leiden; das Tiefste des Leidens aber, das Eingehen in Christi Tod bringt auch die Auferstehung und Gerechtigkeit Christi (6 n. Tr.) und wie der Tod der Sünde Sold ist, so lebt hernach der ganze Mensch im seligen Dienste der Gerechtigkeit (7 n. Tr.) und dieses Leben ist begleitet vom Zeugnisse der Kindschaft Gottes. Die Versuchung freilich begleitet auch das neue Volk Gottes, welches in Ueberwindung derselben der neue Tempel ist, der nach Zerstörung des alten in Jerusalem unvergänglich besteht (mancherlei Gaben aber Ein Geist, 10 n. Tr.) Auch hier beginnt mit 11 n. Tr. eine neue Reihe, nämlich erst die Gewißheit der Auferstehung Christi mit ihren Folgen für das innere Leben, die Entgegensetzung von Buchstaben und Geist, vom Gesetz und Evangelium in diesem Leben, der Erweis, daß in Christo die Erfüllung und Vollziehung der göttlichen Verheißung dem Christen gegeben sei, die ihn über das Gesetz hinweghebe, aber freilich nicht über den Streit zwischen Geist und Fleisch (14 n. Tr.), deren Aussaat verschieden lohne, wie denn alles Gute aus dem Geiste sei. Christi Wohnen im Herzen bringe erst die volle Erkenntniß des göttlichen Liebesrathes, wie es auch in Demuth, Sanftmuth, Geduld zum Bewußtsein der Einheit aller Gläubigen und Kinder Gottes führe. Auf diesem Grunde steht die heilige Freude des Christen, sein Reichthum in Christo und seine Zuversicht des Beharrens im Glauben, die zur beständigen Erneuerung und zur Uebung aller

Tugenden (19 n. Tr.) führt, von wo aus wieder das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft ein erhöhtes wird und fähig, die Zeit zu tragen, wie sie ist, den Kampf wider den Teufel mit Gotteswaffen zu kämpfen, in allen Stücken an Christo dem Haupte zuwachsen, himmlisch zu leben, der Verklärung auch des Leibes mit Gewißheit entgegen zu sehen, schon hienieden den Sieg in Christo beständig zu feiern. An den drei Schlußsonntagen tönen Evangelium und Epistel noch klarer zusammen, wie die Zukunft des Herrn, die herrliche und richtende, und das rechte Warten auf Ihn in derselben ans Herz gelegt werden.

Da bei der Wahl der Episteln der Fortgang der christlichen Liebe so schön hervortritt, so kann es nicht wohl bei den Evangelien an etwas Aehnlichem fehlen. Die einzelnen Sonntage werden die Harmonie aufzeigen. Nur darf nicht vergessen werden, daß sowohl auf die Evangelien als auch auf die Episteln allerlei Umstände, wie die Natur und ihr Gang, vorgefundene heidnische Sitten und Anderes einwirken und sie oft einigermaßen aus dieser Bahn des geraden Fortgangs herausheben. Auch wurden ja die Evangelien geändert und wir haben nur die gegenwärtige Reihe im Auge*).

Die drei ersten Sonntage mit den Perikopen vom reichen Manne, großen Abendmahle und verlorenen Schafe und Groschen bilden eine Vorhalle, durch welche wir in die Sonntagsreihe eintreten.

Der erste Sonntag nach Trinitatis stellt uns das irdische Leben in seinen Verschiedenheiten vor Augen; Reichthum und Armuth, Ueppigkeit und Elend, aber auch das doppelte Ziel und Ende, Hölle und Himmel und die Mittel, nämlich Gottes Wort, um zum rechten Ziele zu kommen. In der Epistel 1. Joh. 4, 16—21. wird der Himmel der ewigen Liebe aufgethan und unter Voraussetzung des heiligen Geistes (Pfingsten) nicht mehr blos unter uns, sondern in uns kund gemacht die ewige Liebe zu uns, aus welcher alle Liebe zu den Brüdern hervorgeht. Die Liebe Gottes giebt Freudigkeit im Gericht und befreit schon das Erdenleben von der Pein der Furcht.

Die Entscheidung über das Leben in Zeit und Ewigkeit.

Predigt am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Luc. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer,

*) Wir wiederholen daher nochmals, daß eine scharf gefaßte Organisirung nicht, wohl aber ein aus dem Worte Gottes sich von selbst ergebender Fortschritt erkennbar ist. Gern geben wir aber dem nach, der uns ein Besseres, als den oben gemachten Versuch darbeut.

mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären. Und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß. Rief und sprach: Vater Abraham erbarme dich meiner und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mose und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.

Am Eingang der sieben und zwanzig Sonntage, durch deren Reihe wir von heute ab bis zum Schluß des Kirchenjahres wandern, steht dieser Text, an den kein Mensch anders, als mit zugedrückten Augen oder mit einem Scheuen vor Tod und Ewigkeit vorüberkommen kann. Wer das Erstere thut, der thut es auf seine Gefahr und es ist heute unsere Aufgabe, ihn zu warnen, daß er nicht wähne, etwas gewonnen zu haben, wenn er die Gefahr nicht sieht. Wem das Letztere widerfährt, der wende sich dahin, wo Rettung aus der Todesfurcht und Gerichtsangst bereitet ist, zum Heilande der Seelen, der uns der Obrigkeit der Finsterniß zu entreißen gekommen ist. Aber nicht ein oberflächlicher Trost sei es und eine ungewisse Hoffnung, womit er sich begnügt, denn die würde ihn nicht hindern, wieder hinzugehen und der Welt zu dienen, würde ihm mindestens keine Kraft zum Widerstande gegen den mächtigen und auch Starke hinreißenden Strom derselben schaffen. Nur wer wirklich erlöset ist aus der Macht der Sünde und des Todes, kann zu einer Gewißheit des ewigen Lebens hindurchgedrungen sein und diese Gewißheit auch noch dem Dunkel der Todesstunde entgegen halten. Es bedarf eines festen Grundes um hier zu wurzeln, wenn die Winde der Trübsal kommen und die Geister der Versuchung ans Haus schlagen. Dieser feste Grund ist allein die Erlösung, die in Jesu Christo geschehen und die im heiligen Geiste zugeeignet ist. Es bedarf des ganzen in der Festreihe unseres Kirchenjahres gewonnenen und in ihrer Pfingstspitze dir zugewiesenen Segens, um dem heutigen Texte mit Freudigkeit ins Antlitz zu schauen und dich mit der Entscheidung über dein Leben in Zeit und Ewigkeit zu befassen, ohne daß du in hülfloser

Angst vor diesem Geschäft weggehst, um entweder zu verzagen oder im Strudel der Lust und der Arbeit den schrecklichen Anblick deiner Zukunft dich wieder vergessen zu machen. Ein doppelter Zustand tritt uns heute entgegen, sowohl in der Zeit als in der Ewigkeit. Ihn gilt es in seiner entscheidenden Wichtigkeit zu betrachten.

Dazu hilf du uns, Geist des Lichtes und der Wahrheit, der du auch der Tröster bist und unsere Herzen erfüllen willst mit dem Frieden, welchen die Welt nicht geben kann. Wecke uns auf, daß wir den Ernst des heiligen Gottes erkennen und unser Leben vor denselben stellen. Zeige uns den Weg des Heils und führe uns auf denselben, damit wir nicht in die Hände des als Richter so schrecklichen lebendigen Gottes fallen, sondern an das Herz des in dem Sohne uns geschenkten Vaters. Amen.

Wie lebst du hier auf Erden? das ist die Frage, von welcher dein Loos in der Ewigkeit abhängt. Und zwar, wie lebst du in Bezug auf Gott und die Ewigkeit? dies ist die durchgängige Lehre Jesu und seiner Apostel, ist der Maßstab, wonach die Christenheit mißt und gemessen wird.

Was sehen wir nun im Evangelio! Es steht bloß: „Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schwären und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären." Sonderbar! Kein Wort hier, daß der Reiche ein gottloser Mensch gewesen und der Arme ein frommer Mensch, daß jener unrichtig vor Gott gestanden, dieser aber richtig. Und doch ihr verschiedenes Schicksal in der Ewigkeit, doch die Entscheidung über ihr Leben in der Zeit für die Ewigkeit. Also wäre es Reichthum und Armuth, worin diese Entscheidung liegt, Genuß und Darben, so daß wer hier reich ist und Alles sich gestatten kann und seine Güter genießt, dort darben muß und auch den Wassertropfen entbehren, der die glühende Zunge kühlt und wer hier in Armuth und Krankheit hülflos schmachtet, dort seiner Ruhe und Wonne gewiß sein kann? Demnach wäre es unmöglich, daß ein Reicher selig werde, nicht blos schwer, und demnach würde den Armen nicht nur das Evangelium gepredigt, sondern ihre Armuth wäre selbst eine gute Botschaft künftiger Seligkeit? Was aber spricht der Herr von den Armen, als es sich um das Nardenwasser handelte, das ihnen hätte gewidmet werden können? und sind die Männer alle arm gewesen, der Hauptmann zu Capernaum, Nikodemus und Joseph von Arimathia, die wir doch auf dem Wege der Seligkeit durch Christum finden? Legt der Herr, der selbst arm war und nicht hatte, da Er sein Haupt hinlegte und der doch selbst Ueberfluß schuf bei der Hochzeit zu Kana, solchen Werth auf Geld oder Mangel desselben? Sagte er nicht: „Schaffet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, daß

sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten? Dieses letzte Wort möchte uns zur Lösung des Räthsels helfen, denn es steht in derselben Rede, welcher unsere Textesworte zugehören und diese fangen mit einem „aber" an. Dieses „aber" setzt Seine gleichnißartige Erzählung einem Anderen entgegen, von welchem Er zuvor gesprochen oder der Ihm begegnet war. Vorausgegangen war aber das Gleichniß vom ungerechten Haushalter oder vom wahren Gebrauch irdischen Gutes. Er hatte gesagt: „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammom dienen", also vom Dienst des Reichthums hatte Er geredet. Die Pharisäer aber „waren geizig und spotteten Seiner", worauf Er von ihrer falschen Selbsterhöhung und Gottes Gericht darüber, von dem Reiche Gottes und dem mächtigen Ergreifen desselben, von der Unvergänglichkeit des Gesetzes und dem Ehebruch durch die pharisäischen Scheidungen sprach. Jetzt tritt unser „aber" ein und wir wissen mit einem Schlage, wer der reiche Mann war. Nicht ein Reicher bloß, sondern ein Reicher unter dem Gesetz Gottes, ein Israelite, ein Reicher, der sich auf Gesetz und Propheten verlies und keines Heilandes zu bedürfen glaubte, ein Reicher, der sich für hoch hielt vor den Menschen und deshalb ein Greuel vor Gott war, ein Knecht des Mammons, wie die Pharisäer. Ob selbst ein Pharisäer oder nach seinem Genußleben ein Sadducäer? können wir ungefragt lassen. Genug, wir sehen den Reichen, der um Gott und die Ewigkeit unbekümmert, den Augenblick genießt und der Gegenwart lebt, was auch immer hernach kommen mochte. Und der Arme nun? warum liegt er vor dieses Mannes Thür? der Brosamen wegen von seinem Tische. Er wurde da geduldet, wnrde gespeist. Wer weiß, ob er nicht der Trost des Reichen war, der sein Gewissen noch mehr mit diesen Brosamen abspeiste, die ja dem Armen zu Gute kamen. Eben ein Phärisäer war er, wenn er solchen mit Schwären bedeckten Bettler als einen Schmuck seines Vorhofes ansah, einen Verkündiger seiner Wohlthätigkeit. Von des Armen innerm Sinn wird uns nichts gesagt, wir müssen nur aus dem Erfolge schließen, daß er seine Armuth aus Gottes Hand nahm und sie trug, so lange es Gott gefiel. Auch hier ist wieder ein Wörtchen nur, das uns tiefer hineinblicken läßt. „Doch" kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Liegt da nicht das Urtheil des Herrn angedeutet, daß die Thiere erbarmender waren, als der herzlose Bewohner des Hauses, der den Armen tagtäglich sehen konnte, ohne ihm zu helfen? Liegt nicht auch davon etwas hier verborgen, daß der Arme nicht empört war über die Härte des Reichen, sondern dankbar auch für das Geringe, weil er sich nicht, wie so leicht ein Armer thut, bloß herabgewürdigt fühlte und Ansprüche machte? Nun ja, wir haben hier im starken Gegensatz einen Lebensverlauf zweier Menschen, wie er von Außen erscheint. Reichthum, Glanz, Wohlbehagen auf der einen, Armuth, Krankheit, Elend auf der andern Seite. So weit geht es nicht allemal aus einander und so nahe treten die Gegensätze nicht überall

zusammen, daß nur die Thüre zwischen ihnen ist. Aber vorhanden sind sie, selbst in der christlichen Welt.

Genug, wir sehen vor uns einen doppelten Zustand auf Erden, eine Verschiedenheit des zeitlichen Daseins. Der reiche Mann ist uns das Bild geworden jegliches leichtsinnigen, fleischlichen Genußlebens, das den flüchtigen Augenblick ergreift, um fröhlich darinnen zu sein, von der höheren, unentreißbaren Freude des heiligen Geistes aber nichts kennt und weiß. Wir haben nicht nöthig, ein Ungeheuer uns unter ihm zu denken, das sorglos und erbarmungslos nur das eigene Wohlbehagen sucht und diesem das Wohlsein von Tausenden unbedenklich opfert. Aber einen solchen Mann in Israel stellt uns der Herr vor Augen, dem die Sehnsucht nach dem Heil nicht das Herz erfüllt, weil die Sünde und ihr Jammer ihm nicht am Herzen nagt, also einen, dem das Gesetz noch nicht mit seinem Schwergewicht auf die Seele gefallen ist und Erkenntniß der Sünde gewirkt hat, dem die Verheißung nicht der Born ist, aus welchem er im heißen Drange des Lebens unter dem Gesetze sich Kühlung trinkt, dem die Prophetenstimmen mit ihren sehnsuchtsvollen Klängen und ihren schmetternden Heroldstönen verstummt sind. Wohl wird er auch von Opfer und Almosen gewußt und darin das seinige gethan haben, aber sein Reichthum war der Trost seines Lebens und sein Glanz verdeckte ihm seine eigene Armuth und seine Mahlzeiten ließen ihm das Schmachten der Seelen vergessen. Wohl kannte auch er die Worte der Schrift von der Vergänglichkeit des Lebens und theilte die Erfahrung derselben, aber er antwortete sich: „noch glänzt der helle Tag des Genusses, hinweg mit den finsteren Gedanken!“ oder er rief sich zu: „lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!“ oder er tröstete sich gegen die leise an sein Lager in der Nacht heranschleichenden Todesgedanken damit: „ich bin Abrahams Sohn und Erbe, Gott hat mich mit Reichthum gesegnet und dadurch mir Sein Wohlgefallen kundgethan; warum soll ich Seine Gaben nicht genießen? die Zukunft jenseits kann so schlimm nicht sein“, oder er nahm gar der Sadducäer Sprüchlein zu seinem Schild: „Der Mensch vergeht und sinkt in den Strom des überall fluthenden Lebens zurück; jenseits ist nichts, ist kein Bewußtsein, kein besonderes Dasein mehr“. So genoß er und freuete sich nur, daß dem heutigen Tage ein morgender folgte, an welchem die Kelche der Freude von Neuem schäumten. Sah er den Armen vor seiner Pforte, so mochte ihm wohl auch der Gedanke aufblitzen: warum liegst du nicht hier? warum sitzt er nicht in deinem duftenden Saale? er schauderte vielleicht vor diesem Gedanken und schüttelte ihn wie einen bösen Traum ab, er warf sich die Frage dazwischen: was mag der Mensch für ein Leben geführt haben, das ihn zu solchem Elende herabsinken ließ? ist er nicht mit seinen Schwären von Gott gezeichnet? und so kroch seine Seele in das Gehäuse ihrer Selbstgerechtigkeit zurück und nahm seinen Reichthum und Genuß des wohlerworbenen Vermö-

gens als neuen Beweis des göttlichen Wohlgefallens hin. Aber, meine Geliebten! glaubt ihr, daß es gar keine schwüle Stunde gab, da dem Manne sein Leben öde und schaal wurde und er unbefriedigt inmitten seiner Mahlzeiten und seiner feinen Genüsse? wird nicht wenigstens in stiller Nachtstunde einmal ein ernstes Psalmwort an sein Innerstes getreten sein und ihn gefragt haben: was wird aus dir? Der Mammon, der Geiz, die Selbsterhöhung verschlossen nur immer wieder sein Herz, und es wurde schlaffer, welker, unzugänglicher für die mahnenden Stimmen des Heiligthums, gewandter, sich selbst zu belügen, entschlossen, sich in die Wirbel des Fleischeslebens zurückzustürzen. So ging die Zeit hin und die Jahre schwanden im Fluge. Ob er alt wurde und hinsiechte, aber immer wieder die Lippen an den Giftbecher des Genusses setzte, bis er sich völlig vergiftet hatte, oder ob er im Sturme hinweggerissen wurde aus der Blüthe der Kraft; jedenfalls war eines Tages die Stimme der Freude in seinem schönen Hause verstummt und öde Trauer wandelte durch seine Säle, wenn nicht gar die fünf Brüder, die er hatte, bisher wohl Genossen seiner Freuden, nach kurzer, von der Sitte erforderter, äußerlicher Trauer und prunkhafter Bestattung, dieselben Töne wieder erweckten. Wer weiß, was in ihm vorgegangen war, als der Arme nicht mehr vor seiner Thür lag und er hörte: er ist gestorben.

Sehen wir uns nach diesem um. Seine Tage zogen langsam und schweren Ganges dahin. Seine Trübsal wuchs, und die Nahrung der Brosamen von des Reichen Tische und die Hunde, die seine Schwären leckten, konnten ihm nicht mehr seine Leiden erleichtern. Aber Eins war in seiner Seele, nämlich die Gewißheit, daß Gott ihm diesen Jammer bereitet, und wenn er den Reichen hervortreten sah aus seiner Thür, daß es diesem Gott ein Leichtes gewesen wäre, auch ihn in Ueberfluß zu versetzen. Er murrete nicht wider Gottes Thun, sondern sprach mit Hiob: „der Name des Herrn sei gelobet!“ Wie oft mag er an diesen Mann Gottes gedacht haben, wie oft die Psalmworte nachgesprochen: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf den Herrn, und ich werde Ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hülfe und mein Gott ist!“ Die Sünde erkannte er an dem Tode, den sie wirkte. Das Gesetz offenbarte sie ihm noch tiefer, bis auf den Grund seines Herzens hinab. Auch er mochte wohl zu Zeiten sich als einen von Gott Geschlagenen und Gezeichneten fühlen und vor seinem Schicksal, als Offenbarung des göttlichen Zornes, erschrecken. Aber ihm stellte dann der Prophet Jesaia das Bild des von Gott Geschlagenen und Gemarterten, der unsere Krankheit trug und unsere Schmerzen auf sich nahm, des Knechtes Jehova's, der kommen sollte, das Kranke zu heilen, das Verwundete zu verbinden, vor Augen, und seine Seele war stille zu Gott, harrete auf den Herrn und sein Gemüth ergoß sich in sehnsüchtigem Ausschauen auf den verheißenen Heiland. So gingen seine Tage hin und auch er freuete sich, wenn ein neues Morgen-

licht glänzte, weil es einen Tag des Heils bringen konnte. Er kam aber nicht, sondern die Noth stieg, die Krankheit durchwühlte heftiger seinen Leib und mahnete, daß die letzte seiner Stunden nahe sei. Da flüchtete er sich in die edle Schaar der Väter, die auf Gottes Heil gewartet hatten, der Könige und Propheten, die auf der Warte standen und in die ferne Weite nach dem Erretter schauten, die aber Alle zu ihren Vätern versammelt wurden ohne ihn mit Leibesaugen zu sehen. Er schloß sich fest an den Glauben seines Vaters Abraham und Israel hatte in ihm „dennoch Gott zum Trost". In diesem Troste schloß er seine Augen. — Sehet da das Ende dieser doppelten Lebenszustände auf Erden. Wo gehöre ich nun hin? ist die Frage. Welche Ueberschrift steht über meinem bisherigen Leben? reiht sie mich in die Gemeinschaft des Mannes in Purpur oder des Mannes mit Schwären bedeckt? — Eine ernste, einschneidende Frage.

Nun aber die Ewigkeit. „Als er nun in der Hölle und in der Qual war", mit diesen Worten wird das ewige Loos der Reichen bezeichnet. Was war die Hölle und was die Qual? Wir ersehen es aus den Gedanken und Worten, welche der Herr ihm in den Mund legt. Die Kluft, welche er nicht übersteigen kann, läßt uns die erstere verstehen als den Zustand der Gebundenheit, des Kerkers. Zuvor war er Herr seiner Bewegungen gewesen, er hatte gethan, gehandelt, genossen, immer getragen und beflügelt von dem Gefühle seines Wohlstandes, Ansehens, Einflusses. Jetzt kann er nur flehen: „Erbarme Dich meiner!" Es wird geschildert, als sähe er Abraham und erkenne ihn und sähe Lazarum, den Ruhenden. Ach! nur Ruhe, freie, ungebundene Ruhe! Seine Seele ist jetzt ruhelos, sie wird gepeinigt, sie kann nicht entrinnen, mit unsichtbaren Banden angeschmiedet, und doch auch nicht bleiben, denn sie ist an Genuß, an Wechsel, an buntes Farbenspiel des Lebens gewöhnt. Jetzt ist Alles eintönig, die ganze Erde mit ihren Freudentagen in schwarzen Nebel gehüllt und weil drinnen nichts ist, was Freude, was nun Trost oder Linderung gewährte, kein Gottesgedanke eines Mose und der Propheten, kein Bild der erbarmenden, rettenden Thaten Gottes, am wenigsten das Bild, das in jedes ächten Israeliten Seele sein mußte, des Verachtetsten und Unwerthesten, des Lammes, das zur Schlachtbank geführt wird, so ist der Unglückselige verlassen, verarmt, tief unter den Lazarus mit den Schwären vor der Thüre herabgesunken, völlig haltlos und hülflos und trostlos, in sich selbst und seine innere Oede und Leerheit hineingesunken. Er ist gefesselt durch sein vergeudetes Erdenleben und das Dasein des richtenden Gottes. Jetzt bettelt er um Erbarmen, um einen Liebesdienst des Mannes, den zu berühren er auf Erden sich wohl gehütet haben würde; der soll seinen Finger ihm auf die Zunge legen. O! welche Armuth, und auch diese Bitte kann nicht gewährt werden. Das ist die Hölle. Und wenn ihre Qual und Pein als Flamme empfunden und erlebt wird, wo brennt dann diese Flamme? Ach! sie brennt da, wo sie nie

sich verzehren wird, weil sie nicht vergänglicher Brennstoff nährt, sie brennt in der eigenen Seele! Jetzt, ja jetzt werden ihm die Mahnungen der göttlichen Wahrheit in seinem Erdenlauf, Tempel, Opfer, Gebete, Psalmen, Prophetenwort, Gesetz und Verheißung als eben so viele glühende Pfeile in die Seele gedrungen sein, und jetzt werden seine eitlen Gedanken, Gelüste, Freuden, seine hochfahrenden Entwürfe, seine selbstgemachten Ausreden der Lüge als eben so viele Pechkränze ins Feuer seiner sich selbst folternden Seele geflogen sein. Das ist eine Qual, die sich stets selbst erneuert, ein Feuer, das nicht verlöscht; das ist Höllenqual des Gottlosen, dessen selbstische gute Werke längst zu Asche darin verbrannt sind. Und welche Demüthigung des prunkenden Purpurträgers gegenüber dem so süß gepflegten Lazarus. Wo ist nun der Glanz, die Größe, die Pracht! Alles verschwunden, die nackteste Blöße, die bettelhafteste Armuth. Und in jeden Wunsch der Kühlung hinein das furchtbare, richtende Wort: „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben." — Warum denn ein richtendes Wort? soll denn ein Mensch im Leben nicht Gutes empfangen dürfen? Merket es wohl, meine Lieben, es heißt: „dein Gutes". Das soll nicht heißen: der dir zugemessene Theil vom Guten, denn sonst würde ja immer in der Ewigkeit das hienieden Empfangene wie ein Nichts verschwinden; sondern es heißt: „das Gute, welches du allein haben wolltest". Er hatte ja im Leben verachtet liegen lassen, weggestoßen, was auch ihm an ewigen Gütern angeboten war und hatte sich zum Knecht, statt zum Herrn des Mammons gemacht. Da war sein Gutes, und was er für Segen gehalten oder sich im Selbstbetrug als solchen vorgespiegelt hatte, das war Ausbezahlung gewesen, Abfindung der göttlichen Liebe mit dem armen Menschen, der die besten Güter nicht haben wollte. Welche Enthüllung! also nicht überall ist es Gottes Gutes, wenn der arme Mensch auf Erden sein Genüge hat? Freilich ist auch darin Gottes Güte, die zur Buße leiten will; sind doch die irdischen Gaben ein Schatten und Vorglanz der himmlischen und aus beiden wird Gottes gebende Liebe erkannt. Treibst du aber Gott hinaus aus deinem Gut und lässest es als Mammon, als Götzen, als furchtbares Zerrbild göttlichen Segens zurück, so ist es dein Gutes. Wie ändert das die Anschauung von Geld und Gut. Es faßt uns diese Frage fest am Herzen: empfängst du hier auf Erden dein Gutes? und ist ein leidenfreies Leben nicht eher ein Grund zum Erschrecken? Wie ein Donnerschlag fuhr dieses Wort in des gewesenen Reichen Seele. Du hast dein Gutes empfangen. Mit unwiderstehlicher Wahrheit ergriff es ihn und er mußte hinzusetzen: „Empfangen und wieder verloren!" Denn nichts, auch gar nichts war ihm davon geblieben, weil er sich nicht mit dem Mammon Freunde gemacht hatte für die ewigen Hütten.

Noch eine weitere Tiefe der Qual thut sich aber uns auf, wenn wir die letzte Bitte des Gepeinigten und die Antwort darauf hören. Seine fünf Brüder

nennt er, sie sollen gewarnt werden, daß sie nicht in dasselbe furchtbare Schicksal fallen, wie er. Um ihre Buße handelt sich's, die durch die Erscheinung eines ihnen bekannten Verstorbenen erweckt werden sollte. Wie erscheint uns da plötzlich der ehemalige reiche Mann? der herzlos am kranken Lazarus vorüberschritt, den der ganze Jammer seines Volkes nicht kümmerte; für seine Verwandten hat er doch ein Herz des Erbarmens und möchte sie gern retten. So scheint es, aber es ist auch nur Schein. Denn nimmermehr wird die Seele, die auf Erden wohl noch neben ihrem Geiz, Stolz, Trotz, eine weiche Seite gehabt haben kann, in der Hölle Erbarmen mit der Noth, der geistlichen Noth Anderer, auch der nächsten fühlen. Sonst wäre sie für die Hölle nicht reif und wäre nicht in der Qual, sie würde am eigenen Erbarmen das rettende Erbarmen Gottes kennen lernen, und wer dieses kennt, der ist nicht in der Höllenqual, sondern er hat Frieden in der göttlichen Liebe. Also nein! nicht das Erbarmen mit seinen Brüdern spricht aus dem Verdammten, sondern die Furcht vor noch größerer Qual, wenn es eine größere geben kann, als die er fühlt. Fünffach muß sein Jammer werden, wenn seine Brüder ihn theilen. Hat nicht er sie als das Haupt des Hauses geführt, hineingezogen in sein gottvergessenes Leben? ist nicht ihr Verderben sein Vorwurf und der nagende Wurm seines Gewissens schon jetzt? und was soll es werden, wenn sie nun, an ihn durch die Bande der gemeinsamen Sünde festgekettet, ihre Verzweiflung auf ihn werfen! Furcht, bebende Angst, eigensüchtige, feige Angst, vor dem Essen der Früchte seines Thuns, das tönt aus seinen Worten. Wir sehen, die Pein führt immer in neue Pein, und kein Leben kann aus dem ewigen Tode erwachsen, sondern nur wieder Tod. Darum die Antwort, die wieder ein neues, unwiderrufliches Gericht wider den Reichen ist: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Glauben sie Mose und den Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände."

Also, sie werden kommen! scholl es in des Reichen Seele, denn Mose und den Propheten nicht zu glauben, hatte er sie längst gelehrt. Sie gingen seinen Weg und wurden immer verschlossener für die ewige Wahrheit und das ewige Leben. Mit Angst mußte er ihrer warten und dann noch durch sie in das Verderben hinabsinken. Aber auch ihm selbst war damit das Gesetz und die Propheten zu neuen Peinigern gemacht. Sein Unglaube an sie hatte ihn in die Macht des Mammons gerathen lassen. Hätte er durch sie gelernt, nach ewigen Gütern trachten und sich sehnen, so wäre er nicht ausbezahlt worden mit *seinen* Gütern. Wehe, wehe, wenn Moses und die Propheten solchen Bezug auf die Ewigkeit hatten. Wie mußte jetzt erst jedes Wort aus ihnen, das noch in seiner Seele haftete, ihm wie ein richtender Engel mit dem Schwerte dastehen! Wohin er schaut, nur Verderben, nur Strafe und Gericht. So stürzt er hinab in die Tiefe seines verschuldeten Jammers und ver-

stummt. Und nun, lieber Christ, schaue dich selbst an, es gilt die Entscheidung deines Lebens. „Glauben sie Mose und den Propheten nicht" — was sagt dir dies Wort? Glauben sie Christo und den Aposteln nicht, faßt der Heiland der Sünder sie nicht rettend an, und ergreifen sie Ihn nicht, dann möchte der Himmel alle seine Seligen herniedersenden, sie würden ihnen auch nicht glauben. Also Glauben, Glauben an Christum, die Erfüllung des Gesetzes und der Propheten, das ist Rettung, das allein. Mit diesem Gedanken möchten wir schließen. Aber wir haben Lazarum noch anzublicken und von ihm zu vernehmen. Er schweigt. Für ihn spricht Abraham, die Stimme der Verheißung, des Vaters der Gläubigen, für ihn tritt das Wort der göttlichen, erlösenden Liebe ein. Er schweigt und ruht in Abraham's Schooß, wie ein Kind im Mutterarm. Selig und frei von allen Banden, in der Reihe Derer, die in Gott sind, Der ihre heiligsten Ahnungen erfüllt, ihre höchsten Hoffnungen gekrönt hat, lebt er, der Böses empfangen hat, Trübsal erlitten, geläutert worden ist, wie Gold. Auch nicht einmal der Wunsch, den gewesenen Reichen zu erquicken, kann ihn stören. Er fühlt nicht diese Qual, denn um ihn ist lauter Licht und Leben, die herrliche Freiheit und Ruhe der Kinder Gottes. Darum von ihm nicht weiter; denn was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, was in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott bereitet Denen, die Ihn lieben. Auch unsere Zunge vermag ja nicht es auszusprechen. Nur bitten können wir, daß unser Loos in der ewigen Entscheidung auf's Liebliche falle, durch den Glauben an Jesum Christum. Amen.

Der zweite Sonntag nach Trinitatis läßt uns die Allgemeinheit der Einladung zum Heil in Christo, wie sie in Folge der geschehenen Erlösung, Inhalt der pfingstlichen Predigt ist, aber auch zugleich die Stufenfolge in der Zeit dieser Einladung ersehen. Wie im Evangelium des ersten Sonntags n. Tr. uns das Menschenherz in seiner verschiedenen Hingabe an die Welt und an Gott begegnete, so wird hier der Blick auf die ganze Menschheit in ihren Völkern erweitert, an welche die Apostel durch den Befehl Christi gewiesen waren. Zugleich freilich wird auch im Leben des einzelnen Menschen gezeigt, welche Hindernisse dem Kommen entgegenstehen und welche der Mensch selbst entgegenstellt. Zuletzt geht der Ruf mit Erfolg an die Elenden und damit trifft das Evangelium wieder mit dem des vorigen Sonntags zusammen. Das Bild des Mahles, des Abendmahles tritt hier uns entgegen, als der höchsten, süßesten Erquickung und des schönsten Glanzes. Auch die Epistel geht (1 Joh. 3, 13—18) in Betrachtung der Liebe weiter, und zwar der Bruderliebe, auch sie zeigt und fordert die Erweiterung des Herzens für Alle, auch sie läßt aber den Unterschied, die Scheidung zwischen der Welt und den Kindern Gottes sehen.

Und diese Liebe muß sich ja vor Allem in der Mittheilung des Besten offenbaren, nämlich im Weitertragen der göttlichen Einladung.

Die Natur ladet auch zum festlichen Mahle. Das Licht strahlt im königlichen Glanze über die Erde (Ende Mai, Anfang Juni), dichtes Grün bedeckt sie und bereitet allen Creaturen ein reiches Mahl, der Rosenmonat bricht an und läßt Schmuck, Anmuth und süßen Duft ausgehen. Die Kirche aber sieht die glühendsten Rosen in den Wunden der Blutzeugen Christi und feiert diese. Wenn die Vesta, die Göttin des häuslichen Heerdes, um diese Zeit als Göttin der Erde und des Feuers von den Heiden gepriesen wurde, so tritt unser Evangelium, in welchem der ewige Gott als Hausherr erscheint, mit einer viel höheren Weihe des Hauses und Tisches uns nahe.

Das große Abendmahl.

Predigt am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 14, 16—24.

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit. Und sie fingen an, alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, und Krüppel, und Lahmen, und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen, und an die Zäune, und nöthige sie, herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

„Kommt, denn es ist Alles bereit!" so ruft der Knecht des Mannes, der ein großes Abendmahl machte, den Geladenen zu. Er kündigt nicht das Abendmahl erst an, er spricht nicht als von Unbekanntem, sondern sie Alle wissen, was es gilt und was ihrer wartet. Demnach kann das Gleichniß hier nur von Israel, als den geladenen Gästen sprechen. Denn Israel und seine Obersten wußten, daß der ewige Gott ein Mahl, einen Vollgenuß von Segen und Leben bereiten wollte, und alle ihre Hoffnungen bezogen sich auf die herrliche Zeit, da sie mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische zu sitzen dachten im Reiche Gottes. In den kühnsten und stolzesten Träumen ihrer Seelen fragten sie wohl auch: welche Stelle an der Königstafel des Messias wird die meinige sein? Und wenn sich im Reiche Gottes auf Erden stets auf höherer Stufe

dasselbe wiederholt, ein Neues und dennoch dasselbe, was zuvor war, so können wir von der Christenheit sagen, daß sie die Geladenen darstellt und daß dem Einzelnen in ihr die Stunde kommt, da des Knechtes Stimme gehört wird: „Kommt, denn es ist Alles bereit!" Sind in der reichsgeschichtlichen Bedeutung unseres Gleichnisses die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden und die auf den Landstraßen und an den Zäunen die Völker, welche Israels Gesetz und Verheißung nicht hatten, die Heiden aller Art, so sind es in der Christenheit die Elenden und Verkommenen, die dem Heil Gottes am fernsten zu stehen scheinen. Darum, Geliebte in dem Herrn, ist dieses Evangelium nicht nur ein Text, der die Geschichte der Jahrhunderte im neutestamentlichen Lichte deutet, sondern auch einer, der unsere eigene Herzensgeschichte erzählt und unter dessen Licht wir uns zu stellen haben, um unsere eigenste Lebensgeschichte zu verstehen.

So lasset uns denn recht mit eigenem Herzensverlangen das große Abendmahl betrachten, indem wir die Einladung und ihre nächste Wirkung, dann aber das Verhalten der Geladenen und seine Folgen näher beleuchten.

Herr, Du reicher und barmherziger Gott! auch uns hast Du geladen zu Deinem großen, seligen Abendmahl. Auch wir haben den Ruf des Knechtes gehört: „Kommt, denn es ist Alles bereit!" auch wir sind entweder gekommen und haben Dein Abendmahl geschmeckt oder wir haben uns entschuldigt, uns selbst davon ausgeschlossen und sind dadurch Deine Feinde geworden. Hilf uns, daß wir erkennen, wie wir uns zu Deiner Einladung und dem Rufe gestellt haben. O! lieber möchten wir unter Denen sein, die von den Landstraßen und Zäunen geholt werden, als unter den Verächtern Deiner Gnade. Erbarme Dich unser, treuer Gott, und laß uns Dein Mahl genießen. Amen.

Es giebt Rufe, die wiederholt und giebt solche, die nur einmal von Gott an den Menschen ergehen. Zu den ersteren gehört in unserem Gleichnisse die Einladung zum großen Abendmahl, zu den letzteren die Ankündigung, daß Alles bereit ist. — Jeder Israelit hatte die Einladung empfangen, wenn er durch die Beschneidung Gott geweihet und dem Volke Seiner Gnadenwahl zugewiesen wurde. Von nun an war er zu Denen gezählt, welche der allmächtige Gott mit starker Hand durch allen Drang der Völker, ja selbst durch wogende Meere hindurchführen wollte. Wenn Israel bei seinem Gott bliebe, so geschähe an ihm dieselbige Rettung wieder, mit welcher seine früheste Geschichte bezeichnet war. Eine Bürgschaft aller Gottesverheißungen bis hinaus zu dem großen Hochzeitsmahl war ihm in dieser Geschichte der Väter, in den Ordnungen des Gottesdienstes und des Priesterthums, in Tempel, Altar und Festen und Sabbathen gegeben, und somit war das ganze Leben der Israeliten eine stets erneuerte Einladung zu dem bevorstehenden Mahle des Messias. Denn das wußte Jeder in Israel, daß die volle Herrlichkeit des Volkes Gottes

in der Zukunft lag, daß ein Mahl bereitet werden sollte, ein Tisch gegen alle Feinde gestellt, ein Freudenbecher eingeschenkt, in welchem Leben und volles Genüge sei, wenn der Held Gottes als Knecht Jehova's sein Werk vollende; daß es Freudenwein gebe, der höher labe, als jeder irdische Trunk, Wasser des ewigen Lebens, das den Durst selig stille, ein Himmelsbrod, das irdische Noth verschwinden mache, ein Manna höherer Art; daß einmal noch der lebendige Gott Seinem Volke nahen werde durch Seinen Gesalbten und Auserwählten, um eine Labung und ein Wohlsein ohne Ende, eine Gemeinschaft innigster Art, eine Vermählung, ja ein Essen und Trinken des Heils zu bringen; das war ja der Trost Israels in aller seiner Noth. Sie waren sich also der Einladung bewußt, ja, sie war gerade der geheime Hebel, der sie aus aller Unterdrückung durch die Machtvölker der Erde immer wieder innerlich emporhob, der sie wie ein Schild verhüllte wider alle Geringschätzung der Heiden. Diese selbige Einladung war der Juwel ihres Lebens, der Stolz ihrer Geschlechter, das Geheimniß ihrer zähen Kraft, die Macht ihrer Zukunft. Also kein Zweifel, daß sie die Einladung klar und deutlich vernommen hatten und Alles genau kannten, was sich darauf bezog; denn ihre Schriftgelehrten wurden nicht müde, sie damit zu trösten und über die Leiden der Gegenwart hinwegzuheben. — Kein Wort des Gesetzes konnte in ihren Schulen gelesen oder im Leben wiederholt werden und keine Prophetenstimme konnte erschallen, ohne daß beides dieselbe Einladung wiederholte. An Deutlichkeit, Stärke, oftmaliger Wiederholung der Einladung hatte es nicht gefehlt, sie war von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und wurde als das glänzendste Erbe der Väter betrachtet.

Welche Folge hatte sie nun? Als endlich im Laufe der Jahrhunderte die Vorbereitungen alle geschehen, als die Ochsen und das Mastvieh geschlachtet und die Tische gedeckt und die Räume geschmückt waren, da sandte der Hausherr den Knecht, den wohlbekannten, dessen Stimme sie Alle schon oft gehört hatten, mit dem Rufe: „Kommt, denn es ist Alles bereit!" Das war die Stimme der Predigt, in welcher die Propheten zusammengefaßt wurden: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" es war die Stimme des Täufers Johannes, die Stimme Christi selbst. Die Zeit war erfüllt, es galt nun nicht lange zu warten und zu harren, sondern ungesäumt dem Rufe zu folgen. Und wie geschah dieser Ruf? War es nur ein verhallendes Wort, das allerdings zu den vielen sich gesellen konnte, die vordem erschollen und nur fähig gewesen wäre, von neuem die Einladung ins Gedächtniß zu bringen? nein, in Thaten der Kraft erging der Ruf. Die Blinden sahen, die Lahmen gingen, die Aussätzigen wurden rein, die Todten standen auf, die bösen Geister ließen ihre Gebundenen los, ja die Sünde und der Tod wichen aus den Seelen und Vergebung und selige Freude durchrauschte sie, wie eine himmlische Lebensquelle. Die Erfüllung der Weissagungen stand in den Augen Israels und es waren gleichsam die köstlichen

Dufte des Mahles, welche einluden und herbeiriefen. Jetzt war nicht mehr vom künftigen Genusse, sondern vom Niedersitzen zum Tische die Rede. Aber wie unfähig zeigte sich Israel, diesen Ruf zu verstehen. Ach! sie hatten allmälig von dem Mahle selbst sich ganz andere Erwartungen gestaltet, als die ursprüngliche, oft wiederholte Einladung gab. Den ganzen Reichthum, der vor ihnen sich schon ausbreitete, die Versöhnung mit Gott, den Frieden der Seele, die Kindesfreude am Vater und seinen herrlichen Wohnungen achteten sie nicht mehr. Darum war der Ruf nicht wie früher, ein zum Jubel erweckender, sondern ein unheimlicher, ja, für Manche ein Schreckensruf. Was dargeboten wurde, das suchten die Meisten nicht, was sie ersehnten, davon war nicht die Rede. So ging der Ruf an ihnen verloren und wir werden sehen, wie sie sich denselben abwehrten und sich ihm entzogen.

Dieser selbe Ruf aber ergeht in der Christenheit an die lange Vorbereiteten: Auch du hast die Einladung empfangen und zwar ist deine Taufe der erste Zeuge dafür. An seine Seite sind seitdem deine Einsegnung und das heilige Abendmahl getreten, sind alle die heiligen Augenblicke der Weihe, dein Ehebund, die Taufe, die Einsegnung, der Abendmahlsgenuß deiner Kinder getreten. Und welche Worte hast du gehört von Jugend auf, welche Bilder sind vor deiner Seele aufgestellt worden? Du hast das Leben Jesu Christi angeschaut, vor der Krippe hast du aufgejauchzt, vor dem Kreuze hast du gekniet, am offenen Grabe hast du gestanden, dem Auffahrenden hast du nachgeblickt, der offene Himmel hat den heiligen Geist vor deinen Augen auf die Apostel herniedergesandt. Eine Kette der Einladung durchzieht dein Leben und wer von Euch ist im Stande zu sagen: an mich ist nichts ergangen. Daß es eine Vergebung der Sünden giebt für jeden, der sie haben will, eine Gnade Gottes, die das Leben erneuert, für jeden, der um sie flehet, einen heiligen Geist für den, der darum bittet, einen Frieden Gottes für alle armen Seelen, eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens für alle vom Tode geängstigten Herzen — das weiß von uns Jeder, und die Botschaft der Einladung ist ihm treulich ausgerichtet worden. Aber nun der Ruf: „Es ist Alles bereit, kommet!" ist er auch an dich ergangen? Bei uns fällt er gar nicht auseinander mit der Einladung, wie bei Israel; denn wir sind nicht auf zukünftige Erlösung gewiesen, sondern auf geschehene. Wer von uns die Einladung erhalten hat, dem war auch gesagt: „Komm! es ist Alles bereit!" und doch gab es in deinem Leben noch Augenblicke, da dieses Bereitsein noch stärker hervortrat. Wissen wir denn nicht, daß es besondere Gnadenstunden giebt? liegt nicht zuweilen, was dein Heiland für dich gethan hat, wie ein Gemälde in hellem Lichte vor dir? Ist Er nicht zu dir getreten in einem stillen Augenblicke in der Einsamkeit, oder auf dem Krankenbette oder wenn du das Liebste in Seine Hand zurückgeben mußtest? Taucht in deiner Erinnerung keine ernste oder liebliche, heilige Gestalt auf, die dein Herz mit Schauern der Ewigkeit anweht oder mit

lieblichen Zügen zu den Füßen Jesu zieht? Das war der Ruf: es ist Alles bereit! denn da wurdest du inne, daß es ein Leben giebt, welches dir bisher fehlte und welches dir zugewiesen ist, ein Leben des Friedens und der Vergebung deiner Sünden und des Trostes nach allen Mühen und der kindlichen Lauterkeit und Einfalt, des Hingebens, daß irgendwo Schätze für dich unvergraben ruhen, die du heben sollst. Darum gilt auch dir die Frage: bist du denn gekommen? hast du das Abendmahl geschmeckt? oder hast du einmal und noch einmal diesen Ruf überhört und dich und dein Heil vergessen, wenn es dir am nächsten war? Ach! dann müßtest ja auch du sagen, daß die Wirkung der Einladung an dir noch nicht die von der Liebe Gottes beabsichtigte war. Wir haben damit freilich schon vom Verhalten der Geladenen etwas, aber nur Allgemeines gesagt und wollen es nunmehr näher mit seinen Folgen ins Auge fassen.

„Sie fingen an Alle nach einander sich zu entschuldigen." Das ist der Weg, auf welchem man um das Abendmahl des Herrn kommt. Ihr sehet, es ist anders als bei dem Reichen im vorigen Evangelium, da wird nichts von Entschuldigung laut. Er lebt nur in der Welt und ihren Genüssen, aber er spricht nicht weiter darüber, als bis es zu spät ist. Hier erwiedert Keiner: mir ist die Einladung nicht zugekommen. Keiner erwiederte dem Knechte: ich weiß nicht was du willst, ich bedarf keines Abendmahles, ich habe, was ich brauche. Sie erkennen die Einladung an, sie wissen, daß sie kommen sollten, sie hatten auch zuvor den Ruf nicht zurückgewiesen. So steht es in der Christenheit. Das Bewußtsein reicht aus, daß der ewige Gott Gnadenabsichten mit uns hat und daß wir derselben bedürfen, wir sagen: Ja! zu der christlichen Wahrheit von der menschlichen Sündhaftigkeit und der göttlichen, erlösenden Liebe, von unserm Bedürfniß eines Heilandes. Aber wir können nicht kommen, wir sind nicht im Stande, den Ruf jetzt anzunehmen. Erst klingt es noch friedlich: „Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen, ihn zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich". Was ist's also, das hindert? Ein neugekaufter Acker. Es heißt nicht einmal: ich will kaufen und kann es nur heute noch. Auch das wäre nicht richtig. Denn die Einladung ist längst da, und Alles was du kaufst und verkaufst, anbietest und besitzest, das setzt sie schon voraus. Aber Alles ist dir wichtiger, als die Einladung und der Ruf zum Abendmahl. Dann aber, ist der Acker schon gekauft, er kann dir nicht entgehen, ob du ihn heute besiehest oder morgen. Aber ich muß hingehen, heißt es, es ist keine Ruhe in dir, bis du deine Augen an dem neuen Besitz geweidet hast. Ja freilich mußtest du, der Acker hat dich gekauft, nicht du den Acker; du bist verkauft an den elenden Erdenbesitz. Du fühlst deine Abhängigkeit davon und es seufzet vielleicht etwas in deiner Seele, aber du kannst nicht loskommen, der Bann ist zu stark. O! was wissen wir Alles, wenn es gilt, uns zu entschuldigen, daß wir der Einladung der Gnade jetzt

nicht folgen können. Warum auch gerade heute? heißt es, morgen wäre es vielleicht gegangen. Nein, diesen Genuß muß ich erst haben, diese Augenweide kann ich nicht aufschieben. Und sind es denn nicht Dinge, die Gott gegeben hat: Acker, Vieh, Weib, gehören sie nicht zum täglichen Brod, um das wir beten? ist's nicht göttlicher Segen, wenn ich die Zahl meiner Aecker vermehren kann? muß man dem nicht nachgehen und sich seiner dankbar freuen? Bis zu solchem Selbstbetrug versteigt sich das blinde Herz, wenn es nicht zu sagen wagt: ich will nicht. Soll ich sie nun aufzählen, die Aecker alle, welche uns hindern, zu kommen, wenn das Abendmahl bereit ist? ich würde nicht enden können, denn was dem Einen ein Acker scheint, ist dem Andern ein Fleckchen Landes, um das er die Hand nicht umdreht. O! ein elendester Gewinn und Genuß reicht dem Einen hin, indeß der Andere nur um Kronen, nicht um Aecker feilschte. Aber genug, Sclaverei des Mammons, der Eitelkeit, der vergänglichen Welt liegt überall im Hintergrunde.

„Und der Andere sprach: ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich." Die Bitte möchte auch noch freundlich klingen, auch noch ein Anerkenntniß sein, daß der Redende eigentlich kommen sollte. Wenn er nur nicht sagte: „ich gehe hin". Klingt da nicht der Trotz der Selbstmacht und des Eigenwillens durch? Auch er muß, aber er weiß es nicht, will es nicht wissen und sich selbst nicht gestehen. Er hat gekauft und geht zu besehen, wer will ihn hindern? wer heißt auch dem Hausherrn sein Abendmahl gerade heute geben? so gut wie er seine Zeit wählen kann, darf der Ochsenkäufer es auch. Damit ist der Ruf schon anders zurückgewiesen, da ist keine Schwäche mehr, sondern lauter Stärke und Unabhängigkeit. Trotzt nicht auch zu dieser Zeit noch der menschliche Wille auf seiner Wahl. Wer wird so schwächlich sein und jedem Rufe von Außen folgen! mag es wahr sein, daß Gottes Reich und Gnade mich ruft, so ist auch wahr, daß ich mehr zu thun habe, als frommen Genüssen nachzugehen. Handeln, wirken, schaffen, sein Gut mehren, ist des Mannes Art, und ein rechter Hausvater sorgt für die Seinen und wuchert mit seinen Mitteln. Da hinein darf das Wort vom Abendmahl nicht dringen. Die geistlichen Dinge müssen unverworren bleiben mit unseren Weltgeschichten, Alles hat seine Zeit, erst erwerben und des Erworbenen sich freuen, hernach der Frömmigkeit leben. Hat nicht an solchen Gedanken und Gefühlen schon Mancher das Kommen zum Abendmahle verscherzt?

Endlich aber: „Ich habe ein Weib genommen und kann nicht kommen". Hier ist vollends das Bewußtsein des Rechtes, abzulehnen, mit klaren Worten ausgesprochen; darum auch keine Bitte mehr um Entschuldigung, vielmehr ein gewisser Unwille gegen die Forderung, sich den Armen seines Weibes zu entreißen und zum Abendmahle zu kommen. Aber o! wie wahr ist das Wort: ich kann nicht! gerade in diesem Verhältnisse. Wie unzählige Male wird Weib

und Kind, wird ein von Gott geknüpftes, heiliges Band als Vorwand gebraucht, um dem Rufe des Herrn in Seine Gemeinschaft nicht zu folgen. Ist dem aber so? kannst du wirklich nicht? Gehen wir aus dem Gleichnisse heraus, fragen wir, ist wirklich die Ehe, die Gemeinschaft der Herzen ein Hinderniß der Gemeinschaft mit Gott? Ja, wenn die Herzen schon vorher ungöttlich sind. Sind sie aber dem Herrn zugewendet, so zieht Eines das Andere näher zu Ihm. Darum wird die Sünde des Ablehnens nur größer. Du willst nicht kommen und du willst auch nicht, daß die, welche du liebest, zum Herrn gehen. Warum schließt ihr eure Ehen ohne den lebendigen Gott, ohne Christum, und meinet alsdann, sie hätten ein Recht zu fordern, das mit dem Rechte der göttlichen Erbarmung an euch streite? Hier ist Alles verloren, denn diese Antwort reißt nicht blos für heute ab, sie gilt für immer.

Ist es ein Wunder, wenn der Hausherr zornig wird und keinen dieser Geladenen je wieder zu seinem Tische rufen wird? Oder auf uns geblickt, ist es ein Wunder, wenn der barmherzige Gott nach unseren schnöden Zurückweisungen Seiner Gnade, von uns absteht und uns unseren thörichten Genüssen und Arbeiten der Eitelkeit überläßt, Sein Mahl aber, die Segnungen und die Lebensfülle Seines Reiches Anderen darreicht, die nicht so viele Umstände machen? Und wäre es so? hat unsere bisherige Ablehnung des Rufes schon die Folge, daß uns der Eingang zum Abendmahl für immer verschlossen ist? Ja, es ist so. An deinen Acker verkauft, an deine Ochsen gefesselt, an dein Weib gekettet, wirst du nie mehr die rufende Stimme des Knechtes hören: „Kommt! denn es ist Alles bereit!" dieses Gnadengut ist für dich dahin. Also keine Hoffnung? gar keine. Ja, eine noch, nemlich, daß du inzwischen um Acker, Ochsen und Weib gekommen oder mit dem Weibe von deinem Eigenthum vertrieben, auf den Straßen und Gassen der Stadt unter den „Armen, Krüppeln, Lahmen und Blinden" gefunden und so noch zugelassen, ja herzugerufen wirst.

Sind das auch in der reichsgeschichtlichen Bedeutung unseres Gleichnisses die Heidenvölker, die erst zu Christo gerufen wurden, als Israel Ihn verworfen hatte, sind sie auch trotz ihres Reichthums an Weisheit arm, trotz ihrer Anmuth und Schönheit Krüppel am inwendigen Menschen, trotz ihrer Heldenthaten und Machtwirkungen Lahme, die nichts vermögen im Gange des wahrhaftigen Lebens, trotz ihrer Seher und Weissager blind in den ewigen Dingen des Geistes, sind sie die allmälig herabgekommenen Ebenbilder Gottes, denen der Ruf des Heils nicht längst zugekommen ist, so oft sie auch nach einem solchen sich sehnten, so gilt doch dies Wort auch denen in Israel, denen in der Christenheit, die an ihrer eigenen Tüchtigkeit und Kraft völlig verzagt sind und sich selbst als arm, krüppelhaft, lahm und blind erkennen. Können doch solche, die ein festes Eigenthum hatten und sich darin wohlbehagten, die Haus

und Hof und stattlichen Besitz ihr eigen nannten, wieder herunter kommen und zuletzt an Hab und Gut und Ehre schiffbrüchig werden, so daß sie zu Denen gehören, die in den Straßen und Gassen der Stadt gefunden werden. Danach frägt der Knecht nicht, ob etwa unter diesem armseligen Haufen auch Solche seien, die in früheren, besseren Umständen die Einladung zurückgewiesen haben, bei Denen es nicht einmal zu dem letzten Rufe gekommen ist: „es ist Alles bereit!" Hier wird nicht so gerufen, denn es wissen ja die meisten dieser Armen nicht, was bereit ist, aber sie hören erstaunt die Einladung und besinnen sich nicht. Sie haben keine Aecker, keine Ochsen, die sie aufhalten können, sie sind froh, daß auch der Armen und Elenden der Herr sich nicht schämt. Welche Versammlung, Geliebte, in dem erleuchteten, geschmückten Saale, diese abgerissenen, verhärmten Gestalten, diese Krüppel, und Lahmen, und Blinden, die man hereintragen oder führen mußte. Das sind die rechten Gäste, sie strömen in Schaaren herzu, aber sie füllen den Saal nicht. Sie sollen nun auf einmal vergessen dürfen, wer sie waren. Wie tausendmal waren sie um ihrer Erscheinung willen zurückgestoßen worden, als wäre in ihnen kein menschlich fühlendes Herz. Hier ist Erbarmen mit dem Elend, dem Hunger, der Müdigkeit und der Schmach. Welche dankbare Augen mögen dem Hausherrn entgegengeglänzt haben aus diesem Getümmel. Aber er ist noch nicht zu finden, sein Saal soll voll werden. Auf „die Landstraßen und an die Zäune" geht seine Botschaft fort. Da trieben sich die Menschen herum, die man in der Stadt nicht duldet, die selbst für die Gesellschaft der Armen und Krüppel zu gering waren, da lagen die Obdachlosen, die Verdächtigen. Was ist das für eine Erscheinung? kaum werden sie es gewagt haben, das stattliche Haus, den schönen Saal zu betreten. Wer weiß, welche Falle sie in der Einladung fürchteten. Darum heißt es hier: „nöthige sie hereinzukommen!" Die hielten sich nicht für zu gut, sondern für zu schlecht, um das Abendmahl zu genießen.

Nun, liebe Christen, wo ist diese Versammlung? kennt ihr sie nicht, die Menschheit in ihrer wirklichen Gestalt? Wir sind es, Alle sind es, die überhaupt hinein kommen zum Genuß der Güter des Hauses Gottes, zum Empfang der Sündenvergebung, des Friedens, der lebendigen Hoffnung des ewigen Lebens. Denn Lebensbrod giebt der Herr zu essen, sich selbst, Lebenswasser giebt Er zu trinken, sich selbst. Es sind die Millionen der Heiden, die unter dem Kreuze Christi sich sammelten, es sind die Elenden in Israel, es sind die betrübten und verlorenen Seelen, denen der Ruf des Knechtes eine selige Botschaft ist, es sind auch unter uns die, welche ihre Armuth erkennen, welche sich lahm und gebunden wissen, welche mit Blindheit geschlagen, keinen Friedenstag finden, es sind die durch die Sünde Erkrankten, Verstümmelten, Verunstalteten, die vor ihrem eigenen Anblick erbeben, es sind die Verstoßenen, die bis zum Verbrechen Hinabgesunkenen, die Gescheiterten und Heimathlosen.

Mit Einem Worte: es sind die armen Sünder! Für diese ist das Mahl bereitet. Wollen wir nun auch fragen nach ihrem Verhalten zu der Einladung? Sie sind selig, daß sie derselben gewürdigt wurden, sie staunen ob der Gnade, die an sie gewandt wird und die Folgen für sie sind, daß sie dem Herrn, der Solches an ihnen thut, mit Leib und Leben und jedem Athemzug angehören wollen, während die hochmüthigen Geladenen nie, wenn sie nicht erst herabgesunken sind zur Armuth und ihre Blindheit erkannt haben, einer Seligkeit fähig werden, die nichts ist, als freie Gnade.

Was aber wollen wir thun? Aufthun unsere Herzen dem Gnadenruf zum großen Abendmahle und eilen, wenn er ergeht. Heute, vielleicht nur noch heute für dich, erschallt er. Besinne dich nicht, folge rasch, laß dich nicht erst nöthigen. Ich sage dir im Namen des Herrn: komm! es ist Alles bereit! Und was du empfangen sollst, ich kann es dir doch nicht würdig schildern. Komm und siehe, genieße, habe! und du wirst loben, danken, anbeten und nicht einmal nur an diesem Tische dich niederlassen. Das große Abendmahl läßt dich nicht los, es führt dich hinüber zum Abendmahl der Hochzeit des Lammes. Auf, laßt uns eilen. Du aber, Herr, eröffne unsere Ohren und Herzen. Amen.

Der dritte Sonntag nach Trinitatis hat es noch ausschließlicher als der zweite mit den Verlorenen zu thun. Bei ihm gilt es, daß der Herr sein verlorenes Schaf sucht, bis er es findet, das Weib ihren Groschen, bis sie ihn findet, und daß über jeden Sünder, der gefunden wird, der ganze Himmel jauchzt. Die Gefahr des Unterganges stellt die Epistel (1 Petr. 5, 6—11) dar, indem sie das Gebrüll des Löwen hören läßt, aber sie zeigt auch den Weg der Rettung durch Christum. Der Glanz des Jahres ist da und die Sonne läßt jetzt ihr Licht suchend und rettend in alle Winkel fallen. Kein Lebenskeim bleibt demselben verborgen. Alles wuchert zu reichem Leben, zur Fülle empor. Es ist Gottes treue Liebe, die Alles schafft und schenkt und keinen, der sich ihm hingiebt, unbesucht und ungesucht läßt.

Die suchende Liebe Gottes und ihr Ziel.

Predigt am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Luc. 15, 1—10.

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der Eins ver-

lieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achsel mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der Einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut.

Zwei Gleichnisse, Geliebte in Jesu Christo, bilden das heutige sonntägliche Evangelium, beide von demselben Gedanken getragen und durchzogen, beide darauf abzielend, jeglichem armen Sünderherzen Muth zu machen zu der erbarmenden Liebe seines Gottes und Heilandes, ein Evangelium, das so recht Evangelium ist, Botschaft des Friedens und der Freude, denn es lehret uns kennen die suchende Liebe Gottes in Christo Jesu und ihr Ziel. Und da möge unser evangelischer Text uns zuerst lehren: die Wege derselben verfolgen, und dann, wenn auch nur in der Kürze, einen erquickenden Blick auf das Ziel werfen.

Heiliger, barmherziger Vater, heilige uns in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit, laß es unsere Herzen aufschließen, daß unsere Seelen entzündet werden von heißem Verlangen nach Gnade, völliger Rettung, nach Stärkung und Zuflucht bei Dir, dem Vater, durch unseren Heiland, Jesum Christum, und segne unser Zusammensein vor Dir, segne es mit allen Kräften und Gütern, die Dein heiliger Geist verlangenden Herzen austheilt! Amen.

Den Weg zu beschreiben, Geliebte in dem Herrn, die Wege zu zeigen, auf welchen unser himmlischer Vater die von Ihm entfernten und in der Welt zerstreuten Menschen sucht, um sie zu Ihm, in ihre Heimath, dahin zurückzubringen, wohin sie gehören und wo ihnen allein völlig wohl sein kann: das ist der Zweck unseres Evangeliums, wenngleich der nächste Anlaß desselben ein anderer ist. Den Anlaß werden wir noch zu besprechen haben, wenn wir einen Blick auf das Ziel der suchenden Liebe Gottes werfen. Aber dem Heilande ist es ja immer nur darum zu thun, zu zeigen, daß Er gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Verlorene Schafe, verlorene Groschen, verlorene Söhne, kurz Verlorenes, das bildet den dunkeln Hintergrund dieses Gleichnisses. Wir haben uns selbst verloren, wir sind verloren worden, nicht durch Gottes Schuld und That, sondern durch unser Weggehen und Losreißen von Ihm. Es wird daher heute nur derjenige recht verstehen, was gesagt wird, der ein Gefühl davon hatte oder hat, daß er auch verloren war oder ist. Für Verlorene wird heute gepredigt oder für verloren Gewesene.

Geliebte in Jesu Christo! Der Herr Jesus stand den Pharisäern und Schriftgelehrten gegenüber, um sich her die Zöllner und Sünder, und diesen letzteren wird das, was er jetzt in dem Evangelium sagte, Wort für Wort, wie lauter Honig und Honigseim gewesen sein. Es ist nicht anders denkbar, als daß diese schuldbeladenen, nach Frieden schmachtenden Herzen durch jeden einzelnen dieser Heilsgedanken aufgeweckt wurden; es war, als hätten die von der Sonnengluth welk gewordenen Pflanzen einen Regentropfen um den anderen empfangen. O, daß wir auch so diese Botschaft unseres Heilandes heute annehmen mögen! Es handelt sich vor Allem von den Wegen, auf welchen wir gesucht werden, und da gilt es nicht blos den Orten, wo uns der Herr sucht, sondern auch den Arten des Suchens selbst. Ich frage: wo und wie? und das zusammen bezeichnet die Wege der suchenden Liebe Gottes in Jesu, unserem Herrn. Das Schriftwort sagt: Einer hat hundert Schafe und weidet sie in der Wüste; eines verirrt sich und geht verloren, er läßt die neun und neunzig, natürlich unter Hut und Sicherheit, aber ohne seine eigene Aufsicht und gehet hin und sucht das Eine. Wiederum: Ein Weib hat zehn Groschen, zehn Denare, sie verliert einen, sie ruhet und rastet nicht, bis sie den einen gefunden hat. Der Hirt sagt nicht: ist es doch nur eins von hundert; das Weib spricht nicht: es ist doch nur einer von zehn.

Geliebte! damit ist uns gesagt: der Eine ist der jedesmal Verlorene; um meiner Seele, um deiner Seele willen geht der Hirte von seiner großen Heerde fort. Die erbarmende, die suchende, die rettende Liebe Gottes in Christo Jesu kümmert sich um jeden Einzelnen, und sowie davon die Rede ist, hast du nicht mehr zu fragen: wie groß mag die Zahl dieser Einzelnen sein? sondern du fühlst und mußt in diesem Augenblicke fühlen das durchdringende Auge Gottes, das unabwendbar auf dir ruht. Wenn du nicht jauchzend und rühmend sagen kannst: ja, ich bin der Gefundenen einer, längst gefunden und zurückgebracht, so mußt du anerkennen: ich bin der Gesuchte. Und wenn du nun in den Ereignissen deines eigenen, besonderen und des öffentlichen Lebens den Ernst Gottes, ja die Furchtbarkeit Gottes manchmal vernimmst, so hast du nicht mehr rechts und links, auf Den und Jenen zu schauen, sondern Gott sucht dich, und welche Stimmen deines Gottes — ich rede hier zu der einzelnen Seele — welche Stimmen deines Gottes hast du nicht schon in deinem Leben gehört? Du kannst es nicht leugnen, dein Gott hat dich gesucht; es giebt Dinge in deinem Leben, vielleicht weiß sie Niemand, als du selbst, die nur dich angehen, die du selbst mit den nächsten, innigst Verbundenen nicht theilst, Vorgänge in deinem inneren Leben sind es, die du nicht leugnen kannst. Du hast ein Gefühl davon gehabt: ich bin verloren und ich bin gesucht, und wenn du es auch nicht wußtest, alle diejenigen, die verloren waren und gefunden worden sind, die könnten dir's sagen, und das Wort Gottes sagt dir's, und ich sage dir's auch jetzt im Namen des Herrn: man sucht dich, dich! Wenn

es durch ein Haus geht, daß man einen Einzelnen sucht und alle Stimmen den Namen rufen, am Ende hört er es und kommt herbei. Nun, Gottes Stimme, die durch deine innere und äußere Welt, durch deine ganze Lebenszeit geht, nicht blos hier im Hause des Herrn, sondern auch in deinem Hause, sie ruft dich, sie nennt deinen Namen. Du Einzelner hast also in diesem Augenblicke dich vor Gott hinzustellen und zu fragen; habe ich mich finden lassen? irre ich noch? bin ich noch verloren? und wo sucht mich die suchende Liebe Gottes? Ach überall! Das Schaf, das verlorene, sucht sie in den weiten Einöden der Wüste, sie geht umher, sie ersteigt jede kleine Anhöhe und spähet weit hinaus, wo es etwa sich verlaufen haben möge. Der Hirt spart keinen Gang, es ist ihm kein Weg durch Dornen zu sauer, in welchen sich das arme Schaf etwa verfangen haben möchte. Und er sucht auch seine Spur, ob etwa ein wildes Thier es erhascht hätte und er mit seinem Suchen zu spät käme.

Geliebte! Was will aber das Alles sagen gegen die suchende Liebe Gottes? Siehe, in der großen, weiten, wimmelnden, tobenden Menschenwüste sucht dich dein Gott, und du kannst dich nicht vor Ihm verbergen. Stürze dich hinein wie du willst in das Getümmel der Welt, in ihre Geschäfte, ihre Bestrebungen, ihre öffentlichen Meinungen und ihre politische Bewegtheit, oder in deinen Beruf, in deinen Erwerb oder in deine Genüsse und die Freuden der Welt und in die Schönheiten, die in dieser Welt durch Gottes Güte dargeboten sind, verliere dich in Kunst und Wissenschaft, in ernstes Trachten, Streben und Ringen des Lebens: es hilft nichts, da überall hin geht Er dir nach, es giebt keinen Ort, da man nicht Seine Sprache, Seine Stimme hören könnte. Glaube also ja nicht, keine Zeit für deine Seele zu haben, weil du vor allem dem Vielen, das dir obliegt, das du noch zu erstreben, zu erringen, dir noch anzueignen hättest, den zahlreichen Aufgaben, die das Leben ja so kurz erscheinen lassen, dieselbe widmen mußtest. Die Liebe Gottes sucht dich da mitten darin, in deiner Künstler-Werkstätte, in deinem Studirzimmer. Wo du dich in die Schätze des Alterthums vertiefst, den Fußtapfen der göttlichen Weisheit und Macht in der geschaffenen Welt nachgehst, wo dein Geist sich über das Vergängliche emporschwingt, da steht Er plötzlich da, der suchende Heiland und sagt: du Verlorener, willst du nicht wiederkommen? willst du nicht zu der Heerde deines Hirten, in das Haus des Vaters gehen? Auch, wo du etwa in den Versammlungen der Hunderte oder Tausende stehest und dein Gedanke durch das Wort, wie ein Blitzschlag auf ihre Seelen wirkt und wo die Wogen der irdischen Bewunderung, des Beifalls oder des Mißfallens allein zu walten scheinen und wo vor ihrem Gebrause kein Wörtchen aus der Ewigkeit hörbar zu werden scheint, kann Er dir, während du von diesem Wogen und Brausen ganz hingerissen bist, plötzlich vor der Seele stehen und sprechen: o, Verlorener, willst du nicht wiederkommen? Und ich könnte das ja weiter ausführen, in die Kabinette der Fürsten und Herrscher hinein, und

in die Hütten der Armen, auf den Markt des Handels, in das Sausen der Fabrik, auf den Acker, in den Wald, in die stille Heimath des Hauses, ihr könnt es euch aber selbst ausmalen, denn ihr wißt, welchen Standes und Berufes ihr seid, daß die Stimme an eure Herzen schon gedrungen ist: du bist verloren, du bist nicht bei deinem Gott! Da überall, wo du auch seiest, findet Seine Stimme dich, und Keiner von euch wird in der letzten Stunde seines Lebens, wenn das ganze Erdendasein mit allen seinen Größen und Gütern wie ein Stäublein wiegt in der Waage der Ewigkeit, sagen können: mir ist nie die suchende Liebe, die freundliche Hirtenstimme nahe gekommen. Ihre Klänge waren dir vielleicht schauerlich, widerlich, entsetzlich, waren dir vielleicht eine Donnerstimme; aber warum hast du nicht hingehorcht? Wenn sie dem verlorenen Schafe wie ein bitterer Vorwurf klingt, so wird sie ihm bald eine süße, eine lockende Friedensstimme. Warum hast du dich gleich wieder in die Wogen deines Erdentreibens hineingestürzt und hast nicht der Stimme zugehört? Sie hatte dir nicht blos das Eine zu sagen: du bist verloren, sondern sie hatte dir in himmlisch süßer Weise von einer ewigen Liebe zu sprechen, die dir entgegen kommt, sie hatte dir dein ganzes vergangenes Leben mit allen deinen Sünden zu zeigen, überleuchtet von dem Licht des Kreuzes auf Golgatha und dir zu sagen: komm, du sollst ein Kind Gottes werden, ein Kind der Herrlichkeit sein! verlaß diese Wüste, erkenne, daß hier keine Nahrung für dich ist, du bist unsterblich, du bist von deinem Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen, und mitten in deinem Fall bist du immer noch ein verkommenes Königskind! komm zurück, nur in der ewigen Heimath kann deine Seele volle Weide finden. O, liebliche Klänge giebt es da zu hören, wenn das Schaf auf die Stimme des rufenden, suchenden Hirten still steht, und nicht weiter sich verrennt und verläuft. Aber es braucht auch nicht einmal solche Dinge, Geliebte. Seht, der Groschen ist verloren in der Stube, im Hause, im engen Raum und wird gesucht mit Emsigkeit, mit Darangebung aller Zeit. So sucht dich der Herr auch in deinen kleinen Verhältnissen wie in deinen kleinen Sorgen. O, glaubet es, das Leben kann über lauter Kleinigkeiten hingehen, an ihnen sich verbluten, in elenden Sorgen vom Morgen bis zum Abend, oder im Wechsel der Sorgen und der Genüsse, oder es geht einen immer gleichen Schritt und Takt, wohl eingetheilt, wohl ausgefüllt, dahin; nichts Uebertriebenes, nichts mächtig Erhebendes, nichts schrecklich Niederschlagendes, es verfließt in Einer Mittelmäßigkeit, in Einem Durchschnittsdasein. Auch habt ihr schon gesagt: Herr Gott, wie läuft die Zeit dahin, schon wieder zehn, schon wieder fünf Jahre! Und was ist ihr Inhalt? Wollte man es aufzählen, all das Kleine, Nichtige, Unbedeutende, aus dem es zusammengesetzt ist, man würde nicht fertig werden und es würde uns anekeln, alles das noch einmal zu durchlaufen. Und doch, unter diesen Kleinigkeiten und Nichtigkeiten des täglichen Lebens — das sind sie, sobald sie außer Gott gelebt werden —

kann das Herz verloren gehen und geht verloren, und vielleicht wird die Zahl derer, die mehr dem verlorenen Groschen, als dem verlorenen Schafe gleichen, die unter der unbedeutenden, armseligen Nichtigkeit des Lebens ihre Zeit zerflattert und zersplittert haben, und so in die Ewigkeit hinübergekommen sind ohne von ihrem Heiland gefunden zu sein, größer sein als die Zahl derer, die in der großen, weiten Weltwüste ihre Seele verloren haben. Aber genug, der Herr sucht dich auch da, seine suchende Liebe findet nichts zu klein und zu gering, und es kommt doch hier und da einmal auch in dieses alltägliche Leben des Unbedeutenden hinein so ein Hauch aus der Ewigkeit herüber, und wäre es auch nur, wenn es von einem Riß der göttlichen Hand, Todesfall, Krankheit, allgemeines Unglück durchbrochen wird.

Wo sucht dich dein Gott? Er sucht dich, wo du bist, überall und alle Zeit. Und wie sucht Er denn? Ich habe schon darauf hingedeutet, daß es zeitweilig eine innere Stimme sei, daß plötzlich wie aus der Ewigkeit herüber ein heller Laut in unsere Seele kommt. Das ist jedoch nicht das Gewöhnliche, sondern das Herrschende ist, daß Er uns sucht mit Seinem Wort, mit Seinem Sakrament. Seht, hier steht jeden Sonntag und jeden Fest- und Feiertag der Tisch des Herrn gedeckt und dieser Tisch ruft Euch an jedem Sonntage zu: hier ist Ruhe der Seele, hier ist Vergebung der Sünden, da mein Hirt Christus wird mich ohne Ende laben! Ihr wißt, ihr seid getauft, eure Kinder werden getauft, ihr werdet als Taufzeugen herangerufen an den Taufstisch, und jedesmal ist euch klar, daß es sich hier um das ewige Leben, um Herausnehmen der Kinder aus der Masse der Verlorenen handelt, und daß sie, wenn sie sich nicht finden lassen, zu ewig Verlorenen werden. Das sind doch Mahnungen, die beständig durch's Leben gehen, am Sonntage, am Wochentage. Ihr habt eure Bibel, es ruft das Wort Gottes euch zu: „Kehre wieder, abtrünniges Israel! kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid", ein Bild in deiner Wohnung, ein solches fehlt fast in keiner, zeigt dir den seine Arme am Kreuze ausbreitenden Heiland, und du höreſt in der Seele, was wir heute gesungen haben: Jesus nimmt die Sünder an! Der Hirte sucht mit Liebe sein verlorenes Schaf; denn er legt das gefundene auf seine Achsel mit Freuden und trägt es zurück. Er treibt es nicht mit harten Schlägen zur Heerde wieder heim, sondern hegt und pflegt es und zeigt dem Verlorenen seine Liebe in jeglicher Weise. Diese seine Liebe kommt dir überall entgegen, und der soll noch erst auftreten, welcher sagen kann: ich habe keine rettende, suchende, zubereitende, zuvorkommende Liebe von Gott erfahren. Du kennst etwas von der Liebe Gottes, denn du willst doch geliebt sein auf Erden — ein unseliger Mensch, der hier auf Erden umhergeht, Niemanden liebt und von Niemandem geliebt wird — und doch ist die menschliche Liebe nichts anderes, als Widerschein der göttlichen Liebe. Wer geliebt sein will, dem ahnt auch zuweilen etwas von Gottes Liebe. Nun denn, durch alle solche Liebes-

ahnung sucht Er dich, und nun ist immer die Frage: hast du dich finden lassen? bist du gekommen? hast du dich von Ihm heimtragen lassen? Und wenn nicht, so ist wieder die Frage: darfst du es wagen, auch diesen heutigen Tag, auch den heutigen Ruf deines Hirten nach dir, dem Verlorenen, noch einmal zu überhören, oder dir von der Seele zu reden, zu denken oder zu philosophiren? Darfst du es wagen in Lust oder in Sorge diesen Ruf von deiner Seele hinwegzuschaffen? Es ist, ich warne dich, ein furchtbares Wagniß, denn es kann der letzte Ruf sein, du hörst vielleicht heute nur ganz von fern einen letzten, kaum hörbaren Schall der Stimme deines suchenden Hirten, und von nun an ist es zu Ende. Darum bitte ich dich, du einzelne verlorene und gesuchte Seele, stehe still, höre und horche länger, und kehre um und komm, laß dich zurücktragen, dann wirst du auch schon etwas erfahren von der Freude, von der Freude über einen Sünder, der Buße thut.

Dieses ist es, was wir noch anzudeuten uns vorgenommen haben. Ein Ziel dieser suchenden Liebe wird geoffenbart, und wir wollen einen Blick der Erquickung darauf werfen. Aber welch ein Widerspruch hier! Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten, die Engel im Himmel jauchzten. Wer sind diese Pharisäer und Schriftgelehrten? Sind es etwa blos diejenigen, die des Heiligthums zu warten und zu pflegen haben? Gehet nicht dieser Stempel durch ganze Massen in der Christenheit hindurch? ja, ich möchte sagen in aller Religion? Ueberall giebt es solche vermeintliche Meister, die nichts wissen wollen von einer Rettung, außer der von ihnen vorgeschriebenen; sie murren. Heute noch murren ganze Massen mit ihnen, und man hört diese Stimme des Murrens gegen die Rettung der Seele durch Gottes Gnade in Jesu Christo. Die uralte Lehre, daß kein Fleisch vor Gott gerecht sei, daß alle ihre Tugend wurmfräßig, das eigene Gewand unfläthig, und daß nur die Gerechtigkeit Gottes in Christo Jesu eine Menschenseele retten kann, diese große Lehre des Christenthums wollen viele Tausende nicht mehr tragen, und man kann ja kaum in unseren Tagen eine Flugschrift oder ein Zeitungsblatt in die Hand nehmen, ohne daß einem der häßliche Ton dieses Murrens entgegen klingt. Sie murren, sie murren wider alle Rettung auf dem innerlich geistigen, göttlichen Wege der ewigen Liebe, sie wollen nichts davon wissen, daß auch den Völkern nur geholfen werden kann, wenn sie aus der Wüste zurückkehren zum Hirten, zum Heiland, wenn sie sich Jesu Christo in die Arme werfen, wenn sie glauben und aus dem Glauben leben, und daß an Haupt wie Gliedern in Staat und Kirche nur Fäulniß und Verrottung ist, wenn Jesus Christus herausweicht oder herausgetrieben wird oder vielmehr wir Ihn verlassen und von Ihm fliehen. Sie werden fortmurren, bis das Grollen des jüngsten Tages ihre Stimme übertäuben wird. Aber im Himmel jauchzen die Engel über einen Sünder, der Buße thut, mehr, denn über neun und neunzig Gerechte. Freut sich denn nicht auch die Heerde, freuen sich denn nicht auch die Nach-

barn über jede verloren gewesene und wiedergefundene Seele hier auf Erden, und giebt es eine höhere Freude, frage ich die Wenigen, die sie kennen, giebt es eine höhere Freude, als in der Gemeinschaft solcher zu sein, die mit uns als Verlorene wiedergefunden worden sind, um gemeinsam von den Wegen zu sprechen, auf denen der Herr uns gesucht und gefunden hat? Und giebt es hier auf Erden eine größere Kraft, als die in der Vereinigung dieser Geretteten, dieser Gefundenen, dieser um ihren Hirten Geschaarten sich entfaltet? Glaubt mir, diese Kraft, wenn auch die Zahl der Geretteten, die Gott allein weiß, gering sein mag in unserem Volke, sie ist, was uns aufrecht hält. Das Gebet, die Macht des Glaubens und die Kraft der göttlichen Liebe, die sind die aufhaltenden und tragenden Kräfte. O, daß die uns bleiben mögen! Aber wir dürfen ja höher hinaufschauen, wir dürfen einen Blick thun in die Freude der Engel, der vollendeten Schaaren. Droben vor dem Stuhle Gottes und des Lammes leuchtet die Freude, die in dem Herzen des ewigen Königs und Heilandes ist, wieder, Er freut sich, wenn Er Seiner Verlorenen Einen wieder hat, und Seine Freude leuchtet aus tausend Engelschaaren wieder und tönt zurück aus den Lobgesängen Derer, die selbst durchgebracht sind durch des Lammes Blut. Droben ist ein unabläßiges Freudejauchzen, und immer neu und neu erhebt sich das Rauschen der himmlischen Loblieder, weil immer neu und neu Sünder sich finden lassen, und wenn du auch vielleicht in deiner Nähe wenig Beispiele siehst, die suchende, rettende Liebe Gottes in Christo Jesu geht über die Länder und über die Meere, und es vergeht wohl kein Tag, an dem nicht eine Seele durch diese rettende Liebe gefunden wird. Darum, die Freude im Himmel tritt nicht nur hier und da einmal ein, sondern sie ist eine fortgehende, die durch alle Zeiten hallende, himmlische Freude, und wird forttönen durch alle Ewigkeit, denn droben werden wir erst die Wege der suchenden Liebe staunend erkennen und sehen, was für ein umfassender, in's Größte, weit über unsere Erdenblicke hinausreichender Weltrettungsplan unseres Gottes hier vollbracht ist, und wiederum, wie dieser Heilsplan in die kleinsten, verborgensten Winkel des Erdenlebens hineingereicht hat. Und wenn wir jetzt schon hinausschauen, weil so einen Augenblick, wie hier im Evangelium, der Vorhang etwas zurückgeschoben wird, in die Freude der Engel über den, der Buße thut, wie könnten unsere Herzen anders als mit Lob und Dank auffjauchzen, denn das offenbart uns erst recht die Liebe des himmlischen Vaters über arme Sünder.

O, daß heute, daß jetzt zu dieser Freude Ursache gegeben werde dadurch, daß ein Verlorener sich finden und von seinem Hirten in die Arme schließen läßt! Amen.

Der vierte Sonntag nach Trinitatis wendet sich von dem göttlichen Gnadenwalten, welches die drei ersten Sonntage dieser Reihe verkündigten, auf das menschliche Verhalten und zwar die Gesinnung des menschlichen Herzens. Kann die neuere katholische Kirche nicht genug damit eilen, so daß sie dieses Evangelium von der liebevollen, barmherzigen Gesinnung und zarten brüderlichen Schonung gleich nach Pfingsten eintreten läßt, so hat die evangelische Kirche lieber erst gesehen, was Gott an uns thut und daraus erst wachsen lassen, was wir an einander zu thun haben. Ist es doch auch dem Naturlaufe des Jahres gemäß, erst den Sieg, die letzte Höhe des Lichtes und der Wärme zu erwarten, ehe von der Frucht die Rede ist, oder vielmehr dem innern geheimen Fruchtansatze, der Gesinnung, aus welcher die Thaten wachsen. Der Glanz des Jahres ist vorüber, die Blüthenmeere sind verschwunden, das jungfräulich zarte Grün hat dem vollen saftigen und dieses schon dem blasseren Platz gemacht, aber der neue Saft, der Johannistrieb ist in den Bäumen und ihre Blätter richten sich empor. Die vollkommenen Gottesthaten lassen jetzt dem unvollkommenen Menschenthun Raum. Nicht alle Blüthen, welche der heilige Geist sich erschließen ließ, reifen zur Frucht. In wie weit der heilige Vitus (St. Veit) dessen Cultus so weit verbreitet ist und den Sieg vom Licht und Leben in jugendlicher Gestalt gegen heidnische Finsterniß und Macht darstellt und auch den Sklavengott Swantewit (ein Lichtgott) durch die Namensähnlichkeit (Sanch Vite) ins christliche Wesen umdeutete, auf die Wahl der Texte schon Einfluß geübt haben soll (Strauß), wollen wir ununtersucht lassen. Gewiß ist, daß der Gegensatz von irdischer Trübsal und himmlischer Herrlichkeit, wie er in der Epistel des vorigen Sonntags aus Petri Munde hervortrat, nun auch aus Pauli Feder (Röm. 8, 18—23) und zwar entwickelter sich darstellt. Leiden, Seufzen der Creatur, künftige Freiheit und Hoffnung derselben stehen sich gegenüber. In der Sonnenglut wird das Leben der Kreatur zum stillen Seufzer, die himmlischen Kräfte des Lebens werden nach dem Verschwinden der Blüthe und in dem deutlichen Erscheinen der Frucht zur Hoffnung des Jahres. Aber die Epistel steht auch mit dem Evangelium in Bezug. Dieses zeigt die hohe Aufgabe des Christen und die Mängel und Schwächen, die Gebundenheit, aus welcher das Seufzen nach Freiheit und Vollkommenheit dringt, jene läßt eben diese Seufzer aber nach einem durch des Geistes Erstlinge verbürgten Ziele wahrnehmen.

Die barmherzige Bruderliebe.

Predigt am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Luc. 6, 36—42.

Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein

voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euren Schooß geben; denn eben mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halte stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge: und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Es ist Zeit meine Lieben in Christo Jesu, nachdem wir an den vorhergehenden Sonntagen Licht auf Licht und Kraft auf Kraft aus dem göttlichen Thun empfangen haben, daß wir nun endlich gefragt werden: was wird aus all diesem Thun Gottes an dir? was wird aus allen diesen Gaben der ewigen Liebe in dir? Christus ist uns vor Augen gemalt von der Krippe bis auf den ewigen Thron und der heilige Geist hat sein mächtig Brausen und sein stilles, sanftes Sausen hinterlassen in den Seelen, Zeit und Ewigkeit haben gemahnt, der Ruf der Knechte zum großen Abendmahl ist erschollen, wir haben die Fußtritte des suchenden Hirten in der Wüste gehört. Soll das Alles umsonst geschehen sein oder dürfen wir diese Thaten und Rufe göttlicher Erbarmung nur so hinnehmen und uns süß getrösten, daß sie uns nicht fremd geblieben? Muß es nicht eine Lebensprobe geben von all diesem Nahen Gottes zu uns, daß es auch ein Nahen von uns zu Gott geworden ist? Es kann aber kaum anders sein, als daß Christus in uns eine Gestalt gewinnt, die Gestalt in uns herstellt, welche Er selbst hat. Und wer könnte den Grundzug Seiner Person, Seines Wollens und Thuns nennen, ohne von Liebe zu reden, von freier und herablassender, barmherziger Liebe. Daß Er sich unserer erbarmt hat bis in den Tod, das ist Sein Heilandscharakter. Etwas von diesem müssen wir empfangen haben, eine Herstellung des von der Sünde verzerrten Ebenbildes Gottes durch den andern Adam. Die barmherzige Bruderliebe wird es daher sein, an der wir unsere Gemeinschaft und Aehnlichkeit mit Ihm erkennen. Sie stellt unser Text uns vor Augen und zwar, indem er uns erkennen läßt, woher sie ihre Antriebe nimmt, uns zeigt, wie sie wirkt und uns anschauen lehret, wohin sie strebt.

Du, Herr hast uns ein Beispiel gelassen, daß wir sollen nachfolgen deinen Fußtapfen. Gieb uns deinen heiligen Geist, diese Fußtritte zu sehen, und einen treuen Willen, ihnen zu folgen und nicht zur Rechten noch zur Linken abzuweichen. Amen.

Woher die Antriebe zur barmherzigen Liebe, zur Bruderliebe, kommen, läßt uns unser Herr aus seinen Reden vielfach erkennen. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; ist zu seinen Grundworten eins, womit Er das Wesen Seines Reiches zeichnet; hier aber

spricht Er: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist". Soll das heißen: übe Barmherzigkeit, damit du sie empfangest und du wirst sie in dem Maße empfangen, als du sie übst? Wenn es das heißen soll, so ist es nicht mehr Barmherzigkeit, was wir üben und auch nicht mehr Barmherzigkeit, was wir empfangen. Denn das ist ja das Wesen des Erbarmens, daß die Noth und der Jammer dessen, den sie betrifft, an dem sie geübt wird, der eigentliche Grund seines Daseins ist. Wenn ich das Elend sehen kann, ohne daß mein Herz tief bewegt wird und mich zu dem Elenden hintreibt, ihn zu trösten, ihm zu helfen, so fehlt mir das Erbarmen und Alles, was ich etwa an Hülfe ihm darauf hin und deshalb leiste, daß auch mir Hülfe geworden ist oder werden wird, geschieht nicht mehr aus Erbarmen. Weder die Erwartung und die Güter für mich selbst, noch ein Gebot und Vorbild kann meinem kalten und harten Herzen geben, was es nicht hat. Kann aber dann überhaupt noch die Forderung bestehen bleiben: seid barmherzig? ist es denn nicht eine Sache der Natur und Gemüthsart, die wir entweder haben oder nicht haben? Nein, meine Lieben, so ist es nicht, sondern die Barmherzigkeit, die wahre, ächte, der wirklichen Noth zugewandte, ist ein Gnadengeschenk des Gottes, der selbst die ewige Liebe ist. Er erbarmt sich seiner Geschöpfe in ihrem selbstverschuldeten Elend. Seine Erbarmung thut sich am Mächtigsten in der Sendung des eingeborenen Sohnes kund. Nur durch den Sohn kommt man zum Vater, nur wer mit dem Sohne in Gemeinschaft steht, hat Gott zum Vater. Sobald gesagt wird: „ein Vater", so ist es der versöhnte Gott, der Gott, welcher uns in Christo ansiehet. Christus selbst aber ist keinem Menschenherzen als der gesandte Sohn bekannt und vertraut, als dem, welches er wie der barmherzige Samariter den von den Mördern halb Getödteten gefunden hat. Der Vater ist barmherzig, das weiß Jeder, welchem durch den Sohn Barmherzigkeit, Rettung aus Sündenschuld und ewigen Tode widerfahren ist. Wenn daher der Vater in seiner Barmherzigkeit als Grund für die von uns zu übende Barmherzigkeit genannt wird, so muß sich gleich zeigen, wer wir sind. Entweder diese Worte: seid barmherzig! bleiben uns fremd, unverständlich, ja sie sind uns widrig und abstoßend, weil wir selbst keine Barmherzigkeit erlebt haben, oder es bedarf nur der Nennung des barmherzigen Vaters, um sofort uns die Lage klar zu machen, in welcher uns der Herr Jesus gefunden hat. Dann wird uns das: seid barmherzig! nicht als hartes Gebot, sondern als eine wohlthuende Erlaubniß erscheinen. O! wer weiß, welche brennende Wunden ihm mit dem Oel des Samariters gemildert wurden, der bedarf keine Erklärung des Wortes: seid barmherzig! der kann nicht mehr meinen, es fordere jene Weichherzigkeit, jenes Mitgefühl mit der Trübsal des Nächsten, welche gleich in den Entschluß zu helfen dahinschmilzt. Sehet, dieses Mitgefühl geht auf die Leiden, welchen ein Mensch abhelfen kann, auf äußere Noth, die er wenigstens zu

ändern vermag, auf Armuth, Krankheit, Verlassenheit, Verkennung. Hier aber, in unserm Evangelium ist von tieferer Noth die Rede, von der geistlichen, denn es spricht von Gericht, von Vergebung, von Verdammung, von Wiedervergeltung, also davon, wie ein Mensch zu Gott und wie ein Mensch zum andern Menschen steht durch die Sünde. Die Güte Gottes kennt ein Menschenherz in aller Noth seines Daseins, aber die Barmherzigkeit Gottes nur durch seine Sündennoth. Diese Barmherzigkeit ist der Ausgangspunkt und die Quelle alles menschlichen Erbarmens. Der Antrieb zu diesem kommt aus der erlebten göttlichen Erbarmung. Hast du erfahren, daß dir auf keinem Wege des Rechtes zu helfen war, daß du, wenn Gott sein Recht an dich forderte, ein Verlorener warst, so wirst du auch dem Bruder nicht mit der Forderung deines Rechtes gegenüberstehen, sondern die Barmherzigkeit wird walten.

Lasset uns die Sache genauer ansehen. Gott hat unser Leben mit all' seinem Inhalt und seiner ganzen Zukunft uns in seiner schöpferischen Liebe gegeben. Er kann also dieses Leben von uns fordern. Er hat uns sich selbst im göttlichen Ebenbilde eingeschaffen. Er fordert also sich selbst von uns. Göttliches Leben haben wir darzubringen, uns selbst als ein tadelloses, fleckenloses Opfer. Das ist die göttliche Rechtsforderung. Aber wir leisten sie nicht, wir bringen nicht ein göttlich Leben dar, wir sind dem Ebenbild entfremdet, die Sünde hat uns verkehrt, zu Feinden Gottes gemacht. Darum ist nun Strafe, Gericht, Verdammniß unser natürliches Loos. Wir treten Gott als Andere entgegen, als solche, die nicht sein sollten, wir stehen im Widerspruch mit Seinem Willen, im Kampf mit Seinem Wesen. Daher wir und Gott nur zu unserm Gerichte zusammentreffen können. Was thut aber Gott? Ist er unser Richter, unser zerstörender, vernichtender Feind? Nein, er ist unser Vater durch Jesum Christum. Das heißt, er zeigt uns nun, wie wir das nicht sind, wozu er uns geschaffen. Unsere Verkehrung der göttlichen Schöpfung sollte zum Verstoßen, Verdammen führen, statt dessen führt sie zur neuen Geburt, zur Kindschaft Gottes. Das ist die Vaterschaft Gottes, das Werk Seiner ewigen Barmherzigkeit. Weil Er die Liebe ist und nicht aufhört die Liebe zu sein und sich selbst uns zu schenken, so können wir sagen, unser Vater ist barmherzig! Gott ist nun durch Barmherzigkeit unser Vater, sie ist unser Leben, unser neues Leben als Kinder Gottes. Kannst du nun dieser Freude, der Barmherzigkeit Gottes, der göttlichen Vaterschaft inne werden und sie nicht weiter tragen? Kannst du selbst ein Kind Gottes sein, da du es nicht durch deine Natur bist, sondern durch die Barmherzigkeit Gottes, ohne zugleich die Allgemeinheit des göttlichen Erbarmens der Allgemeinheit des menschlichen Elends gegenüber zu erkennen? Nein, es ist unmöglich. Wer nicht die Barmherzigkeit Gottes über Alle erkennt, der erkennt sie auch nicht über sich selbst. Und eben die Ebenbildlichkeit, die Gottähnlichkeit ist ja das Wesen der Kindschaft Gottes. Darum kann die Barm-

herzigkeit nicht fehlen, wo man Gott Vater nennt und sie kann nirgends sein als bei Kindern Gottes. Siehe also, der rechte, ja der einzige Antrieb zur Barmherzigkeit ist nur in dem göttlichen Erbarmen gegen dich selbst zu finden.

Treten wir der Sache noch näher. „Richtet nicht", spricht der Herr, „so werdet ihr auch nicht gerichtet". Was ist Richten? es ist trennen, scheiden, auseinanderlegen. Wenn der Mensch richtet, so scheidet er Gutes und Böses. Der Richter hat das Böse, die Schuld vor sich und eben, daß er diese für sich nimmt und allein in Betracht zieht, ohne nach dem Guten zu fragen, was auch noch da ist, dadurch richtet er. Das soll er, weil er das Recht handhabt und nicht die Barmherzigkeit. Wo du aber nicht Richter bist, sondern Bruder, Nächster, in gleicher Verdammniß durch die gleiche Sünde, in gleicher Bedürftigkeit durch die gleiche Noth, darfst du denn da richten? hast du nicht die Barmherzigkeit, die du empfingst, walten zu lassen und kannst du sie denn empfangen, wenn sie dir nichts ist, wenn du sie nicht bezeugst in der That. Und wo du richtest, da verdammst du, denn es ist unmöglich, den Sünder zu richten, ihn bloß in seiner Schuld anzusehen, bloß das Recht von ihm zu fordern, ohne ihn zu verdammen. Denn das Verdammen ist ja eben nur das Zurückwerfen seiner Schuld auf ihn und ihn allein lassen mit derselben. Daß du aber gerichtet wirst, wie du richtest, verdammt wirst, wie du verdammst, daß man dir misset mit demselben Maße, mit welchem du missest, das ist klar wie der Tag. Denn du forderst ja dein Recht an den Andern, den Nächsten und verlangst damit, daß dies geschehe auch gegen Dich. Du verlangst ja, daß Gott dir thue, wie du thust. Denn Niemand kann thun, was er will, ohne daß er sein Thun zum Gesetz erhebt, zum Gesetz über sich selbst. Darum wer richtet, der verlangt gerichtet zu werden und wer verdammt, der fordert die Verdammung seiner selbst heraus, wenn er in gleicher Schuld befunden würde. Wohl freilich, du leugnest deine Schuld, wenigstens deine gleich große Schuld. Aber du erkennst durch dein Richten und Verdammen gleich wohl an, daß, wäre sie vorhanden, wie sie es vor Gottes Augen ist, du dir selbst das Urtheil sprechen müßtest, das du dem Andern sprichst. Sehet, Geliebte, so ist nach allen Seiten hin das Erbarmen Gottes gegen uns und unsere Bedürftigkeit desselben der stärkste Antrieb, barmherzig zu sein.

Wie aber wirkt die Barmherzigkeit, wenn sie vorhanden ist, wie übt man Barmherzigkeit an dem sündigen Bruder? der Herr sagt es deutlich in unserm Evangelium. „Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?" Was soll diese Vergleichung anders, als uns zur Klarheit bringen, daß wir nicht dem sündigen Bruder gegenüber die Reinen sind, die sich vermessen dürften zu richten. Erst müßten wir erweisen, daß wir der Barmherzigkeit nicht bedürfen und müßten auf sie verzichten, ehe wir erbarmungslos gegen den Bruder handeln dürften. Also demüthige Selbsterkenntniß ist erfordert und demüthig wirkt die Barm-

herzigkeit, weil sie von der Anerkenntniß ausgeht: auch ich bin ein Gefallener, ein Verdammungswerther. Wo diese Erkenntniß und diese Anerkennung fehlt, da mangelt das Augenlicht zur Beschauung seiner selbst. Blind ist vor Allen der, welcher sich selbst nicht sieht, nicht wahrnimmt, wo er seinen Fuß hinsetzt. Alle geistliche Blindheit des Menschen über Andere, über Gott, über die Ewigkeit, alle Verschlossenheit des innern Auges für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit hat ihre Heimath in dieser Blindheit über sich selbst. Und du, der du dich selbst nicht siehest und kennst, willst dich vermessen, hoch über einem andern armen Sünder zu stehen? Du siehst wohl seine Blindheit, du nimmst wahr, daß er seine Sünde, seine Gebrechen, die alle Welt kennt, selbst sich verbirgt; du hast vielleicht den Fehler, der dir an ihm entgegentritt, nicht in so stark hervortretender Weise, wohl aber einen andern, der eben so schlimm ist und den du dir eben so sehr verhehlest, wie er sich den seinigen. So seid ihr denn doch alle beide blind und keiner kann dem Andern den Weg zeigen. Und du willst schon ein Meister sein und Andere meistern und bist noch nicht einmal ein rechter Jünger des rechten Meisters, der mit erbarmender Liebe, suchend und rettend den Sündern nachgeht? O, werde nur erst demüthig in Erkenntniß deiner eigenen Armuth. Sieh an dem Meister hinauf und werde deines Zurückstehens gewahr und wenn du es siehst, so frage dich, ob der Abstand des Nächsten von dir nicht ein unendlich geringerer ist, als der deinige von dem Meister. Da hört es auf, das zuversichtliche Urtheilen über die wirklich vorhandenen Fehler und Schwächen des Bruders und du schweigst lieber und bittest um Gnade, selbst tüchtiger zu werden. Aber noch ein Wort der Warnung läßt der Herr vernehmen von der Grube, in welche beide Blinde fallen. Mag es nun hier sein, daß der Andere durch seine Sünde, die du wohl kennst, hinabstürzt ins ewige Verderben, mag es sein, daß ihm wird, was er verdient. Aber bist du denn der Berechtigte, ihn in die Grube zu werfen? Und wird er nicht durch deine erbarmungslose, richterische Behandlung hinabgeworfen? denn es ist eine begreifliche Wirkung deines Richtens, daß er an sich selbst und an Gott verzagt und nicht zurecht kommt, sondern auf seinem falschen Wege fortgeht. Oder auch, er weiß recht gut, wer du bist, der ihn so hochmüthig behandelt und welche Fehler und Sünden du hast und wie du sie verbirgst und in deiner Selbstgerechtigkeit nur desto strenger wider ihn verfährst. Darfst du, so denkt er, dich so gerecht darstellen und dennoch der sein, welcher du bist, der befleckte Sünder, so darf er es auch, er braucht dann auch über sich selbst nicht klar zu werden. Auch so bist du es, der ihn über den Rand des Abgrunds führt. Und stürzet ihr denn beide hinab, ist es dann ein Trost für dich, nicht allein verloren zu sein, sondern Genossen der Verdammniß zu haben? O nein! gerade dadurch wird sie furchtbarer, daß du Andere mit dir hinabgerissen hast und daß ihr euch gegenseitig zum Verderben geworden seid. Das wird die

Qual der Hölle vertausendfachen, daß der Verworfene mit seiner Sünde nicht allein geblieben ist, sondern sie vervielfältigt hat in Allen, die er zum Tode leiten half.

Darum, lieber Christ, sieh erst scharf zu, wer du selber bist, ehe du richtest, verdammest, laß dir selbst erst die Augen für die Gefahr deiner Wege aufthun, ehe du Andere mit dir fortreißest. Noch deutlicher sagt es dir der Herr mit den Worten: „Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr?" Splitter und Balken! und beides im Auge, dem zarten verletzbaren Werkzeuge! das sind scharfe und klare Bilder. Ach ja! nicht darum handelt es sich, wie groß oder klein der Mangel deines Bruders sei, sondern wie groß der deine. Und da ist Jedem bekannt, daß man in des Andern Auge das Hinderniß in der Größe sieht, die es wirklich hat, im eignen aber viel größer fühlt, als es ist. Dasselbe, was in des Bruders Auge Splitter, ist in deinem Auge Balken. Erkennst du das nicht, sondern stellest dich an, als möchtest du erst deinen Nächsten bessern, als glühtest du von heilender Liebe für ihn und willst nicht hören von deinem eigenen Auge, ach! dann bist du auf dem gefährlichsten Wege. Erst wenn du selbst geheilt bist, kannst du weiter heilen. „Du Heuchler", so donnert die Rede deines Herrn dich an. Denn siehe, hier steckt die gefährlichste Wurzel. Die Unbarmherzigkeit, die Blindheit, die Selbsttäuschung, sie sind grobe Fehler, sie führen zum Untergang, aber die heuchlerische Selbstgerechtigkeit, das Nichtwissen vom eigenen Uebel, weil du es nicht wissen willst und gerade mit der hastigen Besserungssucht an dem Nächsten vor dir selbst und Andern verdecken willst, die sind mehr als das. Ein Heuchler, ein Fälscher, ein Lügner in Sachen des Heils vor dem allwissenden Gott! Welche schauderhafte Menschengestalt! Hier ist es zu Ende, wenn du nicht rasch zugreifst und ein Anderer werden willst, dich nicht demüthigst und der Wahrheit die Ehre giebst. Bleibst du in dieser Lüge, so ist dir nicht mehr zu helfen, die innere Sehkraft erlischt, du bist ein unheilbarer Blinder, wenn auch das Werkzeug, das Auge, von seiner Verletzung völlig frei würde. Hiervon, Geliebter, hilft nur ein rascher Griff. Entdeckst du in dir den Anfang zur Heuchelei, ist dein Eifer zu bessern mit dem Gefühl begleitet, daß du selbst Sünden zu verbergen hast, dann — ich beschwöre dich — laß ab von deinem Bestreben; es ist die höchste Zeit, daß du dich selbst angreifst. „Ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge!" Hier gilt es Entschlossenheit zu handeln, ehe es zu spät ist. Da mahnet der Herr nicht, dich zu besinnen, sondern er sagt: „ziehe ihn heraus!" wirf die Sünde, welche in dir wohnt, mit Entschlossenheit von dir, brich mit deiner Lieblingssünde. Es gilt einen Augenblick, einen Glaubensentschluß, mit redlichem Willen und fester Hand. Du wirst dir selbst schon kein Leid thun. — Ist es geschehen, so weißest du, welchen Schmerz es kostete, so ist dir aus frischer Erfahrung klar, daß es

eine Heilung der erschütterndsten Art ist. Und diese Erfahrung, sie wird dich ja schon ganz anders gegen den Bruder stimmen. Du mußt ja warten, bis dein Auge von den Nachwehen der Wunde in der Heilung wieder frei ist, du kannst nicht mehr sagen: „halt still, Bruder, ich will dir den Splitter herausziehen!" denn zunächst siehst du den Bruder kaum oder gar nicht, dein wundes Auge schließt sich, du hast mit dir selbst zu thun. Diese That aber, diese Härte und Strenge gegen dich selbst, sie giebt die zarte Vorsicht für den Bruder. „Besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge zieheſt." Also nicht mehr: „halt stille, ich will!" sondern es gilt Besehen, es kostet Nachdenken, um nicht mehr zu schaden als zu nutzen. Das ist die Art, wie die Barmherzigkeit wirkt. Die Sünden der Brüder sind mir ja an meinen eigenen verständlich geworden. Und wie lernst du die Langmuth und Geduld deines Herrn, der dich in deiner Blindheit getragen hat, kennen und schämst dich deiner ungeduldigen Hast. Ach! daß wir solche Zartheit der barmherzigen Liebe recht lernten und übten, wie anders würde es unter uns aussehen!

Und wohin soll es denn kommen durch diese Uebung der Barmherzigkeit? was erstrebt sie? Die Antwort geht durch unsern ganzen Text hindurch. Am stärksten tritt sie hervor in den Worten: „Vergebet, so wird euch vergeben, gebet, so wird euch gegeben." Auf verzeihende Liebe ist es abgesehen. Aber wiederum scheint es, als ob der Herr von uns erst die Leistung erwartete, um uns die Sünden zu vergeben. Wir wissen aber, daß hier ja Alles auf dem Boden der neutestamentlichen Gnade schon steht. Dieses Evangelium folgt ja dem des Charfreitags, der Ostern, der Pfingsten. Die entgegenkommende, Sünden vergebende Gnade Gottes war in der Person dessen, der da redete, erschienen. So kann es also nicht gemeint sein. Gott in Seiner ewigen erbarmenden Liebe kommt uns entgegen und beut uns die Vergebung an, aber wir können sie nehmen oder zurückweisen. Kann Einer sie nehmen und zugleich dem Bruder die Vergebung weigern? er kann sie ihm nur weigern, wenn er selbst der Vergebung nicht zu bedürfen glaubt, dann aber kann er sie auch nicht annehmen. Darum bleibt es doch dabei, daß Vergebung empfangen und Vergebung ertheilen unzertrennlich sind. Dahin aber geht die barmherzige Liebe, daß die an mir sich erweisende ewige Erbarmung nicht in mir sich abschließe und ihr letztes Ziel in mir habe, sondern daß sie weiter schreite und ich die lebendigen Wasser, die mein dürres Erdreich getränkt haben, fortfließen lasse zu denen, welche durstig sind. Da ersteht das Reich Gottes auf Erden, wo die ewige Liebe durch die Herzen geht und von einem zum andern fluthet. Wer nehmen will, muß geben wollen, er hat freilich erst zu geben, wenn ihm gegeben ist. Aber es steht ja auch da: „gebet, so wird euch gegeben; ein voll, gedrückt und gerüttelt und überflüssig Maß wird man euch in euern Schooß geben." Der Herr,

welcher Gaben empfangen hat auch für die Abtrünnigen, er läßt seine Gaben fließen und wo ein offen, verlangend, nach den Kräften des ewigen Lebens schmachtend Herz ist, da strömen sie hinein und ein Reichthum göttlicher Gnadengüter sammelt sich, häuft sich, daß das selige Geben leicht wird. Wohl dem Herzen, das diese Erfahrung machen darf. O! glaube nur nicht, daß du arm wirst, wenn du aus dem dir geschenkten Maaß göttlicher Güter den Nächsten erquickst. Durch dieses Geben ist noch Keiner arm, wohl aber sind durch dasselbe schon Viele reich geworden. Du empfängst, indem du giebst, denn der reiche Vater im Himmel wird des Gebens nicht müde und sucht nur Herzen, in welche Er Seine Fülle gießen kann. Ein kleinlich Herz, das mit geringem Maße zufrieden, haushälterisch die Gnadengüter an sich halten wollte, das könnte nicht mehr empfangen, ein durch die himmlischen Güter ausgeweitetes Herz aber, von welchem Ströme lebendigen Wassers fließen, wird immer empfänglicher und nimmt immer neue Ströme göttlicher Liebe auf. Nichts macht das Leben auf Erden schöner, reicher, voller, als das Weitergeben der göttlichen Gaben. Und wirst du nicht auch selbst von denen wieder empfangen, welchen du selbst gegeben hast? Vergeben will dir der Vater im Himmel nach Seiner Barmherzigkeit alle Deine Sünden und geben will Er dir alle seine Güter, darum thue dein Herz auf, darum miß mit dem Maß der Liebe. Denn missest du reichlich den Armen zu, so wird auch dir wieder göttlich groß zugemessen.

Und wohin soll das Alles endlich gehen? daß „der Jünger wird, wie sein Meister," daß er „vollkommen wird." Diese Vollkommenheit erlangst du nur eben als Jünger, im Empfangen von dem Meister. In Jesu, des rechten Meisters, Umgang lernen wir vergeben und geben. Er hebt uns heran zu seiner Meisterschaft. Darum durch ihn, den Sohn, gehet der Weg zum Vater. Das Ende kehrt in den Anfang zurück: „seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist". Auf ein göttliches Leben und Nachthun des göttlichen Thuns ist es abgesehen, aber unser Keiner vermag hier etwas anderes, als durch Christum, der uns mächtig macht. Nur in Seiner Gemeinschaft wird uns Seine Vollkommenheit zu Theil und wir verstehen, erleben und üben das Wort, das so himmelhoch über dem natürlichen Menschen dasteht: seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Amen.

Der fünfte Sonntag nach Trinitatis steht auf der Höhe des Lichtjahres, er fällt mit der Sommer-Sonnenwende zusammen. Christus steht hier als wunderbarer Herr über der Natur und zugleich als der, von welchem alle verkündete Heilswahrheit ausgeht. Für ihn sind die Menschen geschaffen, darum kann Er Menschen-

fischer ausgehen heißen. Ein Wunder muß auf dieser Höhe der Text des Tages sein, welches zugleich das Herzuströmen der Menschheit zu ihm durch die Predigt der Apostel andeutet. Von nun an ist der Fisch (griechisch: ichtys, welches Wort durch die Anfangsbuchstaben von: Jesus Christus, Gottes Sohn, der Heiland im Griechischen, gebildet wird) ein Zeichen des Christenthums und der Macht Christi über die Seelen. Daher in diese Jahresgegend der Feiertag Petri und Pauli, der mächtigsten Apostel fällt. Die Epistel (1 Petr. 3, 8—15) schildert die Predigt aller Christen, wie sie durch die That des wahrhaftigen Lebens geschieht. Daß sich um diesen Sonntag verschiedene Feiertage schaaren, hat wohl seinen Grund in den hier gelegenen Heidenfesten der Sonnenwende.

Der wunderbare Heiland.

Predigt am fünften Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Luc. 5, 1—11.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes; und Er stand am See Genezareth, und sahe zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten, und wuschen ihre Netze: Trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich, und lehrete das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehöret zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete, und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen, und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen, und fülleten beide Schiffe voll, also, daß sie sunken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knien, und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken angekommen, und alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie führeten die Schiffe zu Lande, und verließen alles, und folgten ihm nach.

Eine der großen Thaten unseres Heilandes steht heute vor uns im Evangelio; klein, wenn wir sie betrachten nach ihrer unmittelbaren Beziehung, groß, wenn wir hineinschauen in das Leben, von welchem sie Zeugniß giebt. Klein, sage ich, denn was ist das für die Geschichte des Reiches Gottes, für die göttliche Weltgeschichte, daß einmal ein paar Fischer auf dem galiläischen Meere einen überreichen Fischfang thaten; selbst für sie war ja diese Thatsache nur von einem augenblicklichen, schnell vorübergehenden Werthe. Für uns vollends liegt sie gar fern ab; und doch groß, sage ich, durch das Leben, das sie offenbart, denn unser Herr Jesus hat es wahrlich nicht damit zu thun, seine

Jünger augenblicklich durch irdisches Gelingen, durch Förderung ihrer Nahrung und wäre es auch selbst durch Bereicherung zu erfreuen; Er will etwas anderes, und das werden wir erkennen, wenn wir Ihn auch aus diesem heutigen Texte uns entgegentreten sehen als den wunderbaren Heiland, und dann uns vom Texte selbst sagen lassen: erstens, wann Er hervortritt; dann, wie Er wirkt, und endlich, wohin Sein Thun zielt.

Herr! Auch wir bedürfen Deiner als des wunderbaren Heilandes, auch uns genügt es nicht, daß Du uns lehrst, daß Du uns Licht in unser eigenes Herz und Leben und in das Leben der Welt wirfst, darin wir uns und die Welt erkennen mögen. Auch uns kann es nicht befriedigen, wenn Du uns selbst den Weg der Seligkeit klar zeigst, wir müssen Dich selbst haben, Dich selbst erfahren als den Heiland, der da Heil und Heilung schafft. Wir müssen Dich erfahren in unserer Noth, in der Noth, da Niemand helfen kann als Du. O gieb, daß wir Dich Alle erfahren, und daß in Jedermann, der Dich schon also erfahren hat, diese Erfahrung heute neu aufwache und wiederum neu zeuge und rufe in Deine Gemeinschaft, in Deine Nachfolge, in Deinen seligen Dienst! Amen.

Das Volk drängt auf Jesum, der am Ufer des galiläischen Meeres in der Nähe der Fischerboote steht, die am Lande liegen. Es drängt auf Ihn, um aus Seinem Munde die wunderbaren Worte zu hören, die je und je wie gewaltige Hämmer an die Herzen schlugen. Sie hatten Ihn vernommen, wie Er gewaltig predigte, wie Einer, der Gewalt von Oben hatte, und nicht wie die Schriftgelehrten, und Er ist bereit, dem Drängen des Volkes nachzugeben. Er heißt Seine Jünger, denen die Fischerbote gehörten, vom Lande stoßen, um vom Schiffe ungestört und ruhig zu den am Ufer aufgestellten Volksmassen reden zu können. Da findet sich nichts Wunderbares, wohl aber ist es ein anschaulich lebendiges Bild von dem Leben und Weben und Regen um den von Städten und Dörfern umgebenen See Genezareth her. Es ist ein Blick in das dortige Fischerleben, aber auch ein Blick darein, was Jesus schon in der ersten Zeit Seines Hervortretens aus der Dunkelheit in Nazareth für Eindrücke in Tausenden von Herzen muß zurückgelassen haben. Denn Er hatte ja auch schon Wunder gethan, und das Gerücht von Ihm war schon weit umher erschollen, Er hatte Reden vernehmen lassen, wie sie außer in den alten Propheten kein Israelite je vernommen hatte. Die Eindrücke waren freilich noch lange nicht die rechten, es waren nur erst vorbereitende. Solche sind auch bei uns weit verbreitet im Volke, in der Gemeinde. Oefters hat Jeder schon ein tieferes Gefühl des Bedürfens erlebt, das ihn zu Jesu hinzog, es hat ein einzelnes Wort aus Seinem Munde oder ein Bild, eine Anschauung aus Seiner Lebensgeschichte auf jedes Herz anziehend, hinnehmend, erquickend, oder auch erschreckend, mahnend gewirkt, und wir werden alle auch davon sagen können, daß Er gewaltig predigte und nicht wie die Schriftgelehrten. So geht

ein Eindruck von Ihm durch eine weit größere Masse von Menschen, als diejenige ist, die Ihn wirklich als den wunderbaren Heiland kennt. Aber eben als diesen stellt uns doch vorzugsweise unser Evangelium Ihn vor Augen, und als diesen Ihn zu betrachten, haben wir viel mehr Veranlassung, denn das Andere geht in tausend Klängen fort, und in tausend Bildern und Gestalten greift Seine Lehre in der evangelischen Kirche, ja in der allgemeinen Christenheit, mehr oder weniger durch Menschliches oder Nichtiges getrübt und entstellt, aber doch Seiner ewigen Lebenskraft nicht beraubt, von Tag zu Tag um sich. Dafür brauchen wir also nicht weiter zu sorgen, aber daß wir Ihn als den lebendigen Heiland erleben, dahin muß unser ernstes Trachten gehen.

Fragen wir also zuerst ernstlich: Wann tritt Er als solcher hervor? Nicht immer gerade dann, wenn das Volk auf Ihn drängt, nicht immer in den Augenblicken, da eine gewisse Aufregung der Gemüther auf dem geistlichen Gebiete Viele empfänglicher macht, auch das Wort der Wahrheit an sich kommen zu lassen. Denn der Herr Jesus läßt noch weiter von dem Volke wegfahren „auf die Höhe"; ohne Zweifel konnte das Volk nicht mehr Zeuge von dem sein, was Er unmittelbar hernach that. Die Bezeichnung des Augenblicks, da Er hervortritt, liegt in den Worten Simons auf den Befehl des Herrn: „Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut." Sie lauten: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen". Schon daß der Herr Jesus sie auf die Höhe fahren hieß, war gegen alle Fischerregel. Dort im tiefen Wasser einen großen Fang zu thun, war keine natürliche Aussicht; näher dem Gestade, auf dem minder tiefen Grunde war viel eher ein ungewöhnlicher Fischfang zu erwarten. Petrus meint daher eben: nach allen Regeln der Erfahrung, nach aller unserer gewohnten richtigen Weise haben wir die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; soweit es sich also hier blos um den Rath eines Sachkundigen handelt, erwarte ich nichts davon. Aber die Weisung Jesu ist ihm mehr als alle Erfahrung, es ist ein Wort vom Himmel. Der wunderbare Heiland tritt dann hervor, wann es mit den gewöhnlichen, geordneten, durch die Erfahrung bewährten Mitteln zur Hülfe ein Ende hat, wann Menschenkunst sich achselzuckend zurückziehen muß, und wann wir mit unserer Weisheit fertig sind. In der äußersten Noth offenbart er sich als der wunderbare Heiland und Seine Weise ist die des göttlichen Thuns, wie es sogar in's Sprüchwort übergegangen: „wo die Noth am größten ist, da ist Gott am nächsten", oder nach der Fassung einer anderen christlichen Nation: „des Menschen Aeußerstes und Letztes ist Gottes beste Gelegenheit". So ist es mit dem Heilande der Seelen, dessen Wunder ja wahrlich nicht blos unerwartete Hülfen aus der Noth, sondern zugleich Verkündiger davon sind, daß er ein Herz voll Erbarmen gegen uns arme Menschenkinder hat, dessen Kräfte bis in die äußerlichen Dinge, bis in die Nöthen und Verlegen-

heiten unseres irdischen Daseins hinausreichen. Wir haben einen Heiland, an den man sich alsdann mit dem meisten Vertrauen, mit der festesten Zuversicht wenden kann, wenn man alle anderen Mittel erschöpft hat. Da lautet es bald: „sie hat all' ihr Hab und Gut an die Aerzte verwendet und sie konnten ihr nicht helfen"; bald aber: „es ist mit Gebet, Beschwörung und den im Volke gangbaren Mitteln Alles geschehen, um den furchtbaren Zustand der Gebundenheit zu lösen, in dem der arme Mensch schmachtet, aber vergeblich"; bald endlich: „die Krankheit und das Leiden (des Aussatzes) gilt allgemein und seit Jahrhunderten für unheilbar und die Armen sind ihrem jammervollen Schicksale, getrennt von der menschlichen Gesellschaft, überlassen". Das sind Augenblicke der äußersten Noth, da das arme Menschenherz, zuerst noch nicht im Glauben, sondern im halben Aberglauben zu Jesu schreit, wie es zuvor an die viel versprechenden und hoch angerühmten Mittel menschlicher Hülfe sich angeklammert hat. Aber es ist in dem Rufe zu Ihm, weil Er eben des Menschen Sohn, vom Himmel gekommen, ist, und weil man an Ihn nicht denken kann, ohne zugleich an's Seligmachen von den Sünden, und also an's eigene innere Elend auch als Ursache der Leiden und Trübsale zu denken — es ist in diesem Rufe immer schon etwas von Glauben, und diesem anfangenden schwachen Glauben kommt Er entgegen. Das ist Petri Fall. Er zeigt den Glauben; nicht mit lächelnder Miene des erfahrenen Fischers weist er den Befehl des Meisters ab, er hält ihm nur die Wahrheit vor: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen"; doch setzt er hinzu: „aber auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen". Damit erklärt er allerdings: wenn Du redest, so gelten alle menschlichen Erfahrungen und alle aus ihnen gezogenen Sprüche der Weisheit und Klugheit nichts mehr, Dein Wort geht vor Allem. Das war der Anfangsglaube des Petrus.

Nun, Geliebte in dem Herrn, wenn wir solche Geschichten betrachten, wenn wir sehen, was der Heiland Diesem, Jenem, Vielen war, so ist ja die nächste Frage immer die: was ist Er dir geworden, und was ist Er dir jetzt? Ist Er auch schon als der wunderbare Heiland in deinem Leben hervorgetreten? Hast du nicht, wenn die menschlichen Mittel versagten, zuletzt dich darein gefunden und gesagt: es soll nicht sein? Hast du nicht etwa dann in einem Unmuth halber Verzweiflung dein Leid, was es auch war, eben unter die nothwendigen Schattenstriche im Erdenleben gerechnet und gesagt: man muß es im Ganzen ausgleichen; freilich giebt es sehr dunkle, finstere Zeiten im Leben, aber man muß über sie wegzukommen suchen, und sich nicht allzusehr von ihnen zerbrechen und beugen lassen — dann hast du die günstige Stunde verscherzt. Glaubt Ihr etwa, Derartiges, wie der überreiche Fischzug, daß sie zwei Boote mit Fischen füllten, daß das Netz zerriß, daß die Schiffe sogar von der Last einsanken, käme heute nicht mehr vor, der Herr thäte solche Dinge nicht mehr? Ja, so mag wohl Einer reden, der den

wunderbaren Heiland überhaupt nicht kennt, und meint, was über den lehrenden Weisen, über das Bild des edlen, für seine Ueberzeugung und für die wahre Tugend und Tugendlehre in den Tod gehenden Helden hinausreiche, das wäre ein Phantasiegemälde von Christo, welches in der Kirche allmählich aufgekommen und nun mit ganz gewohnten Farben immer wieder neu bemalt werde. Ich kann es insoweit Keinem verdenken, wenn er also spricht, als eben nicht Jedermann die Erfahrung von dem Hervortreten des wunderbaren Heilands gemacht hat. Aber daß du sie nicht gemacht hast, das ist dir sehr zu verdenken, sehr, daß du in deinem Leben die Kräfte, die von Seinem Evangelium und auch von Seinen Wundern ausgegangen, mitgenossen hast, und doch nicht eingedrungen bist in das Heiligthum, daß du nie recht gewagt hast, vor Ihm niederzufallen und Ihm zu sagen: Herr, hilf mir, es kann mir Keiner helfen, Du aber kannst es, wenn Du willst. Denn siehe, ich will Dir sagen, was dich daran gehindert hat. Es hat dich gehindert, daß du alsdann dein ganzes bisheriges Bild vom Christenthum und von Christo, wie du dir es mit Hülfe des in der Jugend empfangenen Unterrichts zurecht machst, aufgeben mußtest. Willst du Hülfe haben von dem wunderbaren Heiland, so kann es nicht mehr lauten: ach, ob es einen solchen Heiland giebt, ist doch noch die Frage, am Ende ist es doch nur eine Parteiansicht oder eine veraltete Lehrweise in der Kirche. Wie sollst du bei diesem Sinne mit gläubiger Zuversicht zu deinem Heiland kommen, Er ist für dich noch nicht da. Allein, es hindert dich noch ein Anderes. Wenn Jesus der wunderbare Heiland ist, dann genügt es nicht mehr, mit einem Gefühl von Wohlgefallen einen Antheil an Ihm zu nehmen, auch nicht mehr, sich Seiner höheren Weisheit zu unterwerfen und Sein tadelloses, reines, bis in den furchtbarsten Tod mildes, sanftes, demüthiges und hochsinniges Wesen anzustaunen, nein, dann mußt du vor Ihm gesprochen haben, wie Petrus nachher spricht. Mit einem Worte, es fällt dir schwer, dich in der That für so hülflos zu halten, daß Keiner mehr helfen kann als Er. Wüßtest du, wo es dir hauptsächlich fehlt, du würdest nicht anstehen, dich für so hülflos zu halten; denn suche sie einmal auf Erden, die dem an allen Gliedern Gelähmten und Gebrochenen sagen können: dir sind deine Sünden vergeben. Das liegt dahinter; du möchtest nicht gern Vergebung deiner Sünden suchen, denn das setzt ja eine so demüthige Stellung zu Gott und Christo voraus, daß du dich durch sie von deiner Höhe herabgesetzt fühlen würdest.

Sehet, meine Lieben, das ist das innerlich verborgene Haupthinderniß, warum so wenig Erfahrung gemacht wird von dem wunderbaren Heiland, und warum wir so wenig in unserem eigenen Leben den Zeitpunkt bezeichnen können, da Er hervorgetreten ist und geholfen hat, als Niemand anders helfen konnte, und sagen: ich habe die Berührung Seiner Gnadenhand gefühlt. In den Jüngern schlummerte freilich noch das ganze Vertrauen zu Jesu, aber es war doch

da. Deshalb konnte der Herr Thaten der Hülfe an ihnen thun; sie hatten schon zu Jesu von Nazareth auf das hin, was sie gesehen und gehört hatten, das unbedingte Zutrauen, daß Er in großen und kleinen Nöthen helfen könne, wo alles andere vergeblich sei. Und ferner, darum kommen wir nicht so gern zu Ihm, weil Er uns innerlich helfen will. Das äußerliche Helfen zu einem guten Fischzug, einem guten Markt, daß einmal ein günstiges Jahr ist, da viel wächst, daß einmal für dies oder jenes Gewerbe die Preise oder der Absatz günstig werden, daß unsere Angelegenheiten einen erfreulichen Fortgang haben und uns über manche Sorge emporheben: ach, es ist freilich Wohlthat Gottes; aber wenn wir sie abtrennen vom inwendigen Leben, so ist es doch am Ende nichts. Denn wenn du nun alt oder jung in die Grube fährst, wenn nun endlich das ganze, bunte, bewegte Schauspiel deines Lebens zu Ende ist, ach, was wird's viel nützen, daß ein paar sehr schöne günstige Jahre darin gewesen sind? wird es denn dem Ganzen eine andere Gesichtsbildung verleihen? Es wird immer noch das Kainszeichen der Mörderseele darauf sein, wenn du nur dich gesucht und alles andere hineingeschlachtet hast in deine eigene selbstsüchtige Wirthschaft, oder es wird der Stempel der Eitelkeit ihm aufgedrückt bleiben, wenn du dich so von einem zum andern Genusse oder Gewinne und Erfolge hast fortziehen lassen und hast es gemacht, wie sie es vor dir trieben und wie sie es nach dir wieder treiben werden, hast gelebt in dem eitlen Wandel nach väterlicher Weise. Im besten Falle wird es doch der göttlichen Bezeichnung nicht entgehen: „es ist Mühe und Arbeit gewesen". Ist dir in den leiblichen Hülfen, die dir zu Theil wurden, das Wort des Herrn kund geworden? — „auf *Dein Wort* will ich das Netz auswerfen", spricht Petrus — ist dir der Herr auch in diesen äußerlichen Dingen als wunderbarer Retter entgegengetreten und dir immer wieder und deutlicher das dornengekrönte und doch von Herrlichkeit leuchtende Antlitz auf Deinem Lebensgange begegnet? ja, davon hängt sehr viel ab, das giebt eine andere Summa, einen anderen Rechnungsabschluß, ein anderes Ende deines ganzen Laufes mit allen seinen Bewegungen und Widersprüchen.

Gehen wir weiter und fragen, *wie Er wirkt*, weil dies uns auch das Erste: *wann* Er hervortritt? noch klarer machen wird. Ihr blickt vielleicht zunächst auf den Fischfang hin, auf die reißenden Netze, die sinkenden Schiffe; Alles gut, aber von da müßt ihr doch sofort herüberblicken auf Simon Petrus, der auf sein Angesicht niedersinkt und spricht: „Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch". Was vergißt der Mann in diesem Augenblicke? Er vergißt den Segen und Reichthum, der ihm als Fischer zu Theil geworden, über den beherrschenden Eindruck, das ist der Herr, das ist nicht menschliche Hülfe mehr, nicht größere Kenntniß und Erfahrung hat hier gewirkt, diese Hülfethat zielt nicht blos auf Haben, Besitzen und Genießen; sie ist eine Gottesthat, in der göttliche Majestät, Macht und Gewalt über die

Natur und Kreatur mir entgegentritt; Petrus war eine redliche, offene, lautere Seele, er war aus der Wahrheit, darum ist der erste Eindruck vom Entgegentreten des göttlichen Lebens: „ich bin ein sündiger Mensch". Konnte nicht auch der Gedanke sein erster sein: was muß ich in den Augen des wunderthätigen Herrn gelten, daß Er an meinem Gewerbe dies Wunder thut? Da wäre die Eitelkeit und ihre Nahrung das Erste gewesen. Aber es war nicht das Erste, sondern die Demüthigung: „ich bin ein sündiger Mensch", denn es war sie Alle, auch Johannes und Jakobus, Schrecken angekommen über den Fischzug.

Seht, die Thaten unseres Heilandes können auch erschrecken, ja sie müssen zuerst erschrecken. Ist doch alles sein Thun ein Anklopfen an unsere Herzen, und dieses Anklopfen, klingt, so sehr es auch das Anklopfen des Freundes ist, der uns mit seinem Frieden erfüllen will, ganz wie das Anklopfen des Gerichtsboten, der im Namen des Richters Einlaß begehrt und den Schuldigen abzuführen hat. Das Erste ist daher freilich ein Schreckensgefühl. Hast du bei den Thaten Gottes in deinem Leben, wenn Er dich plötzlich am Rande des Abgrundes, sei es auch nur äußerlichen, irdischen, ökonomischen Unterganges, mit seiner starken Hand gehalten, wenn deine Dinge plötzlich, ohne daß du dir's erklären kannst, eine andere Wendung nahmen, und du herausgerissen, von Hunger und Schande gerettet, von dem Elend befreit warst, hast du da den Schauer des Allmächtigen gefühlt und sagen müssen: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch"? Petrus wagt es nicht mehr, dem Herrn so nahe zu sein, er fürchtet sich vor dem Auge, das bis in den Grund des tiefen Meeres hinabdringt, und vor der Macht, die unten die Fische zusammenruft, denn, fühlt er, dieses Auge schaut auch in meine Seele, auch in die Tiefen dieses Meeres hinab und sieht auf seinem Grunde alles, was da wächst und liegt, was da hinabgesunken ist aus der irdischen Welt und sich gesammelt und gehäuft hat. Es sieht dieses Auge dort den Ertrag einer ganzen bisherigen Lebensgeschichte, der innerlichen, geheimen, vor allen irdischen Augen verborgenen. Das ist das Wirken des wunderbaren Heilandes, Geliebte, daß wir, die wir so viel verstecktes falsches Spiel treiben, und so selten in unserer Wahrheit, selbst in den innigsten Verhältnissen, Einer dem Anderen recht offenbar werden, ans Licht kommen. Der wunderbare Heiland kann Seine Thaten an uns nicht thun, ohne daß wir uns darangeben, auch wenn es uns Erstaunliches kostete. Es kostet wahrlich sehr viel, bis ein Menschenherz nicht blos nachspricht: „wir sind alle Sünder", sondern mit dem Schauer eines Petrus vor dem Herrn auf's Angesicht niederstürzt und ruft: „Herr, gehe von mir," ich kann es nicht aushalten in Deiner Nähe, Du bist rein, und ich bin sündig. Es ist das ein Jammerruf um die rechte Hülfe. Da vergißt einer seine Fische, sein Geld und Gut, seine Pläne und Bestrebungen, und nur noch der eine Gedanke ist in seiner Seele: ach, daß der

Herr mir aus dem größten Elend helfe! Auch er hat gearbeitet Tag und Nacht, Jahre hindurch, um Frieden zu finden, und hat ihn nicht gefunden; nur auf kurze Augenblicke schläft die Woge, aber jeder Wind regt sie wieder auf. Wo ist, so frägt fast Jeder, die Stille des Herzens, der sanfte holdselige Frieden, von dem ich kaum noch hier und da einen Silberblick aus ferner Vergangenheit, aus Jugendstunden habe? Wie ist mein Leben seitdem zerwühlt und zerschüttelt worden von den Stürmen von Oben und von den Erdbeben von Unten? Um Frieden mit Gott, um volle, ganze Hülfe des wunderbaren Heilandes seufzte in diesen Worten, wenn sie auch abwehrend und fliehend klingen, die Seele des Petrus. Wenn in eurem Leben eine Hülfe geschieht, und diese Hülfe euch in den Staub niederwirft, und euch eure Sünden bekennen macht und euch aufblicken läßt nach Golgatha und dem Kreuz darauf um Vergebung eurer Sünden und um den Frieden mit Gott: dann ist es der wunderbare Heiland gewesen, der an euch herantrat, es war eine festliche Zeit, ein Wendepunkt eurer Pilgerschaft.

Wie Er bei uns wirkt, das sehen wir dann darin, daß Er den Petrus nicht tröstet über seine Sünden, daß Er ihm nicht sagt: nun ja, auch davon kann dir geholfen werden, es ist schön, daß du zu solcher Klarheit über dich selbst gekommen bist. Nichts der Art, kein Wort. Jesus schweigt, Er läßt es gelten, hinaus geht Er nicht, Er bleibt, und dieses Bleiben selbst spricht's aus: eben darum, armes Herz, weil du so sündig bist, gehöre ich zu dir, denn ich bin der Einzige, der diese Noth wenden, diesen Jammer stillen kann. Was zwischen den Zeilen liegt, können wir uns denken, den Blick des Heilandes, den barmherzigen, milden Liebesblick auf den zerbrochenen Mann. Und was wird das dem Petrus gewesen sein? Wir wollen nicht weiter vermuthen, aber es liegt so nahe, daß der Herr Jesus in Seinem sanften Schweigen auf diesen Jammerruf mehr geredet hat, als viele Worte sagen konnten. Petrus mußte auch noch einen weiteren Weg geführt werden.

Ist es nun, Geliebte, in unserem Leben an dem, daß wir dem Herrn Jesu also zu Füßen gefallen sind, und Er ist nicht von uns gegangen und hat uns einsam liegen gelassen, und wir haben nicht alles um uns her öde und leer gefunden, wenn wir wieder aufstanden, sondern Er ist dageblieben, und es ist von nun an in unserem Hause und in unserem Herzen ein Anderes geworden? Hast du etwas davon erlebt, was Heil ist, Heilung in dir? Dann brauche ich für dich eigentlich nicht weiter zu reden von dem wunderbaren Heiland. Doch ja, ich kann weiter reden, aber ich rede deine Erfahrung aus. Ist es aber nicht an dem, o dann fehlt doch von allem Guten, was etwa da sein mag, das beste. Da mögt ihr arbeiten Tag und Nacht, ihr werdet in der That nichts schaffen. Euer Leben wird mit Mühe und Arbeit hingehen, und mit Sorgen, Streben und Ringen auch nach ewigen, höheren Zielen. Wenn es am Heilande vorbeigeht, wenn Der nicht zu euch kommt, und kommt

Er, ihr vor Ihm blos erschrecket und Seine Heiligkeit und Reinheit euch zurückwirft, und ihr nicht als Sünder euch vor Ihm bekennt, daß Er bei euch bleiben kann und nicht betrübt von euch gehen muß: ach, dann ist euer Leben verloren, ein weggeworfenes Leben. Zählet einmal die Jahre, die etwa also schon sind verschleudert worden?

Aber der Herr zielt höher, höher! Er schweigt erst, hernach spricht Er: „Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen". Und es lautet dann weiter: „Und sie führeten die Schiffe zu Lande, und verließen Alles und folgten Ihm nach". Dahin zielt der wunderbare Heiland mit allem Seinem Thun, nicht, daß jeder ein Apostel in dem Sinne werde, wie es Petrus ward, aber, daß es bei uns von nun an auf's Geistliche und Ewige gehe. Wie bei dem galiläischen Fischer Simon der Gewinn an Fischen, seines Gewerbes Vortheil und Erwerb, nur ein Bild wurde von dem Reiche Gottes, von dem Gewinn an Menschenseelen, so muß es auch bei dir werden. Wie dem Petrus gesagt wird: du hast auf mein Wort das Netz ausgeworfen und reichen Fang gethan, so wirst du Menschen mir zuführen; so läßt sich das in jede Berufs- und Lebensart auf Erden übertragen und dann heißt es: du wirst hinfort, was du thust, nicht mehr für die Erde thun, nicht mehr für deinen Gewinn, oder auch blos in trockener Erfüllung deiner Pflicht, oder um Menschen zu dienen, um die Ehre und den guten Namen davon zu haben, sondern du wirst es dem Herrn thun, du wirst mit Ihm in Seinem Reich arbeiten, du wirst Ihm zur Seite gestellt werden, Er wird mit dir in ein besonderes, inniges, in ein dein ganzes Leben erhöhendes und erneuerndes Verhältniß treten. „Von nun an wirst du Menschen fangen." Das heißt ja nichts anderes als: siehe, Petrus, der Fischzug hat eine ganz andere Bedeutung, als daß ich euch bloß wollte eure vergebliche Nachtarbeit durch ein Geschenk ersetzen, er soll dir sagen: wo Gott Seine Netze auswirft und dasjenige wieder holen will, was Ihm von Uranfang gehört, da geht es reichlich, mächtig und majestätisch zu; du wirst in deiner Arbeit als Apostel viel größere Dinge erleben für die Sünderwelt auf Erden, auch für dein eigenes Herz.

So auch bei uns, Geliebte. Das antwortet der Herr Jesus auch heute noch Jedem, der vor Ihm entsetzt zurückbebt. Er tröstet: „fürchte dich nicht!" Wohl ja, du bist ein sündiger Mensch und kannst nicht zu gering von dir selbst denken, wenn's an die Wahrheit geht, und nicht an Worte und Schein; aber eben, weil ich dich erhöhen, aus dir etwas machen will zum Lobe meiner herrlichen Gnade, so sei muthig und getrost. Das ist des Herrn Sinn und Absicht, wo Er zu dir herantritt und als der wunderbare Heiland sich erweist und dich zuerst demüthig in den Staub wirft, und zum Sündergefühle und zum Schauer vor Ihm, dem Heiligen, bringt, dann aber dich wieder aufhebt und freundlich anblickt. Er sagt auch dir: „fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschenfischer sein". Du sollst mit Ihm wirken und arbeiten,

als Zeuge Seinen Namen tragen; was Er an dir gethan hat, soll nicht versteckt bleiben. So war es bei den Aposteln. Heute, nach achtzehnhundert Jahren, predigt man auf Zehntausenden von christlichen Kanzeln von dem wunderbaren Fischzug. Der wunderbare Fischzug ist selbst ein Netz geworden, um menschliche Seelen zu fangen, und wie manche Seele wird schon dem Petrus nach niedergestürzt sein auf ihr Angesicht und gesagt haben: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch", und sich getröstet haben durch seine Antwort: „fürchte dich nicht!"

So, Geliebte, geht an uns heute, jetzt, durch dieses Evangelium, das aber auch wider uns zeugen wird am Tage des Gerichts, wenn wir uns von Ihm nicht rufen lassen, der Ruf: „mache dich auf, wenn du eine Erfahrung hast von gnädiger Hülfe, tritt Ihm zur Seite, arbeite mit Ihm, gieb alle deine Kräfte bis zum letzten Athemzuge und Blutstropfen daran, um Jesu, deinem Heilande, Ehre vor den Menschen zu machen, und die armen blinden Menschen, die Ihn noch nicht kennen, zum Lichte zu führen. Das ist die Aufgabe, und droben im Himmel wird man über den Erfolg solcher Arbeit, wie sie jede einzelne Christenseele in ihrem Kreise thun kann, staunen und anbeten, da wird man auch sehen, daß die Netze zerrissen und die Schiffe sanken vor der Ueberfülle des Segens.

Geliebte! Der Herr hat also Großes mit uns, mit jedem Einzelnen vor, aber wer noch nicht die Erfahrung vom wunderbaren Heilande gemacht hat, der eile, sie zu machen, und er kann sie machen, wenn er seine gegenwärtige Herzensnoth, heiße sie wie sie wolle, vor Allem seine Sündennoth, zu Ihm bringt und vor Ihm niederfällt. Er selbst allein kann aber uns zu Menschenfischern, zu Arbeitern in Seinem Reiche, zu Trägern Seines Namens, zu Zeugen Seiner Herrlichkeit machen. Er allein kann uns durch den Genuß Seines heiligen Sakraments, wie es auch heute wieder bereit steht, und durch das Hören Seines Wortes, durch alle Gnadenmittel und durch alle die stillen Züge des heiligen Geistes dahin bringen, daß wir mit Petro und den anderen Jüngern „Alles verlassen und Ihm nachfolgen". Hinfort sei unser Leben Sein. Das muß dann der Wahlspruch werden: „Hinfort lebe ich nicht mehr mir selbst, sondern dem, der für mich gestorben und auferstanden ist". Amen.

Der Feiertag Johannis des Täufers, am 24. Juni, fällt im Normaljahre in die Woche des fünften Trinitatis-Sonntags. Es gingen nämlich die Gedenktage der Propheten durch die erste Hälfte des Jahres und stiegen so begleitend mit empor zur Sonnenwende oder Mittagshöhe des Reiches Gottes. Der letzte und

höchste derselben, ja über ihnen und mit Einem Fuße schon in der Erfüllung stehend, ist Johannes der Täufer. Sein Tag fällt aber schon wieder in das Abnehmen der Tage. „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Unter seinen Schild stellte die Kirche alle die Naturfeste, welche um diese Zeit sowohl in Freude über den Triumph des Lichts, als in Trauer über das beginnende Sinken desselben in der Tageslänge von allen heidnischen Nationen der nördlichen Erdhälfte gefeiert wurden. Da wurden Mahlzeiten und Trunke gehalten, Feuer flammten auf den Bergen, helle Geister erschienen und Opfer wurden gebracht. Wie dies die Kirche verschiedentlich deutete, von der Freude über die Erscheinung des von Johannes Angekündigten, von der Taufe mit Wasser und mit Feuer, von der Engelerscheinung bei Zacharias, von dem Johannes als dem Elias, der dem Bundesengel voranging u. s. w., kann hier nicht erörtert werden. Genug, daß mit dem ersten Abnehmen der Tage schon wieder die Geburt des ersten Morgenroths für die noch zu durchlebende Nacht in Johannes dem Herold auftritt. Darum das Evangelium. Die Epistel konnte kaum eine andere sein, als Jesaia 40, 1—5, von der Stimme des Predigers in der Wüste.

Die Morgenröthe des Heils.

Predigt am Tage Johannis des Täufers.

Ev. Luc. 1, 57—80.

Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebären sollte; und sie gebar einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreundten hörten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freueten sich mit ihr. Und es begab sich am achten Tage, kamen sie zu beschneiden das Kindlein; und hießen ihn, nach seinem Vater, Zacharias. Aber seine Mutter antwortete, und sprach: Mit nichten, sondern er soll Johannes heißen. Und sie sprachen zu ihr: Ist doch Niemand in deiner Freundschaft, der also heiße. Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn wollte heißen lassen. Und er forderte ein Täflein, schrieb, und sprach: Er heißt Johannes. Und sie verwunderten sich alle. Und alsobald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und redete, und lobte Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn: Und diese Geschichte ward alle ruchbar auf dem ganzen Jüdischen Gebirge. Und alle, die es höreten, nahmen es zu Herzen, und sprachen: Was, meinest du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm. Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagete, und sprach: Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause seines Dieners Davids. Als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten; daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen; und die Barmherzigkeit erzeigte unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund. Und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben. Daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang. In Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg

bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Und das Kindlein wuchs, und ward stark im Geist, und war in der Wüste, bis daß er sollte hervor treten vor das Volk Israel.

Auf der Höhe des erschienenen hellen Tages des Heils, da schon die Menschenfischer mit Namen bezeichnet waren, welche die Netze der Heilsverkündigung im weiten Meere der Welt auswerfen sollten, sehen wir uns auf einmal wieder zurückgewiesen zur Morgenröthe dieses Tages, stehen wieder in der dämmernden Nacht. Und doch stehen wir anders, als wenn die Sonne der Gerechtigkeit uns nicht aufgegangen wäre. Der Aufgang aus der Höhe läßt uns in den Zeiten, welche ihm vorhergingen, mit ganz anderer Klarheit die Gnade sehen, an welche die Herzen, welche in jenen Dämmerstunden dem Heil entgegen schlugen, sich nur mit Angst und Zittern halten konnten, ob sie ihnen nicht wieder entschwinden und ihr heißes Verlangen täuschen möchte. Aber sie hatten ihre seligen Augenblicke voller Gewißheit und in diesen sangen sie ihre Jubellieder, als wäre schon Alles vollendet, was von den Vätern her verheißen war. Auf ihren Angesichtern erglänzte das helle Morgenlicht, noch ehe es über den Himmelsrand hervortrat, denn der Glanz kam nicht blos von Außen, sondern auch von Innen. Einem Priester des Alten Bundes, einem Wahrer der Lehre und der Weissagung wird dieser Freudenblick gegeben und an seine eigenste häusliche und Herzenserfahrung angeknüpft, ja an seinen geordneten Dienst im Heiligthum, damit recht klar hervortrete, wie das Leben, welches jetzt hervorbrechen sollte, auf der uralten Wurzel der Thaten Gottes an den Vätern und aus den Blüthen der göttlichen Verheißung an sie erwachsen war. Was in der langen Folge der Zeiten zubereitet war, das brach in der Fülle der Zeit hervor und alle Vorglänze der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes kamen erst hierdurch zum rechten Verständniß. Uns ist es eine wohlthuende Beschäftigung, die uns in den göttlichen Gnadengang hineinblicken läßt, die Morgenröthe des Heils zu betrachten und einerseits ihre Vorboten anzuschauen in der langen Wartezeit, andererseits aber das Auge zu erheben zu dem Aufgang aus der Höhe.

Der Priester Zacharias, der des Dienstes mit Räuchern pflegte im Heiligthum, sah plötzlich zur Rechten des Räuchaltars eine erhabene Engelsgestalt stehen. Hier im stillen Hause Gottes, das kein Mensch betreten durfte als der Priester in seinem Amte, standen sich der Mensch und der Bote der Ewigkeit gegenüber. Ein Schauer erfaßte den Priester, denn er ahnete woher diese Gestalt sei. Als aber Worte wundersamen Inhalts, die an Abrahams Geschichte und Gottesverheißung erinnerten, von der Erscheinung ausgingen und als ihm gar ein Zeichen der Gewißheit des Verheißenen am eignen Leben

gegeben wurde, da mußte in des Priesters Seele Alles erwachen, was von Jahrhunderten her geredet war über das Kommen des Gesalbten Gottes. Die Stille, in die er durch sein Verstummen verwiesen war, mußte noch weiter dazu wirken in ihm alle die Vorboten der Morgenröthe klar zu machen, wie sie durch die lange Wartezeit des Alten Bundes hindurch aufgetreten waren. Als ihm zuerst wieder die Zunge gelöst war von dem Bande, welches sie hielt, da sprach er es aus, was in seinem Innern vorgegangen, nicht minder als in dem Namen, den er und sein Weib Elisabeth dem neugebornen Sohne gaben. Der Herr ist gnädig, so lautet dieser Name und will nicht blos von der Gnade zeugen, die Gott an ihnen beiden durch das unverhoffte Geschenk eines Sohnes gethan, sondern von der, welche sich an ganz Israel durch diese Thatsache kundgebe. Denn auf den Anfang der Verheißung Gottes an Israel geht sein Lobgesang zurück, auf den Eid, welchen Gott dem Vater Abraham geschworen. Wie weit lag Abraham in der Ferne für den Priester in Herodes prachtvollem Tempelbau! Der einsame Hirtenfürst, der mit seinen Heerden und Knechten und Zeltlagern zwischen den Kananiterstädten umherzog und das von ihnen freigelassene Land abweidete und dem nach langer Zeit des Harrens stets wieder neue göttliche Ankündigungen des künftigen Heils wurden, wie weit stand er ab von dem Israel, das, nach langen heißen Kämpfen um sein Dasein, nach furchtbaren Strafen seines Schwankens zwischen dem lebendigen Gott und den Göttern der Heiden, eine glänzende Siegeszeit unter David und Salomo durchlebt hatte, dem aber auch in wechselnden Schicksalen die strafende Hand Gottes immer wieder war geoffenbaret worden. War doch das Gefäß der Ehre Gottes unter den Völkern, das Volk der Wahl mit seinem Gottesdienst und seiner ganzen Lebensordnung, zertrümmert und unter die Heiden geschleudert worden, war es doch nur ein armseliger Rest, der seit Jahrhunderten wieder auf dem heiligen Boden sich angebaut hatte und herrschten doch über diese Erretteten die Heiden, die Perser, die Griechen, die Syrer und Aegypter und zuletzt die Römer mit eisernem Scepter. Saß doch auf seinem Königsthrone damals der gehaßte Edomiter Herodes. Und die Prophetenstimmen waren verstummt. Die Väter der Verheißung lagen seit Jahrhunderten in ihren Gräbern, der Held Moses war längst dahin gegangen, von den gottesfürchtigen Heerführern, Hohenpriestern und Königen lebte nur noch die Erinnerung. Aber kein Wort von alle dem, was Gott den Vätern, was Er durch Mose und die Propheten geredet hatte, war ungültig geworden. Alle diese Reden wiesen auf Einen hin, der da kommen sollte. Und Engelsangesichter hatten in trübster Zeit zuweilen in die Nacht Israels hineingeleuchtet, Engelbotschaften waren ergangen, als der Tempel in Schutt lag und Israel im fremden Lande seufzte. Alles dieß stand in der Seele des frommen Priesters fest und klar. Gottes Eid an Abraham war ihm der unerschütterliche Grund aller Hoffnung Israels und seiner eignen

geblieben. Es war ein „heiliger Bund" dessen Zeugniß in der Beschneidung noch jeder Israelite bis zu dem Tage, da Zacharias opferte, an sich trug. An Gottes Treue konnte er nicht zweifeln, da sie durch die Untreue Israels nicht aufgehoben war, denn er hatte ja fortgefahren „die Barmherzigkeit zu erzeigen den Vätern". War es doch eben darum Barmherzigkeit, welche Gottes Bundestreue offenbarte, weil sie an Unwürdigen und Sündern geschah. Alle rettenden Thaten Gottes an Israel zeigten, daß Er nicht den Tod des Sünders will, sondern daß dieser sich bekehre und lebe. Alle diese Thaten standen in Flammensäulen der göttlichen Liebe vor dem innern Auge des Priesters Zacharias und er konnte nicht anders als in ihnen eine heilige Kette erkennen, welche auch ihn und seine Zeitgenossen an den lebendigen Gott band. Am höchsten ragte Davids Leben als eine solche Säule empor. Daß Gott einen solchen vorbildlichen Siegeskönig und in seinem Hause zunächst in Salomo einen vorbildlichen Friedensfürsten Israel geschenkt hatte, das war ja eine Erfüllung der uralten Verheißungen trotz aller Treubrüche der Väter und eben darum eine Bürgschaft, daß Gott auch ferner Israel nicht von sich stoßen werde. Durch die Reihe der Könige aus Davids Hause ging die Erweisung der Gottestreue fort und wenn auch zuletzt selbst die Krone in den Staub sank und neben ihr der Tempel in Asche fiel, so erschollen doch auch da noch die Stimmen der Propheten. Sie sprachen unter dem Druck der Feinde von zukünftiger Erlösung. Und war denn die Zeit nicht schon gekommen, in welcher der Herr dieses Prophetenwort erfüllte, als die Lösung des babylonischen Bandes der Knechtschaft durch die siegenden Perser erfolgte, war sie nicht wieder gekommen, als die Makkabäer ihr Volk siegreich aus der syrischen Botmäßigkeit lösten? Warum sollte nach solchen Erweisungen göttlicher Barmherzigkeit Israel nicht hoffen, auch vom Drucke der Römer noch frei zu werden? Und das Kindlein, welches nach langer Wartezeit wieder einmal einer der Erwählten des Herrn sein sollte, dessen Geburt ein neues Gnadenzeichen war, welches versicherte, daß Israel noch Gottes Volk sei, es war selbst wieder ein Vorbote des Aufganges aus der Höhe. — Von den Vorboten aber versetzte der heilige Geist den Zacharias gleich in den Anblick der Morgenröthe, ja des Sonnenaufganges selbst.

Lobt er doch den Herrn, den Gott Israels dafür, daß er „besucht und erlöset hat Sein Volk." Da trat ihm ja schon die Sonne hervor und leuchtete über das gelobte Land. Noch lasteten die Fesseln der Knechtschaft auf demselben und doch jauchzt dieser Lobgesang schon über geschehene Erlösung. Welcher Art konnte sie sein? Er sah im Geiste den König, welcher seinem Herolde auf dem Fuße folgte. Denn er kannte ja die Prophetenworte vom Elias und von dem Wegebereiter. Aus Davids Stamm sollte er kommen, ein Herr des Heils. Denn sehet, Maria und Elisabeth waren sich begegnet und „die Mutter meines Herrn" war Erstere schon genannt worden. Der

Priester wußte von einer anderen Engelbotschaft dort im fernen Nazareth. Ihm war es schon That und Wahrheit, daß Gott ins Fleisch gekommen und kein Zweifel konnte seine freudige Aussicht trüben, daß nunmehr das Werk der Erlösung vollbracht werde. Wer aber den Durchbrecher aller Bande schon in der Thür weiß, der kann wahrlich von Erlösung singen, die geschehen ist. Ja, ihm war der Blick in die Tiefe gerichtet, in die eigentliche Noth seines Volkes und seines eignen Herzens. Freilich redet er von Erlösung aus der Hand der Feinde, aber auch von einem „Dienen ohne Furcht in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Ihm gefällig ist."

Hatte der Priester nicht erkannt, wie sehr der bisherige Dienst Gottes durch Israel ein Dienst der Furcht war und daß ein Volk unreiner Lippen und Herzen, fern von Heiligkeit und Gerechtigkeit durch sündige Priester vor Ihm im Heiligthum vertreten war? Jetzt stand vor ihm ein Neues, ein freudevoller, seliger Dienst der Hingabe und der Liebe, neue Reinheit und neue Erfüllung des göttlichen Willens, die Israel erst zu dem königlich priesterlichen Volk des Eigenthums machen konnten, eine Heiligkeit und Gerechtigkeit, wie sie zu keiner bisherigen Zeit Israels Besitz gewesen. Freilich, noch kannte er die Wege nicht, auf welchen der Aufgang aus der Höhe das Leben erneuern werde. Noch wußte er nichts von dem langsamen Wachsen des Reises im dürren Erdreich, nichts von der Erniedrigung in Knechtsgestalt, nichts vom Gehorsam bis zum Tode am Kreuz. Er blickte auf das Heil hinaus. Aber die größte Hauptsache erkannte er klar: Der Herr ist es, der ewige Gott, Jehovah des Alten Bundes, der zu Seinem Volke kommt, es besucht und erlöset. Diesem Herrn muß erst der Weg in die Herzen bereitet werden, denn sie sind in Weltsinn und Härte, in Unglauben und Selbstgerechtigkeit verschlossen. Wie so ganz war Israels Hoffnung von den Meisten, besonders den Leitern und Wächtern des Volks, ins Irdische gedeutet! Wie viele Seufzer mochten des Priesters Ohren gehört haben über den Druck der Heiden und wie wenige über die eigene Sünde. Wie oft mochten die Vorhöfe und Kammern des Tempels Zeugen von Klagen gewesen sein über die Demüthigung eines Volkes, das zur Herrschaft über die Heiden berechtigt sei, und wie selten mochten sich dort heiße Gebete um Vergebung der Sünden aus gepreßten Seelen gerungen haben. Aber kennen mußte er ja doch einen Simeon, eine Hannah und wohl auch Andere, die auf den Trost Israels warteten. Sie sahen aus nach dem Aufgang aus der Höhe, als einem nahe erwarteten. Aber Erkenntniß des Heils war das nächste Nothwendige, Klarheit darüber, wo die Krankheit liege und der Jammer. Darum weisagt der Vater seinem neugebornen Kinde, daß es zu dieser Erkenntniß sein Volk führen werde, darum war zuerst sein Gebet und seine väterliche Einwirkung darauf gerichtet, diese Erkenntniß in seinem heranwachsenden Sohn selbst erst recht klar und voll zu machen.

Worin bestand ihm also und besteht auch heute noch das Licht, welches „der Aufgang aus der Höhe" aussendet? es zeigt zuerst die Größe, die Schwere, die Todeswürdigkeit der Sünde. Darum war ein Prediger der Buße mit gewaltiger Heroldsstimme nöthig, ein unerschrocken der ganzen in Sünde gebundenen israelitischen Welt mit Gottes Wahrheit scharf ins Angesicht leuchtender Prophet, ein ganzer, starker Mann Gottes und zu diesem mußte das Kindlein heranwachsen. — Keiner erkennt und begrüßt mit Jubel den Aufgang aus der Höhe, der nicht erst die Tiefe der Finsterniß angeschaut hat, welche auf den Seelen lagert. Daß es nicht eine Finsterniß sei, welche von selbst dem Tage weicht, eine blos dunklere Zeit, der die lichtere folgen muß, sondern Schatten des Todes, der in die ewigen Finsternisse der Verstoßung und Verwerfung von Gott hineinläuft, das muß erkannt werden. Willst du den Aufgang aus der Höhe anschauen, so kannst du dies nicht ersparen, die Todesschatten deines Herzens und der Welt um dich erst anzublicken. Es bleibt dabei, daß aus diesem Schatten Keiner dich wieder ans Licht bringen kann, als der dem ewigen Lichte selbst und ganz angehört. Nur von den ewigen Höhen herab fleußt der Sonnenglanz, der auch in diese Nächte tröstendes Licht bringt. Und daß die Menschen „sitzen", wohnen in den Todesschatten, daß ihr Leben vom Tode angenagt, ja beherrscht wird, daß sie durch Sünde in Sünde und durch jede Sünde in den Tod gerathen und so eine Todesherrschaft und irdisch unüberwindliche Todesmacht sie umfängt, das muß erst anerkannt werden, ehe der Blick sich sehnend, verlangend, flehend emporhebt und nun den Aufgang aus der Höhe erblickt, den kein Irdischer zu hoffen wagte: „Vergebung der Sünde", das war die große Erkenntniß, in welcher der Priester Zacharias, dieser Herold des Herolds Christi, so viele Tausende übertraf, die mitten in der Zeit des Lichtes und Tages noch nicht zu derselben gelangt sind.

„Vergebung der Sünden", was ist sie denn für die Schaaren Derer, die alle Kraft ihres Geistes daran wenden, sich selbst glauben zu machen: Sünde haben wir nicht? Was ist sie denen, welche die schauerliche Nacht des Todes sich selbst durch ihre Irrlichter und bunten Lichtrechnungen zur Dämmerung machen und mit dieser zufrieden sind, weil sie nicht ahnen, daß sie bald der undurchdringlichen Finsterniß weicht. O! daß wir Alle verlangten nach Vergebung der Sünden und in ihr das Heil, den Trost unsers Daseins fänden. Nach ihr seufzte unbewußt ganz Israel, ja die ganze Welt der Nationen auf Erden. Und Keiner noch hatte sie erlebt, Keiner konnte dem König der Schrecken, dem Tode, mit heiterem Auge begegnen, weil er zu sagen vermochte: „Gott ist hier, der gerecht macht!" Auch die Kühnsten und Trotzigsten unter den Menschengeistern mußten vor der Sünde und ihrer Todesmacht endlich erschöpft weichen und die edelsten und tiefsten Seelen senkten den Blick vor dem Anblick ihres eigenen Lebens. Denn noch war der Aufgang aus der

Höhe nicht da. Jetzt ist er da und die Sonne der Gerechtigkeit leuchtet in Christo über alle Berge und Niederungen der Menschheit. O! daß wir die Vergebung suchen und ergreifen und damit „auf den Weg des Friedens" treten. Welch ein Ausblick für Zacharias in die Gewißheit, daß es einen Friedensweg gab, ein Leben im Frieden. Dahin ging seine letzte Hoffnung für diese Erde, daß sein Volk und er mit demselben auf einem Friedensweg gehe, nicht etwa blos in unangefochtener irdischer Ruhe von Feinden und Hassern, sondern vor Allem im Frieden mit Gott, Frieden des Herzens und Gewissens. Denn Israel verstand das Wort: „Frieden" wohl; das Gesetz mit seinen Forderungen und Drohungen hatte seit funfzehnhundert Jahren wie eine scharfe Pflugschaar in das innerste Leben seiner Glieder eingeschnitten und es war kein Israelit, der nicht von blutenden Wunden zu reden gewußt hätte, die entweder jetzt in seinem Innern brannten, oder doch vor Jahren gebrannt hatten. Gottes Wort hatte zwar Tröstungen für dieselben, Balsamtropfen, die für einen Augenblick den Schmerz stillten. Aber lange vermochten sie dies nicht zu thun. War doch das heilige Gesetz immer wieder da und rief sein furchtbares: „du sollst nicht!" dem das schuldige Herz nur das Bekenntniß entgegensetzen könnte: „ich habe es gethan!" Die süßesten Friedensworte der Psalmen und Propheten aber weisen in die Zukunft. Es sollte kommen der Friedefürst. Danach dursteten die Herzen, die nicht müde geworden durch das lange Warten. Und Zacharias, durch die Engelbotschaft emporgehoben, wußte es nun, daß die himmlische Gabe des Friedens nahe war. Aber manchmal galt es harren und warten. Das Kindlein Johannes lag noch in den Armen seiner Mutter. Zwischen ihm und dem Manne lag noch eine lange Zeit, in welcher die Simeone, die Zacharias und Elisabeth und die ganze edle Schaar der ihnen Gleichgesinnten ihre Häupter aufs Sterbekissen legten. Aber getrost konnten sie hingehen, denn auf ihre Gräber trat der Fuß Derer, die den Frieden verkündigten und sie konnten schon jauchzen: „Herr, nun läßest Du Deinen Diener im Frieden fahren!"

Aber wir, Gemeinde Jesu Christi, wir, die wir längst den Aufgang aus der Höhe in der Geschichte hinter uns haben, die wir über die sonnenbeglänzte Erde wandern von der Wiege bis zum Grabe, sind wir denn Alle auf dem Wege des Friedens? Ist uns Erkenntniß des Heils gegeben, ist die Vergebung der Sünden unser Theil? Kennen wir die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes? Das sei die Frage, mit welcher wir von dem ehrwürdigen Priester scheiden. Und wie er sofort wieder redete, als ihm die Erfüllung des Verkündeten vor Augen lag, sollten nicht auch wir aufhören stumm zu sein und mit lauter Stimme den Herrn preisen, der auch uns Seine Verheißungen herrlich erfüllt und die ganze Fülle Seiner Gnade über unser Leben ausgießt? Ach, daß wir Alle weissageten! Amen.

Der Feiertag St. Petri und Pauli reihet sich an den Gedenktag des Täufers schon nach fünf Tagen an und fällt bald vor bald nach dem sechsten der Trinitatis-Sonntage.

Es war eigentlich dies das Fest aller Apostel, rechtzeitig nach Pfingsten, aber erst einige Sonntage nachher, um anzudeuten, daß sie sich erst als Apostel, als Boten Jesu Christi erweisen mußten. Er steht dem Johannistage gegenüber, dessen Engelbotschaft hier die der Menschenfischer zum Gegenpole hat. Wie Johannes der letzte und höchste der Propheten war, und im Evangelium seines Tages alle Prophetenworte mitklingen, so tritt nun der Chor der Apostel in den Vordergrund und an seiner Spitze Petrus und Paulus, die Apostelfürsten. Die Kirche ist erbauet auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Man hat daran erinnert (Strauß), daß wie Weihnachten und Epiphanien zu einander stehen im Winter, so sich Johannistag und Apostelfest zusammenstellen. Daß aber in den Texten Petrus allein hervortritt, hat man wohl der römischen Kirche zuzuschreiben, die in ihm alle Apostel zusammengefaßt denkt. Die evangelische Perikope allerdings läßt ihn als den Sprecher der Apostel erscheinen, enthält aber auch das Wort, welches zu aller Zeit die Ansprüche Roms widerlegen wird. Die Epistel oder erste Lektion ist aus Apostelgesch. 12, 1—11 entnommen, Petri Gefangenschaft und wunderbare Befreiung, wo abermals der Dienst der Engel hervortritt, jetzt aber in That. Damit aber ja nicht eine falsche Höhe des Petrus erträumt werde, steht hier Jakobus, Bruder des Johannes, als der erste unter den Aposteln, der den Herrn mit gläubigem Zeugentode pries. Der Gedächtnißtag Pauli ist in der römischen Kirche der zweite Festtag. Es folgt bald am zweiten Juli die Heimsuchung der Maria, die nur wenig in evangelischen Landen noch gefeiert wird, schon wieder auf Weihnachten hinausweisend.

Das Bekenntniß zu Christo.

Predigt am Feiertage Petri und Pauli.

Ev. Matth. 16, 13—20.

Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi, und fragte seine Jünger, und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: Etliche sagen, du seist Johannes der Täufer; die andern, du seist Elias; etliche, du seist Jeremias, oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn Ihr, daß ich sei? Da antwortete Simon Petrus, und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonä Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und Ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und

alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein. Da verbot er seinen Jüngern, daß sie Niemand sagen sollten, daß er Jesus, der Christ, wäre.

Ist es das apostolische Zeugniß, meine Geliebten, welches in unserm Texte sich ausspricht? Nein, dies ist noch nicht zur Zeit unsrer Textgeschichte aus eines Apostels Munde an Heiden und Juden zur Gewinnung ihrer Seelen ergangen, sondern es ist ein Bekenntniß und eine Antwort auf die Frage des Herrn an seine Jünger. Allerdings ist sein Inhalt kein anderer als der nachherige des Apostelzeugnisses, aber doch wie anders als dieser tritt es auf! Dem Apostel ist sein Zeugniß von Christo auf alle Seine Worte und Thaten, auf Sein ganzes Leben bis ins Grab und in die Herrlichkeit, es ist auf die ganze Welt der Offenbarung vom ersten Anfang der Menschenwelt gegründet, wie wir Gott den Allmächtigen nennen oder den Allwissenden oder den Barmherzigen auf Grund aller geistigen Menschengeschichte, ja der ganzen Welt, der äußern, wie der innern, im Lichte des göttlichen Wortes. Dem Jünger aber ist sein Bekenntniß ein Drang seines Herzens, ein Ausbruch der unbewußt in ihm liegenden und wallenden Liebesmacht und Hingebung. Aber das ist eben so schön und so groß, daß wir hier in die Quellkammern hinabschauen, aus welchen hernach die mächtigen Ströme des apostolischen Zeugnisses hervorbrechen und die Quellen rieseln und rauschen hören. Und zwar hebt sich dieses Bekenntniß zu Christo erst ab von den Ansichten und Meinungen der Menge über ihn, es wird zum Jüngerzeugniß im Gegensatze dazu und es erhält ein hohes Siegel durch die Verheißung des Herrn.

Herr, Du ewiger Heiland! noch heute forderst Du von uns das Bekenntniß zu Dir! noch heute nimmst Du es gnädig auf, wenn wir mit offenen Herzen Dir sagen, daß wir an Dich glauben! noch heute ist solch Glauben und Bekennen nicht aus uns, sondern von oben gegeben! O hilf, daß wir Alle Dich bekennen auch vor den Menschen, damit Du uns auch bekennen kannst vor Deinem himmlischen Vater. Amen.

Da stehet unser Herr im äußersten Galiläa, an der Grenze der syrischen Heiden, herausgetreten einmal aus dem Gedränge der Tausende, die sich Hülfe suchend um ihn sammelten. Es ist als suchte er einen stillen Ruhepunkt, um mit Seinen Jüngern einmal abzurechnen, die Eindrücke und die Bilder und Gedanken zusammen zu fassen, die auf ihre Seelen in den letzten Tagen eingestürmt hatten. Er steht mitten unter Seinen Jüngern und gleich als ob Er neugierig wäre zu erfahren, wie man Ihn beurtheile, richtet Er die Frage an dieselben: „wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?" — Liegt Ihm denn etwas an dem Urtheile der Leute? weiß Er etwa nicht, von welchem geringen Lufthauche dasselbe hierhin oder dorthin bewegt wird? hat Er nicht selbst gefragt: „wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet?" War das etwa ein schwacher Augenblick, da der Herr ein Bedürfniß

empfand, durch das Zeugniß der Menschenwelt von Ihm gehoben und ermuthigt zu werden?

Nichts von alle dem. Denn er sprach gleich hernach die erste Ankündigung Seines Leidens und Sterbens aus, war also in der That nicht im Unklaren über die Welt, mit der Er es zu thun hatte. Er hatte eben vorhin die Tochter des kananäischen Weibes und Schaaren von Lahmen, Blinden, Stummen, Krüppeln geheilt und die Viertausend mit wenigen Broden gespeist, den Pharisäern aber Zeichen verweigert. Da war Er wohl im klaren Bewußtsein dessen was Er sei und bedurfte des Lobes nicht. Aber Er wollte, daß Seine Jünger heraustreten aus dem Haufen, der mit gemischten Gefühlen Ihn umdrängte und daß ihr Urtheil über Ihn sich abkläre und selbstständig werde. Um sie fragen zu können nach ihrer Meinung frägt Er sie zuerst über das was sie von allen Seiten gehört haben mußten. Je nachdem der Eindruck Seiner Thaten auf die einzelne Seele in Israel war, gestaltete sich das Urtheil über das, was Er sei. Er nennt sich deshalb selbst des Menschen Sohn, damit dem Bekenntniß der Jünger nicht vorgegriffen werde, damit Alles noch im irdisch menschlichen Kreise bleibe. Und welche Antworten! Etliche sagen: „Du seiest Johannes der Täufer; die Andern Du seiest Elias; Etliche, Du seiest Jeremias oder der Propheten einer.“ Welche Abstufung der Höhe und Tiefe und auch der Art des Urtheils. An etwas Neues dachte im Voraus Keiner. Es waren lauter schon dagewesene Personen, mit welchen der Herr verwechselt wurde. Daß er der Messias sein könnte, fiel Keinem ein, wagte wenigstens Keiner zu sagen, weil dies zu sehr dem Bilde widersprach, welches von dem Gesalbten Gottes Sabbath um Sabbath in den Synagogen gezeichnet wurde. Wo war die Königskrone? wo die Heldenkraft? wo der Priesterschmuck? aus Galiläa kam Er nach der Meinung der Meisten, von Galiläa war Er, von armen Eltern, unansehnlichen Herkommens. Aber ein Prophet konnte Er dennoch sein, ja Johannes der Täufer, die gewaltigste Erscheinung, die in der Zeit aufgetreten war und deren rasches Verschwinden hinter den Kerkermauern gewiß Vielen den Gedanken erregte, es sei nur Schein. Oder verstiegen sie sich Angesichts der Wunderthaten Jesu gar zu dem auch einmal angedeuteten Gedanken, der Täufer sei wohl von Herodes gemordet aber wieder ins Leben gerufen worden. Also ein Wunder im Dasein der Person selbst! Freilich wußten Andere, daß Jesus mit dem Täufer zugleich am Jordan gewesen sei. — Seltsam! das Wunderlichste und Fernste glauben die Menschen eher, als das in der Schrift alten Bundes ihnen so Naheliegende, daß Er der Messias sei. Aber nein! dagegen war doch die Verschiedenheit beider Männer zu groß. — Also Elias? Warum denn gerade dieser von allen Propheten? ohne Zweifel weil der letzte der Propheten von diesem gesagt hatte, er werde vor dem Messias kommen und Alles zurechtbringen. Also Jesus der Vorläufer des Messias! Demnach hatten sie den Täufer

Johannes in seiner ganzen Wirksamkeit auch ganz und gar nicht verstanden! Und auch darum Elias, weil dieser gen Himmel gefahren und nach der Meinung der Juden also nicht gestorben war. Und auch die Wunder mochten dazu Anlaß geben, weil Elias der wunderthätigste Prophet gewesen. Wie wenig verstanden sie doch des Menschen Sohn in Seiner barmherzigen Milde und Freundlichkeit, wenn sie Ihn mit dem Feuergeiste verglichen, der mit dem Baalsdienst eines abgefallenen Königreiches zu ringen hatte. Wie blind überhaupt über ihre wundervolle Geschichte! Warum aber Jeremias? der von je der Klageprophet, der Verkündiger des Unterganges war. So mögen wohl die düster sehenden Gemüther Jesum verstanden haben, wenn Er andeutete, was bevorstehe, wenn sich Israel nicht bekehre. Oder gar nur „der Propheten einer" irgend einer, ohne daß es so wichtig erscheine, welcher? Das waren wohl die Stumpferen, die also sprachen.

Da sehet, Geliebte, das Urtheil der Menge über den, der doch so klar sagte und darlegte, wer Er sei. Eben aus der Propheten Schriften, deren Namen sie nannten, war Er zu erkennen. Und heute? wie steht es heute mit dem Urtheil der Welt über Jesum? ist sie klar über Ihn? nachdem Sein Leben himmlisch vollendet ist, nachdem das apostolische Zeugniß die Welt durchschollen hat, nachdem Jahrhunderte der Geschichte Ihn als den Heiland der Welt an Millionen Seelen erwiesen haben, ist sie klar? Höret nur, leset nur, was sie von ihm sagen. Eben jetzt wieder geht das Fragen über Ihn durch die christliche Welt. Und wer sind denn die Propheten der jetzigen Welt? nicht mehr die Elias, die Jeremias, sondern die Geistvollen, die großen Dichter und Männer der Wissenschaft, die Helden des Gedankens und der That, die Weisen und wie man es sonst nennen mag. Ob Er ein solcher gewesen, ein Reformator des Judenthums, ein begeisterter, durch alles Wissen der alten Welt oder auch nur des Morgenlandes emporgehobener geistvoll originaler Gedankenschöpfer oder gar ein Schwärmer, ein Unklarer, darüber reden sie hin und her. So oft die Frage um des Menschensohn: wer Er sei? in die bunte Welt der Menschenseelen hineingeht, wird immer wieder das Geschwärm und Geschwirre der sich streitenden, durchkreuzenden oder sich steigernden Ansichten laut werden. Im Ganzen aber wird es klar werden, wie es dort klar wurde: sie wissen es nicht, wer Er ist. Vielleicht aber gab es auch stille Seelen, die es wußten und die geschwiegen hatten. Und die giebt es auch jetzt und sie sind wohl unter denen zu suchen, an welchen er Seine rettende Liebe kund gethan hat.

Der Herr wendet sich zu Seinen Jüngern: „was sagt denn ihr, daß ich sei?" Das ist einmal eine gerad' ausgehende Frage. Wie selten kommt sie an einen Christen so heran. Er muß sie sich selbst stellen. Denn sehet, früher oder später, es hilft nichts, muß diese Frage klar und unumwunden beantwortet werden. Wir müssen wissen, wie wir zu Ihm stehen, denn Er wird uns einst richten; und um das zu wissen, müssen wir klar werden, wer Er

uns ist. Hast du dir diese Frage gestellt oder suchst du sie zu umgehen? findest du Letzteres, so muß es seinen Grund haben, so ist irgend etwas in dir, was diese Frage und die bestimmte Antwort auf sie nicht erträgt. Sagst du: „ich weiß es nicht; ich kann noch nicht klar darüber werden", so frägt sich vor Allem: willst du dir klar werden oder ist das auch nur eine Redensart, daß du nicht kannst? Das Erste ist hier der entschiedene Wille. Und den hat Keiner, der Seiner nicht zu bedürfen meint, der noch an seinem eigenen Geiste und dem anderer ähnlicher Menschen oder an seiner Willenskraft und That oder an seinem eigenen Gemüthe und dessen Schätzen Genüge findet. O! sei nur erst über dich selbst im Klaren, so wirst du bald auch über Ihn ins Klare kommen wollen, ja müssen. Gebe Gott, daß es dann zu dem Jüngerzeugnisse bei dir komme.

Petrus spricht es im Sinne und Namen der Andern aus: „Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes." Es bricht fast unbewußt aus der Jüngerseele hervor, dieses Zeugniß. Denn er springt ja weit hinweg über alle die Stufen, welche zwischen Ihm und den Meinungen der Menge noch lagen. Warum hat Petrus nicht gesagt: Du bist der höchste Prophet? der Prophet hoch über allen, die gewesen sind, selbst über dem Täufer? warum hat er nicht gesagt: Du bist der Meister Israels, Du bist der Messias, den wir erwarten? hinderte auch ihn die unkönigliche Erscheinung und das Hohepriester-Diadem auf anderem Haupte? Nein, denn er sagt mehr von dem Herrn, als daß Er der Verheißene sei. Freilich spricht er es aus: „Du bist Christus." Damit war es ja gesagt, daß der Gesalbte Gottes in Ihm erschienen sei, der alle vorbildlichen Salbungen, die priesterliche, die prophetische, die königliche in sich vereinige. Aber warum bleibt er dabei nicht stehen? haben ihn etwa die Schlüsse aus den Propheten weiter geleitet, hat er rasch die Weissagungen von der Paradieses Pforte bis zu Maleachi durchlaufen und besonders aus Jesaia, Jeremia, aus Hesekiel, Daniel, Sacharja und Maleachi die Züge entnommen, die nicht mehr gestatteten, bei einem Messias stehen zu bleiben, der die Blüthe Israels, die Vollendung seiner gottgeordneten Aemter sei, der höchste Prophet, Hoheprieſter und König? Gewiß nicht, denn es war ja Simon der Fischer, der hier redete, nicht ein Forscher in den Propheten, der mit siegender Klarheit die aufsteigenden Stufen der Weissagung durchschritt und von der höchsten aus seinem Volke zurief, daß es in der Mitte stehen geblieben sei und nur von dem Siegeshelden und die Heiden beherrschenden König träume. Hat er nur die große Wahrheit verkündigen wollen, daß der Messias vom Himmel herabkommen und ein Wunder der Offenbarung sein müsse, größer als alle Gotteserscheinungen bei Abraham, Isaak, Jakob und Mose, weil er ein leibhafter wirklicher Mensch und dennoch Gott sei? — Es war kein solcher Schluß aus der Zusammenfassung und dem tiefen Verständnisse der Propheten, sondern ein Blitz der Klarheit aus der ewigen Welt, der

durch die Seele des Petrus ging und von ihm ausleuchtete. Denn der Herr selbst giebt das Zeugniß. Er preiset den Simon, Jonas Sohn, selig über dieses sein Wort. Warum denn selig? selig ist doch nur der, wenn auch nur auf Augenblicke hier auf Erden, in welchem der zu Gott geschaffene Geist seine Vermählung feiert mit dem ewigen, dem heiligen Geiste, in welchem Gott einkehrt mit Seinem Lichte: „das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart" sagt der Herr. Also nicht die Vergleichung der Propheten, als Ergebniß aus menschlicher Forschung hat dem Petrus sein Wort in den Mund gelegt. Wie weit diese führte, hat uns Nikodemus gezeigt: „Meister, wir wissen, daß Du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm." Das war die höchste Erkenntniß Christi, wie Fleisch und Blut, das natürliche Erkennen und Denken auf Grund der geschriebenen Offenbarung Gottes sie geben konnte. Hier aber ist Offenbarung, ganz ebenbürtig der in den Propheten, es ist ein göttlich Reden durch den Menschen. „Mein Vater im Himmel hat es dir geoffenbart", so zeugt der Herr. Freilich ja, nur einer Simons-Seele, die so lauter, so empfänglich, so sehnsüchtig nach dem Herrn war, nur dem, der sagte: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch" und der hernach, wenngleich in dunklem, unreinem Drange sprach: „wenn auch Alle dich verlassen, so werde doch ich dich nicht verlassen", der da ausrief: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!" konnte solche Offenbarung werden. Gleichwohl war sie nur ein Blitz in der Nacht, der einen Augenblick Himmel und Erde, Wolken, Berge, Thäler und Seeen erblicken läßt, dem aber nur tiefere Finsterniß folgte. Es war nicht seine stehende Erkenntniß, welche Petrus hier aussprach, sondern ein augenblicklich in seine Seele fallendes Licht der Ewigkeit. Der „Vater im Himmel" hat es leuchten lassen. Petrus ist so hoch begnadigt und die Jünger sind es mit ihm, daß Gott ihn zu Seiner Stimme braucht, wie er sonst vom Himmel herab redet. Es ist die innige Liebesgemeinschaft mit Jesu, die eine solche Verbindung mit dem himmlischen Vater hervorbrachte. Aber noch waren die Jünger nicht derselben sich bewußt, noch stand die große Wahrheit der Person Christi, des Gottmenschen, nicht in ihrer Seele als das beständige Licht der Welt. Dies wurde erst durch den heiligen Geist, nachdem der Lauf Jesu in ihren Augen mit der Himmelfahrt geschlossen war. Jetzt ist es eine Erkenntniß, welche vorübergehend, ihnen selbst in ihrem Zusammenhange unklar, ihre Seelen mit überirdischer Gewalt ergriff und mit ihrer bewundernden Liebe sich einigend zum Bekenntnisse der Jünger drängte.

„Du bist der Sohn des lebendigen Gottes!" so lautete dieses Bekenntniß damals, so lautete es durch alle Zeiten, so lautet es noch heute. Der Herr hatte sich „des Menschen Sohn genannt" und Petrus nennt Ihn „Gottes Sohn". Damit war mehr gesagt, als er selbst fassen konnte. Denn nicht mehr

Verkündigung, Wunder, Zurechtstellung des kranken Lebens in seinen einzelnen Verkehrungen, sondern neue Schöpfung, ein Anfang der wahrhaftigen Geschichte der Menschheit, eine Neugeburt der Welt, die Erlösung aus allen Ketten der Sünde und aus allen Banden des Irrthums, die Versöhnung mit Gott und Hineinhebung des geschaffenen Lebens in die verherrlichende Gemeinschaft mit dem Schöpfer war damit ausgesprochen. Wenn Gott selbst Mensch wurde, so mußte nicht etwa nur die längst erhoffte neue Zeit Israels, es mußte die Erneuerung der Welt hereinbrechen, und die Wunder Jesu konnten nicht mehr die höchsten Erweisungen Seiner Kraft sein, sie würden zu kleinen vorbereitenden Kundgebungen derselben. Denn „der lebendige Gott" trat hier ins Bewußtsein der Jünger. Wenn von Ihm und zwar vom „Sohn" des lebendigen Gottes die Rede ist, so setzt dies einen Einblick des ahnenden Geistes voraus in das Leben Gottes, die heilige Dreieinigkeit, Vater, Sohn und heiliger Geist. Es schwebte diese als heiliges Geheimniß über dem alten Bunde, nur einzelne Blicke waren dahinein vergönnt. Auch im Neuen Bunde bedurfte es erst der pfingstlichen Erneuerung, ehe die Apostel vermochten, sie aufzufassen. Hier aber haben wir einen Vorgriff auf Pfingsten. Die innere Lebensbewegung Gottes trat vor die Seele des Jüngers und er sprach es aus, daß durch Jesum von Nazareth die Menschheit mit Gott vereinigt, Erde und Himmel in Eins gezogen, das Himmelreich gegenwärtig werde. Und wie konnte er es aussprechen, ohne vor Allem sein eigen Leben und das aller Jünger mit Christo geeinigt zu wissen, ohne die Gewißheit eines seligen Augenblickes, daß die Sünden vergeben und ewiges Leben wiedergebracht sei in dem Menschgewordenen? Das ist ein ander Zeugniß, als das schwankende Rathen der Welt.

Wie ist es nun mit diesem Zeugniß und Bekenntniß in unserm Leben? uns ist ja die Fülle der Offenbarung gegeben. Wir kennen den Menschgewordenen als den zur Rechten Gottes Erhöheten. Treten wir dem wirren Reden der Welt von Jesu von Nazareth mit dem entschiedenen Bekenntniß zu Ihm, als dem ewigen Sohne und dem Heilande unserer und aller Seelen entgegen? Nun, dann erhält auch unser Bekenntniß ein hohes Siegel durch die Verheißung des Herrn.

„Ich sage dir: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine." — Der neue Name des Simon ist hinfort das Zeichen dieser großen Verheißung. Was heißt aber Petrus? Der Felsige, Felsenhafte, der Felsenmann. Also nicht der Fels ist er, sondern der Mann des Felsen. Was ist denn aber der Fels selbst, auf welchen der Herr baut? Ist es unser Bekenntniß, das des Petrus, der ihn hernach verläugnete? Welch schwankender Grund der Gemeinde wäre das gewesen und wäre es noch. Nein, es ist das Wort, welches der Vater im Himmel in einer Menschenseele geoffenbart hat: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Daß es in

Menschenseelen zu einer von Oben geschenkten, durch den heiligen Geist gegebenen Gewißheit kommt, daß Jesus von Nazareth der Gottmensch ist, vom Himmel gekommen, und Sein Name der allein seligmachende auf Erden ist und bleibt; das ist der Fels, auf dem die Gemeinde Gottes auf Erden steht. Der Felsenmann aber ist nur der Dolmetscher dieser Menschenseelen, er giebt das Wort zu dem, was in ihnen lebt. Nicht auf eine Zuversicht des Glaubens, die ein Mensch hat, sondern auf eine Offenbarung der Wahrheit zur Seligkeit, die Gott giebt, ist der Bau der Kirche gestellt. Das ist aber ein fester Grund. Er ist ja nichts anderes, als Gottes Wirken und Reden selbst. Und darin eben besteht die Verheißung, daß immer wieder solche Offenbarung Gottes in zubereiteten Menschenherzen eintreten, daß es zu allen Zeiten Gläubige an Jesum Christum geben und auf ihrem Glauben stets die Kirche ruhen werde. Wo ist also Petrus, der Felsenmann? ist er mit diesem hohen Apostel begraben und ist seine unbekannte Grabstätte dieser Grund? ruht die Gemeinde des Herrn auf einer sichtbaren Hand voll Erde? oder ist es der Ort, wo er etwa zuletzt gewirkt, die Stadt Rom? sind es die Bischöfe derselben, weil sie sich anmaßen, Petri Nachfolger und Träger seiner Macht zu sein? — Nimmermehr, denn sie glauben ja nicht wahrhaftig an den allein seligmachenden Namen Jesu. Sie decken ihn ja zu mit tausend anderen Namen, wenn auch darunter die ehrwürdigsten, voran der der geweihten Mutter des Herrn, sind. Wo der Glaube an den menschgewordenen Sohn Gottes, den Heiland, geschenkt durch den heiligen Geist, in menschlichen Herzen lebt, da liegt der Felsengrund, da überall erhebt sich auch der Bau Seiner Gemeinde. Wo dieser Glaube schwindet, da stürzt die Kirche zerbrochen in Trümmer oder sie bröckelt langsam in innerer Fäulniß ab, wie die Riesenbäume der Urwälder, welche stehend verfaulen, weil die mächtigen Arme der Schlingpflanzen sie halten, an welchen zur Zeit ihres saftvollen Lebens sie als zarte Gewächse sich emporgestützt haben. So kann die Kirche noch stattlich stehen und getragen werden von dem, das sie selbst zuerst gezogen, und dennoch todt sein, wenn die Wurzel des Glaubens an den lebendigen Sohn Gottes ihr fehlt.

„Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen," so lange sie auf diesem Felsengrunde steht. Diese Pforten mögen sich aufthun, so oft sie wollen, und die Schaaren ihrer Gewappneten hervorstürzen lassen, die Kirche wird sich vor ihnen nicht fürchten, so lange sie den festen Grund der Apostel und Propheten unter sich hat, da Jesus Christus der Eckstein ist. Wo also ruht die Unvergänglichkeit der Kirche Christi auf Erden? In unserem Glauben an den gottmenschlichen Heiland, in unserem Bekenntniß zu Ihm. Und hat sich das nicht erwiesen bis auf diesen Tag? Noch steht die Gemeinde des Herrn und zeugt von Seiner erlösenden, versöhnenden, heiligenden und erneuernden Kraft. Das ganze Leben von Millionen der hingegangenen Geschlechter und der noch auf Erden wandelnden Schaaren ist von dieser Kraft durchzogen und selbst

die Vielen, welche Jesum nicht kennen, nehmen an dem Segen Seiner Erscheinung Theil. Und wo ist einer, der auch den höllischen Mächten mit Zuversicht widersteht, dessen Kraft nicht eben darin ruht, daß er Jesu angehören will und sich zu ihm bekennt? Welche Angriffe der Finsterniß sind im Einzelnen und im Ganzen auf die Gemeinde des Herrn geschehen und sie hat sie alle überlebt. Welche Wuth und Verfolgung ist wider sie losgelassen worden und die Schaaren ihrer Bekenner haben sich gemehrt, welche gräulichen Irrthümer haben sich in sie eingeschlichen und ihr Leben von Innen bedroht, und sie ist wieder gereinigt und geläutert worden und steht noch da!

Aber die Verheißung greift höher. Nicht blos bestehen soll die Gemeinde auf dem Felsengrunde ihres Bekenntnisses zu Jesu und dadurch, wie Petrus, selbst felsenfest werden, sondern es heißt: „ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein". Welch' ein Wort! Ist da nicht dem Petrus eine Macht gegeben, die fast der göttlichen, ja, die wirklich der göttlichen gleichkommt. Binden und lösen auf Erden und im Himmel! Herrliche Vollmacht! Und wem ist sie gegeben? Dem Felsenmann, dem Bekenner zu Jesu. Den Pforten der Hölle gegenüber, die sich entriegeln um ihre Schaaren loszulassen, steht hier der Schlüssel des Himmelreichs. Auch der Himmel soll offen sein, nicht um seine Bewohner auf die Erde zu senden, sondern um die auf Erden Wohnenden aufzunehmen. Also die Gemeinde Christi soll nicht nur fortbestehen, sondern in den Himmel hineinwachsen. Das ist ja der Zweck des Kommens Christi zu uns, der Menschwerdung Gottes, daß die Erde zum Himmel werde, daß ihre Bewohner in die ewige Heimath aufgenommen werden. Und diese Aufnahme oder Zurückweisung von der Pforte des Himmels, sie eben soll ganz und gar abhängen von der Macht des Glaubens zu Jesu. Die Apostel, die sich zu Ihm bekannten, sollten die Macht haben, in Seinem Namen Sünde zu vergeben, loszusprechen vom Bann und Fluch der Sünde Alle, die sich gleichermaßen zu Ihm schaaren würden. Wo ist Sündenvergebung, als bei dem, der Sein Leben gegeben hat zum Lösegeld? und wer hat sie und ergreift sie, als wer sich zu diesem Lösegeld hält und sich an Ihn schließt? Und wer kann sie verkündigen und zusprechen, als wer sie selbst kennt und erfährt? Das ist hier gesagt den Jüngern auf Grund ihres Bekennens zu Jesu. Also nur der kann des Himmelreichs Schlüssel führen, der die Thür kennt, weil er selbst dadurch hineingegangen ist. Denn „Binden und Lösen" ist ja nichts Anderes, als die Thür aufthun oder zuschließen. Was hat nun der Herr Jesus hiermit gesagt? Hat Er es in das Belieben Seiner Jünger gelegt, Sünden zu vergeben oder zu behalten, in die Seligkeit aufzunehmen oder von ihr zurückzuweisen? Hat Er von gebrechlicher Menschen Wollen und Meinen das Heil anderer Menschen abhängig gemacht? Nie und nimmermehr! Ist

doch Petrus nur als der Felsenmann, als der Bekenner mit den Schlüsseln betraut. Damit ist klar und unmißdeutbar gesagt, worauf der Eingang in das Reich der Himmel beruht. Niemand, der nicht selbst auf dem Felsen steht, kann der Gemeinde des Herrn angehören; Keiner, der sich nicht zu Jesu bekennt als seinem Heiland, kann den heiligen Grund des Himmelreichs betreten. Eine Gemeinschaft aber hat der Herr mit dieser Verheißung geordnet. In der ganzen Gemeinschaft gilt nur Ein Name zur Seligkeit, der Jesusname; zu dem sich zu bekennen ist unerläßlich. Aber es giebt in ihr Ordnungen, Stufen, Gaben und Aemter. Und das höchste Amt, die oberste Stufe ist die der Apostel. Sie haben im Namen des Herrn Vergebung zuzusprechen Allen, die sie suchen und den Namen Jesu anrufen. Eine hohe Würde, Dolmetscher der ewigen Erbarmung, der rettenden Liebe, der Sünden vergebenden Gnade zu sein. Und welche Macht, der Welt und den Höllenmächten entgegengestellt! Die Apostel sollen nicht nur lösen, auch binden, nicht nur Sünden vergeben, auch behalten. Wehe dir, wenn du dem heiligen Amte, das dir Versöhnung predigt, dich weihen und selbst kein Gelöster, kein Freier in Christo sein willst. Wehe auch dir, der du diesem Amte mit freier Stirne, als suchtest du Vergebung der Sünde, und falschem Herzen, das Jesum nicht kennet und nicht bekennet, dich nahest.

Hier ist die furchtbare zweischneidige Macht des göttlichen Worts im Munde der Apostel und aller, die nach ihnen das Wort vom Kreuze verkündigen. Aber wahrlich ein höheres Siegel ist es auf das Bekenntniß zu Jesu, daß es nicht allein selbst Vergebung der Sünden schafft, sondern auch die Macht giebt, sie verkündigend weiter zu tragen.

Hier stehe still, lieber Christ, hier betrachte ernst und gesammelt dein Leben. Ist es ein Bekenntniß zu Jesu Christo? stehst du auf dem Felsengrund? darfst du der Verheißung dich trösten? kannst du das Siegel aufweisen, daß auch dir Vergebung der Sünden im Namen Jesu bereitet ward? O Herr, mache uns Alle zu Deinen Bekennern. Amen.

Propheten und Apostel sind einander gegenüber getreten in den beiden Feiertagen oder Festen des Täufers und der sämmtlichen Apostel. Daß nun auch die Gerechtigkeit des Neuen Bundes der des Alten gegenübertritt im Evangelium des sechsten Sonntags nach Trinitatis, ist nur folgerecht. Man kann auch an eine Fortsetzung der Gedanken des vierten Sonntags denken, wo dann der Text des fünften dem Petrusfeste zu Liebe eingeschaltet erscheint. Es ist offenbar hier wieder das neue christliche Leben in seinen Tugenden geschildert. Die Epistel aber (Röm. 6, 3—11) geht sichtlich, von der Taufe in Christi Tod als Rechtfertigung von der Sünde aus, nun den Gang des christlichen Lebens in großen Zügen aufwärts.

Der Ernst der göttlichen Liebe.

Predigt am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth.: 5, 20—26.

Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Rathes schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm, und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Haben wir, Geliebte in dem Herrn, die göttliche Barmherzigkeit gegen uns nur desto heller leuchten sehen in der Forderung, daß auch wir barmherzig sein sollen, wie der vorletzte Sonntag sie uns nahe legte, haben wir an Petri Beispiel die erbarmende Liebe Christi wahrgenommen und hernach gesehen, wie Er dem Bekenntnisse zu Ihm antwortet, so ist es wohl begreiflich, daß uns heute die Betrachtung vorgelegt wird von dem, was die Liebe Gottes an uns zu fordern hat. Denn daß es die Liebe fordert, dürfen wir wohl von Anfang an aussprechen. Alles, was ein Christ zu thun hat, ist zu lieben Gott von ganzem Herzen und seinen Nächsten als sich selbst und alles Lieben des Menschen ist nur der Wiederhall der Liebe Gottes, die sich an ihm erweist. Auch wenn es in unserm Texte um eine bessere Gerechtigkeit sich handelt als der Schriftgelehrten und Pharisäer, ohne welche ein Eingehen ins Himmelreich nicht möglich ist, so hat das nur diesen selbigen Sinn. Die Pharisäer und Schriftgelehrten handelten in Furcht, sie standen unter dem Gesetz und suchten dieses ins Kleinliche und Mannigfaltige zu zerstückeln und so lange Rechnungen von dem zu machen, was sie leisteten in Erfüllung des Gesetzes. Was dann noch fehlte, mußten die Opfer ausfüllen und zudecken. In Christo aber war eine ganz andere Gerechtigkeit erschienen, die der Hingabe Christi an Gott für die Sünderwelt. Wer an Ihn glaubt, der steht auf dem Boden dieser neuen Gerechtigkeit und die ist besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, nicht weil sie das mehr thäte, was diese thaten, sondern weil sie auf der Liebe Gottes zu den Sündern ruhet. Unsere Gerechtigkeit

ist eigentlich nur die Gerechtigkeit Christi, aber diese ist eben das Werk der unbegreiflichen erlösenden Liebe. Also sie ist um so viel besser als jene, wie Göttliches besser ist als Menschliches. Allein der Herr legt diese bessere Gerechtigkeit an einem Beispiel dar. Dieses Beispiel eben zeigt, daß es sich um Forderungen der göttlichen Liebe an uns handelt, um den Ernst der göttlichen Liebe, wie er sich kund giebt an dem göttlichen Urtheil über die lieblosen Thaten der Menschen und an der Mahnung zur Versöhnlichkeit.

Lieber Vater im Himmel! Du hast uns Deine langmüthige, erbarmende, versöhnende Liebe in Deinem eingeborenen Sohne, unserm Herrn und Heilande geoffenbaret. Aber Du hast uns auch den heiligen Ernst Deiner Liebe kundgethan durch Ihn. O, gieb doch, daß wir nicht leichtsinnig unser Heil verscherzen und Deine Liebe von uns stoßen, indem wir selbst lieblos handeln und kaltherzig den Bruder verwunden. Ach, hilf uns die vielen Brüche in der Liebe heilen, die unser Leben aufweiset, durch Schöpfen aus Dir, dem Quell der ewigen Liebe. Amen.

Das Urtheil Gottes, liebe Brüder und Schwestern, ist das einzige, worauf es uns ankommen kann, denn keines Menschen Lob und Anerkennung vermag uns im letzten für die Ewigkeit entscheidenden Gerichte frei zu sprechen oder zu verdammen. Der Wille Gottes ist unsere Seligkeit oder unser ewiges Verderben. Wir kennen aber Gott als die ewige Liebe in dem Sohne der Liebe, der uns den Vater gezeigt hat. Sollten wir nun nicht hoffen dürfen, daß Gott über unsere Sünden hinwegsieht und uns selig macht, mag auch unser Leben gewesen sein wie es will? sollten wir, wo so große Liebe waltet, daß sie die Herrlichkeit des ewigen Gottes mit der Schwachheit und Beschränktheit des menschlichen Fleisches, ja mit Erniedrigung, Schmach, Kreuz und Tod vertauscht, unsre geringen Thaten, unsre Fehler, Sünden und Missethaten noch irgend der Rede werth halten können, um sie nicht durch diese Freundlichkeit und Leutseligkeit mit aufgewogen zu finden? Fordert nicht sogar der Glaube an Gottes erbarmende Liebe, daß wir durch kein Bewußtsein unserer Sünden mehr an Seinem Willen zweifelhaft werden, uns selig zu machen? — Wir können zu dem Allem: Ja! sagen und es als große, wichtige Heilswahrheit erkennen, und doch wären wir im gefährlichsten Irrthum befangen, wenn wir darüber den heiligen Ernst der göttlichen Liebe vergäßen. Denn sie ist die Liebe des heiligen und gerechten Gottes, Seine Barmherzigkeit steht neben Seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit als Erweisung Seiner selbst als der unendlichen Liebe. Wie könnte denn ein Mensch, der in der Sünde bleibt, dessen Herz selbst der Liebe verschlossen ist, selig sein, wenn die Seligkeit nichts Anderes ist, als die Gemeinschaft mit Gott, der selbst die Liebe ist? Also nein! es gilt einen Zustand vor Gott, der Ihm gemäß ist, eine Gerechtigkeit, die der Mensch nicht von Natur hat, die erst werden muß,

und zwar aus Gott und göttlichen Thaten. Die Gerechtigkeit Christi aber ist ja durch eine That der ewigen Liebe erworben. Darum gilt es wohl, dem Urtheile Gottes nachzufragen über unser Leben und der ewigen heiligen Gottesliebe gegenüber, Seinem Urtheile über unser Liebesleben. Das wissen wir Alle recht wohl, daß wir arm an Liebe sind und es uns schwer wird, Liebe zu üben, wo sie uns nicht entgegenkommt. Es ist von dem Verhalten hier die Rede, wie es bei uns eintritt, wenn der Mensch, mit welchem wir umgehen, unsre Eigenliebe angreift, reizt, verwundet. — Es ist die Natur des alten, des natürlichen Menschen, wo er verwundet wird, wieder zu verwunden, sich zu wehren und seinen Kreis des Wohlbehagens, des Besitzes, der Ehre, der Geltung, mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen zu vertheidigen. Jeden Eingriff in seine vermeintlichen Rechte wehrt er mit einem Gegenschlage ab. Dieser Neigung, diesem Weltgesetze der gefallenen Menschen tritt Gottes heiliger Wille mit dem Gebote gegenüber: „Du sollst nicht tödten". Denn was ist ein Mord anderes, in allen seinen Gestalten und Stufen, als die Wegräumung eines Menschen, der zum Hindernisse geworden ist. Wo das Leben eines Menschen, sein bloßes Dasein, dem Selbstgenusse des Fleisches störend wird, da kommt es zum Mord, wenn die Neigung stark genug, die Kraft ausreichend, die Gelegenheit günstig und jede hemmende Schranke hinweggenommen ist. Wo Selbstsucht, ungebrochener Eigenwille, wo der Trotz des natürlichen Wesens ist, da ist auch Mord und Todtschlag, und die Abwesenheit der wirklichen, äußeren That, des Erfolges, hindert das Dasein der mörderischen Gesinnung nicht. „Du sollst nicht tödten," spricht der heilige Wille Gottes und er ist es nicht, der hinzufügt: „wer aber tödtet, der ist des Gerichtes schuldig", sondern er sagt: „verflucht ist, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes". Des Gerichts schuldig aber erklärt die jüdische Ueberlieferung den Todtschläger. Die ursprüngliche Heiligkeit des göttlichen Urtheils hebt der Heiland in Seinem Ausspruch hervor und stellt sie als den Ernst der göttlichen Liebe dar. Denn wie Er den Zürner dem Tödter gleichstellt, wie Er den Zorn einen Mord nennt, so ist ja klar, wie Er das Menschenleben ansieht. Es war die Liebe Gottes, welche das geschaffene Leben, Sein Ebenbild, schützte, und die Zerstörung desselben eine Empörung gegen Seinen heiligen Willen nannte. Die Liebe des schaffenden Gottes offenbarte darin ihren heiligen Ernst. Noch stärker aber trat sie im Munde des Erlösers hervor. „Wer seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig," er ist vor Gott ein Todtschläger. Hier ist mit Einem Zuge die Lieblosigkeit des menschlichen Herzens vor Augen gerückt. Wie ist das Leben von Mord und Todtschlag durchzogen, wenn es sich um die Gesinnung, die Herzensstellung zum Bruder handelt. Wie leicht verzeiht man sich den Zorn, zu welchem die Reizung gewöhnlich in dem Gegenstande desselben gesucht wird. — Aber hier steht es klar und scharf: Zorn ist Mord. Denn, daß die Gesinnung nicht zur That

wird, daß sie nicht zum Aeußersten fortgeht und auch das Aeußerste vollbringt, das ist ja nicht des Menschen Verdienst, es ist Gottes schützendes Gnadenwalten. In diesem Spiegel schaue sich Jeder an. Hier findet er seinen Mangel an Liebe, an sanfter, den Nächsten schützender und pflegender Liebe, er findet seine Selbstsucht, seine Reizbarkeit, wo der Nächste ihn hindert. Welche Ursache hätte der heilige Gott, mit uns zu zürnen! Wenn Er wäre, wie wir sind, Keiner würde sich auch nur eine Weile des Lebens erfreuen. Wir wären dahin, ehe wir heranwüchsen. Denn Gottes Zorn würde uns vernichten. Aber Er ist langmüthig und Sein Zorn ein die Sünde richtender, der aber den Sünder nicht verzehrt, weil Er ihn retten will. Da stehen wir mit unserem empfindlichen, bitteren, feindseligen Wesen und haben uns zu schämen vor der barmherzigen Liebe unseres Gottes. Ach, Herr, hilf uns, daß wir nicht Kainsseelen werden durch unsere Zornesnatur.

„Wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Rathes schuldig." Ein schweres Vergehen, das nur der hohe Rath aburtheilen konnte, so wird diese Beschimpfung bezeichnet. Sie ist nichts Anderes, als das Richten, das Verwerfen, durch den Namen: „Nichtswürdiger! Elender!" den Anderen tief unter sich stellen. Hier ist zum Zorne noch der Stolz, der Hochmuth hinzugetreten. Und das ist es ja, daß des Menschen Zorn nicht thut, was vor Gott recht ist, weil er gewöhnlich aus Selbstüberhebung hervorgeht. Wer dem Nächsten, sei es auch auf Grund von Thaten und Reden desselben, seinen Werth vor Gott abspricht, dem wird gesagt, daß er ein Frevler sei, wie die Tempelschänder, die Gotteslästerer, die Empörer und welche schwere Verbrecher es waren, die nur der hohe Rath mit furchtbaren Todesarten strafte. Denn allerdings, wo ist die heilige Liebe, wenn du am Bruder nur seine Fehler suchst, nur diese unter sich in Zusammenhang bringst und daraus auf nichtswürdige Gesinnung schließest? hättest du sie, so würdest du auch das Gute in ihm wahrnehmen und erkennen, daß, wie bei dir, sein Gutes und seine Mängel und Sünden unter sich zusammenhängen. Verlangst du doch bei dir selbst, daß man deinen Sünden gegenüber auch das in Anschlag bringe, was in dir Gutes sich findet. Du lästerst das Ebenbild Gottes, wenn du nicht bei dir selbst anfängst, sondern bei Anderen, die äußerste Strenge des Urtheils zu üben. Denn das ist ja eben die göttliche Art, auch den verlorensten Menschen nicht aufzugeben, so lange er lebt. Du aber giebst ihn auf, weil er dir unangenehm geworden und stößest ihn mit dem Brandmal des Nichtswürdigen von dir. Du schändest Gottes Haus, wenn du den, in welchem Er wohnen will, als ein Haus des Teufels nur betrachten kannst. Du empörst dich wider Gott, wenn du dich richtend neben Ihn stellst und auf deinen Mitsünder den Donner deines Gerichts herabschleuderst. — Hier fehlt die Liebe so, daß sie auch kaum wieder zurückkehren kann aus ihrer Flucht, denn die Benennung des Nächsten schließt ihn von dir ab. Hätte dein Gott so an dir gethan,

hätte Er aus deinen Sünden allein dein Bild geschaffen, in welche äußerste Ferne von Sich hätte Er dich verstoßen müssen! Ach, Herr, erbarme Dich unser, die wir so gerne schmähen und mit bitteren Namen bezeichnen.

„Wer aber sagt: du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig," das ist das Aeußerste. Denn siehe, was will das heißen? entweder du sprichst, auf die Thorheit seines Sinnes hinblickend, dem Bruder das Verständniß für die Wahrheit und den Ernst des Lebens ab und bezeichnest damit, daß es aus mit ihm, daß er unwiederbringlich verloren ist. Oder du denkst an die Narren, welche sich wider Gott setzen und ihn leugnen und schiltst deinen Nächsten einen Gottesleugner. Auch damit hast du gesagt, daß er verworfen sei ohne Rettung. Hier fügt dein stolzes Herz dem Zorn und der Bitterkeit noch den Hohn hinzu. Furchtbare Verkehrung eines Menschenherzens, das doch zuerst im Lichte Gottes seine eigene Gottentfremdung sehen und über sie zittern müßte mit der Frage: ist es nicht zu spät zur Umkehr? Wenn Gott nicht an dir verzweifelt, wer gestattet dir zu reden, als wäre an deinem sündigen Bruder zu verzweifeln? Siehe, welch eine Drohung! „der ist des höllischen Feuers schuldig". Diese Unthat kann kein Gericht der Erde, auch kein martervoller Tod als Strafe sühnen. Denn hier sprichst du dir selbst das Urtheil des ewigen Todes. Du willst doch nach deinen eigenen Richtersprüchen behandelt sein. Wer aber sagt dir, daß dem Nächsten, der dir so verloren und am Aeußersten angelangt scheint, Gottes Gnade nicht mehr nahen könne, daß in ihm keine Empfänglichkeit mehr hierfür sei? Bist du es, der Herzen und Nieren prüft? Wie frech ist darum dein Ausspruch und wie hochmüthig, kalt, feindselig, wie aller Liebe baar und leer muß dein Herz sein, um solche Sprüche zu thun. Dieser Hohn schließt dir ja selbst den Rückweg zur barmherzigen Liebe Gottes ab. Denn, erscheinst du in den Augen Gottes etwa besser, als der „Narr", welchen du höhnisch verwirfst, weil du es in deinen eigenen, vielleicht auch in anderer Menschen Augen bist? — O, Herr, Herr, gehe nicht in's Gericht mit uns über unser Urtheilen und Richten, bewahre uns vor höhnischem Verwerfen und hochmüthigem Grimm!

Das Urtheil Gottes ist: Tod! über alle diese lieblosen Thaten, Tod in dieser und in jener Welt. Denn das höllische Feuer, es ist ja nur die Glut des andern Todes. Davor behüte uns, lieber Herr und Gott! und schenke uns in Deiner Liebe auch geduldige, sanftmüthige Liebe zum Nächsten!

Was mahnt aber der Herr in den folgenden Vatersworten? Er heißt uns Versöhnung suchen und zwar bald. Er stellt seinen Hörer in einen der heiligen Augenblicke seines Lebens, da er in den Tempel getreten ist und dem Priester seine Opfergabe übergeben hat. Da sucht er ja Versöhnung mit Gott, begehrt Vergebung der Sünden. Und welche Sünden werden es denn sein? freilich die gegen Gott vor Allem. Aber vor dessen Angesicht will er ja treten. Die andere Tafel, die Sünden gegen den Nächsten, sind sie

weniger zahlreich, groß und schwer? Hier, heißt es, fällt ihm plötzlich ein, daß er unversöhnt zum Heiligthum gegangen ist. Er selbst hat vielleicht vergeben, hat, da er selbst Vergebung sucht, empfangene Verletzung hinter sich geworfen. Aber wie schwer, wie viel schwerer ist es dem stolzen Herzen, angethane Beleidigung hinwegzuschaffen. Wie viel lieber wollen wir vergeben, als von Menschen Vergebung suchen. Und doch — ohne dieses Suchen keine Vergebung vor Gott.

Lieber dein Opfer unterbrechen, spricht der Herr des Tempels und Opfers, als einen Bruder unversöhnt lassen. „Laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe". — Ihr wißt, Geliebte, daß wir nicht mehr opfern. Aber beten wir denn nicht und rufen: „vergieb uns unsere Schulden, gleich wie wir vergeben unsern Schuldigern!" beten wir da nicht vor Gott in täglichem Opfer? Und wenn du deine Sünden vor Gott bekennst in der Beichte und wenn du hintrittst zum Tische der Gnade im heiligen Abendmahl, ist das nicht ein Nahen zu Gott, ebenso heilig, ebenso nahe und innig, ebenso um Vergebung der Sünden, wie das Opfer der Israeliten? Und nun siehe dich um in deinem Leben, ob du nirgends Vergebung zu suchen hast? Durchgehe einmal die Vergangenheit deines Lebens mit denen, die noch mit dir auf dem Wege sind. Ihr Männer und Frauen im heiligen Bund der Ehe, fragt euch, ob keine Wunden bluten von alter oder neuer Zeit durch lieblose Härte, durch Untreue, durch bittere Reden, durch Uebervortheilen, durch Herzenskälte? ach, wir vergessen nur zu leicht, wo wir verletzt haben, während wir so leicht behalten, wo wir verletzt worden sind. Ihr Kinder, ist nichts zu verzeihen von euren Eltern, nichts von schnödem Undank, von Ungehorsam, von herzloser Eigenliebe, womit ihr wehgethan habt? Ihr Dienstboten, denket an eure Untreuen, an eure sauren Mienen, eure bitteren Reden und Nachreden, eure Unzufriedenheiten! Ihr Herrschaften und Meister und Lehrer und Regierenden! habt ihr Liebe und Milde, Geduld und Sanftmuth walten lassen und nicht eure Stellung mißbraucht, um tief, um empfindlich zu verwunden? O! diese Abrechnung ist dringend nöthig. Gehet hin, versöhnet euch. Vergesset nicht, daß Gott nicht vergeben kann, wenn ihr nicht Vergebung sucht. Glaubt nicht euch herabzuwürdigen, eure Stellung zu beschädigen, wenn ihr Verzeihung sucht, wo ihr beleidigt habt. O! lasset diese Wunden nicht alt werden. Sie vernarben wohl, aber sie sind nicht wahrhaft geheilt, sie brechen wieder auf.

„Bald, bald!" sagt unser Herr. Ueber wie vielen solchen Wunden hat sich schon das Grab geschlossen. Was giebt es für Abrechnungen, wenn der Tod die Bande zerreißt, in welchen so viel Liebe und Segen nach Gottes Willen sein sollte und so viel Schmerz und Bitterkeit bereitet wird. Ich frage euch Wittwer und Wittwen, euch Kinder und Geschwister, könnet ihr an die Abgeschiedenen ohne die Wehmuth denken, daß doch auch manche Verletzung

von Euch mit in die Ewigkeit hinübergegangen ist! Könnet ihr an die Abgeschiedenen mit der Gewißheit denken, daß nichts zwischen ihnen und euch steht? Und ob ihr es könnt oder nicht könnt, blicket die an, mit welchen ihr noch „auf dem Wege seid". Selbst wenn es Widersacher wären. Der Herr will, daß ihr euch mit ihnen versöhnet. Denn sehet, es wird ein unbarmherziges Gericht ergehen über alle, die hier keine Barmherzigkeit gesucht, erlangt, gegeben haben. — Die kurze Lebenszeit eilt dahin und ehe wir es uns versehen, ist der Lauf derer geendet, von welchen wir versöhnt hätten scheiden sollen, oder unsere eigene ist geschlossen und wir stehen vor dem Richter. Dort empfangen wir nach unseren Werken.

Daß es die ewige Liebe ist, die uns mahnet, kann uns nicht zweifelhaft sein, da die Mahnung aus dem Munde unseres Heilandes Jesu Christi ergeht. Er läßt es uns aber ja erkennen in der ganzen Rede, welcher auch dieser Text angehört, in welcher die Seligpreisungen voran treten, der Vater im Himmel und die Kinder Gottes, die wir sein dürfen, immer wieder uns begegnen. Er will ja nicht, daß wir als Verklagte und Ueberwiesene vor Ihn kommen, sondern daß wir als Kinder, als Geliebte, als solche die Seine Liebe verkündigen und preisen, in Sein ewiges Reich eingehen. Aber wenn wir nicht wollen, wenn der Starrsinn der Lieblosigkeit und des Stolzes und der Selbstgerechtigkeit uns hindern, was soll am Ende aus uns werden? Daß wir aus dem Kerker, in welchen wir uns selbst einsperren, nicht wieder herauskommen, weil wir weder den letzten noch den ersten Heller bezahlen, weil wir nichts abbüßen, aufwiegen, gutmachen können, darüber bedarf es ja keines Wortes. Wir können nun auch in der Mahnung zur Versöhnlichkeit den Ernst der göttlichen Liebe erkennen und uns dieser Liebe in die Arme werfen.

Herr, ergreife unsere Herzen mit dem sanften Feuer Deiner Liebe und laß uns wenigstens, wenn wir uns nicht ergreifen lassen, ihren Ernst vernehmen und verstehen. O gieb, daß wir dich lieben und in Deiner Liebe lieben lernen. Amen.

Der siebente Sonntag nach Trinitatis mit seiner Juliwärme heißt Sonntag der Erquickung, ohne Zweifel, weil jetzt die warmen Luftströme Alles durchdrungen und weil schon die ersten Früchte reifen. Dieser Früherndte mag auch die Wahl des Evangeliums zu verdanken sein. Die der Epistel folgt dem eigenen Gange dieser Texte in der Trinitatiszeit. Es ist Röm. 6, 19—23, wo Tod und Leben im geistlichen Sinne sich gegenübertreten und man an die geistliche Erndte des ewigen Lebens denken kann, aber auch an die Gerechtigkeit, die offenbar geworden ist in Christo Jesu als ein neues Leben mit Früchten, wie denn das Sonnenlicht die Früchte ausreift. Es ist der Fortgang des christlichen Lebens von der Geburt vom Tode des natürlichen Menschen zum Kampfe und Siege.

Was muß vorausgegangen sein, wenn ich die Freude über die wunderbare Speisung meines Herrn erfahren will?

Predigt am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Marc. 8, 1—9.

Zu der Zeit da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brodt hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brodte? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brodte, und dankte, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein, und er dankte, und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt; und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei vier tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich.

Zum zweiten Mal, Geliebte in Jesu Christo, eine Speisungsgeschichte von Tausenden. In der Fastenzeit haben wir die wunderbare Speisung der fünf Tausend zu betrachten gehabt, jetzt steht vor uns als sonntägliches Evangelium die wunderbare Speisung von vier Tausend. Daß es keinen Unterschied in der wunderbaren Hülfsthat unseres Herrn ausmacht, ob es ein Tausend, zwei Tausend, drei Tausend, vier Tausend, fünf Tausend sind, an welchen er sie vollzieht, leuchtet auf den ersten Blick ein. Aber warum kommt dieselbe Geschichte unter der engen Auswahl unserer sonntäglichen Evangelien zweimal vor? Warum wird ein so großer Werth auf diese beiden doch in ihrem Innern nicht eben sehr von einander abweichenden Schrifttexte gelegt? Wir wollen nicht antworten, daß diese Speisungsgeschichte in der Zeit des Kirchenjahres, in der wir jetzt gerade stehen, in Vergleichung mit dem natürlichen Jahr so recht an ihrem Orte sei, es könne ja kaum einen besseren Erntetext geben, als unser heutiges Evangelium; denn alsdann würden wir uns fragen müssen: warum aber dort in der Fastenzeit? Geliebte! Und wenn diese Geschichte jeden Sonntag als evangelischer Text vor uns läge, so würden wir nicht sagen können, es sei überflüssig, sie zu betrachten, oder schwierig, ihr etwas für unser inneres Leben und für unsere Weiterförderung in der Gemeinschaft mit unserem Heiland abzugewinnen, vielmehr sind ja diese beiden Geschichten doch nur Vorbilder davon, was der Herr allezeit an den Seinigen thut und was Er seit den achtzehnhundert Jahren, daß Er die fünf Tausend

und die vier Tausend gespeist, zu hunderten und tausenden von Malen wiederholt hat. Die wunderbaren Speisungen unseres Herrn gehen tagtäglich fort; sie schreiten durch die Menschengeschichte bis hinaus zum letzten der Tage. Aber freilich nicht Jedermann sieht und nicht Jedermann erlebt sie, denn sonst, wenn das ein allgemeines Erleben wäre, müßte der Jubelton des Liedes, das wir gesungen haben*), der herrschende Ton der Christenheit sein, müßten wir in einem beständigen Danke und seliger Freude unsere Wege wandeln, und fast würde es dann zu viel werden, weil es dann doch auch wieder gilt, in ruhiger, nüchterner Seelenfassung, ja gebeugt, arm, im Gefühle unseres Elendes durch diese Welt zu gehen. Aber je und je einmal ein solches Freudenlicht in unser Leben hereinbrechen zu lassen, das ist doch unaussprechliche Gnade und Treue unseres Herrn, und wer von uns wird es nicht zugestehen, daß im Ganzen sein Leben doch arm an rechter Freude sei und daß sich die wonnevollen Momente wohl zählen und leicht überblicken lassen, die in einem vielleicht dreißig-, vierzig-, fünfzigjährigen Laufe überhaupt vorgekommen seien. Nun, ein solches Freudenlicht leuchtet heute uns entgegen, aber wir würden ja unwahr sein und würden Künstliches erzeugen, wenn wir nur so ohne Weiteres annähmen: das ist eine allgemeine Erfahrung der Christen, daß der Herr die Seinigen wunderbar speist. Nein, es ist eine seltene Erfahrung, so allgemein sie auch sein könnte, und darum wollen wir lieber eine Frage stellen und sie uns durch das Evangelium beantworten lassen, nämlich die Frage: Was muß vorausgegangen sein, wenn ich die Freude über die wunderbare Speisung meines Herrn erfahren will? Das sagt uns unser Evangelium stufenweise aufsteigend: Zuerst mußt du Ihm nachgezogen sein, hernach mußt du vor Seinem Wort deinen Kleinglauben niedergelegt haben, und endlich mußt du still auf Seine Hände geschaut haben.

Herr! Du bist noch heute und bist in Ewigkeit derselbe, Du thust noch jetzt, was Du in den Tagen Deines Fleisches auf Erden gethan hast. O gieb, daß wir es erkennen, daß wir sehen und erleben und an der Wonne und Freude Derer Theil haben, die mit Jauchzen und Frohlocken Dir nachgehen und nichts Anderes können in ihrem Leben, als Dich preisen, Dich loben und anbeten und Dir sich ganz und gar mit Geist und Seele und Leib übergeben, weil man nur in Deiner Gemeinschaft sicher ist und fröhlich und selig! Amen.

Da ist ein großes Volk vor unseren Augen, viertausend Menschen, natürlich allerlei Leute, Männer und Weiber, Greise und junge Leute, wohl auch Kinder darunter, Alle ziehen sie hinaus fern von den bewohnten Ortschaften in die Wüste, und da draußen suchen sie Den, der durch ihre Städte und Dörfer hindurchgeschritten war und hatte Worte des ewigen Lebens vernehmen

*) O daß ich tausend Zungen hätte!

lassen, die bald da ein verwundetes Gewissen erquickten, bald dort ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz heilten. Er hatte auch Thaten des Lebens gethan und sie waren Zeugen gewesen, wie die Kranken aufsprangen auf Sein Wort von ihren Betten und heimgingen, und wie die von bösen Geistern Gebundenen und Umhergeworfenen frei, los und ledig wurden und mit klaren Augen und befriedigten Herzen hinaufschauten zu dem Gott, von welchem alle gute und alle vollkommene Gabe herabkommt, und so war in ihnen ein Zug entstanden, der sie nicht zu Hause litt, wenn Er in der Nähe war, sie mußten Ihm nachgehen und wenn unter ihnen auch vielleicht so verschieden, als die Zahl des ganzen Haufens war, die Färbungen und die Stufen und Arten des Zuges zu Ihm sein mochten, immerhin Eins hatten sie gemeinsam: Er war ihnen in diesem Augenblicke der wichtigste Mann, sie hatten noch nie einen gesehen, noch nie einen gehört, der eine solche Macht, einen solchen Zauber über ihre Seelen ausübte. Sie zogen Ihm nach. Viel Volks war da, und drei Tage, sagt der Herr selbst, verharrte dieses Volk bei Ihm. Was wird in den drei Tagen Alles geschehen sein? Geliebte! Alles, was wir von den Reden unseres Heilandes aus unseren sämmtlichen vier Evangelien wissen, es könnte Alles in drei Tagen geredet sein. Also, welch eine reiche, unerschöpflich tiefe Welt von göttlichen Gedanken, von gnadenvollen Worten, von Hoffnung erweckenden und Sehnsucht stillenden Reden mochte in diesen drei Tagen aus dem Munde unseres Heilandes gegangen sein! Und doch wissen wir wahrscheinlich nur sehr wenig von dem, was da gesprochen ist. Aber soviel wissen wir sicher, sie gingen nicht weg, drei Tage blieben sie bei Ihm und konnten sich nicht losreißen und auch der vernünftige Gedanke: du mußt nach Hause, Nahrung nehmen, und selbst endlich der Hunger konnte sie nicht von Ihm wegreißen. Das war also ein starker Seelenzug zu dem Herrn Jesu und ohne diesen ist es unmöglich, dahin zu gelangen, daß man Seiner wunderbaren Gnadenhülfe und nun ebenso im Speciellen, Besonderen, Seiner wunderbaren Speisung sich erfreut. Sind wir, frage ich hier, in der Nachfolge unseres Herrn Jesu auch schon so weit gegangen? Es will noch nicht viel heißen, daß einer hingeht, um Ihn zu hören, daß einer betroffen wird, ergriffen, gezogen von Seinen Worten, besonders wenn sie mit solchen Thaten wie bei Ihm begleitet sind, aber es ist doch immer nicht Jedermann's Ding und wir können es doch nicht läugnen, daß in unseren Tagen nur Wenige, wenn es gilt, Worte und Kräfte des ewigen Lebens zu empfangen, sich deshalb einen mühsamen Weg, einen weiten Gang, große Unbequemlichkeiten, ja wohl gar Gefahren gefallen lassen. Es hat auch in verschiedenen Zeiten der christlichen Kirche und auch in unserer Kirche und unserem Lande solche Erscheinungen gegeben, und es ist je und je das Wort Gottes gesucht worden von Tausenden und Tausenden, und es haben sich Viele geschaart um den Herrn Jesum, wenn Er auch in der Gestalt eines sehr armen, schwachen

Knechtes als Prediger des Evangeliums zu euch, zu dem Volke, herantrat. Aber das weiß Jeder eben am besten von sich selbst und kann sich diese Frage beantworten: Ist dir denn der Herr Jesus mit Seinen Worten und Seinen Thaten, der Jesus Christus, wie Er in den Evangelien dir geschrieben und wie Er in den apostolischen Briefen dir durch den heiligen Geist weiter verklärt und ausgelegt ist, der wichtigste Mann deines Lebens geworden? Ist es denn eine Epoche in deinem Leben geworden, als du Ihn, den Heiland, kennen lerntest, oder ist diese Epoche noch gar nicht eingetreten? Gehörst du zu Denen, die etwa nur aus den nächsten Dörfern hier mitgegangen waren und die vielleicht sogar wieder zurückkehrten? Die mehr in einem dunkeln und unklaren Drange sich zu Denen gesellten, welche Ihm nachgezogen waren? Kurz, die Frage, Geliebte, die immer neue, nothwendige Frage: hat der Herr Jesus, hat der Heiland deiner Seele dich so nachgezogen, daß du davon weißt, nicht etwa nur, wie Er es in der heiligen Taufe thut, nein, durch Sein Wort, und kannst du wenigstens, wenn dir Alles versagen will, dir das Zeugniß geben: ich möchte ohne Ihn nicht leben, die Welt wäre mir schaal und kahl und öde, wenn ich Ihn nicht darin wüßte und Ihn nicht als den Herrn und König, dem alle Reiche noch zufallen müssen, dürfte anschauen, wenn Er mir nicht nahe wäre, und wenn nicht in Seiner Liebe mir alle Dinge dieser Welt müßten zum Besten dienen, hätte ich Ihn nicht, so möchte ich lieber nicht leben; wenn das dein Gefühl ist, so bist du Ihm nachgezogen, hast Ihn vielleicht noch lange nicht verstanden, noch lange nicht hat Er an dir offenbaren können, was Er möchte, aber du bist doch da bei Ihm, und zwischen dir und Ihm ist ein lebendiger Zusammenhang, und wo der ist, da wird durch diesen Zusammenhang auch noch eine wahrhaftige Gemeinschaft werden, da wird Er dich noch näher und fester an Sich ziehen, und du wirst Seine Güter, Seine Schätze, du wirst auch Seine wunderbaren Speisungen erleben. Der Herr Jesus sagt nämlich hier: „Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei Mir verharret und haben nichts zu essen; und wenn Ich sie ungegessen von Mir heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne gekommen." Das klingt nur so gelegenheitlich, der Herr Jesus sieht und weiß, die Leute bedürfen der Nahrung. Meint ihr aber, in diesem Jammern läge sonst gar nichts? Ach, Er hat ja nie das Volk ansehen können, ohne daß es Ihn jammerte, oder, wie es auch ausgedrückt wird, ohne daß Er im Geiste ergrimmete, wenn Er es sah wie Schafe ohne Hirten, verschmachtet, zerstreut. Es jammerte Ihn des Volks, daß es in seinem geistlichen Elend selbst noch sollte durch das umkommen, was den Anfang seiner Rettung darbot, nämlich das Nachziehen dem Herrn Jesu in die Einöde. Der traurige Zustand des Volkes überhaupt ging durch Seine mittlerisch erbarmende Seele, und der äußere, augenblickliche Hunger und die Gefahr, daß die Schwächeren auf dem Wege erschöpft hin-

sinken und nicht mehr die Heimath erreichen möchten, oder wenigstens andere nahe liegende bewohnte Orte, wo ihnen geholfen werden könnte, diese Befürchtung ruhte eben auf dem Gefühl eines tiefen Mitleidens, einer wehmüthigen Theilnahme an dem Gesammtzustande Derer, die um Ihn sich drängten.

Geliebte! Es ist ja eben auch mit aller kurzen und augenblicklichen und nur durch besondere Gelegenheiten herorgerufenen oder auch länger dauernden und unser Leben begleitenden, gleichsam mit seinen Wurzeln zusammenhängenden Noth, mit allem Elend des menschlichen Lebens so, es hängt eben auf sichtbare oder unsichtbare Weise mit dem tiefsten Jammer unseres ganzen Daseins zusammen. Ach, ein Volk, das in Jesu Christo vor Ihm stände und drei Tage ihm zuhörte, und dessen Herz völlig gestillt wäre von Ihm, das würde eben so gut wie Er selbst in der Wüste das Wort erfahren: der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht." Es wäre kein Hunger und kein Durst in ihnen aufgekommen, wenn sie schon fähig gewesen wären, die Fülle lebendigen Wassers und das lebendige Brod, das er selbst war, aufzunehmen. Aber an dem war es ja noch nicht einmal für seine vertrauten Jünger. Auch sie erlebten Solches nur noch als augenblickliche Blitze der Erleuchtung, die schnell vorübergingen. Erst mußte Sein Leib gebrochen und Sein Blut vergossen sein, erst mußte dieser Leib durch die Auferstehung verklärt und durch die Himmelfahrt in das Ewige eingegangen sein, ehe er eine Speise und ein Trank werden konnte, die den Hunger und den Durst auf immer stillen können, die wahrhaftige volle Lebensspeise, bei der man irdische Nahrung vergißt und bei der lieber der Leib verschmachten und untergehen soll, als daß der Geist sich seiner Hülle und Fülle göttlicher Mittheilungen entschlüge. Das ist ja selbst bis auf diesen Tag nicht das Alltägliche und nicht Jedermanns Ding, selbst unter denen, die Jesu angehören. Also der Jammer um ihre leibliche natürliche Schwachheit hängt mit dem ganzen Mitleidsblick zusammen, welchen Jesus überhaupt auf diese Tausende warf. Und auch da hinein mußt du dich erst stellen, ehe du die Frage, die wir zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht, mit freudiger Zuversicht beantworten und sagen kannst: bei mir sind diese Stufen durchlaufen, und ich habe die wunderbare Speisung meines Herrn erlebt. Ja, der Jammer unseres Lebens, die Schwäche und Armseligkeit, welche in uns durch unseren eitlen Sinn, durch unser Haften an der irdischen Nahrung, durch unsere Sorge um sie und durch unsere an sie sich knüpfenden Lüste und Begierden, durch alle den Mammons- und Fleischessinn und durch alle die Dinge des niederen, vergänglichen und dereinst der Verwesung anheimfallenden Lebens hier auf Erden, in uns angerichtet wird, die sind des Mitleidens, des erbarmungsvollen Blickes unseres Heilandes wohl werth. Und hat Er dich denn auch schon so erbarmend angeblickt? Hast du es denn auch schon gefühlt dies auf

dir und auf deren wunden, kranken Herzen ruhende Auge deines barmherzigen Heilandes? Und ist es gerade dieser Blick gewesen, der dich in Seine Nähe zog? Mußtest du eben, wenn er Dich als der Elenden einen, wie der barmherzige Samariter ansah, Ihn ergreifen und konntest nicht mehr von Ihm lassen? O, dann ist es schon weit mit dir, du bist schon einer von denen, um welche Er mehr als ein Band seiner erbarmenden Liebe geschlungen hat, du bist heraus aus der Unbestimmtheit und Unklarheit, in der Viele leben, die doch einen Zug zu Ihm haben, die Er auch nach sich zieht, die aber so oft nicht bis ans Ende bleiben. Daß Er der Heiland der armen Sünder ist, daß Er unsere Todeswunden heilt, wie es in unserer heutigen Epistel als Schlußwort steht: „der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserem Herrn", wenn wir das erkannt haben, Geliebte, dann hungert und dürstet uns nicht mehr blos nach irdischer Speise, sondern nach Ihm, da fängt unser Verlangen an, in Ihn hineingewendet zu werden und wir vergessen darüber, was die Erde darbeut und selbst was unser irdisches Leben fordert. Aber auch, wenn es so mit uns stünde, wären wir noch nicht am Ziele. Mit seinen auserwählten Jüngern stand es doch so. Sie waren nicht im unklaren Zuge Ihm gefolgt, sie hatten ja Alles verlassen, um bei Ihm zu bleiben, sie hatten gesprochen: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch," sie waren Zeugen davon gewesen, wenn Er sprach: „Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben," und das hatte ja ihr innerstes heiligstes Bedürfniß getroffen; und dennoch mußten auch sie, um an der wunderbaren Speisung des Herrn sich mit seliger Wonne zu erfreuen, die Erhöhung und Erquickung derselben zu empfangen, erst noch etwas niederlegen, nemlich ihren Kleinglauben. Wie der Herr Jesus sagt: mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret, und haben nichts zu essen," da antworteten die Jünger: „woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen". „Und Er fragte sie: wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: Sieben. Und Er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten." Kein Wort mehr von den Jüngern. Zuerst, wie Er sagt: „ich will diese Leute alle speisen", da sagen sie: „woher Brod nehmen hier in der Einöde?" Sie halten Ihm den offenbaren Thatbestand der Unmöglichkeit entgegen; hier in der Wüste mit nur sieben Broden und etwas Fischen viertausend Mann bis zum satt werden zu speisen, nachdem ihrer Etliche bis drei Tage nichts gegessen hatten. Da würde auch heut zu Tage noch Jeglicher sagen: du magst rechnen wie du willst, es reicht nicht, hier endigt der Verstand, und es geschieht entweder etwas, das wir zu dem Unmöglichen zu rechnen pflegen, oder es geht nicht. In dieser besonderen Lage werden diejenigen unter uns sein, die dem Herrn Jesu in ihrem bisherigen Leben nachgefolgt sind, denen Er der wichtigste der Epoche machende Mann in ihrem Leben geworden ist, dessen sie nicht mehr entbehren

können, ohne den ihnen die Welt schaal, kahl und öde ist; sie, die Jünger Jesu, bei denen es also steht, haben demungeachtet schon unzählige Male dem Herrn die Frage entgegengeworfen: woher nehmen wir Brod? wie unter den jetzigen Umständen, an diesem Ort das machen? Hier hat es ein Ende, hier schwinden alle Kräfte, hier schlagen alle Berechnungen fehl, es ist aus, es geht nicht mehr! Auch Jünger können also sprechen. Das ist der Kleinglaube, ja man könnte sagen, es ist Unglaube, und wenn es das letzte Wort bleibt, ist es auch Unglaube. Wenn sie auf die Frage: wie viel habt ihr hier Brode? nicht blos geantwortet hätten: sieben! sondern etwa: „es sind zwar sieben Brode da, allein damit läßt sich gar nichts anfangen", und wenn Er dann gesagt hätte: „laßt das Volk sich lagern", sie weiter eingewendet hätten: Herr! wozu das, Du kannst ihnen ja doch nichts geben, was willst Du mit den paar Broden anfangen? so hätte der Unglaube aus ihnen geredet. Wenn also der Zweifel, die Berechnung des irdisch, sinnlich Möglichen ihr letztes Wort bleibt gegen jedes Wort des Herrn, dann ist der Unglaube da. Aber es war und ist, Gott sei Lob und Dank bei den Jüngern nur Kleinglaube. Sie sagen freilich zuerst: Herr! wie soll das zugehen, wie soll mir geholfen werden? mit mir ist es zu weit gekommen, die Verlegenheit zu groß, die Schranken und Mauern die mich umringen, zu hoch geworden, ich habe mich zu tief hineingearbeitet, da ist kein Rückweg und kein Ausweg. Sie sagen wohl so, auch nachdem sie schon die Wunderhülfe des Herrn erfahren und an Anderen gesehen haben, aber niedergelegt in den Staub muß der Kleinglaube werden bei einem redlichen Jüngerherzen. Denn der Herr frägt, ohne auf diese Zweifelsfrage näher einzugehen: wie viel habt ihr Brode? da sagten sie: sieben, und als Er darauf das Volk sich lagern hieß: kein Wort weiter zu ihnen; die Jünger gehen ins Volk und heißen es sich lagern; sie wissen schon, nun wird Er handeln, Er wird eine That Seiner Herrlichkeit thun. Das ahnten jetzt ihre Jüngerseelen und darum schwiegen sie im andächtigen Gehorsam, ja schon in vorahnender Freude. — Sie wußten: ob ein Brod oder drei Brode, oder fünf Brode, oder sieben Brode, das ist ja für Ihn gleich; wie Er Wasser in Wein verwandelte, wie Er mit fünf Broden fünf Tausend gespeist hat, so speist Er mit sieben Broden vier Tausend. Kurz, sie hatten schon den anfangenden, wenn gleich noch lange nicht den vollendeten, ausgereiften und zur Manneskraft gewordenen Glauben an Ihn, und in diesem Glauben, in diesem durch Seine Frage: „wie viel habt ihr Brode"? und durch Seinen Befehl: „schafft, daß sich das Volk lagere," gestärkten, gehobenen Glauben warfen sie den Kleinglauben in den Staub. Sobald Sein Wort erschallt, da verstummt der Zweifel, Er hat es geheißen, es ist Sein Wille, Seine Verheißung, Sein Trost. — Da wirft das Jüngerherz seinen Kleinglauben, auch wenn noch keine berechenbare Möglichkeit der Hülfe hervorgetreten ist, in den Staub und wartet auf den Herrn.

Das ist nun die zweite, insbesondere an jedes von uns gehende Frage:

Hast du denn in deinem Leben schon, wenn du an die verschlossene Thür, wenn du in die vermauerte Höhle kamst, wo kein Ausweg mehr und der Rückweg auch abgeschnitten war, nachdem dein Kleinglaube gerufen: wie soll da geholfen werden? und der Herr dir in Seinem Wort gesagt hatte: ich bin der Herr dein Gott, dein Heiland, ich will dich nicht verlassen noch versäumen, mir ist gleich, mit wenig oder viel zu helfen, befiehl dem Herrn deine Wege, Er wird's wohl machen; — hast du alsdann deinen Kleinglauben, deine Einwendungen, deine unnützen Fragen fallen lassen, die doch nichts weiter verrathen, als daß du keine Hülfe mehr weißt, daß dein Verstand und Witz am Ende ist, hast du dich aufgegeben und still gewartet, was Er nun thun würde? Geliebte, es ist gar nicht immer leicht auf Seine Hülfe zu warten, es giebt Nothfälle, Bedrängnisse, wo es lautet: es kann nicht gewartet werden, jetzt, zur Stunde muß entweder geholfen werden oder der Untergang ist da. So sagt das kurzsichtige Menschenherz gewöhnlich. Ach! wie viel tausend Mal kommt es vor, daß wenn nur Ein Tag vorüber wäre, wie ganz anders würde man wieder das Leben ansehen und auch die Stunden, in denen man so gänzlich verzagt und verzweifelt war. Sage einmal, wenn du wartetest auf den Herrn, wenn du deinen Kleinglauben schweigen ließest auf Sein Wort, wenn er klar und deutlich zu dir in demselben redete, und du sagtest: mit meinem Thun ist es aus, nun muß die Stunde des Herrn kommen! hat der Herr dich da verlassen? Nie — darum nur gewartet, gebetet, geglaubt, und hast du das gethan, hat Er dich jemals untergehen lassen? du könntest ja schon nicht mehr hier sein, wenn Er das gethan hätte? Er hat dich vielleicht auf lange Kreuzeswege geführt, und noch vielleicht bist du auf diesen Wegen, aber Er hat Sein Licht wieder scheinen lassen und du hast erfahren, daß Er auch heute noch die Seinen wunderbar speist, und daß mit den Sorgen der Nahrung, mit den ängstlichen, kleingläubigen heidnischen Sorgen nichts ausgerichtet wird, wohl aber sehr viel mit dem kindlichen, gläubigen Warten auf den Herrn. Also nieder, Geliebte, nieder mit all dem Kleinglauben, der in unsere Herzen sich zwischen den Herrn und Seine Gnadenthat will drängen, der ganz nach unserer Weise und nach unseren Gedanken will helfen lassen, etwa durch Herbeischaffung mehrerer Brode als diese sieben sind; hinweg damit und auf den Herrn gewartet. Wer auf Ihn gewartet hat, der hat auch erfahren, daß das Warten des Gerechten zur Freude wird, daß der Herr dann Seine Wunderthaten nach Innen und Außen thut.

Nun ist nur eins noch in Betracht zu ziehen, Geliebte, was eigentlich mit dem Worte Jünger und Jüngerherz schon ausgesprochen ist. Dort in den Tagen der irdischen Erscheinung unseres Herrn mußten die Leute, die seine Wunder sahen, erst durch diese leiblichen Wunder, Krankenheilung, Trinken von aus Wasser gewordenem Wein, Sattwerden zu Tausenden von wenigen Broden, Auferstehung der Todten aus den Gräbern oder Särgen, heranwach-

sen zum allmähligen, ahnenden, sehnsüchtigen Verständniß des großen, mächtigen, Alles umfassenden Hauptwunders, daß eine Menschenseele aus den Banden des ewigen Todes gerissen und ihrem Gott und Heiland ans Herz und in die Arme gelegt wird, daß aus einem Feinde Gottes ein Kind Gottes, aus einem gegen Gottes Wort schnaubenden Saulus ein demüthiger und die Fahne des Kreuzes hoch tragender Paulus wird. Die wunderbare Umwandlung der Welt in ein Reich Gottes, die heute noch gerade so wunderbar ist, wie sie es vor achtzehnhundert Jahren war, lernte die Umgebung unseres Heilandes allmählich, ahnend begreifen durch die leiblichen Wunder. Bei uns geht es umgekehrt, denn jetzt ist das größte aller Wunder, der Kreuzestod des Sohnes Gottes, Seine Auferstehung von den Todten, Seine Himmelfahrt, die Ausgießung des heiligen Geistes in die Welt da, und dies Wunder hat seit Jahrhunderten unter allen möglichen Gefahren, Erschütterungen, Umwälzungen, Bewegungen der Nationen und in allen Ländern und Klimaten und bei allen Ständen und Altern und Geschlechtern seine Kraft bewährt und immer neue Blüthen und Lebensfrüchte getragen. Von diesem großen Wunder aus müssen nun erst die leiblichen Wunder begriffen werden. Wer bei uns das große Wunder an sich nicht erfahren hat, der wird die kleinen Wunder, und damit auch die wunderbare Speisung des Herrn, selbst wenn sie geschieht, nicht wahrnehmen. Wer weiß, ob unter den vier Tausend Alle etwas davon merkten, daß es wunderbar zugegangen, Jeder wußte nur, daß er gegessen hatte und satt war; wodurch er satt wurde, kann Keiner von uns sagen, konnte auch von den anwesenden Jüngern Keiner sagen, konnte sogar Keiner von denen, die selber satt wurden mit Deutlichkeit beschreiben. Genug, sie wurden satt, das war das Wunder, und zwar von einem kleinen Theile der sieben Brode, denn sie hoben ja noch auf sieben Körbe voll, von einem kleinen Theile der sieben Brode wurden sie Alle satt.

Ist dieses große Wunder an dir geschehen? Ja? kennst du es aus Erfahrung? weißt du: ich bin aus dem Tode zum Leben hindurch gedrungen, ich bin aus der Finsterniß versetzt in das wunderbare Licht meines Heilands Jesu Christi, an mir hat nun der Tod nur noch die Gewalt, daß er den armen Leib welk machen und ins Grab werfen kann, aber auch für den habe ich die lebendige Hoffnung der Auferstehung und Verklärung? Dann wirst du merken, was Er thut, und die Freude und Wonne Seiner wunderbaren Speisung wird dich überkommen.

„Er nahm die sieben Brode, dankete und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten." Ganz natürliche, einfache Dinge, die alle vorgehen mußten, wenn das Brod aus Seiner Hand in den Mund des Volks gelangen sollte, und doch, wie gemahnt es uns, Geliebte, wenn wir dieses Wort lesen oder lesen hören: und Er nahm, dankete, brach und gab das Brod! Wir Alle denken dabei an das heilige Abendmahl, wir denken an

jenes Nehmen, Danken, Brechen und Geben, darin unser Herr Jesus sich selbst brach und gab, seinen Leib und sein Blut darreichte. Wir denken auch an jenes Mahl in Emmaus, wo sie Ihn erkannten an dem, da er das Brod brach. Kurz, wir sehen den Herrn hier Brod brechen, wie ein Hausvater in seinem Hause sonst das Brod zu brechen pflegt. Wir sehen Ihn das Brod brechen als Denjenigen, der vom Himmel auf die Erde gekommen, für den Alles, was zu des Menschen leiblicher Nahrung diente, wie der Mensch selbst, Sein Geschöpf, oder im Bewußtsein der Selbstentäußerung das Geschöpf Seines Vaters war; wir sehen etwas von der schöpferischen Majestät und von der Welt überwindenden Lebenskraft Jesu Christi in diesem Augenblicke geoffenbart. Und wer mit gläubigem, mit einem aus dem Kleinglauben herauf zum stärkeren Glauben erwachsenen Jüngerherzen Ihm da auf Seine Hände schaute und Ihn brechen sah und den Segen dabei auch nur annähernd verstand — denn das heißt dieses Danken, es ist ein Segensgebet, das die Kräfte der Ewigkeit niederzieht in die Zeit — wer daran dachte, was jetzt vom Himmel auf die Erde kam, dem war das Wunder des Sattwerdens der vier Tausend ganz faßlich und begreiflich. Denn wo das Leben von Oben her den Geist und durch den Geist die Seele und durch die Seele den Leib stärkt, da wird der Mensch satt. Daß immer die Sättigung an irdischem Brode geschieht, das ist Gottes Ordnung, denn Er hat dem Menschen das Brod gegeben zu essen. Die eigentlich sättigende Kraft aber ist hier nicht mehr eine irdische, sondern es sättigt die lebendige Kraft Dessen, der alle Dinge Sich konnte unterthänig machen, damals noch vermittelst Seines Glaubens, hernach vermittelst der Ihm vom Vater gegebenen Gewalt im Himmel und auf Erden. Unser Herr Jesus hat hier Sich geoffenbart als Den, der Geist und Seele und Leib erquicken, der Alles neu beleben kann, der, wie Er einen todten Menschen aus dem Grabe rufen kann, wie Er einem von Krankheit zerknickten Leben durch einen Hauch Seines Lebens plötzlich wieder Frische und Jugendblüthe ertheilen kann, so auch im Stande ist, Brod und Fische, irdische Nahrung, reich zu segnen und kräftig zu machen, und nicht allein leibliche Speise zu geben, sondern zugleich die Seelen höher anzufassen als sie es zuvor waren. Da, Geliebte, wenn wir so von unserem Herrn empfangen haben, wenn wir in den leiblichen Rettungsgaben, die Er uns darbeut, zugleich Seine himmlische Heilandskraft erlebt, wenn wir das Thun Seiner Hände geschaut haben, wenn wir Ihn so als den Mittler, als den Priester inmitten des Volks, wenn wir Ihn auch als den Priester in unserem Leben erkannt haben, kommt die Freude, und in dieser Freude blicken wir dann selbst über die Zeit der Unwissenheit in unserem Leben hin, da wir nur im dunkeln Drange Ihm nachgegangen oder nicht einmal unter den Schaaren gewesen sind, die Ihm in die Wüste nachzogen, und finden dann manche Spur Seiner wunderbar speisenden Hand. O, da ziehen uns dunkle Schatten weg

und es wird Licht auf Stellen unseres Lebens, die vorher in Nacht lagen, es schließen sich manche lange verriegelte Thüren auf und es lösen sich Räthsel, die vorher kein Menschenverstand zu lösen vermochte in unsrer eignen Lebensgeschichte, und die Freude an der wunderbaren Speisung des Herrn, wenn Er eben durch Seine Gnadenberührung uns etwas von Seinem Leben mit der irdischen Nahrung giebt, an den Rettungsthaten, die Er in leiblicher Versorgung unseres und der Unseren Lebens darbeut, erhebt uns, wir erkennen Ihn dann mitten in diesem leiblichen Geben als den Heiland, der allein unser Seelenleben erfüllen, trösten, selig, wonniglich erfüllen kann. Die Freude mehrt sich, sie wächst, der Rückblick bringt Freude, der Hinausblick bringt Hoffnungsfreude, und wir singen, wie wir heute gesungen haben, innerlich:

O, daß ich tausend Zungen hätte,
Und einen tausendfachen Mund!

Ja, Herr, wir loben Dich über alle Wunder, die Du auch an Diesem und Jenem von uns, ja unerkannt an Allen gethan hast. Hilf, daß wir es erkennen, und daß wir schon auf Erden etwas von der Freude daran genießen dürfen, gieb durch Deine wunderbare Speisung in die Herzen Deiner Jünger den Seufzer: Herr, Herr, hilf, daß wir glauben! Amen.

Dem Sonntage der Erquickung folgt der Sonntag der That, der Werke aus dem neuen Leben. Es ist die Erndtearbeit, die rasche, sammelnde, scheidende Thätigkeit. Es zeigt sich jetzt, was aus gutem Saamen gutes Gewächs ist und was Unkraut und Giftpflanze. Daher das Evangelium auf lauter Thaten der Kinder des Lichts hinweist, denen die thatlose Rede als das Leere gegenübersteht. Daher auch in dieser Woche ein Apostelfest der höchsten That gefeiert wurde, nämlich das des Ausgehens der Apostel in alle Lande, so daß man diesen Sonntag so recht zum Missionsfest geeignet finden möchte. Die Epistel (Röm. 8, 12—17) läßt den Wandel im Geiste mit dem stärkenden Zeugniß der Kundschaft Gottes begleitet erkennen. Alle Arbeit aber muß mit Freudigkeit, im freien Kindesgeiste geschehen, wenn sie vor Gott gelten soll, nicht knechtischer Dienst in Furcht sein. Das mag wieder mit der erdrückenden Erndtearbeit und mit der Erndtefreude zusammenhängen.

Der Gottesdienst der That.

Predigt am achten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 7, 15—23.

Sehet euch vor, vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

Wie der Herr giebt, nährt, speist und Ihm nichts zu groß und zu theuer ist für die Seinigen, wie Er Brod vom Himmel regnen und ewige Segenskräfte herniedersteigen läßt, um Leib und Seele zu erquicken, das hat der vorige Sonntag uns verkündet und wem das in seinem Leben zur Erfahrung gekommen ist, der weiß auch, daß es beim Nehmen, Essen, Genießen im Reiche Gottes nicht sein Bewenden hat, sondern der heilige Geist uns zur That aufruft. In einem berühmten Liede des seligen Grafen Zinzendorf heißt es in Bezug auf die geistliche Führung:

Erst heißt der Herr die Seele ruhn,
Dann essen und hernach was thun.

und dieß ist auch im Ganzen des Reiches Christi wahr. Aber nicht blos die Mahnung zur That haben wir in unserem Texte vor uns, sondern es ist dem Herrn in der Bergpredigt, zu der ja auch dieser Sonntags-Abschnitt gehört, um ein Größeres zu thun, um den Abriß des Himmelreichs, des Reiches Gottes auf Erden nach seiner inneren Seite, der Herzensseite. Wie er von einer höheren Gerechtigkeit gesprochen hat, als der der Pharisäer und Schriftgelehrten, so muß er nun auch den ganzen Herzensstand des wahren Gottesmenschen, als einen von dem ihrigen sehr verschiedenen erkennen lassen. Ihre ganze Frömmigkeit wird als ein Schein, als täuschende Unwahrheit von Ihm mit dem hellen Blick, der ins Innerste dringt, in kurzen Strichen gezeichnet. Er stellt uns erst auf das Feld der Ernte, läßt uns an den Gewächsen ihre Frucht suchen und aus der Frucht das Gewächs erkennen und seinen Werth

schätzen, aber er läßt auch das Ende des täuschenden Scheins uns im göttlichen Gerichte erblicken und stellt nun die Menschen mit ihrer Frömmigkeit vor Seinen Richterstuhl. Wenn wir es in kurzen Worten zusammenfassen sollen, was unser Evangelium uns vor Augen treten läßt, so ist es der Gottesdienst der That, der uns zuerst zum Kennzeichen des rechten Herzenszustandes gemacht, dann aber auch als Maaßstab des Gerichtes Gottes vorgehalten wird.

Herr, unser Gott, Du Allwissender und Heiliger, der Du Herzen und Nieren prüfest, der Du auch unsere Herzen kennest und durchschauest, wir bitten Dich, laß uns nicht vergeßliche Hörer, sondern rechtschaffene Thäter Deines Wortes sein. Laß uns heute zur ernstlichen Selbstprüfung erweckt werden und mache uns frei von allem Selbstbetruge. Dein heiliger Geist leite uns in alle Wahrheit. Amen.

Wenn der Herr Jesus von den falschen Propheten spricht, die in Schafskleidern kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind und uns zur Prüfung der Geister auffordert, damit wir nicht verführt werden, so ist dies nicht blos zu dem Ende von Ihm geredet, damit Niemand durch Andre betrogen und auf falsche Wege geführt werde, sondern damit Jeder auch über sich selbst genaue Rechenschaft sich gebe. Er geht allerdings von der Geisterprüfung aus, weil, wer diese unterläßt und sich jedem Scheine hingiebt, auch über sich selbst unklar wird und sich selber zu untersuchen die Fähigkeit verliert. Die Wölfe in Schafkleidern, wie sie von jeher eine bildliche Darstellung für Verführer auf falsche Wege gewesen sind, möchten hier zunächst schon die Pharisäer sein, auch die Sadducäer, jene mit ihrer eifrigen Uebung in frommen Diensten, diese mit ihrer angenehmen, gefälligen Lebensweisheit. Aber Er blickte auch weiter hinaus in die kommenden Zeiten Seiner Gemeinde, in welcher zu allen Zeiten falsche Propheten auftreten würden und immer mit dem leicht täuschenden Schein sanfter Milde und Liebe und ächter Gotteserkenntniß. Als ihre bewußte Absicht aber bezeichnet Er die Zerstörung, den Raub, die selbstische Befriedigung, wie der Wolf zu den Schafen sich schleicht um sie zu fressen. Hier ist die bewußte, heuchlerische Unwahrheit, wie sie auch in das höchste Leben, das geistliche, sich einschleicht, genannt und der Herr giebt den Maßstab der Prüfung an, der aber alsdann weiter greift und nicht blos nach Außen und an Andre angelegt, sondern auch auf das eigne Innere angewendet wird. Die Kennzeichen giebt der Herr an, durch welche der rechte Herzenszustand erkundet werden müsse, bei sich selbst und bei Anderen, und diese Kennzeichen sind die Thaten, der Gottesdienst der That. Denn das ist eben die von Gott geschaffene Natur der Menschenseele, daß ihr Inneres nach Außen sich kundgiebt, daß es Keinem gelingt, sich in einem Zwiespalt der Gesinnung und der That in die Länge zu behaupten. Eben so wie in der Natur, in der Pflanzenwelt jedes Gewächs seiner Natur mit Nothwendigkeit folgt, muß auch in der

Welt des Geistes und Willens, was im Innern als Kern, als Triebkraft und lebendige Wurzel treibt und wirkt, an den Thaten und Werken erkannt werden.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", das ist die sichere Anweisung für alle Zeiten, welcher keine Verhüllung des lügenhaften Menschenherzens zu widerstehen vermag.

Trauben, Feigen, nennt der Herr als gute Früchte und meint damit eßbare, dem Leben des Menschen dienliche. Der Baum, der sie bringt oder das Gewächs, dem sie entwachsen, ist ein gutes, ein der Nahrung und Erquickung des menschlichen Lebens dienliches. Auch ein anderer Baum bringt seine Früchte, sie können schön, glänzend, lockend aussehen, sie können sogar die dienlichen Früchte weit überglänzen, aber sie sind nicht eßbar, sind wohl gar schädlich und giftig. So sind die Menschen. Was jeder für ein Baum ist, läßt sich ermessen; freilich nicht immer im ersten Augenblicke seines Erscheinens. Erst muß die Zeit der Früchte da sein und die muß erwartet werden, um sicher zu urtheilen. — Nun sehet aber, Geliebte in dem Herrn, es ist mit der menschlichen Seele doch nicht, wie mit einem Baume, daß er alljährlich zu bestimmter Zeit Früchte trägt, nachdem er erst die Zeit des Blühens, des Knospens, der Blätter durchgemacht hat. Sondern die Seele des Menschen läßt, was sie im Innersten erfüllt, zur That werden, sie kann nicht unthätig bleiben, und von den innersten Anregungen derselben zum Bilde, zum Gedanken, zum Wollen, Reden und Thun ist der Weg oft so kurz, daß alles blitzschnell aufeinanderfolgt, oft aber auch so lang, daß es nie zur That kommt. Was aber in der That hervortritt und wäre diese auch nur Wort oder Geberde, ja auch nur ein innerer, nach Außen nicht hervorgetretener Wille, der nur auf den Menschen selbst wirkt, nicht auf Andere neben ihm, das ist der Ausdruck seines innersten Wesens und Seins. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt oder verdammt werden und wären es auch nur zu dir selbst gesprochene Worte. Was du thust und redest, das bist du. Dein Thun und Reden giebt Zeugniß von dir selbst. — Demnach vom Menschen und seinem Herzenszustand können wir urtheilen, wenn wir ihn handeln sehen und reden hören. Nun giebt es freilich einen Zwiespalt zwischen Rede und That und der ist hier ins Auge zu fassen. Das Reden kann ein Mensch noch etwa nach seinen Absichten einrichten, er kann mit Worten täuschen, aber im Thun verräth er sich dennoch. Und welches Thun verräth denn den schlechten, innern Zustand, welche Früchte zeigen den unnützen Baum? — Alles, was nicht aus dem Glauben kommt und in der Liebe sich bewegt, das ist Sünde. Wo also im Thun des Menschen sich kein Ziel der Liebe, der erbarmenden, rettenden Liebe kundgiebt, da ist das Innere schlecht. Ueberall, wo auch die scheinbar gute That, die helfende, der Noth steuernde, Liebe und Erbarmung darstellen wollende That nicht ein Dienst Gottes, wo sie nicht auf das bloße

Thun des Willens Gottes gerichtet ist, sondern Nebenabsichten kund giebt, Ruhm, Ehre, Anerkennung von Menschen oder gar eigenen Vortheil sucht, da ist der faule Baum und die That ist werthlos. Ja sie ist schlimmer als das, sie verfälscht das Leben, sie bringt Lüge in den Umgang der Menschen, sie erweckt Vertrauen, wo keins sein sollte, sie nimmt es, wo es erforderlich wäre. Die Menschen werden getäuscht und wo sie es wahrnehmen, werden sie mistrauisch und wollen an wahre, tiefe, göttliche Gründe menschlichen Thuns nicht mehr glauben, das sind die argen, vergiftenden Früchte. Aber wir sollen erkennen an den Früchten, wer die Menschen sind, es ist nicht gleichgültig, ob wir die That nur so für sich nehmen und Alles gelten lassen, stamme es aus welchem innern Grunde es wolle, oder ob wir nichts gelten lassen und an aller redlichen Frömmigkeit zweifeln. Also die Augen sollen wir aufthun und ernstlich fragen, ob das Thun Anderer, das uns berührt und umgiebt, aus dem wahren Herzensgrunde des Glaubens und der Liebe geht, oder aus falschem Schein und böser Täuscherei. Denn wir selbst sollen lauter sein und wahr in unserm Urtheil und nichts soll uns gelten, was vor Gott nicht gilt.

Aber ist denn am Urtheil über Andere so viel gelegen, an einem Menschenurtheil, das doch auch leicht täuschen kann? Nur dann ist unser Urtheil etwas werth, wenn wir an uns selbst den Maaßstab anlegen, den der Herr empfiehlt. Ob unser eigen Herz lauter und redlich dem Herrn dienen will und ob wir diesen Dienst nicht blos im leidentlichen Eingehen auf die feine Sitte und die kirchliche Ordnung, sondern in unserm eignen Leben als That üben, darauf kommt sehr viel an, denn thust du nichts, lässest du nur Andre thun und verhältst dich gleichgültig, wie kannst du dem Gott dienen, dessen Liebe lauter That und Wahrheit ist. Und welcher Zustand, wenn du dich selbst und Andere mit frommen Reden und Gebeten täuschest, aber keine Lebensfrüchte in Thaten des Glaubens und der Liebe hervorbringst! Also auf dich selbst richte erst den Blick, fragend, ob du nicht ein falscher Prophet, ein Vertreter der Lüge bist, erst dir selbst gegenüber, dann in deinem nächsten Lebenskreise um dich her; denn siehe, Niemand ist gleich in dem schrecklichen Zustande der Heuchelei. Nur allmählich gelingt es dem Menschen den ihm innewohnenden Wahrheitssinn und das Gewissen so zu tödten, daß er ein Anderer nach Innen ein Andrer nach Außen sein kann. Mit Selbstbetrug beginnt es und in der Heuchelei endet es. Dieser Selbstbetrug liegt aber dem armen Menschenherzen so nahe, daß Keiner wähnen darf, er habe davon nichts zu fürchten; wenn nur deine richtige Erkenntniß, dein hohes und feuriges Gefühl, deine Fähigkeit Andere zu gewinnen und zu begeistern die Bürgschaften deines richtigen Herzensstandes sind und du sie für vollgültige Beweise deiner Gotteskindschaft hältst, so bist du auf dem Wege dieser Täuschung. Wie lange wird es anstehen, bis du deine Worte und den Eindruck derselben auf Andere als Beweis

deiner richtigen Stellung zu Gott ansiehst, dann bist du schon weit in der Selbsttäuschung vorwärts gerückt, und hier fängt sie schon an in die bewußte, absichtliche Täuschung überzugehen. Und glaube nur nicht, daß du selbst vor den Menschen mit Worten den leeren Raum füllen könnest, wo die Thaten fehlen oder gar daß sie die Werke des Fleisches zudecken können, welche du thust. Auch die Welt wird nur hie und da im Einzelnen, nicht lange und im Ganzen getäuscht, denn dir unbewußt treiben die bitteren, giftigen Früchte des Fleisches hervor. — Also dich selbst, lieber Christ, miß erst mit dem Maaßstabe des Gottesdienstes der That. Und mußt du dann bekennen, daß du Distel, Dorn, fauler Baum bist, ach dann wirf einen Blick auf das Ende. Sind deine Früchte arg, so ist es der Baum, so bist du es in deinem Innern.

„Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen." Denn siehe, Alles was nicht der Nahrung dient, das muß doch zu ihrer Bereitung helfen. Ists ein Baum, der seiner Natur nach gute, eßbare Frucht nicht tragen kann, nun so muß er dienen Feuer anzuzünden. Sein Ende ist also die Verbrennung. Ist es aber gar ein Baum, der seiner Art nach gute Frucht bringen sollte, der es aber nicht thut, so ist von ihm nichts zu hoffen, so hindert er das Land, wo andre fruchtbare Gewächse stehen könnten, so ist er vollends wegzuschaffen und ins Feuer zu werfen. Und es giebt ein Feuer auch für die Menschen, die mit den Bäumen verglichen werden, das aber nicht in Asche verwandelt, das ewig lodert und glüht. Es giebt ein Ende, an welchem die Wahrheit deines Herzens furchtbar zu Tage tritt, denn der Gottesdienst der That ist auch Maaßstab des Gerichtes Gottes.

Laßt uns den Herrn weiter hören. Er spricht: „es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel." Hier siehe, ein Neues. Es ist nicht das mehr, was bisher geredet wurde, denn da war nur von dem Selbstbetrug die Rede und von der Täuschung andrer Menschen, von den Schafskleidern, worein sich die Wölfe hüllen. Jetzt gilt es denen, welche den ewigen Herrn selbst betrügen wollen. Hier geht die Thorheit und Lüge in die Frechheit über, Jesum als seinen Herrn anreden, anrufen, sich unter Seinen Namen als Panier stellen und doch dem Willen des himmlischen Vaters ferne bleiben; das ist furchtbare Lüge und Empörung, denn was hat Er allein gewollt! nur den Willen Seines Vaters thun und Sein Werk vollenden. Wer das verkennt, der kann nicht Jesum als Herrn anrufen und anreden, denn ihm ist Jesus noch nicht der Herr, Er ist ihm etwas Andres, ein Weiser, ein höherer Träger der wahren Menschheit, ein Vorbild, ein Leuchtthurm der sittlichen Reinheit in der Nacht der sündigen Welt, aber nicht der Erlöser, der Eigenthümer der Menschenherzen. Wer Ihn aber: Herr! nennt, der spricht aus, daß auch er selbst Ihm angehöre, von Ihm erkauft und zu eigen erworben

sei. Was ist aber der Wille des Vaters? daß Er erlöse durch Tragen unserer Sünde als Lamm Gottes, daß wir in Seiner Erlösung Gerechtigkeit und Frieden haben, also daß wir als arme Sünder demüthig zu Ihm kommen. Und wer den Willen des Vaters thun will, der muß seine Seligkeit durch Vergebung der Sünden um Jesu Christi willen ergreifen. Sprichst du zu Ihm: mein Herr! so sagst du, daß du das wollest. Ist aber dein Herz nicht wahr vor Gott, so lügst du in der heiligsten Angelegenheit deines Lebens. Und das kannst du thun, indem du zum Gottesdienst gehest, die Bibel liesest, betest, das heilige Sacrament Seines Leibes und Blutes empfängst. O welch furchtbare Unwahrheit, wenn du bei dem Allen nicht den Willen Gottes zu deiner Seligkeit vollbringen willst und an dir geschehen lassen. Und vollends, wenn die Lüge selbst an jenem Tage, wo die Täuschungen schwinden, der Schein verfliegt und furchtbare Wahrheit herrscht und waltet, noch vorhält. Sollte es möglich sein, daß die Creatur ihrem Gebieter ins Angesicht also frech und trotzig redet? Es muß möglich sein, sonst würde der milde, sanfte Heiland nicht sagen „Herr! Herr!" werden sie da noch fragen, „haben wir nicht in deinem Namen geweissagt?" Also auf ihre Worte werden sie sich berufen, auf ihre begeisterten, feurigen, gewaltigen, hinreißenden Worte. Wie durchsucht dieses Wort unsre Gewissen, unsre der Prediger, der Lehrer, der Hausväter. Daß es falsche Propheten unter den Menschen giebt, ist leicht faßlich, aber daß sie auch noch vor dem Richterstuhl Gottes sich hervorwagen und sich auf ihr Weissagen berufen, das ist schrecklich. Denn Weissagen ist alles Reden im Namen des Herrn, alles Zeugen von Ihm, alles Anfassen der menschlichen Gewissen mit göttlichem Wort. Und wie können denn die auf solches sich berufen, wenn ihr Wort nicht zündete und einschlug unter den Menschen. Ach, man kann Andern predigen und selbst verwerflich werden. Der Erfolg, der Eindruck, vielleicht mächtiger, weitreichender Eindruck des Wortes, welches du verkündigst und das seinem Inhalt nach wirklich Gottes Wort ist, hat dich bethört, daß du meintest wirklich ein Prophet Christi zu sein, und du hast dich hinter dieses Wort gegen dein Gewissen und gegen die Unterweisung des heiligen Geistes geflüchtet, und bist so bis zu der Frechheit herangewachsen, dem Richter die Stirn bieten zu wollen. O! Brüder, Schwestern, prüfen wir an diesem Maaßstab unsre Reden und Eindrücke auf Andere. Laßet uns des Gerichts gedenken, an welchem der Herr selbst mit unbestechlicher Wahrheit unsrer Herzen Gedanken offenbar machen wird. O fragen wir uns ernstlich, ob, was wir reden und verkündigen, wirklich in Seinem, in unsers Heilands Namen gethan ist; wenn das, so muß ja die Demuth dessen, der sich selbst erniedrigt hat in Knechtsgestalt, unser Zeugen und Reden begleitet haben, die Sanftmuth dessen, der nicht wieder schalt da er gescholten ward, in unserm Leben und Reden sich kund geben, die selbstlose, aufopfernde Hingabe dessen, der sein Leben zum Lösegeld gegeben hat, der bezeichnende Charakter unsers Wirkens

sein. Wo das fehlt, da ist es nicht in Seinem Namen. Noch mehr, wir müssen als begnadigte Sünder, des Friedens Gottes theilhaftig, in unserem ganzen Wesen uns erweisen, als Kinder Gottes, als Erben des Himmels, die nach dem nur trachten, das droben ist und gebrochen haben mit der Lust dieser Welt und ihrer Eitelkeit. In Seinem Namen kann nur reden, wer Sein Bild trägt.

„Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben?" Wahrlich es steigt noch höher. Sollte es möglich sein, daß es solchen, die Seinen Namen in ihrem Herzen nicht tragen, doch in Seinem Namen, den sie blos im Munde führen, gelänge, die Mächte der Finsterniß zu überwinden? In den Tagen unsers Herrn Jesu scheinen diese Fälle auch vorgekommen zu sein, denn der Herr erhält von seinen Jüngern die Meldung: „wir sahen einen, der trieb die Teufel aus in Deinem Namen und wir wehreten ihm, denn er folgte Dir nicht mit uns," und der Herr antwortete: „Wehret ihm nicht, denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns." Aus dieser Antwort müssen wir schließen, daß dies einer war, der von Jesu ergriffen, dem durch die geistige Berührung mit Ihm eine Gabe in seinem Innern erweckt war, die er nun an den Kranken zu ihrer Heilung bethätigte, sich aber damit unter die Herrschaft Jesu stellte, jedoch noch nicht soweit vorbereitet war, daß er Alles verließ und Ihm nachfolgte. Noch war er nicht fähig zur engern Jüngerschaft. Wenn er nicht durch seine Erfahrung von der Kraft Jesu zu Ihm kam, sondern den Namen Jesu fortgebrauchte, ohne selbst von Ihm beherrscht zu werden, wenn er dies über die weitere Offenbarung des Herrn in Leiden und Auferstehung hinaus that, so wuchs er in die Unwahrheit hinein und handelte im eigenen Namen, so nannte er Jesum: Herr, Herr! ohne Ihm doch zu Füßen zu fallen. Dann wäre sein Zustand allerdings der, welcher hier beschrieben ist. Damals war er es noch nicht, denn er nannte noch nicht Jesum *seinen* Herren, wenn er auch in Ihm den Gebieter über die Geister der Finsterniß, den Helden Gottes erkannte. Er war noch unreif, noch in den Vorhöfen. Hier aber ist von solchen die Rede, die Jesum als ihren Herrn anreden und anrufen und unter diesem Schilde in der That mit der Gabe, die ihnen innewohnt, mit Kraft wirken. Wem fällt hier nicht so manche Erscheinung der Zeit ein, die den Schild, mit dem Namen Christi bezeichnet, aushängt und dennoch ohne Sein Leben, nur mit natürlicher Kraft ihre Wirkungen thut? Und wem fällt nicht das noch viel Häufigere ein, daß mit den Kräften und Rechten eines heiligen Amtes, das durch Wort und Sacrament wirkt, viele Gebundenheit und Krankheit, viel Elend gehoben wird, und ja mit Recht und Fug im Namen Jesu Christi, daß aber dennoch der Träger dieses Amtes Ihn nur mit dem Munde seinen Herrn nennt und meint: *ich* habe gewirkt, *ich* habe die Teufel ausgetrieben, *meiner* Frömmigkeit, meinen Gaben ist es gelungen, das Leben frei zu machen von seinen Bedrückungen! O! hier ist ein Gebiet der Täuschungen, der Unlauter-

keit, auf welchem jeder Mangel an Demuth und Selbsterkenntniß tief verstrickt in die Macht der Lüge. Je heiliger das Amt, je größer der göttliche Auftrag und die daran geknüpfte Verheißung ist, desto leichter entsteht der Widerspruch, daß wir Gottes Thaten und Wirkungen uns zurechnen und wer einmal in dieser Lüge dahin lebt, ohne vor seinem Gewissen offenbar zu werden, der wird leichter als irgend ein Anderer in die Gefahr gerathen: Herr, Herr! zu sagen und doch nicht im Namen des Herrn zu arbeiten. Auch da ist es wieder die Wirkung auf Andre, die den Beweis liefern soll, daß man Christo selbst angehöre. Ein völlig trügerischer Maaßstab! die Wirkung auf dich selbst ist der rechte. Ist denn in dir die Herrschaft der Finsterniß überwunden? Bist du aus der dämmrigen Unklarheit, worin das finstere Reich sein Wesen treibt, heraus in das volle Tageslicht Jesu Christi gesetzt? hat der Fürst dieser Welt über dich seine Gewalt verloren? Bist du durch das Blut Jesu Christi theuer erkauft, von Menschenknechtschaft und von jeder andern Unterthänigkeit los, als der gegen deinen Heiland? „Freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind" sagt der Herr warnend vor dieser Gefahr Seinen erwählten Jüngern. Gewiß meine Lieben, man kann als Prediger, als Lehrer, als Schriftsteller, als Hausvater, als Mutter oder Freund und Berather mit den Kräften und Mitteln, die der Herr in alle diese Aemter und Stellungen gelegt, viel ausrichten und doch selbstisch und im eigenen Geiste handeln. Das wirkliche Handeln in Jesu Namen fordert die eigene völlige Hingabe an Ihn. Was wird das für eine Verantwortung werden, wenn einmal das, was Jesus gethan hat durch das Wort Seines Mundes, durch die Sacramente Seiner Stiftung, durch das Gedächtniß Seiner Führungen, durch die Erbschaft Seiner Gnadenerweisungen, und was in der Kirche und ihren Ordnungen, im Staat, in der Familie von wirkenden und segnenden Kräften lag, ausgeschieden wird von dem, was wir in unserm Amte und in unserm Kreise wirklich selbst gethan haben! Wie wenig wird übrig bleiben, ja wie gar nichts. Und wenn dagegen gestellt wird, was unsere Sünde und Trägheit, Unlauterkeit, Schwäche und Weltlust, Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, unsere oberflächliche, äußerliche Handhabung der uns gegebenen Mittel geschadet, gehindert, verderbt hat! Da wird nichts übrig bleiben, als „Vergebung der Sünden in Seinem Namen zu suchen"; aber nicht erst im Gericht, da ist es zu spät, heute lasset sie uns suchen. Wenn wir erst durch sie geheiligt sind und Werkzeuge in Seiner Hand, willige, bewußte, freudige Werkzeuge geworden sind, dann erst fängt unsere wahrhafte Arbeit in Seinem Namen an.

„Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan"? so lautet die letzte Frage der selbstbetrogenen Betrüger. Von *ihren* Thaten sprechen. Ist das nicht so recht der Wiederhall des Urtheils der Welt, die von den großen Thaten der Menschen viel Rühmens macht und der Thaten

Gottes vergißt. Wie leicht wird manche glänzende Erdengröße in der Waage Gottes erscheinen! Ach, unsre Thaten! Wenn wir nach unsern Thaten beurtheilt werden, nach dem, was wirklich wir gethan haben, o ewiger Gott! wo wollen wir bleiben! Untersuche dein Leben. Es sind Thaten darin, die du dein nennst. Sieh einmal den Anfängen derselben genau nach. Frage nach den vorigen Wegen, auf welchen es zu ihnen kam, ermiß, was durch Erziehung, Lehrer, Antrieb, was durch die geliehene Kraft Anderer in deinen Thaten gewirkt hat, forsche den zarten Fäden nach, die endlich zu deinem Thun geführt haben. Es wird von eigener freier That so wenig übrig bleiben, daß ja Viele dadurch zu dem Schluße gekommen sind: der Mensch thut überhaupt keine Thaten, er ist das Werk seiner Umstände, Anlagen, seiner leiblichen Stimmung und diese wieder hängt von den Verkettungen der Natur und Geschichte ab, es giebt kein wirkliches Thun des Menschen, nur einen Schein desselben. Wahrlich von Allem, was du gute Thaten nennst, wird dir nichts bleiben, sondern du wirst müssen Gottes Thun, Sein Gnadenwalten, Seine rettenden, segnenden, heilenden Kräfte erkennen und anbetend niederfallen und sagen: ach Herr, wie so gar nichts ist doch der Mensch, daß Du sein gedenkst und des Menschen Kind, daß Du dich seiner so annimmst! — Aber mit den bösen Thaten? Kannst du die auch auf solche Weise von dir abwälzen? Kannst du dein Gewissen Lügen strafen, das dir ins Angesicht sagt: du bist ein Mann des Todes! Ja wohl wirst du Entschuldigungen suchen und finden, wirst Umstände, Umgebungen, Eltern, Freunde und Feinde, wirst Ort, Zeit und Stunde deiner Geburt, wirst die Mischung deines Bluts, die Spannung deiner Nerven und sogar die Sterne droben anklagen, um nur selbst nicht der Thäter deiner Thaten zu sein. Aber wird es dir gelingen? werden die Stellen aus deinem Leben verschwinden, an welchen du schwankteſt und wähltest zwischen Gott und dem Mammon, zwischen Christus und Belial, zwischen Geist und Fleisch? wirst du sie in deiner letzten Stunde vernichten können, diese in dir selbst niedergelegten überweisenden Zeugnisse deiner Schuld? Wer nicht in Gottes Thaten lebt, der kennt den Heiland nicht. Wer von seinen Thaten spricht und nicht seine Uebelthaten nennt, der kennt sich selbst nicht. Und wenn diese Blindheit noch bis in die Gerichtsstunde reicht, entsetzliches Ende! Geliebte in dem Herrn, leget diesen Maasstab des Gottesdienstes der That an euer Leben und ihr werdet finden, daß der wahre Gottesdienst nur eben der ist, an den göttlichen Thaten, welche uns erlöset haben und uns zur Vollendung führen, sich zum Troste festzuhalten und sie mitzuthun, ihnen nachzuwandeln. Da schweigt die Berufung auf unsere Thaten und es ist nur noch von dem die Rede, was Gott an uns gethan. Wer aber könnte Jesum als seinen Herrn anrufen, dabei aber seine Thaten, wenn sie auch im Namen Jesu gethan wären, wenn er auch diesen Schild ihnen vorgehalten, nicht in das Gericht Seines heiligen Angesichts stellen?

Die Antwort des Richters ist klar genug: „ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter"! Sie redet wirklich von Thätern, aber es sind Thäter der Sünde, Uebelthäter. Und dies ist Sein letztes Wort über ein solches Leben der frommen oder frommscheinenden Selbstsucht. Mit dem Worte „Uebelthäter" sind sie hinfort bezeichnet, und das ist nicht ein Kennzeichen nur nach Außen, sondern es ist ihr Siegel nach Innen. Sie wissen es jetzt, müssen es wider ihren Willen wissen, denn es ist die Stimme Gottes des Heilandes, es ist zugleich die Stimme ihres ganzen Lebens in seiner Wirklichkeit, die das Gewissen in Einem Donnerton zusammenfaßt: „du Uebelthäter!" Hinweg sind alle guten, edlen Thaten, die du dir andichtetest und andichten ließest, zurückgenommen von richterlicher Schöpferhand ist all das Gute, das dir nur anvertraut war, du hast dein Pfund abgeben müssen. Du aber stehst da in der Gestalt, die du dir selbst gegeben hast, ein Uebelthäter. Deine Sünde ist dein Werk, dein Eigenthum und in ihr der Tod, der ewige Tod. Er braucht nur dieses Eine Wort, so sind die übrigen alle mitgegeben: „Weichet Alle von mir!" die Verstoßung aus der Gemeinschaft der Heiligen, aus jeder Beziehung zu Jesu und Seinem Namen ist damit schon vollzogen. Du hast diesen Namen, der auch dir anvertraut war, mißbraucht. Jetzt ist er dir nur noch ein richtender Name, ein Klang, der die Zähne klappern macht. Die Gottesferne, die Gebundenheit in der selbst geschaffenen Verdammniß, sie ist eingetreten und so das Letzte geschehen, dem kein ander Letztes mehr folgt. Ohne Ziel und Ende, ewig ist dieses abschließende Todeswort. Jetzt erkennst du den, welchen zu erkennen du so lange vorgegeben und den du nicht erkennen wolltest; weil du nicht von Ihm erkannt sein wolltest. „Ich habe euch noch nie erkannt," nemlich als die Meinigen erkannt. Es giebt ein göttliches Erkennen in der ewigen, erlösenden Liebe und so erkannt zu werden, ist der Grund der Seligkeit, denn es ist Anerkennung in dem Geliebten, der uns angenehm gemacht hat vor Gott. Zu erkennen, wie wir erkannt sind, nemlich Gott zu ergreifen in Christo, wie Er uns in Ihm ergriffen hat, das ist die Wonne des ewigen Lebens. Und hier draußen zu stehen, nicht in dieses Ergriffensein mit eingefaßt, das ist das ewige Verderben. O Herr, barmherziger Gott und Heiland, du ewiger Gott, laß uns nicht versinken in des bittern Todes Noth! behüte uns, daß wir nicht Herr! zu Dir sagen anders als in dem Liebeswillen des Vaters im Himmel zu unserer Seligkeit. Bewahre uns vor Selbstbelügung und stelle uns vor den Spiegel Deiner Wahrheit. Laß uns von Dir erkannt sein und dich selig erkennen. Amen.

Der neunte Sonntag nach Trinitatis fällt in die schönste Sommerzeit und ehe die Gluth und der Druck des Sommers beginnt. Er schließt die ganze aufsteigende Werdezeit des Jahres ab. Nach ihm tritt neben allem Reifen zur Ernte doch auch schon ein Herabsinken der Tage in ihrer Länge und der Frische des Lebens ein. Darum ist auch hier bei allem Emporstreben des Lebens in ächter That, wie wir sie in den vorigen Sonntagen vor uns gehabt, doch noch nicht das Ziel der Befriedigung erreicht, so lange Irdisches und Himmlisches noch auseinander sind, nicht eines im anderen ruhen. Die Vereinigung beider, die Verwendung des Irdischen für den Himmel und des Lichts vom Himmel für die richtige Behandlung der Erde giebt die wahre Weisheit, durch welche die rechte Klugheit bedingt ist. Dies tritt im Gleichnisse vom ungerechten Haushalter vor Augen. Darunter steht die Epistel (1 Cor. 10, 6—13) mit ihrer Hinweisung auf die alttestamentlichen Vorbilder der Warnung vor Versuchung und Fall. Denn gerade an diesem Verhältnisse scheitert der Mensch so leicht. Es tritt wieder der Zusammenklang von Evangelium und Epistel hervor. Wie in der Natur Licht und Wärme jetzt zur Geburt des Herbstes mit seiner Fülle der Früchte still fortwirken, so hat die Heidenwelt in dieser Zeit weibliche Göttinnen gefeiert und die Christenheit hat die geheiligte Weiblichkeit in den frommen Frauen, unter welchen Maria Magdalena als die erste Sonne glänzt, hervortreten lassen (Strauß). Ein treffender Gedanke ist es (Alt), daß in der Erntezeit, da die Gaben irdischen Gutes strömen, in der Oel- und Waizenernte, da das Gut dem Herrn abzuliefern ist, diese Mahnung am dringendsten noththat.

Die Klugheit der Kinder des Lichts.

Predigt am neunten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Luc. 16, 1—9.

Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oel. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreib flugs funfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die

Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Ein Gleichniß, geliebte Christen, tritt vor uns und zwar dasjenige, welches unter allen, die der Herr geredet hat, am schwierigsten zu deuten ist und die meisten verschiedenen Deutungen und Auslegungen erfahren hat. Die Schwierigkeit liegt am meisten darin, daß der Herr, welcher nur Gutes that und nur Gutes befehlen konnte, einen ungerechten Haushalter als Muster des Thuns aufstellt und — wie im kecken Widerspruche mit seiner eignen, auf volle Lauterkeit und Wahrheit dringenden Rede vom vorigen Sonntage — dessen Lüge und Betrug zum Antriebe nimmt, die Kinder des Lichts zur richtigen Anwendung der irdischen Gaben zu reizen. Eben damit ist freilich auch die Unmöglichkeit gegeben, daß Er diesen Haushalter in Allem, was er that, zum Muster gesetzt, daß Er mehr an ihm mustergültig gefunden habe, als eben seine Klugheit, die er aber in seiner argen Art übte. Er setzt ja die Kinder dieser Welt und die Kinder des Lichts einander entgegen und unter den ersteren steht der Haushalter als Führer voran. Eben so stellt Er den Mammon der Ungerechtigkeit und das Wahrhaftige, das Eigene, das den Kindern Gottes im Hause Gottes zugehört, sich entgegen und heißt sie das Fremde, das ihnen fremd bleibende, den Mammon, mit dem sie aber doch einmal in dieser Welt der Sünde in Berührung kommen müssen, zum Behufe des Eigenen, das Hinschwindende, Scheinhafte zum Zwecke des Wahrhaftigen und Wesenhaften verwenden. Es ist also die Klugheit in der Verwendung dessen, was nur Mittel ist, auf die Erreichung des besten Zweckes, wie die Weisheit ihn erwählt, in dem Bilde des Haushalters dargestellt und das Gleichniß sagt: „wenn schon im Irdischen die Klugheit, mit Sünde und Ungerechtigkeit verwachsen, zum Ziele führt, wie viel mehr, wenn sie auf das Himmlische, das Ewige gerichtet ist und alles Irdische nur diesem dienen lässet!“ Darum ist es nicht die Klugheit überhaupt, sondern die Klugheit der Kinder des Lichts, welche der Herr empfiehlt. Und diese giebt sich darin kund, daß sie die Vergänglichkeit der irdischen Dinge bedenken und für das Ewige auch durch die irdischen Mittel Sorge tragen.

Der ungerechte Haushalter wird vor seinem Herrn angeklagt, dessen Güter durch ungerechte Wirthschaft verschleudert zu haben. Noch geht die Anklage nicht darauf, daß er sie zu seinem eigenen Vortheil verkauft oder daß er den Herrn bestohlen habe. Dies ergiebt sich ja auch daraus, daß er sich in seiner Verwaltung nicht ein Vermögen gesammelt hatte, das ihm wieder konnte abgenommen werden oder das ihn, wenn man es ihm ließ, sicher stellte vor Mangel und Noth. Die Unordnung und Untreue bestand also nur darin, daß er träge und gleichgültig war und den Vortheil des Herrn nicht wie seinen eigenen wahrnahm. Als Haushalter war er deshalb nicht mehr zu ge-

brauchen, wenn auch seine Verschuldungen nicht die äußersten sein mochten. Dies ist aber auch Nebensache im Gleichniß und bildet nicht den Schlagpunkt desselben. In dem Augenblicke, da er zu sich selber spricht: „was soll ich thun?" tritt er eigentlich erst in das Gleichniß hinein. Es wird ihm klar, daß es mit seinem Haushalten ein Ende hat und daß es nun gilt, dafür zu sorgen, wie es werden, wovon er leben soll. Hier faßt ihn der Herr Jesus als Beispiel und sagt: „du weißest doch auch, daß deine irdische Verwaltung dir einmal und zwar bald abgenommen wird, was aber dann?" — Ob dabei der Nebengedanke mitgeht, daß alle Menschen, auch die Kinder des Lichts, doch nur ungetreue Verwalter der göttlichen Güter sind, ist nicht wichtig, so wahr er ist. Es handelt sich nur um die Klugheit, mit welcher der Haushalter Vorkehr für die Zeit trifft, da er vom Amte gejagt, brodlos und obdachlos sein wird. Von der Menschen Gnade will er nicht leben, arbeiten wie ein Tagelöhner kann er nicht, dazu ist er zu schwach. Auch diesen Zug des Gleichnisses müssen wir bei Seite legen, weil er keine Vergleichung mit dem Verhältniß des sündigen Menschen zu Gott zuläßt. Denn hier ist der Gedanke, durch die Arbeit sich eine ewige Heimath zu schaffen, durch menschliche Arbeit, geradezu ein undenkbarer, und eben so der andere, als Bettler von Menschen sich die Seligkeit zu gewinnen.

Der eigentliche Schlagpunkt tritt ein, wenn der Haushalter auf seine Frage: „was soll ich thun?" durch die That antwortet. „Ich weiß wohl, was ich thun will, daß sie mich in ihre Häuser nehmen." Jetzt erst wird er wirklich ein Betrüger an seinem Herrn, er schließt Verträge mit den Schuldnern, ohne Zweifel Pächtern desselben, zu seinem Vortheil. Denn natürlich für die Summe, um welche die Schuld jährlich herabgesetzt wird, soll die Dankbarkeit der Begünstigten ihn ernähren. Also die Klugheit ist es, die der Herr den Kindern des Lichts empfiehlt. Daß sie bei ihnen nicht Betrug sein darf, ist klar, sonst sind sie Kinder der Lüge, der Finsterniß. Kinder des Lichts heißen sie ja eben darum, weil sie, aus dem Lichte neugeboren, nicht mehr der Finsterniß dienen können. Also keine Rede davon, daß es sich hier um Trug handelt. Der Herr, mit welchem sie es zu thun haben, ist zunächst nicht Gott, sondern es ist der Mammon der Ungerechtigkeit. Dieser wird ja als ein falscher Weltherrscher Gott gegenüber gestellt, und in dessen Eigenthum eingreifen, seine Güter gegen ihn selbst und seine ewige Zwecke nützen, ist ja rechtmäßiger Krieg. Denn als Kinder des Lichts sind die wahrhaften Menschen zum Besitz alles dessen, was Gott für den zu Seinem Ebenbilde geschaffenen Menschen bestimmt hat, eigentlich berechtigt. Der Mammon der Ungerechtigkeit aber ist ein räuberischer Besitzer. Die Kinder der Welt dienen ihm und werden von ihm betrogen, indem er ihnen die vergänglichen Güter zur Stillung ihres Herzensverlangens giebt. Sie sind daher betrogene Thoren, aber dennoch klug in ihrer Art, klug in dem Kreise, über den sie nicht hin-

ausblicken. Die wahre Klugheit aber beginnt erst, wo das Ende bedacht wird und die Vergänglichkeit des Irdischen, wo man für die Zukunft jenseits des Grabes wahrhaft Sorge trägt.

Uns, meine Geliebten, sagt der Herr mit diesem Gleichniß, daß wir auf Erden nicht zu Hause sind und daß der Augenblick kommt, da wir unsere einstweilige Wohnung verlassen müssen, daß es sich alsdann nicht von selbst versteht, eine Wohnung, eine bleibende Stätte, eine Heimath zu haben, sondern diese uns erst gewonnen, erworben, gesichert werden muß.

Du siehest, wie die Welt für ihre Angelegenheiten sorgt, wie ihr keine Arbeit, keine Anstrengung der Gedanken, kein Wagniß zu groß ist, um für die Zukunft, für das Alter, für das Auskommen der Kinder Sorge zu tragen und du selbst weißest auch, wie viel Raum diese Sorgen in deiner Seele einnehmen. Aber wie wenig bedenkst du dein eigenes Heil. Was soll aus dir werden, wenn nun Alles nichts mehr werth ist, was dir die Erde beut, was du mit so viel Mühen und Sorgen dir gesammelt hast? Darum sollst du selbst an dem sündigen, ungerechten Fürsorgen des Haushalters dir ein Beispiel nehmen. Ist es denn nicht selbst nur eine Verunstaltung der wahren Klugheit? Denn die Umspannung des ganzen Lebens in Einer Arbeit und Sorge ist doch das Rechte, die Aufnahme des ewigen Wohls in deine Lebensrechnung gehört in dieselbe, wenn sie nicht falsch sein soll. Warum sorgt der Erdenmensch für seine Zukunft, für die seines Geschlechts? doch nur eben, weil dem Menschen das Bedürfniß von Genuß und Wohlsein von Gott anerschaffen ist. Warum also nicht das wahre, das Alles überdauernde Wohlsein ins Auge fassen? warum nicht statt in dem Fremden, wie es der Herr nachher nennt, in dem Wahrhaftigen, dem Eigenen treu sein? Alle diese Gedanken drängen auf den Einen Punkt hin: „denke an die Kürze der Zeit, an das Hinschwinden aller Güter der Welt, an das sichere Kommen der Ewigkeit!“

Warum sind aber die Kinder der Welt in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichts? muß man noch fragen. Weil die Sorge für das Zeitliche leichter ist, als die für das Ewige, weil sie sogar dem Fleische Genuß giebt, während jene das Fleisch tödtet. Untreue aber nennt der Herr diese Unklugheit der Kinder des Lichts und verlangt Treue. Er betrachtet also die irdischen Güter als von Gott ihnen gegeben und den Mammon wiederum als unmächtig diesem austheilenden Willen Gottes gegenüber. Nicht Treue für den Mammon, sondern gegen ihn verlangt der Herr, denn der Mammon will Zweck des Lebens, beherrschender Zweck sein, Gottes Wille und Ordnung setzt ihn zum bloßen Mittel herab. Wer Zweck und Mittel nicht unterscheidet, dem fehlt die Weisheit, wer das Mittel nicht für den Zweck zu verwenden weiß, dem mangelt die Klugheit. Also Erstes in der Klugheit ist: Mensch, bedenke das Ende!

Und bedenkst du nun das Ende, so wessest du, daß es eine andere Welt giebt, wohin dein Weg zielt. Wenn Christus redet, so wessest du, daß Er aus dieser Welt gekommen ist und wieder dahin gegangen. Er sagt dir: die ewige Heimath ruft dich und alle Schritte deines Lebens sollen dich ihr näher bringen, sie dir gewisser machen. Und wie kannst du das? nur wenn du dem Herrn und Besitzer dieser Heimath angehörst, wie sie jetzt schon deine Heimath ist, weil Er da ist. Man muß also eine Antwort aus der Person Christi und aus dem Ganzen des Wortes Gottes hier erst einschieben, ehe man zu dem anderen Punkte richtig herantreten kann. Nur in Gott selbst und in Christo kannst du die Heimath finden. Komm zu Ihm, ergreife Ihn, laß Ihn deines Lebens Ziel und Kern und Stern sein, so ist dein Loos in alle Ewigkeit gesichert. Ist der Herr dein Theil, so mag Himmel und Erde vergehen, so frägst du nach ihnen nicht. Denn wo der Herr ist, da ist das Haus deiner Wohnung, die Wohnungen des Lichts sind den Kindern des Lichts unverlierbar. Also auf den Herrn mußt du deine Sorge um die Zukunft werfen und Seines Leibes Glied müßtest du sein, um auch zu sein, wo Er ist. — Also auch hier ist die Antwort nicht blos aus den Worten des Herrn zu nehmen, sondern auch daraus, daß Er sie redet, der vom Himmel gekommen, des Menschen Sohn, der Mittler und Heiland. Durch Ihn allein hast du den Eingang in die Stadt Gottes droben. Steht aber dies fest, was soll nun die andere Mahnung zur Klugheit, welche der Sorge für das Ewige auch durch die irdischen Mittel gilt?

Will etwa der Herr sagen, daß man doch durch den Mammon der Erde sich den Himmel kaufen könne? und wie? Auf den ersten Blick scheint es, daß es Bewohner der ewigen Hütten gebe, die für diesen Mammon nicht unempfindlich seien. Das aber ist ja nur die Sprache des Gleichnisses. Die Schuldner nehmen den ungerechten Haushalter auf, weil er mit fremdem Gut ihnen Gutes erzeigt. So sollen auch die Bewohner der ewigen Hütten die Kinder des Lichts aufnehmen, weil diese ihnen mit dem Mammon, dem ihnen fremden Gut, Wohlthat erweisen. Die Wohlthat des Erdenguts kann aber nur in die irdischen Kreise reichen, in die ewigen Hütten nicht mehr. Dort herrscht ja das Eigene statt des Fremden, das Große und Wahrhaftige statt des Geringen und des Mammons. Und wer sind denn die Bewohner der ewigen Hütten, als eben die auf Erden Kinder des Lichts waren? Also auch hier müssen wir den klaren, hellen Gedanken aus den Verschlingungen der Gleichnißrede herauswickeln. Bist du ein Kind des Lichts, so kann der Mammon dir das Herz nicht füllen, denn er ist dir fremd, er kann dich nicht stillen, denn er ist gering, er ist nicht einmal wahrhaftig ein Gut. Also deine Seligkeit ist er nicht, schafft er nicht. Du kannst sie ihm nicht verdanken. Sie muß sonst wo vorhanden sein und erworben. Wie? und wodurch? das braucht Christus Seinen Jüngern nicht erst zu sagen. Sie wären Seine Jünger nicht

wenn sie das nicht wüßten. Was also soll der Mammon oder vielmehr, was sollen sie mit ihm?

Der Heiland sagt: „machet euch Freunde mit ihm d. h. durch ihn". Wo kann das geschehen? nur auf Erden. Wenn der Haushalter das fremde Gut verwendet, sich Freunde in der Noth zu schaffen, so soll der Christ als Kind des Lichts das ihm fremde Mammonsgut anwenden, um sich Freunde — jenseits in den ewigen Hütten zu gewinnen. Also ist von Wohlthaten mit irdischen Mitteln die Rede, die hinüberreichen sollen in ihrer Wirkung und Rückwirkung auf den Wohlthäter in die ewigen Hütten. Also nicht den Eingang in die Ewigkeit sollen wir durch den Mammon uns selbst erwerben, sondern nur die Aufnahme in die Hütten Derer, die wir hienieden gefördert haben. Und worin gefördert? kann doch das Wenige, was wir durch die Mittel irdischen Guts an Anderen leiblich zu thun vermögen, eine solche Bedeutung in der ewigen Heimath nicht haben, dort, wo erst ganz die Armseligkeit des Irdischen hervortreten wird. Wie gering wird doch droben im seligen Lichte der Unterschied zwischen leiblichem Wohlsein und Trübsal erscheinen, ja wie werden die Zeiten der letzteren als die gesegneten wahrgenommen werden. Nimmermehr also kann von einem so wichtigen, erstrebenswerthen Danke die Rede sein, als ob er durch Spenden von deinem Ueberflusse für die leibliche Nahrung der Armen erworben würde. Es müssen demnach geistliche, auf das Leben in Gott bezügliche Hülfen sein, die auch droben im Lande der Herrlichkeit noch im Werthe stehen. Und können solche durch den Mammon der Ungerechtigkeit erzielt oder vermittelt werden? Gewiß können sie es, und es lebt wohl kaum ein ernsterer Christ in dieser Zeit, der nicht auf diese Art der Verwendung seiner irdischen Güter schon wäre hingewiesen worden. Wo es gilt, Menschenseelen durch Christi Wort und Geist zu ergreifen, Bande der Finsterniß mit der starken Hand des Glaubens zu lösen, auch durch leibliche Hülfe auf geistliche Förderung hinzuwirken, da überall ist dieses Freundemachen mit dem Mammon zu finden. Und wo kann denn Jemand diese Arbeit theilen, der etwa nur von seinem Ueberfluß ungern oder prahlerisch etwas hingäbe? Das Gebet um Gottes Kraft und Segen muß die irdische Gabe begleiten, innerlich muß mitgearbeitet werden an dem Bau des Gnadenreiches Gottes auf Erden. Wo aber dies geschieht, da entstehen der Welt verborgene heilige Bande des Einflusses und der Liebe, die über Länder und Meere hinweggehen. Und wird dieses Verborgene nicht auch einst offenbar werden droben in der Welt des Lichts? Und welchen Dank werden die Vollendeten Dem darbringen, der mit ein Gehülfe geworden ist ihrer Freude in dem Herrn! Es kann kein anderer sein, als daß sie Ihn theilnehmen lassen an ihren Lobliedern, daß sie Ihn in Ihrer Gemeinschaft haben wollen zur Erhöhung ihrer und Seiner Herrlichkeit. Da wird es Wohlthäter ganzer Völker und Massen, es wird auch Helfer und Mitretter einzelner Seelen geben und es wird offenbar werden,

wie auch das Geringe, das irdische Gut seinen Dienst gethan hat in der Arbeit des Herrn, der am Ende auch die Güter dieser Welt erschaffen hat. Wohl dem, der durch die Gnade Gottes in Jesu Christo des ewigen Erbes theilhaftig wird, das überstrahlt doch jede Freude, jedes Wohlsein, das gedacht werden mag. Aber schön und herrlich ist es doch, wie sie uns einladen in ihre ewigen Hütten, in die Wohnungen droben, die so ganz das offenbaren werden, was jeder Einzelne in Jesu Christo geworden ist. Denn es sind viele Wohnungen in das Vaters Hause, so vielartige, als Menschen in Gott sind. Keiner wird des Anderen Wohnung und Erbe haben können, sondern Jeder sein eignes besitzen. Aber in der Einen Liebe und dem gemeinsamen Lobgesang für die Errettung durch Christum wird doch die Besonderheit jedes Einzelnen wieder Ein Ton sein, der harmonisch im Ganzen klingt. Und mit jedem werden die verwandten Töne mitklingen. Diese geistliche Verwandtschaft aber wird durch das bedingt und geschaffen sein, was auf Erden von heiligendem Einfluß Einer auf den Andern geübt hat. Welcher Jubel wird es sein, Christo allein die Ehre zu geben und doch zu offenbaren, was in menschlicher Mithülfe dem Einen vom Andern zum Segen geworden ist.

Darum, nicht die Seligkeit wird von solcher Verwendung der irdischen Mittel abhängen, denn sie kann nur bestehen in der völligen Gemeinschaft der Seele mit dem lebendigen Gott. Sie ist keiner Erhöhung fähig, sonst wäre sie noch nicht Seligkeit. Aber die Herrlichkeit, der strahlende Lichtglanz, der Wiederglanz des Bildes Christi in jeder Seele nach ihrer Besonderheit, sie hat ihre Stufen, wie ja das apostolische Wort den Glanz der verklärten Leiber als verschieden wie Sonne, Mond und Sterne darstellt. Und du wirst desto herrlicher sein, je mehr von dem Hauptzuge des Bildes Christi, von der rettenden, helfenden, tröstenden Liebe aus dir leuchtet. — Aber — du rufst uns zurück von diesen hellen Anschauungen und weisest auf ein Wort des Textes hin, das befremden kann: „wenn ihr nun darbet". Ist also doch von einem Aufnehmen Solcher die Rede, Aufnahme in die ewigen Hütten, die sonst derselben nicht theilhaftig würden? Es ist nicht vom Darben die Rede in der Seligkeit, sondern davon, daß der Mammon dahinten bleibe, daß die Erde verschwinde mit allen ihren Mitteln. Es heißt im Grundtexte: „wenn ihr abgeschieden", nämlich von der Erde und ihren Arbeiten, Mühen, Genüssen, Zielen und Zwecken und Mitteln. Also: „wenn es aus ist" mit der Zeit, in welcher eben die Klugheit der Kinder des Lichts sich zu bewähren hat. Wenn aber diese Stunde kommt, da bricht für die Kinder des Lichts nicht die Nacht, sondern das volle Licht an, der ewige Lebenstag, sie leben in ihrem Elemente, „im Lichte Gottes", wie es vom Angesichte Jesu Christi leuchtet. An die Nähe dieses Zieles mahnt unser Gleichniß. Also so lange ihr irdisch Geld und Gut, sei es viel oder wenig, noch in euren Händen habet, erhebt euch über die enge, niedrige Ansicht, als hätte dasselbe mit dem Ewigen nichts zu schaffen, wäre

nur da, um das Durchkommen durch diese Welt zu erleichtern. Nein, es ist da, um höhere Ziele, um Seelenrettung, Bau des Reiches Gottes, Ruhm und Preis der göttlichen Gnade in gläubig gewordenen und seligen Menschenseelen erzielen zu helfen

Beten und arbeiten gilt es auch hier, die irdischen Mittel heiligen, weihen, verstärken durch das Gebet des Glaubens. Und nun, wo ist die Gelegenheit? Blicke nur um dich, und du findest eine in Sünde und Verderben verkommende Welt, du findest ganz in deiner Nähe Solche, die noch nichts erlebt haben von der rettenden Sünderliebe Jesu, zu welcher sie erst durch Mittelwege leiblicher Hülfe gelangen können; hast du aber einmal angefangen, die innere, die Herzensnoth der Menschen um dich ins Auge zu fassen, so wirst du von Schritt zu Schritt deinen Gesichtskreis erweitern und du wirst bald gestehen müssen, daß nur mit den vereinten Kräften und Mitteln sehr Vieler dieser schreienden Noth zu helfen sei. Dein Blick wird hinausgeführt werden über die Länder und Meere und du wirst die Millionen im Geiste anschauen, welchen noch kein Weg des Friedens verkündet ist. Du wirst Israel sehen in dem Irrthum seines Weges, dem Blindheit widerfahren ist, du wirst die Heiden sehen in der Verkehrtheit ihres Götterdienstes. Wirst du alsdann noch fragen: wo soll ich mich hinwenden? was soll ich mit dem irdischen Gute anfangen, das mir als das Geringe und Fremde vertraut ist?

Darum auf, ihr Kinder des Lichts, lasset euch leiten vom heiligen Geiste der Weisheit und der Klugheit, daß ihr mit Jubel einst eintreten könnet unter dem Dankesgruß der durch eure Mithülfe Geretteten in die ewigen Hütten. Amen.

Hier tritt der Tag des älteren Apostels Jakobus ein (25. Juli), der unmittelbar vor dem nächsten Sonntag liegt. Er ist der Bruder des Johannes, welcher über ein halbes Jahrhundert nach ihm erst entschlief, er selbst der Erstlings-Märtyrer unter den Aposteln, wie Stephanus unter den Christen, einer der auserwähltesten unter den Jüngern Jesu. Herodes ließ ihn im Jahre 44 vor Christo mit dem Schwerdte hinrichten, was ihm den Tod von Gottes Hand brachte (Apostelg. 12, 23). Er war einer der Söhne des Zebedäus aus Bethsaida und der Salome. Die Sage bezeichnet ihn mit seinem Bruder Johannes als einen Verwandten Jesu. Er war ohne Zweifel ein Fischer. Als Apostel wirkte er nur in Judäa und Samaria. Für die Sage, daß er in Spanien und auch in anderen Ländern als Apostel gewirkt habe und dann nach Judäa zurückgekehrt sei, spricht kein geschichtlicher Anhalt. Nicht minder sind die Erzählungen von seinem Kampfe mit den Zauberern Hermogenes und Philetus, welche beide durch ihn bekehrt worden sein sollen, wenigstens mit Dichtungen des Aberglaubens durchzogen. Wahrscheinlicher ist sein

gewaltiges Auftreten vor den Juden, seine Wunderheilung eines Lahmen noch auf dem Wege zum Richtplatze in Jerusalem, wodurch der Mann, der ihn gefangen genommen, Josias, der Schreiber des Hohepriesters, bekehrt wurde und nun von dem Apostel getauft, mit ihm desselben Todes starb. Gänzlich werthlos endlich und einer späteren Zeit angehörig sind die Erzählungen von der wunderbaren Ueberbringung seines Leichnams nach Spanien, wo er in San Jago (St. Jakob) de Compostella seit Jahrhunderten verehrt wird. — Sein früher Hingang durch den Zeugentod läßt das Evangelium des Tages in einem schönen Lichte erscheinen. Die Söhne Zebedäi gerade sollten es in ihrem Leben und Tode erfahren, daß es eine Gnade Gottes sei, in welcher Weise die Jünger ihrem Meister ähnlich werden sollten. Der Eine stirbt den Tod durch das Schwerdt und sein Tod wird zu den beherrschenden Eindrücken, welche von Anfang an die Kirche Christi durchziehen. Der Andere erreicht das höchste Alter, stirbt natürlichen Todes schon als Zeuge des Sieges Christi auf Erden. In beiden aber verherrlicht sich die Liebe Gottes in Christo als die weltüberwindende, von welcher auch kein Tod scheiden kann und wie sie in der Epistel des Tages (Röm. 8, 28—39) triumphirend sich ausspricht. Sie haben es erlangt, was ihre Mutter begehrte, aber in höherer Weise.

Die Gemeinschaft des Leidens und der Herrlichkeit Christi.

Predigt am Feiertage Jakobi des Aelteren.

Evang. Matth. 20, 20—23.

Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder, und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken. Aber Jesus antwortete und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja wohl. Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getaufet werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater.

Eine merkwürdige Thatsache aus dem Leben unseres Herrn ist hier erzählt, die ein helleres Licht wirft auf die Erwartungen derer, die ihn umgaben, aber auch ein sehr helles auf seine eigene Anschauung von dem, was Sein Reich auf Erden gebe und fordere. Es tritt hier so recht Menschliches dem Göttlichen gegenüber und es ist ein Moment im Leben der Jünger Jesu, der wohl erst nachher und an dem Manne, welchem der heutige Tag gilt, in

recht ausgezeichneter Weise ins Licht trat. — Denn wir wissen, daß sie zuvor für das Leiden Christi kein Verständniß hatten. Das „mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" lag noch im Dunkel, als Salome mit ihrer Bitte für ihre Kinder zu dem Herrn herantrat. Die Antwort, die ihr wurde, ist eine von denen, welche zu Grunderfahrungen im Reiche Gottes auf Erden überhaupt, im Reiche Christi aber, als dem klar herausgetretenen Gottesreiche vorzüglich, die Erklärung giebt; daß es in diesem Reiche erst durch Kampf, Mühsal und Leiden und erst hernach zu Sieg und Herrlichkeit geht, daß die Theilnahme an den Leiden die Bedingung ist für das Mitempfangen der Freude, das ist diese Grunderfahrung. Daß aber die Leiden nicht übernommen werden dürfen, um die Herrlichkeit zu erwerben, daß Gnade waltet in der Theilnahme an Beidem, das ist die Erklärung, und von ihr haben wir auszugehen, wenn wir die Gemeinschaft des Leidens und der Herrlichkeit Christi zum Gegenstande unsres Nachdenkens machen und erst die Nothwendigkeit des Leidens mit Christo für den Jünger, dann aber die Herrschaft der göttlichen Gnade in der Theilnahme an Seiner Herrlichkeit uns vor Augen halten.

Herr Jesu Christe, Du lebendiges Haupt Deiner Gemeinde, Du hast auch uns erwählet zu Deinen Jüngern. Du bist unser Leben und ohne Dich vermögen wir nichts. Laß uns in die Gemeinschaft Deiner Leiden im Glauben eingehen, damit Du uns auch vollendest zur Gemeinschaft Deiner Herrlichkeit. Amen.

Die Mutter der Kinder Zebedäi tritt mit ihren beiden Söhnen Johannes und Jakobus zu Jesu und richtet an Ihn eine feierliche Bitte. Sie fällt vor Ihm nieder, wir sehen also, sie hat etwas Großes zu bitten und sie weiß, daß sie dem Heiligen Gottes ihre Bitte vorträgt, sie behandelt ihn als König eines Reiches, das jetzt noch nicht in seiner Kraft und Majestät hervorgetreten ist. Hier ist wirklicher Glaube an den Herrn und demüthiges Hinaufschauen zu der Höhe, auf welcher Jesus von Nazareth, den sie wohl längst, vielleicht von Seiner Jugend an, kannte, für sie steht. Es gilt aber einen entscheidenden Schritt. Sie mag ihn lange bei sich erwogen haben, sie mag auch gezittert haben vor dem Wagniß, Solches zu erbitten. Aber immer von Neuem überwältigt ihr Herz die Gewißheit, daß Jesus der wahrhaftige König ist und daß Sein Reich, so unscheinbar bis jetzt sein Leben geblieben, nicht ungeoffenbart bleiben kann. — Sehen wir dieses Mutterherz, das in den geliebten Söhnen die vertrautesten Jünger Jesu erblickt und mit Freuden sie, die sonst ihr Trost und ihre Augenweide waren, an Ihn hingiebt. Nicht eine eitle, irdischen Glanz nur für ihre Kinder begehrende Mutter haben wir vor uns. Sie weiß von dem Reiche, daß es ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, ein Reich der Herrschaft Gottes sein wird. Je näher dem Könige dieses Reiches ihre Söhne standen, desto näher waren sie dem lebendigen Gott. Aber

gleichwohl ist ihr Wunsch ein irdischer, gleichwohl ist ihr die wahre Gestalt des Reiches Christi noch verborgen. Daß es ein Königreich sei, wie es erst der Schächer am Kreuz klarer erkannte, das nur durch den Tod hindurch erworben werde, daß sie mit ihrer Bitte für ihre Söhne zugleich den stärksten Antheil an den Leiden des Lammes Gottes begehrte, das war ihr nicht klar. Der Herr konnte daher wohl sagen: „ihr wisset nicht, was ihr bittet". Und wie lautet ihre Bitte? „laß diese meine zween Söhne sitzen in Deinem Reich, den einen zu Deiner Rechten, den andern zu Deiner Linken". — Die höchste Stellung, das innigste, nächste Verhältniß zum Herrscher des Reichs verlangt sie. War das nicht Eitelkeit, Glanzsucht dieser Welt? Wir möchten es nicht sagen, wie viel Eitles, Fleischliches in dem Wunsche mitging, aber wir dürfen doch auch nicht uns verbergen, daß sie auf das schon bestehende, innige Verständniß sich berufen konnte, wie es zwischen diesen ihren Söhnen und dem Herrn Jesu bestand. Aber gleichwohl hatte sie weit hinausgegriffen über das, was ihr zukam. Wenn sie den Herrn Jesum als König ehrte, indem sie vor Ihm niederfiel, so mußte sie auch wissen, daß Er es sich allein vorbehielt, die Stellungen in Seinem Reiche auszutheilen.

Die Antwort des Herrn aber ist hier die Hauptsache. Er wendet sich mit derselben nicht an die bittende Mutter, sondern an die beiden Söhne, Seine Jünger. Er betrachtet sie noch als schwache Anfänger in Seiner Nachfolge und redet mitleidig zu ihnen: „ihr wisset nicht, was ihr bittet". Ja wohl wußten sie es nicht. In ihnen scheint etwas mehr von hochstrebender Zuversicht gewesen zu sein. Sie hießen ja auch „Donnersöhne" und zwar, weil sie mit Blitz und Donner die Feinde ihres Herrn zerschmettern wollten. Es waren noch nicht die sanftmüthig milden, in der heiligen Liebe lebenden Apostel, wie wir hernach besonders den einen von ihnen, Johannes, erkennen. Wer weiß, wie viel diesem zu seiner besonderen Ausbildung zu einer der Grundgestalten im Reiche Christi, welche die Liebe und den hohen Schwung in das himmlische Leben empor darstellt, eben seine Theilnahme an dem Leiden Christi, wie viel ihm auch der vom Kreuze des Heilandes stammende, vertraute Umgang mit der auserwählten Mutter des Herrn, der Holdseligen und Gebenedeieten, austrug. Jetzt aber war es noch die ungeklärte, zuversichtliche Jüngerliebe, die aus ihm und seinem Bruder sprach. „Ihr wisset nicht, was ihr bittet", sagt der Herr, weil sie in der That den Zusammenhang von Leiden und Herrlichkeit im Reiche Christi noch nicht verstanden. Welche Wucht von Leiden und Trübsal zogen sie durch einen Wunsch über ihre Häupter herab, der zunächst nur aufs Nahesein, auf das Vertrauen des Herrn, auf das Genießen Seiner Nähe ging! Darum frägt er gleich: „könnet ihr den Kelch trinken, den Ich trinken werde und euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getauft werde?"

Was er damit meinte, ist uns völlig klar. Der Kelch ist jener, um

dessen Vorübergehen er in Gethsemane den himmlischen Vater bat, die Taufe ist jene, von welcher Er sagt: „wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde". Vor Seinem Auge stand Sein mittlerisches Leiden da. Er wußte, daß Er noch einst die Last werde zu tragen haben, die jetzt schon in stillen Stunden auf Seine heilige Seele drückte. Hatte Er doch schon bei der Taufe durch Johannes das halb wehmüthige Wort gesprochen: „Laß es jetzt also sein, denn also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen" und hatte damit Sein Bewußtsein kund gegeben, daß Er die Bußtaufe wie ein Sünder, stellvertretend und theilnehmend an der Schuld der Welt übernehmen müsse. Und wie oft, wenn er unverstanden selbst von seinen Jüngern und dem Kreise der folgenden Frauen, sich einsam fühlte, den Feinden gegenüber, die in der sichtbaren und unsichtbaren Welt auf Ihn drangen, mag dieses Gefühl der Last und des Druckes sich verstärkt haben, bis es endlich in klare Voraussicht des Kreuzestodes mit Verspottung, Geißelung und der äußersten Noth sich ausgestaltete! Und wenn er die Sünderwelt um sich her anschaute und der seit dem ersten Fall des Menschen fortgewachsenen Sünde gedachte, der furchtbaren Gräuel, zu welchen sie in der Welt der heidnischen Völker sich fortentwickelt hatte, wie mußte ihm da in den Nächten zu Muthe sein, in welchen er im Gebet vor dem himmlischen Vater lag! da wurde der Kelch, den Er langsam Tropfen um Tropfen austrinken sollte, immer bittrer und die Taufe, mit der Er getauft werden sollte, die Fluth in welche er untertauchen mußte, daß die Waßer der Trübsal über sein Haupt gingen, immer schauerlicher. Ach! sie ahnten nicht die Jünger, welche wie Kindlein um Ihn spielten und nur an der lebendigen Kraft Seiner Worte und an dem hellen Glanze Seiner Thaten sich erquickten, was in Seinem Innern vorging und aus welchen Tiefen Er sich immer wieder emporzuringen hatte zu der Höhe des Glaubens und der Einheit mit dem Vater, von welchem aus er Wind und Meer zur Stille zwang, ja selbst die Grüfte und die Pforten des Todtenreiches öffnete. Er kannte den Kelch und die Taufe, merkwürdig genug in diesen beiden Bildern Sein Leiden darstellend, welche die Träger des Lebens und die Angehörigkeit an Ihn in den beiden Sacramenten geworden sind. Aber sie kannten die Tiefen des Leidens nicht, durch welche Sein Weg zum Throne ging.

Darum klingt ihre Antwort fast leichtsinnig, indem sie Seine Frage ohne Zögern mit: Ja! beantworten. Ach! sie wußten hier eben so wenig was sie bejahten, als sie in den Worten ihrer Mutter gewußt hatten, was sie baten. Und dennoch liegt in diesem Ja! aus so unklarem Herzen es auch kam, die ganze tiefe und innige Treue der redlichen Jüngerseelen. Daß er von Leiden sprach, konnten sie sich nicht verbergen, daß Er den Bach der Trübsal meinte, wie er in den Propheten so oft vorkam und von den Wasserfluthen sprach, die in den Psalmen über das Haupt des Beters hinbrausen, war ihnen klar. Aber wie

konnten sie die Tiefe dieser Wasser und die Bitterkeit des Kelches kennen, die ja auch nicht ermaßen, wie groß das Verderben ihrer eigenen Herzen war, geschweige denn von dem heißen Kampfe eine Ahnung haben konnten, durch welchen hindurch ihr Meister erst zum Siege schreiten mußte. Daß es aber nicht ohne Kampf mit den Massen in Israel und mit den blinden Leitern der Blinden abgehen werde, war auch ihnen klar; diese Leiden mit ihm zu tragen und in den schwersten Stunden bei Ihm zu beharren in Seinen Anfechtungen, das war ihr redlicher Entschluß. Daher dies rasche: Ja! — Der Herr erkannte die Liebe und Treue, die wahrhaftige Entschlossenheit Seiner Jünger, auch mit Ihm auszuhalten, wenn es schwer gehe und ging darauf ein.

„Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken" sagt Er, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden." — Dieses „Zwar", dem ein so wichtiges: „Aber" folgt, war doch ein Zugeständniß, das der Mutter der beiden Jünger ins Herz ging. Sie schwieg. Leiden ihrer geliebten Söhne, Theilnehmen an schweren Leiden, das hatte sie nicht erwartet. Aber sie schwieg, sie wollte auch davor nicht zurücktreten, da die Söhne selbst es nicht thaten. Leiden mit Jesu von Nazareth konnten ja nur mit herrlichem Siege endigen. Was aber in des Herrn Antwort gesagt ist, das verstanden die Jünger erst hernach. Wie wird Jakobus daran gedacht haben, als er von den Schergen des Herodes fortgeschleppt wurde, als er das bloße Schwert sah, welches Sein Haupt abschlagen sollte! Hier ist der Kelch, hier ist die Taufe. Und er bebte nicht davor zurück. Er freute sich mit Christo leiden und für Ihn sterben zu dürfen. Bedingungen machte er jetzt nicht mehr und das Thörichte jenes Mutterwunsches war dem mit dem heiligen Geist erfüllten Apostel längst klar geworden. Und war denn dies das erste Leiden um seinen Heiland und war er nicht durch die Tiefen der Angst mit seinen Brüdern gegangen, da sie den Herrn todt am Kreuze hängen sahen und das Königreich ein entschwundener schöner Traum schien? und seit er aufgefahren war und die Kraft aus der Höhe gesendet hatte, in den zwölf Jahren seit jener Stunde auf dem Berge, was mag Jakobus da von Leiden um Jesu willen erduldet und wie oft der Worte gedacht haben: „Ihr sollt den Kelch trinken, den ich trinke". Aber mehr noch wußte er als dies, er kannte die Nothwendigkeit der Leiden mit Christo. Jetzt war ihm ja der Heiland nicht mehr der verborgene König nur, sondern auch der wahrhaftige Hohepriester, Er war ihm als solcher das Haupt, dem der ganze Leib folgen sollte bis in die Vollendung. Was am Meister geschah, muß an den Jüngern geschehen, das war ihm längst eine so klar erkannte Nothwendigkeit, daß ihm Herrlichkeit ohne Kreuz, Krone ohne Trübsale ein undenkbarer Gedanke geworden war. Als einen solchen haben wir in der Geschichte den Jakobus vor uns. Und das innere Leiden, mußte es nicht auch Johannes, den seine Sohnespflicht an Maria zur stillen Zurückgezogenheit nöthigte, von

Anfang an durchleben, bis auch er auf den offenen Kampfplatz treten konnte, nachdem der theure Gegenstand seiner Sorge zur ewigen Krone gegangen war? Das ist also damals gewesen und seitdem geblieben und wird bleiben, so lang die Erde stehet, der Jüngergang. Wo dieser vorgehalten wird, da verstummen schon von selbst die Wünsche nach Größe auch im Reiche Gottes. Der Jünger im Leiden hat nur Einen Wunsch, mit Seinem Meister zum Ziele, zum Siege zu gelangen. Wie hoch er dann in dessen Nähe und Reich des Triumphs stehe, überläßt er gern Seiner Wahl.

„Aber" sagt unser Herr, „das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, steht mir nicht zu". Wie muß dieses Wort durch alle Menschengedanken der Jünger, durch alle die Fäden irdischen Sinnes, der auf Größe mitgerichtet war, hindurch geschlagen haben. Verkündet es doch die Herrschaft der göttlichen Gnade in der Theilnahme an Seiner Herrlichkeit. Sagt Er: „ihr irret euch, mein Reich ist ganz anders, als ihr es euch denket"? weist er sie ab mit ihrem ganzen Anliegen, als mit einer Sache, von der gar nicht weiter die Rede sein kann? Beschämt er sie wegen ihrer von irdischen Herrschern auf Ihn übertragenen Vorstellung? Alles nicht! Er redet vielmehr, als gebe es ein solches „Sitzen zu Seiner Rechten und Linken". Und es giebt es ja auch, es giebt eine Gemeinschaft der Herrlichkeit Christi bis hinauf zu Seinem „Sitzen mit dem Vater auf Seinem Stuhle". Aber es „zu geben, stehet mir nicht zu". Damit war ja Alles gesagt. Er redet als der demüthige Menschensohn. Er läßt keinen Gedanken an Sein Reich aufkommen, der Ihn hinaushebt über die demüthige Abhängigkeit von dem Willen Seines himmlischen Vaters. — Dachten es sich Seine Jünger so? Gewiß nicht, denn sie verstanden ja noch lange nicht das wunderbare Geheimniß der Gottmenschheit Jesu. Sie waren wohl einen Augenblick der Erleuchtung hindurch fähig zu sagen: „Du bist der Sohn des lebendigen Gottes", aber sie wußten nichts von der Entäußerung in die Knechtsgestalt und von dem Gehorsam bis zum Tode am Kreuze. „Es stehet mir nicht zu" sagt der Herr. Damit stellt Er ja Sein ganzes Leben und auch Sein Reich unter einen höhern, den ewigen Willen. Damit sinkt er augenblicklich zum Menschen herab und wer wollte nun sagen, daß Er nicht durch Leiden gehen müsse, durch Trübsale, welche allen Glanz umdunkeln? Entweder war er der vom Himmel Gekommene, den die Propheten erwarten ließen und mußte es für Ihn keine Leiden und keinen Tod geben. Oder Er war es nicht, sondern nur Mensch, dann konnte er auch nicht so zuversichtlich von Seinem Königreich sprechen. So ungefähr mußten die Gedanken der Jünger auf ihrer damaligen Stufe der Betrachtung lauten. Der Herr aber sagt beides, Er läßt das Königreich nemlich das meßianische in Aussicht stehen, und doch redet er von einer völligen Abhängigkeit, in der Er von Gott bleibe. — Es bedurfte des Erlebens Seiner ganzen Geschichte bis zur Himmelfahrt, es bedurfte des heiligen

Geistes, um diese Widersprüche auszugleichen. Für Ihn selbst, den Herrn, waren sie nicht da. An diesem Punkte mußte, sollte der Jünger irre werden nicht an dem Herrn wie die Welt, sondern an seiner eigenen richtigen Einsicht; daß er nur an dieser nicht an dem Herrn irre werde, das sicherte eben der übermächtige Jüngerzug zu dem geliebten Meister.

Es war aber mit diesem Ablehnen doch klar ausgesprochen, daß es ein Reich Jesu in dem Sinne, wie es die Jünger noch meinten, gar nicht gebe, ein Reich nämlich, worin Er König sei und alle Stellungen zu bestimmen, alle Würden zu vergeben habe, wie ein irdischer Herrscher. Diese Bestimmungen und Vergebungen legt Er für Sein Reich in die Hände Seines himmlischen Vaters, der alsdann der wirkliche König desselben sein mußte. Es war ja das Reich Gottes, das Himmelreich auf Erden. Damit war denn auch schon hinreichend klar gemacht, daß keine Verwandtschaft, keine persönliche irdische Beziehung zu dem Herrn einen Vorzug oder eine Anwartschaft auf einen Vorzug in diesem Reiche gebe. Der himmlische Vater wird zwar gewiß dem Sohne geben, was dieser von Ihm begehrt. Aber der Sohn kann nichts begehren, als was nach dem Willen des Vaters ist, Er thut nichts, als „was Er siehet den Vater thun." Wie unerreichbar hoch war mit diesem Worte das Sitzen zur Rechten und Linken, wonach die Mutter der Söhne Zebedäi die bittende Hand für ihre Kinder ausgestreckt hatte, dem natürlichen Wünschen und Begehren entrückt. Gebunden war es schon an das Mitleiden, an den bitteren Kelch und die Leidenstaufe. Aber auch diese berechtigte nicht dazu. Vielmehr konnten ja nur Einige diese erste Stelle einnehmen, die Leidenstaufe aber mußte allen Jüngern zu Theil werden. Darum, sofern es an dieser hing, war es auch für Viele erreichbar. Der Herr sagt aber nicht, daß etwa die, welche am meisten um Seinetwillen leiden werden, diese Höhe ersteigen sollen und daß es also darauf ankomme, wie weit es der Einzelne darin bringe. So wahr es im Allgemeinen ist, daß das Maaß des Leidens Christi im Leben des Jüngers auch das Maaß des Trostes und der Herrlichkeit bestimmt, dessen er fähig ist und theilhaftig wird, so läßt sich doch in so kleiner irdischer Weise davon nicht reden. Es läßt sich nur sagen, daß die Erwählungen im Reiche Gottes, wie im Alten Bunde zwischen Isaak und Ismael, Jakob und Esau, David und Saul, so auch im Neuen Bunde in das unerforschliche Bereich des Gnadenwaltens Gottes gehören.

So spricht auch der Herr: „Welchen es bereitet ist von meinem Vater." — Leiden und Herrlichkeit, Kelch und Taufe und Krone und Thron gehören zusammen, das ist sicher und so viel kann jedem verlangenden Jüngerherzen gewiß zugesagt werden: wenn du wahrhaftig mit Christo leidest, so wirst du auch mit Ihm herrlich sein. Aber welche Stelle der zur Herrlichkeit eingegangene Streiter Christi in dieser einnehmen wird, wer kann darüber urtheilen? nur der allwissende Gott, der das Innerste der Herzen kennt und dem

kein Haar unsers Hauptes unbekannt ist. Denn es muß „bereitet werden." Das fordert einen ganzen Christen-, Jünger- und Zeugenlauf, das kann nicht als Gunst auf die Begeisterung und Liebe eines Augenblicks hin zugesagt werden. Und wer wird es auch so wünschen? — Hast du dich wirklich in die Gemeinschaft der Leiden Christi hineinführen lassen, so wirst du solche Wünsche nicht mehr hegen. Du wirst nur deines Gottes und Heilandes sein und bleiben wollen, nur aus Seiner Hand nicht wollen gerissen, von Ihm ungeschieden sein, hienieden und droben. Dein einziges Verlangen im heißen Ofen der Trübsal geht nur darauf, daß das Gold deines Glaubens lauter erfunden werde und daß auch du als ein frommer und getreuer Knecht eingehen dürfest zu deines Herrn Freude. Aber ob du über zehn Städte oder über Weniges gesetzt wirst, ob du Thürhüter im ewigen Hause Gottes bist oder der Erste zur Seite des Königs, ob deine Klarheit die der Sonne sein wird oder nur die eines Sternes, das sind Fragen, die dir gänzlich verschwinden. Das ist das reine Walten der göttlichen Gnade. — Und wird etwa einer droben, wo doch erst das Königreich vollkommen hergestellt sein wird, darum sich zurückgesetzt finden, weil er nicht im Glanze eines Paulus oder eines Petrus, oder eines Johannes strahlt? Wird nicht vielmehr Jeder in dem, was die göttliche Gnade aus dem Einen und aus dem Andern gemacht hat, dasselbe Wunder der ewigen Liebe lobsingend anbeten, welches auch an ihm selbst geschehen ist?

Was ist also die Frage, die Aufgabe, der Anruf an uns, liebe Christen, der aus diesem Evangelium ergeht? Wahrlich nicht, daß wir nach hohen Dingen trachten, sondern daß wir das Leiden Christi nicht von uns weisen, wenn es uns in Seine Gemeinschaft ziehen will. Wahrlich nicht, daß wir die Stufe uns vormalen, auf welcher wir dort zu stehen hoffen, sondern daß wir nur überhaupt allen Ernst daran setzen, als Nachträger Seines Kreuzes auch mit Ihm Kronenträger zu werden. Wahrlich nicht, daß wir sinnen mögen, wie wir es recht hoch bringen möchten in der zukünftigen Herrlichkeit, sondern daß wir dem „Bereiten" des Vaters im Himmel stille halten. Denn wie geht dieses Bereiten vor sich? wir selbst werden bereitet, zugerichtet zur Herrlichkeit. Und dieses geschieht in der Entleerung von eigenen selbstischen Wünschen, in der Demüthigung und Vernichtigung unserer Natur. Erst dann kann Gott das Größeste und Herrlichste ausführen, wenn Er zuerst in die tiefsten Tiefen hinabgeführt hat. Erst tief hinab, dann hoch hinan!

Was hat Gottes Bereiten an uns schon gethan? Wir wissen, Er hat uns vielfach gedemüthigt und an der weichsten Seite angegriffen. Haben wir uns aber auch demüthigen lassen und Seiner beugenden Hand stille gehalten? sind wir entschlossen, es noch mehr zu thun? wollen wir auch das Letzte von Eigenheit und fleischlichen Wünschen daran geben? — Jakobus, der Mann, an den wir heute erinnert werden, hat es gethan. Er achtete es eine hohe

Ehre, der erste unter den auserwählten Jüngern den Tod um des Namens Jesu willen zu leiden. O! wie überschwänglich groß und herrlich wird er gefunden haben, was ihm der Vater im Himmel bereitet hatte. Mögen wir doch mit ihm auf den Fußtapfen des Leidens Christi bis in den Tod gehen. Amen.

Der zehnte Sonntag nach Trinitatis ist die Predigt Jerusalems in seinem furchtbaren Schicksal; die Thränen Jesu über die Stadt Gottes auf Erden glänzen uns entgegen. Die heiße Sonnengluth erinnert jetzt an die Flammen, die ihre Paläste und Häuser und Einwohner verzehrten. Hat Jakobus uns auf die Leiden hingewiesen, die zur Herrlichkeit führen, so weiset dieser Sonntag auf Leiden, die Strafe und Gericht der Sünder sind. Das wirkliche Datum der Zerstörung Jerusalems (10. August) liegt ja diesem Sonntag nahe. Ob die Epistel (1 Cor. 12, 1—11) von den geistlichen Gaben, auch etwa Bezug auf dieses Evangelium hat, in welchem der alte Tempel als Mördergrube und der neue geistliche Tempel dagegen als lebendiges Ganze dasteht? oder ob vielmehr, nachdem in den vorhergehenden Episteln die Anfänge und das Aufsteigen des neuen Lebens in Christo geschildert waren, nun die Wirkungen desselben hervortreten sollen? es kann auch beides sein, wie wir ja das Gleichniß von einer fortschreitenden Musik gebraucht haben, in welcher die Melodie ihren Gang geht und die Harmonie ein zweites ist.

Die Predigt Jerusalems.

Predigt am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Luc. 19, 41—48.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie. Und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube. Und er lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten; und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an und hörete ihn.

Geliebte in Jesu Christo unserem Herrn! Wenn es auch nicht eine alte schöne Sitte der Kirche wäre, am heutigen zehnten Sonntage nach Trinitatis des furchtbaren und in die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden tief ein-

greifenden Ereignisses zu gedenken, worauf unser Evangelium weissagend hindeutet, so wäre doch Keiner von uns im Stande, diesen Text verlesen zu hören, ohne daß er im Innersten erschauerte über die Gerichte des gerechten Gottes und sich wieder im Innersten erfreute an der Barmherzigkeit dieses Gottes, der mitten im Gericht Gnadenwunder thut und oft erst Jahrhunderte nachher erkennen läßt, wie sogar Seine Gerichte selbst nur Gnadenwunder waren.

Jerusalem ist heute der Gegenstand unseres geheiligten und betenden Nachsinnens, Jerusalem, die Stadt des großen Königs, die Stätte des einzigen wahren Dienstes des lebendigen Gottes bis zu der Zeit, da Christus den Tempel abbrach und in drei Tagen ihn wieder aufbauete. Wir haben im Jahre noch einmal in einer feierlichen Abendstunde Jerusalem zum Gegenstand unseres Betens, Redens, Sinnens und Nachdenkens. Zwischen dieser anderen Gelegenheit, der Jahresfeier des Jerusalems-Vereins, die dem gegenwärtigen, allmählich aus den Trümmern sich wieder aufbauenden, geistlich neu empor wachsenden Jerusalem gilt und unserer heutigen Betrachtung ist und bleibt ein großer Unterschied, und nur einigermaßen können wir heute in die Fußtapfen treten, denen wir dort folgen. Wir haben es heute mit einer der großen Geschichten des Reiches Gottes zu thun, mit einer Predigt Gottes in gewaltigen Thatsachen. Der Prediger aber ist die Stadt Jerusalem und die Predigt Jerusalems laßt uns heute mit stillem Herzen vernehmen. Es ist eine dreifache wie Jerusalem selbst, denn es predigt uns das alte Jerusalem, es predigt uns das zerstörte Jerusalem und es predigt uns das zukünftige Jerusalem.

Herr, gieb uns demüthig gebeugte Herzen, richte uns innerlich durch Deinen heiligen Geist, damit wir nicht mit der Welt verdammt werden. Gieb uns offene Herzen, daß wir mitten in den Donnern Deiner Gerichte die sanfte, süße Stille Deiner ewigen Liebe vernehmen. Gieb uns von himmlischer Hoffnung erleuchtete Herzen, damit wir mit freudigem Sehnen hinausschauen in die Zukunft der herrlichen Stadt Gottes, die wie eine geschmückte Braut vom Himmel herabfahren soll. Predige Du selbst durch Deinen heiligen Geist! Amen.

Das alte Jerusalem predigt der heutigen Zeit in unserem Evangelio. Sehen wir diese Predigt und hören sie. Der Herr auf dem Oelberge, von seinem lieben, stillen Bethanien kommend, steht still und vor Ihm liegt ausgebreitet, wie eine Braut im Geschmeide prangend in ihrer Schönheit, in der Morgensonne glänzend, die Stadt Jerusalem, und zunächst der marmorweiße Tempel mit seinen goldenen Dächern. Der Eindruck konnte kein anderer sein als: Hier ist eine Lieblingsstätte des Herrn, Er hat sie geschmückt mit aller Anmuth und Schönheit, hier ist Sein Haus! und vielleicht, daß in demselben Augenblicke des Priesters Posaune vom Dache herab der

Stadt das heilige Opfer ankündigte, oder daß die Rauchsäule desselben zum blauen Himmel emporwirbelte. Der Herr Jesus aber sah im Geiste die Flamme an diesen goldenen Dächern lecken, Er sah die Staubwolken der Zertrümmerung wirbeln und die Sonne sich verdunkeln, Er sah die Steine auseinander gerissen und Schutt auf Schutt gehäuft und ein neues Zeichen göttlichen Gerichts auf die Stätte gepflanzt, wo schon so manche Zeichen Seines Gerichts gestanden hatten, die immer wieder von der Gnade bedeckt und überstrahlt worden waren.

Er geht aber herunter vom Oelberg, über das Thal des Kidron hinüber, Gethsemane vorbei, die schönen Stufen empor, die zum Tempel führen; Er tritt in den Vorhof, Er steht da, die Priester wandeln in ihren weißen Kleidern vorüber, Alles verkündigt die Nähe dessen, der im Heiligthum wohnt und mit furchtbarer Herrlichkeit über Seinem Volke thront. Aber der Sohn Gottes in menschlicher Gestalt blickt nicht auf das, was vor Augen ist, sondern Er spricht das Wort, das wohl Tausende, die es hörten, denen es weiter gesagt und zugetragen wurde, nicht fassen konnten: „Ihr habt meines Vaters Haus zu einer Mördergrube gemacht." Diesen Tempel in seinem Schmucke und Glanze, dieses Wunder der alten Welt, diesen Anziehungspunkt der Tausende, die aus allen Ländern kamen, nicht der Juden nur, sondern auch der Heiden, um ihn anzustaunen in seiner Pracht, diese Stätte, da der Opfer Rauch beständig emporstieg und die Gnade des ewig waltenden Gottes über Sein Volk verkündigte, wo des alten Opfers Abrahams auf Moria beständig gedacht und durch alle Zeiten hindurch an die wirksame Gegenwart des lebendigen Gottes geglaubt ward, eine Mördergrube! — Wie finster, wie düster, wie einseitig wird der Herr den Tausenden erschienen sein, die durch die allenthalben schallenden Lobgesänge, durch den beständigen Gottesdienst gehoben, aus ihrer Alltäglichkeit herausgenommen und zum Anbeten, zum Jubiliren und Lobsingen gestimmt waren? Und doch predigt das alte Jerusalem gerade dadurch, daß der Herr in diesem Augenblicke an ihre Tempelmauern und ihre Palläste das unvertilgbare Zeichen „Mördergrube" anschlug. Denn es steht ja in unserem Texte selbst geschrieben, daß die Hohenpriester und die Schriftgelehrten von dem Augenblicke an trachteten, wie sie Ihn umbrächten; es waren nicht die ersten Mordgedanken, die dort im Heiligthum gegen Ihn gebrütet worden. Schon lange hatten sie Rath gehalten, wie sie Ihn fingen, um Ihn aus dem Wege zu räumen, und Er selbst hatte ihnen gesagt: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind." Er hat sogar das Wort ausgesprochen: „Es thut's nicht, daß ein Prophet anders umkomme, als zu Jerusalem." Und wer waren denn die Mörder der Propheten gewesen, wer hatte die Zeugnisse des lebendigen Gottes aus dem Wege geschafft als eben die falschen und verkehrten Häupter Israels, die Priester, die Schriftgelehrten? Des Tempels Wände, wenn sie hätten

reden können, sie hätten manches Mordgeheimniß zu verrathen gehabt, wenn auch dessen Ausführung vielleicht unterblieben war, weil Gottes starker Arm es verhinderte, oder anderswo, vielleicht fern vom Tempel, geschah. Mit diesem einen Worte fuhr der Herr wie mit einem scharfen Schwerte in alle die Sündengewebe hinein, die diese Hohenpriester, umleuchtet von einem von Gott eingesetzten Amte, da in Jahrhunderten zusammengearbeitet hatten, und wenn eine redliche Seele unter ihnen war, so mußte es in ihr heißen: „Ja, aus dem Bethaus ist wahrlich die Mördergrube geworden!"

Meine Lieben! In unseren Tagen ist es wohl nicht das Heiligthum Gottes, das Haus, darinnen Seine Ehre wohnet, wo die Welt ihre ärgsten Gedanken ausbrütet, wo der Feind die Seelen seiner Knechte bis in die schlimmsten Anschläge hinein, Schritt für Schritt, fortzieht, aber wir haben auch keine Tempel mehr, unsere Kirchen sind nicht Tempel, nicht Opferstätten, nicht in dem Sinne Wohnungen Gottes, wie der Tempel zu Jerusalem es war. Aber unsere Kirche im Ganzen, unsere Gemeinschaft, die Christenheit, die ist ein Tempel, und soll sein der Leib Christi, der neu in drei Tagen wieder auferbaute Tempel Gottes. Sie nennt sich so, sie schmückt sich mit diesem Namen und hat sich in aller Zeit damit geschmückt, und auch heute noch steht Niemand an, zu sagen: Alle, die da bekennen Jesum Christum ins Fleisch gekommen, sie sind der große Tempel Gottes auf Erden, in welchem Gott erscheint, wo Sein Licht und Recht leuchtet, wo man Ihn bekennt und von Ihm zeugt. Aber, meine Lieben, ist denn diese Gemeinde ein Bethaus? Steht sie nicht auch da, wohlgebaut und stattlich, groß und stolz und zeigt auf ihren Reichthum und auf ihren Schmuck, und drinnen ist es voll Raubes und Fraßes? Ist nicht auch in unseren Tagen, da, wo man den wahren Tempel Gottes findet, innerhalb der Kirche, in christlichen Kreisen, Gesellschaften, in den Familien, der Unrath, welchen der Herr Jesus, wenn Er hereinträte, müßte hinausweisen, niederwerfen, umstoßen? würde nicht sogar je und je das grauenvolle Wort aus seinem Munde gehen: „Mördergrube?" Darum sage ich, der alte Tempel Gottes predigt, Jerusalem, die Stadt des großen Königs, predigt unseren Tagen, und sagt uns, was der Herr Jesus bei einer andern Gelegenheit gesprochen: „Wenn ihr euch nicht bekehret, so werdet ihr alle auch also umkommen." Es ist noch bis zu dieser Stunde möglich, daß der Herr einen Gerichtstag gesetzt hat über Seine Christenheit, in welcher Er sie eben so zerschmettert, daß kein Stein auf dem andern bleibt, wie Er Jerusalem zerschmettert hat, allerdings um sie neu zu gestalten und herrlicher wieder aufzubauen, wie Er es auch mit Jerusalem gethan hat. Denn seht, meine Lieben, das Gefäß ist noch nicht der Inhalt, sondern in dem Gefäße wird das edle, köstliche Oel der Salbung bewahrt, und wenn das Oel verschüttet ist, wenn der Geist verflogen und in dem Gefäße nichts als Unrath zurückgeblieben, so zerschlägt Er das Gefäß. Also

hat Gott durch das Gericht über Jerusalem die Schaale gesprengt, nur 37 Jahre, nachdem der Herr Jesus solches auf dem Oelberge vorausgesagt hat. Es predigt das alte Jerusalem unseren Tagen nichts Anderes, als daß Gott keine Tempel gefallen, seien sie aus Stein oder aus Menschenherzen gebaut, in welchen Er nicht ganz allein gilt und herrscht, in welchen nicht Sein Name allein genannt und nur zu Ihm gefleht wird, in welchen nicht die Stimme des Gebets und Flehens ohne Unterlaß erschallt. Jeden Tempel, auch den, welchen der Herr Jesus in Seinem Leibe, in der Gemeinde, aufgebaut hat, sobald er sich zu einer Mördergrube durch die Schuld derer, die lebendige Glieder des Leibes, lebendige Steine des Baues sein sollten und es nicht sind, umgewandelt hat, wird Er abbrechen. Wir haben keine Gewähr, daß unsere evangelische oder protestantische Kirche, kurz, daß die gegenwärtige christliche Kirchengestalt für alle Zeiten dauert. Nur das Eine steht fest, daß Gott alle Zeit ein Volk haben wird auf Erden, das Ihm dient im Geist und in der Wahrheit, wie alle Zeit ein Rest gewesen ist in Israel, auch damals, als Jerusalem zerstört wurde. So wird auch alle Zeit ein Rest in der Christenheit sein, den der Herr durch die Gerichte hindurchführt. Daß Er stark genug dazu ist, wenn Er kommt, um mit Seinem Arm das alte Gefäß zu zerschlagen, die Tropfen zu retten des heiligen Oeles, die sich an den Scherben befinden, darüber zweifelt wohl von uns Keiner. Aber die Frage an unsere Zeit, die in der Predigt des alten Jerusalem liegt, ist die: Wie bald, wie spät? ist dies Gericht nicht schon im Gange? Denn nicht blos in plötzlichen Gewaltschlägen, sondern auch im langsamen Zerbrechen, Zerbröckeln und Verwittern gehen die Gerichte Gottes ihren Weg. Und können wir denn leugnen, daß an der Christenheit, an der evangelischen Kirche Vieles schon zerbröckelt und verwittert ist? Wie viele Tausende sind ihr völlig entfremdet, leben mit Willen ohne Wort Gottes, ohne Sacrament, ohne Gemeinschaft, oder machen, indem sie nur den Schein haben, daß sie leben, sind aber todt, das Gotteshaus, in welches sie noch treten, aber um ihren weltlichen Gedanken darin Gehör zu geben, zum Kramladen, zur Wechslerbude, ja indem sie sich in demselben zum geistlichen Tode abstumpfen, auch zur Mördergrube! Denket an die finstern, hochmüthigen und Hassesgedanken, die durch die Seelen hindurchziehen und die in dem Gefäß des christlichen Namens und Anstandes verborgen werden; sie gehören mit in die Bevölkerung der Mördergrube.

Meine Lieben! Es kommen aber freilich auch die Gewaltschläge und furchtbaren Erschütterungen in das, was Jahrtausende gestanden hat und für Jahrtausende grundfest zu sein schien, daß es zusammenschüttert, zerbricht und wie Staub verweht wird. Auch unsere eigenen Volks-Zustände haben keine Verheißung im Worte Gottes, ewig zu dauern. Nur das Eine haben wir: Alles, was aus Gott ist, von der Krone bis zum letzten Bettlerkinde herab, das bleibt und wird auch durch den Tod hindurch bewahrt. Wenn in

unserem Lande und Volke ein edler Rest von echten Christen, von wahrhaftigem Tempelleben sich findet, ja dann wird unser Land wohl bleiben, wenn auch die Gerichte Gottes darüber hinfahren und zu Tausenden hinwegmähen, was zum dürren Stroh geworden ist.

So predigt uns das alte Jerusalem und fragt einen jeden Einzelnen von uns: bist du einer von dem Reste, der wohl bleiben und durchgeführt werden wird durch alle Gerichte? oder bist du einer der großen Masse, die wohl jetzt auch mit zum Tempel gehört, die aber auseinandergerissen und zerstäubt wird in alle Winde?

Das zerstörte Jerusalem ist nicht stumm geblieben, auch dieses predigt fort von der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit Gottes, und daß Er sich nicht lässet spotten, sondern der Mensch erntet, was er gesäet hat, und auch Völker ernten, was sie gesäet haben. Die alten Worte Gottes, wenn auch Jahrhunderte hingegangen sind, ohne daß ihre volle Verwirklichung gekommen ist, also daß das leichtfertige Volk frägt: wo ist nun die Verheißung seiner Zukunft? wo sind sie, diese Gerichte, von denen die Alten in ihrer Grämlichkeit so oft gesprochen? — Diese alten Worte bleiben und endlich kommt der Tag, da sie wie aus Gräbern erwachen und zu ihrer ganzen Erfüllung kommen.

In Jerusalem waren Viele, die eine Fertigkeit darin hatten, alle Worte der Propheten alten Bundes wie eine Perlenschnur aneinander zu reihen und herzusagen, auch eine große Fertigkeit, alle die Stellen zu verdecken und zu verhüllen, in welchen ihnen gesagt war, daß der Herr kommen werde, um sie zu zerschmettern. Es waren Tausende, die riefen: Friede, Friede, es hat keine Gefahr! Aber ihr Tag ist gekommen. Wo das Aas war, haben sich die Adler gesammelt und der Heiden Fuß hat die heilige Stätte zertreten und der Tempel, den jeder Israelit als das Kleinod und den Augapfel seines Gottes betrachtete, zu dessen Schutz Gott Seine Allmacht aufbieten würde, ist in den Flammen untergegangen; Gott hat keine Wunder gethan um ihn zu erretten, und er ist bis zu dieser Stunde noch nicht wieder aufgebaut, sondern an seine Stätte ein Haus des falschen Propheten gestellt. Jerusalem, während sie früher war wie eine Braut in ihrem Geschmeide, erscheint jetzt wie eine Wittwe in Trauergewändern und predigt der Christenheit ihre Zukunft, sofern sie sich nicht aus dem Worte und Geiste Gottes erneuert, der Christenheit, sofern sie nicht ein gläubiges Volk Gottes wird, ein betend Volk, ein wahrer Tempel, der ein Bethaus ist.

Meine Lieben! diese Predigt erschallt schon lange und hat schon manches Herz mit ernsten Ahnungen durchdrungen und schon manche Seufzer aus frommen Seelen gepreßt: wird's denn auch unserem Bau, dem achtzehnhundertjährigen, also ergehen? Aber noch etwas Anderes predigt das zerstörte Jerusalem. Ich habe vorhin gesagt: die Schale ist zersprungen, damit ist aber der Kern frei geworden. So lange Jerusalem noch stand, so lange zu

ihm die Schaaren der Hunderttausende wallfahrteten und für die Erlösung Gott priesen, die Er einst aus Egypten hatte geschehen lassen, war es ein kleines Häuflein verborgener Seelen, die für eine andere Erlösung Lob und Dank zu sagen wußten, die Erlösung, die in dem Sohne Gottes geschehen ist. Es war das Häuflein Derer, die Jesum Christum als den kannten, durch welchen Gnade und Wahrheit geworden, während durch Mosen nur das Gesetz gegeben war. Von der Zerstörung Jerusalems an aber ging der Schall ihrer Stimme, die Jesum Christum als den wahren Durchführer durch das rothe Meer verkündigten in alle Lande. Von da aus mußten auch die Seelen der Apostel im heiligen Geist, der in alle Wahrheit leitet, von dem alten Jerusalem ab und hinaus auf das künftige gewendet werden, auf das neue Jerusalem und Alles, was im Alten Bunde von der Stätte der Wohnung Gottes, von dem heiligen Ort und Mittelpunkt der Völker geschrieben stand, konnte sich nun nicht mehr auf die Stadt beziehen, die in Schutt und Staub gesunken war. Jetzt erst ertönte das Evangelium in volleren Weisen und Tönen, jetzt verstand die apostolische Kirche, daß der Herr nicht dort auf dem Berge wolle angebetet sein, und auch nicht dort allein, wo Er gelitten und gestorben und begraben und auferstanden war, Seine Offenbarungen kund geben wolle, sondern daß die ganze Erde, die Er geschaffen, die Stätte Seiner Wohnung sein und Er bei den Seinigen bleiben wolle alle Tage bis an der Welt Ende, und zwar an allen Orten. Von nun an war der Tempel Gottes erweitert über die ganze Erde, die Menschheit aber das zukünftige Volk Gottes. Das hat angefangen mit der Zerstörung Jerusalems. Da fielen die letzten Schuppen jüdischer Befangenheit von den Augen der apostolischen Christen, sie waren von nun an auf freien Boden gestellt und wußten: Christus, der lebendige, auferstandene Heiland, der zur Rechten Gottes sitzt und auch bei uns auf Erden ist in Seinen heiligen Sacramenten, in Seinem lebendigen Worte, durch den heiligen Geist, bleibt unser Mittelpunkt, und mit Ihm verwachsen, sind wir lebendige Steine des neuen Tempels.

Wohlan, meine Lieben, so verkündigt uns die Zerstörung Jerusalems denn doch auch herrliche Dinge. Sie predigt uns, daß wir an jeglichem Orte als die Geweihten Gottes, als Seine Priester können dienen im heiligen Schmuck, daß an jedem Orte ohne Opferrauch der Schuldbrief zerrissen ist und die Sünden, die gen Himmel um Rache schrieen, abgethan sind durch das Blut des Lammes, daß vom Alten auch nicht die Schale mehr übrig bleiben darf. Die Trümmer Jerusalems verkündigen es bis auf diesen Tag: nicht gebunden an den Ort, nicht gebunden an die Zeit, nicht gebunden an ein Volk, nicht gebunden an das alte Geschlecht und seine Bildung, sondern frei steht das Evangelium da und waltet unter den Menschen! Aber eben damit ruft es auch: es giebt keine Entschuldigung mehr für die Verschließung des Herzens, denn Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle

Ewigkeit ist der süßeste Trost Seiner Gläubigen, aber auch zugleich das gewaltigste Gericht für Die, welche sich nicht zu Ihm halten.

Wohlan, das zerstörte Jerusalem predigt Gerichte, zukünftige Gerichte und gegenwärtige Gnade. Wollen wir nicht dem Gerichte entfliehen und uns der Gnade in die Arme werfen? Heute noch ist die angenehme Zeit, heute, da ihr Seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht! heute noch ladet Er euch ein durch den gewaltigsten Anblick, durch das zerstörte Jerusalem, des Reichthums euch zu bedienen, der wie ein Lebensstrom durch die Christenheit hindurch und in eure Häuser fließt. Darum, meine Lieben, heute werdet ihr auf den Trümmern der alten heiligen Stadt den Bund von Neuem besiegeln, den ihr in der heiligen Taufe übernommen habt, Ihm zu dienen mit aller Kraft des Leibes und der Seele und nur Ihm bis zum letzten Hauche. So werden wir zu dem Reste gezählt, und möge unser ganzes Volk und Land diesem Reste zugezählt werden!

Doch wir müssen weiter gehen, dahin, wohin die Apostel blickten von den Trümmern der geliebten Stadt. Sie freuten sich der schon im Bau begriffenen Gottesstadt, die aber einst erst vollendet werden sollte in einer durch Menschen nicht bestimmbaren Zeit und die Wohnung werden sollte nicht Derer blos, die aus den Heiden zu Jesu Christo gerufen werden, sondern auch Derer, die damals mit Blindheit geschlagen Ihn zu ihrer Zeit nicht erkannten. Wir können nicht hinausblicken in das zukünftige Jerusalem, in die Vollendung der Kirche Gottes auf Erden, in die Befreiung der Menschheit von allem Druck und Joch der Welt, ohne daß wir Israels gedenken, das ja nicht unter den Trümmern Jerusalems begraben ist, sondern eben dadurch, daß es bis zu dieser Stunde noch in allen Ländern der Erde sich bewegt und auch unter uns sich gewaltig zu vernehmen giebt, sich irdisch ansiedelt als in einer Heimath, die ihm eigentlich keine Heimath sein kann, seine noch nicht erreichte Bestimmung kundgiebt. Jerusalem ist seine Stadt. In diesem Volke ist uns vor die Augen gestellt ein großer wichtiger Gegenstand unseres Gebets und unserer gläubigen That. Der heutige Sonntag ist der geeignetste im ganzen Jahre dazu, die Gemeinde daran zu erinnern, daß das Heil von den Juden kommt, daß unser Herr Jesus Christus aus dem Geschlechte Davids stammt, und daß wir die Juden nicht blos als das anzusehen haben, wozu sie sich jetzt selbst machen, sondern als das, wozu sie Gott ursprünglich geschaffen und besiegelt hat, als das Priestervolk auf Erden, und daß wir darum nicht rasten und nicht ruhen dürfen, bis sie geworden sind, was sie werden sollen. An ihrer Stelle sind wir aus den Heiden in den Oelbaum eingepflanzt worden, damit sie auch herzukommen und Den erkennen, in welchen sie gestochen haben, und — denn dazu sind sie ganz vorzugsweise begabt und bestimmt — hinfort Seine unerforschlichen Reichthümer an allen Enden der Erde verkündigen. Juden-Mission, meine Lieben, verkündigt uns das neue Jeru-

salem wie das alte, die Juden-Mission, die Manchem so gleichgültig ist und für unausführbar unter den gegenwärtigen Umständen gehalten wird, theils weil sie sie nicht für der Mühe werth achten, indem die Juden ebenso wie viele Christen, wenigstens ein großer Theil von ihnen, leider ungläubig geworden seien, sich ihre eigene Welt- und Humanitätsreligion gemacht haben und in dieser sich so leidlich wohl befinden, oder weil sie ihnen zu gering, zu verächtlich ist, weil sie gewohnt sind, von den Altvordern her nur mit Verachtung auf das Volk zu blicken, oder aber, wie Manche meinen, weil sie einmal gerufen haben: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder", und Niemand diesen Gerichtsfluch von ihren Häuptern nehmen kann. Sie Alle haben Unrecht, meine Lieben. Es bleibt dennoch die Juden-Mission, das heißt die Einverleibung der Juden in den Leib Christi, in den wahren Tempel des Neuen Bundes, oder mit anderen Worten, die Führung der Juden zu dem Ziel, zu welchem sie überhaupt in der Welt waren, nämlich das Missionsvolk zu sein, das Volk, aus welchem der Lebensbaum emporgrünen sollte, der das Heil brächte über die sündige, gefallene Menschheit, es bleibt diese Mission Aufgabe jedes Christen, und — du magst dich entschuldigen, wie du willst — auch deine Aufgabe. Heute wird uns nur eine geringe Gelegenheit geboten, an diese Aufgabe heranzutreten. Die eigentliche ist aber die, daß wir predigen. Denn alle Juden bei uns wären längst Christen geworden, wenn sie nicht an uns, an den evangelischen Christen, immer wieder gesehen hätten: sie haben keinen Frieden mit Gott, keine Hoffnung des ewigen Lebens, keine Kraft zur Ueberwindung des eigenen Fleisches und Blutes, wenigstens nicht mehr als ein Jude auch hat. Wenn die Juden in unserem Wandel die Lebenskraft aus der Höhe, himmlisches Licht, seligen Frieden, Siege über den Tod gesehen hätten, o! sie hätten ihre dürstenden Herzen auch längst zu der Lebensquelle herzugelenkt, durch welche wir lebendig geworden wären. Seht, meine Lieben, eine schwere, schwere Schuldenlast liegt auf uns wegen des Beispiels, das wir im Besitze aller reichen Güter des göttlichen Hauses dem Volke der Juden in unserer Mitte gegeben haben.

Möge die Gnade und Barmherzigkeit, die vom Himmel herabkommt, diese Predigt weiter schallen lassen und auch die Juden herzlich einladen, herzukommen und sich mit den reichen Gütern des göttlichen Hauses zu nähren. Aber, meine Lieben! mit Geld ist es nicht gethan. Zugleich mit den Gaben muß das betende Herz drängen und treiben zum Wandel im Licht, daß wir unser Licht, das Gott in Gnaden in uns angezündet, leuchten lassen vor den Leuten, auch den Juden, damit sie unsere guten Werke sehen und unseren Vater im Himmel preisen.

Gott selbst, der barmherzige, treue Vater im Himmel wolle durch den heiligen Geist die Predigt des alten Jerusalem, die Predigt des zerstörten Jerusalem und die himmlische, liebliche Predigt des neuen Jerusalem, die

unser aller Mutter ist, die jegliches Herz umfassen und in ihren Paradiesesgärten weiden will, an uns Allen recht kräftig und lebendig machen, damit wir nicht umsonst heute der großen Gnade, Langmuth und Barmherzigkeit unseres Gottes gedacht haben! Amen.

Der elfte Sonntag nach Trinitatis blickt auf den zehnten in seinem Texte zurück. Der Pharisäer ist es ja, wie er hier den betenden Zöllnern gegenübersteht, welcher Jerusalem in Schutt und Asche gebracht, weil er aus dem Tempel die Mördergrube gemacht hat. Zugleich folgt nun bis zum 17. Sonntag der Aufbau des neuen Tempels in der Gemeinde. — Es ist der Erntemonat (August) eingetreten und der Segen Gottes wird über die Menschen mitten in der Sommergluth ausgeschüttet. Jetzt gilt es sich selbst zu erniedrigen, um des wahren Segens und Reichthums, der gnadenvollen Erhöhung fähig zu werden. Dahin strebt die Epistel (1 Cor. 15, 1—10), wo an die höchste Segensgabe, an das in der Erde erstorbene und lebendig wieder hervorgesproßte Weizenkorn, den auferstandenen Heiland, stark erinnert und der an die tiefste Demüthigung des Apostels Paulus angeknüpft wird. Auf der wahren Demüthigung ruht der wahre Dienst Gottes.

Unser Gottesdienst.

Predigt am elften Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Luc. 18, 9—14.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solches Gleichniß: Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten; einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel; sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Ein Gleichniß, Geliebte in Jesu Christo, nennt der Evangelist die Erzählung in unserem heutigen Sonntagstexte, aber ein Gleichniß von Dingen, die an sich selbst durch ihre bloße Darstellung, und ohne, daß man sie erst mit etwas Anderem vergleicht, schon sehr viel sagen. Der Herr stellt zwei Charaktere, zwei menschliche Herzenszustände, zwei menschliche Lebensgestalten einander gegenüber: Pharisäer, Zöllner, Selbstgerechter und Demüthiger.

Beide stellt er in das Haus Gottes, den heiligen Tempel, Beide wenigstens der Absicht und der äußeren Erscheinung nach hingerichtet zu Dem, dessen Wohnung und Heiligthum dieser Tempel sein sollte, zu Gott. So ist es zu allen Zeiten gewesen. Vor dem Angesichte des Gottes — denn auch die Heiden haben eine Anbetung — erschienen von je her diese zwei Gestalten. Der Pharisäer ist nicht unter den Juden allein zu finden, sondern die Grundgestalt der falschen Frömmigkeit, der heuchlerischen, unlauteren, gewinnsüchtigen, sich selbst suchenden Frömmigkeit geht durch alle Religionen auf Erden hindurch, sie war unter den Heiden zu finden, und ist unter den Christen eben so gut zu Hause, wie dort in Israel. Und das demüthige, von der Sünde gedrückte und von ihr zu Gott getriebene Herz findet sich, Gott sei Lob und Dank, auch zu allen Zeiten und in allen Religionsgemeinschaften auf Erden, freilich leider nicht als die herrschende Regel, sondern als die seltene Ausnahme. Darum begegnen uns auch in unserem eigenen Leben diese beiden Gestalten, und wir werden daher durch unser heutiges Evangelium gedrängt, einmal unseren Gottesdienst ins Auge zu fassen, nicht den allein, der hier in dem zu diesen Versammlungen geweihten Hause stattfindet, sondern allen unseren Gottesdienst, hier und daheim, in kleinen und in großen Gemeinschaften, ja selbst in der tiefsten Stille des verschlossenen Kämmerleins. *Unseren Gottesdienst* laßt uns heute vor dem Herrn einmal prüfend ins Auge fassen und *an unserem Evangelium messen*, und dann erst fragen: *wem* wird er dargebracht, und *worin* besteht er? endlich: *was giebt* er uns?

Wem wird unser Gottesdienst dargebracht? eine Frage, von der man denken sollte, sie sei überflüssig, und doch ist sie es nicht. Wo mochte diese Frage überflüssiger erscheinen als in Israel, als wenn zwei Kinder des Samens Abrahams, zwei von den Zöglingen des Gesetzes von Sinai, zwei von den Hörern der Verheißung und der Weissagung in das eine gleiche Heiligthum traten? Wem dienest du? brauchte man doch dieser Keinen zu fragen. Sie dienten dem wahrhaftigen Gott, wenn man sie hörte, sie dienten dem Gott, der Himmel und Erde geschaffen hatte, dem Gott, der sich geoffenbart hatte den Vätern, dem Gott, aus dessen Munde die zehn Gebote gekommen, dem Gott, der verheißen hatte, sein gefangenes Volk zu erlösen, dem Gott, der eine völlige Erlösung seinem Volke noch in Aussicht gestellt hatte: zu dem beteten sie, und doch, Geliebte, beteten sie zu zwei verschiedenen Göttern. Der Pharisäer konnte unmöglich zu dem Gott beten, der Herzen und Nieren prüft, unmöglich zu dem Gott, der der Vater der Geister alles Fleisches ist, der also hindurch sieht durch alle Hüllen und hindurch dringt durch alle Mauern und Festungswerke, die ein Menschenherz um sich aufbauen kann, unmöglich zu dem Gott, der in den zerknirschten Seelen und den zerschlagenen Geistern wohnen und mit den Hoffärtigen in ihres Herzens Sinn nichts zu thun haben wollte; das alte Testament aber schildert Ihn als diesen Gott. Der Phari-

säer hatte sich ein Gottesbild gemacht und mit diesem Gottesbilde in der Seele kam er in den Tempel und zu ihm sprach er: „Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute," denn vor dem wahrhaftigen Gott war es unmöglich, daß diese Worte aus seiner Seele hervorgingen. Wenn er den wahrhaftigen Gott innerlich anschaute, so mußte ihm sofort die Antwort werden: du bist wie andere Leute, ja schlechter wie Andere. Denn sowie ein Menschenherz vor Gott hintritt, den Gott, der die Wahrheit selbst ist, vor dem kein Trug gilt, der nicht einen Wechsel in sich hat des Lichts und der Finsterniß, der nicht nachsichtig und schlaff und schwach ist und nicht eins ins andere rechnet, sondern der heilig ist und der da spricht: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig," ja, der spricht: „Verflucht ist, der nicht hält alle die Worte, die geschrieben stehen in diesem Buch," so kann es auch, auch das frömmste, nur kommen mit dem Schrei: sei mir Sünder gnädig! Es war ein anderer Gott, dem er, der Pharisäer diente, auch aus dem alten Testament genommen, aber was nahm er heraus? Heraus nahm er die einzelnen Gebote: dies sollst du thun! und zwar nicht in ihrer biblischen Urgestalt, sondern in ihrer Umhüllung, in ihrer scheinbaren Verschärfung durch menschliche Ueberlieferung, und nun konnte er herzählen: das thue ich! Ich faste zwei Mal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe; ich bin in diesem Punkte gewissenhaft, ja ängstlich, scrupulös, um nur gar nichts zu versäumen. Das konnte er herzählen, und doch nicht sagen, daß er eins von den zehn Geboten vor dem heiligen Gott wahrhaftig gehalten habe. Er nahm ferner heraus alle die schönen, glänzenden Stellen, worin Gott Israel als seinen eingebornen Sohn, als sein auserwähltes Kind, als sein Volk des Eigenthums, als das Priester- und Königsvolk bezeichnet und von Seiner Gnade und Liebe gegen dasselbe, ja von Seiner Ehe mit diesem Volke in so gewinnenden Herzenstönen redet, als könnte Er, der ewige Gott, dieses Volk nicht entbehren. Der Pharisäer, einer der Hohen aus diesem Volke, ein Auszug aus dem Volk, sich zu den Frömmsten, zu den mit dem Gesetz Vertrautesten, zu denen rechnend, die es sich zum Lebensgeschäft machten, in dem Gesetz zu wandeln, die mit Stolz herabblickten auf die Nationen umher, selbst auf die machtstolzen Römer, er konnte sich ja, wenn er in den Tempel trat und betete, nicht anders ansehen als wie einen, der in sein Eigenthum kommt, der hier zu Hause ist, der hier andere Rechte hat als so ein armer Zöllner, und dessen Herrlichkeit gerade der Tempel offenbarte. Da war es ihm wohl, denn hier im Tempel durfte er, was er vielleicht vor anderen Menschen nicht gewagt hätte, seine eigene Frömmigkeit und Vortrefflichkeit an den Tag stellen, durfte sich selber sagen, wer er sei. Er hatte wahrhaftig nicht den Gott Israels, nicht den Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs, den Gott Mosis, den Gott der Propheten gekannt.

Der Andere ganz verborgen, tritt von ferne, will von dem Pharisäer

nicht einmal gesehen sein, dünkt sich weit unter diesem frommen Mann stehend oder er vergleicht gar nicht mehr, er ruft: Gott sei mir Sünder gnädig! Was für einen Gott hat denn der gekannt? Er hat den Gott gekannt, zu welchem David aus der Tiefe seiner Noth schreit: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, handle nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat," den Gott hat er gekannt, der auf solchen tiefen Bußschrei antwortet: „Ich will alle eure Sünden wegnehmen, ob deine Sünde gleich blutroth wäre, will ich sie doch schneeweiß machen, und obgleich sie wäre wie Purpur, will ich sie doch weiß wie Wolle sein lassen," den Gott, der durch das ganze Alte Testament Einen verheißt, in welchem Versöhnung, vollständiges Opfer, vollendetes Hoheprieſterthum, gänzliche Reinigung von Sünde und Schuld kommen werde. Und wenn er einmal in der Synagoge irgend eine der Verheißungen auf den Messias vorlesen hörte, von dem Knechte Gottes, der das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen werde, der kommen werde zu predigen das angenehme Jahr des Herrn, den Gefangenen eine Erlösung und den Blinden und den Tauben und den Lahmen, daß sie sehen und daß sie hören und daß sie kräftig werden sollen zum Gehen, da schlug es durch sein Herz: ja auch für mich ist noch Rettung, denn wir haben einen Heils-Gott, einen Gott des Friedens. Also zweierlei Götter im Herzen traten diese Männer, Beide auf dem Grund des alten Testaments stehend, in den Tempel. Nun, Geliebte, was haben denn wir im Herzen, wenn wir Gottesdienst pflegen, hier oder daheim? Wir können ja nicht leugnen, auch unter uns giebt es vielerlei Götter in den Herzen der Christen, und alle diese vielerlei Götter sollen auch aus der heiligen Schrift, aus dem Christenthum kund geworden sein. Da beten die Einen, — oder sie wünschen eigentlich nur, — zum Himmel, zum Schicksal, beten höchstens zur Vorsehung oder etwa zur Gottheit. Das ist ja noch kein lebendiger, persönlicher Gott, kein Gott, der Gebet erhören kann und weiß, was dir fehlt, sondern es ist der Gedanke nur, das Allgemeine, die Idee eines göttlichen Waltens, eines göttlichen Gesetzes, einer göttlichen Ordnung. Die beten also und wissen kaum, was sie damit thun. Denn beten, beten kann ich nur zu der ewigen, unendlichen Person, zu dem lebendigen, persönlichen Gott, zu dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, zu dem, der da weiß, was mir fehlt und der Erbarmen haben kann mit meiner Armuth und Schwachheit und Schuld. Es beten wohl Viele zum persönlichen Gott, zur wirklichen Person Gottes, dem allmächtigen, heiligen, gerechten, dem allweisen und allwissenden Gott, dem Gott, der die Liebe selbst ist, aber es ist ihnen unheimlich dabei, wenn sie sollen zu dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, wenn sie sollen im Namen Jesu zum himmlischen Vater beten, und sie finden fast, man entziehe der Ehre Gottes etwas, wenn man gar zu Christo als zu Gottes Sohn, als dem Gottmenschen, flehend und anbetend die Hände erhebe.

Ich will nicht sagen, daß solches Gebet aus redlichem Herzen unerhörbar sei, aber, Geliebte, es ist doch noch nicht der Gott, zu dem ein evangelischer Christ, zu dem einer, welchem die ganze Fülle der Gottheit in der Person Jesu Christi geoffenbart ist, der ihn kennen gelernt hat als den Mittler zwischen Gott und den Menschen, als den Hirten, der das verlorene Schaf sucht und heimträgt, zu beten die Erlaubniß hat. Da tritt denn der Zöllner unserer Tage, der durch die Last seiner Schuld und Sünde Gedrückte, der, wenn er in sein Inneres blickt und das Vergangene seines Lebens durchsucht, mit immer steigender Angst in die Zukunft und in die Ewigkeit hinaus- und aufs Gericht hinüberblickende, der tritt auch vor das Angesicht seines Gottes, und wie könnte der wagen, vor diesem Angesichte zu erscheinen, wenn nicht der Mittler zwischen ihm und seinem Gott stünde, ja wenn nicht dieser Mittler wiederum eins wäre mit dem heiligen Gott? Er bringt darum ein anderes Gottesbild mit sich und betet zu einem anderen Gott als jene Vorgenannten. Er kennt Gott nur als den Gott der Gnade, der ihn eben dahin gebracht hat, das Angesicht seines Gottes im Angesichte Jesu Christi zu suchen, er kennt Ihn als den Gott der Gnade, und all diese Macht und all dieses Licht und all diese Reinheit und Heiligkeit Gottes, sie ist alle zugänglich in dem Einen, daß Er barmherzig ist, daß Er nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, daß Er die Liebe ist, die Liebe, welche sich selbst am Kreuze dahin gegeben hat.

Geliebte, die Frage ist für jeden Einzelnen leicht zu beantworten: zu wem betest du, wem thust du Gottesdienst, wer ist dein Gott? Danach wird sich die zweite von selbst gestalten: *worin besteht* dein Gottesdienst? Auch das ist grundverschieden zwischen den beiden Personen, die wir hier vor uns haben. Was bringt der Eine dar, was der Andere? Der Erste sagt: ich danke Dir, ich danke Dir Gott: und der Zweite fängt an: Gott sei mir gnädig! Der Erste dankt, der Zweite bittet. Ist denn das nicht die rechte Ordnung? soll nicht unser Gebet mit Danksagung vor Gott begonnen werden? Haben wir nicht vor allen Dingen unaussprechlich viel zu danken, und ist es an den frommen und gläubigen Betern ein Fehler, daß sie zu viel danken und zu wenig bitten? Ach, wir würden ganz andere Zuversicht haben, wenn wir mehr dankten! Ja, wenn er danken könnte, der Pharisäer, für die Wahlthaten, die Gott an ihm gethan hat, wenn er könnte danken dafür, daß Gott ihn bisher erhalten und ihn nicht in seinen Sünden weggenommen habe, wenn er Ihm könnte danken für Seine Verheißungen, die sein Trost in seinem Elend seien, für die ihm gegebene Hoffnung, daß sein Volk noch sollte erlöst werden von seinen Sünden, wenn er könnte danken auch für die leiblichen Güter, die ihm geschenkt waren und dabei sprechen: ich bin deren keines werth, ich bin viel zu gering all der Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast! ja, dann war sein Dank das schönste Opfer. Aber wofür dankte er? Für sich selbst! Ich

danke Dir Gott für das, was ich bin und nicht bin, ich bin nicht wie andere Leute. Da steigt er auf einmal riesenhoch über alle die Massen der Menschen, die zum Gebet in den Tempel kamen, empor, und blickt auf sie herab, er ist nicht wie andere Leute, wie Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Er dankt eigentlich nur sich selbst, er spricht ja nichts anderes aus, als was er sei, was er aus sich gemacht habe, und hernach giebt er an, womit er es gemacht: „ich faste zwei Mal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe." Was er thut, was er leistet, seine Werke und seine Vortrefflichkeit, das ist der Inhalt seines Gottesdienstes. Bringt er die etwa hier zum Opfer? O nein! Wer opfert, der giebt hin. Er will sie nicht Gott zu Füßen legen, er spricht nicht: Herr, das Alles ist viel zu gering, als daß ich es dir anbieten könnte, nimm es in Gnaden hin! Nein, er will es behalten, es genügt ihm so, und er verlangt durch sein Beten im Tempel ein göttliches Siegel auf seine Selbstgerechtigkeit und Selbstverherrlichung. Hier ist der Inhalt — nichts. Das ist kein Gottesdienst mehr, es ist Selbstdienst.

Der Andere aber: Gott sei mir Sünder gnädig! Ihm liegt freilich das Bitten voran, er kann noch nicht danken, aber er möchte gern danken können, und er wird auch noch danken. Aber jetzt drängt es ihn vor allem nach Vergebung der Sünden, Reinigung, Befreiung von der Last, die erdrückend auf ihn preßt, er kann nicht mehr athmen vor dieser Last, es ist bei ihm zum Aeußersten gekommen, er hat nur noch Verzweiflung, ewigen Untergang vor sich, denn sein Herz ist aufgewacht, sein Gewissen erweckt, das Auge Gottes ruht auf ihm, er kann vor diesem Auge nicht mehr ruhen, nicht mehr schlafen, er kann ihm nicht entfliehen, es ist eine schreckliche Klarheit in sein Leben gekommen, die wohl Jahrzehende nicht darin war, die Klarheit darüber, daß er ein vor Gott Verworfener sei durch sein Leben, daß er böse sei, und wer böse ist, der bleibet vor Gott nicht, weil Er nicht ein Gott ist, dem gottlos Wesen gefällt; Er vernichtet wie Spreu und wie Stoppeln, die sich wider Ihn setzen. Da steht er, und wenn Gott ihm nicht Gnade erweist, wenn ihm nicht Vergebung seiner Sünden zu Theil wird, wenn Gott ihn nicht annimmt durch ein unwidersprechliches Zeugniß Seiner Gnade, so ist es mit ihm aus. Daß der nicht mit Dank anfängt, wird uns nicht wundern, aber er dankt doch: Gott sei mir gnädig! O, damit ist auch gesagt, daß Gott ihm unverdient unzählige Wohlthaten erwiesen, damit ist auch um Vergebung seines bisherigen Undanks gebetet, damit ist auch ausgesprochen: ich habe noch nie recht, noch nie so gebetet, wie es sein muß, darum konnte ich auch nicht erhört werden, aber er dankte es im stillen Herzen doch dem barmherzigen Gott, daß er in Seinen Tempel hineintreten und zu Ihm rufen konnte. Wenn auch des Pharisäers Blick ihn hinauswerfen mochte aus diesen Räumen, es war doch kein Gottesurtheil, das ihn für unfähig erklärte, hier zu stehen; er beugt

sich, schlägt an seine Brust, da drinnen sucht er die Quelle seines Elends, die Ursache seines Jammers. Was er ist, wie Jener, das bringt er vor den Herrn, aber er opfert es, er wirft es seinem Gott zu Füßen, er sagt: hier komme ich armer, schuldhafter, verdammenswürdiger Sünder, hier komme ich zu Dir, und werfe mich unbedingt auf Leben und Tod zu Deinen Füßen, rette mich! das ist der Gottesdienst, der im Opfer des Alten Bundes erhöhte Sehnsucht aussprach, auch die Bürgschaft der Erfüllung ergriff und doch keine völlige Stillung herbeiführte.

Nun bei uns, meine Geliebten, wie steht es mit unserem Inhalt, womit dienen wir unserem Gott? Wir fasten wohl nicht, aber wir versagen uns dies und jenes, wir thun Manches darum nicht, weil es unchristlich, weil es ungöttlich ist, es ist ja wahr, wir könnten dies und jenes uns auch erlauben, es wäre dem Fleische angenehm, wenn wir es uns erlaubten, aber es geht nicht, wir würden damit unseren Charakter als Christen beschädigen und würden unseren sittlichen, feineren Christengefühle entgegenhandeln. Können wir das nun vor unseren Gott bringen? diese armselige Gerechtigkeit, daß wir irgend etwas, das wir noch haben und genießen könnten, nicht haben und genießen von allen den nichtigen und elenden Dingen, deren man in der Todesstunde nicht mehr gedenkt, wenn sie nicht als verklagende Mächte gegen uns auftreten, deren man in der Ewigkeit nicht mehr gedenken wird? All dies Genießen auf Erden, ob wir etwas mehr haben, etwas mehr sind, etwas mehr gelten oder vermögen, es wird uns ja doch wohl nicht einfallen, damit vor den Herrn zu kommen und zu sagen: Herr siehe, ich entsage doch auch Manchem, ich führe ein ernstes, anständiges, würdiges Leben, ich gehöre doch zu denen, die eine gewisse sittliche Strenge an den Tag legen und streng beurtheilen, was von Anderen geschieht. Sollte es doch sein, o so laßt uns hintreten und uns den Pharisäer ansehen! Der ist dann unser Ebenbild. Aber das Andere: „ich gebe den Zehnten von allem, das ich habe." Dieser Pharisäerruhm ist keinem von uns ganz fremd. Es wird uns ja so schwer, zu opfern, und wenn wir einmal opfern, ach, wie nahe liegt da gleich die Versuchung, uns selbst zu sagen: du hast ein Opfer gebracht. Und wenn es der liebe Gott uns durch äußere Lage und Führung mehr zur Lebensgewohnheit gemacht hat, zu geben, zu helfen, mitzuhelfen an allerlei menschlichen und göttlichen Rettungs- und Erhebungszwecken, mit einzugreifen in das jetzt, Gott sei Dank, so vielfache Räderwerk menschlicher Hülfe für Armuth des Leibes und der Seele, ach, wie haben wir dann damit zu kämpfen, daß wir nicht unsere Wohlthätigkeit, Bereitwilligkeit zum Geben oder Freude am Geben, oder wenn es uns schwer wird, die Selbstüberwindung, die wir dabei anwenden, dem Herrn anrechnen als wäre es etwas. Da wäre gerade der Ort, zu danken: Herr, du lässest mich Armen, Unwürdigen doch auch noch etwas mitarbeiten an Deinen Sachen, Du verschmähst nicht ein so geringes

und untreues und tausendfach fehlerhaftes Werkzeug, Du willst mich gebrauchen. Aber, Geliebte, wir wollen dabei allein nicht stehen bleiben. Der Pharisäer ist ja überhaupt ein Bild der Selbstgerechtigkeit, der Selbstseligkeit und der sittlichen und religiösen Selbstherrlichkeit. Ach, wie viel ist davon in unser aller Herzen! Suche jedes bei sich selbst, ich habe nicht Zeit, und auch heute nicht die Aufgabe, die verschiedenen Arten dieser Krankheit zu schildern, suche Jeder bei sich selbst mit scharfem Blick, er wird die Arten finden, die bei ihm heimisch geworden sind, die Arten der Selbstbefriedigung in irgend etwas, das er ist oder das er thut. Diese Selbstbefriedigung vor Gott bringen, das ist das Pharisäerthum. Wir können nun leichter an die Zöllnerstelle treten, denn uns ist einmal durch Christum das barmherzige Vaterherz so geöffnet, daß wir wissen, Er will alle, die zu Ihm kommen, nicht hinausstoßen, uns ist tausendfältig zugerufen: „Kommet Alle, die ihr mühselig und beladen seid," wir kennen ja den, um welchen sich alle gnadenhungrigen und heilsdurstigen Seelen sammeln dürfen, um aus seiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade. Wie sollten wir anders kommen als mit dem Worte: Vater im Himmel, sei mir Sünder gnädig um Jesu Christi willen, vergieb mir durch Sein Opfer alle meine Sünden, rechne mir Sein Verdienst zu, kleide mich in Seine Gerechtigkeit, laß mich in der Kraft Seiner Auferstehung und Seines neuen Lebens mit Dir versöhnet sein!

O, Geliebte, daß wir heute also kommen als Zöllner, als schlechte Verwalter, als Unlautere, als solche, die mit dem Mammon der Ungerechtigkeit viel befleckt sind und durch denselben viel gesündigt haben, oder, wenn es das nicht ist, als am Fleische Befleckte und Verunreinigte, oder als die Hochmüthigen und Trotzigen und Stolzen, als die bisher gewesenen Pharisäer. Wir können nichts Anderes, als zusammenfassend sagen: vergieb mir meine Sünden, sei mir Sünder gnädig.

Dann kommt die Wirkung, wie der Herr Jesus sagt: „Wahrlich, ich sage euch, dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden." Der Eine gerechtfertigt, der Andere nicht gerechtfertigt. Er geht hinab in sein Haus mit dem, was er ist: „ich bin nicht wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner", verschlossener als zuvor, in seiner Eigenheit geht er wieder hinab. Aber das Heiligthum thut immer seine Wirkung: fest und verschlossen und verriegelt wird die Seele durch solches Ruhen in sich selbst. So wächst sie in der Selbstgerechtigkeit, und wenn das Gewissen und das Wort Gottes einmal herantritt und einmal das ganze Gebäude der eigenen Herrlichkeit wankend gemacht und Lücken darin erscheinen läßt, da verwahrt sich das hochmüthige Herz, da umbollwerkt es sich fester und fester, und zuletzt mauert es sich selbst geistlich ein und geht darin unter, und wenn in der letzten Stunde

der gewaltige Hammerschlag des Todes ans Herz schlägt, ist es nicht mehr möglich durchzudringen, die Gewöhnung an die Selbstgerechtigkeit und an die Selbstverherrlichung ist zu stark geworden. Tausende, Tausende gehen in ihr vermauert aus der Zeit in die Ewigkeit, denen das Wort dann gilt: Gehet hin ihr Verfluchten! Ein schreckliches Schicksal, ungerechtfertigt inmitten der Selbstrechtfertigung! Und glaubt nicht, daß nicht je und je doch auch Augenblicke kommen, wo es mit einer unwiderstehlichen Macht an das Herz herandringt: du bist nicht gerechtfertigt, aber der Pharisäer schlägt sich das schnell aus den Gedanken durch Uebungen in der Frömmigkeit, durch Anstrengungen im Geben und dergleichen. Der Andere aber geht hinab gerechtfertigt in sein Haus, gerechtfertigt, wie das alte Testament rechtfertigen konnte. Ins neue Testament übergetragen, was heißt da das Wort: erhöhet werden? wohin und zu was erhöhet? auf die ewigen Höhen, hinaufgestellt auf die Berge, von welchen herab zuerst die Hülfe kam, emporgehoben aus den Thälern des Todes, aus der Anklage, aus der Angst, aus der Gerichtsfurcht, aus der Selbstverdammung, hinaufgehoben durch das Verdienst Jesu Christi, durch den Vollgenuß der göttlichen Gnade und Liebe. Gerechtfertigt sein heißt ja: im Glauben fest wissen, mit gläubigem Herzen ergreifen und immer festhalten, daß wir erlöst sind und theuer erkauft, daß unser Schuldbrief ausgelöscht und zerrissen, ans Kreuz geschlagen ist, daß uns Niemand mehr verdammen kann, denn Christus ist hier, der gerecht macht. Da ist Friede mit Gott und Friede mit der Welt, nicht der Welt, die wider Gott strebt, sondern mit der Welt Gottes, Friede und Freude im heiligen Geist. Es geht der gerechtfertigte Zöllner vom Angesichte Seines Gottes hinab in sein Haus und trägt den Frieden seines wahrhaftigen Gottesdienstes und die Freude und Wonne und das Licht und die Kraft desselben hinein ins tägliche Leben, in den Familienkreis, in die Arbeiten und Mühen des Tages- und Jahreslaufes. Alles in seinem Leben ist erhöhet. So werden wir emporgehoben durch gläubiges Empfangen Jesu Christi, besonders im heiligen Abendmahl, am Tische des Herrn. So mögen heute die Tischgenossen dieses heiligen Mahles emporgehoben werden und frei gemacht, während die Heuchler und Scheinmenschen sich selbst vermauern in die Finsterniß ihres eigenen Willens.

Der barmherzige Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi stelle uns Alle auf die Stelle des betenden Zöllners, daß wir an unsere Brust schlagen und sprechen: Gott sei mir Sünder gnädig! Amen.

Der zwölfte Sonntag nach Trinitatis läßt uns im Evangelium die äußerste Untüchtigkeit des durch die Sünde gefallenen Menschen, wie sie schon im Zöllner des vorigen Sonntages nach der geistlichen Seite aufgetreten ist, in den leiblichen Wirkungen, dem Tode, welcher der Sünde Sold ist und zu dem auch Krankheit gehört, wahrnehmen, indeß die Epistel (2 Cor. 3, 4—11) die wahre Tüchtigkeit als die durch den heiligen Geist in Christo zu erlangende darstellt. Im Evangelium thut der Herr die Pforten auf und löset die Bande, in der Epistel nimmt der Geist der Freiheit die Hülle ab, die zuvor über dem Angesichte Mosis lag. Und welche Freiheit, die selbst in der äußersten Gebundenheit an Christum erscheint! Dies zeigt sich in dem Jahresfeste des heiligen Laurentius, der auf dem Roste gebraten, von dieser Freiheit Zeugniß giebt, obwohl er leiblich dabei untergeht. Es mag wohl auch die heiße Sonnengluth in dieser Zeit (zweite Auguſtwoche), in welcher der edle Wein in den Reben ausgekocht wird, als ein Naturbild dieser Freiheit in den Banden betrachtet werden, wenn man bedenkt, daß jetzt eben der Anfang zu dem früchtereichen Herbst eintritt. Ob auch die Sternschnuppen, welche in dieser Zeit die Nacht durchschießen (Strauß), mit in den Bereich der Betrachtung kommen müssen? Man nannte sie „Thränen des heiligen Laurentius“. Sind sie nicht vielmehr Mahner des ewigen Lichts in der Nacht dieser Erde? wie Christus als solches Licht in ihr aufleuchtete.

Das Aufthun des Herrn.

Predigt am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Marc. 7, 31—37.

Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyrus und Sidon, kam er an das Galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spitzete und rührete seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, thue dich auf. Und alsobald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten es Niemand sagen. Je mehr Er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten, und verwunderten sich über die Maaßen, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

Abermals, meine Lieben in dem Herrn, eine Wundergeschichte, die uns hinaufhebt auf die Höhen, über welche der Sohn Gottes auf Erden wandelte. Er ist an den äußersten Gränzen des heiligen Landes. Tyrus und Sidon liegen hinter ihm, das Gestadeland, in welchem schon längst der stolze Reichthum verblüht war, den die Völker angestaunt hatten. Welche Klänge aus dem Propheten Jesaia mochten durch Seine Seele gegangen sein über die

stolzen Handelsstädte und ihren Sturz, das Heulen der Schiffe und Beben der Inseln, die Flucht der Völker von den verödeten Stätten und welche Hauche zugleich von der Gnadenheimsuchung, welche der Prophet geweissagt. Eben war ein Anfang der Erfüllung an dem kananäischen Weibe geschehen, dessen Wirkung in ihrer heidnischen Heimath der Herr nicht weiter abwartet, sondern sich zurückwendet nach dem galiläischen Meere und von da in das Zehnstädte-Land, wo die griechischen Ansiedlungen vor ihm lagen. Welche Vergleichungen gab es da zwischen der heidnischen und der pharisäischen Verschlossenheit der Herzen! Ueberall das gleiche Elend, die gleiche Schuld, der gleiche Tod auf dem Menschenleben gelagert. Er aber bringt ein Eröffnen der Bande und der versperrten Pforten. Jeder Schritt ist ein Aufthun mit mächtiger und erbarmender Hand. Kein Handelsreichthum und keine üppige Bildung der Welt, kein Gesetzthum und keine strenge Bindung an die Formen des Gottesdienstes, keine Gewandtheit und glänzende Schönheit des Lebens täuscht über die wirkliche Lage der Dinge und Menschen. Er sieht sie alle als Gebundene unter der Macht des Sündensoldes. Was Er gesprochen auf diesen Wegen, wir wissen es nicht. Was Er gesehen und angeblickt, es ist uns unbekannt. Denn Seine Jünger selbst, durch die uns ja Sein Leben und Thun aufbehalten ist, hatten noch nicht den offenen Blick, ein Jegliches wahrzunehmen und uns hineinschauen zu lassen. Es sind nur die Gipfelpunkte Seines Redens und Wirkens, die ihnen im Gedächtniß blieben. „Würde doch," sagt Johannes, „die Welt die Bücher nicht fassen, wenn es Alles aufgezeichnet wäre." Hier aber stehet still mit mir! Ein armer Mensch wird herzugebracht, ein Tauber der stumm war, doppelt verschlossen für die Welt um ihn her, für die Welt der Töne, in die er selbst nicht seine Stimme hineingreifen lassen konnte. An ihm wird das Aufthun des Herrn uns offenbar, wie es in der äußern Welt sich kundgiebt, um in die innere Welt überzuschreiten.

Herr, Herr! thue auch uns auf; innerlich, geistlich, mit Deinen machtvollen Worten schlage an unsere verschlossenen Pforten und bringe ein in das verborgene Leben hinter denselben. Du bist ein wunderbarer Heiland und thust wohl denen, die zu Dir kommen! Wir haben viel Elend und Jammer, viel Unfähigkeit und Untüchtigkeit vor Dich zu bringen. Du aber willst uns helfen, wenn nur wir Deiner Hülfe begehren. Thue uns auf! Amen.

Er zieht einher mit Seiner Jüngerschaar und es wird bald kund, daß Er wieder da ist, in Gegenden, wo man Ihn schon kennt. Sobald der Ruf erschallt: Jesus von Nazareth ist da oder dort! in wie vielen Herzen regt sich's dann mit Ahnen und Suchen, welche Seufzer heben sich empor aus von Noth und Kummer belasteten Seelen! Und die Elenden, die Krüppel machen sich auf und suchen Ihn. Die Familien bringen ihre verdorrten Zweige herbei, daß Er neue Lebenskraft über und in sie gieße. So brachten sie zu Ihm einen Tauben der stumm war! So war es, weil der Herr schon manche

Seelen dort umher berührt hatte, weil Seine Kraft sich schon erwiesen, Sein Wort schon gewirkt hatte. Da ist ein Boden, den Er schon halb aufgethan hat und der nach völliger Oeffnung schmachtet. — O, wäre es so bei uns! Noth und Kummer und in Elend zusammengepreßte Herzen haben wir genug. Geht doch kaum irgendwo dem Menschen gegen Seinesgleichen der Mund auf, ohne daß ein Klagelied, oder ein Gemurmel des Unwillens oder ein Gezänke des Ingrimms hervorkommt. Aber sind sie denn schon soweit berührt von dem Helfer in Israel, von dem Wunderarzt, der alle Schäden heilt, daß es nur lauten darf: Er ist da! so weiß auch schon Jeder, wer gemeint ist! Ach, wie leer sind im Ganzen und Großen die Häuser Gottes, in welchen Er herantritt an die Herzen und an die kranken Leiber und an die verzweifelten Schäden unseres Daseins. Und wie voll die Stätten, an welchen Sein Name ein fremder Klang ist, der nicht paßt zu allem Uebrigen, was da ist. Möchte man nicht fast klagen: wie gar vergessen ist der einzige Name, in welchem Heil und Leben steht! Ein Aufthun muß schon stattgefunden haben, ehe man zu Ihm herantritt und mehr sucht. Er ist aber bereit. Er stößt nicht zurück, wenn es auch heißt: „lege ihm Deine Hand auf!" — Sie baten Ihn, daß Er die Hand auf ihn legte. Es war ja eine leibliche Noth und zwar eine große und aller Menschenhülfe gegenüber hoffnungslose. Das erste Aufthun des Herrn wirkt gewöhnlich nur dahin, daß wir Ihn bitten, Seine Hand auf den Kranken zu legen. Ach! wie oft ist schon, weil Alles nichts half, der Seufzer zum Herrn emporgestiegen: „berühre Du ihn! laß Deine Lebenskraft Ihn anrühren!" Und es braucht nicht immer ein Kranker zu sein. Es giebt ja in unserem äußeren Leben so viel Beschädigtes. Wie oft ist es Beruf, Gewerbe, Nahrung, die segenlos vertrocknen und absterben. Wenn da die Herzen nur erst merken, daß es göttliche Gnade gilt, daß Jesus helfen muß, der Sünderheiland, wenn nur einmal die Frage so lautet, wie sie in denen gelautet haben mag, die den Taubstummen brachten: wirst Du wohl den Bann, das Band, die Fessel wegnehmen, die sein Leben hindert? da ist immer schon ein Ahnen der eignen Schuld, des Zusammenhangs von Uebel und Sünde da. — Freilich, wie Er helfen soll, das wissen wir nicht. „Lege Deine Hand auf ihn", so heißt die Bitte. Sie wissen, daß der Herr das schon gethan hat und daß es half. So, meinten sie nun, muß es immer sein. Ob sie Ihn als einen Mann besonderer, natürlicher Kraft, ob als einen Herleiter göttlicher Kräfte ansahen, läßt sich aus der Bitte nicht erkennen. Auch bei uns wird nicht von Anfang die Erkenntniß da sein, aus der wir sagen könnten, wo der Herr die Sache anfassen soll. Aber wird erst mit Ihm unsre Noth in Berührung gebracht, so ist das Aufthun doch möglich.

Was thut aber der Herr? „Er nahm ihn von dem Volk besonders." Das ist eine bedeutende Thatsache. Sie Alle hatten gehofft, den Hergang eines Wunders zu beobachten. Aus welchen verschiedenen Gründen, wollen

wir nicht fragen. Es ist aber klar genug, daß der Herr, was Er thun wollte, nicht zur Schaustellung vor der Menge, sondern zunächst für die Seele that, die Er vor sich hatte. So lange der Lärm der Umgebung den armen Taubstummen zwar nicht durch das Ohr, aber doch durch das Auge beherrschte, war mit ihm nichts zu machen. Er mußte erst allein dem Herrn gegenüberstehen, daß dieser ihm ins Auge sehen und durch den barmherzigen, in die Tiefe der Seele dringenden Blick ihn vorbereiten konnte, um ein wahres Wunder an ihm thun zu können. Geht es nicht auch so in unserem Leben? Wenn die Noth auf's Höchste gestiegen und alle Menschenweisheit zu ihrer Abhülfe vergeblich versucht ist, wenn endlich das umherirrende Auge sich auf Den geheftet hat, dessen Hülfe dann am nächsten ist, wenn die Noth die größeste geworden, da schweigen allmählig die Weltgedanken und der arme Mensch wagt es, sich seinem Herrn gegenüber zu sehen, allein mit Ihm und nicht mehr getragen von der Meinung der Tausende, nicht mehr hoffend auf die Hülfe, welche diese zu gewähren versprechen. Allein mit seinem Gott, dessen heiliges Auge auf ihm ruht, so wird dem Hülfesuchenden erst seine Noth recht offenbar. Und da kann sie nicht mehr blos eine äußere bleiben, nicht die Noth mehr sein, wie sie in Krankheit, Armuth, Verlassenheit, Verkennung, Mißlingen irdischer Pläne, sich geltend macht. Sie wird eine innerliche. Dem Herrn gegenüber kann nicht mehr das Aeußere für sich da sein, es wird Aeußeres und Inneres zu Einem Ganzen. Schweigend stand der Heiland dem Taubstummen gegenüber und doch war dieser ohne Zweifel ein Anderer nach diesem Anschauen als zuvor. Wenn es bei uns nur erst dahin gekommen ist, daß wir dem Herrn in die Einsamkeit folgen und von dem Getümmel der Menschen absehen, das uns zuvor beherrscht hat, dann ist der wichtigste Schritt zur Hülfe geschehen.

Folgen wir dem weiteren Thun des Herrn. Sonst frägt Er: „was willst du, daß ich dir thun soll?" oder: „glaubest du?" oder Er antwortet dem kananaischen Weibe in einer den Glauben erweckenden Weise, nachdem ihr Glaube Ihm schon begegnet ist oder Er läßt dem Hauptmann von Capernaum gleich das Zeugniß von seinem Glauben zukommen. Kurz, um Glauben, um ein innerliches Ergreifenwollen Seiner Hülfe handelt es sich jedesmal. Dann tritt die Hülfe mit Berührung, mit Handauflegung, mit einem Worte ein. Hier aber anders. Es ist eine Reihe von Handlungen, die sich folgen. Erst legt Er dem Kranken die Finger in die Ohren und derselbe fühlt die heilungbringende Hand. Das ist ein Reden durch die That und der so Angeredete wird zum innerlichen Erwarten gebracht. Es ist kein Heilverfahren, wie man leicht meinen könnte, sondern ein Wirken des Herrn auf die Seele des Taubstummen, ganz ähnlich dem sonstigen Reden und Fragen mit Worten. Dennoch „spitzete der Herr", er nahm, wie auch bei Blinden von Ihm wiederholt geschah, von Seinem Speichel und berührte damit die Zunge des

Stummen. Auf die beiden Werkzeuge ging Sein Wirken, in welchen die Gebundenheit des Kranken lag. Auch dies ist wieder die Weckung des Glaubens, denn es sagt in einer, dem Tauben und Stummen verständlichen Sprache, wie die Hülfe für ihn nicht etwa die eines mächtigen und kundigen Arztes sei und von dessen irdischen Mitteln herrühre, sondern wie sie aus dem Wesen und der Person dessen hervorgehe, dem er sich anvertraut. Also nicht nur allein gestellt mit dem Herrn muß der Hülfebedürftige sein, sondern in Berührung muß er mit Ihm kommen. So steht es noch heute. Hat Dich der Heiland erst allein und kann zu deiner Seele reden, so rühret Er den Schaden an, der dich quält und du wirst desselben nun noch mehr inne, denn zuvor. Es ist seine Art, die ganze Seele auf den Punkt hinzulenken, wo der Schaden liegt. Und dabei ist es unmöglich, daß dir über deine äußere Noth nicht abermals helle Lichter aufgehen und dir zeigen, daß es nicht nur eine Noth ist, die in deinen Gütern, deinem Leben nach Außen hereingebrochen ist, sondern daß in dir selbst, in deiner Person der Schaden haftet. Es ist dies nichts anderes als eine Aehnlichkeit der Buße, in welcher du dich selbst als einen Armen und Schuldhaften fühlst. O! wie muß es durch die Seele des Taubstummen gegangen sein, als der Herr Jesus so barmherzig sich mit ihm einließ, so nahe zu ihm sich that, so handgreiflich und leiblich faßbar sich ihm mittheilte. Wie wohl muß es thun, zugleich seines Schadens so überwiesen und doch so sanft und innig von der ewigen Liebe berührt zu werden, daß schon aller Schmerz über das eigene, schuldvolle Elend von der Hoffnung der Hülfe verschlungen wird.

Und wohin leitet der Herr den Blick des Kranken? „Er sahe auf gen Himmel." Das sah der Taubstumme und seine Seele erhob sich mit zu den Bergen, von welchen unsere Hülfe kommt. Auch er sah innerlich mit hinauf zu dem lebendigen Gott. Da war es klar, daß der Herr nicht durch die leibliche Berührung schon half, sondern durch sie nur die Hülfe vorbereitete. Hätte des armen Mannes Blick starr an der Erde gehaftet oder ängstlich die Menge gesucht, von der ihn der Herr geschieden hatte, so war die Hülfe dahin. Aber der Himmel ist ihm nun nicht mehr der verschlossene, zu dem er ja gewiß auch schon in seiner natürlichen Einsamkeit emporgeschaut. Er folgt ja dem Blicke Dessen, der vom Himmel gekommen war. Er schaut in den Himmel als die Heimath des wahrhaftigen Lebens, das in der Person Jesu ihn soeben berührt hatte. Damit war auch seine Seele zum Gebete geworden. Wenn erst der Herr uns ergriffen hat, daß wir Ihn als den einzigen Helfer in unserer Noth wahrnehmen, dann strömt die Seele im Gebete fort, der Offenbarung göttlicher Gnade hoffend und glaubend entgegen.

Aber Jesus „seufzete." Sein Gebet war ein seufzendes, weil es die Noth und das Elend der Sünder mitfühlte, ein mittlerisches Gebet. Und wir wagen es nun auch mit Ihm zum ewigen Gott, der uns sonst als ein heiliger

Richter in unseren Kümmernissen erschienen war, unsre Herzen zu erheben. Weil Jesus unser Heiland ist, so kann ja der Vater im Himmel uns nicht versinken lassen in unserm Elende. Es wird uns zum ersten Male vielleicht der Zugang zum Vater eröffnet und sobald einmal der verlorene Sohn seufzend über sich selbst sich ans Vaterherz legen kann, so sind auch seine Schmerzen gestillt. Er hat den Weg zur Heimath gefunden. Und wenn auch nun keine irdische Hülfe mehr käme, wenn Alles bliebe wie es war in unserm Erdenleben, es wäre doch ein Anderes, ein Neues geworden. Denn drinnen steht das Herz zu den Dingen, die uns drückten, ganz anders. Mit der Erfahrung der erbarmenden Liebe Christi stumm und taub zu bleiben, das wäre dennoch ein Reichthum, eine Fülle des Lebens. Aber es bleibt nicht dabei. Der Heiland ruft Sein: „Hephata!" Der Taube hört es nicht, das Volk vernimmt es nicht, nur die Jünger sind wohl Zeugen davon. Das ist ein Wort aus der Ewigkeit, ein Schöpferwort in der Kraft des ewigen Gottes. Die verschlossenen Pforten öffnen sich, die Bande sind gelöst. Der Augenblick kommt, da die Hülfe zur äußern unläugbaren Thatsache wird. Hast du ihn schon erlebt, diesen Augenblick? Hast du stille gehalten und das Thun des Herrn an dir ausgewartet, bis endlich auch in deinem Leben was verriegelt war, aufging, was gebunden war, los wurde? — „Er redete recht", heißt es von dem Taubstummen. Und was wird er geredet haben, als den stammelnden Dank und die jauchzende Kunde und welche Worte aus der tiefsten inneren Welt werden ihm entströmt sein? — Wohl dir und mir, wenn unsere äußere Noth im Leben uns zu einem solchen Aufthun geführt hat, daß wir den Herrn erkannten, als den Einen, der hilft.

Dann, meine Lieben, wird auch schon, was in der äußern Welt an uns geschehen ist, in die innere Welt übergegangen sein. Wir stehen dann bei der Schaar der Jünger, deren Geheimniß eben die Kraft und die erbarmende Liebe des Meisters ist. Wir haben eine Erfahrung von unserm Herrn durchlebt, die uns festhält an Ihm und uns nicht läßt wieder von Ihm gehen. So war es gewiß dem geheilten Taubstummen, so den Jüngern Jesu, welche Zeugen Seiner Wunderthat waren. So wird es in allem Walten der natürlichen Kräfte auf Erden, die uns umfangen, tragen, beherrschen und so viel Leiden auch in unser Leben bringen. Man weiß: der Herr ist größer als alle Welt, in Seiner Gemeinschaft ist Leben. Und was ist denn natürlicher und liegt näher, als davon zu reden und aller Welt es laut zu verkündigen, daß, Der uns geholfen hat, Allen helfen kann. Der Taubstumme gewiß hatte das Bedürfniß, zu recht Vielen von Jesu zu reden und zu erzählen, wie Alles zugegangen und wie Schritt für Schritt bis zu dem gewaltigen Worte, das alle seine Bande sprengte, der Herr ihn zu dem seligen Augenblicke geleitet habe. Und soll denn nicht Sein: Hephata! das Oeffnungswort auch sein für die Zungen und Herzen, die bis dahin von tausend Dingen geredet haben, mit

Beredtsamkeit und Freude und Ueberzeugung, ja mit Leidenschaft geredet haben, nur nicht von Jesu? Soll nicht das Reden der Herzen jetzt in Lobgesängen sich ergießen und rauschend und überwältigend dahinfahren durch die Einöden des weltlichen Gesprächs und der unnützen Worte? — Welche Ueberraschung. „Er verbot ihnen, sie sollten es Niemand sagen." Ist das möglich? Verlangt Er nicht das Uebermenschliche? Weiß Er nicht etwa, daß Er es vergeblich verbieten würde, zumal dem Volke, welches nicht, wie die Jünger und der Geheilte, Ihn einigermaßen verstanden? — Und warum denn verbieten? Fürchtet Er etwa, daß Ihm zu viele Kranke zugeführt oder daß Seine lauernden Feinde noch mehr möchten gereizt werden? Nichts von dem Allen. Denn da hätte Er ja wirklich gefordert, was nicht geleistet werden konnte. Was wollte Er also? Gewiß, liebe Zuhörer, nichts Andres als die Hülfe, die Er in der äußern Welt gethan, in die innere Welt überleiten. Sagen wollte Er mit dem Verbote, daß es sich um stilles Einkehren ins eigene Herz handle. Denn wie ganz außer sich selbst sehen die Meisten den Hergang Seiner That! Und doch war es Ihm bei Seinen Thaten darum zu thun, daß Jedermann erkenne, was Er wolle. Wer still ergriffen und tief erschüttert von dem, was geschehen war, in sein Inneres ging und es da bewegte, dem mußte ja wohl auch in seinem eignen Leben eine Noth, eine Verschlossenheit und Gebundenheit begegnen, die Hülfe, die Aufthun verlangte. Zu einem Bilde sollte das Geschehene werden von dem, was Er an der Herzenswelt auf Erden zu thun gekommen sei. Seine Liebe, die erbarmende Liebe Seines Vaters zu den Elenden sollten sie verstehen lernen und sich selbst sollten sie lernen unter die Elenden zählen, denen Er Hülfe brachte. — Ist es denn nicht also, daß auch die rettenden Gottesthaten, die neben und um uns geschehen, darum so wenig Frucht für Alle bringen und nur etwa dem Geretteten heilvoll bleiben, weil wir Alles nach Außen ziehen und vor der innerlichen Vertiefung uns scheuen? Wird nicht das Edelste, Herrlichste von göttlicher Kundgebung in unserer Zeit durch das unendliche Reden und Preisen, Erklären und Beurtheilen seines heiligen Duftes entkleidet? Machen wir uns nicht durch die Einmischung Derer, welche nichts erfahren haben von dem Aufthun des Herrn, selbst die tiefsten Erfahrungen Seiner Hülfe in unserm Leben zu Gegenständen unsrer selbstweisen Erörterung, statt daß wir innerlich in stillem Herzen und Gebetsbewegung die volle Kraft davon hätten ziehen sollen? Nur zu oft geht verloren, was gewonnen war, weil wir nicht schweigen, nicht nach Innen leben können, weil Alles wieder zur Unterhaltung, zur bloßen Reizung und Steigerung der Eitelkeit des Lebens herabgerissen wird, was uns hätte aus der Alltäglichkeit emporheben sollen. — „Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten." Ach! sie verstanden nicht, die Oberflächlichen, welche heilige Berührung von den Kräften der zukünftigen Welt wirkungslos an ihnen vorüberging, weil sie nicht den Muth und das sehnsüchtige

Bedürfen hatten, sie festzuhalten! O! wenn die Gottes-Thaten an dir selbst und Andern dir einen Eindruck der ewigen rettenden Liebe gemacht haben, fliehe aufs Erste die Welt und ihr Getümmel! schweige und lebe darin nach Innen, zerflattere nicht ins Gränzenlose, verschwimme nicht in deinen natürlichen Gefühlen, meide die Gespräche der Unheiligen, sonst wird dir selbst was aus der Ewigkeit stammt, nur zur tieferen Gefangenschaft in der Eitelkeit wirken, ja es wird selbst das: Hephata! des Herrn dich nur wieder fester zuschließen. In der „Verwunderung" lief es bei den Meisten aus. Staunen, Erheben, Vertheidigen, zuletzt Anzweifeln, Bekämpfen und endlich Vergessen, das ist das Loos der edelsten und geweihtesten Eindrücke im Leben, wenn sie nicht ein nach Heilung verlangendes krankes Herz getroffen haben. „Er hat Alles wohl gemacht", so ruft die Menge in augenblicklicher Ergriffenheit. Wie hell stand ihnen der Herr in Seiner Größe und Kraft da, eine hohe Erscheinung! Und wie schön war das Leben, wenn so seine Lasten hinweggehoben wurden! Aber das war es eben. „Alles" schien ihnen wohl gemacht und fertig. Denn daß in ihnen selbst es noch übel genug stand, das fiel ihnen nicht ein. Es war eine Anschauung Christi, in welcher auch die Welt Ihn herrlich und groß finden kann, eine schöne, edle Erscheinung. Eine Welt Christi ohne Erkenntniß des Verderbens und der Sünde, des eignen Schadens und der allgemeinen Blindheit. „Die Tauben macht Er hörend und die Sprachlosen redend." Es war ja ganz wahr und dieser Lobspruch gerecht. Aber außer sich suchten sie Alles, jegliche Wirkung des Herrn, nicht in sich waren sie zurückgeworfen, nicht für sich verlangten sie nach einem: Hephata!

Das ist die Art des natürlichen Sinnes. Der Wille des Herrn aber ist, daß was im Aeußern geschah, in die innere Welt übergehe. Wir wollen uns das nicht umsonst lassen gesagt sein. Nach Innen, in die Tiefe des Herzens, in die Stille der Selbsterkenntniß und der Buße, nach Oben zu dem lebendigen Gott durch den Mittler zwischen Gott und den Menschen mögen die Erfahrungen ziehen, die uns vom göttlichen Aufthun werden, damit wir den herrlichen Augenblick erleben, da für unser inneres Leben der Herr zu Seiner Stunde spricht: Hephata! Amen.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis tritt im Evangelium erst recht hervor, wie in aller leiblichen Hülfe sich die barmherzige Liebe Gottes in Christo offenbart. Der barmherzige Samariter ist stets als Gleichniß dessen verstanden worden, was Christus an den Menschen thut. Die Epistel Gal. 3, 15—22 stellt weltgeschichtlich denselben Gedanken dar, indem sie Christum dem Gesetz, die Barmherzigkeit der levitischen Gerechtigkeit, den Samariter dem Priester und Le-

viten gegenübergestellt. Sie geht zugleich wieder in dem eignen Gange der Epistelreihe fort, die Rechtfertigung als eine That der göttlichen Liebe darstellend. Im heidnischen Gottesdienst fielen in diese Zeit die Feste der Isis, der Asträa, der Ceres und die römische Kirche hat sie alle im Feste der Himmelfahrt der Maria (15. Aug.) zusammengefaßt.

Wodurch werden wir hier und dort selig?

Predigt am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Luc. 10, 23—37.

Und er wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret. Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie lieseſt du? Er antwortete, und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüth; und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus, und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit; da er kam bei die Stätte, und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein. Ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß darein Oel und Wein: und hob ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des anderen Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege seiner; und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wiederkomme. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste gewesen sei dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin, und thue desgleichen.

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet!" Warum ich mit diesem Losungsworte eines gläubigen Christen heute vor euch trete, das wissen Alle, denen es bekannt ist, daß ich am vorigen Sonntage in dieser selben Morgenstunde das Theuerste, was ich auf Erden besaß, in die Hände meines Gottes zurückgab. In solchen Stunden und nach ihnen, Geliebte, ist von dem ganzen reichen Schatze des göttlichen Wortes immer nur dasjenige dem Herzen nahe und unentbehrlich, was den Weg zur Seligkeit hier und dort, kurz, deutlich und unverkennbar ausspricht und zeigt. Ihr werdet es mir daher nicht verdenken, wenn ich aus dem heutigen Evan-

gelium nur eben dasjenige zum Gegenstande unserer Betrachtung mache, was uns die Frage beantwortet: Wodurch werden wir hier und dort selig? Unser Evangelium sagt uns: wir werden es durch die Anschauung unseres Heilandes Jesu Christi; wir werden es durch die Liebe, die aus Gott ist; wir werden es durch die Barmherzigkeit, die Er schenkt.

Barmherziger Vater, Du Gott alles Trostes und alles Friedens, Du ewiger Gott, wir nahen uns zu Dir in Jesu Christo, Deinem Sohne, und bitten Dich, geuß aus Deinen heiligen Geist in unsere Herzen, in mein Herz und in die Herzen der Gemeinde, und laß uns reden und laß uns hören also, daß wir ganz Ernst von nun an machen mit der Frage: was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? O, mache Du uns selig, hier und dort! Amen.

Geliebte in dem Herrn! Unser Evangelium beginnt damit: „Und Er wandte sich zu Seinen Jüngern und sprach insonderheit: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret.““ Hier ist eine Antwort auf die Frage: was macht uns selig hier und dort? Die Anschauung Jesu Christi! Unser Herr preist seine Jünger selig vor allen den großen Propheten des alten Bundes und vor allen den Königen nach dem Herzen Gottes, die auf dem Stuhle Davids saßen von ihm selbst an, weil sie die Anschauung Seiner Person hatten. Seiner Wunder, denkt ihr, Seiner Thaten! Ach, nicht der allein; wohl auch, aber nicht allein. Denn die Wunder Jesu wurden von der Jünger Augen anders angeschaut, als von der Masse, die sie mit ansah, weil den Jüngern von der Person des Herrn je länger je mehr ein Licht ausging auf Alles, was Er that und was Er redete. Noch nicht erkannten sie Ihn als den ewigen Sohn Gottes vom Himmel gekommen, noch nicht verstanden sie es, von Ihm zu zeugen, wie hernach, nachdem Er aufgefahren war und den heiligen Geist gesendet hatte in ihre Herzen, aber in ahnendem Gefühl war ihnen doch etwas Anderes aufgegangen, als der Menge derer, welche Gott priesen über Seine erstaunenswerthen Thaten, Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hatte, und äußerten: „es ist ein Prophet unter uns aufgestanden.“ Sie sahen etwas durchleuchten von dem, was sie hernach so hell schauten: „und wir sahen Seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“, so zeugt Johannes über das große Ergebniß der Jüngerschaft; sie sahen Ihn: „selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet.“

Nun, Geliebte, wie sahen sie Ihn denn? In Seiner Niedrigkeit, sie sahen Ihn einhergehen, verachtet und gehaßt von den Mächtigen und Stolzen in Seinem Volke; sie sahen Ihn gesucht von den Aermsten und Elendesten; sie

sahen Ihn im Gebet, wie Er zu Seinem Vater rief; sie sahen Ihn, wie Er heilte, wie Er speis'te, wie Er erquickte; sie sahen Ihn, wie Er den Mund aufthat und Worte des ewigen Lebens sprach, und ihr Herz sah Ihn noch anders als ihre Augen. Sie sahen in Ihm die Hoffnung Israels, den Helfer aus aller Noth, den Fürsten, der aus dem Stamme Davids kommen sollte, aber ihre Herzen waren noch vielfach von Zweifel durchzogen, und sie konnten an Ihn noch nicht anders hinanreichen, als mit dem Bilde des Propheten, da Johannes den Finger ausstreckte und sprach: „siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Aber erst mußten sie Ihn sehen auf Golgatha, erst mußten sie Ihn sehen, wie Er durch die verschlossene Thür eintrat und sprach: „Friede sei mit euch!" Erst mußten sie Ihn sehen auffahren gen Himmel, um selbst zu verstehen, was der Herr in unserem Texte ihnen zurief: „selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet."

Wir nun, Geliebte in Jesu Christo, sehen durch das Wort des Zeugnisses in unseren Evangelien und in der Apostelgeschichte und in den Briefen und Predigten der Apostel unseren Herrn Jesum Christum von Seiner Geburt und dem Lobgesange der Engel an bis zu Seiner majestätischen Auffahrt in die ewigen Höhen, wir sehen Ihn als den Niedrigen zugleich und als den Hohen, wir sehen Ihn als Den, der sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, und als Den, dem Gott einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, und vor Dem alle Kniee sich beugen sollen im Himmel und auf Erden, und alle Zungen bekennen sollen, daß Er der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters. Wir überblicken Sein Leben von der Krippe bis zum Throne. Sehen wir Ihn denn nun auch also? stehen wir in der Anschauung unseres Heilandes Jesu Christi, aus der auch uns das Bewußtsein herausquillt: selig bin ich, daß ich Ihn anschauen darf? Ja, ja, es giebt wohl bei allen denen unter uns, die durch Gottes Gnade aus dem natürlichen Leben herausgehoben und in Ihn eingepflanzt und eingewachsen sind, Manche, die da sprechen können: ich habe Ihn angeschaut. Aber wann wird es gewesen sein? wohl am meisten in den Stunden der tiefsten Trübsal, dann, wann alles Andere in graue Dämmerung versank und nur Sein leuchtendes, tröstendes Antlitz noch übrig blieb, wann alles Licht von Ihm ausging, wann die Lichter der Erde sich verdunkelten, aber die Barmherzigkeit Gottes in dem eingebornen Sohne, in dem Fürsten des Lebens sich nicht zu verdunkeln vermochte. Es wird gewesen sein in den Mitternächten eures Lebens. Da habt ihr, abgewendet den Blick von allem Anderen, Ihn gesucht und gefunden und hineingeschaut in dieses Angesicht der erbarmenden Liebe. Da ist euch wohl und ihr seid inne geworden, daß Er noch heute in Tod und Leben wunderbare Dinge thut, und ihr habt Seinen Gang, auch wenn er durch tiefe Wasser ging, verstehen gelernt, und das Rauschen Seiner Füße ist euch ein lieblicher Ton geworden. Der Herr Jesus, der Heiland der Armen, der Geängsteten, wenn Er ange-

schaut wird, da wird es Licht und Leben im Herzen, da fängt man an etwas davon zu verspüren, daß man hier schon selig sein kann mitten in der Trübsal, mitten in den Stürmen des Todes. Oder, wenn ihr es gesehen habt, wie Einer im Glauben Abschied nahm von dieser Erde, und er unter den Stürmen des Leidens erlag, und alle Kräfte dahinsanken, aber Eins noch blieb: das feste Halten an der Gerechtigkeit Gottes in Jesu Christo, das Ergreifen Seines Friedens und die Gewißheit, gewaschen zu sein in Seinem Blute von allen Sünden und versiegelt zu sein als Sein Eigenthum gegen alles Anstürmen der Finsterniß, versiegelt für die Ewigkeit: da habt ihr Sein Antlitz wiederleuchten gesehen von dem Angesichte eines Sterbenden. Als ihr zum ersten Mal niedersankt vor Ihm in den Staub und euer ganzes Leben wie eine Anklage, ein Schuldbrief euch vor Augen lag und ihr nicht mehr wo aus noch ein wußtet, aber glauben konntet, daß Er am Kreuze euren Schuldbrief ausgestrichen, ja, daß Er ihn mit sich an's Kreuz geschlagen hat, wenn eben ihr zum ersten Male konntet glauben: ich bin bei Gott in Gnaden, meine Sünden sind mir vergeben, ich bin hinfort nicht mehr mein, sondern Sein, ich habe hinfort nichts mehr hier auf Erden, sondern Alles droben zu suchen, wo Er ist: da schautet ihr Ihn, da war dieser Heiland von der Krippe bis zum Throne, da man Ihn ehrt, der süßeste, lieblichste Gegenstand eures Anschauens, und da hattet ihr die Antwort und bedurftet sie nicht mehr von Außen zu empfangen auf die Frage: „wodurch wird man hier und dort selig?"

Solch Anschauen unseres Herrn Jesu Christi, ach, daß es in unserem Leben einkehrte, daß es bei uns Allen der Anfang würde zu einem neuen Leben, daß es unser ganzes Dasein beherrschte, daß der helle Schein von Seinem Angesicht in unseren Herzen leuchtete und wir Alles damit überleuchteten, alle Trauerstunden, alle Kampfestage, alle Thränennächte, so würden wir auch mit Freudigkeit hinausblicken auf das Dort und gewiß sein, unumstößlich gewiß: Er, der in mir angefangen hat das gute Werk, wird es auch vollenden bis auf Seinen herrlichen Tag und wird mich einführen mit Freuden in Sein ewiges Reich. Da freilich lernt man Ihn kennen als die ewige Liebe, als den Gott, der die Liebe ist. Und so klingt die Antwort, die unser Herr Jesus dem Schriftgelehrten auf die Frage gab: „was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" die Antwort: „wie stehet im Gesetz geschrieben, wie lieset du?" „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth und deinen Nächsten als dich selbst"; „thue das, so wirst du leben", — ganz anders als zuerst. Auf den ersten Blick blos Forderung, Gesetz; als sagte der Herr: dies sollst du thun, dies leisten, und zwar ein Unmögliches: „Gott deinen Herrn lieben von ganzer Seele und deinen Nächsten als dich selbst." An dieser Forderung scheitert ja jedes kühnste und andauerndste menschliche Bemühen, Keiner von Allen,

die gelebt haben außer unserem Herrn und Heiland, hat es ja nur einen Tag vermocht, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, gleichsam so, daß es aus allen Winkeln und Räumen unseres inneren Daseins und unseres äußeren Lebens auf diesen Punkt hinleuchtete, Gott zu lieben, und wer hat je seinen Nächsten geliebt wie sich selbst? Da stehen wir freilich vor dem Gesetz, und das Gesetz schlägt nieder und wirft in den Staub, entkleidet, macht arm und elend und wir wenden uns von da erst wieder zurück zur Barmherzigkeit. Und doch liegt in diesen Worten mehr als das. Es ist das Gesetz im Munde des eingebornen Sohnes Gottes, es ist das süße evangelische Wort: du sollst Gott deinen Herrn lieben. Ach, da weiß man ja im Neuen Bunde wohl, daß unsere Liebe zu Gott, unserem Herrn, nur die Rückkehr Seiner Liebe zu Ihm ist; wir lieben, weil wir geliebt sind, wir können Gott von ganzem Herzen lieben, weil wir uns von Ihm geliebt wissen. Seine bis zu unserem Elend herabgestiegene Liebe, Seine uns bis in die äußersten Fernen unserer Irrfahrt nachgehende Hirtenliebe, Seine bis ans Kreuz und bis ins Verschmachten festgehaltene und im Tode sieghafte Liebe, die erlösende Liebe ist es, die wir kennen, und wenn jetzt unter uns überhaupt von Liebe zwischen Gott und Menschen die Rede ist, so wissen wir: weil Er uns zuerst geliebt, darum können wir Ihn lieben. So klingt das Gesetz wie lauter Evangelium. Das ist eben das Wunder der göttlichen Haushaltung, daß auch das Evangelium zum Gesetz herabsinken und auch das Gesetz zum Evangelium hinaufsteigen kann. Im Munde Jesu Christi, der eben gesprochen hat: „selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet", können wir das Wort nicht anders verstehen. Ach, laß die Liebe Gottes, deines himmlischen Vaters, durch deinen Heiland Jesum Christum in dein armes Herz hinein, daß es mit dieser himmlischen Liebe erfüllt werde. Dann kannst du nicht anders als lieben, dann strömt aus deinem Herzen der ewige Liebesquell hervor. Darum ist das Christenthum in seinem Wesen Liebe; Liebe Gottes des Vaters durch den Sohn zu dem armen Sünder und rückkehrende Gegenliebe der armen Sünder zu Ihm. Darum ist es der Kreislauf der Liebe zwischen dem Menschenherzen in seiner Noth und Armuth, in seinem Leid und seiner Trübsal und dem Throne der ewigen Herrlichkeit. Darum sind auch diejenigen, die vor uns in Christo entschlafen sind, mit in diese gewaltige Strömung gefaßt, denn auch bei ihnen vor dem Stuhle des Lammes verhallt ja nie der Lobgesang der Liebe, womit sie geliebt sind vor Grundlegung der Welt. Da stürzt man nicht mehr vor dem Donner des Gesetzes vernichtet in den Staub, sondern erhebt sich und wagt es, durch das freundlich glänzende Antlitz Jesu Christi hineinzublicken in den ewigen Urgrund aller Liebe, und das Herz, das vorher so arm, ach, oft so beschränkt in seiner Liebe war, weitet sich aus und lernt lieben, weil es lernt, geliebt sein. Solche Liebe, Geliebte in dem Herrn, in uns zu schaffen, daß wir wirklich hingehen und thun, und in diesem gottgeschaffenen

Thun leben, dazu muß der Herr uns durch Leiden führen und von uns die Schlacken im Tiegel der Trübsal abbrennen, dazu uns demüthigen und züchtigen und den natürlichen Menschen ertödten, dazu auch aus den Augen entrücken das Theuerste, was uns auf Erden gelassen war, dazu uns aber auch an dem Vollendungsgange derer, die Er von uns genommen hat, zeigen, wie Seine Liebe durch Freude und durch Leid hindurch immer arbeitet, bis Er die einzelne Seele dahin gebracht hat, daß sie im Glauben entschlafen und daß sie dort erwachen kann nach Seinem Bilde. Leben und Tod, fröhliche Tage und traurige Nächte, Geliebte, wenn ihr sie im Lichte dieses Wortes Christi ansieht, werden euch als Zeugen dieser Wahrheit erscheinen und euer vergangenes Leben hat vielleicht schon solche Zeugen gehabt, euer künftiges auf Erden wird sie noch haben. O, blicken wir um uns, rückwärts, wir werden nicht anders können, als dann aufwärts blicken und unsere Herzen werden sich aufthun und dann nicht wieder geschlossen werden, sondern immer neues Einströmen der göttlichen Liebe in sie wird uns fähig machen, zu thun, worin wir leben sollen; du *sollst* Gott deinen Herrn lieben. Nun wissen wir ja aber auch, Niemand kann Jesum seinen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist, wir wissen, daß es das ganze Gnadenwerk des Neuen Testamentes bedarf, bis einer Gott seinen Herrn lieben kann. Im Alten Bunde konnte es Keiner, im Neuen Bunde hat trotz alles Bekennens, daß seine Liebe schwach und lau, unterbrochen, gestört, unlauter hier auf Erden gewesen sei, doch schon Mancher es gethan und ist den Weg der göttlichen Liebe gegangen und hat Glauben gehalten in den letzten Stunden, im Feuer des Leidens, bis Er die Seele in Seinen ewigen Frieden ausgeführt hat.

Wo aber diese Liebe ist, meine Brüder und Schwestern, da ist ja auch *die Barmherzigkeit*. Denn was ist die Barmherzigkeit anders als die Liebe zu einem Elenden, der keine Ansprüche an uns zu machen hat, sondern in Kummer und Jammer liegt, der unangenehm nur anzublicken, geschweige denn zu berühren ist. Da sehen wir einen solchen, der unter die Mörder gefallen, in seinem Blute daliegt, einen fremden Mann. Barmherzigkeit bedarf er, sonst kann ihm nichts helfen. Der Herr Jesus giebt dieses Gleichniß nur, um auf die Frage zu antworten: „wer ist denn mein Nächster? wo habe ich Gelegenheit, meinen Nächsten zu lieben wie mich selbst?" Da sagt Er: denkt euch Einen, der unter die Mörder gefallen. Da liegt er; man weiß nicht, sind die Mörder noch in der Nähe; Niemand weiß, warum sie ihn angefallen haben; ist es aus Rache geschehen, und haben sie geglaubt, ihn todt niedergestreckt zu haben, so kann es dein Leben kosten, wenn du herangehst und zu seiner Heilung hilfst. Gehe vorüber, es ist deines Geschäfts nicht, so sagt der Priester; so geht auch der Levit vorüber; er ist wohl schon todt, dachten sie beide, eine Leiche berühren, mich zum Dienste im Heiligthume dadurch unfähig machen, das darf ich nicht — sie gingen wahrscheinlich hinauf zum Tempel, ihres

Dienstes zu warten — das war ihre Entschuldigung, um für sich jeder Gefahr und Unannehmlichkeit auszuweichen. Die Barmherzigkeit war nicht in ihren Herzen. Ach, sie hatten selbst die Liebe, die ewige, nicht erfahren, sie hatten nicht aus der Tiefe ihres Herzens zu dem lebendigen Gott um Erbarmen, um Vergebung ihrer Sünden gerufen, sie hatten in ihrem Tempeldienst sich geheiligt und geweiht und frei von Sünden erachtet, sie waren gewohnt gewesen, als die Ausnahme-Personen von den Massen des Volkes angeschaut zu werden; woher sollte ihnen also die Barmherzigkeit kommen? Geliebte! Die Gefahr des Priesters und des Leviten, die Gefahr, an der Gelegenheit und Aufforderung zur Uebung der Barmherzigkeit unter lauter Pflichtvorstellungen und Pflichtentschuldigungen vorüberzugehen, ist zu allen Zeiten gewesen und besteht auch heute noch, sie ist da für den Geistlichen, sie ist da für die Gemeindeglieder, für Jeden von uns. Wenn wir nicht die Barmherzigkeit Gottes gegen uns erlebt haben, so können wir nicht barmherzig sein. Ich weiß wohl, es steht geschrieben: „seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist, selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Aber im Evangelio lautet es doch immer so: die Barmherzigen sind die, welcher sich Gott erbarmt hat, und die da wissen, welches Erbarmen Gottes sie aus einem Zustande nicht besser als der des im Blute Liegenden herausgerissen. Wenige Hindernisse hat da der Samariter, der Fremdling, mehr Hindernisse der Priester und der Levit. Warum denn? Wir können sagen: er hat einfach von Mensch zu Mensch menschliches Mitleiden, Nächstenliebe gehabt, ihn hat eben keine Vorstellung von seiner Wichtigkeit und Heiligkeit und von seiner außerordentlichen Stellung über diese kleinen, unangenehmen, peinlichen Dienste der Liebe hinweggehoben. Aber das ist gar nicht die Hauptsache, sondern die Hauptsache ist und bleibt, daß wir von dem Gleichnisse zur Sache gehen und uns fragen: bist du nicht auch durch deine Sünden ein unter die Mörder gefallener und übel zugerichteter Mensch? bedarfst du nicht auch erst der barmherzigen Pflegerhand, die Oel und Wein in deine Herzenswunden gießt? oder bist du schon Einer, der die Barmherzigkeit Gottes kennt? Ach, ist Oel und Wein, diese Balsamkraft der heilenden, rettenden Liebe, schon in deine Herzenswunden gedrungen? hat sich die blutende Stelle deines Herzens, haben sich die Brandmaale in deinem Gewissen schon verwischt? sind sie schon ausgelöscht, diese Spuren alter Sünden in deinem Leben? hat der Herr Jesus dir Sein Angesicht leuchten lassen zur Genesung? ist Er, der wahre Barmherzige, herangetreten zu dir, und hat dich aufgehoben? bist du genesen aus deinem Elend? O, dann weißt du, was Barmherzigkeit ist, du hast Barmherzigkeit erfahren und wirst barmherzig sein können gegen deinen Bruder, und wirst auch wissen, wer dein Nächster ist.

Meine lieben Brüder und Schwestern! Das klingt doch fast, als ob wir selig werden sollten durch unser Ueben der Barmherzigkeit. Ich sage

aber Nein, sondern in unserem Ueben der Barmherzigkeit. „Derselbe wird selig sein in seiner That", sagt der Apostel Jacobus, in seiner That, nicht vermöge seiner That. Selig ist es eben schon hier auf Erden, der Barmherzigkeit, die man empfangen hat, sich bewußt zu sein, und diese Barmherzigkeit weiter zu geben, wie es Seligkeit ist, sich geliebt zu wissen und diese Liebe zurückkehren zu lassen zu ihrem ewigen Urquell. Selig ist, sich arm und bloß und finster zu wissen und das wahrhaftige Licht Jesu Christi anzuschauen; selig sind wir hienieden auf Erden durch Seine Anschauung, durch Seine Liebe, aus der wir wieder lieben können, durch Sein Erbarmen, das uns barmherzig macht, und alsdann leben wir und sind selig in unserer That, weil es Seine That, nicht unsere ist, und wer hienieden selig ist, der ist es in der Hoffnung, der hat ja durch den heiligen Geist das Unterpfand und kann warten der zukünftigen Herrlichkeit, der ist ja versiegelt auf den Tag der völligen Erlösung. — Und so lasset uns, Geliebte, in Kraft des göttlichen Wortes heute von neuem aufstehen und Jesum anschauen und der Liebe Gottes froh werden in dem Sohne und die Barmherzigkeit empfangen und sie alsdann weiter tragen; sie auch darin üben, daß wir für einander beten und flehen, für diejenigen aber jederzeit, welche unter der schweren, gewaltigen Hand Gottes zu seufzen, zu trauern und zu weinen haben. Seine Alles überströmende, barmherzige Liebe aber gehe mit uns in unsere Häuser, begleite uns auf unseren weiteren Pilgerwegen und helfe uns aus zu Seinem ewigen Reich! Amen.

Der vierzehnte Sonntag nach Trinitatis fällt in die Zeit, da der unüberschaubare Segen der Ernte in allen Landen eingesammelt oder nach Norden zu noch in der Einsammlung begriffen ist. Da bricht aus christlichen Herzen der Dank hervor, den die Creatur ihrem Schöpfer zollt. Aber es wird ja in Christo Alles erhöht und der Segen Gottes ist nicht mehr nur ein abgespiegelter in den leiblichen Gaben, sondern ein wahrhaftiger in geistlichen Gütern. Christo ist zu danken für seine in leiblicher Heilung sich fühlbar machende innerliche Erlösung. Die Dankbarkeit ist die Tugend, welche dieser Sonntag verkündigt. Die Epistel (Gal. 5, 16—24) läßt die wahren Früchte der Dankbarkeit gegen Christum im Siege des Geistes über das Fleisch entgegenduften. Auch bringt der Märtyrer und Apostel Bartholomäus, dessen Tag in die Woche dieses Sonntags fällt und der heilige Augustianus, der ihm noch innerhalb der Woche folgt, diesen Dank zur Anschauung, der erstere durch den Tod, der letztere durch ein göttlichen Gedanken geweihtes Leben, und Zachäus, dessen Tag der Sonntag selber ist (23. August) durch Hingabe von Vermögen

und Person an Jesum Christum. Ist am vorigen Sonntag die Frage beantwortet: wer ist mein Nächster? und das Herz auf die Wahrnehmung der erfahrenen Barmherzigkeit hingelenkt, so läßt dieser die Frage vorantreten:

Wer dankt dem Herrn für seine Wohlthaten?

Predigt am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Luc. 17, 11—19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne. Und erhoben ihre Stimme, und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Und es geschahe, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war, kehrete er um, und pries Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete, und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrete, und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!

Wie selten die wahre Dankbarkeit ist, bezeugt schon das Sprichwort: „Undank ist der Welt Lohn." Wie sie dem Christenthum ganz besonders eignet, davon giebt einen überraschenden Beweis der Umstand, daß in der Sprache mancher heidnischen Völker, auch solcher, die sich einer uralten Gesittung und Bildung rühmen, nicht einmal ein Wort sich findet, das den Begriff der Dankbarkeit ausdrückt. Wie schwer sie ist und wie leicht empfangene Wohlthaten vergessen werden, daran braucht man einen denkenden Menschen kaum zu erinnern. Betrachte man nur das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, in welchem doch die reinste Dankbarkeit von Seiten der letzteren sich finden sollte, weil sie die höchsten Wohlthaten, in selbstlosester Weise gespendet und von jeher, empfangen haben und die doch so unzählige Mal den Mangel des rechten Dankes vor Augen stellen. Zwar redet man von dem Danke, den man Gott, seinen Eltern und Lehrern schuldig sei, aber man redet auch nur davon und bleibt ihn schuldig. Denn es würde sich ja zeigen müssen, wenn das Leben von Dankbarkeit beherrscht wäre. Man ist versucht zu behaupten, daß ganze Massen von Menschen, von Christen, gar nicht wissen, was Dank ist. Die Frage ist daher eine wohlberechtigte: „Wer dankt dem Herrn für Seine Wohlthaten?" und die Antwort muß sein: einer aus zehn, und frägt man: warum nur Einer? so lautet es weiter: weil er allein Glauben hat.

Du reicher Gott, der Du uns mit Deinen Gütern überschüttet hast von Jugend auf, wir bekennen Dir mit beschämten Herzen unsern Undank und unsre kalte, schnöde Art, Dein Geben aufzunehmen. Wir bitten Dich, vergieb uns diese Sünde und schaffe unsre Herzen neu, daß wir Dir danken lernen und nicht ferner zu der großen Schaar gehören, die Deiner vergißt, indeß sie in Deinen Gaben schwelgt. Schenke uns Glauben, der Dich ergreift in Deinen Gaben! Amen.

Unser Evangelium führt uns zehn Aussätzige vor, neun Juden und einen Samariter. Bekanntlich haßten sich Juden und Samariter so, daß sie völlig den Umgang mit einander mieden. Hier waren sie beisammen, weil das gemeinsame entsetzliche Elend alle Schranken niederbrach und Alle gleich machte. Denn das Elend des Aussatzes war allerdings ein solches, wogegen jeglicher Unterschied von Nation und Stand und Rang zurücktrat. War doch der Aussätzige ein von Gott Gestrafter und Verworfener, am Leibe mit ekelhaftem Geschwür gezeichnet, Pesthauch athmend, und daher gefürchtet, verabscheut. Brachen doch durch diese Heimsuchung Gottes am Leibe des Kranken die innigsten Bande. Der Mann verstieß das Weib, das Weib verließ den Mann, Eltern lösten sich von den Kindern und Kinder stießen ihre Eltern hinaus. Einsam, gemieden, verhaßt mußte der Aussätzige sein elendes Dasein hinschleppen, außerhalb der Städte und Dörfer, und wie oft mochte ihm das Nöthigste zur Bedeckung des kranken Leibes und zur Stillung des Hungers fehlen! Denke man sich den Sohn Israels, der nur in der Gemeinschaft seines gotterwählten Volkes ein Leben sah, welches des Daseins werth war, abgerissen von diesem Leibe, trost- und hülflos. Wie oft mögen sie ihrem Schicksal geflucht und in welche Wildheit des Hasses mögen sich ihre Seelen verirrt haben. Kein Wort der göttlichen Verheißung tönte stillend und versöhnend in ihren Jammer hinein. Tausende in Israel waren in dieser entsetzlichen Lage. Wer fragte da noch nach Samariter und Jude? war doch der letztere zum Samariter, zur Abscheu der Seinigen, geworden. Nicht einmal nur geschah es, daß ein solcher Ausgestoßener sich Jesu zu nahen vermochte. Gewöhnlich wehrten es ihnen die Volkshaufen, die den Propheten umgaben, und auch die Jüngerschaar mochte sie abhalten. Vollends ihre eigene Furcht, einem Heiligen in Israel zu nahen, der ja noch höher sich stellte, als die Pharisäer und Schriftgelehrten, denen zu begegnen der Aussätzige am wenigsten wagen durfte. Aber Einer und der Andere vernahm von Jesu, daß Er die Sünder annahm, daß Er die Verstoßenen nicht von sich wies, daß Er sogar die vom Teufel Besessenen nicht zu schlecht fand, um ihnen nahe zu treten. Sie wagten es, wo Niemand hindern konnte, in Seine Nähe zu kommen und Er half ihnen. Welche Bewegungen des Verlangens mögen diese einzelnen Fälle der Hülfe unter die Armen gebracht haben, welche in den Einöden umherlagen! So geschah es auch in Samaria. Dorthin zogen sich wohl manche

der aussätzigen Juden, weil den Samariter kein pharisäischer Hochmuth hinderte, mitleidiger zu sein, wie ja der barmherzige Samariter auch das Hinderniß nicht zu überwinden hatte, welches den Priester und Leviten vorüber gehen ließ. Jetzt kommt Jesus! Eine ganze Schaar dieser Elenden thut sich zusammen und verlegt Ihm den Weg. Aber nahe zu treten war ihnen verboten, war unmöglich. Von ferne erhoben sie ihre Stimmen und riefen: „Jesu, lieber Meister, erbarme Dich unser!"

War das ein Glaubensruf? schwerlich wohl, wenigstens gewiß nicht bei Allen, aber vielleicht noch bei Keinem. Es war nur der Ton des Jammers, sie nannten Ihn nur als Lehrer, als einen Meister, wie ihrer Israel viele zu haben sich rühmte. Und Er antwortet: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern." Dies gab eine Scheidung. Die Priester und Leviten Israels hatten den Beruf, den Aussatz zu prüfen, den Geheilten als rein zu erklären und in die Gemeinde wieder aufzunehmen. So viel Glauben hatten sie auf Grund der Nachrichten von den Heilungen Jesu, daß sie dies thaten. Wohl mußten sie dahin und dorthin aus einander gehen, jeder zu dem Leviten oder Priester seiner Heimath. Aber der arme Samariter! Ach! er hatte keinen Priester, dem er sich zeigen konnte, ihn hätte der jüdische Priester wie ein unreines Thier von sich gestoßen. Er konnte nicht hingehen. Rein wurden sie Alle gleich, als sie sich von Jesu wandten. Es war nur Ein Verlangen in ihren Seelen, wieder zu gelten in der Gemeinde, wieder unter ihr eignes Dach zu gehen, ihre Frauen oder Kinder oder Geschwister oder Eltern wieder zu sehen und die freundlichen Gewohnheiten zu erneuern, die sie so bitter entbehrt hatten. In diesem Verlangen vergaßen sie über der Hülfe des Helfers. — Ist es nicht ein ganz natürliches Gefühl, das sie leitete? müssen wir nicht gestehen, daß in gleicher Lage auch uns nichts näher liegt, als der Güter, die uns Gott von Neuem nach langer und schmerzlicher Entbehrung schenkt, uns zu erfreuen und in ihrem Genusse fröhlich zu sein? Wir brauchen nicht anzunehmen, daß Keinem der Neun es im Herzen sich geregt habe: Gott hat dir geholfen! aber er meinte, der beste Dank sei, sich des Gegebenen zu freuen. Und als sie nun dem Priester sich gezeigt hatten, da versank auch wieder dieses Gefühl im täglichen Genusse der lang entbehrten Gemeinschaft. Hier die Erklärung der so traurigen Erscheinung der Undankbarkeit. Nur Einer aus Zehn wendet sich von der Gabe zum Geber, vom Umkreis zum Mittelpunkte des Lebens.

Ist es denn seit jener Zeit so gar anders geworden? schallt denn das Danklied aus den Herzen, welchen Gottes Hülfe entgegen kam, beständig empor? O, meine lieben Zuhörer! Wenn wir die Wohlthaten der göttlichen Hand überblicken, mit denen unser Leben, das selbst eine dieser Gaben ist, überströmt und erfüllt ist, wenn wir daran denken, wie jeder Athemzug von Gottes tragender Geduld, jeder Schritt von Seiner schützenden Macht, jeder Tag von

Seiner erbarmenden Liebe zeugt, so muß ja der millionenstimmige Lobgesang überwältigend dahin rauschen, es muß ein Triumphlied über die Erde schallen, würdig des ewigen Gesanges vor dem Throne der Herrlichkeit, in welchem die unzähligen Schaaren der Erretteten aus allen Zeiten und Nationen mit den Heeren der Engel zusammenklingen. Wo ist dieser Jubelpsalm? Oder wenn wir auch nur die Erlösungen aus harten Banden, die wunderbaren Hülfen aus Krankheit und Noth und Tod, aus Elend, Schmach, Kummer und Drangsal uns denken, welche von Menschen zu preisen wären, die in ihrer äußersten Verlassenheit endlich zu Gott aufseufzten und denen Er half, müßte nicht auch da des Lobens und Preisens göttlicher Gnade auf Erden so viel sein, daß Klage, Murren und Unzufriedenheit nicht mehr laut werden könnten? Aber was zeigt uns die alltägliche Wirklichkeit? Viel Klage über Noth und Mißlingen, viel Ergießung der Herzen in beredtester Sprache über alle die Bewegungen, worunter das Leben des Einzelnen geknickt und siech ist und ein Abwenden des Auges von der erfahrenen Hülfe. Die meisten Menschen wissen viel besser was ihnen fehlt und wonach sie schmachten, als was sie haben und genießen und wer es ihnen gegeben. Und noch mehr. Wenn euch das Leben hart anfaßt, wie oft kommt da der gottlose und sinnlose Gedanke über euch: womit habe ich das verdient? ich vor Anderen? da zählen sie ihre Tugenden auf, ihre Leistungen, meist freilich sehr zweifelhafte, oft nur Unterlassungen von Bösem, das sie auch hätten mit Anderen thun können. Aber des Argen, das sie wirklich gethan, gewollt, gedacht und begehrt haben, wird nicht mit Einem Worte gedacht. Und willst du ihnen erzählen, was der Herr an ihnen gethan, da denken sie: was ist denn das Besonderes? bin ich nicht dafür auch rechtschaffen und wohlgesinnt? Vielleicht haben die neun Aussätzigen auch so gedacht: das ist Israels Recht, daß der Prophet seines Gottes ihm hilft, sind wir doch die Erwählten Gottes, und sind wir denn schlimmer als Andre gewesen, daß uns das Unglück treffen mußte? Unter solchen Gedanken lügenhafter Selbstgerechtigkeit erstirbt am sichersten jede Regung des dankbaren Gemüths. Ja, es geht noch weiter. Wenn dir nicht geholfen wird, wenn der Herr verzieht, wenn du um Hülfe schreist und Er kommt nicht sofort, deine Last wegzunehmen, da murrest du wider Gott, findest Sein Thun hart, Seine Ordnung ungerecht oder zweifelst an Gott selbst und schreibst den Menschen und den Umständen, der geistlosen Naturmacht zu, was dich quält. Du ergiebst dich sorglos und dumpf in ihre Uebergewalt oder du sträubst dich trotzig ihr entgegen oder du zürnest und wirst bitter und hältst dich für berechtigt, dich zu rächen an den übermüthigen Glücklichen, die dir begegnen. Und kommt dann auch eine Hülfe, in der du den Gott der Gnade erkennen solltest, so wähnest du schon, daß du endlich der Welt abgetrotzt habest, was dir gebührte und deine Festigkeit, dein Wille, dein Pochen auf dich selbst hat dir geholfen, oder derselbe Zufall, der zuvor dich belastet, hat nun die Last auch wieder

abgeworfen. Alles Stimmungen, Gesinnungen, die den Dank ersticken, der etwa aufkommen wollte. Ist es da zu verwundern, daß nur Einer aus Zehn sich zurückfindet zu der Quelle, von der ihm Leben und Genüge zugeflossen ist?

Und doch ist es nicht zu verkennen, daß die Dankbarkeit unsres Lebens die Ursache von der Gebetlosigkeit ist, die es verödet, von der Unfähigkeit zu bitten, ein Bann, der auf dem Leben liegt und es in die Gemeinheit des Sinnes hinabzieht. Ist es zu viel gesagt, daß sich neunmal diese Gemeinheit der blos im irdischen Leben und in der Erkennung natürlicher Ursachen versunkenen Gesinnung uns aufdrängt, bis einmal eine Seele uns begegnet, die sich wahrhaftig des Lebens freut, als eines von Gott geschenkten, getragenen, geretteten und geförderten Lebens? Darum auch kaum Ein Glücklicher aus Zehn, der wirklich dessen, was er hat, mächtig ist, weil er es aus Gottes Gnaden besitzt und es daher nicht wie einen Raub, wie ein ihm nicht gehöriges Gut angstvoll festhält. Wer von Christo, was er hat, empfangen zu haben weiß, dem ist auch das irdische Gut, auch die Gesundheit des Leibes ein ewiges, das ihn an die Kräfte der Ewigkeit bindet, denen er es verdankt. Dem ist nicht nur der kranke Leib von der heilenden Gotteskraft, es ist ihm auch die Seele von den Kräften der zukünftigen Welt berührt, er dankt, weil er glaubt.

So der Eine aus Zehn, der Samariter unter den Juden, der jetzt wieder allein steht. Denn hier scheiden seine Wege von denen seiner Leidensgenossen. Sie gehen zum Priester, er hat keinen. Wo soll er hingehen? Auch er kann zu seiner Familie zurückkehren, aber wer wird ihm glauben, daß er geheilt ist? wer ihn verstehen, wenn er sagt, wie er es wurde? Nein, er steht einsam und die Juden, welche mit ihm rein geworden, sehen in ihrem jüdischen Stolze jetzt wieder den verworfenen Samariter in ihm. Darum bleibt er erst stehen, sowie er sich besonnen, daß da sein Ort nicht ist, wohin die Andern gehen. Dann wendet er um und es wird ihm klar, daß wer Solches an ihm gethan, ihm nicht fern bleiben dürfe. Nach Oben ist sein Herz erhoben, denn das konnte nur Gottes Kraft und Wirken sein. Er „preisete Gott mit lauter Stimme!" — Wie wenige Menschen haben ein lautes Wort und Zeugniß für die Gnadenthaten Gottes an ihnen! Sie wissen recht gut, was es gilt. Hat Gott ihnen geholfen, hat Er Seinen wunderbaren Arm geoffenbart, so müssen sie hinfort Ihm angehören. Entweder das Göttliche in der Hülfe von sich werfen und Alles auf den Boden der Alltäglichkeit herabziehen, oder auch aus der bisherigen Halbheit und Dämmerung der Gotteserkenntniß heraustreten. Wer das thut, der muß sich hingeben, muß Gott ergreifen und Ihm leben. Das ist die entscheidende Wahl. Wer das nicht will, der schweigt vom Lobe Gottes und lebt mit der Welt in ihrer Weise fort, als wäre nichts Höheres ihm begegnet. Wer aber Gott preiset, der thut es, weil er Ihn als

den Lebendigen erkannt hat. Wie fern standen die Samariter dem lebendigen Gott, wie trübe Mischung war ihr Glaube von Göttlichem und Heidnischem! wie dunkel stand Gott vor ihnen da. Jetzt war dem Manne Gott ein Anderer geworden, als je zuvor. Er hatte sich ihm rettend geoffenbart, der erste Schritt zu Ihm war das laute Zeugniß, daß Solches von Ihm geschehen war. Aber er ließ sich auch nicht durch das Lob Gottes erheben über die Anerkennung Christi. „Er fiel auf sein Angesicht zu Seinen Füßen und dankte Ihm." Wem? dem Herrn Jesu, der war ihm mit Gott eins geworden. Woher solch tiefe Ehrfurcht? offenbar daher, daß der Mann sich im Innersten berührt fühlte. Er wußte oder er ahnte wenigstens, von was der Aussatz seiner Glieder ein Bild gewesen war, nämlich von seiner inneren Unreinigkeit und seinem geistlichen Siechthum. Vielleicht auch noch näher und deutlicher trat ihm der Zusammenhang zwischen der Sünde seines Lebens und seiner Krankheit hervor. Sein Niederfallen vor dem Herrn war der beredte, stumme Ausdruck davon, daß er die größere Noth seines Lebens erkannte. Ein mächtiger Zug riß ihn zu Jesu. Da sollte ihm noch Herrlicheres werden, als er schon erfahren. Er ergießt sich nicht in Worten. Der aus der Ferne ihm hatte helfen können, mußte auch jetzt ihn durchschauen. Der Samariter erkennt den Sünderheiland, den Mittler zwischen Gott und den Menschen. Der Herr nennt ihn einen Fremdling und beugt seine Seele, wie die des kananäischen Weibes, durch diese Benennung. Aber er giebt ihm auch das Zeugniß, daß er „Gott die Ehre gegeben."

Das ist's, Geliebte, was von uns gefordert wird. Wir haben Gott die Ehre, Seine Ehre zu geben und unser ganzes Leben Ihm zur Verfügung zu stellen. Wir haben Gott in Christo zu finden und vor Ihm unsre Sünde zu bekennen. Das ist *Glauben*. Der blickt über das Sichtbare hinaus ins Unsichtbare, weil er vom Aeußern zum Innern geführt wird. Wer aber einmal in seinem Innern die schmerzlichste Noth seines Daseins, die Sünde erkannt und gefühlt hat, der weiß auch, daß dieser kein Mensch helfen, daß hier nur die ewige Liebe in ihrer Allmacht retten kann. Er fühlt sich, so schrecklich der Aussatz in den Gliedern mag gewesen sein, doch noch viel unreiner in seinem Innern. Und ehe dieser Schmutz ihm abgewaschen ist, bebt er vor seinem Gott und wagt nicht zu Ihm zu treten. Ja, so lange die Sünde herrscht und die Schuld und der Tod, hat er keinen Gott, den er seinen Gott nennen könnte. Jetzt aber, ohne weitere Worte, legt er sein ganzes Herz offen vor den Allwissenden und Heiligen. Er wagt nach so großer Errettung nicht mehr zu verlangen und doch kann seine Seele nicht genesen, ehe er mehr empfängt. Das ist der Gott wohlgefällige Dank für leibliche Wohlthat, daß der Beschenkte von den reichen Gütern Seines Hauses sich nährt, daß er Frieden sucht und nimmt durch den Mittler zwischen Gott und den Menschen. Welcher Unterschied zwischen den undankbaren Juden und dem dankenden Samariter!

Jene gehen stolz erhobenen Hauptes vom Priester nach Hause, vielleicht um ihrerseits hinfort ebenso hoch auf die Elenden herabzublicken, wie sie selbst es gewesen waren, dieser beugt sich in den Staub und kann sich erst aufrichten, nachdem der Herr noch ein ander Wort zu ihm gesprochen. Dieses Wort bleibt nicht aus.

„Stehe auf und gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen", so lautet es. Der Glaube der Samariter gilt den Juden nicht. Wie kann der glauben, dem alle Unterlagen des Glaubens in Gesetz und Verheißung, in Tempel, Altar und Opfer fehlen? Denn der Tempel der Samariter war ja für die Juden ein Götzentempel. Auch den Jüngern Jesu mochte das Wort seltsam erscheinen. Denn aller Glaube an Jesum beruhte ihnen auf den Propheten, welche der Samariter verwarf und gar nicht kannte. Der Herr aber siehet das Herz an, das menschliche Herz. Ihm ist Glaube das Ergreifen Seiner Liebe, Seiner erbarmenden Hülfe, als einer für den innern Menschen bedeutsamen. Und so hatte der Arme sie ergriffen. Er war ja gekommen, hatte Gott gepriesen, hatte sich im Schuldgefühl auf sein Angesicht niedergeworfen. So ist es noch heute. Die Unterlagen und Vorhallen des Glaubens sind freilich auch jetzt noch von großem Werthe, aber sie können vorhanden sein, wo kein irdisch Auge sie sucht. Die Opfer des mosaischen Gottesdienstes hatte der Samariter nicht, aber die rechten Opfer eines zerknirschten, bußfertigen Herzens brachte er dar, den Tempel auf dem Berge Moriah durfte er nicht betreten, aber den zerschlagenen Geist, in welchem der lebendige Gott Wohnung macht, trug er in sich, dem Altar des Gottes Abrahams war er fremd, aber zu den Füßen Jesu, des wahren Gnadenstuhls, lag er auf seinem Angesichte. Die Verheißung galt auch ihm, denn er war Abrahams Sohn, und selbst wenn er ein Heide war, so galt auch ihm das Wort des kananäischen Weibes von den Hündlein. Auch heute noch ist es oft klar genug, daß einer Seele die geordneten Vorbereitungen des Glaubens fehlen, daß sie nicht in der Erkenntniß ihrer selbst und Gottes auf dem gewöhnlichen Wege Schritt für Schritt vorwärts gegangen und nicht durch die Mittel, welche die Kirche Christi darbeut, durch die Vorhallen geführt worden ist. Aber sie hat in der heiligen Taufe alle Zusagen der Gnade empfangen und der barmherzige Gott hat auch sie nicht verlassen mit der Arbeit Seines Geistes. Es kann also doch, auch wenn menschliches Urtheil nichts wahrnimmt von den Vorschritten des Glaubens, bei ihr zum Ergriffenwerden und Ergreifen kommen. „Dein Glaube" sagt der Herr. Es ist, was in ihm, dem dankenden Samariter durch seine Erfahrung geworden war, dem der Herr die Hülfe zuschreibt. Und was war geworden? ein tiefes, schmerzliches Gefühl seiner Sünde und Schuld, ein heißes, sehnliches Verlangen nach der Nähe Jesu, nach der Angehörigkeit an Ihn. Klarer mag es wohl kaum in seiner Seele geworden sein. So liegt er vor dem Herrn. Der aber heißt ihn aufstehen und spricht damit aus: was

du bittest, sei dir gewährt. Er erkennt an, daß der Mann hinfort zu den Seinigen gehört. Dem Manne sind, so unklar er auch ist, seine Sünden vergeben. Welche Freude, Geliebte, daß auch dem unklar nur und dunkel erkennenden Geiste, wo nur die verlangende Sehnsucht des Herzens waltet, die göttliche, vergebende Liebe entgegenkommt. Er stand auf als ein neuer, freudig gewisser, selig getrösteter Mensch erhob er sich. „Gehe hin" ist das nächste Wort, denn noch ist er nicht etwa reif zum: „Folge mir nach!" zur besonderen Jünger-Erwählung. Aber er darf nun getrost ins Leben hineinschreiten, darf zurückgehen in sein Haus, denn er bringt mit sich, was in diesem Hause Licht und neues Leben verbreiten, was den Samariter zum Mitgenossen des gläubigen Israeliten machen kann und muß. „Dein Glaube hat dir geholfen", diese Worte krönen Alles. Er hat Glauben, es ist sein eigener Glaube, der nur ihm selbst und dem Herrn bekannte Vorgang seines inneren Lebens, als der rechte, zum Empfang der göttlichen Hülfe befähigende anerkannt. Das ist ein Siegel auf sein ganzes neues Leben. „Er hat dir geholfen", damit wird dem Samariter erst das Recht gegeben, sich klar bewußt und gewiß zu werden, daß ihm nicht blos äußerlich vom Aussatze, auch innerlich von der Last seiner Schuld geholfen sei.

Sehet, Geliebte in dem Herrn, das ist das Gepräge des dankbaren Herzens. Wer glaubt, der dankt, und wenn auch sein Glaube erst schwach und dunkel, wenn nur wahr und aufrichtig ist, er wird schon zur Kraft hindurchbrechen. Wohin also muß unser Blick gerichtet sein, um aus dem danklosen, kalten Zustand unserer Herzen herauszukommen? ach, darauf, daß wir glauben mögen. Herr, wirke in uns den Glauben, daß auch wir aufstehen und Deine Hülfe und den Preis Gottes darüber weiter tragen können. Amen.

Am 24. August fällt der Gedächtnißtag des Apostels Bartholomäus. Das ganze christliche Alterthum mit alleiniger Ausnahme Augustins, der aber nur unbedeutende Gründe dagegen hat, nimmt ihn für den Nathanael aus Kana in Galiläa, dessen Berufung zum Jünger Jesu in Joh. 1, 45—51 erzählt wird, wo er ein „rechter Israelite" genannt wird, „in dem kein Falsch ist". Sein Name ist syrisch Bartolmai (Bar = Sohn, Tolmai = Ptolemäus) und Manche glaubten, er stamme von dem syrisch-macedonischen Könige Ptolemäus ab. Die Sagen von seiner vornehmen Abkunft und fürstlichen Tracht passen jedoch nicht zu der Benennung der Apostel als armer Galiläer. Wahrscheinlich war auch er von niederem Stande, obwohl vielleicht schriftgelehrter als die anderen Apostel außer Paulus. Seine apostolische Thätigkeit scheint er zuerst Kleinasien (Phrygien, Lycaonien) dann Arme-

nien, Mesopotamien, Chaldäa und Persien, zuletzt Indien zugewendet zu haben. In ersterem Lande wirkte er mit Philippus, in Mesopotamien und Persien mit Thomas und Lebbäus zusammen. In Indien, wo er als Märtyrer starb und wohin er schon das hebräische Evangelium Matthäi gebracht haben soll, war seine Hauptarbeit. Die Sagen von Arabien, Nubien, Aethiopien sind wohl nur Verwechslung mit Indien, weil auch diese Länder Indien heißen. Sein Märtyrertod soll ins Jahr 71 nach Christo fallen. Wahrscheinlicher als Ostindien ist als Gegend seines Todes Albanien, welches östlich von Armenien am kaspischen Meere lag. Der Haß der Priester über seine zahlreichen Bekehrungen zu Christo bis auf den Königsthron hinauf soll ihm den Tod zugezogen haben. Auch dieser wird verschieden berichtet; von den Einen als Kreuzigung, von den Anderen als Enthauptung, von den Meisten als Schindung, Abziehung der Haut bei lebendigem Leibe, welcher noch Enthauptung oder Kreuzigung folgen konnte. Seine Gebeine aber will man in Italien (Benevent und Rom) und noch anderen Orten besitzen. Die ganze Geschichte des Apostels ist von Sagen durchzogen.

Daß das Evangelium von dem Zanke der Apostel für seinen Tag gewählt ist, kann wohl von der Sage kommen, daß er königlicher Abkunft gewesen, wohl aber auch von seiner großen und segensreichen Arbeit. Die Epistel (2 Cor. 4, 7—10) von dem Schatz in irdenen Gefäßen, von Trübsal, Verfolgung, Sterben und dem Siege der Kraft Christi eignet sich auf diesen Tag ganz besonders. Ein sanfter, milder Geist, eine große Heiterkeit und Frische wird dem Apostel nebst gewaltiger Kraft in den alten Nachrichten zugeschrieben, wie sie auch aus den evangelischen Worten über Nathanael zu entnehmen sind.

Die Größe im Reiche Christi.

Predigt am Feiertage St. Bartholomäi.

Ev. Luc. 22, 24—30.

Es erhob sich auch ein Zank unter ihnen, welcher unter ihnen sollte für den Größesten gehalten werden; Er aber sprach zu ihnen: Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren: Ihr aber nicht also; sondern der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener. Denn welcher ist der Größeste? Der zu Tische sitzet, oder der da dienet? Ist es nicht also, daß der zu Tische sitzet? Ich aber bin unter euch wie ein Diener. Ihr aber seid es, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen. Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mirs mein Vater beschieden hat; daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reich, und sitzen auf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israels.

In Jesu Christo Geliebte! Wie es unter den Jüngern Jesu zu einem Zanke kommen konnte über die Frage: wer wohl unter ihnen im Reiche Christi,

welches sie erwarteten, die erste Stelle einnehmen würde, das kann uns nicht schwer sein zu verstehen. Wer unter uns sein eigen Herz kennt, der weiß es nur zu wohl, daß dieses Herz schon manchmal Wünsche geborgen hat, die auf Größe, Ansehen, Einfluß und Macht in dieser Welt gingen. Klein zu sein und nichts zu gelten unter den Menschen, das ist zwar das Loos Vieler, aber auch der Kleinste und Unbedeutendste hat noch einen Kreis, in welchem er der Größeste zu sein je und je die Neigung hat. Daß es Jemand wünscht, nichts zu sein, ist doch wohl selten, und wo es ist, da muß eine Reihe von Erfahrungen und Betrachtungen vorausgegangen sein, die erst zuletzt zu dieser, der menschlichen Natur so sehr entgegenstrebenden Richtung geführt haben. Wenn aber die Neigungen nach irdischer Größe und Bedeutung mit dem Reiche Gottes und seinen verschiedenen Aemtern in Verbindung kommen, so wurden sie recht widrig und verwerflich, weil da, wo Gottes Angesicht leuchtet, jeder solche verkehrte Wunsch sich verkriechen sollte. Leider geschieht es nicht, sondern die Geschichte bietet viele traurige Beispiele von Ehrgeiz und Herrschsucht in geistlichen Dingen dar, die zur tiefen Beschämung jedes Christen und besonders jedes Dieners des Evangeliums gereichen. Es ist aber dabei eine Art von Trost, daß sogar die Jünger des Herrn derartige Regungen hatten und dennoch so hochbegnadigte Werkzeuge des heiligen Geistes wurden. Sie wären es aber nicht geworden, wenn sie nicht so redlich offen vor dem Herrn gewesen wären, daß sie ihre Frage zu Seiner Entscheidung brachten. Er giebt sie, Er sagt nicht: es giebt gar keine Größe in meinem Reiche, sondern Er läßt nur wahrnehmen, welcher Art und Natur Sein Reich sei und wie daher die Größe in demselben auch eine andere als die in weltlichen Reichen sein müsse. Mit ganz kurzen Worten läßt es sich sagen, was Er über die Größe im Reiche Christi sagt, nämlich damit, daß es in diesem Reiche erst hinab und dann hinauf gehe.

Die Antwort, mit welcher der Herr Jesus den Zank Seiner Jünger schlichtet, ist klar und deutlich. Sie stritten sich über die Frage, welcher unter ihnen sollte für den Größesten gehalten werden. Kaum wird Jemand annehmen, daß sie dabei an die Gegenwart und an die gegenseitige Schätzung in derselben dachten. Denn dann wäre ihr Streit in der That gemeiner Selbstsucht und groben Hochmuths anzuklagen. Er erinnert vielmehr an jene Bitte der Mutter der Kinder Zebedäi um das Sitzen ihrer Söhne zur Rechten und Linken des Herrn in Seinem Reiche. Von der Zukunft war die Rede und daß sie von dieser gewisse Auszeichnungen erwarteten, lag nahe, wenn wir bedenken, daß die Jünger bei ihrer Berufung mehr oder minder Irdisches verlassen hatten und wohl irdisch fragen konnten: was wird uns dafür? daß an die Einen früher, an die Anderen später der Ruf des Herrn ergangen war, daß einige der Jünger dem Herrn verwandt waren, daß Er selbst einen Petrus, Jakobus, Johannes in noch vertrautere Nähe zog, als die übrigen, daß

ein Judas sich schon abhob als dem Herrn fremder, denn die andern. Von der Stellung in Seinem Reiche war also zwischen ihnen die Rede und es ist nicht einmal anzunehmen, daß jeder für sich die erste Stellung in Anspruch genommen habe, denn sie konnten sich auch zanken, wenn Einer für den Anderen einen Vorzug verlangte. Genug aber, sie wurden uneins über die Frage der äußeren Stellung im Jüngerkreise und ihr Zank ruhte auf einer falschen Vorstellung vom Reiche selbst, um welches es sich handelte. Da tritt der Herr, dem sie ohne Zweifel ihren Streit zur Schlichtung vorgelegt oder dem sie ihn wenigstens nicht verborgen hatten, mitten hinein und bringt allen Zank zum Schweigen. Er weist sie alle gleichermaßen hinab in die Demuth. Wäre es wahr, daß Bartholomäus, als er ein Jünger Jesu wurde, sich die Erlaubniß zum Forttragen seines fürstlichen Purpurkleides erbeten habe und daß der Herr diese mit der Weissagung gewährt, daß er dafür einst sein natürliches Kleid, die Haut seines Leibes um Christum werde hingeben müssen, so wäre dieser Text an seinem Tage sehr wohlgewählt, aber freilich mehr um ihn zu tadeln, als um sein Andenken zu feiern. Wir haben aber keinen Grund, diese Sage für wahr zu erachten; sie ist sichtlich nur seinem Namen entsprungen, vielleicht mit dem Herabblicken auf Nazareth, das einen hochstrebenden Sinn beweisen sollte. — Lasset uns lieber dem Finger Jesu folgen hinab in die Niedrigkeit des Dienstes, wohin Er weist. „Die weltlichen Könige herrschen", so lautet Sein Wort, „und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Ihr aber nicht also." Es heißt noch deutlicher übersetzt: „die Könige der Völker (der Heiden) sind Herrscher und die Gewaltigen werden Wohlthäter genannt", womit an die Schmeichelei erinnert wird, welche gerade einem Ptolemäus, dessen Namen der Apostel unsres Tages führte, den Namen des Wohlthäters beilegte. Wohlthäter nennt also die Welt Diejenigen, welche ihr durch Herrschgewalt Anerkennung oder Schmeichelei abnöthigen. Wie ganz anders im Reiche Christi! Hier dreht sich Alles um und die Macht kommt gerade den Wohlthätern zu, es hat Einer nur eben so viel Macht und Einfluß, als er Andern wohlthut und sie segnet. Man wäre fast versucht, hier ein feines Spiel mit den Worten zu suchen, wenn der Herr nicht in Folgendem zeigte, welch tiefer Ernst in Seiner Rede liege. Hier, in meinem Reiche, gilt es nicht eine irgendwie erworbene Herrschergewalt geltend zu machen und durch sie die Schmeichler an sich zu locken, sondern es gilt wirklich etwas zu sein, zu thun, zu leisten. Die Gewalt und Macht ist hier nichts Anderes, als der Einfluß der helfenden Liebe. Darum heißt es: „Der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste (ein Jünger)". Denn die Jungen, die Jünglinge leisteten den Dienst unter der Leitung der Aeltesten, wie wir dies bald in der apostolischen Gemeinde finden. „Der Vornehmste wie ein Diener", d. h. der Leitende, Regierende ist das nur gerade als der Dienende. Ein herrlicher Blick in Christi Reich! Es ist das Reich der Gnade, worin die Stellung durch die Gnadengabe bestimmt

wird, die im Dienste sich darlegt. Das Dienen aber, von welchem hier die Rede ist, besteht in den demüthigen Werken der Liebe, der heilenden, pflegenden, schützenden, segnenden Liebe. Und ist es nicht also, daß wer aus der göttlichen Liebe lebt und liebt und wer die Gnadenkräfte im Dienste walten läßt, auch regiert und waltet mit einem Einfluß, den Niemand beneidet und Niemand bestreitet. Hier kann der Geringste, der Stillste, der am meisten Zurücktretende die erste Stelle erlangen. O, welche Lieblichkeit der Herrschaft, wenn so die Herzen sich vor Gott in den Staub beugen und es ihre Wonne ist, aus dem Vermögen, das Er darreichet, Mitarbeiter Gottes zu sein und dienen zu dürfen dem Heile und ewigen Leben der Brüder. Ist es denn nicht heute noch wahr, daß den tiefsten und weitreichendsten Einfluß Der übt, der in selbstloser Liebe Thaten aus Gott thut und nichts zu klein aber auch nichts zu groß findet, das er nicht mit den Kräften der dienenden Liebe ausrichtet? — Der Herr weiset auf Sich selbst hin. „Welcher ist der Größeste?" frägt Er, „der zu Tische sitzet oder der da dienet? ist es nicht also, daß der zu Tische sitzet? Ich aber bin unter euch wie ein Diener." Welche Beschämung des Jüngers, wenn der Herr sagt: „Wollt ihr groß sein, so müßt ihr euch wollen bedienen lassen" und hinzufügt: „ihr thut es auch und ich bediene euch". Welch' ein Schlag auf jeden thörichten Gedanken der Eitelkeit, sei es für sich oder für einen Mitjünger. Der Herr ist der Dienende und Ihn dachten sie sich doch in Seinem Reiche als den großen König. Wenn Er Seine Herrschaft durch Dienen übt, wer sollten sie sein, wenn sie nicht auch dienen wollten, Ihm nicht mehr nur, sondern auch sich unter einander. Tief hinab führt der Herr Jesus hier Seine Jünger und heißt sie erst nichts sein wollen, um etwas zu werden. Der Gedanke geht hier mit: erst dienet mit der Gabe, die euch geschenkt wird, erst achtet es für Gnade dienen zu dürfen, weil euer Herr und Meister nur dienen will. Die ganze Kraft dieses Gedankens können sie noch nicht fühlen, wie sie es später konnten, weil sie noch nicht in klarer Erkenntniß wußten, daß der Herr der Herrlichkeit, der ewige Sohn Gottes es war, der als Jesus von Nazareth dienend in ihrer Mitte wandelte. Aber darüber konnten sie nicht im Zweifel bleiben, daß der Herr ihnen den Wetteifer im Dienen empfahl. Wer hier das Meiste vermag, der ist groß nach der Ordnung Seines Reiches. Denn dieses Reich ist Offenbarung der Gnade Gottes an die sündige Welt. Und wie mußten sie den Stachel fühlen, wenn sie doch täglich inne wurden, daß keine Herrschgewalt einem Menschen einen Einfluß auf Andere geben könne, der auch nur von ferne dem gleich käme, den Jesus übte auf ihre eignen Seelen und Geister, auf Kranke, auf Besessene, auf Todte sogar. Wenn das Dienen hieß, weil es aus erbarmender Liebe ging, so war Dienen groß und herrlich, so war Dienen Herrschen und ihr Augenmerk mußte dann auf's Dienen gerichtet sein.

Und wir, liebe Christen? sind wir denn zu groß, zu vornehm, zu klug, zu

edel und vortrefflich um zu dienen? Ich sage nur: wenn du dir gut genug erscheinst zum Herrschen, so diene erst. Du wirst aber nicht mehr weltlich herrschen wollen, sobald du das thust. Du wirst die Seligkeit des Dienstes erfahren und die Macht eines Einflusses, welchen du übst, der dich über alle ehrgeizigen Gedanken erhebt. Ist's doch schon im weltlichen Leben so, daß, wer die Lasten trägt, die Arbeit thut, auch den Einfluß und die wirkliche Macht übt. Hier aber ist ein Gebiet des göttlichen Segens, auf welchem noch mehr die geheimen Kräfte Gottes walten. Mit Dienen und Niedrigkeit haben die Apostel Jesu Christi die Welt erobert. An dieser Größe, dieser stillen, der Welt verborgenen Größe, nimm deinen Theil. Dein Herr führt dich dann von selbst schon wieder hinauf.

Merkwürdig genug, daß der Heiland gerade hier den Aposteln ein so glänzendes Zeugniß giebt. Er verläugnet nicht, daß es eine Größe, eine Höhe giebt in Seinem Reiche. Er sagt vielmehr: ja, ihr sollt und werdet groß sein, aber nicht jetzt, sondern einst. „Ihr aber seid es, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen." Ist das hinab? oder ist es hinauf? beides wohl zugleich. Jenes, weil der Herr sagt: „in Meinen Anfechtungen." Dieselben waren wohl auch jetzt schon dagewesen, aber sie sollten noch ganz anders erst kommen. Also erst demüthig unter dem Kreuze gehen, dann erst folgt die Höhe. Und welche Gefühle mußten durch die Herzen der Jünger hernach gehen, wenn sie an diese Worte ihres Meisters zurückdachten und Judas vor ihnen stand und Petrus und die Flucht in Gethsemane. Wie tief beschämt müssen sie dieses Zeugnisses gedacht haben, als sie sich so wenig das Zeugniß des Beharrens bei Ihm geben konnten. Ach! da schmolz wohl jede aufstrebende Neigung hinweg und sie waren nur froh, daß der Herr sie nicht um ihrer Untreue willen aufgegeben hatte.

Ja wohl, so ist es in Seiner Nachfolge. Ohne Scham und Schmerz über den Mangel an dienender und ausharrender Liebe und Treue geht es nicht ab. Wer von uns kann sich Hoffnung auf eine Höhe im Reiche der Herrlichkeit machen, wenn der Herr diese vom Beharren bei Ihm in Seinen Anfechtungen abhängig macht? Haben wir doch Alle uns der Untreue, wo nicht des Verrathes, doch der oftmaligen Verläugnung und sicher der feigen Flucht anzuklagen, wo es galt in die Gemeinschaft des Leidens Christi einzutreten. Und wenn nun der Herr, der Alles vergiebt und Alles vergessen zu haben scheint, uns als Seine Getreuen behandelt, müssen nicht auch wir in tiefster Beschämung staunen über die Größe Seiner Gnade?

Aber es bleibt bei dieser Gnade nicht, die ein Hinaufheben mitten im Niederbeugen ist; der Herr geht weiter. Er spricht: „Ich will euch das Reich bescheiden, wie es mir mein Vater beschieden hat." Also doch ein Reich, eine Herrschaft? Die Jünger hatten sich blos über die Frage gezankt, welcher unter ihnen der Größeste heißen sollte in Seinem Reiche. Bis zur Königskrone

hatte keiner der Jünger weder für sich noch für die Andern das Auge zu erheben gewagt. Als König galt ihnen unzweifelhaft der Herr selbst und allein. Jetzt aber sagt Er: „Ihr selbst sollt Könige sein." Denn Andres kann Er nach dem Laute Seiner Worte nicht meinen, auch nicht nach dem Nachfolgenden. Er bestätigt vor Allem, daß Ihm selbst von dem ewigen Gott die königliche Herrschaft zugewiesen sei. Aber Er setzt hinzu: „ich weise sie auch euch zu." Welcher neue Gedanke für die Jünger des Herrn, fast zum Erschrecken neu. Herrlich aber auch, ebenso gut wie neu. Es konnte nicht fehlen, daß der Herr, nachdem Er so klar über Seine Zukunft geredet, sie auch verwirklichen mußte. Die Arbeit freilich, die Trübsal, durch welche es erst hindurchgehen sollte, blieb fürs Erste noch ihren Augen verhüllt. Ach! wie so ganz verloren sie die Königshoffnung, die jetzt ihre Herzen erhob, unter der Schmach und Verlassenheit des Kreuzes. Erst als der Herr auferstanden war, mochten im Blick auf die Verheißung des Tröſters große Ahnungen in ihren Seelen wieder aufglänzen.

Gilt das nun auch uns oder ist es blos für die Apostel des Herrn? Gewiß in der Höhe und Größe, wie es der Herr gleich hernach bezeichnet, war es eine Verheißung nur für sie. Aber in demselben Maße, als Er den Seinigen giebt, was Ihm Sein Vater gab, weil sie mit Ihm eins sind, doch auch wieder für alle wahren Jünger Jesu zu allen Zeiten. Also in solche Höhe darf ich, darfst du die Augen erheben! Der Herr will Fürsten und Könige aus uns machen, wie Israel ja ein Königsvolk werden sollte, ein priesterlich Königreich. Und wenn auch die Sage vom Purpurmantel des Bartholomäus eine irrige ist, so schimmert doch in ihr ein Vorglanz von der Majestät und Größe, zu welcher hinan der Dienst der bis in den Tod ausharrenden Treue auch ihn führen sollte.

„Daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reiche." Mit diesen Worten sinkt die Erhebung auf Königsstühle wieder scheinbar herab. Aber auch nur scheinbar. Denn, wenn es auch dadurch klar wird, wie das Reich Christi ein Mitgenießen des Sieges und der Herrschaft mit Ihm sein sollte, daß hier Keiner etwas sein dürfe für sich allein und ohne den Herrn, daß es Sein Tisch ist, an welchem sie in Wonne und Freude nach allem Kampfe ruhen und empfangen sollten, so war doch auch wieder gesagt, daß Er eine Versammlung, eine Tischgenossenschaft von Herrschern, Königen in Aussicht stellte. In welches Licht aber tritt diese Aussicht durch das Bild des Tisches! Erinnert es doch jetzt jeden Hörer an den Tisch der Gnaden und der Gemeinschaft mit dem Herrn, an den gesegneten Kelch und das gebrochene Brod, welche die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi sind. Wer Ihn selbst ißt und trinkt und Sein Leben in sich aufnimmt, der wird ja wohl, wie er Sein Leiden und Sterben sich aneignet, auch zur Herrlichkeit mit Ihm gehen. Wem fallen da die Worte nicht ein von den fünf und zehn

Städten, über welche der Herr Seine frommen und getreuen Knechte setzt? — Wohl uns, die wir solche Hoffnung haben, denn sie ist ja eine Erhebung über all unsre Mühe und Arbeit der Geduld, über alle Leiden dieser Zeit.

„Ihr sollt sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels." Wieder auf einmal eine Einengung, die wir mit der ganzen Anschauung der Herrlichkeit nicht in Einklang bringen können. Nur Israel? gilt nur diesem das Reich des Herrn? sind die andern Schafe nicht aus diesem Stalle vergessen? sind die Jünger nicht mehr Zeugen bis ans Ende der Erde? ist Er nicht der Heiland Aller, sollen nicht in Abrahams Samen, der Er ist, alle Geschlechter der Erde gesegnet werden? Sinkt hier nicht Alles zum irdischen, sichtbaren Königreiche wieder herab? oder, wenn wir dies meiden wollen und nur an das gläubige Israel denken wollen, wird nicht das Reich dadurch zu klein, zu verschwindend unter den Völkermassen? Alle diese Fragen sind berechtigt. Sie nöthigen uns zu höherer Betrachtung, in welcher wir der Söhne Jakobs gedenken, wie sie im Segen dieses Erzvaters erscheinen, gezeichnet in ihren Charakteren und Besonderheiten und doch Ein Volk bildend. So wird es sein mit der Fülle der Heiden, mit der bekehrten Welt. Es werden Schaaren sein, deren jede ihren besondern Zug und Charakter hat und dieses geistliche Israel ist ein Volk ohne Zahl, aus allen Völkern und Zungen, aus allen Zeiten und Landen. Da wird uns klar, was der Herr mit dem Einfluß, dem Dienste sagen wollte. Auf wen du den mächtigsten Einfluß übst, den beherrschest und richtest du. Und ist es der Einfluß der Ewigkeit, des Lebens aus Gott in Christo, so bist du im Reiche der Herrlichkeit ein Herrscher. Noch ist das Auge der Jünger nicht ausgeweitet, wie es erst durch die Leitung des heiligen Geistes nach der Himmelfahrt wurde. Noch ist Bartholomäus von Kana der rechte Israelit; er wird aber einst der Mann sein, dessen Wort durch die Länder Asiens geht. Schaaren, unzählbare Schaaren werden den Aposteln durch ihren Dienst, durch ihren Einfluß, durch ihr Zeugniß und Beispiel angehören und sie werden ihre Herrschergebiete sein. Das ist eine Herrschaft in Christo, in der Liebe Christi, in der gekrönten Treue, eine Treue, wie sie der Dienst hervorbringt. Wie es eine Stadt Gottes giebt, wie es einen Stuhl Gottes giebt, auf welchen der Herr sich zur Rechten des Vaters setzt, so giebt es Stühle der Apostel, so auch Herrscherstühle Aller, die ihnen im Dienste nachfolgen.

Jetzt frage wieder, ob du ausgeschlossen seiest von dieser Verheißung? wer isset und trinket mit dem Herrn, ja den Herrn, wer wahrhaftig und wirklich Sein Leben in sich trägt, der wird auch königlich mit Ihm vollendet werden und wird dort die Seinen haben, die in dem Herrn ihm angehören, die er beherrscht und herrschend segnet, weil er selbst von Christo beherrscht und gesegnet ist. O! wie hebt sich im Lichte dieser Anschauung all unsre Arbeit an den Seelen, für die Seelen, in allen engeren und weiteren Kreisen

gläubigen Wirkens und wie versinkt jeder irdische Anspruch, jedes Begehren vergänglicher Größe! Ach, Herr, mache uns klein und niedrig, daß Du uns erhöhen kannst. Amen.

Der fünfzehnte Sonntag nach Trinitatis schließt das älteste Naturjahr und läßt das Irdische in seiner Vergänglichkeit und Niedrigkeit erscheinen, und die Häupter erheben zu dem Ewigen, Unvergänglichen. Hier feierte der Heide in den Festen der Victoria den Sieg durch den immer neu beginnenden Kreislauf des Lebens. Die Ernte ist vollendet und das Leben gesichert im Tode der Pflanzenwelt, die nun einem höheren Leben, dem des Menschen, dient. Ebenso ist das Alte Testament geschlossen, weil das Neue beginnt, daher Johannes der Täufer, die Spitze des ersteren, durch seine Enthauptung vom Schauplatz verschwindet. Da ist der Aufblick zu dem, das da oben ist, von den irdischen Sorgen und Bedürfnissen nöthig, wie er im Evangelio geschieht, während die Epistel vom Säen und Ernten redet und das geistliche Leben in das Licht der heiligen Erfahrung stellt, aber auch den Wandel im Geiste, ähnlich dem himmlischen Sinne und die rechte Verwendung des irdischen Gutes (Ernte) anbefiehlt (Gal. 5, 25 — 6, 10). Da erhebt also die Predigt ihre Stimme und spricht

Von der Sorge der Menschen.

Predigt am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Matth. 6, 24—34.

Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? Und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen: und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch der seiner Länge Eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach

dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den anderen Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Sorgen, sorgen, meine Geliebten, das ist ja ein alltägliches Thun fast Aller, die auf Erden leben. Nur wenige Glückliche, wie man sie nennt, giebt es, die sich aller Sorge entschlagen oder aller Sorge überhoben sind. Und auch an diese schleicht sich die Sorge nach dem Ausspruche des alten Dichters zu Zeiten heran. Es ist auch unmöglich, daß ein Mensch, der seine Tage und seine Kräfte, seinen Besitz und seine Erwartungen vergleicht, niemals zu einer Sorge erweckt werde. Müßten wir doch ein gänzlich sorgloses Leben als ein leichtsinniges tadeln und das Unterlassen aller Fürsorge mit dem Worte strafen: es ist deine eigene Schuld, daß es dir übel geht, warum hast du nicht zu rechter Zeit für die Zukunft Sorge getragen? — Sicherlich ist auch dem Herrn in der Bergpredigt, welcher die Worte unsres Textes entnommen sind, nicht eingefallen, dem Leichtsinn und der Unbekümmertheit das Wort zu reden, die es eben gehen lassen, wie es mag und sich die möglichen Folgen träger und gedankenloser Versäumniße aus dem Sinne schlagen. Er hat es vielmehr klar gesagt, welche Sorge vom Uebel sei und aus dem Leben des an Ihm gläubig gewordenen Menschen, des Bürgers in Seinem Reiche verschwinden müsse. Er hat zwei Mächte sich gegenübergestellt: Gott und den Mammon. Einer von beiden dient der Mensch mit seinem Herzen und Sinne und dann auch in seinem Thun und Lassen. Beiden zugleich zu dienen ist unmöglich, weil Gott nur solcher Dienst gefallen kann, der mit Hingabe des ganzen Lebens, mit Anwendung aller Kräfte, aus der Liebe eines ungetheilten Herzens hervorgeht und weil der Mammon die Welt und ihr Gut ist, wenn sie nicht als Gottes Welt und ihr Gut nicht als Gottes Geschenk, sondern als eine Macht und ein Leben für sich betrachtet wird. Dann tritt ja Geld und Gut, Besitz und Habe, die der vergänglichen Welt angehören, an die Stelle Gottes und werden die höchste Macht, vor der sich der Mensch anbetend niederwirft, ein Götze. Daher der Name eines heidnischen Götzen Mammon von dem Herrn zur Bezeichnung dieser Macht gewählt wird. Es bedarf gar nicht einer Gestalt, eines Bildes, einer erdichteten Person, um einen Abgott zu schaffen. Die Welt kann derselbe sein, oder ein Theil, ein Gut der Welt. Aber was Gott aus dem Herzen verdrängt und die Erkenntniß Gottes als des höchsten ewigen Gutes hindert und die Ihm gebührende Huldigung und Hingabe für sich in Anspruch nimmt, das ist ein Abgott und der Dienst des Mammons daher Abgötterei. Von dieser Wahrheit fällt ein scharfes Licht auf das Sorgenleben des Menschen und in diesem Lichte redet der Herr von der Sorge des Menschen und verbietet zuerst die falsche Sorge, empfiehlt aber aufs dringendste die rechte Sorge, Er verbietet die Sorge des Mammonsdienstes und gebeut die Sorge um das Himmlische, das wahrhaftige Gut.

Darüber lasset uns nachdenken, damit auch wir uns von der eitlen Sorge losmachen und trachten nach dem Ewigen.

Allmächtiger, treuer Gott! Du sorgest für uns und wir dürfen nur zu Dir gehen, um alle Sorge loszuwerden, die uns drücken mag. O lehre uns und hilf uns um nichts Anderes mehr sorgen, als wie wir Dir gefallen und dienen mögen. Zeige uns die Thorheit des falschen Sorgens, laß uns aber auch den Werth Deines Reiches und Deiner Gerechtigkeit erkennen und Dich ergreifen im Glauben durch Deinen lieben Sohn, unsern Herrn, Jesum Christum. Amen.

Die falsche Sorge, meine Lieben in Christo Jesu, ist eine so weit verbreitete, in unser aller Leben so oft wiederkehrende, von menschlichen Vorwänden und Entschuldigungen so oft bedeckte, daß wir in der That einerseits glauben sollten, es sei nicht nöthig, Christenmenschen vor ihr zu warnen, andererseits aber wieder denken müssen, es sei kaum eine Warnung nöthiger, als diese. Der Herr Jesus hielt sie für nöthig, sonst hätte Er nicht so eingehend, so durchdringend in der Bergpredigt sie laut werden lassen. Wir können nichts besseres thun, als Seinen Fingerzeigen kindlich folgen. Er wirft uns zuerst ein helles Licht in die Seelen und läßt uns in dessen Glanz uns selbst richten. Gott und Mammon, Wahrheit und Lüge stellt Er einander entgegen und spricht: ihr könnt nicht beiden zugleich dienen. Denn jeder fordert das ganze Herz und Leben. Wer, der dem Mammon dient, bildet sich nicht ein, Gott gleichwohl wenigstens zu achten. Aber der Mund der Wahrheit spricht: Der Mammonsdiener ist ein Gottverächter, der Mammonsknecht ist ein Gotteshasser. Wird es da nicht in manchem Herzen lauten: „übertrieben ist doch diese Rede! von Haß gegen Gott weiß ich nichts bei mir, auch nicht von Verachtung." Damit gesteht der so Denkende dann gleich zu, daß ihn der Herr unter die Mammonsknechte zählen müßte. — Ist es eben so bei Denen, welche mit Bewußtsein dem lebendigen Gott dienen und angehören? werden sie auch sagen: „ich weiß nichts von Haß und Verachtung gegen den Mammon?" Ach! wenn sie so sagen, so mag es wohl in ihrem Dienste Gottes noch lau und schwankend aussehen! Wenn sie aber den Weltgötzen kennen gelernt haben, wie er die Herzen versengt, ausbrennt, verödet und abtödtet gegen das Göttliche, wie er bitter macht wider Gott und am Herzen reißt und zerrt, bis er es ganz in seiner Macht hat, wie er seine Knechte täuscht und betrügt und ihnen geschmolzenes Gold statt Wassers für ihren Seelendurst giebt, wie ihm der Gedanke an den Himmel, an die Güter der Ewigkeit zuwider sind oder wenn sie gar seinen Grimm erlebt haben, wie er verfolgen kann und morden, um seine Knechte festzuhalten, so werden sie wohl Ja! sagen zu dem Worte des Herrn. Ach ja, verächtlich und elend „eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüther" so erscheint dem Herzen, das den lebendigen Gott im Glauben ergriffen hat, der Mammon, der aber läßt sich nicht gerne verachten und rächt

sich gerne an seinen Verächtern. Und hassen muß ein Freund und Mensch Gottes wahrlich den Mammon, freilich weniger ihn, der zu verächtlich ist, um gehaßt zu werden, als das eigene, natürliche Leben, welches so oft sich nach ihm ausstreckt.

Es bleibt das Wort des Herrn: du hängst dem Mammon an und liebst ihn, dann hassest du Gott und verachtest Seine Güter. Dann aber bist du der falschen Sorge anheimgegeben und sie ist die Führerin deines Lebens. Nun höret einmal, worin sie besteht diese Sorge.

„Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet." Also die einfachsten, die nothwendigsten Dinge, Nahrung und Kleidung, sie sind die Anknüpfungen für die falsche Sorge. Sind sie aber nicht auch wirklich Gegenstände berechtigter Sorge? sollen wir nicht arbeiten, um uns selbst und die Unsrigen zu ernähren? Es kann im Ernste Niemandem einfallen, daß der Herr nöthig hätte diese allgemeine göttliche Lebensordnung vor Mißverständniß zu schützen. Von der Sorge spricht Er, wie sie die Arbeit begleitet und heißt nicht die Arbeit aufhören, sondern die Sorge schweigen. Ihr versteht es Alle wohl, was Er meint und es sind nur Ausreden des sorgekranken Herzens, welche lauten: „man muß aber doch arbeiten, überlegen, sich besinnen, man darf doch nicht ungestraft in den Tag hinein leben!" Aber wie weit verbreitet ist diese Sorge! nur Wenige kennen sie gar nicht. Der sorglose Leichtsinn, der, wie man sagt, Gott sorgen läßt und sich es leicht macht, ist weit seltner als die feige, kleingläubige, abmüdende Angst um das Durchkommen für sich und die Seinigen. Und die verbietet der Herr, sie soll nicht sein. Das wissen wir Alle, daß sie das Herz der ewigen Liebe verschließt, stumpf und kalt und uns mißtrauisch gegen Gott macht, ja, wenn wir mit all unseren Sorgen doch nur wenig erreichen, bitter und finster gegen Ihn. Ach! was ist es doch um unsre Herzen für ein elendes Wesen, bald hoch oben im falschen Selbst- und Kraftgefühl, daß wir keines Gottes und Seiner Nähe bedürfen, bald tief unten in Muthlosigkeit und Verzagen, daß wir von Gottes Trost nichts mehr wissen wollen. Was sagt der Herr? „ist nicht das Leben mehr, denn die Speise und der Leib mehr, denn die Kleidung?" Damit will Er doch sagen: Nahrung, Kleidung, sie sind doch nur Mittel zu Erhaltung des leiblichen Lebens und dieses Leben hat Gott geschaffen. Der es geschaffen hat, weiß es auch zu erhalten. Damit schon ist unser Blick von uns selbst und unserm nächsten Bedürfniß abgezogen und auf den Urquell des Lebens, auf den lebendigen Gott hingezogen. Daß du zu deiner Nahrung, auch wenn sie dir von selbst zufließt, reichlich und ohne Mühe, zu deiner Kleidung, auch wenn sie mehr als Bedeckung der Blöße ist, Gottes bedarfst, Seines Segens, wie leicht vergissest du das? Dein Verstand sagt dir freilich: „an Gottes Segen ist Alles gelegen!" da ohne Ihn nichts wächst und lebt, von dem du dich nähren kannst, da ohne Ihn auch für Geld,

für viel Geld nichts zu kaufen ist, dessen du bedarfst. Du kannst es nicht läugnen, Gott steht hinter Allem und bleibt es allein, der das Menschenleben ernährt. Du begegnest Ihm auf allen Nahrungswegen. Aber ist Er es denn, von dem du Alles erwartest? wirfst du denn auch deine Nahrungssorgen auf Ihn? O! wenn wir das Alle thäten, wir würden nicht so viele sorgenbeschwerte Stirnen sehen, nicht in so viele finstre Herzen hineinblicken. Liebe Brüder und Schwestern! die Hand aufs Herz! sind wir nicht in Sachen der Nahrung schon oft ohne Gott unsern Weg gegangen und erst wie es fehlschlug mit unserm Wirken und Sorgen, kam zu allerletzt der liebe Gott an die Reihe und sollte helfen. Wie ganz anders stände es, wenn wir mit Ihm gleich angefangen hätten. Wir würden dann Manches nicht erstrebt, Vieles nicht schmerzlich entbehrt, Unzähliges empfangen und ein Leben voll Frieden und Kraft, voll Dank und Liebe, statt des sauren Abmühens und bittern Vermissens gehabt haben. Ich bitte euch, werfet euer Vertrauen nicht weg, wendet euch in allen euren täglichen Anliegen zu dem himmlischen Vater und empfanget aus Seiner Hand.

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie?"

Wir hören hier den Herrn wie aus dem Standpunkte Seiner ewigen Gottheit reden. Ihm ist ja das einzelne Geschöpf Gottes in seiner Lebenskraft und seinem fröhlichen Bestande ein Zeugniß der allmächtigen Güte, welche die Welt erhält und Leben schafft und Leben erhält. Die ganze Welteinrichtung hält er dem kleingläubigen Menschen vor, der etwa meint, Gott könnte sich so um's Einzelne, um seine besondre Noth nicht kümmern. Da sieh' hin, wer nährt den Vogel auf dem Zweige? wer sorgt, daß diese Fülle und unübersehbare Mannichfaltigkeit der Geschöpfe lebt und sich bewegt und daß jegliches seinen Ort hat und sein Nest und seine Nahrung? Hat Er doch Seine Welt so geordnet, daß auch für den Menschen seine Stelle und sein Lebenskreis darin ist. Ja für den Menschen, der zum Herrn der Creaturen gesetzt ist, zu allererst. Der Mensch ist Gottes Ebenbild und seiner sollte Gott können vergessen? wohl ist es wahr, der Mensch ist auch, wie kein andres Geschöpf der Erde, von Gott abgefallen. Aber Gott hat ihn darum nicht aus der Reihe Seiner Creaturen gestrichen, sondern der Sohn Gottes ist Mensch geworden, ihn zu erlösen und mit Gott zu versöhnen. Könnte ein stärkerer Beweis auch nur gedacht werden für die Stellung, die der Mensch zu Gott einnimmt und im Munde eben dieses Menschgewordenen mußte die Frage gewaltig wiegen: „seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie?" Wird Gott das Leben des Menschen dem Untergang überlassen, wenn es eines solchen Preises zu seiner Herstellung und Vollendung bei Ihm werth war? Jeder Blick auf die Welt und auf Christum muß uns klar machen, daß der lebendige Gott

uns erhalten kann und erhalten will. Aber freilich, dieser Wille ist ein und derselbe mit dem Willen der heilsamen Gnade und darum kann eben nur der Mensch alle seine Nahrungssorge auf Gott werfen, der nicht in der bloßen Erhaltung seines thierischen Lebens, wie es dem der Vögel unter dem Himmel gleichartig ist, sondern in der Erhaltung des Lebens um der Ewigkeit willen, um des ihm dort gesteckten Zieles willen, die Erweisung der rettenden Güte Gottes sucht.

„Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?" Von welcher Länge spricht der Herr? ist es die Leibeslänge und kann die Sorge um diese und zwar um eine so große Erhöhung derselben zu den Sorgen des Menschen gehören, zu den Sorgen, welche ihm nahe liegen, daß sie zwischen die Sorge um Nahrung und Kleidung hineingestellt werden kann? Ist es nicht eher die Lebenslänge, die wie ein Faden betrachtet wird und ist hier die Elle nicht eine Kleinigkeit, eine Minute nur, eine Secunde? Und darum eben ist diese Länge und Kürze so wichtig, weil unser Leben an die richtende Ewigkeit gränzt und wenn die Stunden und Minuten abgelaufen sind, diese ihre Pforten öffnet. Wenn wir da nichts können durch unsre Sorge schaffen, wie dann in allem Andern? Es ist die Unmacht unserer Sorge, welche der Herr mit diesen Worten zeichnet. Ist aber die Länge unsers Lebens Gottes alleinige Sorge, so ist es auch dessen Inhalt, sein Reichthum, seine Armuth. Wer aber sein Herz und Leben in die Hand der göttlichen Gnade gelegt hat, wem es gleich gelten kann, ob länger, ob kürzer er hienieden wandelt, der mag auch wohl das Andre dieser Gnadenhand überlassen.

„Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun?"

Es kehrt dieselbe Hinweisung auf die Naturwelt wieder, wie vorhin. Jetzt aber ist es der Schmuck der Pflanzenwelt, die Pracht der Farben, der Wunderbau der Gewebe, welche der Herr sehen heißt. Warum redet Er hiervon noch so nachdrücklich? Gewiß, weil die Sorgen um Kleidung eine so große Stelle in unserm Leben einnehmen und weil wir hier nicht mehr blos um das Unentbehrliche für das Dasein, wie etwa bei der Nahrung, sondern um das Anständige, Würdige, unsrer äußern Lage Gemäße, wohl auch um das Schöne, sogar um Schmuck und Putz sorgen. Es war zu allen Zeiten so, es ist noch so, daß, wer auch in Essen und Trinken mit dem Nöthigsten sich begnügt, es sehr schwer findet, in Kleidung und Anzug nicht über dieses hinauszugehen. Wer will es denn läugnen, daß es eine schwere Sorge werden kann,

das dem Stande Gemäße in Kleidung zu beschaffen. Und wenn nun der Herr sagt, die Blumen seien von Gott so herrlich geschmückt, so will Er doch nicht sagen: ihr sollt gar keinen Schmuck verlangen; sondern: auch das Würdige und Schöne giebt der Herr, ja schöner als aller fürstliche Prunk eines Salomo läßt er den Glanz der Blumenwelt erwachsen. Und wie merkwürdig, daß Er gerade hier, wo man denken sollte: das Nothwendige nur, das Unentbehrliche zur Fristung des Lebens giebt Gott, was darüber hinausgeht, mag der Mensch sich erarbeiten, die Worte gebraucht: „sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht." Gewiß soll das wieder nicht den Werth der Arbeit und selbst der Menschenkunst vernichten; wohl aber soll es das Herz ganz auf den fürsorgenden himmlischen Vater richten, der nicht kleinlich und knapp und elend, sondern wie mit verschwendenden Händen Seine Schöpfung ausgestattet hat und darum ein von Ihm selbst so hochgestelltes Geschöpf, den Menschen, nicht der Schönheit entkleiden will, der er wirklich bedarf.

Aber hier freilich betreten wir ein Gebiet, auf welchem die Sünde, die Eitelkeit, die Jagd nach der Vergleichung mit Andern, der falsche Wetteifer mächtige Wirkungen thut. Wie tief reißt die Kleidersucht, die Putzliebe in das ganze Leben der Familien, der Herzen hinein und welche Verödung bringt sie hervor. Hat sie irgend ein Recht und darf der Mensch seinen vergänglichen Leib, der ja um der Sünde willen dem Tode verfallen ist, zum Gegenstand eines aufs Nichtigste, die schnell vorübereilende Erscheinung, gerichteten Götzendienstes machen? Darf er trachten, die Schöpfung Gottes zu überbieten und darf er sich irgend eine der Verheißungen des himmlischen Versorgers zueignen, so lange diese böse Wurzel in ihm treibt? Hier endet der Blick nach Oben. Nur dem Gottesmenschen, dem Ebenbilde Gottes gilt das Wort: „seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? sollte Er das nicht vielmehr euch thun?" Denn eben auf dieser Gottverwandtschaft ruht dieser Anspruch. Bist du aber selbst nur eine Blume und willst es sein, die heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird oder ein Thier, das nur seine Nahrung und sein Wohlsein sucht, ja dann hast du auch nicht einmal das zu erwarten, was der schaffende Gott diesen niedrigen Geschöpfen unverlangt austheilt. Nicht den Ungläubigen, den blos Irdischen spricht der Heiland in unserm Texte zu, sondern den Kleingläubigen, die aber doch Glauben haben, also das Ewige, das Himmlische ergreifen, sagt Er: „euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet." Hier höre, du Armer, den die Sorge der Nahrung und der Kleidung beunruhigt und niederhält, daß du nicht bis zu den Sorgen um ewige Güter hindurchdringst. Dein himmlischer Vater, dessen Kind du bist, lebt und wacht und sorgt und keine deiner Nöthe ist Ihm fremd und gleichgültig. Aber Er weiß freilich von deinem Bedürfen anders als du, und vielleicht, was dir unentbehrlich scheint, ist es in Seinen Augen nicht. Nur ein Heide darfst du nicht werden, dem die Welt Alles ist,

auch sein Gott und seine Ewigkeit. Also weg mit der falschen, der kleingläubigen Sorge.

Der Herr empfiehlt uns die rechte Sorge, die aber darf uns nie verlassen. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit", heißt Seine Mahnung. Es giebt eine Sorge, die das ganze Herz erfüllen, das ganze Leben umfassen darf und soll. Es ist die Sorge um das Reich Gottes. Was ist dieses Reich? ein Königreich, wie es mitten unter aller irdischen Herrlichkeit und über ihr ungesehen von dem Auge des Weltmenschen waltet, ein Königreich, wie es mitten im Entbehren und in der Armuth die Leidenden und Demüthigen mit seinen Würden kleidet. Wenn der Herr vom Königreiche Gottes spricht, so unterscheidet Er stets das Reich Seines Vaters, welches im Himmel ist, das Reich der seligen und herrlichen Vollendung, von Seinem Reiche, dem werdenden Gottesreiche auf Erden. Beide sind aber wieder eins und durch das irdische Reich allein geht der Weg ins himmlische und der Zug nach diesem führt in jenes hinein. Es ist daher die Vereinigung von Himmel und Erde in diesem Reiche Jesu Christi zu erkennen und man kann nach dem Reiche Gottes nicht trachten, ohne dieser Vereinigung, ohne der Menschwerdung Gottes in Ihm froh zu werden, also ohne Ihn als den Sohn Gottes vom Himmel zu erkennen. Freilich ist diese Erkenntniß nicht das Erste, sondern sie ist ein Ergebniß der vorbereitenden Züge göttlicher Gnade ans Herz und der vorbereitenden Wege göttlicher Führung. Erst erkannten die Jünger Jesu, daß Er sei ein Lehrer, von Gott gekommen, der ihren Durst nach wahrer Erkenntniß stillen könne, dann erkannten sie, daß Er sei ein Meister, dem auch Wind und Meer und die finstern Geister gehorsam waren, dann erst wurden sie gewahr, daß Er sei ein Prophet, der auch Macht habe Sünden zu vergeben und nur in den Augenblicken höherer Erleuchtung blitzte es durch ihre Seelen, daß Er der eingeborene Sohn Gottes sei. Uns aber ist Er als dieser verkündigt von Anfang an, wir sehen Ihn im Lichte der Auferstehung und Himmelfahrt und Seiner Bezeugung in Kraft durch den heiligen Geist und durch die Erfahrung der Jahrhunderte und wenn es auch jetzt noch durch Jüngerstufen geht, weil das einzelne Herz sich die ganze Fülle Christi nur allmählich aneignen kann, so ist gleichwohl schon von Anfang an der menschgewordene Sohn es, ohne den wir das Reich Gottes nicht verstehen. Ist es doch klar das Bedürfen eines Mittlers, Versöhners, eines Siegers über Sünde und Tod, was uns zu Ihm zieht. Wenn nun einer in der Armuth des Lebens, in den Anläufen, welche die falsche Sorge auf ihn macht, im Kummer um Nahrung, Kleidung, Wohnung, um die dringendsten täglichen Bedürfnisse des Lebens zu dem Bewußtsein erweckt wird, daß ihm noch etwas Anderes nöthiger sei, als dies Alles, nöthiger als das Leben selbst, nämlich der Friede mit Gott, die Vergebung der Sünden, die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, so macht er sich auf und sucht und trachtet und

ringt und läßt nicht ab, bis er gefunden und ergriffen hat. Er wird dann auch noch inmitten dieses Trachtens der irdischen Dinge bedürfen, aber die höhere Sorge wird die niedere verschlingen, er kann nicht mehr fragen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? sondern er frägt: was muß ich thun, daß ich selig werde? damit trachtet er nach dem Reiche Gottes. In diesem zu sein, den Heiland seiner Seele zu ergreifen und von Ihm ergriffen zu sein und dann damit Ihn zum Könige seines Herzens und Lebens zu haben, das ist die Aufgabe. Es handelt sich um persönliche Gemeinschaft mit Christo, nichts Anderes kann das Verlangen der Seele stillen, dieses aber stillet es und füllt sie mit Friede, Gerechtigkeit, Freude im heiligen Geiste, ja mit Wonne und Jubel, also daß alle anderen Wünsche verstummen und das Wort wahr wird: wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. — Wie gleichgültig werden dagegen Armuth und Reichthum, selbst Leben und Tod! kann da die falsche Sorge noch nagen, die kleingläubige, das Herz abmattende und verödende?

Darum, Geliebte, dürfen wir nur dem Aufrufe des Herrn folgen und „am Ersten", zuerst, vor Allem und in Allem das Reich Gottes, den Herrn Jesum Christum und unsere Gemeinschaft mit Ihm suchen, um aller Sorgen entledigt zu sein. Und diese rechte und wahre Sorge wird durch keine Arbeit und regste Thätigkeit gehindert und zurückgedrängt. Nur das Herz muß frei sein von elender, eitler Sorge und voll von dem Wahrhaftigen. Hast du aber einmal die Gewißheit, im Reiche Gottes zu sein, Christo als deinem Könige anzugehören, was kannst du dann noch fragen nach Essen, Trinken, Kleidung? Bist du doch inne geworden, daß Gott dir das Größere gegeben, wie könnte Er mit dem Kleineren geizen?

Aber höre weiter. Die Gerechtigkeit Gottes hast du zu erstreben, nicht blos das Reich. Steht das nicht zusammen? Läßt sich das Eine ohne das Andere denken? Hat Gott dir Sein Reich beschieden, bist du Christi Unterthan und Reichsgenosse geworden? wie anders könntest du das sein und bleiben, als in der Theilnahme an Seiner Gerechtigkeit? Was ist aber diese? Blicke auf dich selbst erst zurück und frage nach deiner Stellung zu Gott. Da wirst du die Ungerechtigkeit finden, wirst müssen anerkennen, daß die Sünde dein Leben verkehrt und beherrscht hat, daß du nicht so bist, wie du vor Gott sein solltest, daß du dem Ebenbilde Gottes, zu dem du erschaffen bist, ungemäß vor dir selbst erscheinst. Dein Gewissen klagt dich des Abfalles, ja der Empörung an, das Wort Gottes hält dir einen Spiegel vor, in welchem du dir selbst in abschreckender, verzerrter Gestalt begegnest, Christi Leben und Vorbild steht mit niederschlagendem Glanze heiliger Reinheit vor dir da. Was Anderes ist dann möglich, als daß du dich selbst verwirfst und nach Christo

dich umsiehest, als Dem, der die Gerechtigkeit Gottes in Seinem Leben rein und völlig darstellt. Es ist nicht deine Gerechtigkeit, die du erstreben kannst, sondern nur Seine. Also daß Er in dich übergehe, Seine Gerechtigkeit dir übertragen werde, das ist der Weg, wie du selbst zur Gerechtigkeit Gottes gelangst. Christum als den Mittler zwischen Gott und dir selbst, Ihn als den Erlöser deines Lebens von der Schuld und Strafe und Macht der Sünde, als deinen Versöhner mit Gott zu haben, das ist der Gegenstand, der erste und dringendste deines Trachtens. Ach! wie schwindet vor diesem das Begehren der Nahrung des Leibes und der Schönheit seiner Erscheinung hinweg. Daß deine Seele lebe, daß du lebest in und vor deinem Gott, daß du innerlich gereinigt, von der Verkehrung und Verzerrung hergestellt, in ebenbildlicher Schönheit dastehest, überglänzt von dem Wohlgefallen Gottes, das ist dein Trachten. O, daß die Seelen es wüßten, welche herrliche Schönheit, Anmuth und Kraft, welchen edlen Schmuck es giebt in der Gerechtigkeit Gottes und wie in Seinem Reiche nicht der vergängliche Blumenglanz, sondern das ewige Licht der göttlichen Liebe als wahrhaftige Schönheit gilt. O, daß wir Alle lernten die Gerechtigkeit Gottes in Christo zu suchen und zu empfangen. Wie sicher wären wir dann des „Uebrigen". Denn der Herr sagt: „so wird euch solches Alles zufallen."

Was meinet ihr denn? wird denn der Herr die Seinigen nicht erhalten, damit Sein Reich auf Erden bestehe, wird Er nicht sie kleiden, damit nicht Seine Ehre leide in ihrer Blöße und kann Er nicht, wird Er nicht, das Urbild aller Schönheit, das Anständige, Würdige, wahrhaft Schöne auch schaffen, wie in ihrem inneren Leben, so auch nach Außen? „Wie der Schatten dem Lichte folgt," hat ein alter Lehrer der Kirche gesagt, „so folgt das leibliche Brod der geistigen Speise, die Christus giebt und ist." Es ist ein „Zufallen". Wie oft sprechen die Menschen vom Zufall, der reich mache und arm, der das Leben erhöhe oder schwäche. Ja wohl, es giebt einen Zufall, aber nicht das blinde Ungefähr, sondern die Zutheilung der klaren, ewigen Liebe. Was du von irdischen Gütern begehrest, über alle ewigen Güter anstrebst, wie oft wird es dir im wirklichen Erlangen zur schmerzlichen Täuschung! Du wirst reich, aber nicht gesättigt, du darbst mitten im Besitz, dein Durst wird nur heißer durch falsche Stillung und nie wird der arme Mensch von Vergänglichem ersättigt. Oder du siehest zu deinem Heile noch ein, daß du dich irrtest und ein höheres Gut dir noththut, du wirst durch die Erfahrung vom Betruge des Reichthums zum Trachten nach dem Reiche und der Gerechtigkeit Gottes geführt. Glücklich noch, wenn es nicht zu spät geschieht, wenn nicht das furchtbare Urtheil in deinem der Ewigkeit zugeführten Geiste erschallt: „Du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben!" Aber du verläugnest irdisches Gut, du giebst Wünsche auf, die deine Seele brennend erfüllten, giebst sie auf nicht in Verzweiflung, weil sie dir nicht erreichbar sind, sondern für höhere Güter,

und dem Schmerze des Aufgebens folgt die Wonne des höheren Habens. Siehe, dann kann der Herr auch das früher Erstrebte dir geben, ohne daß es deine Seele zerstört. Wie oft empfangen wir, was wir aufgegeben haben, und erfahren eben damit dieses „Zufallen."

Bedarf es nach diesen Gedanken noch des Eingehens auf die letzten Worte: „Darum sorget nicht für den anderen Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen; es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe?" Bedarf es noch des Wegräumens falscher Ansichten darüber? der Ansicht, als ob der Herr denn doch die Sorgenplage jeden Tages für unausweichlich erkläre? Er will ja gar nicht, daß wir unser Leben mit derselben belasten. Die rechte Sorge soll und darf uns ganz ausfüllen. Dann schwindet die Plage völlig. Wer heute sich mit Sorgen plagt, der kann es auch für morgen nicht unterlassen. Frei von Plage wird nur, wer ganz und auch für heute sich mit Allem, was ihn bewegt, in die Hände Gottes legt, und das kann nur, wer die Gerechtigkeit Gottes in Jesu Christo ergreift. Aber der Herr setzt sich auf den Standpunkt des Sorgenden. Er weist ihn von der Sorge für die Zukunft auf die Gegenwart und heißt ihn der Plage des Tages gegenüber treten, die er schon nicht zu ertragen vermag, um ihn von da aus erst in die wahre Sorge aus der falschen herüberzuleiten. Also nun! der Herr will gar keine plagende Sorge, weder für heute, noch für morgen, sondern das Erste, was Er will, ist Sein Reich und Seine Gerechtigkeit. Hast du dies heute ergriffen und hältst es im Glauben fest, so ist auch für morgen schon gesorgt. Denn Jesus Christus gestern und heute ist auch derselbige in Ewigkeit. Er helfe uns der falschen Sorge uns entschlagen und in der wahren Sorge Ihn ergreifen und in Ihm leben. Amen.

Der sechszehnte Sonntag nach Trinitatis läßt uns in dem Evangelium das Leben aus dem Tode sehen und den Herrn erkennen, der auch die zum Ersterben sich neigende Natur wieder aufwecken und aus dem Tode der Blüthe die glänzende Frucht erwachsen läßt. Er zeigt uns, wie die Wiedergeburt des Lebens allein zum Ziele führt, nicht aber das bloße Rühmen und Preisen der göttlichen Macht. Dies tritt besonders darin hervor, daß nach der Gluth des Sommers nunmehr das Menschenleben frisch sich erholt, während andererseits der Tod Viele hinwegmäht. Die Epistel (Ephes. 3, 13—21) läßt die Fülle und Tiefe, den ganzen Reichthum des geistlichen Lebens in Christo als die bleibende Frucht der Wiedergeburt erkennen und die Flucht der Jahre, wie sie der zweite Monat der Tag- und Nachtgleiche und des Jahres-Anfangs als ein Nichtiges vor die Seele stellt, gegen dieses wahrhaftige Leben betrachten.

Der Heiland bei dem Tode der Unseren.

Predigt am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Luc. 7, 11—17.

Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viele mit ihm, und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu, und rührete den Sarg an; und die Träger standen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erschallete in das ganze Jüdische Land, und in alle umliegende Länder.

Geliebte in Christo Jesu! Wenn man nach längerer Abwesenheit in den engeren und weiteren Kreis der Seinigen zurückkehrt, so blickt man zuerst um sich, und selten wird es in einem großen Kreise an leeren Stellen fehlen, auf welchen das Auge länger ruht. Immer sind schon wieder einige von denen, mit welchen die Hand Gottes uns auf Erden verbunden hatte, aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen, und immer bedarf man daher des Trostes, den der lebendige Gott in Seinem Sohne Jesu Christo uns für Leben und Tod, für Daheimsein und für Wallen, gegeben hat, und den wir im Glauben ergreifen müssen. Zu solchem Troste kommt unser heutiges Evangelium uns so recht entgegen, denn es zeigt uns, wenn wir seine Geschichte auf unser Leben anwenden, den Heiland bei dem Tode der Unseren, und läßt uns zuerst Sein Erbarmen, dann Seine Hülfe wahrnehmen, heißt uns aber auch fragen nach unserem Glauben.

Ach ja, Herr, Dein Erbarmen ist zweifellos, Deine Hülfe freilich verstehen wir nicht immer, und an unserem rechten, vollen, ganz lebendigen Glauben, wie oft fehlt es da! Wir bitten Dich, schenke uns jetzt Deinen heiligen Geist und laß ihn uns völlig leiten, laß in uns nichts gelten als ihn, damit wir Deines Trostes, Deiner Nähe, Deines Erbarmens und auch Deiner Hülfe in unseren Nöthen theilhaftig werden und besser Dir danken lernen, als wir es bisher gethan haben. Heilige uns in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

Es ist freilich, Geliebte in dem Herrn, der erste und beherrschende Eindruck, den das Lesen des heutigen Evangeliums hervorbringt, die Wundermacht unseres Herrn und Heilandes, wie es denn ja auch heißt, es sei die Kunde davon in das ganze umliegende Land erschollen und sogar durch die

Kerkermauern Johannis des Täufers gedrungen, der eine Botschaft an den Herrn absandte: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Anderen warten? Diese Wundermacht unseres Herrn tritt uns aus dem heutigen Sonntagstexte, wie aus nur wenigen so stark entgegen, aber näher, unmittelbar an unsere Herzen heran kommt doch das Andere, wenn wir die Geschichte in ihrem ganzen Verlaufe betrachten und da erst hören, wie Ihn jammerte der armen, hinter dem Leichnam ihres einzigen Sohnes herwandelnden Mutter. Da erscheint uns der Heiland beim Tode der Unsrigen als der Gegenstand der Betrachtung, dessen wir am unmittelbarsten und nächsten bedürfen, denn der soll uns ja zeigen, was auch wir heute noch und alle Tage an Ihm, unserem Herrn Jesu Christo, bei dem ach! so oft wiederkehrenden Schmerze, ähnlich dem der Wittwe zu Nain, haben können, wenn wir es haben wollen. Er erbarmt sich und es wird Ihm mit Einem Blick, und vielleicht mit wenigen Worten die ganze Lage der Dinge klar. Es ist ein Jüngling, den sie hinaustragen, Ihm entgegen, als Er des Weges nach Nain mit Seinen Jüngern und einer Schaar des Ihm nachströmenden Volkes zieht. Ein Jüngling in der Blüthe der Jahre liegt als starre Leiche auf der Todtenbahre. Es ist ein ganzes hoffnungsvolles Leben durch die Hand Gottes abgeschnitten, beendigt. Stirbt Einer in der Fülle der Jahre, es ist auch schmerzlich, und man weint ihm auch Thränen nach, weil man vieler von ihm empfangener Gaben und Güter, vieler von ihm gebrachten Liebesopfer, und auch so vieler von uns unterlassener Liebesopfer gedenkt; da wird die Thräne leicht zur Reu- und Bußthräne über die Mängel in der Liebe, über die Schäden in der Geduld und oft auch im Gehorsam und der Treue. Aber wenn ein Jüngling, in der Blüthe der Jahre geknickt, zu Grabe getragen wird, da denkt man, was er noch alles für die Seinen und für die Welt hätte werden können, und was der liebe Gott da so räthselhaft noch als Knospe, die erst aufgehen und durch ihren Duft und Glanz als Blume erfreuen und die erst künftig Früchte schaffen sollte, hinweggenommen hat. Das sieht unser Herr Jesus und geht in das menschlich natürliche Gefühl ein, Er begreift es wohl, daß nicht blos die Mutter, nicht blos ihre nächsten Verwandten, sondern daß viel Volk aus der Stadt an solchem nicht alltäglichen Schmerzensfalle Antheil nimmt. Er war aber der Sohn einer Wittwe, die ohnedem schon von den Schmerzen des Lebens, von der Vereinsamung, von der Ungewißheit unserer irdischen Wallfahrt eine tief einschneidende Erfahrung gemacht hatte, und die ohne Zweifel auch bei aller Theilnahme der Menschen doch nur einen ausreichenden Trost hatte, nämlich, wenn sie sich an den Versorger der Wittwen und an den Vater der Waisen hielt. Er war der einzige Sohn einer Wittwe, also irdisch geredet, alle ihre Hoffnung, Alles, worauf sie sich stützen konnte, und wenn dies zusammenbrach, dann konnte sie eigentlich nur noch sagen: Herr! nimm nun auch meine Seele, denn was soll ich hier auf Erden

noch! In alle diese und noch viele andere in unzählig verschiedenen Abänderungen vorkommenden Trauerzustände weiß unser Herr Jesus einzugehen, und trotz Seines hohen Berufes und Seiner auf Ihn wartenden beispiellosen Leiden und Seiner majestätischen, ewigen, herrlichen, göttlichen Zukunft hat Er das Herz nicht voll von Sich selber, sondern Er theilt die Trauer und die Klagen derer, die unter dem Loose der Sünde, nämlich dem Tode, der der Sünde Sold ist, seufzen und weinen. Solch Erbarmen unseres Heilandes Jesu, Geliebte in dem Herrn, kann uns, die wir an Ihn glauben, nicht anders denn der größeste Trost in unserem Todesleiden und am Sterbebette und am Sarge und über den Gräbern der Unseren sein. O ja, es thut auch wohl, wenn menschliche Theilnahme mit uns trauert, wenn wir nicht allein die Lücke fühlen, die der Hingeschiedene zurückgelassen hat, sondern Viele mit uns es beklagen, daß er so früh, so schnell uns entrissen worden ist. Aber was hilft uns doch am Ende auch die zarteste und innigste und liebendste Theilnahme der Menschen, kann doch Keiner uns das Geringste von dem ersetzen, was wir hingegeben haben. Der Herr aber, wenn Er völlig eingeht in unsere Schmerzen, wenn Er mit uns trauert und mit uns klagt, wenn Er sich gleichsam dem Trauergefolge anschließt, wenn es Ihn jammert: das kann uns trösten. Und das, Geliebte, gilt es, in ein gläubiges Herz zu fassen, daß, seien die Verluste, die wir erlitten haben, die Opfer, die wir zu bringen hatten, neu oder seien sie älter, unser Herr Jesus Christus auch heute noch auf dem Stuhle Seiner Majestät ein barmherziger Hoherpriester ist, der Mitleiden hat mit unserer Schwachheit, und der eben darum auch unsere Schwachheit mitgetragen hat, und auch etwas davon weiß, was Thränen sind, daß Er mit uns sei und bei uns stehe, wenn wir unsere Todten beklagen. Aber freilich, Geliebte, in diese blos menschliche und natürliche Mittrauer unseren Herrn Jesus herabzuziehen und blos daran uns zu erquicken, daß Er, der Allerhöchste, unsere Trauer gerecht finde und sie gewissermaßen theile, das genügt nicht. Wenn Ihn ein Mensch jammert, wenn Er sich einer Noth, eines Schmerzes, eines Jammers und einer Thränenzeit erbarmt, so geschieht es als Heiland. Er sieht, was der Tod und was durch den Tod die Sünde für erschreckliche Verwüstungen in unserem Leben angerichtet hat, und dessen erbarmt Er sich; Er, der gekommen ist, um den Tod zu überwinden, um die Sünde und die Schuld hinwegzunehmen und als das Lamm Gottes zu tragen, unser Leben aus aller Trübsal und Kümmerniß zu erlösen, uns zu versetzen in das Reich Seines Friedens und uns hinaufzuziehen in das Licht Seiner ewigen Herrlichkeit. Wollen wir auch in dieser Weise den Heiland bei uns haben beim Tode und nach dem Tode der Unsrigen? Soll Alles, was wir von Schmerz und Wehmuth des Gemüths erlebt haben, nichts weiter hinterlassen, keine Frucht bringen, keine Lebenskraft schaffen? Soll Alles ebenso vorübergehen und Schmerz auf Schmerz sich häufen, bis endlich unser Gefühl

abgestumpft, unsere leibliche Kraft aufgerieben ist und wir dann auch dem Tode in die Arme sinken? Nein! Das Erbarmen des Heilandes thut einen Blick hinein in unser Sündenelend und heißt uns einen tiefen Blick hineinthun in Seine aus Sünde und Tod errettende Liebe. Wie Er da so herkommt, denken die, welche hinter dem Leichnam herschreiten, wohl kaum daran, daß etwas Besonderes geschehen werde, eher diejenigen, die mit Ihm kamen, die soeben gesehen hatten, wie vielen verzweifelt Kranken Er mit Einem Worte Kraft und Gesundheit wiedergegeben hatte, eher sie; doch auch sie vielleicht nicht, denn hier war es ja aus, hier war ja, nach menschlicher Art zu denken, nichts mehr zu machen. Noch hatte Er bei allen den Kranken ein Fünkchen des Glaubens, einen Zug des Verlangens nach Hülfe und zwar durch die leibliche Noth hindurch auch nach geistiger Hülfe immer wahrgenommen und daran angeknüpft: Glaubst du, so kann ich dir helfen. Willst du glauben? Das war ja immer die Frage, und der Herr Jesus half denen, die, wenn auch aus noch so dunkler und ferner Tiefe herauf seufzten: Herr! ich glaube, hilf meinem Unglauben. Hier war aber der starre Leichnam und keine Frage mehr an ihn zu richten und keine Antwort mehr zu erlangen. Ob Er wohl hier etwas thun wird? Ach, noch verstanden weder Seine nächsten Jünger, noch das Ihn umgebende Volk recht, was eigentlich Seine Wunder zu besagen hatten, noch dachten sie mehr an die Offenbarung des Messias, an die Beglaubigung des göttlichen Propheten als an den Heiland der Sünder. Nur hie und da blitzte es einmal durch die Seele eines der Jünger oder eines der Kranken oder der Gesundgewordenen hindurch, daß Er gekommen sei, ein viel tieferes Elend erst zu offenbaren und hernach zu heilen als Krankheit und leiblichen Tod. Tritt der Heiland daher an einen Sarg, tritt Er an ein Sterbebette mit uns heran und ist Er da unsichtbar in unserer Mitte, so blickt Er tief hinab in die Schäden unseres Herzens, in die Wunden unseres vergangenen Lebens, und wenn auch wir hinabblicken, Geliebte, wenn wir Seiner als des Heilandes bedürfen, so ist schon Sein Mithineinblicken bei allem Schrecklichen, was es hat, doch ein Tröstliches, denn Er sieht da allerdings die Blöße, die Schande unserer Blöße, Er erkennt all den Undank gegen Ihn, alle die Nutzlosigkeit und Vergeblichkeit Seiner Gnadenzüge von unserer Jugend an, Er sieht, wie wenig aus uns geworden ist bei so viel an uns gewendeter Erbarmung, und wenn wir es mitsehen, so können wir nicht anders als tief uns vor Ihm schämen und der erste Eindruck muß sein: Herr! gehe nicht in's Gericht mit mir. Zuerst erscheint uns seine Heiligkeit und Reinheit, Seine sittliche Majestät und unsere Unreinigkeit und unsere sittliche Schmach und in diesem Gegensatze ist uns freilich nicht wohl, aber wir wissen ja, Er sieht unser Elend nicht an, um uns zu richten, denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern die Welt selig zu machen; des Menschen Sohn ist nicht gekommen, zurückzustoßen, sondern wer zu mir kommt,

den will ich nicht hinausstoßen, sagt Er; Er ist gekommen, um die Hülflosen zu retten, um die Kranken zu heilen. Wissen wir das, Geliebte, dann muß uns in der Trauer um unsere Hingeschiedenen zugleich, wenn wir den Herrn in diese Trauer hineinreden hören und an ihr Theil nehmen sehen, zugleich der Trost aufgehen: Er will deiner Seele wohlthun, Er will dir den Frieden geben, den du nicht hast. Denn ach, auch wenn wir je und je uns der ewigen Liebe Gottes und der heiligen und wahrhaften Unwandelbarkeit Seines Gnadenwillens trösten konnten, zum eigentlichen Frieden mit Gott und zu dem Frieden aus Gott, dem Frieden Gottes, haben wir es doch noch nicht gebracht. Denn wer in diesem Frieden lebte, Theuerste in dem Herrn, dem würde ja auch der tiefste Schmerz dieses Lebens eher eine willkommene Hülfe für das ewige Leben sein. Daß wir eben noch so sehr traurig sein, noch so sehr gebeugt und niedergedrückt, und noch so muthlos oder so kleingläubig werden können, das ist der stärkste Beweis, daß wir wenigstens immer noch nicht im Frieden Gottes leben. Diesen Frieden aber uns zu geben, ist Seine Absicht, und darum läßt Er nicht viele Worte der Theilnahme hören. Es heißt hier blos: „es jammerte Ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht!" Welch ein sonderbares Wort! Jemandem bei so gerechter Ursache zum Weinen und Trauern einfach zu sagen: „Weine nicht!" Ist das möglich, daß der Herr das menschliche Herz so wenig sollte verstanden haben, um einfach nur den Thränen Halt zu gebieten? Ach, wenn Er es nicht wäre, so könnten wir solche Rede uns nicht gefallen lassen, aber wenn Er sagt: „weine nicht!" so ist damit ausgesprochen: die Ursache deines Weinens ist schon jetzt, schon in diesem Augenblicke, nicht mehr da, du hast nichts weiter zu weinen. Sonst sagt man wohl: ja, deine Thränen sind gerecht, weine nur, weine deinen Schmerz aus, aber weine vor Gott, weine deine Thräne auch als Thräne der Buße. Hingegen Er spricht — und damit tritt schon Seine Hülfe hervor, aus Seinem Erbarmen wächst Seine Hülfe sofort heraus, Er spricht: weine nicht! Aber zu gleicher Zeit tritt Er hinzu, rührt den Sarg an und spricht: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf." Ja, Geliebte in dem Herrn, manches trauernde Herz wird mir antworten: da wollte ich wohl auch aufhören zu weinen und zu seufzen, wenn der Herr also zu mir käme, wenn das, was Er mir entrissen hat, in voller lebendiger Kraft lebend und blühend wieder vor mir stände, wenn die Lücke ausgefüllt, die Kluft geschlossen wäre, ja dann wären alle meine Wunden geheilt und ich hätte nicht mehr zu weinen, sondern zu jauchzen und zu loben. So aber spricht Er jetzt nicht mehr, und weil Er jetzt nicht mehr also spricht, so wird es manchmal dem Herzen zweifelhaft, ob Er es auch damals gethan habe. Warum denn, wenn Er derselbe Jesus Christus, der Mensch gewordene Gott, wenn Er der Heiland der Welt, der Allmächtige ist, der der Menschen Noth und Elend so tief kennt und sich unserer so innig erbarmt, warum kommt es denn in unseren Tagen nicht

mehr vor, daß weinenden Wittwen ihr einziger Sohn, den sie müssen ins Grab sinken sehen, wiedergegeben wird? Wir würden mit der Antwort nicht zufrieden sein, wenn ich eben sagte: das hat Gott in Seiner Reichsordnung so geordnet, daß damals, als unser Herr Jesus in menschlichem Leibe auf Erden wandelte, solche Dinge vorkommen sollten und noch einige Zeit hernach durch der Apostel Hand, aber jetzt nicht mehr. Wir könnten es dann nur beklagen und sagen: ja, darum ist's auch kein Wunder, daß jetzt die Jugendfrische des Christenthums verschwunden ist, daß jetzt die Gemeinde nicht mehr so auf Leben und Tod um Jesum Christum sich schaart, sondern nach allen Seiten zerfahren und aus einander gestäubt ist. Aber nein, diese Antwort gebe ich nicht. Es heißt weiter: „Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden und Er gab ihn seiner Mutter." Was hatte eine israelitische Wittwe für eine Hoffnung bei dem Tode ihres einzigen Sohnes? Sie hatte die, daß er als ein Sohn Abrahams nicht aus der Hand des allmächtigen und auch barmherzigen Gottes gefallen sei, sie wußte schon aus den Propheten etwas von einem Leben jenseit des Grabes, aber wie dunkel, wie schattenhaft, wie grau waren diese Aussichten? Sie wußte nur so viel: er ist jenseits, ich bin diesseits und eine unübersteigliche Kluft scheidet ihn und mich. Wenn einmal der Messias kommen wird, wenn die Todten auferstehen, dann werde ich ihn wieder haben; aber wie das nun sein werde, ob die auf Erden Lebenden mit den neu Auferstandenen wiederum im Verkehr seien: das blieb dunkel. Ihre Hoffnung war also, wenn auch immerhin eine auf göttlichen Worten ruhende, doch eine gar trübe, und die war doch nicht im Stande, die dunkeln Tage ihres einsamen, hülflosen, stützelosen Lebens hier auf Erden zu überleuchten und ihr eine Freudigkeit des Blickes in die Zukunft zu geben.

Wie ist es nun bei uns, Geliebte? Dieser selbe Jesus Christus, der hier den Jüngling zu Nain wieder aufgerichtet hat auf der Todtenbahre und ihn seiner Mutter wiedergegeben, Er ist selbst todt gewesen und lebendig geworden. Wir glauben an Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, wir kennen Ihn als den, in dessen Nägelmaale und Seitenwunden sein zweifelnder Jünger Thomas seine Finger und Hände gelegt hat, als den, der auferstanden ist in dem Leibe, der ins Grab gelegt war, und wir mögen es begreifen oder nicht, es mag mit unseren Kenntnissen und Begriffen von Natur und Geist zusammenstimmen und klingen oder nicht, wir wissen, Er ist in diesem verklärten Leibe sichtlich aufgefahren gen Himmel und sitzt zur Rechten der Majestät. Wir wissen, daß damals, als Er auferstand, auch viele der Heiligen aus ihren Gräbern hervorgingen und kamen in die heilige Stadt und erschienen Vielen. Ihr wißt, es steht geschrieben, daß die Todten in Christo auferstehen werden zuerst, und daß zuletzt auf die Stimme des Erzengels alle Todten, die in den Gräbern sind, werden aus ihnen hervortreten. Eine Auferstehung des Leibes und eine selige Auferstehung derer, die in Ihm

entschlafen: das ist unsere Unterlage. Und wenn Er nun zu uns an den Sarg der Unsrigen herantritt, wollen wir Ihm dann sagen: gieb mir ihn wieder, den Du mir genommen hast? Wissen wir nicht, Geliebte, daß unsere Hingeschiedenen, die an Jesum Christum ihren Heiland glaubten und in Ihm entschlafen sind, bei Ihm sind alle Zeit? Wissen wir nicht, daß sie in des Vaters Hause, in einer der vielen Wohnungen ihre Stätte haben und daß sie Seine Herrlichkeit sehen und daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind all' der Herrlichkeit, die an ihnen jetzt schon geoffenbart ist? Können wir wünschen, daß sie zurückkehren? Ja, wenn das Jenseits ein trübes Schattenland wäre, aber nun ist es durch Christi Auferstehung und Himmelfahrt ein seliges Land des Lichts, eine Heimath, ja die Heimath geworden, und wer irgend noch ein liebendes, fühlendes Herz hat, wer also nicht blos selbstische Thränen weint über die Seinigen, über seinen Verlust, über sein Loos hier auf Erden, sondern wer in der That an ihnen mit wahrhaft inniger Liebe hängt, der wird nicht einen Augenblick den Wunsch sich erlauben: kehre wieder, du Hingeschiedener! sondern, wenn es in seine Macht gelegt wäre, wenn er das Recht, wenn es uns der Herr anvertraut hätte, darüber zu entscheiden: soll er wiederkehren, soll er in der seligen Heimath bleiben? er dürfte nicht anders entscheiden als: nimmer kehre er wieder in das Land der Thränen, sondern bleibe in der seligen himmlischen Freude, die ihm geworden ist. So sehen wir, Jesus Christus tritt als der Auferstandene jetzt zu uns an den Sarg unserer Hingeschiedenen und mitten in unsere Herzenstrauer hinein, und zeigt uns mehr, als Er dieser Mutter zeigen konnte. Er zeigt uns, daß sie, die Hingegangenen, und wir durch Ihn verbunden sind, verbunden bleiben, sie zu uns, wir zu ihnen gehören durch Ihn, und daß wir dereinst nach dem kurzen Augenblicke dieses Lebens, der noch zwischen jetzt und alsdann liegt, mit ihnen vereint sein werden in unaussprechlicher und herrlicher Freude. Die Hülfe des Herrn also, die da der Mutter zu Theil wurde, wird uns in viel höherer Weise zu Theil. Wer an Jesum Christum glaubt, der hat Ihn auch als den Auferstandenen und weiß, daß Er die Auferstehung ist und das Leben, und weiß, daß unsere Entschlafenen in Ihm selig geworden sind und wir nur den Wunsch haben können, auch bald über die Leiden dieser Zeit hinweggehoben und bei ihnen und mit ihnen bei dem Herrn zu sein.

Seht, Geliebte, das bringt dann wahrlich eine andere Anschauung des Todes und aller der Risse und der Wunden hervor, die Gott in die Familien und in die Freundeskreise schlägt. Wir sehen dann Sein Thun von einem ganz neuen Gesichtspunkte aus an. Das sind ja alles nur Züge hinauf in die ewige Heimath, das sind alles nur Oeffnungen gewissermaßen der Pforte, die das Land der Herrlichkeit sonst vor uns schloß. Es weht ja da Luft der Heimath herüber an unsere Herzen und wenn wir trauern und wahrhaft und recht trauern, wenn unsere Trauer auch zugleich eine Bußtrauer um unsere

Sünden wird und wir uns um den Heiland, der trösten und helfen kann, schaaren, so hilft Er uns, indem Er uns in den Glauben hineinversetzt, in den Besitz der zukünftigen Herrlichkeit. Eine Kindschaft haben wir durch Ihn und eine Erbschaft des ewigen Lebens, so daß wir sprechen können:

Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

und daß wir sagen müssen, auch unsere sterblichen Leiber müssen verklärt werden nach der Aehnlichkeit Seines verklärten Leibes. Darum nicht mehr eine Trauer ohne Trost, sondern wenn auch die Thränen sanfter fortfließen, doch ein seliger, ein überschwenglicher Trost, so daß wir Augenblicke erleben, in denen wir dem Herrn danken können, danken für das Schwerste, was Er uns in unserem Leben auferlegt, danken auf unseren Knieen dafür, daß Er die schmerzlichsten Opfer von uns genommen hat. Der Dank hat freilich auch seine verschiedenen Stufen. Da im Evangelium haben sie auch gedankt, „denn es kam sie alle eine Furcht an, und priesen Gott, und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat Sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von Ihm erscholl in das ganze jüdische Land, und in alle umliegende Länder." Das ist etwas von Dank. Ein Schauer der Ewigkeit wehte die Menschen an, die das sahen, die mit Jesu gekommen und die hinter dem Sarge einhergegangen waren. Ein Schauer der Ewigkeit ergriff sie, denn sie sahen, daß Seinen Worten auch der Tod unterthan war, daß vor Ihm auch die letzten und stärksten Bande und Riegel springen mußten. Aber weiter bringen sie es nicht, als daß sie Gott preisen über den großen Propheten, der unter ihnen aufgestanden sei, daß sie es weiter erzählen und daß ihre Herzen und Aller Mund voll ist von der außergewöhnlichen, gewaltigen Thatsache, von der sie Zeuge gewesen waren. Schon gut, wenn die Dinge, die Gott thut, nur als von Ihm gethane Dinge den Menschen erscheinen, aber viel ist es nicht, und weit reicht es nicht. So eine dunkle, unklare Anregung entsteht wohl dadurch, die, wenn nur ein rechtes, inniges Herzensverlangen nach dem Heiland der Sünder aufwachte, schon ihren Werth hätte, sofern sie eine Vorbahnung dazu gewesen wäre; aber wenn sie das nicht ist, wenn die Menschen noch so sehr um Jesum sich schaaren und den großen Propheten anstaunen und in Jubellieder ausbrechen, zur Erkenntniß Seiner, als des Heilandes der Sünder, aber nicht kommen, weil sie selbst eben ihre Heilsbedürftigkeit, ihre Sündenschuld nicht erkennen und nicht erkennen wollen, so ist Er eigentlich doch nur zum Gericht und zum Zeugniß über sie da. Freilich, von der Mutter steht hier kein Wort, wir wissen nicht, wie sie Ihm gedankt hat. Sie ohne Zweifel hat in Ihm doch mehr erkannt als den großen Propheten, der wunderbare Dinge thut. Mußte sie denn sich nicht fragen: wie viele Leute sterben in Nain und in anderen Städten und Dörfern und Er weckt sie nicht wieder auf? Warum hat Er denn mir meinen Sohn wiedergegeben? Seine

erbarmende Liebe, Sein freundliches, in ihr Herz hineinschauendes Entgegenkommen war ihr ohne Zweifel das Größte, so jubelvoll auch ihre Seele darüber war, daß sie den köstlichsten Schatz ihres Erdenlebens, den einzigen Sohn, wieder in die Arme schließen und nun unbesorgt sein durfte um ihren irdischen Gang bis zu ihrem Grabe. Das Tiefste, das Größte, das Reichste, das mit dieser That des Herrn in ihr Leben hineingetreten war, war eben doch, daß Er sich ihrer angenommen, daß Er sie ins Auge gefaßt und sie ergriffen hatte mit der Macht Seiner Liebe und Gnade.

Nun, Geliebte, tritt der Herr Jesus in unsere Trauerkreise hinein, tröstet Er unsere Herzen durch Seine Auferstehung und Himmelfahrt? Ja, wir dürfen, Gott Lob, sagen: Himmelfahrt und Auferstehung. Nun, dann haben wir ja das, was ohne Zweifel im Herzen der armen Frau vorgegangen ist, wir haben den Dank, daß der Herr unserer sich annimmt, unser Heiland, der Heiland unserer Entschlafenen ist. Er ist es, der auch unsere Familien- und Freundschaftsbande um unsere Herzen geflochten hat; sie sind nicht nur natürlicher, sondern auch geistiger Art, und darum sind sie auch nicht durch ein blos natürliches Ereigniß, wie der Tod, zu brechen, sondern nur durch ein Ereigniß der geistigen Welt, nämlich durch unseren Unglauben. Bleiben wir aber und wachsen und stehen im Glauben an den Heiland, halten wir uns an Ihn in aller Noth und aller Trübsal, ergreifen wir die Gnade, die Er uns in der Vergebung aller unserer Sünden immer wieder von neuem entgegenbringt, dann, Geliebte, hat es keine Noth, wir haben Trost, wir sind reichlich getröstet durch Christum und überwinden in aller Trübsal um Dessenwillen, der uns zuerst geliebt hat. Und das ist der Dank, den Er verlangt, der einzige, daß wir unser Leben und das der Unsrigen, derer, die Er uns schon genommen hat und derer, die Er uns noch läßt, Ihm übergeben, Alles in Seine Hände legen und allezeit sprechen: Thue mit mir, was Dir wohlgefällt.

So tröste Er uns Alle dadurch, daß der heilige Geist den Auferstandenen in uns verkläre, so tröste Er alle Genossen an Seinem Gnadentische heute, die ja den Leib und das Blut des Auferstandenen und ewig Lebenden essen und trinken. So erfülle Er uns mit Seinem Frieden! Amen.

Der siebenzehnte Sonntag nach Trinitatis bringt den Schluß des uralten Jahres, denn er ist der letzte vor der Tag- und Nachtgleiche des Herbstes und schließt auch die Reihe der Evangelien ab, in welchen der Bau des Reiches Christi im Leben des Einzelnen und der Gemeinde dargestellt wird. Denn die nächstfolgenden Sonntage stellen zusammenfassend nochmals die höchsten Gaben,

Gnaden und Wirkungen dieses Reiches dar. Er schließt daher die Reihe vom 11. Sonntage an, welcher das Wort: „Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden" als Schluß seines Evangeliums hatte mit einem Evangelium, welches genau dieselbe Spitze hat. Dort war es der Pharisäer und Zöllner, welche zu dieser Spitze führten, das Gleichniß. Hier ist es die Lehre vom Oben- und Unten-Ansitzen, welche in derselben ausläuft. Auch dürfte beachtenswerth sein, daß hier Wunder, Gleichniß und Lehre, alle Gestalten der Rede Christi in Einem Ganzen zusammenkommen. Man muß sehen, daß die Kirche hiermit Demuth als Anfang und Ende des wirklichen Christenlebens bezeichnen will. Die Epistel (Ephes. 4, 1—6) stimmt in denselben Ton harmonisch ein, indem sie Demuth und Sanftmuth anpreiset und eben aus diesen die Einheit und den Zusammenhang der Gemeinde ableitet.

In der reformirten Schweiz schließt dieser Tag als allgemeiner Bußtag die Zeit des Kirchenjahres, in welcher das Christenthum erst durch die Thatsachen des Heils (bis Pfingsten), dann durch den innerlichen Aufbau (seit Pfingsten) sich vollendet. Der große Versöhnungstag bei den Juden, die Kreuzerhöhung in der alten Kirche zeigen beide das Bedürfniß der Erhöhung dessen, was gebeugt ist.

Der demüthige Gehorsam des Christen.

Predigt am siebzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Luc. 14, 1—11.

Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brodt zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete, und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen still. Und er griff ihn an, und heilete ihn und ließ ihn gehen. Und antwortete, und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsobald ihn herausziehet am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann mit Scham unten an sitzen. Sondern, wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Der bedeutungsvolle Ausruf, die Verkündigung eines Grundsatzes im Reiche Gottes, womit der heutige Text schließt, wirft erst das rechte Licht auf die Geschichte und die Gleichnißrede des Herrn zurück. Die Geschichte ist die

einer Heilung, die Gleichnißrede versetzt den Hörer in einen Hochzeitssaal und läßt ihn zusehen, wie die Gäste allmälig eintreten und sich selbst ihre Plätze wählen, statt zu warten, bis sie ihnen angewiesen werden und das Schlußwort ist zugleich der Schlüssel zu dieser Darstellung und lehrt sie auf das ganze Leben des Christen beziehen. Welche Gegensätze treten in dieser einfachen Erzählung vor unsere Augen! Der Kranke, die Gesunden, der Mensch und das Vieh, die Frömmigkeit und Herzenshärte, der eitle Hochmuth und die Beschämung desselben! Allem aber wird seine Stelle angewiesen durch das Wort und die That des Herrn und Jeglicher lernt durch beide sich selbst den Ort anweisen, wohin er gehört. Daß Demuth und Gehorsam nicht auseinanderfallen, sondern zusammengehören, will nicht jedes trotzige Menschenherz erkennen, sondern trennt pharisäisch, was Gott zusammengefügt hat. Hier aber werden sie in ihrer rechten Stellung dadurch aufgezeigt, daß der Herr an sich selbst das Beispiel des Gehorsams giebt und zugleich die Demuth übet und empfiehlt, welche sich selbst geringer achten lehrt, denn den Andereñ. Wir sehen, wie die Demuth großartig macht und den wahren Gehorsam lehrt, wie aber der Hochmuth Alles verkehrt und daher mit Schmach endet. So lernen wir als die Aufgabe des Christen, des Nachfolgers Jesu, den demüthigen Gehorsam kennen.

Herr Gott, himmlischer Vater! Du forderst Demuth von uns und verlangst Gehorsam. Wir aber sind hochmüthig und eigenwillig und nur Du selbst kannst in uns schaffen, was vor Dir gefällig ist. Wir kommen mit dem redlichen Willen, uns selbst recht zu erkennen und das zu werden, was Du willst. Segne uns dazu die Betrachtung Deines Wortes und laß uns in Jesu Christo, Deinem lieben Sohne, unser Vorbild und Den sehen, der uns neu schafft nach Deinem Bilde. Amen.

Wir sehen, Geliebte in dem Herrn, des Menschen Sohn im Umgange mit dem Kreise, aus welchem die bitterste Feindschaft gegen Ihn und zuletzt die Mordgedanken hervorgingen, welche Ihn, wie die blinden Leiter Israels meinten, ins Netz lockten. Wir verstehen wohl, daß der Grad der Annäherung an Ihn und der feindlichen Abstoßung auch bei den Pharisäern ein gar verschiedener war. In Einem aber standen sich doch diese Pharisäer alle gleich, mit Ausnahme der Wenigen, welchen Gott das Herz berührte, wie einem Nikodemus, darin nämlich, daß sie sich hoch über Jesum, den Mann aus dem Volke, den Galiläer aus Nazareth, den Sohn des Zimmermannes stellten. Gewiß achtete der Oberste der Pharisäer es für eine große Ehre für den Herrn, daß er Ihn zu seinem Tische lud und noch dazu am Sabbath. Ob es geschah, um einer Anzahl seiner Standes- und Gesinnungsgenossen einmal Gelegenheit zu geben, den berühmten Volksmann in der Nähe zu sehen oder ob sie gedachten, Ihm Schlingen der Rede umzuwerfen, wissen wir nicht. Es scheint aber fast, der Herr habe solche Absichten an ihnen mit Seinem tiefen

Herzensblick wahrgenommen, weil Er gleich durch die an sie gerichtete Frage sie zurückschlug und ihnen unmöglich machte, als die Ueberlegenen Ihm gegenüberzutreten. Von etlichen der Gäste aber steht es ausdrücklich bemerkt: „Sie hielten auf Ihn", d. h. sie bewachten Ihn, um irgend eine Aeußerung aufzufangen, mit der sie Ihn in Widerspruch gegen Gottes Ordnung finden oder die sie Ihm als Anklagepunkt aufbehalten könnten. Machte dies nun den Herrn vorsichtig und hemmte Ihn in Seiner Rede oder in Seinem Thun? Gerade das Gegentheil. Er ließ sie wahrnehmen, wie Er in Seiner Demuth und durch sie großartig handelte und gerade in ihr den wahren Gehorsam übte und gab damit uns und allen Zeiten eine große, weitgreifende Lehre.

Wir erblicken, ohne Zweifel im Vorsaale des Obersten, unter dem Gedränge der Gäste auch eine armselige Gestalt, einen Wassersüchtigen, der mit Blicken des Jammers den Herrn Jesum ansieht. Wer weiß, wie lange der Arme schon Gelegenheit gesucht hatte, dem großen Wundermanne nahe zu kommen und hatte sie nicht gefunden. Jetzt einmal wird es gewagt, auf die Gefahr, aus der vornehmen Gesellschaft mit Schmach hinausgetrieben zu werden. Das wäre auch ohne Zweifel geschehen, wenn der Herr Jesus nicht mit schnellem Blicke unter den lauernden und den hochmüthigen und den versteckt höflichen Gesichtern dieses Eine Hülfe suchende herausgefunden hätte. Gleich tritt Er entschieden zu diesem Kranken, denn hier ist Sein Platz. Er ist der Arzt, den Sein Vater im Himmel nicht zu den Gesunden gesendet hatte, sondern zu den Kranken. Wie sieht der Herr die Belästigung an, mit welcher die Elenden Ihn auch bis in den Vorsaal des gastlichen Hauses verfolgten, in welches Er geladen war? In Demuth erkennt Er hier den Wink Seines Vaters. Er weiß sich gesendet, und Seines Vaters Willen zu thun und Sein Werk zu vollenden ist Seine Speise und Sein Trank. Kein Glanz der Gesellschaft und keine Ehre, die Ihm in Seiner Niedrigkeit von einem Obersten der Pharisäer durch die Einladung an seinen Tisch wird, kann auch nur für einen Augenblick den klaren Blick umnebeln, mit welchem Er beständig auf Seine Aufgabe gerichtet ist. Es ist die wahre Demuth, die den Befehl Gottes sofort erkennt und ihm auch nicht einen Moment irgend eine Rücksicht der Welt vorzieht. Es ist der Sohn, gesendet in die Welt, des Menschen Sohn, dem der Vater zu gebieten hat, und Er unterwirft sich, ohne weiter zu fragen, dem Befehle. Das ist die wahre Demuth, die nur dienen will.

Wie schwer wird es uns oft, Geliebte, einer Aufgabe, die wir als von Gott gesetzt wohl erkennen, auch dann uns rücksichtslos zu widmen, wenn wir sehen, wie sich die umgebende Welt spöttisch, verachtend, verurtheilend dahinstellt. Wir wissen recht gut, was Gott von uns verlangt und würden es wohl auch thun, wenn wir allein wären, wenn nicht die Gesichter derer vor uns ständen, welche in unserm Thun eine beschränkte Meinung oder nur wenig

Selbständigkeit und Energie verrathende Abhängigkeit von göttlichen Winken sehen und meinen, wir gäben uns schmählich her, wo wir fest und stolz unsre Würde wahren sollten. Wie mancher der Pharisäer mag sich gesagt haben: den Unverschämten hätte ich weggewiesen, er kann ja ein andermal als gerade am Sabbath, an einem andern Orte als gerade in diesem vornehmen Hause sein Jammerlied hören lassen. Wenn Jesus hier gleich entgegenkommt, so ist Er diesem Pharisäer nicht der Mann, zu dem er sich gezogen fühlen kann. Aber der Herr antwortet solchen Gedanken. Nicht darnach frägt Er, ob es Ihm gezieme in diesem Hause und jetzt, da Er zu anderm Zwecke hergekommen, zu heilen. Das versteht sich Ihm von selbst; Er ist sich nicht zu gut, gestört, an irdischem Behagen gehindert zu werden. Auch welches Licht bei den Tischgenossen des Obersten es auf Ihn werfen würde, wenn Er nun gleich zugriffe und hülfe, ist Seine Frage nicht. Aber ein andres Hinderniß liegt vor. Es ist der Sabbath. Er weiß wohl, wie diese Pharisäer vom Sabbath denken. Seine Frage lautet daher: „ist's auch recht am Sabbath heilen?" Das war wohl eine der vielen Streitfragen über die Sabbath-Ordnung, was man an diesem Tage dürfe, was nicht? was Arbeit sei, was keine? denn Arbeit war verboten. Die Frage schon läßt erkennen, welche Anschauung der Herr davon hatte. Ihm war es die Frage: ist es recht am Sabbath den Willen Gottes zu thun? so gefragt, kann die Antwort nicht zweifelhaft sein. Um so fragen, um der Frage diesen Sinn geben zu können, mußte der Herr eben schon wissen, was der Wille Gottes für Ihn sei und dieses Wissen gab Ihm Seine Demuth, in welcher des Menschen Sohn nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen. Sie machte Ihn großartig handeln. Denn die Pharisäer und Schriftgelehrten bleiben Ihm die Antwort schuldig. Warum wohl? vielleicht, weil sie unter einander verschiedener Ansicht waren und was der Eine bejahte, der Andre verneint hätte und sie diesen Zwiespalt unter sich weder vor Jesu, noch vor dem Kranken wollten kund werden lassen. Oder schweigen sie etwa, weil es erst darauf ankam, in welcher Weise die Heilung erfolgte, ob Arbeit dabei war oder nicht? Kurz, die Frage überraschte sie und die demüthige Einfachheit, mit welcher der Herr auftrat, störte ihre lauernden Gedanken. Sie schwiegen und der Herr handelte. Sein Handeln aber war ein großartiges. Kein Wort weiter, keine Umstände. „Er griff ihn an und heilete ihn und ließ ihn gehen." Da stand vor ihren Augen die vollendete Thatsache. Daß ein Wunder geschehen war, daran konnte Keiner zweifeln, ein Wunder hier, an dieser Stelle, vor ihren eignen Augen. Wie oft mochten diese Gäste schon die Wirklichkeit oder göttliche Aechtheit der Wunder Jesu angezweifelt oder den Wunsch ausgesprochen haben, einmal nur es selbst zu sehen, weil sie meinten, ihrem Urtheil würde sich das Falsche daran nicht verbergen können. Jetzt war unerwartet geschehen, was sie wünschten und sie wußten nichts zu sagen, nichts einzuwenden, selbst nichts zu fragen. So einfach,

anspruchslos, aber unerschütterlich stand die Thatsache vor ihren Augen, daß nur Schweigen möglich war. Es lag die Frage des Herrn vor an die Gesetzesmänner und auf sie zu schweigen, war doch ein Bekenntniß eines Nichtwissens, wie es für sie geradezu ein Vernichtungsurtheil war. Und dennoch — sie schweigen. Wäre der Herr nicht demüthig gewesen, er hätte sie in ihrem Schweigen stehen lassen, hätte von etwas Anderm gesprochen und sie vor sich gedemüthigt und beschämt bleiben lassen. Aber die Demuth vor Seinem Gott und Vater ließ Ihn weiter reden und ihnen helfen, daß sie zu einem tiefern Blicke in den Willen Gottes gebracht wurden. Nicht um ihre Beschämung zu vollenden, greift Er ins tägliche Leben hinein, sondern um ihnen den Weg zu zeigen, wie auch sie in Demuth Gott gehorchen könnten, wie ihnen das Gesetz des Sabbaths zum Heil und Segen, statt zum Schaden und Fluch werden könnte, wie es jetzt war, da sie lauernde, hinterlistige Gedanken am Sabbath nicht für unrecht hielten, wohl aber etwa die Rettung eines Unglücklichen. „Welcher ist unter euch, dem sein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt und er nicht alsobald ihn herausziehet am Sabbathtage?" Er lenkt sie damit auf ihre eigne beste Ansicht vom Sabbath und der göttlichen Bestimmung desselben zurück. Jede Beschädigung an seinem Eigenthum durfte nach ihrer Ansicht der Israelit am Sabbath beseitigen, weil es ein Nothwerk schien. Den Vorwand mußte alsdann das Mitleiden mit dem armen Thiere geben, weil der Gerechte sich auch seines Viehes erbarmt und auch die Hausthiere ruhen sollten am Tage der Ruhe. Dieser Vorwand aber mußte der wirkliche Grund sein nach des Herrn Wort. Denn Mitleiden, erbarmende Hülfe zu üben am Sabbath war erlaubt, war recht und gut. Wenn aber mitleidige, rettende Hülfe gegen Thiere mit dem Sabbath sich vertrug, warum nicht vielmehr gegen Menschen? Der Herr hat dadurch den Schleier von einer unlautern Gesinnung weggezogen, die den Pharisäern eigen war. Ist eines Menschen Jammer am Sabbath kalt zurückzuweisen, wie vielmehr die Gefahr eines Thieres und dann war die im Leben übliche Rettung des letztern nur ein Werk des Eigennutzes und die Sabbathhüter erscheinen geradezu als die eigensüchtigen Verkäufer des Sabbaths. Diese Frage aber weiset eben auf die rettende Liebe Gottes hin, wie sie der Heiland als den Willen Seines Vaters kannte. Sein Wunder trat dadurch in ein ganz anderes Licht, als in dem die Pharisäer es sahen. Nicht mehr eine Erweisung des Berufs Jesu, als Lehrer, von Gott gesandt, aufzutreten, sondern eine Offenbarung derselben göttlichen Gnade war es, die auch den Sabbath geschaffen hatte. Der Herr beugte sich demüthig unter Seines Vaters Willen und vollzog ihn ohne Nebenabsichten. Darum war Er stark und großartig allen menschlichen Umhüllungen dieses Willens gegenüber. Die Demuth gab den Gehorsam und dieser unterschied sich weit vom knechtischen Thun, indem er durch die Menschengebote vernichtend durchschlug. Auch auf diese Rede des Herrn tiefes Schweigen,

Denn hier war mit Reden nichts zu machen. Die Thatsache, daß jeder Israelit es für erlaubt hielt, seinen Ochsen oder Esel am Sabbath vom Tode zu erretten, war zu offenkundig, der Schluß auf den Menschen lag so nahe, die Einwendung dagegen führte so unausbleiblich zum Eingeständniß des eigennützigen Grundes, daß alles Bemühen vergeblich sein mußte, darüber einen Schleier zu ziehen. Und doch war es die schonendste Weise, in welcher der Heiland verfuhr, indem er den stolzen Pharisäern die Pforte öffnete, die Heilung am Sabbath als eine Rettung des Menschenlebens anzuerkennen. Sie schwiegen auch und man setzte sich zu Tische, Mancher wohl mit innerem Grimme, daß dem Galiläer so wenig beizukommen war.

Nun aber, was sagt uns diese Thatsache mit den Worten des Herrn? Sie lehrt uns das Gesetz unseres Gottes im Lichte Seiner Erbarmung verstehen, Seine durch allen Ernst hindurchleuchtende, rettende Liebe, sie heißt uns das eigene Herz prüfen, ob wir nicht Gottes Gebot als Vorwand mißbrauchen, um die eigene Neigung, den Stolz unseres natürlichen Sinnes vor dem niederschlagenden Gerichte des göttlichen Willens zu retten, sie nöthigt uns zu erkennen, daß wahre Demuth allein uns fähig macht, großartig, muthig und entschlossen zu thun, was wir zu thun haben. Denn auch hier gilt es: „Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden." Denn nur demüthige Hingabe an den gnädigen, auch in allem Gebote Gottes sich offenbarenden göttlichen Willen kann uns über die angstvolle Sklaverei emporheben, in welcher der pharisäische Gesetzessinn seine Knechte hält. Wer sich vor Gott erniedrigt und nicht hochfahrend seine eigenen menschlichen Gedanken voranstellt, wenn es gilt, Vertreter der Ehre Gottes zu sein, dem wird Gott auch den Weg öffnen, um in seinem Thun mit heiliger Entschiedenheit aufzutreten und durch die Macht der rettenden Liebe niederzuschlagen, was sich trotzig und selbstisch ihrem Walten widersetzen will.

Es ist aber in unserem Texte auch noch die weitere Lehre uns gegeben, daß der Hochmuth Alles verkehrt und in Schmach endet. War es denn möglich, daß die Pharisäer unmittelbar nach der von Jesu empfangenen gewaltigen Lehre ihren armseligen Hochmuth wieder herrschen ließen? Es ging nun aus dem Vorsaal in den Speisesaal des Obersten. Ob die Gäste Jesum, vor dem gewiß jeder eine innerliche Furcht im Herzen trug, erhoben und ihm eine hohe Stelle am Tische einräumten, geht aus der Erzählung nicht hervor. Wohl aber, daß sie unter sich eine hastige Gier nach dem Ehrenplatze an den Tag legten, Jeder wollte der Höhere sein. Dies Benehmen läßt eher erwarten, daß sie Jesum und Seine Jünger zurückdrängten. Aber konnte denn ein stärkerer Beweis geliefert werden, daß diese aufgeblasenen Wächter Zions keine Ahnung davon hatten, um was es sich im Gesetze Gottes handelte? Für sie schien das Wort des Propheten Micha (6, 8) vergeblich erschollen zu sein: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir

fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demüthig sein vor deinem Gott." Denn ein Herz, das im Gefühl seines Unwerthes vor seinem Gott sich beugt, das sucht nicht Ehre bei Menschen und geizt nicht nach Auszeichnung unter den Menschen. Es stellt sich willig zuletzt und setzt sich zu unterst an den Tisch. Hier aber wollte Jeder der Erste sein, gleich als beeiferten sie sich, Jesu zu zeigen, wie Sein demüthigendes Wort auf steinigten Boden gefallen war. Er aber redet zu ihnen in einem Gleichniß, das fast keines mehr ist, weil es sich nur in der Vorstellung einer Hochzeitsgesellschaft von der eben vorgehenden Handlung unterscheidet. Der Herr findet ohne Zweifel, daß mit so armselig Hochmüthigen deutlich geredet werden müsse und nur die Zartheit der erbarmenden Liebe läßt ihn noch die Form des Gleichnisses wählen. Aber wie auffallend, daß Er die Schmach des Hinabrückens, die Ehre des Heraufrufens als die Beweggründe angiebt, um welcher willen man nicht sich bestreben solle, oben an zu sitzen. Können wir wirklich auch nur einen Augenblick glauben, der Herr habe blos eine solche Klugheitslehre geben und den faulen Fleck der Herzen damit eher zudecken als berühren wollen? — Nein, Er redet so nur, um selbst an der Erfahrung die Thorheit und die Schmach des Hochmuths und Ehrgeizes hervortreten zu lassen. Wer nicht stockblind über sich selber war, mußte davon die Anwendung auf sein Herz schon selbst machen.

Wer sich selbst zu hoch stellt, dem sagen schon Menschen, wo er hingehört. Das ist auch eine Ordnung Gottes in der menschlichen Gesellschaft. Ein Stolz demüthigt den anderen. Aber wieviel tiefer drang dieses Wort, wenn es als Gleichniß vom Verhältniß der Menschen als der Eingeladenen zu Gott als dem Einladenden gefaßt wurde! Da wird es wieder zum Gleichniß im vollen Sinne des Wortes. Wie tief unten mag den Pharisäern der arme Wassersüchtige erschienen sein, wenn sie ihn mit sich verglichen. Wie gering selbst Jesus und jedenfalls Seine Jünger. Sie weisen sich selbst ihren Platz an der Hochzeitstafel des göttlichen Reichs an und zwar einen hohen. Noch waren sie von ihrer Höhe als stolze Wächter des Gesetzes nicht heruntergebracht. Der Herr aber sagt ihnen: sehet euch als die Geringsten im Reiche Gottes an und achtet es als eitel Gnade, wenn euch der barmherzige Gott höher stellt. Dann wirst du die Stelle, welche Er dir auf Erden in Seinem Reiche anweis't, nicht mehr als den Beweis deiner Trefflichkeit, sondern nur als den Seiner unbegreiflichen Erbarmung ansehen. — Haben wir keine Versuchung der Art, wie die Pharisäer sie hatten? so ungescheut wird sich die Anmaßung unter uns nicht immer sehen lassen, wir werden vielleicht unsre hohe Selbstschätzung sogar ins Gewand der Bescheidenheit hüllen. Aber, die Hand aufs Herz! sind wir nicht auch gar sehr geneigt, Rangstufen zu machen im Gebiete des geistlichen Lebens und uns Andern vorzuziehen? O! wer sein Herz kennt, der wird auch diese Mahnung des Herrn an ihn nicht für überflüssig halten.

Wie albern der Hochmuth des Menschen ist, daß er selbst auf Gefahr nachheriger Demüthigung dem Reiz der augenblicklichen Befriedigung nicht zu widerstehen vermag, ja wie er geradezu Alles verkehrt und gerade durch das, wodurch der Mensch sich zu erhöhen meint, ihm die tiefste Erniedrigung zuzieht, das tritt in den Worten des Herrn so scharf und klar hervor. Hätten die Pharisäer sich Jesu bescheidener entgegengestellt, sie hätten sich die Demüthigung des Schweigenmüssens auf seine zweimalige Rede erspart. Aber das ist es eben, daß es eine größere Verkehrtheit nicht geben kann, als im Reiche Gottes, da, wo es gilt, in sich selbst nichts, Alles nur aus Gott und in Gott, Alles durch Gnade zu sein, sich selbst vornan stellen zu wollen. Die Natur dieses Reiches bringt es mit sich, daß der Drang nach Geltung und Ansehen gerade die armselige Kleinheit des Sinnes ans Licht bringt und Verachtung an die Stelle der Verehrung treten läßt gegen den Hochmüthigen. Der sündige Mensch, dem Gott, wie den Schriftgelehrten, eine Stellung in Seinem Reiche aus Gnaden giebt, kann nur dann diese Stellung behaupten, wenn er sie als nur frei geschenkte, nicht verdiente ansieht. Will er aber, was ihm geschenkt ist, als sein Recht behandeln, ja darüber noch hinaus in die Höhe streben, so wird ihm klar gemacht, daß es auch noch niedrigere Stellen gebe, die ihm Gott anweisen könne. Hochmuth kommt vor dem Fall, sagt das Sprüchwort, und die Erfahrung bestätigt es, weil Hochmuth eben zum Falle führt. Willst du etwas sein im Reiche Gottes, so fange mit Demuth, mit Selbsterniedrigung an, denn sie ist die Pforte zu den Gnaden und Gaben dieses Reiches. Wohlan, Geliebte, hier ist ein klarer Spiegel für uns Alle. „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden", sagt unser Herr. Nichts ist sicherer als die ewige Schmach und Schande, die auf ein stolzes sich selbst erhöhendes Leben auf Erden in der Ewigkeit folgt und nichts demüthigt so sehr, als wenn vor Aller Augen daliegt, daß man sich selbst zu hoch gestellt hat. Was wird es doch sein an dem großen Tage des Herrn, wenn das Verborgene der Herzen offenbar werden und Jeder dastehen wird in der Gestalt, die ihm das Urtheil des heiligen Gottes giebt, wenn auch seine Ansprüche, seine eitlen, ehrgeizigen Bestrebungen, das ganze heillose Geflecht seiner eitlen Gedanken ans helle Licht treten werden und die ganze Schmach vernichtender Beschämung über die Hochmüthigen fallen wird, die hienieden so lange als etwas Großes gegolten haben. Aber auch auf Erden schon kommt die demüthigende Hand Gottes, die in unser Leben greift, um durch irdisches Mißlingen und Schmach die ewige Schande noch, wo möglich, abzuwenden und uns der Selbsterniedrigung zuzuführen.

Wie fern scheint uns vielleicht in diesem Augenblick die gedemüthigte Pharisäer-Gesellschaft bei dem Obersten vor uns zu stehen. Und doch — prüfen wir genau, ernstlich, im Lichte des Schlußrufs Christi, ob nicht auch in uns pharisäischer Dünkel und elende Selbsterhebung noch ihre giftigen

Wurzeln hat? Fragen wir, ob wir nicht auch erwählen obenan zu sitzen, wenn auch auf geistigere Weise, als es dort bei Tische geschah? ob nicht auch wir in dem Alles verkehrenden Hochmuthe leben, welchem die Sünde unsres Lebens als unbedeutend, das Gute, das wir gethan, als groß und herrlich erscheint, statt daß wir vor Allem unser Elend recht zu erkennen und Gnade und Erbarmung zu suchen hätten. Lasset uns diese Prüfung ernstlich anstellen, damit wir nicht Schmach vor allen Menschen und vor allen Engeln Gottes erndten. Lieber möge uns Gott auf Erden noch erniedrigen und in den Staub werfen, als daß wir im trunknen Wahn unserer Selbstschätzung das Leben zubringen und erst dort offenbar werden in der Schande unsrer Blöße.

O Herr! erniedrige uns durch deinen heiligen Geist, damit Du uns erhöhen kannst aus Gnaden zu Deiner Zeit! Amen.

Mit dem achtzehnten Sonntage nach Trinitatis treten wir in einen neuen Abschnitt der festlosen Kirchenjahreszeit. Die reformirte Kirche läßt schon mit dem Bußtage und dem vorigen Sonntage die letzte Zeit im Kirchenleben des Jahres beginnen. In der That aber ist diese erst in den drei letzten Sonntagen des Kirchenjahres dargestellt. Gleichwohl ist es wahr, daß mit dem vorigen Sonntage eine Reihe sich schließt, die des Reichsbaues in den einzelnen Zuständen und Tugenden des christlichen Lebens. Dagegen tritt eine Reihe von Sonntagen, den drei ersten nach Trinitatis vergleichbar, jetzt uns entgegen. Sie stellen uns wieder große, umfassende Lehren und Ordnungen des Reiches Christi vor Augen, Gesetz und Evangelium, Sündenvergebung, Rechtfertigung, Glauben, Probe des Glaubens und der Vergebung, Verhalten zur weltlichen Ordnung und am Schlusse (24 n. Tr.) wieder die lebendigmachende Gnade Gottes in Christo. So steigen wir auf einer Himmelsleiter hinan zu den Höhen der letzten Ausschau auf die letzten Dinge, dem Schlusse des Kirchenjahres entgegen. Die Laubhüttenfeier der Juden, das Erntefest und Gesetzesfest, die Feier der Tag- und Nachtgleiche bei den Heiden, sie verkünden beide, was dieser Sonntag in höchster Weise ausspricht, daß Gottes Hand in Gesetz und Evangelium, in Natur und Geist die Waage gleichhält und das Menschenleben ordnet und segnet. Die Epistel (1 Cor. 1, 4—9) preiset den Reichthum in Christo und läßt ihn als einen bis ans Ende ausreichenden erkennen. Der Feiertag des Apostels und Evangelisten Matthäus tritt hier mit besonderer Bedeutung in der Woche hervor, als des ersten unter den Evangelisten, während er, der Zöllner, zu den Letzten gehört hatte, welche die Ersten werden.

Der Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium.

Predigt am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 22, 34—46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte; versammleten sie sich. Und Einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe. Das ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus, und sprach: Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Ihr kennet es, Geliebte in dem Herrn, dieses merkwürdige Evangelium, das wie in Einer Hand Altes und Neues Testament hält, das in einem kurzen Wort die Summa des Gesetzes und die Summa des Evangeliums darreicht. Ob es der Herr selbst so zusammengeordnet hat, daß Er an die Antwort, welche Er auf die Frage der Pharisäer gab, nach dem vornehmsten Gebot im Gesetz sogleich Seine Frage anknüpfte: „Wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er?“ oder ob das Eine und das Andere zu verschiedenen Zeiten von Ihm geredet worden ist, und der Evangelist im heiligen Geiste beides so zusammengestellt hat, kann uns unentschieden bleiben. Genug, es ist eine tiefe Weisheit des heiligen Geistes in dieser Zusammenstellung und Reihenfolge zu entdecken; denn wirklich, man kann die Summa des Gesetzes nicht verstehen ohne die Summa des Evangeliums dazu zu nehmen, und man kann die Summa des Evangeliums sich nicht aneignen, ohne die Summa des Gesetzes zu wissen. Für uns genügt, daß wir für den heutigen Sonntag dieses Beides zugleich und in Einem Blicke zu betrachten haben. Da können wir denn kaum anders, als die großen, durch die Kirche Christi seit achtzehn Jahrhunderten hindurch gegangenen Gegensätze, wie sie ganz besonders wieder in der Reformation uns entgegentreten, zum Gegenstande unseres geheiligten Nachdenkens machen: den Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium. Wir aber sehen ihn als einen versöhnten und aufgehobenen bei uns; uns erscheinen Gesetz und Evangelium nicht mehr außer einander, ja gegen einander gekehrt, vielmehr ist das Eine aus dem Andern und das Eine in dem Andern allein

zu verstehen und wahrhaft zu gebrauchen. Wenn wir daher von Gesetz und Evangelium reden, so machen wir uns zur Aufgabe: zuerst das Evangelium im Gesetz aufzusuchen, und hernach das Gesetz im Evangelium kennen zu lernen.

Herr, Du ewiges, himmlisches Haupt Deiner Gemeinde, Jesu Christe, der Du den Zaun niedergebrochen und aus Beiden eins gemacht hast, indem Du das Evangelium ins Gesetz und das Gesetz ins Evangelium hineinhobest in Dir selbst, wir bitten Dich, laß uns Dich innerlich also verstehen, daß wir froh und freudig dankend und liebend Dir zu Füßen, Dir an's Herz fallen, denn Du bist unser Ein und Alles! Amen.

Liest man, meine Geliebten in dem Herrn, die Gebote Gottes auf der bekannten Tafel, die zehn Gebote, und geht damit ins Innere hinein, und fragt sich danach und untersucht sein Leben, so wissen wir Alle, daß zwischen diesen Geboten und uns nicht das Verhältniß der Einheit und des freudigen Zusammengehörens ist, sondern daß es Streit und Kampf zwischen beiden giebt. Die Gebote stehen uns da, hoch und gewaltig, und unser Leben spricht aus: du hast deren keines recht gehalten, du bist des ganzen Gesetzes schuldig, nicht blos darum, weil du Eines übertreten hast, sondern auch darum, weil du alle und in jedem einzelnen Alles übertreten hast.

Wir wissen, daß das Gesetz Erkenntniß der Sünde bringt, daß es unseren Eigenruhm, unsere selbstische Gerechtigkeit, unsere gemachte Frömmigkeit, unsere mit dem Naturleben vermischten religiösen Herzenszustände wie ein scharfes Messer auseinanderscheidet, Klarheit macht, wo vorher Verwirrung und Unklarheit war, und daß wir zuletzt vor diesem Gesetz als überaus sündige Menschen dastehen, daß es uns wirklich nicht blos zum Erzieher, sondern zum strafenden Zuchtmeister wird, und wir zuletzt nicht anders können, als fragen: giebt es denn keinen anderen Weg, Gott zu gefallen, als den Weg des Gesetzes? bin ich denn dazu verdammt, ewig und immer wieder dasjenige anzustreben, was ich ewig und immer nicht erreiche? ist also mein Leben zu einem fruchtlosen Abringen von Gott bestimmt, und soll ich endlich sterben noch mit demselben bitteren Gefühl, mit dem ich so oft meine Tage und Jahre beschließe? Ich bin vor Gott ein Ungerechter und Gottloser, mein Thun und Lassen kann Ihm nicht gefallen, Er muß, wenn Er nach meinen Sünden mit mir handelt, mich von Sich stoßen und mich verwerfen. Ja, noch mehr, nach so vielfacher, nicht nur eigener, sondern auch fremder Erfahrung ist vor dem Gesetze Gottes kein Lebendiger gerecht, sondern wir Alle stehen als abtrünnige, als verirrte, verlorene Söhne da. Aus dieser allgemeinen Erfahrung ergiebt sich allmählich das Urtheil: man kann dem Gesetz nicht gerecht werden; es ist unmöglich, daß ein Sterblicher hier auf Erden, ein gefallener Mensch, das Gesetz halte. Wenn wir diese Unmöglichkeit voraussetzen, und mit ihr wiederum vor das Gesetz hintreten: was gewinnt es da für eine finstere,

grimme Stirne? Es ist nur noch der Verkündiger unseres Verderbens, denn so steht einmal geschrieben: „Wer nicht hält alle Worte, die geschrieben stehen in diesem Buch, der ist verflucht, wer nicht beim Gesetz Gottes bleibt, dem ist der Fluch gedroht von Kind auf Kindes Kind!“ Schrecklich! Und wenn wir keine andere Anschauung vom Gesetz aus der Schrift gewinnen können, so möchte das Evangelium uns die allerschönste Aussicht vormalen, es möchte die vom Himmelslicht verklärte Wolke, in welcher des Menschen Sohn kommt, die lieblichsten Farbenspiele uns vor Augen stellen, es schaut uns dennoch das grimme Antlitz des Gesetzes entgegen, und wir denken nicht an die Schönheit und Herrlichkeit des Kommens unseres Herrn Jesu Christi, sondern an das Gericht und an die Hölle, in die Jeder geworfen werden muß, der Gott entfremdet dasteht. Wäre es also, daß das Gesetz nur dieses finstere, erschreckende, verdammende Angesicht hat? Wenn wir unseres Herrn Worte im heutigen Evangelium lesen, so erscheint Er uns hart. Und doch können wir nicht leugnen, daß, wenn Er das vornehmste Gebot, in welchem das Gesetz und die Propheten hangen, das nennt: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und aus allen deinen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst“, zwar die Forderung, die Gott an uns stellt in diesen Worten, keineswegs herabgestimmt wird, aber doch ganz anders klingt, als dies furchtbare: du sollst oder du bist verflucht und verloren! Was macht denn dieses Gesetz in dem Munde unseres Herrn Jesu Christi so anders? Nur das darin verborgene Evangelium. In diesem Munde wird *das Gesetz zum Evangelium*, denn Er hat ja das Gesetz in Seiner Person erfüllt und hat uns den Weg gebrochen, daß wir in Seinen Fußtapfen auch können nach dem Willen Gottes wandeln. Aber das ist es allein nicht, sondern das Erste und Nächstliegende bleibt das Wort: Liebe. „Du sollst *lieben* Gott, deinen Herrn, du sollst *lieben* deinen Nächsten als dich selbst“, und bei Gott heißt es: „Gott, *deinen* Herrn.“ Da setzt das Gesetz in der That etwas voraus, was es sonst in seinen unmittelbaren Forderungen nicht ausspricht, nämlich, daß Gott *mein* Herr *mein* Gott ist, daß Er nicht nur mich hat, sondern ich auch Ihn habe, und zwar, daß ich Ihn habe, *weil* Er mich hat; es setzt mit anderen Worten ein Entgegenkommen der ewigen, göttlichen Liebe voraus. Kein Mensch auf Erden kann lieben, am allerwenigsten, was er nicht sieht, das ewige, unendlich über ihm stehende Leben Gottes, der nicht etwas von der göttlichen Liebe erfahren hat. Das wußte Niemand besser, als unser Herr Jesus Christus, Er, der aus des Vaters Schooße gekommen, der eins mit dem Vater war, Er, der wollte, daß die Seinigen, die an Ihn glauben, durch diesen Glauben ebenso eins mit Ihm und mit dem Vater werden, wie Er mit dem Vater eins sei. Niemand, als der von der Liebe Gottes so zeugen konnte, weil sie in Ihm eine die Welt erlösende, eine die Wucht der Sünde und des

Todes tragende Liebe war, konnte von Liebe so reden. Wenn Er davon redete, so stand in der That nicht mehr die Forderung der Liebe zuvörderst, sondern das Entgegenkommen der göttlichen Liebe. Jetzt erst können wir sagen: in diesem Munde wird das Gesetz zum Evangelium und tritt das Evangelium im Gesetz hervor. Wenn der eingeborene Sohn vom Vater, der geliebt hat von Ewigkeit, uns zuruft: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben! so deutet Er an: dein Gott, der sich zu deinem Herrn gemacht hat, hat dich geliebt von Ewigkeit. Man blickt nicht blos zurück auf den verhüllten Gipfel des Sinai und hört da den Donner und sieht die Blitze und den Rauch und die Wolken, sondern man geht in die Tage der Väter, in die Zeit der Verheißung bis an die Pforten des Paradieses zurück, ja bis hinein in dasselbe, und hört da das Segenswort des schaffenden Gottes über Sein Ebenbild. Man schaut durch diese geöffnete, wenn auch noch schmale Pforte in das Vaterherz der ewigen Liebe hinein, man erkennt, daß Gott dem gefallenen Menschen ein Gesetz gegeben hat, weil Er nicht den Tod des Sünders wollte, sondern daß er sich bekehre und lebe. Und mitten im Gesetz und in den tausend Bestimmungen und Ordnungen desselben, an die alle das Siegel des Fluches beim Nichthalten geheftet war, ertönt die süße Stimme des Gottes, der Seine gefallenen Kinder sucht. Wir werden da freilich alle zu verlorenen Söhnen, aber bereits zu solchen, denen die Vaterarme wieder geöffnet sind und die schon wieder an der Schwelle des väterlichen Hauses stehen.

Meine lieben Brüder und Schwestern! Das Wort: „Du sollst lieben Gott Deinen Herrn von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften", es kann freilich bei Prüfung unseres Lebens und unserer Herzenszustände zu einem sehr verdammenden Urtheil werden, weil wir es nicht gethan haben. Ach, wie ist ganzes Lieben, völlige Hingabe des Herzens so etwas sehr Seltenes bei uns! Es ist aber zugleich eine köstliche Erlaubniß. O, wer erfährt nicht hie und da in seinem Leben, daß alle Liebe, die es auf Erden giebt, noch an Flecken leidet, an der Natur des Vergänglichen krankt, und keine Liebe ist, die das Herz für immer völlig ausfüllen und zugleich ausweiten und immer größer und liebefähiger und immer liebereicher machen kann. Nicht eine menschliche, sondern die Liebe kann das, die wir aus der Ewigkeit herüber empfangen und die wir in die Ewigkeit hinaus zurückgeben. Die Liebe Gottes in Christo Jesu, sie ist der innerste, geheimste Kern alles Gesetzes. Denn das Gesetz hanget mit den Propheten, mit der Verheißung und Weisfagung, in dem Einen: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen." Das ganze Herz mit allen seinen sehnlichen und schmachtenden Gedanken, seinen Hülfsbedürfnissen, seiner Oede und Leere, die es manchmal auch mitten in reicher irdischer Liebe noch empfindet, kann und will erfüllt werden von der ewigen himmlischen Liebe, und die ganze Seele, all dein Denken, dein Forschen und Suchen, dein Dichten und Trachten

und auch alle die Bilder, die dir über die Zukunft aufsteigen und durch die du wiederum die Vergangenheit anschauſt, dein ganzes Seelenleben kann und will durchleuchtet werden mit dem Lichtglanze der göttlichen Liebe. Das iſt ja Seligkeit ſchon hienieden auf Erden. Da ſollte es wohl nicht mehr heißen: „du ſollſt lieben von ganzem Herzen und ganzer Seele", ſondern: du darfſt und kannſt lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Da erſchließt ſich auch die verborgenſte Innerlichkeit in uns; Alles, was ſich in uns dunkel und halbbewußt regt, und was uns, wenn wir es mit dem Lichte des göttlichen Wortes und Geſetzes beleuchten, ach, eine ſo traurige Geſtalt entgegenbringt, auch das innerſte, verborgenſte Leben unſerer Perſönlichkeit ſoll noch von der göttlichen Liebe durchleuchtet und durchdrungen werden, ſo daß auch unſere unbekannten und unbewußten Seufzer nur nach dem lebendigen Gott gehen, daß unſere Seele dürſtet nach Ihm, wie der Hirſch ſchreit nach friſchem Waſſer. Nun geht es hinein in das ewige Leben; alle Kräfte, die ſonſt in unabläſſigem Wechſel ſich ſpannen und wieder nachlaſſen, die bald nach dieſer, bald nach jener Seite ſtreben und ringen, ſie alle ſollen geſammelt werden und in einer Richtung auf den Herrn zuſtreben. „Habe deine Luſt an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünſcht. Herr, wenn ich nur Dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt Du doch Gott allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil." Wenn das ganze innerſte Leben darauf ausgeht, Gottes Liebe zu verkündigen, zu verherrlichen und auszuüben, Geliebte, das iſt dann der Himmel auf Erden. So ſteht hier im Geſetze wahrlich hinter dem dunkeln, grimmen Antlitz der Forderung die ewige Liebe, das Evangelium, Niemand aber konnte ſo vom Geſetze ſprechen als derjenige, der die Liebe Gottes des Vaters hier auf Erden nicht blos verkündet und bekannt gemacht, ſondern in Seiner größten That, in Seiner Menſchwerdung und Seinem Opfer vollzogen hat.

„Das Andere aber iſt dem gleich: und deinen Nächſten als dich ſelbſt." Stößt das nicht wieder um? treten wir davor nicht zurück? müſſen wir nicht geſtehen, daß eben in der Nächſtenliebe, ſowohl in der innerlichen als in der thätigen, wo es ſo oft gilt, zu verleugnen, zurückzutreten, klein zu ſein, Nachtheil, Verluſte zu ertragen, Unrecht willig zu leiden, wir gar ſehr wenig leiſten? Ja, das iſt wohl wahr; ein Herz, welchem das Geſetz nur als Geſetz und nicht in ſeinem evangeliſchen Hintergrunde aus dem Munde des Herrn hervortönt, das kann freilich ebenſo wenig den Nächſten lieben wie ſich ſelbſt, als es vermag, Gott zu lieben aus allen Kräften. Nun aber iſt es doch dasſelbe Evangelium, dieſelbe liebliche Verkündigung der ewigen Liebe, die in dieſem Gebote verborgen liegt, wie in dem erſten. Denn ſeht, im natürlichen Zuſtande der Sünde ſteht der Menſch gegen den Menſchen, Jeder iſt ſein eigener Götze und jeder Nächſte, jeder Andere ſein Feind, der ihm ſeine Herrſchaft

streitig macht. Da sucht sich Jeder den Raum zunächst um sich her, und hernach wo möglich bis ans Ende der Erde zu erobern, und meint er ihn zu haben, für sich zu behaupten. Nächstenliebe ist nichts Natürliches im gefallenen Menschen, denn untersucht man die Liebe auf Erden, so weit sie nur natürlich ist, mit Gott und göttlichen Dingen und Wirkungen gar nicht zusammenhängt, so wird man zwar wohl hie und da auf einen unbewußten Zusammenhang mit dem göttlichen Leben stoßen, meist aber wird man finden, daß diese Liebe einen Preis hat, keine uneigennützige, selbstlose Liebe ist. Ich kann es jetzt nicht im Einzelnen auseinandersetzen, es ist aber schon tausend Mal gesagt und deutlich nachgewiesen worden, daß die Eigenliebe unzählige Male das Gewand der Nächstenliebe anzieht, und was natürliche Nächstenliebe etwa heißen kann, sich fast immer auf feinere Eigenliebe zurückführen läßt. Wenn hingegen das Evangelium hereintritt, so steht es überhaupt mit der Welt um uns her ganz anders. Der Bann wird gelöst, der Mensch von Menschen trennt, und der falsche Zug zwischen Mensch und Mensch verschwindet, da der Eine den Andern an sich reißen und sich unterjochen und zu seinem Genuß und Mittel machen will. Die Menschenwelt steht als Gotteswelt da, der Mensch, auch der gefallene, als Gottes Ebenbild, die Menschheit als Gottes Familie, selbst in ihren verkommensten Gliedern, und der einzelne Mensch, der ein Kind Gottes sein und nach dem Hause des Vaters pilgern will, hat eine andere Anschauung von dem, was sein Nächster zu fordern habe, oder vielmehr, was er seinem Nächsten geben dürfe. Das liebebedürftige Herz, und solche Herzen giebt es ja auf Erden in großer Zahl, bedarf zuerst einer Erfahrung der göttlichen, himmlischen Liebe, dann vermag es, Liebe in die Welt ausgehen zu lassen. Da wird es sich selber in Gott lieben, und darum auch den Nächsten in Gott lieben, es wird sich selber lieben als Einen, der selig sein will, und den Nächsten lieben als Einen, der selig sein will und selig werden soll.

So lange wir uns selbst als unsere ärgsten Feinde, so lange wir uns selbstisch und fleischlich und im Trotz unserer eingebildeten, gemachten Größe lieben, so lange wir also eigentlich das Zerrbild von uns selber lieben, das die Sünde aus uns gemacht hat, so lange werden wir auch den Nächsten nicht anders als ebenso lieben können. Wenn wir aber einmal an uns selbst das Ebenbild Gottes, den Zug des Geistes nach Oben, das innere, verborgene, aber je und je doch heraustretende Sehnen nach dem Himmlischen und Ewigen lieben, so werden wir auch anfangen, selbst im verkommensten Bruder noch einen Funken, einen Nachschimmer wenigstens dieses göttlichen Liebeslichtes zu erkennen. Die Welt wird eine andere und man schaut in die irdischen Verhältnisse anders hinein und mißt sie hinfort am Reiche und dem Willen Gottes, daß alle Menschen nicht sollen verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. O, auch die Betrachtung der irdischen und staatlichen Dinge, die so viele Gedanken, Gemüthsbewegungen, auch so viele Leidenschaft, so viel

Schmerz und so viel Freude hier auf Erden schaffen, wird eine andere, wenn es einmal von der Welt Gottes, der Welt als einer zu Gott, zur Ewigkeit, zur Herrlichkeit berufenen sich handelt, und man das Reich Gottes auch in den äußeren Verhältnissen von Mensch zu Mensch und von Volk zu Volk Reich Gottes sein läßt.

Geliebte! Das Reich Gottes steckt eben im Gesetz und wurzelt in ihm gerade wie im Evangelium, und Gesetz und Evangelium sind in solcher Weise wahrlich keine streitenden Widerspiele, sondern sie sind gleichartige Offenbarungen der göttlichen, erbarmenden Liebe, und dies zeigt sich, wenn wir das Evangelium nun in seiner Summa anschauen und das Gesetz darin erkennen. Christus sprach auf die ihm vorgelegte Frage Worte, gegen die Ihm die Fragenden nichts mehr zu erwiedern vermochten. Es war die Wahrheit, die so mächtig an die Seelen schlug, daß Keiner etwas vermissen und sagen konnte: Er hat etwas vom Gesetz ausgelassen; Keiner wagte, etwas zu wenig oder etwas zu viel in dem Worte des Herrn zu finden; sie schwiegen beschämt und zugleich mit einem geheimen Ahnen, daß sie durch solche Worte gerichtet seien. Da eben war die rechte Stunde, ob sie äußerlich zu dieser Zeit geschah oder nicht, zu der Frage: „Was dünkt euch um Christo? weß Sohn ist Er?" Die Frage lenkt auf die Verheißung hin, die im Gesetz das Evangelium ihnen klar machen sollte, auf Christus im Alten Bunde, Christus in den Weissagungen. Sie antworteten: „Davids Sohn ist Er." Sie antworteten richtig, aber wenn es nun weiter heißt: „Wie nennet Ihn denn David im Geist seinen Herrn, wenn Er sein Sohn ist?", so liegt darin der Gedanke: es paßt doch nicht, daß einer anbetend zu den Füßen seines eigenen Sohnes und Nachkommens liegt. Auch darauf schweigen sie. Warum denn? Ach, warum schweigen auch in dieser Zeit so viele Tausende, wenn sie nach Christo gefragt werden? schweigen beschämt, was noch das Beste ist, oder schweigen verleugnend, oder schweigen heuchlerisch, weil sie nicht sagen wollen, daß sie nicht an Ihn glauben, und viele Tausende schweigen auch nicht mehr, sondern sprechen es aus, daß Er ihnen nicht einmal Davids Sohn ist. Warum steht die Christenheit in so verschiedenem Verhältniß zu der Frage: „was dünket euch um Christo, weß Sohn ist Er?" O, ganz gewiß nur darum, weil sie vom Gesetz zwar weiß und seine Schrecken zwar kennt und vor ihnen flieht, wie Spreu vor dem Winde dahingeweht wird, aber eben darum sich viel lieber mit dem Worte Gottes gar nicht mehr einlassen will. Weil sie dem Gesetz nicht so lange Stand hält, bis sie in ihm das Evangelium erkennt, weil sie in ihrem Trotz und Hochmuth und in ihrer Beschränktheit nicht über den eigenen engen Kreis ihrer geistigen Erwerbnisse — verglichen mit der großen Welt Gottes sind es nur wenige — hinauszuschauen den Muth hat, erkennt sie den Herrn weder im Alten noch im Neuen Bunde, weder im Gesetz noch im Evangelium. O, die Pharisäer wußten sehr gut, daß Er als der Knecht Jehova's geweissagt, daß von Jehova als unserer Gerechtigkeit ge-

sprochen war, sie kannten sie alle und konnten sie hersagen der Reihe nach jene hervorragenden Aussprüche der Propheten, die mehr von Christo sagten, als daß Er Davids Sohn war. Ja, sie hatten auch schon im Geiste Den gesehen, der das ewige Reich empfangen sollte, aber sie hafteten lieber am Gesetz, wollten lieber das Gesetz noch weiter zertheilen, lieber ihre Gerechtigkeit so zu sagen, nach Ellen und Ruthen messen, lieber ihre eigenen Gebote, Tugend und Tüchtigkeit, ihren Verstand und ihre Einsicht um sich her ausbreiten und in diesem Kreise ein getäuschtes Leben führen, als die Augen aufthun und sich dem Gesetz demüthig als arme Sünder stellen. Das ist noch heute der Grund, warum die Menschen das Evangelium im Gesetz und das Gesetz im Evangelio nicht erkennen; sie suchen keinen Heiland, weil sie keines zu bedürfen wähnen oder doch wünschen, weil sie sich selbst und Andere mit vielen Worten und schönen Redensarten, und oft, wie man es nennt, geistreichen Gedanken und zusammenhängenden ganzen Systemen des vermeintlichen Erkennens die Täuschung beibringen, es könnte eine Weltordnung gedacht, dargestellt und in ihr gelebt werden, die nicht Gottes, aber doch eine ähnliche Welt, eine über dem einzelnen Menschen unendlich hochstehende Weltordnung, eine dem Einzelnen Ehrfurcht und auch sogar eine Art von Liebe abgewinnende Weltordnung, ohne einen Heiland, ohne eine Menschwerdung Gottes, ja sogar ohne einen persönlichen Gott, ja sogar ohne einen menschlichen Geist und eine lebendige Seele im Menschen geben. Sie weichen auf demselben Wege aus, auf dem die Pharisäer gingen. Ob es nun Gedankenstoffe des neunzehnten Jahrhunderts, oder ob es Gedankenstoffe aus dem nächsten Jahrhundert vor Christi Geburt, wie bei den Pharisäern, waren, das ist ziemlich gleichgültig. Die Systeme und Einfälle unserer heutigen Zeit, so weit sie ein Gegenschein von ihnen sind, bleiben im innersten Kern mit ihnen so nahe verwandt, daß Gott und der ewigen erbarmenden Liebe Gottes zu den Sündern gegenüber man sie kaum mehr von einander zu unterscheiden vermag. Den Herrn Jesum Christum nicht blos im Alten Bunde sondern wie Er erschienen ist im Neuen Bunde, den Heiland der Welt, den ewigen Sohn Gottes zu erkennen, dazu bedarf es eines gedemüthigten Herzens. Wenn sie das gehabt hätten in jenen Tagen, o, wenn sie das hätten die Pharisäer und Sadducäer unserer Tage, so würde ihnen nicht schwer, Jesum als den Heiland ihrer Seelen zu suchen; so aber wird es ihnen unmöglich. Sie müssen schweigen, und die Frage: „was dünkt euch um Christo, weß Sohn ist Er?", unbeantwortet lassen, wenn sie nicht etwas Schlimmeres thun als schweigen.

Geliebte! So wird ein Gesetz im Evangelium. Ist das nicht Gesetz, wenn das Evangelium verkündet wird, daß der ewige Gott Mensch geworden ist und gelebt hat, und getragen, geduldet auf Erden, und gearbeitet und versucht worden ist und gesiegt hat in der Versuchung, und sich erniedrigt hat in die tiefste Tiefe, auferstanden ist von den Todten und auf-

gefahren gen Himmel, von wannen Er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, und wenn dies Evangelium an einen Menschen herantritt, und der Mensch davor, wie die Fledermaus vor der Sonne, sich in die Ritzen seiner armen Gedanken verkriecht, und wenn er sie vom eigenen Herzen wegzuschaffen sucht, indem er über die Beschränktheit alter Zeiten, veralteter Lehren als mit den Bildungselementen der jetzigen Zeit unverträglichen Ansichten hinweggeht? Geliebte, was thut er denn anders, als daß er aus dem Evangelium sich ein grimmes Antlitz des Gesetzes entgegenschauen läßt und davor flieht? Das Evangelium wird zum Gesetz allerdings dem Pharisäer, dem ungläubigen Schriftgelehrten, wenn es ihm sagt: du kennest Christum nicht in Seiner Hoheit und Majestät, du würdest Ihn aber in Seiner Hoheit und Majestät erkennen, wenn du dich selbst in deinem Elend und deiner Schuld kenntest. Wer sein Herz kennt und seine Schuld, wer sein Leben vor Gott richtig anschaut, der weiß: mir kann kein Davids-Sohn, kein König helfen, ich bin nur zu retten durch die ewige Liebe, durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Weß Sohn ist Er? Er ist der Sohn Dessen, der die Vergebung ist, Er ist derjenige selbst, den unsere Sünde beleidigt hat, Er ist es, der das Gesetz gegeben hat und der nun die Gnade und Barmherzigkeit walten läßt. Sein Antlitz, wer das schaut, wie die Jünger es während Seines Laufes auf Erden geschaut haben, als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, dem freilich wird das Gesetz ein Evangelium werden und lauter Gnade schaffen, lauter Heilsverkündigung, lauter Friedensworte und Friedensgedanken Gottes. Also, Geliebte, wächst dem gläubigen Herzen, dem gedemüthigten, dem gebeugten, dem heilsbegierigen, nach der Vereinigung mit seinem Gott dürstenden und hungernden Gesetz und Evangelium in Eine Gnadenoffenbarung zusammen, und es weiß nur noch zu jauchzen, daß die Liebe Gottes also ausgegossen ist in unsere Herzen, daß wir können sagen: „Wer will mich scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, meinem Herrn?" Es kann Jesum seinen Herrn heißen durch den heiligen Geist, und darum die Frage: „was dünkt dich um Christo? weß Sohn ist Er?" mit dem freudigen Jubelrufe beantworten: „Er ist Gottes Sohn, mein Heiland!" Diese Antwort auf die Frage: „was dünkt dich um Christo?" sollte aus unserer Zeit, aus unserer Christenheit, aus unserer evangelischen Kirche, tausendstimmig, millionenstimmig laut werden, und wer sie geben kann, diese Antwort, der gebe sie, und halte sein Zeugniß von Christo nicht zurück in diesen unseren Tagen, damit es nicht entmuthigend scheine, als ob nur noch einige Wenige die Frage so zu beantworten fähig wären.

Gottes Erbarmen aber sei über uns, über jeden Einzelnen von uns, über Alle, die mit uns in Einem Geiste und Glauben verbunden sind, nahe und ferne, und schaffe, daß diese entscheidende Bekenntnißfrage nicht nur unserer

Zeit, sondern aller Zeiten laut und mächtig und freudig beantwortet werde mit dem Bekenntniß zu Ihm, als dem Sohn Gottes, dem Gott einen Namen gegeben hat über alle Namen, daß in Ihm und vor Ihm sich beugen sollen alle Knie Derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters! Amen.

Der Feiertag des Matthäus, des Apostels und Evangelisten, folgt unmittelbar (am 21. September) auf den vorigen Sonntag. Er gilt der heiligen Sage als Sohn des Alphäus und der Maria und soll ein Verwandter Jesu gewesen sein. Auch darüber stimmt das Alterthum überein, daß er der Zöllner Levi in Galiläa war, den Jesus aus der Zollbude in Seine Nachfolge berief. Woher er den doppelten Namen hatte und ob wirklich Markus und Lukas aus Hochachtung verschwiegen, daß er mit dem Zöllner Levi dieselbe Person gewesen, ist ungewiß. Daß er ein wohlhabender Mann war, erhellt aus der Geschichte seiner Berufung. Der Herr mußte ihn, als Er ihn berief, schon länger kennen. Daß er zuerst und zwar für die Juden und Judenchristen und zwar in hebräischer Sprache sein Evangelium geschrieben, ist einstimmige Ueberlieferung des Alterthums, eben so, daß es noch zur Apostelzeit ins Griechische übersetzt wurde. Daß er in Palästina gepredigt, unterliegt wohl keinem Zweifel. Ob er aber hernach noch in Kleinasien und Macedonien, wie Einige erzählen, oder in Persien und dem asiatischen Aethiopien, wie Viele melden, gewirkt und ob er natürlichen Todes oder durch Steinigung oder Feuer umgebracht worden sei, muß dahingestellt bleiben. Die weitläufigen Wundergeschichten von Matthäus und die Geschichte seines Leichnams in Italien, wo sich alle todten Heiligen versammeln sollten, sind gänzlich werthlos. Sein Tag in dieser Jahreszeit, wo so sichtlich noch einmal die großen Hauptzüge des Evangeliums vorgeführt werden, ist sehr leicht mit den übrigen Evangelien in Einklang zu setzen. Die Epistel (Ephes. 4, 7—14) spricht von den Stufen der Berufung im Reiche Christi, von den Aposteln, Evangelisten, Hirten und Lehrern und der Mannigfaltigkeit der Glieder am Leibe Christi, aber auch davon, daß alle Berufenen aus der Tiefe heraufgeholt werden und die Sünde sie Alle von Natur in gleichem Verderben erscheinen läßt.

Der Ruf des Herrn an die Seelen.

Predigt am Feiertage des Apostels Matthäus.

Ev. Matth. 9, 9—13.

Und da Jesus von dannen ging, sahe er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus, und sprach zu ihm: Folge mir, und er stand auf, und folgte ihm. Und es begab sich, da er zu Tische saß im Hause; siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder, und saßen zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörete, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin, und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen.

Jesus ruft! das ist zu allen Zeiten seit Seiner Erscheinung im Fleische eine stets neue Wahrnehmung gewesen. Er hat Seine Jünger berufen, die Einen zu Aposteln, die Anderen in weiterem Kreise, wie die siebenzig Jünger, die hernach verschiedene Stellungen in Seiner Gemeinde einnahmen. Aber außer ihnen haben Millionen seit Seiner Himmelfahrt und der Ausgießung des heiligen Geistes Seinen Gnadenruf gehört und sind als verlorene Schafe durch den Klang Seiner Hirtenstimme zu Ihm gekommen. Auch das heutige Evangelium stellt Ihn als den Rufenden uns vor Augen, aber es sind verschiedene Gerufene, die Er uns sehen läßt. Es ist die Hauptgeschichte unseres Textes, daß Er den Levi, welchen wir als den Apostel und Evangelisten Matthäus kennen, mitten aus seinem Geschäfte als Zöllner in Seine Nachfolge berufen hat und es knüpft sich daran, daß er hiernach selbst davon spricht, Er sei gekommen, „die Sünder zur Buße zu rufen." Dieser doppelte und doch wieder einheitliche Ruf muß uns heute beschäftigen, indem wir *den Ruf des Herrn an die Seelen* betrachten, wie er sowohl *durch alle Hindernisse des irdischen Berufs hindurchbricht*, als auch *den inneren Zustand der Berufenen an's Licht bringt*.

Herr Jesu! Du rufst auch uns und auch wir bedürfen Deines Rufes, wenn wir nicht in den Hindernissen wollen hängen bleiben, die unsere irdischen Geschäfte uns entgegenstellen. Du rufst auch uns und giebst zu erkennen, daß es kein Geschäft auf Erden geben kann, das uns hindern darf, unsre Seligkeit in Dir vor Allem zu schaffen. Du lässest uns auch durch Deinen Ruf inne werden, in welchem Herzenszustand Du uns findest. O, gieb durch den heiligen Geist, daß wir Deinen Ruf hören, ihm folgen und in Demuth Deine rettende Hand ergreifen. Amen.

Die übrigen Apostel Jesu Christi waren meist Schüler des Täufers Johannes gewesen und hatten schon um seiner Predigt willen vorübergehend ihre

Netze und Schiffe verlassen, um ihm zuzuhören. Sie thaten es, als er sie auf Jesum als das Lamm Gottes gewiesen hatte, ebenso und kehrten zeitweise zu ihrer Arbeit wieder zurück, bis endlich sein letzter Ruf sie gänzlich von derselben ablöste. Dem Matthäus ward es wohl nicht zu Theil, so ihm nachfolgen zu können, denn sein Amt kettete ihn fest an die Zollstätte in Galiläa, welcher er zugetheilt war. Ob er in der Zahl der Zöllner eine hohe oder niedrige Stellung einnahm, wie fest sein Dienst ihn band, wir wissen es nicht. Wenn auch die Sage wahr sein sollte, daß er ein Verwandter der Mutter Jesu gewesen, so wurde es ihm doch nicht leicht, Jesum, der bald hier bald dort Seine Thaten und Worte sehen und hören ließ, näher kennen zu lernen. Vielleicht wirkte gerade die Verwandtschaft hindernd ein, wie ja der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt. Der Beruf aber, dem er angehörte, war nicht geeignet, ihn Jesu nahe zu bringen. Denn er war ein Zöllner, und nicht umsonst sind in der evangelischen Geschichte die „Zöllner und Sünder" zusammengestellt. Die verhaßte römische Abgabe, welche die Zöllner zu sammeln hatten, wodurch sie die aussaugenden Blutigel des Landes wurden, indem sie bestimmte Summen den heidnischen Pächtern derselben einzuliefern hatten, machte sie zu einem Abscheu der Juden und versuchte sie beständig zu Betrug und Erpressung. Kein auf Frömmigkeit und israelitische Würde Anspruch machender Mensch ging gern mit ihnen um, sie waren gemieden und es blieb ihnen nur die Gemeinschaft mit Heiden oder mit solchen Juden übrig, die durch Verbrechen und schändliches Leben den Umgang mit gesetzlich frommen Leuten verwirkt hatten. Man konnte daher sicher sein, den Zöllner als den Genossen der sonst Verworfenen zu finden, und es galt ja auch damals im Ganzen das Urtheil: „Sage mir, mit wem du umgehest und ich will dir sagen, wer du bist." Also selbst ein Verwandter Jesu unterlag, wohl nicht weniger im Kreise Seiner Jünger, als in den Meinungen des großen Haufens und vollends der frommstolzen Pharisäer, dem Urtheil der Geringschätzung. Ja es mochte auf den Herrn selbst ein schlechtes Licht zurückwerfen, wenn ein Glied Seiner Familie ein Zöllner war. Wie leicht konnte unter diesen Umständen der Zöllner sich im Voraus von der Gemeinschaft mit Jesu ausgeschlossen denken, der ein Prediger war und ein Meister, gewaltiger als die Pharisäer und Schriftgelehrten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Zöllner scheu zurückwichen, wenn Jesus sich näherte und nicht wagten, sich Ihm zu zeigen. Hier aber ereignet sich das ganz Unerwartete, daß Jesus den Zöllner nur zu erblicken braucht, um an ihn dieselbe Aufforderung zu richten, durch welche Er die vertrauten Jünger um sich schaarte, die Ihn begleiteten. Ob nun der Herr den Matthäus schon länger kannte oder nicht, jedenfalls setzt dieser Ruf eine innere Geschichte in dem Manne voraus, welche vor des Herrn Augen offen lag, eine Geschichte, die ihn auf den Ruf vorbereitet hatte. Wie oft mag der Zöllner bei sich geschwankt haben, ob er nicht kurz und gut mit seinem Be-

rufe brechen und Alles daran setzen sollte, in Jesu Nähe zu kommen. Wie tief mußte sein Verlangen nach Heil und Leben schon sein, wenn er sofort aufzustehen vermochte und Jesu nachzufolgen, womit natürlich sein Amt verwirkt war. Er also hatte nicht mehr die Ueberzeugung, daß er dem Herrn zu schlecht sei, so oft er auch schon mochte durch dieselbe zurückgehalten worden sein. Wenn es wahr ist, was die ganze Kirche so lange geglaubt hat, daß dieser Zöllner der Evangelist Matthäus sei, so müßte demselben eine Kenntniß des Alten Testaments und seiner Propheten beiwohnen, wie sie in Israel außer bei den Schriftgelehrten nur selten war und wie sie nur ein tief innerliches Bewegen und Versenken in die vorbahnenden Heilswege Gottes hervorbringen konnte. Denn nach der Ausgießung des heiligen Geistes war er gerade nächst Petrus und Jakobus der Mann, der durch das Alte Testament den Herrn als den Sohn Gottes vom Himmel verständlich machte und noch heute läßt sein Evangelium die Welt erkennen, daß in Jesu das Gesetz und die Propheten erfüllt wurden. Und wie muß er doch die Reden Jesu, die Bergpredigt, die Gleichnisse, die Strafworte über die Pharisäer, die Weissagung der letzten Dinge angehört, innerlich verarbeitet und in Zusammenhang gebracht haben! Also ja, eine reiche innerliche Geistes- und Herzensgeschichte war schon durchlebt, als der Ruf des Herrn sie zum Abschluß brachte. — Ist es darum zu verwundern, wenn dieser Mann weder kleinmüthig zurückbebte vor dem Gedanken, sich Jesu zu nahen und mit Ihm zu gehen, noch um sein irdisches Auskommen besorgt, an seinem irdischen Berufe hängen blieb? Das Alte Testament ließ ihn in Jesu den Heiland der geistlich Armen, der vor sich selbst Elenden und Verlorenen erblicken und das Gesetz hatte sein Herz zerhämmert, daß es in den Worten Jesu den Balsam für die Wunden desselben erkannte.

Sehet, meine Lieben, das ist noch heute der Weg, um den Ruf des Herrn zu verstehen, wenn er nun endlich kommt. Auch heute noch ist der Kleinmuth ein Hinderniß dieses Verstehens. Unsre irdische Stellung, unser Beruf hienieden, sie können uns so herabdrücken, daß wir den Muth nicht fassen können, daß auch für uns der Heiland Leben und Seligkeit in Seiner Gemeinschaft hat. Da sehet den Matthäus an, den Zöllner. Sein Leben war voll von Sünden, das wußte er. Kein Mensch bezweifelte es und es war ihm, wie allen Zöllnern, in dieser allgemeinen Verwerfung nichts übrig geblieben, als sich mit dem Gelde zu trösten, welches sein Gewerbe einbrachte. Hat einer aber einmal diesen falschen Trost ergriffen, so kommt die finstre Macht über ihn, die von dem Götzen Mammon ausgeht. Es giebt kaum etwas die Seele mehr ausdörrendes und verödendes als Geld und Geldsucht. Wie viele feine Schlingen und grobe Stricke werfen sich um Fuß, Hand, Arm und Hals dessen, der einmal in diese Macht sich gegeben hat! Jetzt kommen ganz andre Hindernisse des irdischen Berufes. Der Kleinmuth, die Selbstverwerfung ist

noch viel leichter vom Rufe des Herrn zu durchbrechen, als die dicke Mauer der Habsucht und des Geizes. Nicht um geringeren Preis gab der Israelit seinen Ruf als Glied seines Volkes hin, indem er in den Zolldienst der heidnischen Machthaber trat, als um den des Reichthums. Reich wollte der Zöllner werden und wurde es wohl auch in der Regel. Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter schädlicher Lüste, welche versenken die Seelen in Verdammniß. Welche Künste und Ungerechtigkeiten die Zöllner anwandten, um so schnell als möglich zum Ziele zu gelangen, als reiche Leute sich ins Privatleben zurückziehen zu können, wir wissen es nicht. Aber ohne sie wären sie nicht so verhaßt, verachtet, von der Gesellschaft der Frommen ausgeschlossen und in die der Verworfenen, der Sünder gewiesen gewesen. Hier tritt die Aehnlichkeit unsrer Zustände mit denen der Zöllner noch stärker hervor. Giebt es unter uns keine Leute, die reich werden wollen, deren Hauptbestreben ist, ein stattliches Vermögen zu sammeln? giebt es keine, die in ihrem Berufe dazu Gelegenheit haben und sie reichlich benutzen? keine, die desto schneller zu ihrem Ziele zu kommen denken, je mehr sie die sogenannten Vortheile und Künste anwenden, wodurch ihr Gewinn auf Kosten Andrer erhöht wird? Hier öffnet sich uns ein Blick in eine an heiliger Stätte aus Scheu vor dem Gemeinen und Unreinen nicht näher zu schildernde Welt, die der Handwerks- und Berufssünden, der Erpressungen und des feineren, seiner Allgemeinheit wegen für erlaubt gehaltenen Betrugs. Wenn zwischen dem Käufer und Verkäufer nach einem alten Weisheitsspruch der Trug steckt, wie der Nagel in der Wand, so muß ja wohl in den irdischen Berufswegen die Lüge eine große Macht gewonnen haben. Und meint ihr, der Mensch könne sich in irgend einer Art an die Lüge verkaufen und verketten, ohne daß sie eine herrscherische Macht über ihn werde und ihm das Herz für die ewigen Güter zuschließe? Diese Vermauerung des Herzens durch die täglichen Verletzungen der Wahrheit, der dem Nächsten schuldigen Liebe und Billigkeit, der feineren Gewissenhaftigkeit, das sind furchtbare Gewalten gegen den Ruf des Herrn. Ob Er auch bei dem Zöllner Matthäus dieses Hinderniß zu durchbrechen hatte? Unversucht ist er gewiß davon nicht geblieben, denn wir wissen Alle, wie schwer es dem Einzelnen wird, sich den allgemein herrschenden üblen Gebräuchen seines Standes und seiner Berufsart zu entziehen. Wer es thut, hat schon im Voraus halb gebrochen mit seiner Welt und gilt für einen anmaßenden richterischen Menschen, der klüger und besser sein will als Andere. Aber eher scheint es, daß Matthäus in der inneren Geschichte, von welcher wir sprachen, über diese gröbsten Bande hinausgewachsen und schon vorbereitet war, Alles hinter sich zu werfen und daß zwischen ihm und seinen Berufsgenossen eine Scheidung schon eingetreten war, in welcher auch noch andre bessere Gemüther sich an ihn anschlossen. Eine Sehnsucht nach Erlösung von der Nöthigung zur Sünde war

wohl in ihm schon da. Sonst wäre das Wort Jesu: „folge mir!“ eben so wenig als der rasche völlige Erfolg desselben möglich gewesen. Wir sehen ihn da in seiner Bude sitzen, der Herr sieht ihn und blickt durch den äußerlichen Schein in sein Inneres. Wie oft mochte Jesus schon an ihm vorübergegangen sein und ihn gesehen haben, aber noch war er nicht reif zum Jüngerrufe. Jetzt war die Stunde gekommen und alle Fesseln fielen von der befreiten Seele.

Giebt es solche Stunden auch in unserm Leben? ringen auch wir oft Jahre lang mit den Banden, die uns halten und sind endlich fähig sie abzuschütteln? Ist, so frage ich lieber, dir die Stunde gekommen, da du den unverkennbaren Ruf des Herrn in Seine Nachfolge vernahmst? Damals sind nur Zwölfe so gerufen worden. Jetzt werden Tausende dieses Rufes theilhaftig. Er geht jetzt nicht mehr immer auf äußerliches Verlassen von Gewerbe und Nahrung, Amt und Stellung, wohl aber auf innerliche Ablösung von Allem, was uns der Welt des Vergänglichen unterwirft. Nur seltene Fälle giebt es, in denen auch der äußere Erwerb fallen muß, wenn der Gerufene ein Jünger Jesu werden will. Haben wir den Ruf befolgt, sind wir zu dem Herrn geeilt und haben Alles für Schaden geachtet, um Ihn zu gewinnen? Ich stelle die Fragen, möge der heilige Geist sie in jedem Herzen beantworten.

Wo aber dem Rufe des Herrn gelungen ist, durch alle Hindernisse auch des irdischen Berufs hindurch zu brechen und an den Menschen selbst, an das zur Ewigkeit geschaffene Herz heran zu kommen, da tritt dann das innere Sein und Leben erst ganz zu Tage und der innere Zustand des Berufenen kommt ans Licht. Dies finden wir in unserm Evangelium. Das Erste, was Matthäus laut desselben that, war den Herrn um Einkehr in seinem Hause zu bitten und zwar sowohl, um selbst in Ruhe mit Ihm verkehren, dann aber wohl auch um Andre, die sich um den Matthäus geschaart hatten, mit Jesu in Berührung bringen zu können. „Siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern.“ So lautet der Bericht des Matthäus über die Thatsache. Ob das jemals zuvor schon geschehen war, daß der Herr in so vertraute Gemeinschaft mit diesen Menschen trat, ist uns nicht bekannt. Wir wissen nur, daß Er selbst hernach das Verlangen aussprach, in des Zöllners Zachäus Hause einzukehren. Nichts ist daher wahrscheinlicher, als daß es durch den zum Jünger gewordenen Zöllner zuerst zu dieser Gemeinschaft kam. Es leidet auch keinen Zweifel, daß die Zöllner selbst über die Herablassung des heiligen Mannes erstaunt waren, der sich so freundlich mit ihnen einließ. Unbekannt konnte dieses Thun nicht bleiben. Denn die Pharisäer umlauerten die Tritte Jesu beständig. Die Frage: „warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?“ ist so ganz pharisäisch, daß sie von Jedermann mußte erwartet werden. Vielleicht daß

es den Jüngern Jesu auch nicht ganz leicht wurde, in die ihnen zugemuthete vertrauliche Berührung mit den Sündern einzugehen. Wohl waren sie schon jetzt tiefer ergriffen von dem Gefühl ihrer eigenen Sündhaftigkeit, aber es war doch ein Andres die gerechte Schmach, die auf den offenkundig Verworfenen lag, mit auf sich zu nehmen. Was ihre Herzen auf die Frage antworteten, ist unbekannt, da es der Herr zu einer lauten Antwort durch Seine Gegenrede nicht kommen ließ. Er spricht: „die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken." Hier die Offenbarung der inneren Zustände des Gerufenen. Der Zöllner Matthäus wird hier mit den Andern zusammengenommen „Kranke" sind dem Herrn diese Zöllner und Sünder. Will Er damit ihre Ungerechtigkeiten und Unthaten entschuldigen? stimmt Er damit dem heute so oft gehörten Urtheil über die Sünde bei, in welchem sie dem heißen Blute, dem Temperamente, den krankhaften Zuständen des Leibes allein zugeschrieben und alle Verantwortlichkeit des Thäters bei Seite geschoben wird? Daran wird Niemand denken, da Er sie nachher selbst wieder „Sünder" nennt und so oft die Sünde als Feindschaft gegen Gott, als Knechtschaft unter dem Teufel, als furchtbare Schuld bezeichnet. Krank nennt Er sie nur, sofern sie eben in einem nicht richtigen Zustand vor Gott und der Welt Gottes gegenüber sich befanden. Der Herr weiß nur von Kranken, wenn er die Menschenwelt überhaupt ansieht. Aber bei wie Vielen ist die Krankheit, der böse Schaden zugedeckt durch den Schein der Gesundheit. Dies sind dann „die Starken." Wie mußte dies letztere Wort an die Gewissen schlagen! wer konnte wagen sich einen Starken selbst zu nennen? Klingt nicht fast etwas wie leiser Spott in dieser Bezeichnung der Pharisäer mit? Doch, wir müssen das „Bedürfen" ins Auge fassen. Wer sich krank fühlt, der drängt sich zum Arzte. Das thaten diese Zöllner und Sünder. Darum warf der Herr mit diesem Worte in die Seelen der Pharisäer ein richtendes Licht hinein, worin sie sich selbst sehen konnten und ihre eigne Krankheit und Schwäche entdecken mochten. Aber die Zöllner und Sünder schwiegen, sie waren froh, daß der Herr sie als Kranke mitleidig bezeichnete und sich selbst als ihren Arzt nannte, also ihnen mit Erbarmen entgegenkam. O wie gerne ließen sie sich als elend vor Aller Augen darstellen, wenn zugleich die Hülfe vor ihnen stand. Sind wir wohl auch in dieser Lage? geht uns nicht die Anerbietung der Rettung schon aller Offenbarung unsres Elends voran? Ach, daß wir unsre Krankheiten erkennten und uns nicht so leicht als Gesunde und Starke dem Arzte entzögen. Wie viele kranke Herzen schlagen auch unter uns. Denket an alle die falsche Weitherzigkeit, womit wir der Sünde um uns her den Lauf lassen und Alles zudecken, was wir sanftmüthig bestrafen sollten, womit wir dem herrschenden Urtheil beistimmen, wo wir reden und zeugen sollten. Und wieder wie viele falsche Engherzigkeit, in der wir Alles nach unsern Gedanken und Gefühlen bemessen und nichts ertragen und dulden können, was

nicht nach unserm Maaße gebauet ist. Denket an alle die Verhärtungen, womit wir der Armuth und Noth unserer Mitsünder gegenüber unempfindlich werden, denket an das Fieber der Leidenschaften, das uns oft durchglüht, an den kranken Herzschlag des Zornes, an die wilde Glut der Fleischeslust, in der wir brennen! Vergegenwärtiget euch die Schwindel des Hochmuths und den Wahnsinn der Selbstüberhebung, die Vertrocknung des Geizes, die Blutvergiftung des Neides, wie sie uns so oft an uns und Andern begegnet. Erinnert euch der Schwindsucht das dem Gebet, dem Athmen der Seele in himmlischer Luft, entwöhnten Weltlebens, der Zersetzung aller gesunden Säfte durch die elende Nahrung fleischlicher, geistloser und ungesalzener Gedanken und saftloser Worte, Begriffe und zerflossener, weicher Gefühle, wo das Wort Gottes uns zur losen, anekelnden Speise geworden ist. Denket an die fressenden Geschwüre geheimer Sünden, an die Bosheit und Tücke und an die Unkeuschheit des Sinnes, an alle die Lähmung und Ermattung, an alle das sieche, schwunglose Wesen der Feigheit, des Kleinmuths. O! welch ein Heer schrecklicher Krankheiten verzehrt das natürliche Leben. Bedürfen wir da des Arztes, des einzigen, der heilen kann? Ach, was für Krankheitsgefühle müssen wach werden, wenn dieser Arzt an die Seelen hinantritt! Wohl uns, daß Er da ist. Aber weg mit der elenden Verhehlung der Schäden vor Ihm.

Was aber redet der Herr noch weiter? giebt Er blos den Kranken die schmerzliche Erkenntniß ihrer Krankheit? läßt Er nicht auch die vermeintlich Starken einen Blick in die Krankheit ihres Herzens thun? Er spricht: „gehet aber hin und lernet, was das sei: ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer!" Ein Prophetenwort führt Er den Meistern in Israel vor die Seele, das einer ganzen Rede angehört. Da hat der Herr durch Hosea (Cap. 6.) geredet: „kommt wir wollen wieder zum Herrn, denn Er hat uns zerrissen, Er wird uns auch heilen, Er hat uns geschlagen, Er wird uns auch verbinden", nachdem Er zuvor von der Krankheit und den Wunden Israels (5, 13) gesprochen. Er hat sich dort als den Arzt Seines Volkes angekündigt mit den Worten: „wie will ich dir so wohl thun, Ephraim! und wie will ich dir so wohl thun, Juda! denn die Gnade, die ich euch erzeigen will, wird sein, wie eine Thauwolke des Morgens!" Dann erst kommen die Worte, worin der Herr von den Priestern Seines Volkes Liebe, Barmherzigkeit verlangt. Welch ein Wort, so angewendet! Ist es nicht ein Donner des Gerichts gegen den heuchlerischen Hochmuth der Pharisäer, die den armen Sünder von sich stießen, statt selbst erst arme Sünder vor Gott zu werden? Ja, hier war auch ihnen der Blick ins eigene Herz geöffnet. Wer aber kann barmherzig sein, als der selbst Barmherzigkeit sucht, empfängt, erlebt?

Jetzt erst kann der Herr das große Wort sprechen, das Seine ganze Sendung ausspricht und das durch alle Zeiten, auch in unsern Tagen, auch heute, auch jetzt wie ein mächtiger Hammer an unsre Herzen schlägt und

doch wie ein lindes, sanftes Sausen uns anhaucht: „ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen!" Also zu rufen ist Er da, die Sünder zu rufen, nicht zu zerstäuben, wie Spreu von dem Winde, nicht mit dem furchtbaren Glanze Seiner Heiligkeit ins Dunkel zu verscheuchen. Zur Buße, zur Sinnesänderung, zum innern Leben ruft Er sie. Er also kommt mit Barmherzigkeit, mit rettender Liebe. Er thut, was von den Priestern Seines Volkes durch die Propheten vergeblich verlangt wurde. Sein Opfer ist Liebe, Seine Liebe ist Opfer, Er ist der wahrhaftige Hohepriester. Hierher ihr Armen, ihr Kranken, ihr Verzweifelten, der Arzt ist da! Er hat sich selbst für euch gegeben! Nur den Sinn ab von der Welt, der Eitelkeit, dem Geld, aber auch von eurer Gerechtigkeit, Tugend, Vortrefflichkeit und hingerichtet auf Ihn, auf Sein Kreuz als den Opferaltar! Hier ist Heil, Leben, Seligkeit. Es ist für Keinen zu spät, Keiner ist zu tief gefallen. Aber steht auf, wenn der Herr ruft. Er ruft im Alten, im Neuen Bunde in Weissagung und Erfüllung. Wo bleibt da der Fromme? Ach, es ist Keiner, der gerecht sei, auch nicht Einer. So predigt der Zöllner, der Jünger, der Apostel, der Evangelist Matthäus. So predigt durch ihn der Arzt, der ihn geheilt hat. Sammeln wir uns zu der Schaar der Millionen, die durch Seine Predigt zum Frieden, zur seligen Todesstunde, zum Stuhl des Lammes gebracht worden sind. O Herr, heile uns Alle, gieb uns neues Leben! Amen.

Der neunzehnte Sonntag nach Trinitatis steht schon am Ende des Monats September und hat im Niedergehen des Lichtes nach der Tag- und Nachtgleiche und im Sinken des Jahres mit den letzten Ernten beides zugleich im Auge, die Wehmuth und die Freude, das Hinsinken des Lebens und die Siegesmacht des neuen Lebens. In der Nacht strahlt das ewige Licht, wie dies an Weihnachten am mächtigsten verkündet wird. So hier die Nacht der Sünde des Kranken, welchen Jesus heilt und das neue Leben, das ihm wird. Die Epistel (Ephes. 4, 22—28) spricht daher von dem Ablegen des alten und Anziehen des neuen Menschen mit den Wirkungen des Letzteren. Daß in die Woche dieses Sonntags das Engelfest der alten Kirche fällt, das Fest des Engelfürsten Michael, ist nicht unbedeutend. Die Engel erschienen im Alten und Neuen Bunde in den dunklen Augenblicken, da sonst die Nähe Gottes nicht bezeugt war; jetzt am Eingang in den Abend des Kirchenjahres steht der Engelfürst mit dem Siegesschwerte und verkündet, daß der Herr mit den Seinen ist, auch wenn die festliche Höhe des Jahres in den trüben Abend hinabsinkt. Daß dies der Gedanke des Festes ist, beweist die Epistel desselben (Offenbar. 12, 7—12), und daß die Engelzeit des Jahres die Bewahrung der Kinder Gottes darstellen soll, läßt das Evangelium (Matth. 18, 1—11) von den

Engeln der Kleinen erkennen. Auch dieses Fest ist heidnischen Festen, die sogar den Namen Mikil d. h. der Große (im germanischen Heidenthum) trugen, deckend entgegengestellt. Auch die Juden feierten in dieser Woche das Ende der Laubrüst, den größten, herrlichsten Tag dieses Festes. Daß in Preußen das Ernte-Dankfest hieher verlegt ist, schließt wieder an das alte deutsche Mikilfest, welches Erntefest war, an.

Die Erneuerung des Lebens aus dem Glauben.

Predigt am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Matth. 9, 1—8.

Da trat er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim. Und er stand auf, und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Dieser Text geht unmittelbar dem des Matthäustages vorher und der Matthäustag weist auf ihn zurück. Denn Christus als Arzt der verzweifelt Kranken ist ja in ihm geoffenbart. Die Schilderung, die wir vor uns haben, ist aus dem Evangelium Marci und Lucä zu ergänzen. Denn hier war Matthäus nicht Augenzeuge, er saß ja am Zoll, als Jesus die That verrichtete. Petrus aber und die übrigen Jünger waren dabei. Nichts ist klarer, als daß die Worte Jesu: „Dein Glaube hat dir geholfen", und die in den andern Evangelien: „Da Er ihren Glauben sahe", Bezug auf einander haben. Denn diese erzählen, daß Jesus für die Träger des Bettes, worauf der Gichtbrüchige lag, vor den Volksmassen, die sich um ihn drängten, nicht zugänglich gewesen sei und daß sie deshalb den Kranken auf's Dach des Hauses getragen, die Ziegel abgedeckt, und ihn an Seilen niedergelassen haben, daß er vor Jesu lag. Wir können uns dies nur so denken, daß der Herr in dem innern, vor der Sonne geschützten Hofe eines in morgenländischer Art weitläufig aber niedrig gebauten Hauses geredet habe, daß das Volk die Säulengänge, den offenen Hof, die Eingänge in dichtem Gedränge gesperrt habe. Von dem flachen Dache herab, nach Abbrechung der Brustwehr desselben an der Stelle, wo es nöthig war, oder vom Dache des bedeckten Säulenganges durch das-

selbe, nachdem es geöffnet war, hindurch kam das Bett des Kranken an Seilen gehalten herabgeschwebt. Eine ungewöhnliche Erscheinung. Der Drang, zu Jesu zu kommen, in dem Kranken, der wohl seine Träger zu diesem Verfahren anwies, muß daher ein großer gewesen sein, und so groß der Drang war, ebenso groß war seine Zuversicht, daß es blos gelte zu dem Wunderthäter heranzukommen, um auch gewiß Hülfe zu erlangen. Das war der Glaube, der starke, große Glaube. Und von diesem sollte ein ganz neues Leben ausgehen. Die Erneuerung des Lebens aus dem Glauben ist daher die für alle Zeiten wichtige Thatsache, die uns hier vor Augen tritt. Und zwar beginnt dieselbe am inneren Leben und schreitet dann zum äußeren Leben fort.

Herr Jesu Christe, Du bist noch heute der Erneuer der Welt und alles Lebens in ihr. Wir aber leiden noch heute unter der so oft wiederkehrenden Macht des alten, natürlichen, von Sünde und Tod durchdrungenen Lebens. Darum kommt zu Dir, wer die Noth und den Druck dieses Sterbenslebens fühlt und bittet Dich um neues Leben. Du willst auch jetzt noch nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. O! laß auch uns aus dem alten Leben durchdringen in das neue nach Gott geschaffene und hilf unserer Herzensnoth ab, rette uns aus dem ewigen Tode, damit auch unsrer Leibesnoth geholfen werden kann und wir den Tod überwinden im Glauben. Amen.

Da sehet, meine Lieben, ein Bild des alten, natürlichen Lebens und seines Todes in dem armen Kranken. Hülflos ausgestreckt auf seinem Lager, von Schmerzen gefoltert, seit wer weiß wie lange von den Aerzten aufgegeben und verlassen liegt er da.

Wir vermögen nicht seine äußere Lebensgeschichte in seinen uns unbekannten Zügen geschrieben zu lesen. War es ein Mann, der die Kräfte seiner Jugend in treuer Arbeit und Anstrengung aufgewendet, der im Ringen und Streben nach dem Nöthigsten für sich und die Seinen endlich unterlegen und auf ein unheilbares Siechbette geworfen war? oder hatte er in dem heißen, kranken Durste reich zu werden, seine Kräfte überspannt und trug nun die Folgen davon? oder hatte er in wilder Lust seine Jahre und seine Gesundheit vergeudet und konnten die Pharisäer, wie sie gewohnt waren zu thun, hier mit einigem Rechte sagen: er erntet den Lohn seiner Thaten? Wir müssen uns bescheiden, darauf keine Antwort zu geben. Uns begegnet der Mann als ein Gichtbrüchiger, möge seine Krankheit diese oder jene Ursachen gehabt haben. Aber Eins nehmen wir an ihm wahr, das nicht allen Kranken seiner Zeit und seines Volkes eigen war oder auch unsrer Zeit und unserm Volke gegeben ist. Er glaubte an den Herrn Jesum. Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir schon öfter über diesen Krankenglauben gesagt, daß er ein dunkler, unklarer, unentwickelter gewesen sei, der vielleicht über das Verlangen der Hei-

lung durch die wunderthätige Macht des Mannes Gottes, den er in Jesu sah, nicht hinausging. Jedenfalls war es ein starker und der Mann geistig und in seiner Willenskraft durch die Krankheit nicht gebrochen und vernichtet. Neues Leben suchte er, aber vielleicht nur erst der leiblichen Kraft und Frische, um sich von Neuem den Thätigkeiten irdischen Berufes hinzugeben. Mit ihm dachten aber diejenigen gleich, die ihn trugen und dies deutet allerdings auf eine Liebe zu dem Kranken, ein hohes Werthlegen auf seine Genesung hin, die selbst wieder in edlere vorbereitete Gemüther zurückleiten. Der Herr ersieht mit Einem Blick, was hier fehlt. Aber Er überrascht den Kranken und die Gesunden mit dem Wort, das Er spricht: „sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Hatte er denn ein Wort nur von seinen Sünden gesprochen? hatte er überhaupt einen Laut von sich gegeben? nur angeblickt hatte er den Herrn. Der nächste Gedanke in den Umstehenden konnte sein: was soll das dem Kranken? wenn Er ihn nicht heilen will oder kann, so liegt nichts daran, in welcher Art Er ihn abweis't. Woher weiß Er denn von Sünde, die der Kranke gethan hat? Aber dieser selbst dachte so nicht.

Als der Herr von seinen Sünden sprach, da mochte wohl sein Innerstes zusammenzucken und der blitzschnelle Gedanke durch seine Seele fahren: Er weis't mich von sich, Er sagt: deine Sünden haben dich so weit gebracht, das ist der Lohn deiner Thaten, dir ist nicht zu helfen. Aber ehe der Gedanke recht klar werden kann, hat der Heiland auch schon das Wort der Vergebung gesprochen. Wie wird da dem Gichtbrüchigen? Ist es ein Bedauern, was seinen Blick verdunkelt, daß ihm statt der gehofften Heilung etwas Geringeres geboten werde? oder ist es Traurigkeit, die aus der Erinnerung an seine Sünden stammt? oder ist er beschämt und gedemüthigt, daß so offen vor so vielen Augen und Ohren der Herr seine Vergangenheit enthüllt? Denn einen wehmüthigen Blick des Kranken mochte doch der Herr sehen, weil Er zögert, ihn zu heilen? Er läßt ihm Zeit, einige Augenblicke zwar nur, aber was geht in kurzen Augenblicken durch ein Menschenherz! Ohne Zweifel hat der Herr den Blick richtig gedeutet. Es ist Beschämung über sich selbst, daß er gekommen, den Herrn um leibliche Rettung zu bitten, daß er seinen bloßen Anblick wollte bitten lassen, daß er schwieg von seinen Sünden. Noch strahlte aus ihm nicht die Wonne der empfangenen Vergebung. Erst ging es in die Tiefe der Selbstverwerfung hinab und dann zum Ergreifen der dargebotenen Rettungshand.

Genug die ganze Versammlung, die athemlos Lauschenden droben auf dem Dache, der Kranke auf seinem Lager, die Jünger um den Herrn, die Pharisäer und Schriftgelehrten mit ihrem stolzen Selbstgenügen und ihrer lauernden Feindschaft, die andern Kranken, die etwa Hülfe suchten, die Volksmenge, die zudrang, sie Alle hatten ein unerwartetes Wort gehört, waren überrascht und fragten sich: was nun? Die Schriftgelehrten aber dachten so

laut, daß ihre Einwendungen hörbar oder auf ihren Gesichtern zu lesen waren. Denn Jesus sahe ihre Gedanken. „Dieser lästert Gott." Also Sündenvergebung erkannten sie als das alleinige Recht Gottes. Es konnte wohl ein Schriftgelehrter sagen, welche Schritte zu thun, welche Opfer zu bringen, welche Büßungen zu tragen seien, um Vergebung hoffen zu können, aber Keiner konnte sich vermessen, mit kurzem Worte zu sagen: „dir sind deine Sünden vergeben." Das aber hatte Jesus gesagt. Und als dieses Wort nun in die Seele des Gichtbrüchigen eingegangen war, als er es ergreifen konnte und das „sei getrost, mein Sohn" sich an ihm bewährte, als seine Seele nun den Frieden und die sanfte Ruhe fühlte, die mit dem Ergreifen dieses Wortes über ihn kam, als ihr die Kunde des wonnigen Gedankens folgte, vor Gott nicht länger ein Verworfener und Geschlagener zu sein, vielmehr als ein Gerechter dazustehen, als sogar das freundliche Wort: „mein Sohn" im Munde Jesu eine höhere Bedeutung gewann und den so Angeredeten an den Heiland heranzog und ihn die Gottesnähe inne werden ließ, da war sein Blick ein anderer. Jetzt leuchtete sein Angesicht von dem Glanz des inneren Friedens und er hätte mit Freuden sich auf seinem Lager wieder hinwegtragen lassen und hätte die Pein seiner kranken Glieder bis zum Tode behalten, jetzt vergaß er des leiblichen Leidens in der Trübsal, die ihn zu Jesu gebracht. Denn es war ein höheres, seliges Verständniß in ihm aufgegangen. Der Heiland hatte ihm viel tiefer und völliger geholfen, als er es nur zu begehren im Stande gewesen war. Der Glaube war ausgeboren in seiner Seele und er ergriff den lebendigen Gott in Dem, welchen Er gesandt hatte, er faßte das Wort des Heilandes als das rechte für sein inneres Leben. So hilft der Herr. Er faßt den Schaden an seiner Wurzel und heilt diese; damit auch ihr Gewächs gesunde. Die Welt aber steht diesem Thun als einem Räthsel gegenüber. Noch heute frägt sie: was soll mir Sündenvergebung? noch heute sucht sie ihre Schäden in den leiblichen und äußerlichen Krankheiten und Lasten, noch heute kann sie, auch wenn die Vergebung der Sünde ihr nöthig scheint, von menschlichem Erwerben und gesetzlichen Schritten nicht loskommen und weiß nichts von dem Gnadenwort des Eingeborenen vom Vater.

O, meine lieben Zuhörer, welche Aufforderung an uns, zu sehen, wie es mit uns ist! Der Hülfe, des Trostes, der Aufrichtung bedürftig sind wir immer in irgend einem Grade und Maaße. Aber wissen wir, wo die Wurzel unsrer Schäden liegt und bejahen wir die beschämende Ueberweisung des göttlichen Wortes und Geistes, wenn sie uns sagen: „sieh' hier, deine Sünde, die Sünde deines Lebens!"? — Dann erst verstehen wir auch das Schweigen und Zögern unsers Herrn mit uns, wir vertiefen uns in uns selbst und welche Entdeckungen traurigster Art werden da oft in Einem Augenblicke gemacht! Der barmherzige Gott aber kommt uns in Christo, dem Gekreuzigten entgegen und wir wissen durch die heiligen Sacramente, daß es eine freie,

volle, ganze Vergebung aller Sünden für uns giebt. Wir bleiben dabei nicht, sondern eignen sie uns im Glauben zu. Wie oft im heiligen Mahle konnten wir es fassen und festhalten, daß uns die Sünden vergeben seien? Das ist Heilung und Einströmen neuer lebendiger Kraft. Ist das denn nicht Glaube und ist dieser Glaube mit seinem Inhalt nicht neues Leben? Wie ganz anders steht dann unsre Vergangenheit vor uns! sie, deren Blick wir zuvor nicht ertragen konnten, weil es überall eben hieß: du, du bist der Mann des Todes! weil in unserm Elend sie uns zurief: das hast du selbst dir gemacht und zugezogen, du empfängst, was deine Thaten werth sind! Jetzt ist sie rein und helle und die Liebe Gottes leuchtet aus ihr von unserm ersten Athemzuge an und was wir gesündigt, verfehlt, verkehrt gethan, versäumt, an dessen Stelle erblicken wir jetzt vergebende Gnade. Auch selbst die Leiden, welche die Todesfrucht unserer Sünden sind, werden nunmehr nach der Vergebung zu sanften Züchtigungen des Vaters. Wir nehmen die Trübsal als zeitlich und leicht, denn wir haben eine Zukunft. Dem Gichtbrüchigen war der Schrecken des vergangenen Lebens abgenommen. Was keine Macht der Welt ungeschehen machen konnte, das war hinweggehoben aus seinem Leben und durch Gnadenwege Gottes ersetzt. In welche Zukunft blickte er von nun an? Ob er noch gesund wird und dem Herrn, wie seine Jünger, nachgehen kann oder ob er auf seinem Lager die Auflösung seiner Bande erwarten muß, in ihm tönt jetzt der Psalm: „der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, so fürchte ich mich doch nicht. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang." Also eine lichte Zukunft lag vor seinem Blicke ausgebreitet und sie war sein und allein durch die Vergebung seiner Sünden.

Aber horch'! der Herr spricht wieder: „warum denket ihr so Arges in euren Herzen? welches ist leichter zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: stehe auf und wandle!" Eine merkwürdige Frage. Natürlich meint der Herr ein Sagen mit dem Erfolge, welchen die Worte erwarten lassen. Die Leute hatten offenbar die Meinung, der Heiland hätte das Leichtere gethan, anstatt des Schwereren. Sie wollten an den sonst ins Innere sich verbergenden Erfolg des von Ihm Gesprochenen glauben, wenn der äußerlich sichtbare des noch zu Sprechenden sie dazu berechtige. Mache den Kranken gesund, so wollen wir glauben, daß du Sünden vergeben kannst. Dies ist der Gedanke, welchen auch die Besseren unter den Murrenden hatten. Das wäre noch kein so Arges in ihrer Lage gewesen. Aber es gab unter ihnen Solche, die nicht einmal dann glauben wollten, sondern sich noch die Thür offen ließen, die Wunder Christi als satanische Wunder zu lästern. Darum auf ihrer Seite war die Lästerung Gottes. Er aber sagt ihnen nunmehr: Kranke heilen ist das Leichtere, das haben auch Propheten und andre

Wunderthäter gethan. Aber Sünden vergeben, wer kann das, dem nicht die Macht Gottes innewohnt? Mit diesem Worte erklärt sich der Herr unmißdeutbar als den Sohn Gottes, als den vom Himmel Gekommenen. Daß Er aber mit Erfolg das große Wort der Sündenvergebung gesprochen, das größere Wunder gethan hatte, dem das kleinere wie der Schatten dem Lichte folgte, das verkündeten ohne Zweifel die Blicke des Gichtbrüchigen Allen, die Sinn für das Vernehmen eines seligen Herzens hatten. Wer aber selbst von seiner Sünde nichts wußte oder nichts wissen wollte, dem war eine solche Wonne des Friedens eine ganz fremde, ja eine unbegreifliche Erscheinung. Der Gichtbrüchige mußte als Schwärmer oder als Lügner betrachtet werden, wenn er von einem hochmüthigen Pharisäerauge angesehen wurde. Dem Herrn Jesu aber und von allen Anwesenden sicher auch dem Kranken blieb es dabei: Sünden vergeben ist das Größere und wer das wirklich kann, so kann, daß die Last der Schuld vom Herzen fällt und es frei aufjauchzt zu seinem Gott, der vermag auch die Kräfte der irdischen Welt zu bewegen. Denn er hat ja den vieltausendjährigen Bann gebrochen, welchen die Erbschaft der Finsterniß über die Herzen gelegt und die Macht des Fürsten der Finsterniß überwunden, er hat dem starken Gewappneten seinen Raub abgenommen.

Und wenn man nun frägt: was thut Jesus noch heute für Wunder? so steht die Geschichte der Herzen, deren größester Theil zwar nur in den Büchern Gottes zu lesen ist, die am großen Tage des Gerichts aufgethan werden, von welchen aber doch nicht wenig auch hienieden schon kund wird, mit Einem Zeugniß da und spricht: „Er vergiebt Sünden, Er reinigt Gewissen, Er schafft Gotteskinder, Er erfüllt mit Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist!" also Er thut das große Wunder aller Wunder und wo neues Leben in der Menschheit pulsirt, da ist es ein Leben aus dem Glauben an Ihn, da ist es Sein Leben, da ist es in Kraft der Erneuerung durch Jesum Christum, wie sie Seinem Worte und Geiste von den Sacramenten Seiner Stiftung ausgeht. Und erst aus diesem sprudelnden Lebensquell strömt auch neue Kraft nach Außen, die Erneuerung *schreitet vom innern zum äußern Leben fort.*

Der Herr spricht weiter: „Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben: stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim." Jetzt erst die Heilung und zwar als eine die in Folge der Sündenvergebung geschah, die erst durch sie wahren Werth hatte. Der Kranke zunächst sah es nun gewiß so an. Ihm war die Gesundheit nur ein zweites weiteres Geschenk, ein geringeres aber, als das er schon empfangen hatte. Ihm mußte es sein, als ob der neue Lebensstrom, der sich in sein Herz durch die Vergebung der Sünden ergossen hatte, nunmehr durch die welken Glieder seines Leibes erfrischend rinne. Geschieht das nicht mehr? geht nicht mehr das Wort Gottes durch Geist und Seele und alsdann durch Mark

und Bein? macht nicht mehr die Traurigkeit zum Tode alle Kräfte des Leibes hinsinken und welken — dagegen die Kräfte der zukünftigen Welt auch das ersterbende Leibesleben zu neuer Kraft wecken? hat nicht schon unzählichemal, wenn der Zweck der Krankheit in demüthiger Buße und gläubigem Ergreifen der Gnade erreicht war, die selige Wonne des Friedens Gottes auch die Leibeskräfte wiedergegeben? Noch heute folgt viel öfter, als wir irdisch denkenden und ermessenden Menschen es erkennen, das leibliche Wunder, die Erneuerung des äußeren Lebens dem geistigen Wunder, der Erneuerung des inneren Lebens. Blickt hinein in eure Krankheitsgeschichten, in eure schwachen Stunden, da ihr zerschlagen, entmuthigt, den Mächten der Krankheit widerstandslos überliefert euch fühltet und dann gedenket der Angst der Seele, die euch Seufzer um Gnade abrang und des Trostes, der euch überströmte und neuen Lebensmuth brachte und die zerbrochenen Glieder wieder mit Schwung und Leben erfüllte. Viel öfter als wir denken, liegt es an dem schwachen, siechenden Glauben, als an den dunklen Mächten des zerstörten Leibes, daß ihr nicht aufstehen konntet. Das Wort des Herrn aber ist heute noch der elektrische Schlag, welcher das matte Herz zum neuen Leben ruft und ihm den schwachen Leib folgen läßt.

Vergessen wir aber nicht, *wie* der Herr sprach. Er sagte nicht: das erste Wunder ist geschehen, nun folgt das zweite. Er sagt auch nicht: geduldet euch, das Größere kommt erst nach, sondern Er redet, als wäre dieses zweite, leibliche Wunder gar nicht nöthig, als thäte Er hiermit etwas für den Kranken Ueberflüssiges. Nicht um des Gichtbrüchigen willen, der auch nicht darum bat, sondern um der Andern willen ruft der Heiland: stehe auf! denn Er sagt es ja: „auf daß ihr aber *wisset*, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, Sünden zu vergeben." Der Kranke glaubte und sein Glaube war seine Hülfe und mußte auch den kranken Leib allmählich heilen. Das fühlte er vielleicht noch nicht, aber es verschwand ihm doch Schmerz und Qual und die Angst und der Druck des Leidens vor der Fülle inneren Friedens, die er genoß. Die Andern aber sollten es „*wissen*", nicht weil aus solchem Wissen der Glaube kommt, sondern zu ihrem Gerichte. Unwidersprechlich, durch ihr eignes Sehen sollten sie überwiesen sein, daß göttliche Gnadenmacht hier walte. Der Glaube kommt aber daraus nicht, sondern in Denen, welche es nicht wissen *wollen*, eine noch finstrere Nacht des Unglaubens, des bewußten, haßvollen Unglaubens. An ihrem eignen Worte waren sie gefaßt, sie richteten sich selbst. Darum auch sprach der Herr: „hebe dein Bette auf und gehe heim." Gerade im Gegensatze der Hülflosigkeit des Gichtbrüchigen, wie sie die Art vor Augen stellte, wie er zu Jesu gebracht worden war, galt es hier die Kraftäußerung der vollen Genesung. Nicht nur aufstehen sollte er, auch gehen, nicht nur gehen, sondern auch tragend gehen. Und es geschah. „Er stand auf und ging heim."

Welche der damaligen Welt und auch wohl den Jüngern neue Anschauung der Wunder Jesu tritt uns hier entgegen! Die Vergebung der Sünde, die Lösung der Ketten der inneren, der Herzenswelt, das war die große Absicht des Kommens Jesu in die sündige Welt. Die Heilung der Todtkranken aber und alles Wunder an der leiblichen Welt, es war nur dazu da, um den dichten Vorhang zu heben, der den Massen der Menschen den Blick in die Geisteswelt verhüllte. Auf daß wir wissen, daß die Sünde die furchtbare Macht ist, die unser Leben kettet, daß Jesus Christus der Mann ist, dem allein sie weicht mit ihrer Schuld und ihrem Tode, daß es einen Frieden der Vergebung der Sünden giebt, darum geschehen Thaten der Rettung an Denen, die den Namen des Herrn Jesu anrufen, auch noch heute.

„Er ging heim", das Volk aber „verwunderte sich und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat." Welch' verschiedene Wirkung! Was meint ihr, wird der Geheilte zu Hause gethan haben und wie lange wird er zu Hause geblieben sein? Er verkündigte, was in ihm war, wenn er Worte zu finden vermochte. Er war selig und konnte es ja nicht verhehlen, daß er Jesum über Alles liebte. Wie anders mochte er das Gemach ansehen, in dem er so lange als Kranker geseufzt, die Seinigen, die so oft um ihn gejammert, denen er sich eine so schwere Last fühlte. Er war daheim, er hatte in seinem eignen Innersten aufgehört ein Fremder zu sein. — Das Volk aber, es ist erstaunt, sichtlich nur über die That am Leibesleben, denn es preiset ja nur Gott über die Macht, die Er den Menschen gegeben. Jesus war ihnen ein Mensch unter den Menschen, ein Wunderthäter unter Vielen. Es ist wahr, die Alltäglichkeit war einen Augenblick durchrissen, es war eine Aufregung, eine religiöse Bewegung entstanden, Gott wurde gepriesen. Wer weiß, wie manche Kohle aus diesem auflodernden Feuer blieb, um später im heiligen Brande der Gemeinde Christi mitzubrennen. Aber es verlief doch Alles im Menschenkreise und sie blickten nicht durch zu der göttlichen Macht des Menschensohnes. Ach! sie kannten das Elend ihrer Sünde nicht.

O! daß wir nicht an den leiblichen Erneuerungen stehen bleiben, daß wir die innerliche Lebenserneuerung zur Hauptsache machen und heimgehen als wahrhaft Heimkehrende! Amen.

Der Herbst ist da. Mit dem zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis tritt er auch im Kirchenjahre ein. Denn es gilt jetzt die Bewährung und Bewahrung dessen, was der Aufbau des Reiches Christi dem Einzelnen und der Gemeinde gegeben hat. Die Früchte der Ernte müssen sich nunmehr als heilsam und ausreichend zu des Menschen Nahrung erweisen und müssen vorhalten, bis wieder die Ernte

kommt. Denn die Winterzeit wird nun durch die kürzeren Tage schon voraus verkündet. Wenn daher Glaube, Liebe, Hoffnung im Kalender jetzt erscheinen, oder wenn Abraham, Isaak, Jakob ihre Gedenktage haben oder wenn die Schutzengel gefeiert werden, so schließt sich das Alles an diese Gedanken an, nämlich Hoffnung des Zukünftigen, Ausharren in dunkler Zeit, Leben von den Kräften und Gütern Gottes. — Das Evangelium vom hochzeitlichen Kleide, welches dem Sonntage zugehört, weiset, wie schon ein anderes, auf die Eingangssonntage der Trinitatiszeit zurück, nämlich auf den 2. Sonntag nach Trinitatis mit dem evangelischen Text vom großen Abendmahl. Da galt es die Berufung und die Annahme des Rufes, hier die Bereitung der Gekommenen zum Mahle selbst. Es ist also die Bewährung, daß die Annahme des Rufes die rechte gewesen und die Bewahrung und Ausdauer, durch welche der Einzelne wirklich der Güter des Reichs theilhaftig wird. Die Epistel (Ephes. 5, 15—21) spricht eben so deutlich. Der Wein gährt jetzt in den Kufen und Schläuchen und die bacchischen wilden Lieder erschollen in der alten Heidenwelt. Darum hier der heilige Geist, der die rechte Erhöhung giebt und die geistlichen lieblichen Lieder. Zugleich aber wird hier im eignen Reihegang der Episteln die Höhe des Geistesbesitzes und die freudige Lobstimmung in Betracht gezogen, wie sie den Erretteten geziemt. Dazu kommt die ausharrende Weisheit und Vorsicht des Wandels als reife Frucht aller bisherigen Gnadengüter, eine geistliche Ernte.

Das Hochzeitkleid.

Predigt am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Matth. 22, 1—14.

Und Jesus antwortete, und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen: und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereit; kommt zur Hochzeit. Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in das äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Dieses Evangelium, Geliebte in dem Herrn, ist dem vom zweiten Sonntag nach Trinitatis so ähnlich, daß wir es geradezu als seine Fortsetzung und weitere Ausführung betrachten können. Dort war der Hauptgedanke das Verhalten der Eingeladenen gegen die Einladung und des Gastgebers gegen die Ablehnenden, sowie das Verfahren des Letztern um seinen Raum mit Gästen zu füllen. Hier kommt dies mit einigen Veränderungen auch vor und bildet die erste größere Hälfte des Textes. Nur waren dort die Gassen in der Stadt und die zufällig dort Umhergehenden der Gegenstand der Einladung an Stelle der Widerstrebenden, auch die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden, sowie, als dies nicht reichte, die an den Landstraßen und Zäunen. Hier ist ein neuer Zug im Gleichnisse hinzugefügt. Die Ablehnenden begnügen sich hier nicht, sich entschuldigen zu lassen oder einfach abzusagen, sondern „sie griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie." Die Anwendung auf das jüdische Volk und dessen Behandlung der Propheten Gottes als der einladenden Knechte tritt hier viel schärfer heraus. Auch ist dort von einem großen Abendmahl, hier von der Hochzeit eines Königssohnes die Rede, die Beleidigung also größer und bitterer beim Nichtkommenwollen. Daher dort auch nur die Strafe, daß „keiner der Männer, die geladen waren, das Abendmahl schmecken darf", hier aber, daß „der König seine Heere aussendet und die Stadt der Mörder anzündet." Mit dem Bilde der Hochzeit ist der Gedanke ein anderer geworden und die Einladung von allerlei Volk noch schärfer herausgetreten. Es sind „Böse und Gute", welche im Festsaale gesammelt werden. Es ist klar, daß der Herr Jesus in unserm Texte sagen will: es ist nicht genug zu kommen, wenn man gerufen wird, und dem furchtbaren Gerichte zu entgehen, welches der König über seine Feinde verhängt, sondern es kommt darauf an, wie man kommt. Das Hochzeitkleid ist der Ausdruck dieses Gedankens, auf welchem der Nachdruck unsres Textes liegt, und zwar muß erst gesagt werden, worin es besteht, dann wie man es empfängt, endlich warum der Mangel desselben so furchtbar gestraft wird. Damit erklärt sich dann der Schlußruf des Herrn: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt."

Barmherziger Gott und Heiland unserer Seelen! wie Viele von uns, die wir Alle geladen sind zu Deinem Festmahl, sind in das hochzeitliche Gewand gekleidet? Du weißest es, wir wissen es nicht. Aber jeder von uns kann es wissen, ob er selbst dieses Gewand trägt. Daß wir ohne dasselbe nicht an Deinem Hochzeitstische geduldet werden, das ist uns klar. O hilf, daß wir es nicht ferner zurückweisen. Amen.

Der morgenländische Gebrauch bei glänzenden Mahlen und Festen, den Gästen im Vorsaale zur Schonung ihrer eignen Gewänder und zur Beseitigung jeder Scham über minder kostbare Kleidung als Andre sie mitbringen, ein Festgewand überreichen zu lassen, läßt den Gedanken unsres Textes erst zu

dem werden, was er sein soll. Das Kleid ist hier, wie so oft im Alten Testament ein Bild der ganzen Verfassung des Menschen und daß es ein Kleid ist, welches dem König angehört, läßt uns die Antwort auf die Frage: worin besteht es? leicht finden. Daß der König der lebendige Gott, daß der Sohn, dessen Hochzeit gefeiert wird, Jesus Christus, daß die Hochzeit Seine Sendung in die Welt ist, daß es also um die Art des Erscheinens vor Gott, des Kommens zu Christo im Texte sich handelt, dies Alles bietet sich von selbst unserm Nachdenken entgegen. Damit ist auch schon klar, daß es eine Herzensverfassung giebt, in welcher allein man der Güter des göttlichen Hauses, des Mahles am Königstische fähig wird und daß, wer diese nicht hat und dennoch der Einladung folgt, noch feindlicher und höhnischer dem Rufe der herablassenden Gnade gegenübertritt, als selbst die Weigernden es thaten, leuchtet ein. Was ist nun diese Herzensverfassung? oder worin besteht das hochzeitliche Kleid? Die Antwort ergiebt sich aus Allem, was das Evangelium davon sagt. Der große Ruf, mit welchem der Täufer auf Christum vorbereitete und mit dem Jesus selbst seine Predigt begann, war der: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium!“ Wenn dieser Glaube an das Evangelium schon das Niedersitzen am Hochzeitstische ist, so kann die Bereitung dazu nur in der Buße bestehen. Unter Buße aber versteht das Neue Testament immer die Veränderung des ganzen Sinnes und der ganzen Lebensrichtung, die zuvor aufs Eitle und Nichtige, auf die vergängliche Welt und ihr sündiges, fleischliches Wesen gingen und hinfort auf das Ewige, auf das Geistliche, auf Gott und Sein Reich gehen sollen. Es versteht sich dies leicht, wenn wir nochmal in das Bild des Gleichnisses zurückgehen. Auf den Straßen, im Getümmel der Welt, im alltäglichen Lebensverkehr hat der Ruf der Knechte die Gäste gefunden. Also in einer Kleidung, wie sie dieser mit sich bringt, den Einen in zierlichem Putz und Schmuck, der nur auf den Straßen ging, um sich sehen zu lassen, den Andern im Gewande der Arbeit und Manche sogar im zerrissenen Rocke des Bettlers. Schwerlich hat der Letztere sich gesträubt, im Vorsaale das reine und würdige Gewand sich umwerfen zu lassen, welches der König ihm anbieten ließ, denn auf seine schmutzigen Kleider ist nicht leicht Jemand stolz. Schwerlich hat der Arbeitsmann sein Alltagskleid für gut genug angesehen, um auch im Hochzeitssaal damit erscheinen zu können. So ist wohl hier von denen nicht geredet, die sich Gott und Jesu Christo gegenüber in ihrer Armseligkeit und in ihrer Unbereitschaft erkennen. Das sind wohl nicht die Bösen unter den Gästen, sondern die Guten. — Gleichwohl ist auch der Blick auf die Gäste, welche das rechte hochzeitliche Kleid anhatten, für uns wichtig. Wir fragen uns nämlich, ob wir denn selbst es anhaben? ob wir aus unserem eigenen Leben heraus zu Christo getreten sind, oder ob wir das Christenthum und seine Gaben und Kräfte so mitmachen und mitgenießen wollen, ohne daß eine Aenderung unseres Sinnes und unserer Lebensrichtung

eintritt, ob wir Glauben aussprechen und mit dem Glauben das Haben und Genießen der geistlichen Güter, ohne Buße zu haben? Denn das können wir ja uns nicht verbergen, daß bei der Allgemeinheit des Rufes, der Einladung zu Christo, gar leicht der Wahn entsteht, Gott nehme es so genau nicht, der König wolle eben seine Tische füllen, die Gnade sei so weit umfassend, daß auch alle ungebrochene und unveränderte Natur darin Raum finde.

Das also ist die Frage: wie siehst du dich selber ohne Gott und außer Christo an? meinst du etwa, es käme gar nichts darauf an, wie du seiest und wie du zu Ihm tretest? schämst du dich deines bisherigen und deines alltäglichen Lebens mit all seiner Armseligkeit und seinem Schmutze nicht? erschrickst du nicht und bist nie erschrocken bei dem Gedanken, so wie du bist, in den Königssaal zu treten? oder merkst du nicht einmal, welche Kleider du anhast? wer es merkt, der frägt wohl die Knechte: aber kann ich denn so kommen? ich bin doch gar nicht dazu angethan, der Hochzeit des Königssohnes beizuwohnen. Diese aber sagen ihm: komme wie du bist, aber komme sogleich. Es ist keine Zeit mehr, dich umzukleiden, du wirst das nöthige Gewand im Hochzeitshause erhalten. Also mit andern eigentlichen Worten: so sündig, so schwach, so mangelhaft wie du dich findest, darin liegt kein Grund zu Jesu Christo nicht zu gehen. Denn gerade, daß du zu Ihm gehest, ist das einzige Mittel, dir zu helfen, dich Seiner würdig darzustellen. All dein Bemühen, dich erst aufzuschmücken, zu reinigen und in einen Zustand zu versetzen, in welchem du Seiner werth wärest, ist doch vergeblich. Du würdest deine Zeit versäumen und nicht zum Ziele kommen, wenn du erst weggehen wolltest und das Haus wäre verschlossen, wenn du zu spät erschienest. Aber komme nur demüthig, klein und unwürdig in deinen Augen, so wirst du froh sein, das Gewand zu nehmen, das dir geboten wird. Das ist eben der Sinn, welcher zur Buße führt und diese selbst ist das Hochzeitskleid.

Lasset uns nun zu dem Manne zurückkehren, der kein hochzeitlich Kleid anhatte und den der König fragte: „Freund, wie bist du hereingekommen?“ Es ist ohne Zweifel der, welcher den Ruf der Boten des Königs auf der Straße in anständiger, nach seiner Meinung wohl schöner Kleidung gefunden hatte. Er betrat mit den Andern den Vorsaal, wo die Diener die königlichen Gewänder umlegten. Er begriff sehr wohl, daß seine Genossen derselben bedurften, denn sie stachen gegen ihn in ihrer Kleidung ab. Aber seine Kleidung schien ihm gut genug, ja vollkommen der Gesellschaft, dem Orte, der Würde des Gastgebers angemessen. Was ist nun das? doch nichts Anderes als die Selbsttäuschung auch solcher Menschen, welche den Ruf zu Christo hören, über sich selbst und ihre eigene Herzensverfassung. Giebt es doch sogenannte Rechtschaffene, die wohl wissen und erkennen, daß in Christo ihnen etwas geboten wird, das sie noch nicht haben, sei es auch nur eine festliche Erhöhung ihrer Gefühle, eine angenehme, den Geist belebende Erkenntniß, eine höhere Be-

geisterung und Weihe, eine Stärkung des Willens zum Guten, die aber keineswegs in Ihm eines Heilandes zu bedürfen meinen, der sie erst zu wahrhaften Menschen Gottes mache. Ach! diese Täuschung ist so sehr verbreitet, daß wir etwas seien vor Gott und daß wir doch unser bisheriges Erwerben und Leisten auch für etwas achten dürfen. Das ist die Unbußfertigkeit des Herzens, da will sich das natürliche Leben mit Allem schmücken, und bereichern, was das Reich der Gnade darbeut, aber ohne erst gnadebedürftig zu werden. — So wird uns klar, was das hochzeitliche Gewand ist, welches wir haben müssen, um vor Gott und Christo zu erscheinen, es ist die demüthige Selbsterkenntniß, die gebeugte Selbstverwerfung, die aufrichtige Wahrhaftigkeit, mit der wir unsern Unwerth wahrnehmen und anerkennen und die uns verlangend macht, erst zu empfangen, was uns der Gemeinschaft mit Gott fähig macht. O, daß wir dieses Kleid stets suchen und gerne nehmen!

Wie empfängt man das hochzeitliche Kleid? das ist eine Frage, die sich fast mit zwei Worten scheint beantworten zu lassen. Die Antwort lautet: vom König, durch dessen Diener. Aber das läßt sich leicht so hinsagen und doch ist noch nichts Klares damit gesagt. In der eigentlichen Sprache würde die Antwort doch lauten müssen: Gott schafft in deinem Herzen die Buße durch die Predigt des Wortes. Aber in wem denn? offenbar nur in den schon vorher redlichen Seelen, die aus der Wahrheit sind und daher Gottes Wort hören. Auf den Gassen der Stadt, im Verkehre der Welt, schwärmen die Menschen zahllos durcheinander und nur Wenige unter ihnen haben eine klare Einsicht, eine größere Zahl haben wenigstens eine Ahnung davon, was ihnen fehlt. Da kommt ein Ruf der Einladung, unerwartet, unverlangt. Sie staunen und fühlen schon etwas von unbegreiflicher Erbarmung. Wie kommt nur diese Einladung? woher weiß der König von mir, von meinem Hunger und Durst nach einem Mahle, wie nur Er es bieten kann. Wer so den Ruf anhört, wer zugleich erschrickt über sein schlechtes Kleid, wer beunruhigt ist über seine Sünden, die ihn von seinem Gott scheiden und sich fürchtet vor dem Heiligen zu erscheinen, ach ja, der wird froh sein, daß ihm das Wort der Predigt entgegenschallt: komme nur mit Heilsverlangen, aber komme in Sünderscham und bereit, dir ein neues Herz, einen Zug nach Oben schenken zu lassen. Da ist das Wort der Bußmahnung nicht mehr ein Schreckenswort, sondern ein Trost, denn es sagt: also auch für mich ist es nicht zu spät, auch ich kann noch Buße thun? auch mein Herz ist noch nicht an die eitle Welt unwiderruflich verkauft! Ein solcher Gerufener ist der Wenigen einer, die in der Berufung eine Erwählung sehen. Sie staunen, daß auf so Schlechtes, wie sie, das Auge des Königs und seiner Knechte fällt. Aber sie lassen sich durch den Abstand ihrer Armseligkeit von der Herrlichkeit des Rufenden nicht zurückschrecken, sie erkennen darin nur die Gnade des Königs. Wer so als ein Mensch aus der Wahrheit dem Worte Gottes gegenübersteht,

dem ist es Evangelium. Sieht er sich berufen, so ist ihm das Gnade und der solche Gnade übt, der läßt ihn auch nicht in der Scham vergehen, sondern giebt ihm das neue Kleid. Weißest du aber einmal, daß auch der Zug zu Gott, der in dir ist, nicht dein, sondern Sein Werk ist, so darfst du glauben, daß die freie Gnade Gottes in Christo Jesu sich dir nähert und dich ergreift, so wirst du freudig annehmen, was dir gegeben wird. O, wie wenige Menschen können sich geben und schenken lassen, was sie vor Gott hinstellt, was sie durch Christum zum Vater führt. Wie Vielen ist die Gabe zu unglaublich groß, daß sie nicht einmal in den Vorsaal einzutreten wagen, wo sie dieselbe erst recht erfahren würden! Wahrlich, es sind Viele berufen, aber nur Wenige gelangen durch kindliches Folgen und Annehmen zu dem getrosten Bewußtsein ihrer Erwählung. Wir Alle, meine Lieben, haben die Einladung und wir sind wohl auch nicht so eingebildet, uns selbst gut genug für Gott und Seine Gemeinschaft zu halten oder so vermessen, daß wir Ihm in unserer Unlauterkeit zu nahen wagten. Aber wollen wir Ihm etwa deshalb fern bleiben und vom Hochzeitsmahl uns selbst ausschließen? Die Knechte rufen euch ja und ich thue es als einer derselben auch: laßt euch nicht zurückschrecken. Der König, der euch ruft, weiß ja wer ihr seid und ist reich und groß genug euch auch ganz zu sich zu ziehen. Also nur gefolgt. Du empfingst das Hochzeitskleid aus freier Gnade. Gott wirkt durch Seinen Geist in dir die wahrhaftige Buße.

Aber nun sieh, wie der Berufene, aber nicht Erwählte durch den Vorsaal schreitet und sich in den Festsaal drängt. Auch ihm bieten die Diener das Kleid an, das die Andern erlangen. Aber er will es nicht haben. Er spricht es vielleicht aus, daß das seinige schöner oder daß es nicht schlechter sei oder daß es ihm gleich gelte, ob er dem König in seinem Kleide gefalle oder nicht. Warum ist er denn hergekommen? vielleicht um sich zu zeigen und in der Gesellschaft der Armen hervorzuglänzen. Oder er hat auch nur gedacht, als der Ruf der Knechte erscholl, man könne das auch mitmachen und mitnehmen, es sei wenigstens eine gute Unterhaltung oder etwas für seine Eitelkeit dabei zu ernten. Er war nicht aus der Wahrheit. Es war ihm ganz wohl in sich selbst und wenn er einmal ein Mißbehagen fühlte, so schrieb er es nicht seinem eignen Zustand vor Gott, sondern andern Menschen oder äußern Umständen zu. Er kommt in den Saal, sieht sich um, findet vielleicht einen seines Gleichen, oder er findet sich selbst den einzigen Gast, an dem der König ein Wohlgefallen haben könne. Er hat sich auf diese Art selbst erwählt und denkt wohl gar den König durch sein Kommen zu ehren. — Giebt es keine solche Christen? keine, die der Buße nicht zu bedürfen wähnen und wenn sie ihnen gepredigt wird, den Prediger stolz oder verächtlich oder spöttisch ansehen mit der Frage im Herzen oder auf den Lippen: was nimmt sich der heraus? wie kann er einen Mann wie ich so wenig kennen und gar all diesem Volke gleich-

achten? Vollkommen, ja, das bin ich nicht, aber ein Sünder, ein Verwerflicher, einer der sich zu schämen hätte, bin ich auch nicht. Was redet ihr immer von Buße und Sündenbekenntniß? heißt es da, ermuntert doch die Tugendhaften zum Fortschritt, gebt uns ein Gefühl unserer Menschenwürde und laßt uns weiter kommen durch Begeisterung und hohe Anschauungen, laßt uns das Festmahl feiern und dadurch freudig und froh werden. Das ist die Zurückweisung der Gnade. Wer nicht aus Gnaden selig werden, nicht im geschenkten Gewande vor das Angesicht des Königs treten, nicht ein aus freier Erbarmung Erwählter sein will, der wird nicht lange weilen im Saale des Königs, der kann vor Gott nicht bleiben.

Warum wird der Mangel des Hochzeitskleides so furchtbar gestraft? ist unsre letzte Frage. Der König tritt herein, die Gäste zu besehen und sieht den Mann im eignen Kleide. Er sieht sich von dem Könige bemerkt und findet das natürlich in seiner selbstischen Thorheit. Aber die Frage des Königs: „Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?" macht alle seine Gedanken zu nichte. Statt daß der König es für eine Ehre und Freude erklärt, ihn bei sich zu sehen, frägt er: wie bist du hereingekommen? und spricht damit aus: du hast hier keine Stelle. Als einen Eindringling, einen Unverschämten bezeichnet Er ihn auf den ersten Blick. Die Diener hatten es ihm wohl gesagt, daß ohne das Gewand des Königs er nicht herein dürfe. Aber er hatte dafür kein Ohr gehabt und sie wohl kurz abgefertigt. Sie hatten keinen Befehl, mit Gewalt abzuweisen, wer auf die Einladung kam und ließen ihn seinem Schicksal entgegen gehen. So ist es, Geliebte, die Prediger des Evangeliums haben Jedem zu sagen, daß ohne Buße Niemand zum Glauben und ohne Glauben Niemand zu Gott kommt. Wer aber dieser Predigt sein Herz verschließt, mit sich selbst und seiner Tugend zufrieden, an der Welt hängen und doch selig werden will, der geht den Weg auf seine Gefahr. Aber unausbleiblich kommt der Augenblick, wo die Frage ihn aus all seinen erträumten Himmeln der Selbstseligkeit stürzt: wie bist du hereingekommen? — „Du hast doch kein hochzeitlich Kleid an!" — Dieses zweite Königswort reißt wie mit einem Riß den Schleier der Selbsttäuschung entzwei, den der Unselige über sich geworfen hat. Also sein Kleid ist nicht hochzeitlich! es gefällt dem Könige nicht! Er findet es Seines Mahles unwerth! O schreckliche Enttäuschung. „Er aber verstummte." Konnte er denn sagen: „ich habe es nicht gewußt? Niemand hat mir es gesagt oder ein Kleid angeboten." Er weiß es, was die Knechte sagten, es klingt noch in seinen Ohren, es ist wohl dem Könige schon hinterbracht, wie er sie höhnisch abgefertigt. So kann er nach der Anrede des Königs nichts weiter erwarten, als ernste Strafe und schmachvolle Wegweisung. — Geliebte! so ist es mit denen, welche den Glauben und seine Frucht zu ergreifen meinen und doch die Buße von sich schieben. Wer Christum haben und Sein Reich ge-

nießen will, ohne erst in seinem eignen Herzen Ihm und Seiner Wahrheit offene Bahn zu geben, ohne als armer Sünder demüthig um Vergebung zu flehen, der wird zu dem Punkte kommen, da ihm der Glaube versagt oder vielmehr, da es offenbar wird, daß er einen Wahn seines eitlen Herzens statt des Glaubens in sich herumgetragen, daß er statt den Herrn zu ehren und Ihm anzugehören, nur sich selbst gesucht und geehrt hat.

Denken wir an den Hohn des Eingebildeten, mit welchem er in den Königssaal sich drängte, an den Trotz, mit welchem er die Mahnung der Diener abwies, an den Stolz, mit dem er sich im Saale brüstete und wohl auch noch zuerst dem König gegenüber trat, so werden wir sein Verstummen wohl begreifen. Wie schrecklich muß es sein, dem Worte gegenüber: „wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?" verstummen zu müssen. Und das wird von uns Jeder müssen, der das Kleid des Königs nicht trägt, denn uns Allen ist es angeboten, fast angenöthigt worden. Unser Keiner kann sich mit Unwissenheit entschuldigen. Mit dem Verstummen ist eigentlich schon Alles geschehen. Denn nur nach Außen ist es still. Innen kocht alle Wuth des gedemüthigten Hochmuths, aller Grimm des Hasses gegen den Herrn, alle giftige Bitterkeit der Selbstverwerfung und doch ist kein Rettungsweg, denn da drinnen lautet es schon: „gehet hin ihr Verfluchten!" und der Befehl des Königs: „bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus", er ist nur die Vollziehung des Urtheils, welches innerlich schon von ihm selbst gesprochen ist. Klar ist uns, daß die Strafe auf nichts anderes geht, als auf Empörung, Verachtung der Gnade des Königs, Hohn gegen dessen Knechte, auf Selbsterhöhung und Selbstlüge. Offenbar wird die ganze Schande der Blöße des unberechtigten Gastes. Also nicht blos Schiffbruch an dem, was der Unbußfertige seinen Glauben nennt, sondern ewiger Untergang ist die Folge des Christenthums ohne Buße und lebendigen Glauben. Denn die äußerste Finsterniß, welcher der Elende an Händen und Füßen gebunden überliefert wird, sie ist ja nichts anderes als der Kerker der Ewigkeit und die Bande, welche die jammervolle Seele dort umschlingen, sie sind die Bande ihrer eigenen Eitelkeit und Selbstsucht. Wer nicht aus sich herausgegangen ist, um zu Christo zu kommen, der bleibt in sich verschlossen in Ewigkeit. Seine Sünden sind sein Gericht und sein ewiger Tod. Statt der eitlen Bespiegelung im Lichte und dem Schimmer des irdischen Tages folgt nur die Nacht der Einsamkeit, da er sich selbst anschauen muß in seinem elenden Zustande und nun sich übersatt sehen kann an den Kleidern, die ihm einst so schön dünkten. Und was kann von Ewigkeit zu Ewigkeit daraus anders werden als „Heulen und Zähneknirschen", als Jammer und Grimm, hilfloser Jammer und unmächtiger Grimm der Selbstvernichtung, ohne daß jemals das Licht des furchtbaren Bewußtseins erlischt: du hast es selbst gewollt. Ueber dem Kerker aber steht das richtende Wort geschrieben:

„Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt." Ach ja, hier giebt es kein Drittes. Entweder auserwählt in der Gnade und theilhaftig der zugerechneten Gerechtigkeit Jesu Christi oder aber verworfen und verdammt auf Grund der geschehenen Berufung.

Barmherziger Gott, gieb uns Buße durch den heiligen Geist. Laß uns, so lange es Zeit ist, uns selbst erkennen und uns selbst richten, das eigne Kleid gering achten und Dein uns dargereichtes Gewand anlegen, damit wir zu den Wenigen gehören, die auserwählt sind. Amen.

Der einundzwanzigste Sonntag nach Trinitatis läßt uns in der Epistel (Ephes. 6, 10—17) die Waffenrüstung der Christen erblicken, wohl um die Waffenfeste der Römer in dieser Zeit des Jahres durch eine höhere christliche Feier von Kampf und Sieg zu überbieten. Es werden daher Helden des Glaubens aus dem Alten und Neuen Testament in dieser Zeit gefeiert. Auch der Tag des Evangelisten Lucas fällt hieher. Daß aber das Evangelium die stärkste Waffe den Glauben und die alleinige Siegesmacht Jesum Christum feiert, wird sich leicht verstehen lassen.

Jesus Christus in den Nöthen unseres Lebens.

Predigt am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Joh. 4, 47—54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und hülfe seinem Sohne; denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm, und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Geliebte! Eine wunderbare Geschichte aus dem Evangelienbuche ist der Inhalt unseres heutigen sonntäglichen Abschnittes, eine der Geschichten, die wir so oft gelesen und gehört haben, daß sie uns kaum mehr einen erheblichen

Eindruck machen, und deren doch jede einzelne von so gewaltiger Bedeutung und von solchem inneren Reichthum ist, daß Eine schon genügte, um den Herrn Jesum als Den zu bezeichnen, dessen wir bedürfen. Nicht umsonst hat die Kirche von uralten Zeiten her gerade von diesen Erzählungen aus dem Leben Jesu so viele zu Sonntags-Evangelien verwandt, denn was ist in unserem Leben häufiger als ein Blick nach Oben, ein Suchen nach der Nähe Gottes, wenn wir umringt sind von Tod und Trübsal? Es sind ja aber eben diese Geschichten Erzählungen davon, wie der himmlische Vater durch Seinen Mensch gewordenen Sohn hineintritt in die Kreise des irdischen Elendes, und da, wo die Noth am drückendsten wird, Sein Angesicht tröstend und helfend leuchten läßt. Wir thun daher gewiß nichts Ueberflüssiges, wenn wir auch heute wiederum einen oftmals von heiliger Stätte besprochenen Gegenstand zu unserer Betrachtung wählen, nämlich: *Jesum Christum in den Nöthen unseres Lebens* anschauen und uns von unserem Texte belehren lassen: *Wie Er zuerst gesucht und gefunden werden muß, wie Er dann den schwachen Glauben einer Prüfung unterwirft, dem gestärkten Glauben aber hilft, und aus der Hülfe eine Wirkung auf die um uns her erwachsen läßt.*

Herr, Herr! wie oft wagen wir kaum zu Dir aufzublicken, wenn uns die Wellen der Trübsal umringen wie Berge, und wenn wir es wagen, so müssen wir sprechen: ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! Und Du kommst und hilfst und stärkst und bringst Leben in das Erstarrte und giebst uns wieder neuen Muth, auf Dich zu hoffen, und stellst uns wieder in Deine Nähe und lässest uns mitten unter den Erlebnissen dieser irdischen Welt Dein Angesicht im Glauben schauen. Ach, Herr, hilf, daß wir die Augen aufthun und Dich auf unseren Wegen erkennen. O, segne uns die Noth unseres Lebens dazu, daß wir Dich recht erkennen, recht verstehen und Eins mit Dir werden! Amen.

Es wird erzählt, daß Jesus zurückkam von Judäa nach Galiläa. Dort in Galiläa hatte Er bis jetzt nur Ein Zeichen gethan, das Wunder auf der Hochzeit zu Kana, in Jerusalem keins. Wohl aber hatte Er in dieser Stadt das große Wort gesprochen: „brechet diesen Tempel ab und in dreien Tagen will Ich ihn wieder aufbauen!“ also schon das Bewußtsein Seines ganzen Mittlerlaufes und Seiner ganzen Erlösermacht kundgethan. Auf dem Rückwege von Judäa nach Galiläa war es, daß Er zu dem samaritischen Weibe jene denkwürdigen Worte sprach: „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, sollen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Da war also von der äußeren Welt, auch der äußeren Wunderwelt, auf die innere Welt hingewiesen. Und nun tritt Er kaum in die Grenzen Galiläas wieder ein, so erscheint ein königlicher Beamter, einer von den Leuten des Königs Herodes und begehrt ein Zeichen, ein Wunder, eine Hülfe von Ihm, Rettung aus dem Tode, wo

Niemand retten konnte. Der Mann suchte den Herrn, die Noth seines Lebens trieb ihn zu Jesu. Es ist ja natürlich, alle sonst nahe liegende menschliche Hülfe war vergeblich angewandt, sein Kind, zum Tode krank, ging sichtlich dem Ende entgegen. Von Menschen war nichts mehr zu hoffen. Da hört er, daß der Mann, der in Kana Wasser in Wein verwandelt hatte, von seiner Reise nach Jerusalem wieder zurückkam, Jesus von Nazareth ist nahe. Da erwacht in dem geängsteten Vaterherzen der Gedanke, ob der ihm nicht helfen könne. Er wird helfen, ist der nächste Gedanke, Er allein kann es, und Er hat sich bis jetzt, wo man Ihn immer sah und hörte, als einen barmherzigen, freundlichen, tröstenden Propheten erwiesen. Ob es mehr war, was dieser Mann von Glauben an Jesum hatte, ob er mehr Verständniß Seiner Person schon besaß, ob der Zug ein stärkerer, innerlicherer, begründeterer war als nur so, wir wissen es nicht. Für uns steht nur da: die Noth und die Angst und die Hülflosigkeit, das Verzweifeln an aller menschlichen Hülfe trieb ihn dem Herrn Jesu entgegen.

Bei uns, Geliebte, ist das ja noch ganz anders. Wir kennen unseren Herrn Jesum nicht blos durch Sein Wunder zu Kana oder durch Seine freundliche, liebevolle, tröstende Erscheinung in der Mitte des armen hirtenlosen Volks, sondern uns ist Er als Der bekannt, der eine ganze Fülle von Leben, auch von Leben, das aus leiblichen Banden und aus dem leiblichen Tode errettete, um sich her ausgegossen hat, wir kennen Ihn gar als den Auferstandenen, als den Aufgefahrenen, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, und der gesprochen hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Wir kennen Ihn als den Mittler zwischen Gott und den Menschen, als das Ebenbild des Vaters, als den Weg, auf dem man zum Vater kommt, ja als Den, welchen man nur zu sehen braucht, um den Vater zu sehen. So sollte es bei uns ja noch viel näher liegen, zu Ihm in aller Noth des Lebens zu eilen. Wir thun es wohl auch, wir blicken an unseren Krankenbetten, an unseren Sterbelagern, in unseren dunkelsten Stunden der Angst zu dem lebendigen Gott auf, der allein helfen kann, und dem wir auch in unserer Zeit noch Wunder Seiner Kraft und Gnade zutrauen; aber ob es der Heiland, ob es Jesus Christus ist, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, dessen Hülfe wir suchen, oder nur die schöpferische über Alles waltende Gotteskraft, das hängt davon ab, ob wir den Herrn Jesum schon näher haben kennen gelernt. Den lernt man nur näher kennen, wenn man einmal aus den Wunden des Gewissens geblutet hat, wenn man einmal seiner Sünden Vergebung gesucht und durch Ihn gefunden hat. Zu Gott nahen durch Jesum Christum, das ist Sache Derer, die ihre Sünde zwischen sich und ihrem Gott als Scheidewand kennen, und die es daher nicht wagen, mit aufgehobenem Haupte vor Seinen Stuhl der Majestät zu treten und von Ihm als den Gott ihres Lebens Hülfe zu suchen. Zwischen Ihm und uns liegt unser Ver-

derben, aber dies Verderben kann uns nicht nur nicht mehr aufhalten, zu Gott zu treten, sondern es zieht uns, wenn wir es als ein durch die Gnade Gottes in Christo überwundenes, unsere Sünde als vergebene wissen, gerade zum Vaterherzen durch den Sohn. Gesucht muß in unseren Tagen und auf der Höhe unseres weltgeschichtlich geordneten Lebens der Herr Jesus werden als Heiland in den Lebensnöthen. Durch das Bewußtsein und Gefühl der Sünde und Schuld und durch das gläubige Empfangen der Vergebung hindurch kennen wir Ihn als Den, durch welchen wir angenehm gemacht werden vor Gott. Nahen wir Ihm als dem Gekreuzigten, als unserem Hohenpriester und als dem Lamm Gottes, das unsere Sünden getragen hat: ja dann finden wir Ihn, und dann giebt es keine Bitte in der Welt, die wir Ihm nicht vorzutragen vermöchten. Doch sind wir auch im Stande, zu bitten, wie der königliche Beamte gebeten hat? Dieser bat Jesum, hinabzukommen nach Capernaum und seinem Sohne zu helfen, denn er war todtkrank. Wir bitten alsdann nur, daß der Herr Jesus an uns thun möge nach der Fülle der göttlichen Barmherzigkeit, daß Er an uns und den Unseren Seine Wundergnade offenbare und im Leben oder Tod, in Gesundheit oder Krankheit uns Sein Angesicht leuchten lasse, daß wir in diesem Angesicht die ewige Gesundheit und das ewige Leben erkennen, ergreifen, und auch im Tode getrost, ja im Tode des völligen Zusammenseins mit Denen, die da entschlafen sind, in Ihm erst bewußt seien.

Geliebte! Aber auch unser Glaube wird geprüft, denn erst ist es doch immer ein schwacher, durch das Nothgefühl und durch die unbestimmte Hoffnung gemischter und getrübter Glaube. Der Mann dachte zunächst freilich an nichts Anderes als an sein krankes Kind und an den wunderbaren Mann, der Thaten thun konnte, von denen bereits ganz Galiläa erscholl. In diesem seinem Glauben war natürlich des Irdischen noch viel, und den Herrn kannte er nicht; darum wurde ihm die Antwort: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Der Herr sagt ihm damit: es ist wohl etwas zu glauben hier, es gilt etwas zu ergreifen, was du noch nicht hast, und ein Weg dazu sind allerdings die Zeichen, die ich thue, die Wunder, die vor euren Augen geschehen, aber nicht der einzige Weg, nicht einmal der Hauptweg ist es. Wer Ihm nur glaubte um Seiner Zeichen und Wunder willen, der pries wohl Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hatte und rief aus: „es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden!" aber waren es denn diese Rufer, die Ihn umgaben und umringten, als Er am Kreuze hing? hielten denn die aus bis zum letzten Augenblicke? Wir wissen, nein, nur eine kleine Jüngerschaar, und auch diese noch zertheilt und zerspalten umringte Seinen letzten Kampf am Kreuze. Zeichen und Wunder sind es nicht, durch die wir glauben, sie waren es auch nicht, durch die damals die auf den Trost Israels empfänglichen Seelen um Jesum gesammelt wurden.

Wohl sind sie wie Blitze durch die Nacht gefahren und haben erschreckt und aufgeweckt, aber Worte des ewigen Lebens nennt Petrus es, was ihn und die übrigen Jünger an den Herrn fesselte. Er sagt nicht wie Nikodemus: „Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm," und darum können wir von Dir nicht weichen, sondern er sagt: „Herr! wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens!" Nicht die Zeichen und die Wunder, sondern die Offenbarungen des ewigen Lebens, der himmlischen Liebe, der dem gefallenen Menschengeschlechte entgegenkommenden Gnade: das ist die Macht, durch welche Christus die Seinigen ergreift und hält, und das Zeichen und Wunder kann zurücktreten, verschwinden, ja wir können an unseren Kranken- und Sterbebetten stehen, und können es vielleicht gar wagen, von dem Herrn ein Zeichen und Wunder zu erbitten und können Ihm sagen: kannst Du denn nicht retten, willst Du denn nicht retten? und der Himmel kann eisern verschlossen scheinen, keine Antwort kann herniedertönen, wir müssen sehen, wie das Leben, das wir gerettet wünschen, hinsinkt. Ist nun der Herr deswegen weniger in allen Nöthen des Lebens der Retter? Im Gegentheil, da erst lernt man Ihn recht kennen, Er thut nicht Zeichen und Wunder, wann und wo wir sie begehren, sondern wann es in Seiner Reichsabsicht nöthig ist. Thut Er keine mehr? erleben wir keine? Ach, du armes Menschenherz, daß du keine Zeichen und Wunder der geistlich und leiblich errettenden göttlichen Gnade, keine Zeichen und Wunder Jesu Christi des zum Himmel gefahrenen Jesus von Nazareth je erlebt hast! Wer offene Augen gehabt hat, Augen des Geistes, der hat Zeichen und Wunder in dieser seiner Zeit und in diesem seinem Leben gesehen. Aber der Herr tritt prüfend an dich heran in deiner Noth und frägt dich eigentlich: glaubst du an mich? das heißt: ergreifst du mich, willst du mich haben und willst du mein sein? Ist es darauf bei dir abgesehen, daß du in der Kraft der in Ihm erschienenen ewigen, rettenden, vergebenden, erbarmenden, heiligenden und vollendenden Liebe als ein zartes Kind hienieden heranwachsen und bis zur Mündigkeit, zum vollkommenen Maße des Alters Jesu Christi erzogen werden willst, um einzugehen in die Herrlichkeit, die dir bereitet ist, nun dann wirst du wohl Zeichen und Wunder erleben, wo du sie nicht erwartetest und nicht erflehtest, und du wirst deinem Herrn zu Füßen fallen und anbetend über Seine Gnadenmacht staunen, aber du wirst, wenn sie nicht zu der Stunde, da du sie wünschtest, gethan werden, an Ihm nicht irre werden, sondern Ihm sagen: Herr, hilf mir, wie Du willst, hilf mir nach Deiner heiligen verborgenen Weise, nach der Weise Deines Reiches, laß meinen Schmerz und meine Lebensnoth ein Mittel werden, mich tiefer in Dich zu gründen, inniger mit Dir zu verbinden, höher zu Dir hinaufzuheben und hinwegzurücken über die Vergänglichkeit dieses Lebens. So hat freilich der Königliche nicht gesagt; noch war sein Blick nicht zu diesen ewigen Höhen gehoben, er hat nur ge-

sagt: „Herr! komme hinab, ehe denn mein Kind stirbt.“ „Herr!“ rief er, und es ist etwas Gebeugtes, etwas Ahnendes, Anbetendes in ihm. Das Wort „Herr“ war nicht ein Höflichkeitswort, sondern er erkannte in Ihm in diesem Augenblicke, da Christus seinen Glauben prüfte, etwas Höheres und Ueberirdisches. Der Glaube war doch nicht blos der Wunsch gewesen, Hülfe zu finden und gleichsam nur das Anklammern an den letzten auch noch ungewissen Versuch, diese Hülfe zu erreichen; nein, es war in diesem Glauben etwas von göttlicher Natur, etwas von einem Hinsehnen nach dem Heiland der Seelen, den er noch nicht kannte. Bei aller Mischung, bei aller Dunkelheit des Glaubens war doch etwas Edles, und dieses Edle bricht hier eben heraus, wenn er sagt: Herr! und sich Ihm damit übergiebt, von Ihm Alles erwartet. „Komm hinab, ehe mein Kind stirbt!“ Er sagt damit: ich will mir jeglichen Vorwurf gefallen lassen, ich gestehe zu, mein Glaube ist noch nicht rein, aber komm, hilf, an Deiner Hülfe ist doch Alles gelegen.

Wenn es also lautet, Geliebte, wenn wir in der Armuth und Gemischtheit und Getrübtheit unseres Glaubenslebens dem Herrn wenigstens nur sagen: Hilf! denn Deine Hülfe allein kann mich auch über Dich selbst ins Klare setzen und mich Dir selbst näher bringen! dann hilft Er im gereinigten, geprüften Glauben. Der Herr spricht zu dem Manne: „gehe hin, dein Sohn lebet, und der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte und ging hin.“ Das Weitere ist, daß ihm seine Knechte begegneten und ihm verkündigten, daß genau in derselben Stunde, da der Herr gesprochen, das Fieber sein Kind verlassen habe. So hilft der Herr dennoch dem Glauben, aber wähnen wir nur nicht, daß dem Glauben immer nur auf die Weise geholfen werden könne, die wir uns vormalen. Ach ja, es mischt sich in unseren Glauben unser natürliches, irdisches Gefühl, alle unsere Liebe zu theuren Menschen, die wir hienieden haben, und auch zu anderem, was uns anliegt — denn die Noth kommt ja nicht blos von Krankheits- und Sterbefällen her, sie hat so tausendfältige Gesichter, — und wir denken uns, so oder so kann der Herr und wird helfen, halten es gar als Glaubensaufgabe fest und verfangen uns zuletzt in das Bild der Hülfe, wie sie sein müßte. Der Herr aber kommt von einer ganz anderen Seite her; es wird uns geholfen, aber es wird uns also geholfen, daß die Noth zunächst stärker wird, daß sie ihre Gestalt verändert, sich ausbreitet oder auf einen schmerzlichen Punkt zusammenzieht; und Zeiten gehen darüber hin, in welchen wir fast den Muth, an die göttliche Hülfe zu glauben, verlieren. Das sind Zeiten der anhaltenden Prüfung. Wenn wir aber nur das Eine festhalten: Herr, Du allein bist es, an den ich mich klammere, nur Du kannst helfen, dann hilft Er, und solche Hülfe hat jeder Gläubige auf Erden schon erfahren. Wenn wir unsere Lebensgeschichte, Jeder seine eigene, im Lichte der Ewigkeit betrachten könnten, so würde sie voll von solcher Hülfe, von Wundern der Bewahrung und Durchrettung sein.

Was wird es einmal werden, wenn wir nicht nur unsere, sondern die Lebensgeschichte des Reiches Gottes, die große und die kleine Geschichte in eins, im göttlichen Reiche überschauen! Ach, wie werden dann unsere Nothstände als so Köstliches, wie wird die Zeit des geprüften Glaubens als so Edles vor uns dastehen! Der Herr hilft, sagt unser Evangelium, zur Stunde und es muß zusammentreffen, daß der geprüfte, aber immer noch nicht von aller Schwäche frei gewordene Glaube erhöht wird. Dieser geprüfte Glaube wird gestärkter Glaube. Als dem Manne gesagt wurde: „zu der Stunde, um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber", und er sich nun klar war, daß eben in dem Augenblicke, da von Jesu von Nazareth das Wort ging: „gehe hin, dein Kind lebet", dort in der Ferne die Krankheit, die bereits ihre Beute so fest gefaßt hatte, daß keine irdische Macht sie mehr losreißen konnte, mit einem Schlage verschwunden war, da wußte Er: Er ist der Herr in einem noch ganz anderen Sinne, als ich es bisher verstanden habe. O, da ging ihm innerlich ein Licht über Jesum von Nazareth auf, da wurde er inne: Er war der von Uralters her Verheißene, welchem das ewige Königreich von Seinem Vater beschieden war, der aber zuvor als der Knecht Gottes still und sanft hienieden wandeln sollte. Der gestärkte Glaube ergreift Jesum Christum als das, was Er ist. Da geht nicht allein über unsere Herzensstellung, sondern es geht über Ihn und Sein Wesen und Sein Thun uns hell das Auge des Glaubens auf und wir überschauen einen weiteren Kreis. Plötzlich oder allmälig tritt uns unsere Lebensgeschichte in ein anderes Licht, wir verstehen Manches, das weiter in unserm Leben zurückliegt, und das wie ein Bruchstück unverstanden und ungelöst, nicht zum Ziele geführt, da zu liegen schien. Es kommt das Einzelne in Zusammenhang, wir lernen im Lichte der göttlichen Gnadenführung, die uns eben losmachen will von unserer Eitelkeit und von allen unseren fleischlichen Lüsten und Gewohnheiten und uns richten will auf das Reich der Kraft, unser Leben besser verstehen, und solches bessere Verstehen, Geliebte, es ist selbst eine Kraft. Nicht blos ein Wissen ist solch Verstehen, ein Gedanke, ein neues Eigenthum einer einzelnen geistlich gehobenen Persönlichkeit, sondern es geht da, wie es beim Manne zu Capernaum ging: „und er glaubte mit seinem ganzen Hause." Es wird das Eigenthum des Einzelnen zum Eigenthum Aller, es wird das Leben, das aus Gott durch Jesum Christum in eine Seele gekommen ist, weiter getragen, es wird Frieden und Vergebung der Sünden gefunden. Denn das ist ja die größte Hülfe unseres Lebens: es wird die Freude im heiligen Geist, es wird die Zuversicht zur Erhörung des Gebets und die Gewißheit des ewigen Lebens und der künftigen herrlichen Auferstehung als bleibendes Gut festgestellt. Es wirken alle diese Glaubensmächte und Glaubensgüter also, daß derjenige, der in ihnen steht, für die Anderen ein leuchtendes Licht und eine ergreifende Macht wird.

„Er glaubte mit seinem ganzen Hause." Da geht der Duft der köstlichen Salbe, der Name des Herrn, durch ein Haus, und Niemand hält es mehr darin aus, der sich nicht von der Kraft dieses Namens überwältigen lassen will. Da wird der Herr Jesus uns in unserem ganzen Lebenskreise der Mann, von dem allein wir zeugen, an den wir uns ausschließlich halten, und der uns nun selbst über von Ihm scheinbar weit abliegende Dinge in Klarheit setzt. Das Licht ergießt sich über alle Lebensverhältnisse, mit einem Wort: das Reich Gottes bricht herein. Deswegen steht auch in unserem Evangelio noch ausdrücklich geschrieben: „das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläa kam." Es will damit auf das Hereinbrechen des Reiches Gottes hingewiesen werden in alle diejenigen, die nach solchem Friedens- und Segensreiche sich sehnten und schon lange im Dunkeln die Hände ausgestreckt hatten nach dem Licht, das nach dem Propheten Jesaia aufgehen sollte „am Wege des Meeres."

Geliebte in Jesu Christo! In unseren Lebensnöthen begegnet uns der Herr mit schwerer Prüfung unseres Glaubens, Er frägt uns: wenn ich aber nicht helfe in der Weise, die du so brennend wünschest, bin ich dann nicht mehr, was ich zuvor dir war? und unsere aus dem tiefsten Herzen kommende Antwort muß sein: mehr, Herr, als zuvor! denn in der Trübsal lernt man Dich erst recht mit Deinem unaussprechlichen Troste kennen, da lernt man erst recht inne werden, daß weder Krankheit noch Tod, weder Zusammenbrechen irdischer Güter, noch Lösung menschlicher Verbindungen und Gemeinschaften, sondern nur das Verlorengehen des Trostes der Vergebung der Sünden ein wirkliches Unglück, ein Unheil des Lebens ist. Wir aber haben Den noch, der uns Leben und volle Genüge sein will. Die Prüfung wird zur Stärkung unseres Glaubens, und die Stärkung unseres Glaubens, selbst ohne daß wir es wissen, wirkt um uns her zur Mehrung des Reiches Gottes, zur Erhöhung des Namens Jesu Christi, Er wird gepriesen, Ihm wird gedankt, und wer einmal anfängt, Ihn zu preisen, der ist doch wenigstens auf dem Wege, Ihn auch recht zu finden, zu ergreifen, zu haben, so zu haben, wie Er uns immer und immer wieder sich selbst darbietet mit Seinem Leib und Blute im heiligen Abendmahl.

O, daß wir Alle, Geliebte, — Keiner ist ja den Nöthen des Lebens fremd — in unseren Lebensnöthen den Herrn suchen, Ihn finden, Seiner Prüfung unseres schwachen Glaubens Stand halten, im gestärkten Glauben Seine Hülfe ergreifen, und im erhöhten geistlichen Leben aus Ihm Seinen Namen preisen, Sein Reich bauen und bei Ihm aushalten bis ans Ende, ja jauchzen: „wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil!" Amen.

Der zweiundzwanzigste Sonntag nach Trinitatis, dessen Stelle der 18. Oktober ist, weist noch tiefer in die Bewährung des Glaubens. Die empfangene Sündenvergebung fordert nunmehr Barmherzigkeit gegen die Mitsünder und wo sie fehlt, da kann jene nicht bleiben. Die Epistel (Philipp. 1, 3—11) mit der Sehnsucht des Apostels abzuscheiden und bei Christo zu sein, ist schon mehr ein Vordringen zum Ende des Kirchenjahres, wirft aber auf das Evangelium ein wichtiges Licht, nämlich in dem Gedanken, daß nur wem seine Sünden vergeben sind und wer diese empfangene Vergebung in Treue und Barmherzigkeit bewährt, solche Heimathssehnsucht haben kann.

Von der Vergebung der Sünden.

Predigt am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

(Reformations-Fest.)

Ev. Matth. 18, 23—35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht; sondern ging hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest: Solltest du dich denn nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

So alt, Geliebte in Jesu Christo, als die sündige Menschheit, ist die Frage, wie ein Mensch zu Gott kommen könne, und seitdem Menschen über sich selber gedacht haben und hinabgestiegen sind in die dunklen Räume der eigenen Brust, gestaltete sich die Frage zu der: wie kann ein Mensch von seiner Sünde loswerden, um vor das Angesicht des Gottes zu treten, vor dem nicht bleiben kann, wer böse ist? In Christo Jesu, unserem Herrn, ist die Antwort thatsächlich ein für alle Mal gegeben: der Mensch kann nicht vor

Gott kommen, es sei denn durch den Mittler zwischen Gott und den Menschen, er sei denn versöhnt mit Gott. Es ist von jeher die Aufgabe der Kirche gewesen, die von Christo selbst verordneten Gnadenmittel zur Vergebung der Sünden jedem einzelnen Menschenherzen drinnen in der Kirche und außerhalb ihrer nahe zu bringen, und sie war die Kirche Christi und blieb es in dem Maße, als sie nichts anderes wußte, denn allein Jesum Christum den Gekreuzigten und als sie verkündigte: es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung. So lange sie den Weg der Vergebung der Sünden recht lehrete, so lange war sie die lautere Kirche Jesu Christi, als aber allmälig das Fleisch in ihr sich geltend machte und nun eine gefährliche, verführerische Mischung von Göttlichem und Natürlichem, von Geist und Fleisch in ihr zur Uebung und Gewohnheit wurde, als sie deshalb den Weg des Sünders zu Gott zu einem langen, gewundenen Wege machte, und nicht mehr das arme Herz unmittelbar mit seinem Elend hinzutreten ließ zu seinem Heiland, um unter dem Kreuze Christi niederzusinken, sondern Nothhelfer und Fürsprecher und Mittler zwischen das arme Sünderherz und seinen Heiland stellte, da verlor sie nach und nach immer mehr das leuchtende Siegel der Braut Christi und es bedurfte einer besonderen Gnadenthat des allmächtigen Gottes, eines Aufwachens gewaltiger Kräfte und dadurch vieler Kräfte, der Reformation. Sie bedurfte des Wiedervorhaltens dieses klaren Spiegels des göttlichen Wortes, aus welchem die ganze Herrlichkeit der Gnade den Menschen entgegenleuchtet. Seitdem steht unsere Kirche, die evangelische, von Neuem begründet auf dem ewigen Fels, und wenn ihr fragt: Was ist denn nun, in ein Wort zusammengedrängt, der Erwerb? Was ist es, das Gott durch die Reformation uns geschenkt und erhalten hat? so antworte ich: Es ist die lautere Lehre von der Vergebung der Sünden. Sie hält uns heute unser evangelischer Text entgegen, und *von der Vergebung der Sünden* geziemt sich am heutigen Reformationsfeste zu reden. Laßt uns vor dem heiligen Gott und in Beugung unter das Wort der Wahrheit erst fragen: *Wer sie erlangt?* und hernach wiederum fragen: *Wer sie verwirkt?*

Heiliger, barmherziger Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, in Ihm, Deinem lieben Sohne, unserm Heiland, bitten wir Dich, laß uns allezeit und täglich die Vergebung der Sünden erlangen, und bewahre uns vor dem entsetzlichen Schicksal, sie zu verwirken. Gehe nicht mit uns ins Gericht, sondern gedenke unserer nach Deiner großen Barmherzigkeit und vergieb uns Allen unsere Sünden um Jesu Christi willen! Amen.

Es ist, Geliebte in dem Herrn, in dem Gleichnisse unseres Evangeliums mit klaren Worten gesagt, wer die Vergebung der Sünden erlangt und wer sie verwirkt, allerdings fast noch klarer und ausführlicher das Letztere als das Erstere. Aber wir dürfen ja in Bezug auf das Erstere, aus der Person Dessen,

der das Gleichniß gesprochen hat und aus dem Gesammtgehalt aller Seiner Reden und Lehren ergänzen und erfüllen, und darum haben wir dennoch in unserm heutigen Texte auch dafür, auch für die Beantwortung unsrer ersteren Frage Anhalt und Stoff genug. Es ist gesagt: ein König, der lebendige Gott, will mit Seinen Knechten, uns sündigen Menschen, rechnen, also Gericht halten, vergleichen, was sie empfangen haben und was sie nun darzubringen und zu leisten hätten. Ein König hält Rechnung mit seinen Knechten, damit ist bildlich ein beständiges Thun unseres Gottes ausgesprochen. Denn die Rechenschaft, die Gott von den Menschen fordert, geht ja durch ihr ganzes Leben und durch die Geschlechter und Jahrhunderte hindurch, bis sie endlich ihren Gipfel findet in der letzten Rechenschaft, wann Er erscheinen wird vor aller Welt und die Todten auferstehen werden. Es geht daher die Frage von dem Königsstuhl alle Tage und alle Stunden an jedes Menschenherz und insbesondere an jedes Christenherz: wie steht es mit deinem Besitz und Gute, mit dem Anvertrauten? wie steht es mit deiner Zahlungsfähigkeit? Und hier wissen wir Alle, daß wir auf Tausend nicht Eins antworten können, und daß wir nicht einmal im Stande sind, die Größe unserer Schuld zu berechnen, zu bemessen und in Worten auszusprechen, sobald wir aus dem Gleichnisse herausgehen, in welchem gesagt ist: „Da kam ihm Einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig und hatte nicht, zu bezahlen." Einer also, dessen Schuld an den König in Millionen ging, konnte nicht bezahlen. Bei uns, wir wissen es Alle, ist jeder unlautere Gedanke unseres Lebens, jede ungöttliche Bewegung unseres Herzens, des Herzens, dessen Dichten und Trachten böse ist von Jugend auf, des Herzens, in welchem nichts Gutes ist von ihm selber, eine Schuld, und was will Einer thun, daß er seine Seele wieder löse? Wir wissen Alle und brauchen darüber nicht erst heute zu sprechen, daß durch ein ganzes Leben voll heiligster Thaten, durch ein Leben unbefleckter Reinheit nicht eine einzige Sünde eines einzigen Augenblicks gut gemacht und aufgewogen werden könnte, weil, wenn wir Alles gethan hätten, wir sprechen müßten: ich habe gethan, was ich schuldig bin und bin ein unnützer Knecht, und habe ich nur in Einem Augenblicke nicht alles gethan, was ich schuldig bin, so verdiene ich vom Angesichte meines Herrn verstoßen zu werden. Also hier ist von einem Aufrechnen unserer Schuld und von einem Zusammenzählen, ob es zehntausend oder hunderttausend oder welche Zahl, nicht mehr die Rede. Wir wissen Alle, daß wir ein Jeglicher verdammungswürdig sind vor unserem Gott, wenn Er nur unsere Thaten ansieht und wenn Er das Blatt umwendet und auch nach dem frägt, was wir unterlassen haben in Seinem Reich. Ach, mein Gott, da können wir ja nicht anders sprechen, als: „Vor Dir ist kein Lebendiger gerecht! Herr, handle nicht mit uns nach unseren Sünden." Daß wir, so wie wir sind, nicht vor dem heiligen Gott erscheinen können, daß wir also, wenn endlich unser kurzes Leben abgelaufen ist und wir hineintreten müssen in das unerbittliche Licht der Ewigkeit ver-

loren sind, uns selbst verdammen, uns selbst zur ewigen Verstoßung vor Gott verurtheilen müßten, das ist klar. Wie nun Vergebung der Sünden, wie nun Hülfe erlangen? Da wissen wir: die Vergebung ist durch Jesum Christum gestiftet und vermittelt. Dies steht nun hier in unserem Gleichnisse nicht. Von dem Sohne des Königs, der da Rechnung mit seinen Knechten hält, ist darin nicht die Rede, aber, der das Gleichniß spricht, hat selbst gesagt: ich bin gekommen, daß ich gebe mein Leben zum Lösegeld; ich bin gekommen, als der Mittler zwischen dem Vater und euch. Wir wissen also, ein Anderes giebt es nicht, als durch Jesu Verdienst, durch das, was Er gethan, erworben und errungen hat, freie Gnade aus Gottes Hand zu empfangen. Wir wissen, daß wir Ihm nahen können in dem eingeborenen Sohne, daß uns der Weg geöffnet ist, indem Er es selbst sagt: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Aber nun: wer empfängt denn die Vergebung der Sünden? Wer erlangt sie? Der Weg steht offen, Christus ist erschienen und wird seit achtzehn Jahrhunderten verkündet, und Nationen auf Nationen haben sich zu Seinem Namen bekannt. Aber, können wir denn behaupten, daß Alle Vergebung ihrer Sünden erlangt haben, und daß auch jetzt nach so vielen Jahrhunderten, selbst nach der Reformation, nach der Eröffnung der Bibel für alles Volk, die alltägliche Erscheinung sei, Menschen zu finden, die der Vergebung ihrer Sünden inne geworden und gewiß seien? Wir wissen, sie sind Alle getauft in Jesum Christum, es ist ihnen in der Taufe Vergebung der Sünden geschenkt, wir wissen, ihrer Viele treten zum Tische des Herrn, essen und trinken Sein Fleisch und Sein Blut, aber sind sie denn Alle der Vergebung ihrer Sünden gewahr geworden, und können wir an der Mehrzahl der evangelischen Christen unserer Zeit, unserer Gemeinde, unseres Kreises, die Freudigkeit, die Freiheit, die Lebensfülle, die Gewißheit und Zuversicht, den Trost und die Thatkraft in geistlichen Dingen wahrnehmen, die die nothwendige Folge der Vergebung der Sünden sind? Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit. Also es muß doch so sehr leicht nicht sein, sie zu empfangen, da allem Anschein nach sehr Viele sie nicht empfangen. Darum die Frage: wer empfängt sie? immer für uns eine erstaunlich wichtige Lebensfrage bleibt, so recht eine Reformationsfrage. Da steht nun von dem Knechte mit seinen zehntausend Pfund, die er schuldig war und hatte nicht zu bezahlen, „da hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib, und seine Kinder, und Alles, was er hatte, und bezahlen." Bis zum Aeußersten hat Er es kommen lassen. Ach seht, Geliebte, erst müssen wir in der That — das ist die leidige Erfahrung — bis an den Rand der Verzweiflung gekommen sein, erst müssen wir sehen: wenn du nicht Vergebung empfängst, wenn dir der Herr nicht die Schuld erläßt, wenn Er dich nicht von dem frei macht, was nothwendiger Weise auf das Nichtbezahlenkönnen folgt, so bist du verloren. Meist erst, wenn wir bis zu dieser angstvollen Ausschau in die nächstbevorstehende Zukunft gelangt sind,

wenn uns Finsterniß anfängt zu umgeben, und wir keine Rettung weder rückwärts noch vorwärts mehr finden und vor dem Zorne Gottes nicht mehr weichen können weder zur Rechten noch zur Linken, fangen wir an zu fragen: was machst du nun? Was hat der Knecht im Evangelium gemacht? „Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen.“ Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch.“ Das ist der Weg, mit kurzen Worten bezeichnet. Es giebt keine andre Rettung aus dem Sündenelend und aus der ihm folgenden Verdammniß, als daß wir zu Gott selbst gehen durch Jesum Christum, und vor Ihm niedersinken und sagen: Herr, erbarme Dich meiner! Herr, habe Geduld mit mir!

Freilich, Geliebte, so wie dieser Mann es gethan hat, ist es immer noch nicht genug. Denn er sagt: „habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.“ Es ist ihm blos eine Zeitfrage, er meint — und vielleicht hatte er in den irdischen Verhältnissen, die das Gleichniß hier angiebt, nicht Unrecht — wenn man nur zuwartet, nach und nach werde ich aus dem, was ich habe, schon so viel machen, daß ich Schritt für Schritt meine Schuld abzahlen kann. Aber, Geliebte, das wissen wir sehr gut, in göttlichen Dingen, im geistlichen Leben geht das nicht also. Aus was willst du denn bezahlen? Was hast du denn, woraus du bezahlen könntest und das dir gehörte? Wenn wir genau nachsehen, was etwa unser Vermögen im geistlichen Leben wäre, auf welches unser thörichtes Herz sich zurückziehen möchte und meinen: von der Grundlage kann ich mich empor- und durcharbeiten, daß ich ein Gottesmensch werde, daß ich herauskomme aus der Gemeinheit und Rohheit und dem mich drückenden Bande des Lasters und der Sünde; daß ich weiter komme und edle Tugenden des christlichen Lebens übe und darstelle? Genau betrachtet ist es ja gar nicht dein, oder vielleicht siehst du nicht, wie wenig es in sich werth ist. Du meinst, deine natürliche Gutmüthigkeit, deine Weichherzigkeit, dein Gefühl für Andere, dein rasches, erregbares Herz, das in Begeisterung für höhere göttliche Dinge emporschlägt, deine Neigung auch zum Nachdenken über das Ewige und Unvergängliche: das wären etwa solche Besitzthümer, von denen aus du deine Schuld tilgen möchtest? Ach, diese Dinge haben so sehr selbst mit dem leiblichen Leben Zusammenhang, selbst mit den Nerven deines armen sterblichen Leibes, daß du schon oft in deinem Leben erfahren hast, wenn diese darnieder liegen, und die Kraft und der feste Zusammenhalt gestört ist, so ist auch alle deine Begeisterungsfähigkeit und dein edler Sinn für das Ewige und Unvergängliche zu Ende. Das ist ja nichts, das ist nicht einmal ein Besitzthum zu nennen, es ist ein täuschender Grund; wenn du darauf stehen und etwa noch Lasten über dich nehmen und tragen willst, da sinkst du sammt deinen Lasten ein und verschwindest in den Sümpfen des Todes. Oder du hast wirkliche göttliche Gnadenführungen in deinem Leben gehabt

und stützest dich auf sie wie auf einen festeren Felsgrund: aber siehe, ist denn das dein? Ist es nicht ein Gegebenes? Kannst du dem Herrn sagen: ich will damit meine Schuld bezahlen? Ach nein! Seht, wo es Vergebung der Sünden gilt, wo die geistliche Schuld nicht gedeckt werden kann und es sich darum handelt, verkauft zu werden in die ewige Sklaverei des Satans, hingegeben zu werden auf Nimmerwiederkehr, da wird man nur Eins thun können: dem Herrn zu Füßen fallen und sagen: Herr! ich kann nie und nimmer bezahlen, erbarme Dich meiner und schenke mir die Schuld! Können wir doch dem Herrn sagen: siehe, Dein Sohn will für mich bezahlen, ja, Er hat schon bezahlt, Er hat sich selbst gegeben, und damit unendliche Schätze und Güter des ewigen Lebens mir erworben, meine Schuld ist getilgt. So kommt ein wahrhaftig nach Vergebung der Sünden verlangendes Herz, und da heißt es von dem Vaterherzen aus: Ich habe längst dein Kommen erwartet, längst dich gezogen, daß du kommest, und mit offenen Armen empfängt der Vater den, der vorher nur ein Knecht war und nimmt ihn an; Alles ist vergeben, das Verdienst Jesu Christi deckt Alles zu, in Ihm haben wir Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wir sind gerechtfertigt vor Gott durch das Blut Jesu Christi, an welchem wir haben die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Das ist der einzige Weg. Gefährlich ist es in geistlichen Dingen mit dem Schalksknecht im Evangelio zu reden, der sich eben schon dadurch als ein Schalksknecht kundthut, daß er sagt: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Ach, wie viel mag Ernst dabei gewesen sein? Wenn er nur die Geduld einmal hatte, das Uebrige lag ihm wohl nicht so sehr am Herzen, das hat er gezeigt. Aber, Geliebte, wir kommen hier eben an einen Punkt, der unsere heutige Festfeier berührt. Das war es gerade, was Fleischliches und Verkehrtes in der Kirche Platz gegriffen hatte und was auch heute mitten in der evangelischen Kirche noch fortlebt und wodurch sie tagtäglich und stündlich der Reformation bedürftig bleibt. Geduld nur verlangen von unserem Gott und die Seelen Anderer nur dazu anweisen, daß sie Geduld verlangen sollen, um selbst Alles bezahlen zu können: das ist ein hochgefährlicher Weg und diesen gefährlichen Weg hat die christliche Kirche Jahrhunderte lang Millionen von Seelen gewiesen, sie hat ihnen gesagt: nur vorwärts gearbeitet, Gott hat Geduld mit euch und Geduldsfrist mit Ihm kann euch die Kirche von Neuem wieder gewähren. Es wurden Schätze gehäuft und mit diesen Schätzen gerechnet, und wo sie nicht ausreichten, wurde das Ueberverdienst der Heiligen in die Lücke gelegt, mit einem Worte: es wurde wie zu einem Handel mit Gold und Gut das gemacht, was ein heiliger Vorgang im Kämmerlein, im tiefsten Innern des Herzens vor dem allwissenden Gott ist. Wenn die Kirche sagt: du kannst bezahlen, und so weit du nicht reichst, kann ich dir nachhelfen, aber fordere nur Geduld, so wird das arme sündige Herz in der Irre herumgeführt, und da wendet es sich dann an alle die vielen

Mittler und sucht Fürsprache und Trost bei ihnen, um etwas von seiner Schuld los zu werden. Ach, was für ein jammervolles Geschäft, was für eine abmüdende Art, während wir Alle wissen: Gott ist ein Vater über Alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, und diejenigen sind Seine Heiligen, die abgewaschen sind durch das Blut Jesu Christi, diejenigen, welche Er sich selbst geheiligt und geweiht hat und die nun mit Ihm auferstanden sind, nachdem sie mit Ihm hinabgetaucht sind in Tod und Grab. Diese Seine Heiligen weiß Er wohl zu behalten und zu vollenden bis ans Ende, aber durch nichts anderes als durch die tägliche Wiederholung dieses Einen: der Vergebung der Sünden aus freier Gnade um Jesu Christi willen. Das muß erbeten, das muß gesucht und im Glauben ergriffen sein. Hier aber geht voraus die Erkenntniß, daß wir nicht haben zu bezahlen, was wir schuldig sind, und daß du dich einmal wie Paulus als den vornehmsten der Sünder erkennst, daß du an dir selbst, auf den du große Stücke zu halten gewohnt warst, und auf dessen Tugend und natürliche Güte auch Andere dich täuschend und verführend hinwiesen, verzagst und verzweifelst und zum Herrn mit dem Bekenntniß kommst: mit mir ist es nichts, ich bin nur verdammt! Dann ergreife, was dir angeboten wird, das Verdienst deines Heilandes und nimm die Vergebung der Sünden. Weiter ist nichts nöthig, und das hat die Reformation, weil sie das Wort Gottes hell und klar in unserer Muttersprache uns aufgeschlagen hat, wieder gezeigt. Wir können durch Jesum Christum zum Vater kommen, Jeder unmittelbar, nicht blos bei den heiligen Sacramenten, sondern auf Grund der heiligen Taufe tagtäglich und stündlich und die Vergebung der Sünden empfangen. Es geht also als eine beständige, vom Himmel auf die Erde, von Gott in unser armes sündiges Herz hernieder-fließende Gnadenströmung fort bis in die letzten Stunden, und auch da noch wird ein noch so sehr in den Wegen Gottes Erfahrener nur sagen:

Auf Christi Tod allein,
Schlaf' ich selig ein.

Nun aber, Geliebte, auch die ernste, dunkle Schattenseite. Sie kann auch verwirkt werden, die Vergebung der Sünden; ich meine nicht blos: nicht erlangt werden. Ich habe im Allgemeinen gesagt: erlangt wird sie von Allen, die sie haben wollen, aber es giebt auch eine Art, die Vergebung der Sünden zu verwirken, das heißt, sich selbst in die Unfähigkeit zu versetzen, sie zu erlangen. Das ist die Herzensunlauterkeit, wenn Jemand eine Vergebung seiner Sünden verlangt und hat doch eigentlich nur im Sinne, hernach den alten Lauf von Neuem zu beginnen. Da treten sie zum Tische des Herrn in unseren Landen, weil es einmal Sitte und Ordnung geworden ist, zu Tausenden und aber Tausenden hin, und noch am selbigen Sonntag geht das alte Fleischesleben wieder an, und wenn sie es etwa über den festlichen Tag hinüber von sich halten, mit den Arbeiten und Mühen der Woche beginnt

auch wieder das alte Treiben. Ist das nicht ebenso, wie wenn der Mitknecht vor dem Herrn niederfällt, natürlich in Angst und Furcht, im Schrecken vor dem, was sein Herr angeordnet hat, ihn zu verkaufen und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hat und zu bezahlen? Aber doch nicht in eigentlicher wahrhaftiger Demüthigung, denn nicht, daß er seinem Herrn nicht leisten kann, was dieser zu fordern berechtigt ist, nicht, daß er diesen gütigen Herrn dadurch verletzt und beschädigt, ist sein Kummer, sondern sein Kummer ist nur um sich selbst und sein eigenes Schicksal. So giebt es viele Tausende in der evangelischen Christenheit. Sie möchten nicht verdammt werden, es ist ihnen nicht gleich, was mit ihnen nach dem letzten Athemzuge wird, selig möchten sie werden und sie sprechen es auch wohl aus und erkennen die Anstalt an, welche Gott in Seiner Kirche dafür bereitet hat, aber davon ist doch gar nicht die Rede, daß diese Seligkeit ihr höchstes und tiefstes Verlangen wäre, daß ihr ganzes Leben in das eine Sehnen zusammengedrängt werde: o nur selig! Wenn das nicht ist, so ist Unlauteres mit darunter. Bei jenem Manne war Unlauteres darunter, und wir können es zwischen den Zeilen des Gleichnisses herauslesen, wenn er sprach: „ich will dir Alles bezahlen." Er dachte, wenn es nur einmal geschenkt ist, wenn ich heraus bin aus dem furchtbaren Schicksal, verkauft zu werden, für das Weitere wollen wir schon mit unserer Klugheit sorgen. Der Herr erließ ihm aber sogar noch die Schuld, und nun dachte er: jetzt kann ich für mich selbst aufkommen, wenn ich Alles behalte, was ich nur besitze und die Schuld nicht mehr zu bezahlen brauche; jetzt ist es erst der Mühe werth zu sparen, jetzt muß ich, was man mir schuldig ist, eintreiben. Da steckt, Geliebte, der ungebrochene Sinn, die innerliche Falschheit und Unwahrheit. Und steckt die nicht auch oft tief in unseren Herzen? Ach, wie wenig gründliche Bekehrung, wie wenig volle Beugung und gänzliche Zerknirschung und Zerbrechung unseres natürlichen Lebens ohne Vorbehalt kommt doch in unserem Leben vor? Daß der Herr uns dennoch herausreißt und rettet: das ist nichts als seine freie Gnade, aber fortgesetzt darf es so nicht werden. Wenn der Knecht hingeht und sich als einen Schalksknecht erweist, indem er seinen Mitknecht würgt, oder in eigentlicher Sprache, wenn wir hingehen und mit dem ganzen Hochmuth des Forderns den Anderen gegenübertreten, nachdem wir selbst nicht das Geringste von dem, was Gott von uns fordert, haben leisten können, so verwirken wir die Vergebung. Wenn wir weiter mit dem Trotze unseres, wie wir meinen, schuldfreien Gewissens, unserer Rechtschaffenheit, unserer Tugend an die Anderen Forderungen stellen, wenn wir nun sagen: siehe mich an, ich verlange von dir dies und jenes, oder wenn wir, wie es hier wohl am meisten gemeint ist, begangene Fehler gegen uns nicht verzeihen können, mit dem Worte: ja, ich will Alles thun, nur das kann ich nicht verzeihen oder wenigstens nicht vergessen, so wollen wir in der That keine Vergebung für uns haben. Wenn wir fortfahren,

unseren Brüdern ihre Fehler nachzutragen, sei es mit Rachsucht und Bitterkeit, ihnen nach Jahren noch vorhalten, was sie einmal gegen uns gethan haben, oder sei es, daß wir sie nur spottend und belächelnd aufdecken und berühren, so entsagen wir der Vergebung unserer Sünden. Es giebt der Seiten dieser Unart so viele, sei es, daß wir hauptsächlich uns selbst, unsere Tugenden, oder vorzüglich die Armseligkeit und Nichtswürdigkeit Andrer, ihr Zurückstehen gegen uns im Auge haben: es fehlt immer an der wahrhaften Demuth eines durch sein eigenes Schuldbewußtsein und durch die ihm widerfahrene Gnade gebrochenen Herzens. Das ist es, was der Herr hier sagen will. Wenn du nun freilich im Verlangen der Begnadigung unlauter gewesen bist und gehst hin und läßest deine Unlauterkeit offen ausbrechen, zeigst es in deinem Wandel, daß du nichts Anderes bist als du zuvor gewesen bist, daß die Gnade des Herrn keinen anderen Eindruck als den der Selbsterhebung gemacht hat: dann gilt Alles nicht. Wenn der Herr die Schuld erlassen hat, plötzlich steht sie wieder da, riesengroß, es kommt eine Stunde, da dir die Augen aufgehen, du hast gewähnt, Vergebung erlangt zu haben, hast sie aber nicht erlangt; du hast dir vorgegaukelt von dem los zu sein, was dich drückte, du hast eigentlich gar nichts gewollt als die Freiheit, von aller Dankbarkeit los zu sein, und dein Schicksal muß ein schreckliches werden. Das Aeußerste kommt freilich nicht zunächst. Wir wissen Alle, liebe Freunde, daß, wenn wir die Vergebung unserer Sünden nicht im Ernste, sondern mit unlauterem Herzen verlangen, die nächste Folge davon die ist, daß wir immer weniger im Stande sind, sie zu suchen, es wird uns das innere Auge schwächer und die Blindheit nimmt täglich zu, wir erkennen unsere Sünden nicht mehr, wir unterscheiden bald nicht mehr Gutes und Böses, Natürliches und von Gott Gegebenes, kurz, es schwimmt Alles durcheinander, nur erst in der letzten Todesstunde, wenn die Seele in ihre Innerlichkeit hineingeworfen wird und alle Täuschungen der äußeren Welt von ihr abfallen, da geht das Auge wieder in einer erschrecklichen Weise zum hellen, klaren Anschauen auf. Du verlierst nicht allein die Vergebung der Sünden, wenn du sie einmal gehabt, dadurch, daß du in ungöttlichem Groll und Haß und Hochmuth deine Wege gehst, sondern du verwirkst sie; das will noch mehr heißen. Verlorenes kann wiedergewonnen werden. Ach, wir verlieren sie unzählige Male, die empfangene Vergebung der Sünden und wir bedürfen ihrer stets wieder durch das ganze Leben. Wir können nicht Rechnung abschließen mit dem Gedanken: an dem Tage habe ich mein vergangenes Leben vergeben erhalten, und nun habe ich nur noch Vergebung für das zu suchen, was seitdem gesündigt ist. Nein, es gilt immer wieder das Ganze unseres Sündendaseins. Aber die Vergebung seiner Sünden *verwirken*, das heißt, allmälig unfähig zum Empfangen der Vergebung werden, weil wir unfähig zum Verlangen darnach geworden, das ist das Aeußerste und Letzte. „Der Schalksknecht wurde in den Kerker ge-

worfen, den Peinigern übergeben, bis daß er bezahlte Alles, was er schuldig war. Also wird mein himmlischer Vater auch euch thun, so ihr nicht vergebt von euren Herzen, ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler."

Sehet, Geliebte, hier wird uns das Mittel angegeben, für die Vergebung immer neu empfänglich zu bleiben, nämlich: selbst vergeben. Je mehr wir im Vergeben geübt werden, und je völliger wir vergeben können, desto mehr werden wir auch die vergebende Gnade Gottes in unserem Leben verstehen und erfahren. Man kann wachsen in der Fähigkeit, Vergebung zu erlangen, und man kann in ihr abnehmen, und die Abnahme führt zuletzt zur Verstockung des Herzens, zur Unmöglichkeit, Vergebung zu suchen. Und welche evangelische Christen, die auf dem festen Grunde des Bekenntnisses aus der heiligen Schrift stehen wollen, wären wir denn, wenn wir das köstliche Gut, die Vergebung der Sünden, durch das Verdienst Jesu Christi nicht im Glauben ergriffen, und aus diesem Glauben heraus auch göttlich wandelten und handelten? Wir wären Menschen, denen abermals eine große, gewaltige Wohlthat vergeblich erwiesen wäre und deren Schuld nur dadurch ins Endlose wüchse.

Gott erbarme sich unser, und mache und erhalte uns fähig, Vergebung zu suchen, Er schenke sie uns alle Tage, damit wir fröhlich in unserem Gott und stark aus Ihm unsere Wege wandeln und um uns her etwas von dem wohlthuenden Duft verbreiten, der von unserem Herrn Jesu Christo als der Duft der edelsten Salbe ausgeht, nämlich: der vergebenden, der schonenden, tragenden, duldenden und rettenden Liebe.

Herr! hilf uns, Du allein kannst es; Du vergiebst und willst, daß wir vergeben. O, segne auch unsere heutige Betrachtung, daß wir stets vor Dir liegen, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf Deine Barmherzigkeit, und empfangen aus Deiner Fülle! Amen.

Der dreiundzwanzigste Sonntag nach Trinitatis, der wie seine Vorgänger, zu den zusammenfassenden Sonntagen gehört, läßt den Blick des Christen, der bisher in dem Verhältnisse des Menschen zu Gott allein festgehalten war, jetzt zum Verhältnisse des Menschen zu den irdischen Ordnungen Gottes herabsinken oder auch zu demselben hinaufsteigen. Denn es ist schwerer in den irdischen Verhältnissen von Herrschaft und Obrigkeit, die so sehr mit der Sünde sowohl der Herrschenden als der Gehorchenden zusammenhängen, das Rechte zu sehen, zu finden, zu thun, als im Verhältniß zu dem heiligen Gott selbst. Und doch ist es die Probe der wahren Stellung des Menschen zu Gott, ob er auch in diesen Lebensbeziehungen richtig und den Grundsätzen des göttlichen Reiches gemäß denkt und

handelt. Das Evangelium vom Zinsgroschen giebt hier die klare Antwort des Herrn auf die Frage nach der rechten Betrachtung irdischer Verhältnisse. Die Epistel (Phil. 3, 17—21) redet von der wahren Absicht des Christenlebens, das auf den Himmel geht, wo unser Heimwesen und wahrer Staat ist („unser Wandel ist im Himmel", heißt im Grundtexte: unser bürgerliches Anwesen, unsre Bürgerschaft u. s. w.), hebt also das irdische Gemeinschaftsleben ins Himmlische empor, wie denn auch das Ende alles Irdischen in der Verklärung des Leibes in der Epistel den Schluß bildet. Damit hat sie zugleich an der herbstlich abnehmenden Natur den Aufschwung der Hoffnung in das Leben aus dem Tode genommen. Der letzte der Apostelтage findet in dieser letzten Oktoberzeit seine Stelle.

Die rechte Theilung der Gewalten.

Predigt am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Matth. 22, 15—22.

Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünkt dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich, und ließen ihn, und gingen davon.

Wieder sehen wir, Geliebte in Jesu Christo, den Herrn von seinen bittersten Feinden umringt und erblicken die Schlingen, die sie Ihm unvermerkt um den Hals werfen wollten, um ihrem tückischen Hasse den Vorwand zu gewinnen, nach dem sie schon so lange vergeblich suchten. Diesmal sind es aber nicht einzelne der lügenhaften Meister in Israel, welche Ihm auf Seinen Liebeswegen begegnen, sondern nachdem die Versuche dieser Art alle erfolglos geblieben, hatten sich die Häupter versammelt, um in gemeinsamem Rathe etwas ausfindig zu machen, das unfehlbar Ihn in die Hände Seiner Mörder liefern sollte. Jetzt sollte Er auf das schlüpfrige Gebiet gelockt werden, welches in den irdischen Herrschaftsverhältnissen vor ihnen lag und auf dem sie selbst mit so schlauer Vorsicht gingen. — Sie selbst aber wagten nach so vielen und schmählichen Niederlagen, vielleicht auch, weil sie sich fürchteten, schon durch die Fragen sich selbst zu schaden, nicht mehr Ihm unter die Augen zu treten. Oder regte sich gar noch etwas in ihren schon so sehr verstummten Gewissen, daß sie nicht die tückische Frage selbst aussprechen mochten, durch

welche der verhaßte Mann von Nazareth endlich fallen sollte? „Sie sandten zu Ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern.“ Warum mit diesen? War doch dieser Herodes von den elenden Schmeichlern einer, die am kaiserlichen Hofe zu Rom sich die Fürstenhüte erbettelten, mit welchen sie in den Provinzen des gewaltigen Römerreiches prunkten, also ein Mann, welchen die Pharisäer haßten. Aber er war hier doch der Rechte. Ein Wörtchen nur gegen die römische Herrschaft und des Kaisers Recht und es war sicher, daß der römische Statthalter oder gar einer der Gewalthaber zu Rom selbst es durch diese Zwischenträger erfuhr und dann war es von Seiten der Heiden um Jesum geschehen. Wenn Er aber sich auf die Seite der Unterdrücker stellte und dieser Gefahr auswich, wie leicht ließ Er sich dann als Verräther an der Majestät des auserwählten Volkes Gottes, als ein feiler Diener der römischen Gewalt darstellen, um so leichter, da Er mit den Werkzeugen derselben, den Zöllnern umging, ja solche selbst in Seinem vertrauten Jüngergefolge hatte. Wie zeigte sich in diesem Allem dem klaren Auge Jesu die falsche, tückische Denkart der Männer, welche sich dem Volke gegenüber als die Vertreter seiner Größe und Freiheit darzustellen bemühten. Es waren ja die Pharisäer so recht die Männer, die allem Fremdem gegenüber das Einheimische, das Volksthümliche, Israels Recht und Herrlichkeit im Munde führten; gleichwohl war es ihnen stets nur um ihre Herrschaft über das Volk zu thun und die Freiheit, welche sie als falsche Münze ausgaben, war nur ihre eigene Freiheit zu herrschen und zu genießen. — Wir wollen hier nicht dabei verweilen, die gleichartigen Erscheinungen in unserer Zeit aufzusuchen und Pharisäer da aufzuzeigen, wo man oft am lautesten gegen alles Pharisäerthum eifern hört. Hören wir lieber, wie diese unächten Freiheitsmänner ihre Schlinge bei Jesu anzubringen suchten. Sie ließen den Herrn durch ihre Sendlinge anreden: „Meister“. Schon das erste Wort war die erste Lüge. Denn sie erkannten ihn als einen Meister und berechtigten Führer gar nicht an. Nur sich selbst hielten sie für die Meister in Israel. Aber schmeichlerisch wollten sie Ihn anfassen und Ihm Zutrauen zu ihren Fragen erwecken. Sie kannten aus eigner Erfahrung gar wohl, wie ein Wort, ein ehrender Titel das kindische Menschenherz bestechen kann und nicht einmal so viel hatten sie bisher aus Jesu Thaten und Worten gelernt, daß sie eingesehen hätten, bei Ihm sei mit solchem Tande nicht anzukommen. Sie gehen aber noch weiter in der Frechheit ihrer Schmeichelreden, indem sie fast unglaublich zu Ihm sagen lassen: „Wir wissen, daß Du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und Du fragest nach Niemand, denn Du achtest nicht das Ansehen der Menschen.“ Die erste Hälfte dieser Worte war ein Zugeständniß, das sie noch kaum je Ihm gemacht hatten. Denn damit gaben sie ja Alles zu, was sie sonst aufs Aeußerste bestritten. War Er wahrhaftig, so waren sie Lügner, Heuchler, Schlangen- und Otterbrut. War Er wahrhaftig, so war Er

der Sohn Gottes und sie hatten im Staube Ihn um Vergebung ihrer Sünden anzuflehen. Lehrte Er den Weg Gottes recht, so waren sie Verführer des Volks, im günstigsten Falle blinde Leiter der Blinden. Denn der Weg, welchen Jesus zeigte, war das Gegentheil von dem Wege, worauf sie gingen und führten. Ihre Worte waren daher ihre eigenen Richter, wenn sie ihr Ernst waren und noch mehr, wenn sie es nicht waren, denn dann bezeichneten sie sich selbst mit denselben als Lügner. Die zweite Hälfte aber ihrer Anrede: „Du fragest nach Niemand, denn Du achtest nicht das Ansehen der Menschen", wie konnten diese Erzheuchler sie über die Lippen bringen? hatten sie doch an sich selbst zu ihrem Grimme die Erfahrung gemacht, die sie aussprachen, daß Er ihr Ansehen nicht achtete. Haßten sie Ihn doch gerade um dessenwillen, was sie Ihm jetzt als Lob nachsagten. Nur dieser Haß selbst war es, was sie zu diesem Lobe bewog, denn Jesus sollte dadurch an der Eitelkeit gefaßt werden, die sie auch Ihm zuschrieben, weil sie in ihnen so mächtig wirkte. Er sollte nicht mehr die Wahl haben, ehrerbietig vor den irdischen Obergewalten zurückzutreten, ohne zugleich seinen Ruhm als unparteiischer Meister, der sich nicht durch Glanz der Macht und des Ansehens vom geraden Wege hinwegscheuchen ließ, zu verlieren. Auch hier also nichts als Arglist und Falschheit.

Auf diesem finstern Hintergrunde glänzt uns nun der Heiland mit Seiner Theilung der Gewalten, denen der Mensch sich zu unterwerfen habe, hell entgegen. Mit Einem Blick überschaute Seine heilig lautere Seele all dieses Gewebe und die Frage: „Was dünket dich? ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?" war für Ihn nur die Ausprägung ihrer Schalkheit. Er weiset ihnen klar, wo sie nur mit irdischen Berechnungen zu thun hatten, den Weg, wie man hier zu urtheilen befähigt werde. Er läßt sie die Theilung der Gewalten sehen in die irdische und die himmlische. Auch für uns ist die Betrachtung darüber noch täglich von höchster Wichtigkeit und wird es zu allen Zeiten bleiben.

Du aber, o ewiger Herr und Heiland, bleibst auch derselbe zu allen Zeiten und kannst auch heute alle Gewebe trügerischer Menschenmeinung durchreißen und uns Klarheit in allem Dunkel des Erkennens und Wollens schaffen. Wir flehen zu Dir: laß unsre Betrachtung dahin gesegnet sein, daß wir die irdische Gewalt im Lichte der himmlischen recht verstehen. Amen.

Die Antwort des Herrn auf die falsche Frage reißt in der That mit Einem Worte das Lügengewebe durch, mit welchem Er umsponnen werden soll und Er steht frei und klar und hoch über den Elenden da, die Ihn verderben wollen. „Ihr Heuchler!" redet Er sie an und dieses Wort gilt den Abgesandten sowohl wie denen, welche sie gesendet hatten. Es bedurfte für die Umstehenden keiner Erklärung dieser harten Rede. Denn sobald die Frage an Jesum mit der schmeichlerischen Anerkennung, in die sie eingehüllt war,

nicht aus dem redlichen Ernst suchender über das Rechte vor Gott schwankender Herzen kam, offenbarte sie eine Tiefe der Unlauterkeit und Falschheit, die selbst von den Pharisäern so nicht erwartet wurde, ließ in einen Abgrund der Lüge hinabschauen, der ganz andre Worte noch als dieses: „Ihr Heuchler!" hervorrufen konnte. „Was versucht ihr mich?" Damit hat Jesus klar und ganz die Absicht der Frage vor aller Welt entlarvt. Um recht und ganz zu verstehen, was Er damit sagte, müssen wir uns erinnern, daß der Herr dieses Wort im Tempel zu Jerusalem sprach, daß er ihnen dort schon die demüthigende Antwort gegeben hatte, nachdem er den Tempel gereinigt und das furchtbare Wort von der Mördergrube gesprochen, nämlich die Antwort: ob die Taufe Johannis von Gott oder den Menschen sei? Er hatte weiter das unzweideutige Gleichniß von den zwei Söhnen, deren einer dem Willen des Vaters zustimmte, ihn aber nicht that, der andere ihn zurückwies, aber vollzog, ausgesprochen. Er hatte die Zöllner und Hurer mit klaren Worten den Pharisäern und Schriftgelehrten in Bezug auf das Himmelreich vorgezogen. Er hatte ihre Wuth gereizt, indem Er sie den Weingärtnern verglich, die den Sohn ihres Herrn umbringen, wenn er käme, die Früchte zu fordern. Er hatte von dem verworfenen Eckſteine mit der Anwendung geredet: „das Reich Gottes wird von Euch genommen und den Heiden gegeben werden", Er hatte zuletzt das hochzeitliche Kleid ihnen vorgehalten und ihnen klar gemacht, daß die Unwissendsten und die Heiden Gott lieber seien, als die Selbstgerechten. Jedermann, der das gehört und die Mienen des unmächtigen Grimmes gesehen hatte, die es hervorrief, wußte ganz genau, wie diese Menschen nun dastanden der Frage des Herrn gegenüber: „was versucht ihr mich?" Aber es darf dabei nicht bleiben; sie sollen und müssen eine klare Antwort haben auf ihre Frage, die ihnen die Lust zu ähnlichen unredlichen Anläufen benehmen und nur den Weg der Gewaltthat gegen den Herrn offen lassen sollte. „Weiset mir die Zinsmünze" lautet die Forderung des Herrn. Sie thaten es und Bild und Ueberschrift zeigten den Kaiser. Sie selbst mußten dies aussprechen und es war damit klar gestellt, daß die Hochmüthigen, die fromm Stolzen, welche sich und ihr Volk für zu gut hielten, um von diesem heidnischen Gewalthaber abzuhängen, keineswegs des Kaisers Münze für zu schlecht achteten, um sie in ihrem täglichen Verkehr zu gebrauchen. Warum nahmen sie des Kaisers Geld, wenn sie als Volk göttlicher Wahl zu hoch standen, seinem Scepter sich zu beugen? Warum war das Bild und der Name des Römers gut genug, wenn Beides ihren irdischen Bedürfnissen diente oder auch ihrer Habsucht und ihrem Geize, wenn sie sich sonst zu gut waren, diesem Namen Huldigung darzubringen? In tausend Fällen, da das hochmüthige Menschenherz sich gegen die bestehenden Herrschergewalten bäumt und sich zu gut dünkt, um ihnen schuldigen Gehorsam zu leisten, möchte schon diese Antwort genügen. Denn sie spricht ohne Worte aus, daß wir den irdischen Vortheil von der Herr-

schaft, die über uns ist, von der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, gerne uns zu eigen machen und dennoch, was daran uns drückt, gerne los sein möchten. Aber eines ist mit dem anderen da. Nimmst und brauchst du des Römers Geld, so ist dir der Heide gut genug, wo es deine niedrigen um Geld und Gut so vorzugsweise sich drängenden Lüste gilt. Die Niedrigkeit des Sinnes war hiermit blos gestellt, die sich in den Pharisäern gar wohl mit ihrem scheinheiligen Gebahren vertrug, nach welchem sie über die irdischen Dinge als die Männer Gottes erhaben scheinen wollten, während ihnen Geld und Gut recht viel galten. Sprach der Herr damit nicht aus, was sie tief beschämen mußte, wenn sie noch ein Schamgefühl hatten? nämlich daß sie ja tagtäglich die Ehre ihres Volkes und des Gottes, dem es angehören sollte und für die sie auch jetzt zu eifern vorgaben, um schändlichen Gewinn dahin gaben und an die Heiden verkauften. Und wie schmählich standen dieser thatsächlichen, dieser aus ihrem eigenen Munde entnommenen Antwort gegenüber die Herodesdiener da, deren Herr und Gebieter selbst um Geld und Schmeichelei seine halbe Herrschaft über Israel in Rom erkaufte oder erbettelte.

Spricht der Herr damit aus, daß die Gewaltherrschaft Roms über Israel eine Gott wohlgefällige sei? Er läßt diese Frage zunächst aus dem Spiele. Wer sie dafür halten wollte, der mußte Israel als aufgegeben von seinem Gott betrachten; damit aber schwand denn auch jeder Vorzug desselben vor andern unterdrückten Völkern ins Nichts dahin. Wer sie aber nicht dafür halten wollte und konnte, sondern in der Unterwerfung Israels unter die Heiden ein unnatürliches, der göttlichen Ordnung widersprechendes Verhältniß sah, dem schärfte sich der Vorwurf an die Leiter Israels, wenn der Herr sagte: ihr verkauft ja um schnödes Geld die Ehre und Würde des Volkes Gottes tagtäglich an seine Unterdrücker. Je unerträglicher einem in die Geschichte, die Berufung und Bestimmung des Volkes zurückschauenden Israeliten dessen gegenwärtige Lage erschien, desto mehr mußte die Schmach davon auf die Leiter zurückfallen, die wohl das Volk noch weiter zu bedrücken und auszusaugen, dabei sich selbst weich zu betten, aber nichts, gar nichts für seine Erlösung zu thun vermochten. Die irdische Gewalt, sie mag wohl in unrechter Weise vertheilt sein, sie mag drücken und quälen und der Wunsch der Freiheit von ihr mag, wenn sie dies thut, ein berechtigter sein. Aber es sollen ihn die nicht aussprechen, die selbst Vortheil aus dieser Gewalt ziehen, die durch ihre Selbstsucht sie erhalten, die für den Durst Anderer nach Freiheit, nach Erlösung vom Drucke zwar Worte, bittere, stachelnde Worte, aber keine Thaten, keine Opfer haben. Als Solche aber stehen die Pharisäer vor dem Herrn da, als sie gesagt hatten: „des Kaisers ist Bild und Ueberschrift."

Allein der Herr greift noch tiefer. „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Das bezog sich zunächst auf die Geldmüuze, die sie vorgezeigt, aber die Beziehung ging noch tiefer. War doch das Zins- oder Steuerzahlen

auch nicht bloßes Spiel mit Münzen, sondern Anerkennung der Hoheit und Herrschaft dessen, der die Steuer empfing. Wer trug denn nun Bild und Ueberschrift des römischen Herrschers? nur das Geld? nein, wahrlich auch die es suchten, hatten, gebrauchten. Es war ein Wort, das tiefer traf, als es auf den ersten Anblick scheint. „Ihr seid ja durch dieses Geld selbst mit dem Bilde des Kaisers bezeichnet," sagt der Herr den Pharisäern und noch mehr den Herodesdienern. „Ihr seid ja des Kaisers" und wenn Er sie ihm geben heißt, was sein ist, so spricht Er ihnen das Urtheil rechtmäßiger Unterwerfung unter den Druck der Römer. Aber nicht ein Recht dieser Heiden erkennt Jesus damit an, sondern ein Recht Gottes, der Sein Volk strafend hingegeben habe, weil es sich selbst hingab, weil seine Führer es hingaben. Dieser Stachel drang tief; denn für jeden Israeliten stand es ja als erster Grundsatz fest, daß Abrahams Geschlecht zum Segen und Davids Haus zur Herrschaft der Welt berufen sei und Keinem verbarg es sich, daß alle Unterdrückung durch die Heidenmächte laut des Wortes der Propheten stets nur Strafe Israels für seinen Abfall von dem lebendigen Gott, von seinem Hingehen zu den Götzen der Heiden war. Hatten sie jetzt auch keine Molochsfeuer mehr, keine Baals-Haine und Astharoth-Höhen, so trugen sie dafür den Götzen in gemünzter Gestalt in ihren Beuteln und noch mehr in Geiz und Habsucht und Genußsucht in ihren Herzen umher. Daß Israel und daß seine Führer des Kaisers waren, das war ja für sie das Gerichtsurtheil als über Götzendiener. Wie mußte mit diesem kurzen Worte die ganze Geschichte vergangener Jahrhunderte über sie herabdonnern, Aßurs Gewaltthat und Babels Verheerung und der Perser Gewalt und der macedonischen Heerführer Macht und der Aegypter und Syrer und der Römer Unterdrückung was waren sie denn anders als Vorgänge der göttlichen Strafe für Unglauben, Untreue, Abfall? Der Herr sprach es aus, weil die Thoren Ihn dazu zwangen: „ja ihr müßt dem Kaiser Zins geben, für euch ist es recht, denn es ist eure verschuldete Strafe." Da standen sie auf diese Rede und was wollten sie antworten? etwa läugnen, daß Gott Sein Volk stets durch die Heiden gestraft habe? den Propheten widersprechen, die das so überwältigend gesagt?

So hat der Herr die irdische Gewalt in richtiger Theilung zum Verständniß gebracht. Auch sie ist nicht abzulösen vom göttlichen Thun und Walten. Auch in ihr offenbart Gott Seinen Willen. So lange Israel blieb, was es unter der Leitung der Pharisäer war, konnte ihm das Joch nicht abgenommen werden, und als es versuchte, dasselbe abzuschütteln, konnte es nur mit dem Untergange enden.

Nun, Geliebte, wie predigt das uns? müssen auch wir die irdische Gewalt erst recht ansehen lernen als eine Strafe Gottes? gewiß ja, wenn es sich von fremder Unterjochung handelt. Da haben auch wir erst zu fragen, wodurch wir und unsere Väter es verschuldet haben, daß sie über uns kam,

Auch wir haben dann erst ein scharfes Gericht über uns selbst ergehen zu lassen, damit wir erst uns selbst und unsre Sünden als Einzelner, als Volk von einander sondern und suchen, wie wir aus ihrer Gewalt loskommen mögen. Freilich haben wir nicht die Obrigkeit, die Gott in einem langen Laufe segensreicher Geschichte uns gegeben, von uns zu treiben. Das hatten die Juden gethan, sie hatten in Aufruhr und Trennung schon in uralter Zeit das Haus Davids verlassen und ein falsches Königreich errichtet, sie hatten hernach der Heiden Geld und Gut höher geachtet, als den Segen des gelobten Landes und waren nicht Alle dahin wieder zurückgekehrt, sie hatten in falscher Weise ihr Leben nach dem der Heiden gestaltet und nicht die heilige Ordnung Gottes in ihrem bürgerlichen Leben über Alles gesetzt, darum war der Fremdling auf den Thron ihres Königshauses gekommen und noch jetzt machten sie mit demselben durch „Herodes Diener" gemeinsame Sache. — So auch wir, wenn uns die irdische Gewalt in unserm Staatsleben nichts mehr mit dem Gewissen und mit Gottes heiliger Reichsordnung gemein hat, wenn wir dem Götzen des Mammons darin die Herrschaft übergeben und dem Götzen der Volksgunst schmeicheln und mit den Mehrheiten die Einsicht und die am Worte Gottes herangebildete Gesinnung ersetzen wollen. Da sind wir reif zur Knechtschaft und sie ist noch keinem Volke ausgeblieben, wenn es zu ihr reif geworden.

Das also unsre Frage: lösen wir die irdische Gewalt von der göttlichen, himmlischen? setzen wir unsern Willen an die Stelle des ewigen, der in unserer Geschichte so deutlich redet? sind wir von Gott und Seinem Reiche abtrünnig, während wir unser Erdenreich grade recht hoch bringen wollen? o! dann wird auch unser Römer nicht fehlen. Denn auch in unserer Zeit: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler."

Des Herrn Wort ist aber nicht vollendet. Er theilt ja die Gewalten und hat die irdische nicht allein im Auge, sondern auch die himmlische. Er sagt nicht blos: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", sondern auch: „und Gott, was Gottes ist." Was war denn noch Gottes an Israel? Hiermit war den Pharisäern eine Frage ins Gewissen geschleudert, deren Beantwortung ohne Demüthigung nicht möglich war. Bei ihnen war es ja die abgegriffenste Münze, die sie beständig ausgaben und einnahmen: Israel, Gottes alleiniges, auserwähltes Volk. Sogar war es gerade diese besondere Weihung Israels an Gott, diese einzige Stellung des königlichen Priestervolkes unter den Nationen der Erde, in deren Namen sie Freiheit von heidnischer Herrschaft für dasselbe ansprachen und deren Anerkennung sie von Jesu voraussetzen mußten, wenn Er nicht als ein Heidendiener erscheinen wollte. Er weigert auch die Anerkennung nicht, sondern Er zeigt ihnen jetzt auch ein Gepräge, wie sie Ihm das der Zinsmünze gewiesen hatten. Israel gehört seinem Gott durch seine Entstehung und wunderbare Gründung als Volk und als Gemeinde, es gehört

Ihm schon durch die Beschneidung von jeher an, es ist geweiht durch Gottes Thaten und Gnaden, herausgehoben aus der Völkerwelt durch seine Führungen. Sein Beruf ist klar und hell in Verheißung und Gesetz geschrieben. Warum schlugen es denn die Heiden in ihre Fesseln? weil es sich selbst seinem Gott entzog und Ihm nicht allein angehören wollte, weil es sich durch die Lust der Welt an den Fürsten dieser Welt und an die Mächte und Reiche dieser Welt verschleuderte. Hier erst lag der Schlüssel zu Allem. Das Volk ist Gottes und Er hat den vollsten Anspruch an jedes Herz in Israel, an jeden Gedanken und jegliches Gefühl jedes Herzens. Wie aber stellt es sich zu Ihm? Es hat die Propheten getödtet, also die Knechte gehöhnt und verjagt, die der Herr sandte, um Früchte Seines Weinbergs zu fordern. Es war im Begriff den Sohn und Erben zu tödten und die Mordgedanken brüteten eben jetzt in den Seelen Derer, die hier fragen ließen. „Gebet Gott, was Gottes ist, dann könnt ihr ohne Erniedrigung dem Kaiser das Seinige geben", spricht jetzt der Herr. Thaten sie dies aber, so mußten sie vor Allem im Sack und in der Asche Buße thun, so mußte die Predigt Johannis des Täufers sie Alle um ihn schaaren, so durfte es für sie keinen entzückenderen Klang geben, als die Ankündigung der Nähe des Messias, so mußten statt der zwölf Galiläer in der Nachfolge Jesu die hohe und niedere Priesterschaft, die ganze Bevölkerung des Landes und Allen voran der Schwarm der Pharisäer gefunden werden. Wie aber stellten sie sich in diesem Augenblicke zu Ihm? — Gaben sie Gott, was Gottes war, so mußte das Herz vor Allem, nicht die äußere Erscheinung, ihre Angehörigkeit an Ihn verkündigen und Freude und Wonne über das Kommen des längst Ersehnten mußte in ihren Seelen sein, so war es unmöglich, daß weder Seine Worte, noch Seine Wunder, noch Seine ganze Erscheinung auf sie blos die Wirkung hatte, Ihn zum Gegenstande ihres bittersten Hasses zu machen. Damit hat der Herr mit fester Hand den Schleier weggehoben von der wahren Gestalt, dem Zerrbilde des Gottesvolkes und hat Blicke thun lassen in ein Verderben, welchem noch ganz andere Strafen als bloß die Knechtschaft unter den Heiden längst gedroht waren. Wie erschienen vor diesem Worte Christi die Pharisäer und Obersten? Nicht als die Träger des göttlichen Auftrags, als Boten vom Himmel, wie sie sich selbst darstellten, sondern als falsche Propheten, als die Wölfe in Schafskleidern, als die übertünchten Gräber, wie sie der Herr so gewaltig schilderte, als die Werkzeuge der Finsterniß und des Todes. Sie standen Gott gegenüber, dem sie Sein Ihm angehöriges Volk zuführen sollten, als Diebe, Räuber und Mörder. Denn was Gott gehörte, das rissen sie an sich und warfen es der Faust des Römers entgegen.

Hier also tritt die Gewalt hervor, welche den ersten, den mächtigsten Anspruch hat und an der erst die irdische verständlich und auch in ihrer Geltung wirklich wird. Der tiefste, unvergängliche Hintergrund des Volksthums, dessen

sich die Juden rühmten, war Gnade, göttliche Erwählung. Hier galt es demüthige Hingabe und festes Halten an Gott, hier mußte jeder Stolz zusammensinken und jedes hochmüthige Prahlen verstummen. Die himmlische Gewalt, wenn sie das Volk und seine Häupter verstanden hätten, sie hätte erst die irdische begründet und Kraft gegeben, einer Welt zu widerstehen und auch des Römers, wie schon lange vorher anderer Heidenmächte, sich zu erwehren. Ein Israel, das seinem Gott mit Wissen und Willen und ganz angehörte, das hätte in seiner festen Burg allen Stürmen getrotzt und wäre groß und frei dagestanden durch die Jahrhunderte, bis es durch den Heiland der Welt zum Segen der Nationen geworden wäre. Aber so — war es ein seinem Gott abtrünniges, nur der Zucht und Strafe durch die Heiden fähiges Volk.

Nun die Frage, wie heute die himmlische Gewalt zu uns steht und wir zu ihr stehen? Was von uns ist Gottes? wir sind als christliche Nation, als einzelne Christen durch die heilige Taufe mit Seinem Stempel geprägt. Bild und Ueberschrift ist Gottes. Durch unsre Einrichtungen und Ordnungen, durch unsre Gesetze und Sitten, durch unsre Bildung, Kunst und Wissenschaft, durch unser Familien- und Umgangsleben zieht ein tiefer Zug hindurch, der dem Evangelium, dem Gnadenwort, den Gnadenthaten Gottes durch Christum angehört. Was Gottes ist an uns, das läßt sich nicht verkennen, nicht verläugnen. Aber geben wir es Ihm? Er wird es ja wohl Sich selbst mit Seiner Allmacht nehmen können und die Stunde dieses Nehmens wird kommen, wie sie in Israel kam, aber — als Gerichtsstunde. Alle Seine Gnadenwege mit Israel und Seine Liebeswege mit uns durch Christum, sie zielen dahin, daß freie Gemeinschaft zwischen Ihm und uns werde, daß Er sich uns geben kann und wir uns Ihm geben. Wer Gott nur lassen will, was Gottes ist, der hat Ihn noch nicht verstanden. Nicht einmal dies thaten die Pharisäer, sondern sie nahmen Ihm, so viel an ihnen war, das Seinige. Aber geben, frei und ganz und freudig hingeben dürfen und sollen wir Gott, was Sein ist, nämlich unsre Herzen, unser Leben, unsre Familien, unsern Beruf, unser Können, Wissen und Wollen, jeden Hauch und jeden Pulsschlag. Wie ganz anders verstehen wir dann die himmlische Gewalt, auf der zuletzt alle irdische ruht! Christus tritt uns dann als der wahrhaftige König ans Herz. O! hätte Israel gewußt, was zu seinem Frieden diente, hätte es den sanftmüthigen König, den Gerechten und Helfer, der eben damals in Jerusalem eingezogen war, mit schmachtenden Herzen empfangen — wie anders hätte sein Schicksal sich gestaltet! Und wir? meine Lieben, was wollen wir sagen, wenn unsere Gnadenzeit verläuft und wir den König unsrer Herzen mitten in Seiner Welt, in Seinem Reiche nicht gefunden haben, wenn wir Gott nicht gegeben haben, was Ihm gehörte?

Darum lasset auch uns richtig theilen die Gewalten, vom Irdischen aufs Himmlische und vom Himmlischen wieder aufs Irdische blicken und Alles in

den heiligen Bereich des Glaubens und des Gehorsams gegen den Gott unseres Lebens, in die ewige Liebe, wie sie in Jesu Christo geoffenbart ist, in die Klarheit des ewigen Lebens hinein versetzen und so unser Leben im eignen Herzen, im Umgang mit Anderen, im Ganzen unsres Volkes zu einem schon hier von der ewigen Sonne angeleuchteten machen. Dann werden wir nicht, wie die Versucher des Herrn bloß uns verwundern und geschlagen davongehen, sondern wir werden staunen, lieben, anbeten und bei Ihm bleiben. Das möge geschehen. Amen.

Der letzte Apostel-Feiertag des Kirchenjahres tritt in der Woche des vorigen Sonntags ein. Er ist der Tag zweier Apostel, des Simon und Judas, die wohl darum die letzten im Jahre sind, weil ihre Namen in der Apostelzahl auch so tief in die Verborgenheit zurücktreten. Der Eine von ihnen ist durch den größern Simon, nämlich Petrus, verdunkelt, der Andre trägt den Namen, der im Kreise der zwölf Erwähltesten Christi der dunkelste und traurigste ist. Sie stehen auch in den Apostelverzeichnissen zuletzt. Daß sie zusammen gefeiert werden, ist vielleicht Wirkung, möglicherweise auch Ursache der Sage, daß sie leibliche Brüder gewesen. Simon wird im Neuen Testamente bald der Kananiter (woher denn die Meinung stammte, er sei von Kana in Galiläa und gar der Bräutigam gewesen, bei dessen Hochzeit Jesus das Wasser in Wein verwandelte) bald der Zelote (Eiferer) genannt, beides Namen, welche, der erstere hebräisch, der letztere griechisch, gleiche Bedeutung haben. Woher sie aber stammen, ist unbekannt. Am wahrscheinlichsten von der Stellung, welche Simon vor seiner Bekehrung zum Gesetze einnahm. Gab es doch wenigstens später eine Partei der Zeloten (Eiferer) um das Gesetz. Ob Simon, wie das Alterthum erzählt, ein Bruder des Jakobus des Jüngern, also ein Sohn des Alphäus gewesen, müssen wir dahingestellt lassen. Wenn Judas seinen Namen nach dem Falle des andern Jüngers dieses Namens in den aus der gleichen Wurzel gebildeten: Thaddäus umwandelte, so ist dies leicht zu verstehen, und wenn er auch noch Lebbäus d. h. der Herzvolle genannt wurde, so liegt darin wohl mehr nach dem Verständniß der Alten die Weisheit seines Sinnes, als die Fülle des Gefühls ausgesprochen. Daß Judas sich, wenn er der Verfasser des neutestamentlichen Briefes ist, nicht Apostel nennt, sondern nur Bruder des Jakobus, wie er in den Evangelien auch Judas Jakobi heißt, kann allerdings auffallen. Es kann aber auch Demuth sein, sich neben dem größern Jakobus nur als dessen Bruder zu nennen und als Knecht Jesu Christi. Das sogenannte Evangelium St. Judae ist ein werthloses Werk späterer Zeit. Die Sage versetzt den Simon als Apostel nach Aegypten, läßt ihn hernach in Persien mit Judas zusammenwirken und den Zeugentod erleiden.

Den Judas aber dichtet sie zuerst mit Thomas zusammen. Sicherer ist der Bericht, daß ein Simon der zweite Führer der Gemeinde zu Jerusalem nach Jakobus war und dort des Märtyrertodes starb. Aber es ist schwerlich der Apostel, sondern ein anderer Simon aus dem Kreise Jesu. Ganz ohne festen Boden sind die Sagen über ihr gemeinsames Wirken in Mesopotamien und Babylon, wo sie einen König Xerxes mit 60,000 Männern bekehrt haben sollen u. dgl. und der Verkehr des Judas mit dem König Abgarus von Edessa. Jedenfalls haben sie beide den Haß der Welt, wie er im Evangelium vorhergesagt wird, bis in den Tod erfahren. Dieser Haß ist mit der zunehmenden Dunkelheit des Jahres ein Verkündiger der Finsterniß, die in der Welt herrscht. — Der Allerheiligen-Tag, der hierher fällt und der St. Martins-Tag lassen gleichfalls den Stern des ewigen Lichts in dieser Finsterniß leuchten. Die Epistel (1 Petri 1, 3—9) stellt dieser Finsterniß den herrlichen Glanz der Vollendung gegenüber, welche schon jetzt in der lebendigen Hoffnung gegenwärtig ist, aber dereinst erst zur vollen Offenbarung kommt.

Der Haß der Welt gegen die Zeugen Christi.

Predigt am Feiertage der Apostel Simon und Judas.

Ev. Joh. 15, 17—21.

Das gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet. So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern Ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt. Gedenket an mein Wort, das Ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten. Aber das alles werden sie euch thun um meines Namens willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat.

Die Textesworte gehören zu den letzten Worten des Heilandes an Seine Jünger vor Seinem Leiden, zu Seinem Testamente, das sich in die Worte zusammenfaßt, mit welchen der Text anfängt: „Das gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet". Aber sie reden nicht von der Liebe allein, sondern von der Liebe inmitten des Hasses und dieser wird hauptsächlich zum Gegenstand der Rede Jesu. Denn Er will auch verstanden und recht gewürdigt sein, um recht ertragen und behandelt zu werden. Er ist eine durchgängige Erscheinung des Reiches Gottes auf Erden, das ja stets im Erobern begriffen ist, also im Kampfe steht, das aus der gefallenen Welt, in welcher der finstre Fürst dieser Welt herrscht, eine Welt Gottes gestalten will. Da stehen also stets die Welt und der Angehörige des Reichs einander gegenüber, der Eine kann den Andern nicht dulden, nur daß die Jünger den Weltmenschen durch überwältigende Liebe gewinnen und zum Jünger machen, der Welt-

mensch aber den Jünger Christi lieber vernichten möchte, wenn er ihn nicht verführen kann. Die schärfste Spitze dieses Hasses trifft natürlich den Zeugen Christi, der eben die stärkste Waffe gegen die Welt richtet, das Zeugniß von der erbarmenden Liebe Gottes in dem Sohne, welches aber die Welt außer Gott als eine verlorene darstellt. Und wen unter den Zeugen Christi mußte dieser Haß schärfer, energischer treffen, als die Apostel, diese machtvollen Zeugen? Da standen dann eben Simon und Judas, wenn sie vielleicht außer Johannes die letzten waren, die den Zeugentod aus der Hand der Welt empfingen, auch als solche Gehaßte da. Es mochte ihnen schwer werden, an solchen Haß der Welt zu glauben, so lange sie ihn noch nicht erlebten. Wenigstens hat Judas eine Frage an den Herrn gerichtet, das einzige Wort das von ihm berichtet wird (Joh. 14, 22): „Herr, was ist es, daß du dich uns willst offenbaren und nicht der Welt?" — Es lag ihm und den Jüngern Jesu doch näher, auf eine Offenbarung des Herrn an die ganze Welt zu denken und zu hoffen, wenn Er einmal unverkennbar als der Messias und König Israels, mit dem Siegel des Weltherrschers bezeichnet, hervortreten werde. Der Herr hatte ihm dies Räthsel nicht sogleich gelöst, aber jetzt, in unsrem Texte, wird ihm die Belehrung, die er sucht. Die Welt wird ihm erst klar durch diese spätere Rede des Herrn. Wir haben mit ihm *den Haß der Welt gegen die Jünger Christi* zu betrachten und aus dem Munde des Herrn erst *den Grund dieses Hasses* zu erfahren, sodann *den Werth dieses Hasses* schätzen zu lernen und endlich nach der *Wirkung* zu fragen, die er auf die Jünger Christi haben muß.

Herr Jesu Christe, Du ewiger König und Herzog unserer Seligkeit, Du thronest hoch über der Welt und ihrem Hasse. Du hast ihn getragen und hast nichts als erbarmende Liebe gegen ihn gestellt. O schenke uns Deinen Sinn, daß auch wir lieben, wo wir gehaßt werden und in der Liebe stark, Alles überwinden, was uns die Welt zu Leide thun will. Hilf uns durch den Haß der Welt Dir ähnlich werden und mitten in seinem Stürmen uns freuen, daß wir mit Dir leiden dürfen. Amen.

Die Welt — das ist ein umfassender Gedanke — die ganze Welt und die Jünger Jesu Christi stehen sich gegenüber. Himmel und Erde sind die Welt, Sichtbares und Unsichtbares. Die Welt ist Gottes Werk und Geschöpf, trägt Gottes Spur und Bild. Aber sie ist in ihren höchsten Gebieten, in der Engelwelt und Menschenwelt eine gefallene, eine nicht aus der Macht, aber aus der Gemeinschaft Gottes herausgetretene und eben in ihrer Gottentfremdung und Gottlosigkeit treibt das Gefühl der Macht Gottes, der sich kein Geschöpf zu entwinden vermag, sie zum Grimm wider Gott. Wer also auf Gottes Seite steht und was in der Welt auf dieser steht, Alles, was Gottes Spur und Stempel trägt, ist Gegenstand des Hasses, der zerstörungssüchtigen Anfeindung der gefallenen Welt. Der Satan ist der große Gotteshasser; er

und seine Engel und mit ihm alle Menschen, die er in seinen Wegen führt, streben wider Gott und Seine Welt. Wo Sünde ist, da ist Knechtschaft des Teufels und ist Feindschaft wider Gott und Grimm gegen die heiligen Ordnungen und Gnadenzüge Gottes. Darum ist es der Welt unter ihrem Fürsten unmöglich, Denjenigen, in welchem alle heilsamen Ordnungen Gottes ihre Vollendung, alle Gnadenzüge ihren Mittelpunkt haben, Jesum Christum, gleichgültig anzusehen. Wo sie mit Ihm in Berührung kommt, da offenbart sich ihr Haß gegen Ihn. Kam sie mit Ihm in leiblich äußerliche Berührung, so konnte sie nicht ruhen, bis sie Ihn gemordet hatte. Davon sahen die Jünger Jesu die Vorzeichen vor Augen. Nachdem Er aber vom Grabe erstanden war, konnte sie nicht anders, als die Kunde von Seiner Auferstehung als Lüge, die Auferstehung selbst als ein Bubenstück der Jünger zu brandmarken, und seit Er aufgefahren ist und den heiligen Geist gesendet hat, hörte sie nimmer auf, Seine ewige Gottheit anzutasten und Ihn zum bloßen Menschen herabzuziehen, damit aber entweder Ihn oder Seine Jünger zu Betrügern zu stempeln und den Geist der Wahrheit der Lüge zu zeihen. Sie ließ es aber dabei nicht stehen, sie that an Seinen Jüngern, wie an Ihm selbst; sie mordete, sie kerkerte ein, sie suchte mit Gewalt stumm zu machen, was sie nicht widerlegen konnte. Darum spricht der Herr: „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat." Die Welt haßt Christum, sofern Er der Sohn Gottes ins Fleisch gekommen, der alleinige Weg zum Himmel, der Weg und die Wahrheit und das Leben sein will. Sie läßt Ihn als ungefährlich stehen, wenn Er nur der Juden Lehrer, der Reformator des Alten Testaments, nur der Weise, der reinste Sittenlehrer sein wollte, denn da stand Er den Ihrigen wenigstens nicht zu fern, da ließen sich Seine Worte drehen und umdeuten und beliebig zurichten und ließ sich denselben sogar Uebertreibung, Einseitigkeit, Schwärmerei anheften, um sich nur von ihrer bindenden Macht loszuwinden. Wir sollen es also wissen, daß die Welt Christum gehaßt hat und daß dies der Grund ist, warum sie Jeden haßt, der das Zeugniß von Ihm als dem wahrhaftigen Gott und dem ewigen Leben, dem alleinigen Heilande der Sünder trägt. Warum weiß dies nicht Jeder? weil dieses Wissen erst durch die Erfahrung kommt und wir den Haß der Welt wider Christum erst begreifen, wenn wir selbst aufhören an ihm Theil zu nehmen und wenn wir etwas von dem Haß der Welt an uns selbst erfahren. Aber auch damit ist der Grund noch nicht erschöpft, warum die Welt die Zeugen Christi hasset oder vielmehr es muß noch näher beleuchtet werden, warum der Gotteshaß den Christushaß und dieser den Zeugenhaß hervorbringt.

„Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb." Die Welt hat also auch Liebe. Wir nennen sie so, weil der Herr es thut. Er nennt sie so, um den Zusammenhang der Welt, der ungöttlichen Welt damit zu bezeichnen. Es ist freilich nicht eigentliche Liebe, denn diese ist göttlich und ge-

hört nur der Gotteswelt an, vielmehr ist die Liebe der Welt nur Eigensucht und das gerade Gegentheil von selbstloser Hingabe, welche das Wesen der Liebe ausmacht. Dennoch hält sie das Ihre fest und wer ihr angehört, der ist durch den gemeinsamen Haß an sie gekettet. Wer von der Welt ist, den hütet sie sich sorgfältig, so zu verletzen, daß er von ihr abgelöst wird. Davon überzeugt uns jeder Blick in die ungöttliche Welt, wie sie sich gegenseitig duldet und schmeichelt. Es ist die Art der Welt, Menschenehre zu suchen, zu geben und zu nehmen. Sie schmeichelt den Hervorragenden, sie bewundert, sie verehrt sogar die Träger des Hasses wider Christum, denen sie dann nur nachreden darf, sie deckt einander die Sünden und Fehler zu, so lange es vortheilhaft ist und die behagliche Ruhe fördert, freilich ist sie dann auch erbarmungslos im Herunterreißen ihrer eigenen Größen, wenn sie ihrer müde ist. Aber immerhin, wenn Christus und das Zeugniß von Ihm den natürlichen Menschen ungekränkt ließen, so wäre Er schon zu dulden. Wenn Er die Hochmüthigen und die Fleischeslustigen und die Lügner und die Trotzigen ungestraft ließe, wenn das scharfe Licht Seiner Wahrheit die Heuchler nicht entlarvte und die Sünde nicht beim rechten Namen nannte, wenn von Buße und Demüthigung im Christenthum nicht die Rede wäre, wenn die der Welt so widrigen Lehren von der Sünde und dem Tode, vom gänzlichen Verderben des Herzens, vom Teufel als dem Lügner und Mörder von Anfang, vom jüngsten Gericht, von Hölle und Verdammniß, von Buße, Glauben und Rechtfertigung durch Christi Verdienst verstummten, so ließe sie das Christenthum neben andern Lebensansichten schon gewähren. Sie haßt nicht ohne Ursache, sie hat ein richtiges Urtheil darüber, was ihr und ihrem Wesen gefährlich sei. Die Welt hat das Ihre lieb, sie verträgt sich mit einem Christenthum ohne den erschütternden Ernst der Bußpredigt, ohne die lockende Gewalt der erbarmenden Liebe. Wo Menschenkraft kann gefeiert und Menschenlob gegeben und geerntet werden, wo die Lüste des natürlichen Lebens ungerichtet und ungebrochen bleiben können, da stimmt sie zu und läßt selbst ihren Weihrauch dampfen. Aber der Zeuge Christi ist ihr zuwider, denn sie erkennt in seinem Zeugniß das Einzige, wovor sie nicht bestehen kann mit ihrem Wesen, mit Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Leben. Darum der weitere Schritt in dem Worte Christi.

„Dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt." Nicht etwa nur, weil der Zeuge Christi der Welt nicht angehört, ihren Grundsätzen und Ansichten nicht folgt, seine eigenen besonderen Wege geht, haßt sie ihn, sondern weil er „von der Welt erwählt ist." Er hat sie also verlassen, sie war ihm zu schlecht, ihr Wesen erschien Ihm der Würde des zu Gott geschaffenen Menschen nicht gemäß. Darum wüthet sie und schreit: „Er will besser sein als wir." Es ist wahr, wer Christo angehört, dem genügt nicht mehr die Gerechtigkeit, die in

der Welt gilt, er sucht die, welche vor Gott gilt, er läßt auch nicht mehr blos, was die Welt werth hält und dem sie nachjagt, als für ihn unerlaubt liegen, er verläugnet nicht blos mit Schmerz die Lüste dieser Welt, sondern ihre Genüsse selbst sind ihm zu gering, er trachtet höher, seine Freuden stehen hoch über denen der Welt, er kann es auch nicht verschweigen, daß die Dinge, worin die Welt ihr Genüge findet, fade und matt, ja widrig und abstoßend sind. Darum ist es wahr, daß er besser werden will, als er war, so lange die Welt ihn festhielt. Nicht besser *sein*, sich für besser halten, hochmüthig über die arme, blinde Welt hinwegschreiten, denn das kann er nicht, da er ja selbst oft lange Jahre in und mit ihr lebte, sondern besser *werden* in der Gemeinschaft mit Christo, das will er. Die Erwählung Christi aber, welcher Sein Zeuge demüthig all sein neues Haben und Leben zuschreibt, die Gnade, welche ihn ergriffen und herausgehoben hat, sie gerade ist der Welt das Unerträglichste. Darin gerade lag in alter Zeit der Grund des Hasses gegen die Christen, daß sie sich erwählt wußten zu einem neuen Volke Gottes und sich nicht mehr dieser Welt gleichstellten, nicht mit den Ungläubigen am fremden Joche zogen, daß sie nicht mehr fürchteten und hofften, was die Andern. Und heute noch, was ist es zuletzt, das die Welt gegen das lebendige Christenthum so bitter macht, als die Erwählung, welcher sich die Gläubigen, die den Herrn Jesum Liebenden bewußt sind? Daß Er uns erwählet hat und wir dies wissen und bezeugen, darüber wird der bittere Ruf erhoben: Sehet, wie sie sich als besondere Leute ansehen und mehr sein wollen, als die Anderen! Dieses „Darum" im Munde des Herrn wurde gewiß noch ein großer Trost für die apostolischen Zeugen, wenn ihnen die Welt solche Worte zurief und sie sich fragen mußten: „Warum dieser Haß?" Damit ist schon auf den *Werth* dieses Hasses für die Jünger Christi übergegangen.

Daß es nicht leicht ist, den Haß der Menge zu tragen, als Vereinzelte und Wenige der Stimme der allgemeinen Anklage mit heiterer Stirn gegenüber zu treten, ist eine oft gemachte Erfahrung. Nichts entmuthigt so leicht und so sehr, als wenn man mit allem seinem Thun es Niemanden recht machen, nirgends Anerkennung oder auch nur Duldung erringen kann. Wie leicht kommt da das Herz zu der Zweifelsfrage: bin ich auch auf dem rechten Wege? ist es nicht meine Schwachheit und die Art meines Zeugnisses, was diesen Haß aufrührt? darf ich mich hinter den Namen des Herrn zurückziehen und sagen: es geschiehet das Alles wider Ihn? — Hat nicht der Herr selbst gesagt: „Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen." Es kommt dann die Frage mit doppeltem Gewicht ans Herz: „Lügen sie denn daran?" Und wohl thun wir, wenn wir diese Prüfung nicht zu leicht nehmen, denn es kann so leicht die gute Sache des Herrn, der wir dienen, durch uns verlästert, es kann durch unsere Schwächen und Unarten wenigstens der Vorwand gegeben werden,

um den Herrn selbst zu schmähen! Darum spricht der Herr: „Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: der Knecht ist nicht größer denn sein Herr.“ O, welch ein Wort der Stärkung! Wie fröhlich konnte der Zeuge Christi und kann er heute noch die Verfolgung, die Schmach, den Haß der Welt tragen, wenn diese selbst bezeugen, daß sie dem Herrn gelten und daß der Knecht sie nur um seinetwillen trägt. Nichts herrlicheres kann uns begegnen, als daß wir wissen, der Haß gilt nicht dem in uns, was die Herrlichkeit des Herrn, was Sein Bild in uns verdeckt, verunstaltet, also unserm Eigenen, sondern er gilt gerade diesem Bilde selbst, dem, worin wir dem Herrn ähnlich sind. Als der Apostel Judas dies erlebte; wird er auch noch gefragt haben, warum der Herr sich nur den Seinigen und nicht der Welt offenbaren wolle? Da lernte er die Welt kennen in ihrer Feindschaft wider Christum, der sich ihr durch Seine Knechte offenbarte. O wie gern trugen sie, was sie als Knechte des Herrn und nur als solche zu tragen hatten. Denn so wurde der Haß ein Zeugniß für sie, daß sie Zeugen Christi seien und bekam einen hohen Werth. „Selig seid ihr, so ihr um Gerechtigkeit, so ihr um meinetwillen geschmähet und verfolgt werdet“, heißt das Gegenwort. Ja, Geliebte in dem Herrn, das gilt noch heute. Bist du von der Welt gehaßt, so frage erst: warum haßt sie mich? und ist es um Christi willen, so ist dieser Haß die höchste Ehre, denn er bezeichnet dich als Knecht Jesu Christi, dem es gehen muß wie seinem Herrn. Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen, haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten.“ Das erste dieser beiden Worte bezeugt eine Gemeinschaft der Leiden zwischen Christo und Seinen Zeugen. „Alle die gottselig leben wollen in Christo Jesu, die müssen Verfolgung leiden,“ heißt das große Grundgesetz des Reiches Christi auf Erden. Es ist das Tragen des Todes Christi an seinem Leibe, was hierdurch verständlich wird. Die Gemeinde Christi muß das Leiden ihres Hauptes in den Gliedern nachleiden. Darum spricht der Apostel Paulus das kühne Wort: „Ich erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeine“ (Col. 1, 24). Will er damit sagen, daß Christi erlösendes, sühnendes Leiden nicht ausreiche und daran noch etwas zu erstatten sei? sicher nicht, aber an dem Nachleiden und Mitleiden des Leibes, der Gemeinde, kann Vieles zu erstatten sein. Davon übernimmt der Apostel einen bedeutenden Antheil. Wenn also der Zeuge Christi schwer zu leiden hat vom Hasse der Welt und in der Verfolgung seufzt, so sei es ihm ein Trost, daß er nicht vergeblich leidet, sondern durch den Haß der Welt gewürdigt wird, der Gemeinde zu dienen und eine That der Liebe ihr zum Segen zu thun. Das andre Wort aber: „Haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten,“ hat hohen Werth für den Zeugen, wenn sein Zeugniß vergeblich scheint. Es giebt kaum ein schwereres Loos auf Erden, als mit der Verkündigung heilsamer Wahrheit, deren Kraft man am

eignen inneren Menschen erprobt hat und deren unentbehrlicher Segen für die ganze Menschenwelt man kennt, unverstanden und einsam unter dem Geschlecht seiner Zeit dazustehen. Wohl geschieht es nicht leicht, daß das Wort vom Kreuze und von der Herrlichkeit Christi ganz leer zurückkommt, aber es ist immer ein kleines Häuflein nur, welches es um Seine Zeugen sammelt. Die große Masse steht träg und kalt, als würde Allbekanntes oder als würde ganz Unfaßliches geredet, dem Zeugnisse gegenüber. Und je mehr sich der Zeuge Christi, von der erbarmenden Liebe seines Meisters durchdrungen und gedrungen, der ganzen Welt gegenüber sieht, desto schmerzlicher und wehmüthiger wird ihm die Erfahrung werden, daß die Meisten sich von ihm abwenden und vor der lebendigen Kraft seines Wortes in die Alltäglichkeit sich flüchten. Tritt ihm aber gar der Haß gegenüber, der nicht verstehen *will*, muß er wahrnehmen, daß große Menschenschaaren sich mit entschlossenem bösem Willen von ihm weg zur Eitelkeit, zur Lüge, zu den Götzen ihrer Zeit wenden, da bedarf er des Trostes, „Sie haben Christi Wort nicht gehalten." Denn er kann sich dann sagen: Der Herr, der aufgefahren ist in die Höhe, hat an Seinem Volke, dem zubereitetsten auf Erden, an den Leitern und Meistern dieses Volkes, die Alles wußten, was Moses und die Propheten geredet haben, dieselbe Erfahrung gemacht und dennoch ist Er der ewige Herr und Sein Wort die ewige Wahrheit. Da wird der Haß der Welt dem Zeugen Christi zum Schatz und hohen Werth und er weiß von neuem, daß er nicht allein steht, sondern daß auch sein Weg, wie der Seines Herrn, durch Leiden der Verkennung zur Herrlichkeit geht.

Das Alles faßt der Herr nochmals in den Worten zusammen: „Das Alles werden sie euch thun um meines Namens willen, denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat." Da legt Er auf sie eben in ihrer Schmach und Verstoßung von der Welt die Herrlichkeit und die segnende Kraft Seines Namens. Wenn es um Seines Namens willen geschieht, so ist dieser Name in ihnen, über ihnen, um sie nnd sie haben gerade die Gewähr ihrer Angehörigkeit an Ihn durch den Haß der Welt. Die finstere und böswillige Unwissenheit der Welt von dem lebendigen und erbarmungsvollen Gott, dem Gott der rettenden Gnade, sie ist die letzte Ursache ihres Hasses und sie giebt ihm den höchsten Werth. Denn hierin liegt ja der Beweis, daß die Welt eben das haßt, was ihr allein helfen kann und der Zeuge Jesu bekommt dadurch die Gewißheit, daß er in der Liebe Christi steht und wirkt und den Namen, in welchem wir selig werden, den Menschen entgegenträgt. O! daß wir in unserem Theile an dem Haß der Welt, wenn er uns trifft, so hohen Werth und Segen haben mögen und uns dessen getrösten können, daß wir Christi heilvollen Namen in unserm Wort und Wandel kundmachen!

Welches wird nun aber die letzte *Wirkung* des Hasses der Welt auf den Zeugen Christi sein? Der Herr spricht dies Letzte in unserm Texte als

Erstes aus. „Das gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet." Freilich ist es auch das Erste. Denn das ist ja nicht der einzige Grund, warum diejenigen, welche in Christo ihren Vereinigungspunkt, ihr gemeinsames Haupt, die Seele ihrer Gemeinschaft haben, einander lieben, weil der Haß der Welt sie einander näher bringt, diese Annäherung und innige Berührung darf ja nicht durch einen Druck von Außen entstehen, sondern sie muß einem Zuge von Innen folgen. Aber allerdings wird die Stärkung für den Zeugen Christi immer wieder in dem innigen Verstehen und Verstandenwerden liegen, wie er es im Kreise der Gläubigen findet und wenn die Welt ihn einsam stehen läßt und er ein Fremdling in ihr wird, so wird ihm desto heimathlicher der enge Kreis Derer werden, die um das Kreuz ihres Herrn als um ihre Fahne sich drängen. Je größer der Haß der Welt wird und je wilder er tobt und je mehr er dem Knechte Jesu Christi die Versuchungen abschneidet, mit der Welt zu gehen und in ihr sich zu verlieren, desto froher wird er an der Liebe Derer werden, die auch bei aller Verschiedenheit, doch Eins sind in Christo Jesu. Ist es doch eine der herrlichsten Erfahrungen im Leben der Kirche Christi, daß Verfolgungen die Kinder Gottes in ihrer Gemeinschaft stärken. War doch in der ersten Christenheit bei all den Gegensätzen, welche der Jude und Heide, der Morgenländer und Abendländer, der hochgebildete Grieche und rohe Afrikaner, der geschmeidige Kleinasiate und der stolze herrscherische Römer in die Gemeinde hineintrugen, die Einheit der Liebe Christi so mächtig, daß bald die Heiden ausriefen: „Sehet, wie sie sich lieben!" — Auch unter den Aposteln des Herrn welche Verschiedenheit von dem innigen, hoch empor sich schwingenden Johannes zu dem feurig energischen Petrus, dem mild ernsten Jakobus, dem festen, klaren, sinnenden Matthäus, dem vielumfassenden, tiefsinnigen, geistesmächtigen Paulus; neben dem heitern Bartholomäus der sinnige, fast düstere Thomas, neben dem warmherzigen, zur Rede schnellen Philippus der fast ängstliche Judas Lebbäus. Und dennoch so Eins!

Auch in allen späteren Zeiten der Kirche, wie oft haben die Gläubigen die sie trennenden Ansichten vergessen, wenn der Sturm der Verfolgung sich erhob, und an die große Hauptsache, den Glauben an den gottmenschlichen Heiland und Seinen Kreuzestod, die Liebe, womit Er sie geliebet bis ans Ende und die Er in ihnen schafft, die lebendige, auch den Tod überwindende Hoffnung des Sieges in Ihm, sich gehalten. Denn da erst lernt man das Bild Christi in den Brüdern verstehen, wenn neben ihnen das haßverzerrte Antlitz der Welt steht und blickt hinter die beweglichen Züge des menschlich schwachen Wesens in die großen Hauptzüge, wie sie der Heiland in den Seinigen ausprägt. Da fängt die Liebe untereinander erst recht an, sich zu offenbaren und ihre Hindernisse zu durchbrechen. Selbst die fernen, von Angesicht unbekannten Brüder, „über welche eben dieselben Trübsale in der Welt ergehen" umfaßt da der lebendige Christ mit fürbittender Liebe.

Freilich, je mehr in dieser gegenseitigen Liebe die Gemeinde Jesu Christi gegen die hassende Welt absticht, je mehr sie ihr Licht dadurch leuchten läßt, desto wilder und rückhaltsloser entbrennt der Haß der Welt. Aber es wird dann desto klarer, daß er nicht mehr dem Schwachen, Menschlichen, Sündhaften in diesem oder jenem Einzelnen gilt, sondern eben dem Herrn selbst, weil er gegen alle Seine Bekenner gerichtet ist. So wird diese Liebe auch wieder zur Stärkung durch Erkenntniß des wahren Grundes des Hasses und die Zeugen Christi fangen unter allem Trauern über die Blindheit der Welt an, sich über ihren Haß zu freuen. Aber wie innig tröstet es dann und wie erquickt es das oft müde gehetzte Herz, daß es eine Gemeinschaft giebt, in die sich der Gläubige flüchten kann, wie der Wanderer in der glühenden Sonnenhitze unter kühlen Schatten. Dieses Lieben ist reine Wonne und ist frisches Leben und daß diese ein „Gebot" Jesu, ja Sein einziges Gebot ist, das eben erfüllt wieder die Herzen mit Freude und Seligkeit. Wenn das, was man einen köstlichen Vorzug, eine selige Erlaubniß nennen möchte, auch der einzige Inhalt alles Gebotes wird, da schwindet aus dem Leben aller gesetzliche Drang und Zwang, es wird frei und leicht und licht und wonnig. Wir wissen allerdings, daß wir nicht immer diesen Flügelschlag der freudigen, begeisterten Liebe erleben, daß oft das matte, vertrocknende, auch wohl durch den Kampf mit der hassenden Welt und die Versuchungen zum Unmuth und zur Lieblosigkeit, die er bringt, abgemüdete Herz des Befehls bedarf: „Du sollst lieben!" Und wenn dieser Befehl von Dem kommt, der selbst bis in den Tod geliebt hat und mit ewiger Liebe fortliebt auf dem Stuhle Seiner Herrlichkeit, so ist in dem: du *sollst*! auch schon das: du *kannst*! enthalten, und bald wird es wieder zu einem seligen: „du *darfst*!" Wenn dies die Wirkung ist von dem Hasse der Welt wider die Zeugen Christi, so ist ja derselbe nicht zu fürchten. Es kommt dann nur darauf an, daß wir solche Zeugen werden, auch wenn uns nicht ein Zeugenamt wie den Aposteln übertragen ist. Natürlich wird es Alles bei uns in geschwächtem Grade eintreten. Wir stehen ja auch, sei es im Amte, sei es im allgemeinen Zeugenberufe der Christenmenschen, nicht einer Heidenwelt und einer jüdischen pharisäischen und sadducäischen Welt gegenüber. Wir leben im christlichen Kreise, wo die Welt nicht mehr das Schwert und Feuer und die wilden Thiere heranholen darf gegen jeden, der den Namen Christi als den seligmachenden nennt. Aber in diesem geringeren Maße trifft doch auch uns, wenn wir mit Wort und That den Gekreuzigten bezeugen, der Haß der Welt, wie sie auch innerhalb der Christenheit noch besteht und sein Grund ist wesentlich derselbe zu allen Zeiten, sein Werth für unsern schwachen Glauben derselbe, welcher er für den starken der Apostel war, seine Wirkung kann und soll und darf dieselbe sein, daß wir uns von neuem umfassen mit herzlicher Liebe in Jesu Christo und auch die Unterschiede vergessen, die so oft weit scheidend im Gebiete des Glaubens und der Erkenntniß Christi wirken. Möge die An-

schauung der Lehrer, der apostolischen Vorbilder, welche uns das Wort Gottes gesagt haben, das Anschauen ihres Endes uns dazu bewegen, daß wir ihrem Glauben nachfolgen und in demselben mit überwinden. Amen.

Der vierundzwanzigste Sonntag nach Trinitatis schließt die letzte Reihe der Sonntage ab, wie sie mit dem achtzehnten begann und da diese selbst wieder abschließend, dem einleitenden Anfange entsprechend da standen, so kann man sagen, er schließt die ganze Reihe der Sonntage, in welchen der Aufbau des Reiches Christi in den Herzen dargestellt wird. Es bleiben nur noch die das ganze Kirchenjahr schließenden Sonntage, die drei letzten übrig.

Und womit geschieht nun dieses Abschließen? Nochmals drängt sich alles Elend des Lebens zusammen und tritt vor den Lebensfürsten, Krankheit und Tod erscheinen vor Ihm als die Macht der Sünde, Er aber siegt über beide und offenbart sich dem Glauben als der, der selig machen kann und will. So bleibt Jesus Christus der Heiland von Anfang bis zu Ende: denn im Evangelio (2 n. Trin.) vom großen Abendmahl und (3 n. Trin.) vom verlorenen Schafe und Groschen trat auch die freie rettende Liebe in Ihm uns entgegen. Er ist es ganz und gar und wenn es auch „Abend wird und der Tag sich neigt", auch im Kirchenjahre, auch im natürlichen Jahre, auch in der Lebenszeit, so ist Er doch immer derselbe Heiland. Wenn die Epistel (Col. 1, 9—14) das Erbtheil der Heiligen im Lichte sehen läßt, wenn sie überhaupt das Licht alle Finsterniß überstrahlen läßt, so paßt das ganz für den Sonntag, der früher als Todtenfest, nämlich als Gedächtnißtag nicht der Verstorbenen, sondern der Entschlafenen, der im Glauben selig Heimgerufenen gefeiert wurde. Dahin mögen die Worte des Evangeliums gehören: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft." Der Tod Derer, die selig wieder auferstehen, ist nicht Tod sondern Schlaf. Daß die katholische Kirche ein Allerheiligenfest und neben diesem einen Allerseelentag daraus machte, daß sie jenes aus der Pfingstwoche weg und hieher setzte, daß sie einen Gedächtnißtag der verstorbenen Päpste und Kardinäle daran knüpfte, ist nur die Entstellung eines ursprünglich wahren Gedankens. Aber die Heiligen sind in der Wahrheit eben die Gläubigen, die dem Herrn geheiligt und geweiht sind. Die Heidenwelt feierte um diese Zeit des Jahres auch Trauerfeste über den Tod und Freudenfeste über das Leben, das durch die eingesammelte Ernte nun wieder gesichert ruhte. Aber die Ruhe in der Siegesmacht Christi ist eine höhere. Das Jagdfest des Huberts ist in dieser Zeit die christliche, nicht Verklärung sondern nur Bedeckung des alten Schlachtfestes der Thiere. (Strauß.)

Der Sieg des Lebens mitten im Tode.

Predigt am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 9, 18—26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf, und folgte ihm nach, und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei ihr selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um, und sahe sie, und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam, und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein, und ergriff sie bei der Hand; da stand das Mägdlein auf. Und dies Gerücht erschallete in dasselbige ganze Land.

Das heutige Evangelium, Geliebte in dem Herrn, läßt uns noch einmal am nahen Ende des Kirchenjahres, da wir schon zurückschauen auf alle Lücken, die der Tod in unserem Kreise gerissen hat, die Dunkelheit des von der Sünde und von dem Tode beschatteten menschlichen Lebens, ihm gegenüber aber den hellen, mächtigen Glanz des wahrhaftigen, ewigen Lebens in Jesu Christo anschauen. Er ist dadurch ein gewaltiger Prediger, zugleich des Todes als der Sünde Sold, wie auch der rettenden Lebensmacht, welche erschienen ist in dem Sohne Gottes. Wir haben zwei ineinandergeflochtene Wundergeschichten zu betrachten, die uns so recht zeigen, wie der Herr in den Verflechtungen unseres Erdenlebens mit seinen schwarzen Stunden überall mit Licht und Kraft und Segen hereintritt, wenn wir nur Ihn einladen. Wir sehen in den Menschen das Leben siegen mitten im Tode, in dem Glauben, der sie zum Herrn Jesu führt, wir sehen aber denselben Sieg in dem was Er thut, um den Tod zu überwinden.

Herr Jesu Christe, Du ewiger Lebensfürst und Ueberwinder des Todes! Wir bedürfen Deiner, denn der Tod durchzieht unser ganzes Leben und Niemand kann seine furchtbare Macht brechen als Du allein. O komm! tritt auch an unsre Krankenbetten und in unsre Sterbekammern und offenbare Dich als den Lebendigen und Lebenschaffenden! Thue an unseren Seelen, was Du dort an den Leibern gethan und schaffe dadurch in uns die Kraft der Ueberwindung des Todes!

Die Geschichte unseres Textes veranlaßt uns, sowohl auf die Leidenden

und Bittenden als auf das Thun des Herrn an ihnen unsre Blicke zu wenden. Denn erst dadurch wird uns die Beziehung der Thaten des Herrn zum Glauben und geistlichen Leben, welchem ja in diesen Sonntagen und auch am letzten derselben noch unsere Betrachtung gelten muß, klar. Wir sehen zwei Bittende, der Eine wird auf sein Wort erhört, aber die Erhörung hat verschiedene Stufen, der Andere, das Weib, spricht nicht ein Wort und der Herr redet zu ihr. Wir greifen dabei immer in die Züge hinein, welche die andern Evangelien dieser Geschichte gegeben haben.

Gehen wir zuerst mit dem Jairus den schweren Gang, der ihn zu Jesu führt. Er war ein Oberster der Schule, ein Synagogen-Vorsteher, also der Männer einer, welche über die Rechtgläubigkeit der Lehre zu wachen und mit Richteraugen den Wandel des Volks nach dem Gesetz im Auge zu behalten hatten. Sein Amt und seine Würde, sein Einkommen und Ansehen hingen daher ohne Zweifel von der Geltung und unbedingten Verehrung aller der Satzungen ab, in welchen nach herrschender Meinung das Gesetz Gottes bestand. Pharisäische Zusätze, rabbinische Ueberlieferungen galten da als gleich heilig mit dem Worte Mosis und der Propheten. Er war also verstrickt in das Netz, worin der Unglaube und Aberglaube das verirrte Israel durch seine blinden Leiter gefangen hatte. Leicht muß einem Manne in dieser Stellung der Schritt nicht geworden sein, den er jetzt that. Denn er konnte ihm Amt und Brot und Achtung kosten. Gab er doch in den Augen der Pharisäer durch denselben ein Beispiel, welches das Volk verwirren konnte, indem er dem so umlauerten Jesus von Nazareth sich zuwandte. Welche Versuche sonst wo in seiner Noth Hülfe zu finden, mögen diesem Entschlusse vorangegangen sein und welche Ueberlegungen mag es gekostet haben, als diese Versuche alle fehlschlugen. Das Kind, der Liebling seines Herzens, sank immer tiefer in die Krankheit hinab und immer deutlicher wurde es daß keine Hülfe bei Menschen sei, keine. Zuletzt schwanden alle Folgen, die der Schritt haben konnte, aus seiner Seele weg und nur der Eine Gedanke blieb: Jesus kann noch helfen, nur Er. Da macht sich der arme Mann auf, mit schwerem Herzen reißt er sich vom Krankenlager seines Lieblings, um den Meister noch zu treffen, ehe es zu spät sei. Auf dem Wege, wenn nicht früher, wird es ihm klar, daß das Gesetz und alle seine Ordnung, so göttlich sie auch sei, keinen Todesbann brechen könne, daß es nicht Leben schaffe, wo der Tod seine eiserne Herrschaft geltend mache. Jetzt bebte er selbst unter dem Gesetz und das Weh der sündigen Welt zitterte durch sein Herz. Er stand schon vor Jesu und es riß ihn zu Seinen Füßen nieder. Also gebeugt und demüthig kommt der Mann, den sonst sein Amt hochstellte in seiner Stadt, zu dem Meister aus Nazareth, von dem die Einen so hoch, die Andern so gering dachten. Wie oft mochte auch er an Gesprächen sich betheiligt haben, die um diesen Jesum sich drehten. Jetzt aber ergreift ihn in der Noth der mächtige Ein-

druck Seiner Thaten und es giebt nichts mehr für ihn in der Welt, als den Herrn und Seine Noth.

„Er fiel zu Seinen Füßen," sagt der Evangelist Markus. Es war gleichsam die letzte Anstrengung, den Gang zu thun. Angelangt bei dem Herrn, sank er unwiderstehlich hin, und dieses Niedersinken war bei ihm die Anerkennung, daß Er der rechte Helfer sei. Das Leben, der lebendige Zug zu Jesu Christo hatte schon den ersten Sieg über den Tod, über den Hochmuth des Obersten, über das Vertrauen auf Menschenhülfe errungen. Was auch immer daraus werden mochte, er mußte sich zu Jesu halten. „Er bat Ihn sehr." Warum das? gewiß weil er fürchtete, auf eine einfache, kurze Bitte nicht erhört zu werden, weil er sich bewußt war, die rettende Liebe Jesu nicht zu verdienen, weil er seine und seiner Berufsgenossen Reden wider Ihn im Gedächtniß hatte. In diesem Bitten lag die demüthige Anerkennung seiner Unwürdigkeit und daß der Herr sich bitten ließ und dazu schwieg, das war die Klarheit Seines Blickes, der den Mann durchschaute und ihm zu dieser Demüthigung Raum ließ. Sie war ihm Bedürfniß, er mußte es sagen, daß er an den Herrn sich klammere, wie der Schiffbrüchige ans Brett der Rettung. Der Herr schweigt noch immer und von Augenblick zu Augenblick steigt die Angst in der Seele des jammernden Vaters und die Beugung vor der stillen Hoheit des Herrn. Meine Tochter ist in den letzten Zügen, Du wollest kommen und Deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe." In unsrem Texte heißt es: „Meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm und lege Deine Hand auf sie, so wird sie lebendig." Dies würde einen noch höheren Grad des Glaubens in Jairus anzeigen, wenn er schon den Tod als überwunden durch Jesum betrachtete, ohne daß die Auferweckung eines Todten durch Ihn ihm schon bekannt gewesen wäre. Aber Matthäus faßt offenbar nur zusammen, was bei den anderen Evangelisten auseinanderfällt. „Sie ist in den letzten Zügen," also verzweifelt krank, so lassen diese Anderen den Jairus sprechen. Sein Glaube spricht sich damit als ein fester und entschiedener aus an die Macht des Herrn, auch da noch zu helfen, wo alle Menschenhülfe eitel ist. Wie mag es in seinem Hause ausgesehen haben, als er wegging! schwerlich haben alle Glieder desselben von seinem Gange noch etwas gehofft und als nun das Kind starb, gaben sie Alles verloren. Wird nicht auch der Vater mit solchen Gedanken kleingläubiger Furcht gerungen haben? Aber das Leben siegte in ihm mitten im Tode des natürlichen Menschen. Der Anblick des Herrn bewegte sein Innerstes. „Jesus stand auf und folgte ihm." War nicht dieses stille Aufstehen des Herrn ein Beweis, daß Er helfen *wolle*? Der Sieg des Lebens, des Glaubens an Christum, des Vorausfassens Seiner Hülfe war bei ihm entschieden, als er dem Herrn voran zu seinem Hause schritt.

Aber welcher innere Kampf stand ihm bevor! Ein Aufenthalt auf dem Wege durch das kranke Weib und die Rede zu ihr. Mag doch schon das

Gedränge des Volks es dem Jairus schwer gemacht haben, noch auf Rettung zu hoffen. Allerdings gab die Offenbarung der Kraft Jesu ihm neuen Muth. Wer so durch bloße Berührung seiner Kleider schon heilte, wie sollte Dem etwas zu schwer sein? Endlich — ach! die Augenblicke mögen dem jammernden Vaterherzen zu Tagen geworden sein! — geht es wieder vorwärts. Aber ach! da kommen schon die eilenden Boten aus dem Hause, daß es — zu spät ist. Bisher hing der Glaube des Mannes an der Hoffnung, das Jesus sein Kind noch lebend finden werde. „Deine Tochter ist jetzt gestorben!" so lautet das Dienerwort, welches alle diese Hoffnung vernichtet. „Was bemühest du weiter den Meister?" hängt sich daran als ein Ausdruck der aufgegebenen Hoffnung der Seinigen. Bestürzt schweigt der geängstete Vater. Kein Wort weiterer Bitte geht aus seinem Munde. Aber er wagt auch nicht, den Gang des Herrn aufzuhalten. Nochmals kämpfte in seiner Seele Leben und Tod, Glauben und Verzweiflung an aller Hülfe. Jetzt war es Zeit, daß der Herr endlich den Mund öffnete, das erste Wort an den Jairus. Sein Glaube war geprüft, hart geprüft worden und erlöschen durfte der Funke nicht, zu welchem er herabgebrannt war. „Fürchte dich nicht, glaube nur!" mit diesem Zuspruch entfernt der Herr die schwarzen Schatten, die sich auf die Seele des Obersten lagern wollten. Denn sie sprechen es aus: was ist der Tod? was kann es ändern, daß das Kind todt ist? kann ich weniger helfen, als vor einigen Minuten? welches Ergreifen der sinkenden Seele des Vaters ist das! Jetzt tritt der Herr für ihn aus der Wolke hervor, die Ihn noch umhüllte. Er weiß, der Meister in Israel wird helfen. Nicht mehr blos die barmherzige Willigkeit, welche Ihn aufstehen gelassen, sondern die entschiedene Verheißung der Hülfe ist da. „Glaube nur!" mit diesem Worte war der Sieg des Lebens in der Seele des Jairus entschieden und es kam nur noch auf stilles Nachgehen hinter dem Herrn und Zuschauen bei Seinem Thun an.

So geht der treue Herr Denen, die ein Fünklein Glauben an Ihn in ihrer Noth haben, entgegen, so läßt Er den Sieg erringen. Nicht auch heute noch Geliebte? Ist Er nicht derselbe, wie damals!

Doch wir müssen zurück auf den Weg. Da steht Jesus im Gedränge des Volks, von allen Seiten berührt und gedrängt. Er wendet sich um und frägt: „Wer hat meine Kleider angerührt?" Seine Jünger wundern sich dieser Frage unter diesen Umständen. Es ist aber klar, daß der Herr fragt, nicht wer Ihn unabsichtlich im Gedränge, sondern wer Ihn mit Absicht und Verlangen nach Hülfe angerührt, wer eine heilende Lebenskraft in Ihm gesucht habe. Darüber konnte Der, welcher es gethan, nicht zweifelhaft sein. Die Frau, welche sich dessen bewußt war, verrieth schon durch ihr Zittern, daß sie es war. Diesem Weibe müssen wir in seine frühere Lebensgeschichte folgen. „Sie hatte den Blutgang zwölf Jahre gehabt." Ohne Zweifel war sie auf's Aeußerste geschwächt und ermattet, ohne Zweifel hatte das Leiden ihre Thä-

tigkeit traurig gehemmt, ohne Zweifel hatte es auf ihre Gemüthsstimmung einen schweren Druck ausgeübt. O! welche Leidesstunden, welche Nächte der Angst und Kümmerniß mochte die Arme in den langen zwölf Jahren durchgeseufzt haben! Und wie wird es dem armen Menschenherzen in solcher Qual und Ermattung zu Muthe? Frägt da nicht das bange Herz nach den Ursachen so großer und so langer Trübsal und vergleicht seine Lage mit der anderer Menschen uud es wird die bange Frage wach: welche besondere Sünde straft Gott an dir so hart? und wenn allem Flehen und Seufzen das Leiden nicht weicht, lagern sich nicht schwarze Schatten auf die Seele, daß sie endlich an sich selbst und an Gott verzweifelt? — Natürlich greift das Herz in solcher Noth nach aller Hülfe, welche Gott ins Menschenleben geordnet. Es ruft nach den Aerzten und wenn die nicht helfen können, greift es überall hin, wo außerordentliche Hülfe in Krankheit versprochen wird. Und so oft wieder eine Hoffnung der Genesung zerrinnt, sinkt es von Neuem in seinen Gram zurück und fällt am Ende stumpfer Schwermuth anheim. Dieses arme Weib „hatte viel erlitten von vielen Aerzten und hatte alles ihr Gut darob verzehret und half ihr nichts, vielmehr ward es ärger mit ihr." War es da zu verwundern, wenn sie alle Hoffnung aufgab und muthlos hinsank und sich nur noch den Tod wünschte? So war es aber nicht, und als sie von Jesu hörte, sprach sie nicht: „der kann mir auch nicht helfen, ich bin es müde, neue Täuschungen zu erleben"; sondern das Leben rang in ihr mit dem Tode des natürlichen, verzweifelnden Herzens und sie raffte sich auf und schleppte sich in die Nähe des Mannes, der bisher Allen geholfen, die zu Ihm vertrauend genaht. Sie hörte wohl auch Seine Predigt, sie wurde berührt von dem Hauche des ewigen Lebens in Seinen Worten, sie erkannte sich als Sünderin und suchte das Heil nicht mehr blos für ihren Leib, sondern auch für ihre Seele. Nun war nur ein Sehnen noch in ihr, dem Herrn so nahe zu kommen, daß sie auch nur Seines Kleides Saum berühren könnte. Ihm selbst ihre Noth zu klagen, war sie zu scheu, vor dem Volke und den Jüngern, die ihn stets umringten, davon zu reden, hinderte sie die Schamhaftigkeit. Aber je näher sie kam, desto mehr drängte sich alles hoffende Sehnen in den Einen Punkt zusammen: nur Ihn anrühren! Wie viele Versuche mochte sie schon gemacht haben, bis es endlich im Volksgedränge gelang. Sie berührt ihn und neues Leben durchdringt ihre Glieder und sie steht und staunt und zittert halb vor Wonne, halb vor Angst, daß sie es heimlich gethan. Wie hatte da das Leben den Kampf mit dem Tode zu bestehen und wie war von diesem Augenblick an ihre Seele Dem zugewandt, der, wie sie noch meint, unbewußt ihr Erretter geworden war. Aber nein! nicht unbewußt. Der Herr wendet sich um und der Blitzstrahl in der Nacht kann nicht aufschreckender glänzen, als der Blick Seiner Augen ihr! Er spricht: „Wer hat mich angerührt?" Er sieht sich um. Sie zittert und bebt, wie eine Schuldige. Aber hat Er dies Gehen Seiner Kraft

in sie gemerkt, wie kann vor Ihm ihre Noth, ihr Geheimniß verborgen bleiben? Jetzt kann keine Scham und Furcht mehr sie halten. Sie tritt hervor, sie sinkt vor Ihm nieder, sie bekennt Alles. Da erst ist das Leben durch die letzten Schatten des Todes hindurchgedrungen. O! meine Lieben, welch ein Vorgang für uns in aller Leibesnoth und Seelenqual. Nur zu Jesu hin mit unserem ganzen Elend und mit Allem, was wir sonst Keinem sagen würden, nur Ihn gesucht und Ihn im Glauben angerührt, nur Ihn ergriffen. Lieber sterben zu Seinen Füßen, als von Ihm wegblicken. Kommt, ihr Gequälten, die ihr lange gesucht und gerungen nach Heil und Rettung. Bekennet dem Herrn eure Noth. Er weiß Rath, ja Er ist der Rath. Er hat Hülfe, ja Er ist sie selbst. Nicht Leibesnoth und Krankheit nur, auch Herzenselend weiß Er wegzunehmen.

Laßt uns nun den Sieg des Lebens über den Tod sehen in dem, was der Herr thut, um den Tod zu überwinden. Wir haben schon etwas davon gesehen. Denn auch all Sein Zurückhalten gegen den Obersten, Sein Umwenden und Fragen nach dem, der Ihn angerührt, gehört ja dazu. Doch tritt es jetzt erst recht hervor, warum Er nicht gleich dem ersten Anrufen entgegengekommen. Was spricht der Herr zu der vor Seinen Füßen zitternden Frau? „Sei getrost, meine Tochter!" O! welch ein Klang des Lebens in die dunklen Todesschatten hinein, welche sich über ihre Seele schon so lange gelagert hatten. Wie oft hatte eine menschliche Stimme zu ihr gesagt: „nur den Muth nicht verloren, es wird schon geholfen werden!" und wie oft hatten sich diese Verheißungen als nichtig und täuschend erwiesen. Wie manchen ermunternden Zuspruch hatten Verwandte, Freunde und Nachbarn ihr zugewendet, aber das Uebel war gestiegen, statt zu weichen. Wie ganz anders der Zuruf: „Sei getrost!" von Dem, der schon geholfen hatte. Er hieß sie nicht mehr auf Heilung hoffen, sondern Er nahm ihr die Angst vom Herzen, die ihre Glieder durchbebte. Er vergab ihr, was sie gefehlt, wenn es ein Fehler war, daß sie heimlich Ihm genahet. Er erhob die unwillkührliche Heilung zu einer gewollten durch dieses Wort. Er goß Frieden und Ruhe in ihre Seele und machte das Geschenk des neuen Lebens, welches durch alle ihre Glieder sich bewegte, zu einem noch viel höheren, indem Er auch die Schatten aus der Seele trieb und dahin ein göttliches Gnadenlicht leuchten ließ. Wenn Jesus spricht: „Sei getrost!" so weichen alle Kümmernisse und das Herz wird weit und groß und reich und athmet neu auf in der Luft der göttlichen Erbarmung. Damit wird das Leben siegreich und es ist ewiges Leben, welches von Ihm in die Herzen sündiger Menschen geht. Er redet sie an: „Meine Tochter". Wohl ist das eine freundliche Anrede von Mensch zu Mensch, von dem Aelteren zum Jüngeren, vom Höheren zum Niedrigeren. Aber in Seinem Munde und mit solcher Rettung verbunden, wird die Anrede etwas Anderes. Wenn des Menschen Sohn, der vom Himmel Gekommene, einen armen Lei-

denden, den die pharisäische Art als einen der Verstoßenen, der von Gott Gezeichneten von oben herab ansah, mit diesem traulichen Liebeswort: „Mein Sohn, meine Tochter!“ anspricht, so reicht Er damit dem Elend auf Erden, der Armuth und Niedrigkeit die liebende Hand. Er spricht damit ja aus: „Du gehörst zu mir, bist der Meinigen einer.“ Freilich konnte von den Hunderten, die der Herr Jesus so ansprach, Keiner diese Ansprache in ihrem vollen Werthe verstehen, denn noch war die Erlösung und Versöhnung nicht vollendet, noch der heilige Geist mit dem Zeugnisse der Kindschaft nicht da. Aber ahnend und hoffend und im Vorgenuß konnte doch eine Jüngerseele schon die Gemeinschaft erleben, in welche der Herr die Elenden mit Sich zog.

Jetzt ist es freilich anders und höher. „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter“, spricht der allmächtige Gott durch Jesum Christum zu uns und nimmt damit jeglichen Kummer unseren Seelen ab. Und Er spricht es durch die Predigt von Christo und läßt das ewige Leben todüberwindend in unsere Herzen strömen. Nur offen müssen diese Herzen sein, der Glaube muß Jesum ergreifen. Denn der Grund ist noch heute derselbe wie damals: „Dein Glaube hat dir geholfen“. Was ist dieser Glaube? ist er blos die Zuversicht, daß Niemand helfen könne, als Jesus? ist er blos die Ausschließlichkeit des Vertrauens auf Seine Hülfe? ist der Herr nur auf die Fähigkeit, Seine leibliche Hülfe anzunehmen, mit diesem Worte bedacht? Gewiß nicht. Der Glaube des kranken Weibes war schon darin als junges Lebensgewächs aufgesproßt, daß sie dem finstern Geiste der Schwermuth nicht unterlag, daß sie die Hoffnung auf Gottes rettende Macht nicht wegwarf. Dieser Glaube war bereits gekrönt durch die Heilung selbst, er war aber noch nicht zu seiner vollen Kraft erwachsen. Erst als sie zu den Füßen Jesu niedersank und Ihm ihr Herz gänzlich öffnete und hingab, da brach er hervor, dieser längst in tiefer Trübsal vorbereitete Glaube. Er hatte seine Stufen, wie jedes ächte Lebensgewächs. In dunkler Verborgenheit trieben seine Wurzeln und erst hernach trat er ans helle Licht hervor. Sie hatte, wie zuvor ihr Gut an die Aerzte, so jetzt ihr Sein und Leben, sich selbst an den Herrn hingegeben. Was wollte sie mit der wiedergeschenkten Kraft hinfort anderes thun, als dem Herrn angehören und nachfolgen! Das ist der Glaube, den Er weckt und fördert. So überwindet Er den Tod, daß Er Glaubensleben schafft und des Herzens edelste Ahnungen erfüllt, daß Er sich offenbart als den Retter der Seelen. Kann denn uns auch unser Glaube und nur unser Glaube helfen? Sicherlich, meine lieben Brüder und Schwestern, denn wo wollen wir doch die Gewißheit göttlicher Gnade und Sündenvergebung nehmen, als im Ergreifen Jesu Christi und Seines Heils? Da heißt es denn, wie Markus erzählt: „Gehe hin mit Frieden und sei gesund von deiner Plage.“ Auch hier ein Wort von Mensch zu Mensch geredet, der Friedenswunsch, der in Israel so gebräuchlich war. Aber wenn er mit Genesung, mit Wunderheilung sich verband, wie ver-

tiefte sich sein Inhalt! „Frieden", Wohlsein der Seele, stille, tiefe, selige Befriedigung kann ja der Mensch nur haben, wenn er seinen Gott gefunden hat, wenn dieser ihm mit Gnade und rettender Liebe entgegengetreten ist. Sie geht im Frieden hin von Seinem Angesicht und es ist stille in ihr und nur Lob und Dank und anbetende Freude waltet in ihrem Innersten. Wer wandelt unter uns so im Frieden, nachdem ihn die schwerste Lebensplage durch Christi Wort verlassen hat? Wer hat die Zuversicht, dem Herrn anzugehören unter allen Umständen? Gewiß nur, wem der todüberwindende Heiland den inneren Tod durch die mächtigen Kräfte Seines Lebens überwogen hat. O möge doch dieses Hingehen im Frieden unser Erbtheil sein und bleiben, bis der ewige Friede uns droben umfängt!

Aber noch harrt ein bebendes Herz, schon durch Glauben gehoben, aber noch von den Flügeln des Todes umrauscht, der Vater Jairus. Freilich war er gewiß nicht umsonst Zeuge des Auftrittes mit dem kranken Weibe gewesen und ist der Glaube, der ihr half, nicht vergeblich von dem Herrn Jesu anerkannt worden. Auch sein Glaube wuchs mit dem ihrigen. Wir sehen es an seinem Benehmen, als der Herr voranging, seinem Hause zu, als die Todesboten kamen und er nicht ihrer Mahnung folgte, den Meister nicht weiter zu bemühen. Das sahe der Herr und das Wort: „Fürchte dich nicht, glaube nur!" erkannte schon seinen vorhandenen Glauben an. Nun ist der Herr durch die Pforte des Hauses getreten und hat es voll von Zeugnissen des Todes gefunden. Die Todtenklage hat sofort nach dem Verscheiden des Kindes begonnen. Unter diesem Lärm konnte der stille Herzensglaube Noth leiden. Nicht der Jammer über den Tod, nicht die ihn bedeckenden und aus dem Auge rückenden menschlichen Gefühlsäußerungen waren jetzt am Orte. Das „Wimmern und Heulen", die Musik der Pfeifer und das Getümmel des Volks mußten erst schweigen. Alles wurde stumm beim Erscheinen des Herrn. „Weichet," ruft Er, „das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft." Welch ein Wort! Kein Wunder, daß sie Ihn verlachten. Sie waren ja des wirklichen Todes so gewiß, daß sie den Ausspruch Jesu, der von außen herkam und das Kind noch nicht gesehen hatte, wie eine thörichte Aeußerung, einen vorschnellen Vorwurf gegen ihre Todtenklage verlachten. Sie verstanden Ihn nicht. Der Vater aber in seinem aufwachsenden Glauben verstand ihn. Der Schlaf von dem der Herr Jesus sprach, war für die Andern der Tod, für Ihn, der ihn zu unterbrechen entschlossen war, nur ein kurzer Schlummer. „Lazarus unser Freund schläft," sagte Er, als ihm die Todesnachricht von diesem Freunde zukam. Mit diesem Worte: „Sie ist nicht todt," ja sogar, wie einer der Evangelisten es ausdrückt: „Sie ist nicht gestorben," hat der Herr dem Glauben des Vaters emporgeholfen. Ihm war jetzt gewiß, daß das Unerhörte, selbst in den Wundern Christi noch nie Vorgekommene geschehen würde, die Auferweckung eines Todten. Erst später sollte, wer dafür ein Verständniß des

Glaubens hatte, noch mehr sehen. Erst ein Mägdlein, das eben die Augen geschlossen hatte, dann ein Jüngling, der bereits zu Grabe getragen wurde, endlich ein Mann, der schon am vierten Tage in der Gruft lag, so stieg das Auferweckungswunder von unten empor. Aber die größeste Glaubensaufgabe war dennoch die des Jairus. Bis dahin hatte Jesus nur Kranke geheilt. Jetzt stand das Gewaltigste bevor, die Brechung der Riegel des Todes. Der Oberste schweigt, das Wort des Herrn: „Glaube nur!" und das andere: „Das Mägdlein schläft," erhoben seine Seele zu den wonnevollsten Ahnungen. Es durchschauert, es durchrieselt ihn der Gedanke, daß Jesus auch die Macht des Todes brechen könne und wolle. Er folgt mit den drei auserwählten Jüngern, Petrus, Johannes, Jakobus und mit seinem Weibe dem Herrn in die Kammer, wo sein Kind blaß und erstarrt mit geschlossenen Augen auf dem Lager lag. In ihm, dem zuvor so geängsteten Vater, lebte es schon. Er ging staunend und in anbetender, schauernder Wonne hinein.

Der Herr tritt zu dem todten Kinde. Kein Wort der Belehrung weiter, keine Frage nach dem Glauben von Vater und Mutter. Im Anblick eines Todten erwacht in jeder Brust das Gefühl von der Hinfälligkeit alles menschlichen Lebens, von der Schwäche aller Menschenkraft. Hier hat die Weisheit und Kunst der Erde ein Ende. Still beugt sich jedes Herz vor der gewaltigen Ordnung Gottes und nur ein leiser Seufzer ringt sich empor zu den Pforten der Ewigkeit, durch welche die abgeschiedene Seele gegangen ist. Und wie erhöhen und verstärken sich diese Gefühle, wenn die Leiche, die da liegt, uns lieb und theuer ist, das Letzte von einer geliebten Menschenseele, wenn es die Gattin ist, die Vertraute des innersten Herzens, der Mann, die geliebte Stütze des Lebens, das Kind, die Lust der Augen und die Hoffnung seiner Eltern. Da möchte man nur lieber auch so liegen in dem Schlafe, aus dem nach gewöhnlicher Ordnung keiner für diese Welt wieder erwacht. So standen sie da. Wenn auch der Herr nur vermocht hätte, ihren Glauben an die ewige Welt, an das wahrhaftige, den Tod überwindende Leben, so empor zu heben, daß ihnen Tod und Grab, auch des geliebten Kindes, nichts mehr war, als die Oeffnung der Pforte zur wahren Heimath, Er hätte schon für sie ein großes Wunder gethan. Aber für sie nur, nicht für die Anderen draußen. Der Herr aber überwindet nicht blos den Tod in des Menschen Brust durch das Leben des Glaubens, den Er darin wachsen läßt, Er ist auch ein Herr des natürlichen Todes. Da tritt Er hin an das Lager, ergreift die kalte Kindeshand und ruft: „Talitha kumi! (Mägdlein, steh' auf!)" Jetzt war klar, daß Er sich selbst die Macht zuschrieb, den Tod zu bändigen, himmlisches Leben in die irdischen Glieder zu gießen, daß Er die schöpferische Macht Gottes anzog und in dieser waltete auf Erden.

„Und alsobald stand das Mägdlein auf und wandelte" und die andern Evangelisten fügen bei: „Er sagte, sie sollten ihr zu essen geben." Es war

also kein Scheintod nur, aus dem der Herr das Kind erweckte und in seinen vorigen kranken Zustand zurückrief. Sie war gesund und stark und wieder irdisch lebendig geworden. Hier stand der Herr als der Fürst des Lebens und Sieger über den Tod. Der Sünde Sold, der Fürst des Schreckens mußte Seinem Worte weichen. Brauchen wir noch davon zu reden, wie es den unmittelbaren Zeugen der That, den Eltern, den Jüngern zu Muthe war? wie Denen, welche kaum noch über das Wort: „Das Mägdlein schläft!" gelacht hatten? Es war ein höheres, nur der Ewigkeit zugehöriges Leben hereingetreten in den irdischen Kreis und hatte diesen durchbrochen. Jesus stand in diesem Augenblicke wie von himmlischem Lichte umstrahlt da und wie mußten sie Alle, die Ihn sahen, ihres Abstandes von Ihm, ihrer sündigen Armuth inne werden!

Daß der Herr Jesus diesen Eindruck wollte und daß Er seine Vertiefung und stille Verarbeitung wünschte, zeigt Sein Verbot beim Evangelisten Markus: „Er verbot ihnen hart, daß es Niemand wissen sollte."

Auch wir stehen vor dieser Thatsache staunend, anbetend, schauernd vor der Ewigkeit und können in unserm dem Tode verfallenen Leben nur sagen: „Herr, laß auch in uns das Leben siegen!" Freilich sehen wir heller im Dunkel des Todes, denn wir bekennen den Auferstandenen von den Todten, wir wissen, daß Er gesprochen hat: „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe." Dennoch aber müssen auch wir die Schmerzen des leiblichen Todes an den Unsrigen und an uns selbst erleben. Wir bedürfen daher auch stündlich des sieghaften Lebens aus der Gemeinschaft mit Jesu Christo um die Schrecken des Todes zu überwinden. Wer aber glaubt von ganzem Herzen? wer ergreift Jesum Christum und Seine Hülfe, wo alle Erdenhülfe versagt, wer schwingt sich hinweg über die düsteren Stunden der Trennung und hebt sein Haupt der ewigen Erlösung entgegen, als wer mit Jairus und dem kranken Weibe zu Jesu kommt und von Ihm nicht weicht, bis Er Sich in Gnade und Rettung geoffenbart hat. Möge es der Betrachtung des siegreichen Lebensfürsten gelingen — unsre Herzen zu solchem gläubigen Suchen und Finden des Herrn zu fördern. Amen.

Mit dem fünfundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis sind wir in den letzten kleinen Abschnitt des Kirchenjahres eingetreten, der es nur noch mit der abschließenden, zeitlichen und ewigen Zukunft, mit den letzten Dingen zu thun hat. Schon der vorige gehört wenigstens theilweise, als Uebergang, dahin. Es sind dies die Sonntage, auf welche wechselnd das Todtenfest fällt. Daher die Be-

trachtungen aller auf dieses Bezug nehmen. Es ist die Sterbezeit des Jahres, da das Licht in die Dunkelheit hinabsinkt und auch die Zeit der größesten Sterblichkeit unter den Menschen. Aber das Ende des Irdischen ist das Hereinbrechen des Himmlischen. Dies zeigt sich vor Allem an der nächsten Epoche nach Christi Himmelfahrt und der Geburt der Kirche Christi, vor der Zerstörung Jerusalems, wie sie hier nochmals, wie schon am 10. Sonntage nach Trinitatis in den Gesichtskreis der Betrachtung tritt. Untergang und Tod auch des göttlich Geordneten, aber auch neues Leben, Erneuerung, Verklärung. Deshalb hat die Epistel (1 Thess. 4, 13—18) die Auferstehung der Todten und die Verklärung der noch Lebenden zum Inhalte. Christus aber in Seiner Herrlichkeit ist es, der das Alles thut. Wie hoch stehen diese Betrachtungen über den von der mittelalterlichen Kirche dazwischengeschobenen vom heiligen Martinus, den sie gebrauchte, um die heidnischen Weinfeste und Proserpinafeste (die Gans ihre Begleiterin) und die des Götterarztes Aesculapius zu bedecken.

Der Blick von den Gräbern der Unsrigen in die Zukunft.

Predigt am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Matth. 24, 15—28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte, (wer das liest, der merke darauf!) Alsdann fliehe auf die Berge, wer im Jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet. So alsdann Jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da; so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste; so gehet nicht hinaus: Siehe, er ist in der Kammer; so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang, und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Das Ende des Kirchenjahres, Geliebte in Jesu Christo, ist wieder da, und wir haben an einem seiner Sonntage die wehmüthige Feier zu begehen, die uns zurückblicken läßt auf ein hinter uns hinabgesunkenes Jahr und unsren

Blick heften heißt an so manchen Stätten, auf die unsere Thränen gefallen sind. Wir feiern nach einer schönen Sitte unsrer Kirche das Gedächtniß unsrer Verstorbenen, wir denken mit Dank, mit liebendem Dank an sie und mit wehmüthigem an die Gnade Gottes, die an ihnen sich geoffenbart hat. Wir blicken auf aus diesem Thränenthal zu der Heimath des ewigen Trostes und Friedens. Zugleich aber heißt uns die uralte Ordnung der christlichen Kirche in ihren Sonntagstexten in die Zukunft hinausschauen, denn sie hat auf die letzten Sonntage des Kirchenjahres solche evangelische Abschnitte gewählt, welche die letzten Zeiten erst des alttestamentlichen Volks und der alttestamentlichen göttlichen Haushaltung, dann auch die letzten Zeiten der christlichen Kirche und der Menschheit uns vor Augen stellen. Zurück, ach, zurück blicken wir ja gerne; denn wir haben viel Liebliches, Tröstendes, Erquickendes zu sehen, wir haben viel empfangen und für Vieles zu danken und möchten am liebsten auf den Grabhügeln ausruhen, die uns an so manche schöne Lebensstunde, an so manches geschmückte Lebensjahr erinnern und wehmüthig dabei bleiben und unsern Blick nicht aufheben zum Großen und Ganzen. Haben wir doch aus allen Kreisen solche offenen Gräber gesehen, in die wir mit tiefem Schmerz die entseelte Hülle geliebter Personen hinabsinken sahen.

Wie viel Ursache, Geliebte, zur Trauer, zum wehmüthigen Aufschauen auf den Herrn, der unsere Hülfe und unser Trost ist, aber auch wie viel Ursache zum Dank und zum Hoffen haben wir empfangen! Der Herr ist nun und nimmer nicht von Seinem Volk geschieden: das bleibt uns doch vom Zurückschauen; aber wenn uns nun unser Evangelium gleichsam aufreißt aus solcher wehmüthigen Ruhe und mit seinen dunklen Zügen ein Bild vor die Augen malt von einer ganzen, großen, weitreichenden, irdischen Zukunft: ist das nicht eine schwere, schmerzliche Aufgabe? Sie muß aber gelöst werden. Wir *sollen* hinausschauen, *sollen* in die Zukunft blicken, das Wort der Weissagung ist nicht *umsonst* in dem Munde unseres Herrn und Seiner Apostel gewesen. Aber nicht beruhigen sollen wir uns im bloßen Hinblick auf das, was auf Erden kommen mag, sondern darüber hinweg soll unser Glaubensblick gehen in die himmlische Zukunft. Darum sei es unter dem Gnadenbeistande des heiligen Geistes gewagt, den Blick zu thun *von den Gräbern der Unsrigen in die Zukunft* und zwar *erst in die irdische*, dann aber auch *in die himmlische Zukunft*.

Herr, Herr, Du mein Gott und Heiland, in Dir vereinigt sich ja Alles, Du versöhnst und verbindest Alles, das Grab mit seinem Dunkel und mit seiner Trauer, und die Herrlichkeit droben, die ewige, himmlische selige Zukunft. Auch die irdische mit allen ihren Kämpfen und Mühen kann uns nur den Blick, das Herz nach Oben ziehen zu Dir. O, ziehe uns mächtig, Herr Jesu Christe Dir nach durch Leiden zur Herrlichkeit! Amen.

Wenn wir *von den Gräbern der Unsrigen in die Zukunft blicken*,

Geliebte, pflegen wir gern zu sagen: ach ja, Gott sei Dank, den Hingeschiedenen ist nun alles das erspart, was wir noch durchzumachen haben, und wenn wir einen dunkeln Blick in die Zukunft haben und Schweres erwarten, so können wir anfangen, Gott zu danken, daß Er uns die heißen Trübsale, denen wir entgegensehen, allein bestehen läßt, und daß sie, unsere hingeschiedenen Lieben, nicht mit uns den bittern Kelch trinken müssen. Wir können Gott dafür loben, daß für sie alles Bittere, wenn sie in Jesu Christo entschlafen sind, vorüber ist, und sie nun nur noch den unerschöpflichen Freudenkelch der ewigen Herrlichkeit an ihre Lippen setzen dürfen. Wir können auch beim Rückschauen auf unsere Entschlafenen der Trübsale gedenken, durch die der Herr sie tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Lichte, und die wir theils mit ihnen gemeinsam, theils sie allein, besonders in der letzten Krankheit durchgelebt haben. Auch da können wir mitten in der Traurigkeit in wehmüthiger Freude vor den Herrn treten und sagen: wir danken Dir, daß Du sie hier auf Erden durch die Tiegel der Trübsal hindurchgeläutert hast, um eingehen zu können zu Deiner Freude, vor Allem, daß Du sie im Glauben erhalten hast an das allein von Sünden reinigende Blut Jesu Christi, und daß sie nichts anderes zu ihrem Trost in der Todesstunde gehabt, als daß ihr Heiland für sie am Kreuze es vollbracht und Seinen Geist in die Hände Seines Vaters befohlen hat.

Aber, Geliebte, es gilt noch einen anderen Blick in die Zukunft, und wir müssen uns entschließen, denselben zu thun, weil er uns befohlen ist, weil wir aufgefordert sind von dem Munde der ewigen Wahrheit, die Zeichen der Zeit zu erkennen und wohl zuzusehen, wo wir stehen und was auf den nächsten Schritten etwa vor uns liegt. Im Texte spricht unser Heiland im Anblick des Tempelgebäudes und der ganzen Pracht des Gottesdienstes zu Jerusalem: „Von dem Allen wird kein Stein auf dem andern bleiben," und redet damit von Dingen, die noch innerhalb der Lebenszeit Seiner Jünger stattfinden sollten: „Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe." Dann hebt Er an: „Wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte, alsdann fliehet." Es ist dies ja sichtlich eine Weissagung auf die Zerstörung der Stadt und des Tempels zu Jerusalem, wie sie vierzig Jahre hernach eintrat, in welcher der Herr Seinen Jüngern und allen, die durch ihr Wort gläubig werden würden, einen deutlichen Fingerzeig giebt, wie sie sich dabei zu verhalten, daß sie nicht hartnäckig und eigensinnig um den Tempel mit aller seiner heiligen Opferweihe sich zu schaaren haben würden, daß sie vielmehr als die theuer Erkauften des ewigen, wahrhaften Hohenpriesters, in der kommenden Zerstörung das Zerschlagen des bisherigen, nun überflüssig und unbrauchbar gewordenen Gefäßes zu erkennen haben würden. Unser Herr sagt Seinen Jüngern: „Fliehet, verlasset Judäa," nicht: „haltet aus bei dem

Tempel und wehret und rüstet euch für ihn." Und zwar sollten sie alles zurücklassen. Denn darauf kam es an, nicht mehr Gemeinschaft zu haben mit dem todten Wesen, welches in verzweiflungsvoller Wuth sich um den Tempel als das letzte Kleinod und noch einzig übrig gebliebene Unterpfand der göttlichen Wahl drängte. Ach, welch ein jammervoller Untergang! Blind, blind in seinen Sünden war das Volk, welches wie eine Leuchte Gottes durch Jahrhunderte unter den Heidenvölkern der Erde dagestanden hatte. Es hatte den Herrn der Herrlichkeit, den Fürsten des Lebens gekreuzigt, es hatte seinen Tempel selbst schon abgebrochen, so schön er auch noch in seiner Marmor- und Goldpracht prangte. Es war aus mit ihm. Sie hatten sich selbst das Todesurtheil mit den Worten unterschrieben: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" Aber zuvor schon schaut der Herr mit Wehmuth, doch auch mit klaren, herrlichen Worten der Verheißung, in diesen Untergang hinaus und stellt die Gläubigen an Ihn in freien Raum. Losgebunden sind sie durch dieses Wort von einer freilich lieb gewordenen und mit ihren innersten Gefühlen und Gedanken verwachsenen Einrichtung, Er schneidet sie mit diesen Worten gleichsam ab und weiset sie in das weite, fluthende, schwankende Meer der Welt hinaus. Seine Kirche hat nicht mehr den Ort und die sichtbare Unterlage, wie sie bisher in den Seelen der Apostel noch gegolten hatten. Erst durch die Zerstörung Jerusalems sind die Geister der Apostel völlig von der Ansicht frei geworden, daß dort in Jerusalem noch eine große Siegesoffenbarung des gen Himmel gefahrenen Heilandes stattfinden werde. Von da an tönt ihr Wort weltweit in ferne Zeiten hinaus und ihr Blick weitet sich über die Menschheit und ihre Geschlechter aus.

Was geht uns, Geliebte, das an? ist es doch eine längst vollzogene Weissagung; Jerusalem ist zerstört worden, und alle einzelnen Züge in der Weissagung unseres Herrn, wie wir sie heute vor uns haben, sind haarscharf in Wirklichkeit getreten. Man kann nicht die Beschreibung der Zerstörung Jerusalems durch den gleichzeitigen jüdischen Geschichtsschreiber Joseph lesen, ohne immer wieder in das 24. Kapitel des Evangeliums Matthäi gewiesen zu werden. Wir aber, was haben wir für eine Zukunft? Noch ist nicht Alles schon erfüllt, was unser Herr, lange Zeiträume in Einen Blick zusammenfassend in unserem Texte vorhersagt. Redet Er nicht davon, daß eine Zukunft des Menschensohnes eintreten und Er wiederkommen werde? Haben nicht auch die Männer in weißen Kleidern bei Seiner Himmelfahrt hernach gesprochen: „Er wird wiederkommen, wie ihr Ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Ist denn dieses Wiederkommen geschehen? Steht nicht noch heute die Christenheit hinausschauend da, mit theils bangen, theils freudigen Herzen auf eine letzte, vollendende Zukunft unseres Herrn Jesu Christi? Es heißt ja hier: „Wie ein Blitz, der scheinet vom Aufgang bis zum Niedergang, so wird sein die Zukunft des Menschensohnes."

Demnach geht diese Weissagung sehr nahe auch uns noch an. Ferner spricht der Herr: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun." Ist es geschehen? ist es in dem Maße geschehen, „daß, wo es möglich wäre, in den Irrthum verführet würden auch die Auserwählten?" Haben wir nicht vielmehr große Gewalten und Gestalten des Irrthums langsam aufwachsen, einzelne, kräftige Irrthümer schnell emporschießen gesehen; aber wo sind denn die Verkörperungen in einer Menschenperson, wo ist denn der Widerchrist, welcher sich in den Tempel Gottes setzt und vorgiebt, er sei Gott? Wo ist denn die höchste Ausgestaltung der widerchristlichen Lüge, welche alle Weissagungen des Neuen Testaments uns erwarten lassen? Es liegt also noch Vieles vor uns, und so rückt auf einmal diese Weissagung in unseren Lebenskreis herein nnd heißt uns von den Gräbern der Unsrigen heute aufschauen in die irdische Zukunft, unsere eigene und der Kirche. Freilich, wir können nicht viel darüber sagen, wir wissen, was der Herr und Seine Apostel gesprochen haben, aber es ist dunkel, wie jegliches Weissagungswort, und erst die Erfüllung wird es völlig klar machen. Aber so viel wissen wir Alle, daß schwere Zeiten und gewaltige Gerichte Gottes über Einzelne und über ganze Völker und auch über ganze kirchliche Gemeinschaften kommen müssen, wenn sie von dem ewigen Grunde, darauf sie gepflanzt sind, abweichen. Wir wissen, daß wenn unsere evangelische Kirche den heiligen Boden ihres Glaubens verläßt und unser christlich deutsches Volk von dem lebendigen Gott abweicht, der ihm so besondere Rettungen hat zu Theil werden lassen, wenn es sich selbst seine Götzen schafft, eine neue Fleischesreligion, in welcher die Sünde nicht mehr Sünde und der Tod nicht mehr ein ewiger Tod ist, sich ausklügelt oder sich einreden läßt, alsdann die ewige Wahrheit des göttlichen Wortes sich richtend an dieser Kirche und an diesem Volke kundgeben muß. Das wissen wir ganz gewiß, daß aus dem Geiste der Empörung wider Gott und Jesum Christum und der Abwendung von dem göttlichen Worte nicht der Segen, sondern der Fluch für die Zukunft wächst und wir wissen ebenso gut, daß die Empörung und der feindselige Geist wider geheiligte irdische Ordnungen mit dieser Abwendung von den ewigen Dingen nicht außer Zusammenhang steht. Kurz, wir blicken in unserer Zeit umher und müssen uns selber sagen: es drohen uns ohne Zweifel ernste, schwere Geschicke; gebe Gott in Gnaden, daß es nur Prüfungen Seiner Hand und nicht Endgerichte sein mögen! Denn Endgerichte — obwohl das letzte große, wenn der Herr Jesus erscheinen wird in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit, erst alles zusammenfaßt — Endgerichte hat es auch in der bisherigen Geschichte für ganze Völker und Gemeinschaften gegeben. Sie sind von der Erde verschwunden und nur ihres Namens Gedächtniß, oft auch dieses nicht einmal, ist erhalten. Nehmen wir das Wort, welches hier zuletzt steht: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler," und knüpfen daran die

Frage: Ist bei uns nichts Erstorbenes, nichts der Verwesung Anheimgefallenes in unserem öffentlichen Wesen? ganz besonders aber, Geliebte, in unseren persönlichen häuslichen und engsten Kreisen? ist nicht in manchen Herzen der Glaube ganz oder fast erstorben, die Liebe erkaltet? Wo sind die Zeugenschaaren, die auf Grund der ganzen Fülle göttlichen Wortes, die uns zu Gebote steht und auf Grund der ganzen Fülle göttlicher Gnaden-Offenbarungen, die wir als Einzelne und als Volk erlebt oder überliefert empfangen haben, laut aussprechen: „Der Herr ist Gott und sonst Keiner!" die sich an die Fahne Jesu Christi, an das Wort vom Kreuze ganz und ausschließlich halten? Es sind ihrer, Gott sei Lob und Dank, mehr als vor Jahrzehnten, und wir haben für ein Aufwecken der göttlichen Gnade zu danken, aber vergleichen wir selbst diese Massen mit dem Volke und seinen Massen, ach mein Gott, wie klein erscheint wenigstens unserem menschlichen Blicke die Zahl Derer, die noch Jesum Christum als ihren Herrn und Heiland anerkennen! wie ungeheuer die Masse Derer, die in Blindheit und Thorheit des Sinnes hierhin und dorthin schwanken und nicht wissen, was sie suchen! Kann also unsere Zukunft eine andere sein als eine sehr ernste?

Meine Lieben! Wollt ihr von den Gräbern der Euren den Blick in die Zukunft thun, so muß er euch, wenn eure Hingeschiedenen im Glauben und Troste des Evangeliums aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen sind, die Frage aufs Herz legen: was anderes, als das sie durchgerettet hat, kann mich fähig machen, zu bestehen was da kommen wird? Das Aeußerste, was die Zukunft bringt, kann auch wieder nur der Tod sein. Dies nächste Jahr, wen von uns wird es an seinem Ende noch lebend zurücklassen? welcher jetzt blühende Familienkreis wird noch so stehen, wie jetzt? Wie treten wir also der irdischen Zukunft und ihren Gottes-Gerichten mit Zuversicht entgegen? Das bloße Hinausblicken und Unglückweissagen, Erschrecken und Klagen und Seufzen hilft ja nichts, wir müssen gepanzert in diese Zukunft treten; denn sie wird mit jedem Augenblicke zur Gegenwart.

Hierzu ist uns nichts anderes, als eben der Blick über sie hinaus, der Blick über die irdische Zukunft weg in die himmlische gegeben. Der macht uns stark, wenn es der rechte ist. Der Tag heißt nicht umsonst Gedächtnißtag für die Verstorbenen. Ach, könnte er heißen: Gedächtnißtag für die Entschlafenen! Könnten wir Alle, die da gestorben sind, als in Jesu Christo entschlafen ansehen! Wir wissen es nicht, von wie Vielen dies liebliche Wort gelten mag, der Allwissende allein weiß es, aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß, wer nicht in Christo stirbt, nicht im Glauben des Sohnes Gottes seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters legt, der ist zwar gestorben, aber was wird aus ihm? Natürlich beben wir vor diesem Gedanken beim Gedenken an die von uns Hingeschiedenen zurück, natürlich wünschen wir von Grund unseres Herzens, sie alle in unaussprechlicher herrlicher Freude wieder-

zufinden und das ist ja ein ganz gerechter Wunsch. O, daß wir nur daraus lernten, weise werden und selbst den einzigen Weg, der dazu offen ist, durch Jesum Christum, den Gekreuzigten, gehen, damit wir dereinst nicht sterben, sondern entschlafen. Von den Gräbern der Entschlafenen aus geht der Blick in die himmlische Heimath frei und offen für alle diejenigen, die mit ihnen auf demselben Glaubensgrunde stehen, sie freuen sich und sind getrost, auch wenn es lautet von rascher Flucht, von schrecklicher Trübsal, wie sie von Anbeginn der Welt her nicht gewesen ist. Es tröstet sie das Wort: „Daß verführet würden, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten, aber um der Auserwählten willen werden diese Tage verkürzet, und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig."

Nun ja, es giebt also Auserwählte, es giebt eine Rettung, und zwar eine vollkommene Rettung bis zur Seligkeit. Das ist es, Geliebte, worauf unser Blick zuletzt ruhen muß. Gott sei Lob und Dank, daß nicht blos von der Fäulniß, von dem Aas und von den Adlerschaaren die Rede ist, die sich darum sammeln, sondern daß wir auch diese lieblichen Lichtpunkte sehen dürfen. „Wo es möglich wäre," heißt es. Es ist also nicht möglich, die Auserwählten werden nicht in den Irrthum verführet, die falschen Christus und falschen Propheten, die bald in der Kammer, bald in der Wüste ihre Stimmen erheben und Heil und Frieden und Gewinn und Wonne der Menschheit von ihrem Thun und ihren Grundsätzen aus ankündigen, werden nicht die Auserwählten in ihre Stricke bekommen. Sind wir die Auserwählten? ist da natürlich die ernste Frage. Was ist dazu nöthig, um zu den Auserwählten zu gehören? Das lehrt uns der Blick von den Gräbern der Unsrigen in die himmlische Zukunft. Wir blicken ja nicht hinaus wie die Heiden in eine etwaige selige Zukunft, sondern als Christen, als Getaufte, als Genossen des heiligen Abendmahls, als Empfänger göttlicher Gnade in die sichere jenseitige. Wir wissen, daß es einen Himmel giebt und eine Hölle, daß droben in des Vaters Hause viele Wohnungen sind und daß der Herr Jesus hingegangen ist, den Seinen die Stätte zu bereiten, und daß Er Jedem, der an Ihm hängt, zu Ihm gehört, seine bestimmte Stätte dort anweisen wird. Um dieser Angehörigen Christi willen, die in aller ihrer Schwachheit doch im Glauben stehen, will Gott selbst die Tage der gerichtlichen Trübsal für ganze Nationen verkürzen. Es gehört also nichts dazu, als daß wir an Jesu Christo hangen, mit Ihm Eins sind. Auserwählt ist Niemand anders, als in dem auserwählten Haupte, Auserwählte Gottes sind von jeher schon in den Tagen des alten Bundes die gewesen, welchen der Blick aufgeschlossen wurde für die zukünftige Erlösung. Auserwählte Gottes sind im neuen Bunde alle Diejenigen, die auf dem Grunde dieser Erlösung stehen und die da sagen können: ich bin erkauft, erlöst, ein Kind Gottes. Wer durch das Kreuz Jesu Christi in wahrhaftiger Buße Vergebung seiner Sünden empfangen hat und deshalb zu seinem Hei-

lande gehört, der ist Einer Seiner Auserwählten, herausgewählt aus der ganzen berufenen Masse, die sich nicht will erwählen lassen, herausgenommen aus dem verfaulenden, untergehenden Körper, um den sich die Adler sammeln.

Diese Auserwählten werden errettet. Der Blick auf die himmlische Zukunft, auf diese völlige Errettung giebt Euch getrosten Muth für die irdische. Mag da kommen, was will, mögen die irdischen Säulen wanken, stürzen, mag selbst unsere gegenwärtige, durch Gewohnheit von den Vätern her uns liebgewordene Ueberlieferung, selbst auch in der Kirche, untergehen, wenn Gottes Gerichtsstunde gekommen: Das, was in ihr göttliche Lebenskraft ist, was aus der Ewigkeit stammt, kann nicht untergehen. Die Auserwählten Gottes werden zu jeder Zeit die Gemeinde Jesu Christi sein und bleiben, um ihretwillen werden selbst die Tage der Trübsal verkürzt werden, und sie werden nach denselben dastehen, loben und danken und Siegeslieder singen, weil sie wissen, wer sie durchgebracht hat. Sie werden daher auch niemals in den Irrthum verführt, als ob irgend ein natürlicher Mensch mit seiner Weisheit und Klugheit oder mit seiner Vereinigung von Willens- und Geisteskraft jemals könnte das goldene Zeitalter, das Paradies herbeiführen, als ob von Oben oder Unten in der Menschheit die Hülfe kommen könnte, deren wir bedürfen; sie wissen, die einzige Hülfe ist in Jesu Christo, dem Auferstandenen schon da. Das ist der Schild, den sie der Verführung entgegenhalten. Sie sagen: mag sich zum Christus, zum Heilbringer der Welt aufwerfen, wer da will, es kann kein neuer kommen, denn ich kenne den wahren, wirklichen Christus und die Fülle Seiner Gaben, ich nehme aus derselben täglich Gnade um Gnade. Darum blickt ein solches auserwähltes Kind Gottes durch die dunkeln Wolken der irdischen Zukunft hindurch in das selige Licht der himmlischen und unverkennbar ist ihm der Herr. Er wird auch einmal den Andern unverkennbar sein, wann Er kommt und leuchtet, wie der Blitz scheinet vom Aufgang bis zum Niedergang. Aber ihnen ist Er schon jetzt vor dieser herrlichen Erscheinung erkennbar, denn Er ist ihnen nicht blos wie ein aus dem finstern Wettergewölk herausbrechendes Licht erschienen, sondern voller Gnade und Wahrheit, Er mit der Dornenkrone, Er mit dem verklärten, leuchtenden Antlitz nach Seiner Auferstehung, bei Seiner Himmelfahrt, Er ist verklärt in ihnen durch den heiligen Geist. Diese Auserwählten blicken in die Zukunftsherrlichkeit Seines Reiches hinaus, sie freuen sich, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an ihnen soll geoffenbart werden. Die Gräber der Entschlafenen sind ihnen keine finsteren Kammern des Todes, sondern Oeffnungen, durch welche sie in den Himmel hindurchblicken. Bei dem Hinscheiden der Unsrigen wehen ja oft, um mich so auszudrücken, Düfte der Ewigkeit aus dem Lande der Herrlichkeit herüber, mitten herein in unser armes Leben. Ach, wie oft steigt in einem gläubigen Herzen, wenn es eine liebe, gläubige Seele hinscheiden sieht, der Wunsch auf: könnte ich doch mitgehen! Das sind Be-

rührungen der ewigen Heimath, und daß die uns bleiben werden, so viele unser unter die Auserwählten sich zählen lassen, dessen sind wir gewiß. Und wenn die ewige Heimath uns bleibt, wenn der Herr, der sie selber ist, uns nahe bleibt, Er unsre Wonne und Seligkeit und die Gemeinschaft mit Ihm unsre Herrlichkeit ist, so können wir sprechen:

Bleibt Jesus ungeschieden,
So bin ich zufrieden.

Damit, Geliebte, laßt uns fürder schreiten in die dunkeln Wolken hinein, die sich auf unserem Wege lagern, denn hinter diesen Wolken leuchtet ungetrübt die Sonne, die ewige Klarheit Gottes, der selbst die Liebe ist im Angesichte Jesu Christi.

O laßt uns unsere Wege im Glauben wandeln und keine Thränen dieser Erde andere sein, als zugleich Thränen der Sehnsucht nach dem, das droben ist und Thränen der Buße über unsere eigene sündliche Armuth. Hinauf, hinauf! Das ist der rechte Vorwärtsruf unserer Zeit, der erschallt vom Himmel hernieder, wenn der Herr von Seinen Auserwählten spricht. O, daß er zurückschalle aus vielen Tausenden und Millionen von Herzen, die ihn hören! Amen.

Der sechsundzwanzigste Sonntag nach Trinitatis läßt das Ende des menschlichen Lebens für die Ewigkeit vor die Augen treten im jüngsten Gerichte. Die Scheidung und Reinigung geht hier vor sich und zwar die letzte und abschließende, wie im Jahre nunmehr die letzte Krisis eingetreten ist, in welcher das Schlechte und Hinfällige untergeht und das Gute und Probehaltige besteht. Die Heiden feierten um diese Zeit darauf bezügliche Reinigungsfeste der Erdgöttin Cybele. Die Epistel (2 Thessal. 1, 3—10) hat gleichfalls das letzte Gericht zum Gegenstand. Statt ihrer wird auch, wenn der Schluß des Kirchenjahres auf diesen Sonntag fällt, die andere Epistel (2 Petr. 3, 3—14) gebraucht, in welcher der Weltuntergang durch Feuer besprochen wird und die schon auf die Erneuerung aller Dinge in dem neuen Himmel und der neuen Erde hinausblickt. Auch dieser Sonntag ist ein Todtenfest-Sonntag.

Das letzte Gericht.

Predigt am sechsundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ev. Matth. 25, 31—46.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten. Kommt her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten, und sagen: Herr, wenn haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränket? Wenn haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? Oder nackend, und haben dich bekleidet? Wenn haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Da werden Sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wenn haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Es ist unmöglich, Geliebte in Jesu Christo, das Ende eines so wichtigen Zeitabschnitts, wie ein kirchliches Lebensjahr ist, mit Ernst zu betrachten und auf die Lücken, welche es im Kreise der mit uns Lebenden hinterläßt, mit Betrachtung der ewigen Bedeutung unseres Erdenlebens hinzuschauen, ohne daß uns der letzte Abschluß aller Erdenzeit und alles Menschenlebens nahe an die Seele herantritt. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht", dieses Wort heiliger Schrift faßt unsre Seelen mit gewaltigem Ernste am heutigen Sonntage. Welcher Art dieses letzte Gericht sein wird, das zuletzt noch von dem Herrn der Herrlichkeit wird gehalten werden, das ist eine unermeßlich wichtige Frage für uns, die wir dasselbe

noch vor uns haben. Denn wenn es auch nicht ein Gericht für Alle ist, sondern nur für diejenigen, die nicht mit Christo als selig Vollendete kommen, um das Gericht zu halten, die noch ungerichtet sind und doch des Gerichtes bedürftig am letzten der Erdentage, so bleibt doch der in demselben anzuwendende Maßstab nach Christi, des Richters, eignem Worte derjenige, welcher an unser Aller Leben gelegt wird. Wir haben noch eine andere Schilderung des letzten Gerichts im letzten Buche der Bibel und dort erscheinen die Todten alle vor dem Richterstuhl, aber die Einen kommen nicht ins Gericht, weil ihre Namen geschrieben sind im Buche des Lebens, während die Anderen dem Gerichte verfallen, weil wir nur ihre Werke geschrieben vorfinden werden in den Büchern, welche aufgethan werden. Auch was sonst das apostolische Wort aus dem heiligen Geiste vom zukünftigen Gerichte redet, seit „Gott einen Tag gesetzt hat, an welchem Er richten wird den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem Er es beschlossen hat", muß mit dem großartigen Bilde zusammengenommen werden, welches unser heutige Text entrollt. Aus diesem Allem entnehmen wir die Predigt vom letzten Gerichte, wie sie uns am heutigen Tage von so großer Wichtigkeit ist und lassen uns belehren, zuerst: wer gerichtet wird am jüngsten Tage, dann: wie des Menschen Sohn das Gericht einleitet, hierauf: wonach Er in demselben mißt, und endlich: was die Wirkung dieses Gerichts für den Einzelnen sein wird.

O ewiger Gott und erbarmungsvoller Heiland! zu Dir wenden wir uns mit der Bitte: gehe nicht ins Gericht mit uns! Denn Du bist der ewige Richter und von Dir wird über unser ewiges Loos entschieden. Was soll aus uns werden, wenn Du uns nicht gnädig bist und uns errettest vom ewigen Verderben? Wir kommen heute flehend zu Dir, auch im Angedenken an unsere Verstorbenen, und rufen: Herr Jesu Christe, erbarme Dich unser! Hilf uns dem Gerichte der Verdammung dadurch entfliehen, daß wir uns selbst richten und aus der Welt, die der Verdammniß anheimfällt, ausscheiden, ehe es zu spät ist. Dein heiliger Geist führe uns auf ebener Bahn. Amen.

Welch ein Gemälde, das der Herr Jesus im Zusammenhang Seiner Reden von den letzten Dingen vor unsre Augen stellt! Himmel und Hölle, ewige Wonne und nie endendes Zähneklappen, Herrlichkeit und äußerste Finsterniß stehen sich in demselben gegenüber und es wird uns gesagt: Das Eine oder das Andere ist dein Loos, ein Drittes und Mittleres giebt es nicht. — Auch bekennen wir in unserm Glauben: „Er wird wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten" und wissen also wohl, daß kein Sterblicher Seinem Gericht entgehen wird.

Doch sagt Er auch: „Wer mein Wort höret und glaubet an Den, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht,

sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen" und „Wer an mich glaubt, wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben" und nochmals: „Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben. — Der Vater hat dem Sohne die Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß Er des Menschen Sohn ist. — Verwundert euch deß nicht, denn es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden Seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebles gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Und auf Grund dieser Worte lehrt das apostolische Wort: „So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet; wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden." Und derselbe Apostel, der dies geredet und der auch gesagt hat: „Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi" und „Er wird einem Jeglichen geben nach seinen Werken," und endlich: „Es wird ein Jeglicher empfangen, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse," der hat auch von dem Richten der Welt durch die Heiligen Gottes und von dem Kommen des Herrn mit viel Tausend Heiligen Zeugniß abgelegt. Auch von der Auferstehung der Todten spricht das Wort Gottes, daß sie am Ende der Welt geschehe, wenn des Menschen Sohn kommt, Gericht zu halten, dennoch aber lehrt es, daß viele Leiber der Heiligen auferstanden bei der Auferstehung Christi und daß die Todten in Christo auferstehen zuerst, daß die in Christo Entschlafenen auferstehen, wann Er kommen wird, endlich aber, wann der Sohn dem Vater das Reich übergeben wird, alle Todten lebendig werden und das Wort der Weissagung ruft aus: selig und heilig ist, wer Theil hat an der ersten Auferstehung. So lehrt uns die Schrift doch deutlich, daß einmal der Herr Jesus in Seiner Herrlichkeit alle Menschen richtet, die noch des Gerichts fähig und bedürftig sind, daß Er aber auch Menschen vollendet, die durch kein Gericht jenseits mehr gehen, wie denn der Apostel selbst hoffte, wann er abschiede, allezeit bei Christo zu sein und der Gewißheit lebte, daß ihm „hinfort werde beigelegt werden die Krone der Gerechtigkeit." Es bleiben daher als Gegenstände des letzten Gerichts nur Menschen übrig, die noch nicht durch den Glauben aus dem des Gerichts fähigen Zustande in den der seligen Freiheit der Kinder Gottes versetzt sind und welchen nicht die Züchtigung des Herrn auf Erden das Gericht ersetzt hat. Wenn wir daher das Ganze des göttlichen Wortes von Auferstehung der Todten und Gericht zusammennehmen, so müssen wir die Worte des Herrn: „Es werden vor Ihm alle Völker versammelt werden", nicht von der ganzen Menschheit aller Zeiten verstehen, sondern von den „Völkern der Erde", welche nach dem Worte der Propheten, wie es hier der Herr gebraucht, eben die Völker im Unterschiede

des Volkes Gottes, also der in Christo lebendigen Seelen, der Gläubigen, der Erlösten und Errretteten sind. Wer also mit Bewußtsein Christo angehört, der ist frei vom Gericht und hat nicht nach seinem Absterben auf Erden in einem ungewissen Warten des Gerichtstages zu harren, sondern er weiß, an welchen er glaubt und ist selig daheim bei dem Herrn, wie selbst der arme Lazarus schon im Schooße Abrahams ruhete. Ja in unserem Texte ist sogar nicht von den Todten die Rede, die erst auferstehen, sondern der heilige Geist, der die Apostel des Herrn in alle Wahrheit leitete, hat erst später diesen Anblick auf den jüngsten Tag eröffnet, daß an ihm die Gräber geöffnet werden zur Auferstehung des Gerichts, nachdem die in Christo Entschlafenen längst zur Herrlichkeit eingegangen sind. — Im Lichte des ganzen evangelischen und apostolischen Wortes also müssen wir die Frage: wer gerichtet wird? in unserm Texte dahin beantworten: Alle, die sich nicht selbst gerichtet haben und nicht durch Jesum Christum hier auf Erden zu der Scheidung gelangt sind, welche das Gericht bedeutet, daß sie nicht allein vom Rathe und Werke der Gottlosen sich losgesagt und den Weg Christi erwählt haben, sondern daß auch in ihrem Innern Licht und Finsterniß sich geschieden haben und die Finsterniß gerichtet worden ist in göttlicher Züchtigung. Darum beim Blick auf den Tod, der uns heute so nahe an die Seele herantritt, die ernste Frage: kommst du ins Gericht? ist an Dir noch etwas zu richten? steht dein Name geschrieben im Buche des Lebens? oder sind deine Werke eingezeichnet in die Bücher, welche aufgethan werden vor Dem, der auf dem Stuhle sitzen wird? Daraus wird in uns das Gebet und Flehen hervorgehen: gehe nicht ins Gericht mit mir!

Es gilt aber weiter die Einleitungen zum Gerichte zu betrachten. Zuerst das Wort: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird in Seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit Ihm." Damit also fällt das Gericht zusammen. Also die letzte, Alles vollendende Zukunft des Menschensohnes, nach welcher die Erde und der Himmel vergehen und ein neuer Himmel und eine neue Erde werden. Es ist der Abschluß aller Menschengeschichte und also auch das Ende des Menschenlebens auf Erden. Da kommt Er in Seiner Herrlichkeit. Bisher haben die Menschen Ihn nur gesehen in Seiner Niedrigkeit oder in einem Vorglanze Seiner Herrlichkeit. Jetzt aber kommt des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit, jetzt hat aller Zweifel an Ihm, an Seiner Majestät und ewigen Gottheit ein Ende und auch diejenigen, die nichts von ihm wissen wollten, sind nunmehr voll Schrecken vor Sein Angesicht gestellt. Als ein König sitzt Er zu Gerichte und die Welt erkennt Seine Herrschaft an. Aber Er kommt nicht allein. „Alle heiligen Engel" sind Seine Begleiter. Also vor den Augen dieser reinen Geister wird die Menschheit offenbar. Sehen wir aber in das Wort der Weissagung hinein, wie es im letzten Buche der Bibel steht, so finden wir, daß an

Seinem Siegen nicht blos die Engel Theil haben, sondern daß Seine Triumphe von unzähligen Schaaren vollendeter Menschengeister gefeiert werden, daß vor Seinem Stuhle die vierundzwanzig Aeltesten der Menschheit stehen und Ihn preisen, daß Loblieder der Erretteten erschallen, daß Heere mit weißen Kleidern angethan, Palmen in den Händen, Kronen auf den Häuptern, Ihm nachziehen. Wenn es nun weiter in Jesu Christi Worten heißt, die Apostel sollten mit Ihm richten und herrschen, wenn der Herr angekündigt wird als kommend mit vieltausend Heiligen, ja wenn von den Auferstandenen gesagt wird, sie regieren mit Christo, so ist kaum zu zweifeln, daß nicht blos die Engel, sondern auch die in Christo vollendeten Menschen mit Ihm kommen werden und daß dann erst recht zur Wahrheit werden wird das Wort: „Die Heiligen werden die Welt richten." Wie denn? durch den Beweis, den sie in ihrem herrlichen Dasein liefern werden von der Ueberwindungskraft Jesu Christi in sündigen Menschen. Da werden sie stehen als die lebendigen Zeugen, vor denen Niemand wird den Mund aufthun können, weil aus allen Geschlechtern, Altern, Lebenslagen wahre Kinder Gottes da sein werden. Das sind diejenigen, welche nicht ins Gericht kommen, weil sie mit Jesu Christo sitzen auf Seinem Stuhle. „Es werden vor Ihm alle Völker versammelt werden." Sinds nur dann noch Lebende? Der Herr sagt es nicht, aber die weitere Offenbarung des heiligen Geistes sagt es, daß auch die in den Gräbern vor Ihm erscheinen werden. Es ist die Macht Seines geistigen Herrschens in der Welt, was die Menschenseelen vor Seinen Stuhl reißen wird. Da wird Keiner zurückbleiben können, auch nicht Einer. Jetzt tritt Er, der die Menschen zu sich gezogen hat mit dem sanften Zug Seiner Liebe, mit der unwiderstehlichen Macht auf, die nicht wie jener Liebeszug zurückgewiesen werden kann. „Und Er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu Seiner Rechten stellen und die Böcke zu Seiner Linken." Wie wird das zugehen? wird der Herr erst Jedem von den Unzähligen sagen, wohin er gehört? Wird sich Einer dahin stellen können, wohin er nicht gehört? Nein, „Er wird scheiden, Er wird stellen." Die Wahl der Menschen ist hier zu Ende, Seine Wahl gilt hier allein. Wir können uns das nicht anders denken, als daß die nun nicht mehr länger zu bergende innere Stellung der Menschen zu Christo die scheidende Macht sein wird. Ob rechts? ob links? darüber wird Niemand im Zweifel sein. Was gleichartig ist, wird zusammenkommen, durch die innerliche, unwiderstehliche Macht fortgerissen. Die äußere, örtliche Darstellung gehört zum Bilde und anders läßt sich ja in menschlicher Sprache dieser Vorgang im Reiche des Geistes nicht darstellen.

Geliebte in dem Herrn! wer will es läugnen, daß diese Stellungen zu Christo in jedem Einzelnen schon hienieden entschieden genommen werden. Keiner, dem Christus bekannt geworden und es wird alsdann kein Mensch mehr sein, dem

Er unbekannt, unbezeugt geblieben wäre, kein Lebender auf Erden, kein Verstorbener in den Gefängnissen der Ewigkeit kann darüber immer im Unklaren bleiben, ob er zu Christo einen inneren Zug hat und diesem Zuge nachgiebt, oder ob er von Ihm abgestoßen wird. Vergessen wir nicht, daß der Herr Dinge hier darstellt, die nicht mehr der jetzigen leiblichen Welt angehören und daß auch für die Lebenden, welche vor Ihm gesammelt werden, diese Versammlung der Augenblick des Todes ist. Diese Geister alle, sie werden unverhüllt erscheinen, die leibliche Hülle ist abgefallen und die große Erscheinung, sofern wir noch an Sichtbares dabei denken müssen, ist Offenbarung des ganzen Innern, des Lebenswerkes, der ganzen Herzensgeschichte. Da endet jegliche Täuschung über sich selbst, sie mag von Andern herrühren oder von dem eigenen Herzenstrug. Die Klarheit wird eine unerbittliche sein nnd somit sich jeder schon selbst richten, indem er von dem Herrn gerichtet wird. Was dir dein innerstes Bewußtsein sagt, wenn du dich vor Gottes heiligem Angesichte prüfst, über deine Stellung zu Jesu Christo, das ist die Vorstimme des künftigen Gerichts. Darum auch spricht der Herr: „Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes." — Es gilt also sich jetzt schon klar zu werden über seinen innersten Herzensstand und daran seine letzte Entscheidung zu bemessen.

So sind wir schon zu der Frage gelangt: wonach des Menschen Sohn in dem Gerichte mißt? eine Frage von unermeßlicher Wichtigkeit, weil sie über unser ewiges Loos entscheidet. Die Antwort auf diese Frage bildet den Hauptinhalt unseres Evangeliums und darum ist sie es, gegen welche alles Andere in diesem Texte als verhältnißmäßig unwichtig zurücktritt. Nicht eine Schilderung aller Hergänge des Gerichts beabsichtigt unser Herr in dem Bilde, welches Er entrollt, sondern die Kenntniß dieser überläßt Er der weiteren Lehrführung des heiligen Geistes, indeß Er selbst noch Sich an die Schilderungen der Propheten anschließt und nur die erste Erscheinung des Messias von seiner zweiten geschieden hält. Die Darstellung davon hingegen, worauf es im Gericht ankommen wird, um entweder ins ewige Leben oder in die ewige Pein zu gehen, nimmt eine ganze Reihe von Reden und Gegenreden in Anspruch. In diese ist der Hergang, der ja auch ein geistiger und mit der Raschheit des Gedankens verlaufender sein muß, bildlich eingekleidet. Er zählt den Einen her, was sie Ihm Gutes erzeigt haben. Niemand kann diese Worte lesen nnd verkennen, daß es dem Herrn nicht sowohl darauf ankommt, hier die eigenen Werke mit Nachdruck hervorzuheben, nach welchen die Entscheidung fallen werde, als darauf, die Art und Richtung des ganzen Thuns und eben damit die Gesinnung und den Herzenszustand zu bezeichnen, welche zur seligen Gemeinschaft mit Ihm auch noch im Gerichte befähigen. Sehen wir diese Reden genauer an.

Da stehen die zur Rechten des Königs und Er redet sie an und hält

ihnen vor, was sie Alles Ihm gethan. Und von was für Dingen redet Er? nicht von Heldenthaten, wie sie in den Augen der Welt groß genannt werden, nicht von den Opfern, wie sie der Apostel beschreibt: „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, wenn ich weissagete und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen", sondern von den stillen, unbemerkten Thaten der Liebe, vom Speisen der Hungrigen, Tränken der Dürstenden, Beherbergen der Fremden, Bekleidung der Nackten, Besuchen der Kranken und Gefangenen. Von dem Allem aber sagt Er: „Ihr habt es mir gethan." Niemand bezweifelt, daß Solches geschieht in der Welt. Es geschieht von Allen, die an Jesum Christum von Herzen glauben und in Seinen Fußtapfen wandeln. Aber können die antworten, wie hier die Gerechten thun? können sie sagen: wir wissen davon nichts, wir haben es nicht gethan, nicht Dir gethan? — Ist doch ein wahrer Christ gerade dessen sich klar bewußt, daß sein Thun aus der Erfahrung der Liebe Christi zu ihm selbst erwächst und in seiner Liebe zu Christo sich bewegt. Gilt doch gerade Ihm nichts als gut, als was aus dieser Liebe gehet und gethan wird. Ist es doch der beherrschende Grundsatz seines Lebens, dem Herrn zu dienen mit allen seinen Kräften. Kann der antworten: nie habe ich Dir etwas zu Liebe gethan? Müßte er nicht eher sagen: ach Herr, wie tief beschämst Du mich! wie viel öfter habe ich unterlassen, was ich sollte, als gethan! wie befleckt war mein Thun, wie armselig, wie wenig aus reiner Liebe zu Dir entsprungen! und wenn es mir einmal gelang, hat nicht Dein Geist das Beste in mir gewirkt? bist also nicht Du es, der gethan hat, was Du mir zuschreibst? Diese Gegenrede müßte man von denen erwarten, die nach der Regel des Wortes Christi und der Apostel auf Erden gewandelt hätten. Es müssen also nicht die sein, welche wir sonst die wahren Christen nennen, die aus dem Glauben in der Liebe leben, sondern Andre, die wirklich nicht wissen, *wann* sie das gethan haben, was sie wirklich thaten. Es müssen die sein, die nicht erkennen, daß was „der Geringsten Einem gethan wurde", als Christo gethan gelten muß. Solche Seelen also sehen wir hier zur Rechten stehen, die auf Erden von Christo angezogen waren und in dunklem Drange Ihm dienten, ohne Ihn recht zu kennen. „Wahrlich ich sage euch: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." Welch ein Wort! wie offenbart es die barmherzige Betrachtung des Lebens dieser Gerechten durch den Richter, wie hat Er ihre ihnen selbst unbewußten innersten Regungen verstanden und macht ihnen ihr eigenstes Leben klar! Da steht es vor ihren Augen: Christus der Gekreuzigte, der uns kaum bekannte, den wir nicht verstanden, ist die beherrschende Macht in unserm Leben und Thun gewesen! Verschwinden da nicht die Werke des Menschen ins Nichts! tritt nicht die erbarmende Liebe Gottes in Jesu Christo machtvoll in den Vor-

dergrund? und werden nicht auch sie selig durch das Werk Christi in ihren Seelen, durch die ganze Lebensgestalt, welche Er in ihnen gewonnen und darum aus freier, erbarmender Liebe? Ist nicht hierdurch die Seligkeit aus Gnaden durch Jesum Christum bestätigt? — An welche Menschen denkt ihr da, Geliebte? sind wir, die wir im hellen Lichte des Evangeliums stehen, nicht viel besser daran als sie? wir haben das klare Bild Christi vor uns und der Weg des Thuns für Ihn ist uns gezeigt. Ach nein! wenn wir nicht mit Bewußtsein um Seinetwillen die Brüder lieben und in selbstverläugnender Sorge und Pflege für sie stehen, so werden wir nimmermehr die Anrede des Richters hören, wie sie hier an die zur Rechten ergeht. Wohl aber können es die sein, welche hier vor uns treten, die so oft der Herr Seinen Jüngern und Seinen Zuhörern aus Israel als die Erben des Reichs vor Augen gestellt hat, die Heiden, die in redlichem Suchen und liebendem Thun nach dem Maße ihrer Einsicht handelnden Heiden? überhaupt alle die, welche den Herrn der Herrlichkeit in Seiner Liebe nicht recht kennen, aber doch von Ihm gezogen werden. Genug, es lehrt uns diese Anrede, daß von allem Guten, was auf Erden geschehen, nichts für die Ewigkeit verloren geht, daß aber die Gnade Gottes in Christo es ist, welche es zur Geltung und zu seiner Krone bringt. Wie muß in diesen Herzen die Liebe zu Christo, dem Herrlichen, mit Macht hervorbrechen, wenn sie Seine Liebe erkennen, die noch im Gerichte sich offenbart, die aber ihr ganzes Leben durchhaucht hatte!

Werfen wir einen Blick auf die Schaaren zur Linken. Auch ihnen zählt der Herr auf, nicht was sie Böses gethan, sondern nur was sie Gutes unterlassen haben. Sind aber die Unterlassung des Guten und das Thun des Bösen einander fremd? warum wird das Gute versäumt, als weil das Herz vom Bösen geknechtet ist und sich seiner finstern Macht hingiebt? Kann ein Augenblick unsres Lebens, unsres innerlichen Thatlebens leer sein, weder Gutes noch Böses in sich haben? nein, wo das Gute und Rechte unterbleibt, da geschieht das Böse. Das Gute unterbleibt um des Bösen willen und es ist eine böse, finstere That, dem Guten sich zu entziehen. Und wiederum spricht der Herr von keinem andern Guten, als den Thaten und Offenbarungen der Liebe zu Ihm in der Pflege des Nächsten. Und wer sind nun hier die zu Richtenden? was antworteten sie? Ueberall läugnen sie, was ihnen vorgehalten wird. „Herr, wann haben wir Dich hungerig, durstig, nackt, krank, gefangen gesehen und haben Dir nicht gedient?" Läugnen sie damit bloß, daß sie, wo Er ihnen begegnet, diesen Dienst unterlassen haben oder wollen sie sogar nicht wissen, daß ihnen die Gelegenheit dazu geboten worden? oder steckt der verborgene Gedanke in ihrer Rede, daß der Herr sich ihnen nicht gezeigt habe? soll die Schuld ihres Versäumens auf den Herrn selbst zurückfallen? Sind dies etwa auch Menschen, die von Christo nichts gewußt? Dann hätten sie die Verpflichtung gegen Ihn in Ab-

rede stellen müssen, nicht aber erklären, daß sie gethan haben würden, was sie sollten, wenn sie dem Herrn begegnet hätten. Hier also ist die Bekanntschaft mit Christo und Seinem berechtigten Willen außer Zweifel. Diese Bekanntschaft mag eine reichere oder eine geringere sein, sie ist da. Hier also das Gericht wegen Zurückweisung Christi und die Frage tritt mächtig und entscheidungsvoll an jedes Christenherz: thust du denn, was der Herr von dir fordert? liebst du Ihn so, daß deine Liebe einen Weg zu ihrer Bethätigung sucht und du froh bist, ihn in Erweisungen der Liebe an den geringsten der Brüder zu finden?

Also mit Einem Wort, der Maßstab des Gerichts ist dein Verhalten zu dem Herrn, der dich geliebt und erlöset hat und der dir nun die Brüder hinstellt, um an ihnen die Gegenliebe zu offenbaren, welche du Ihm schuldig bist. Auch hier eine Offenbarung des eigenen Lebens in dem Bewußtsein, daß es Christus war, der Träger und Offenbarer der ewigen Liebe, welcher unzähligemal fordernd und fragend an uns herangetreten und stets zurückgewiesen worden ist. Viel klarer ist auf dieser Seite die Menschenart, um welche es sich handelt. Es sind Alle, die außer Christo gelebt haben, obwohl Er ihnen gepredigt ist.

Du weißest nun den Maßstab und kannst dich prüfen und dir selbst das Urtheil zum Voraus sprechen. O, ihr harten, stolzen, eitlen, selbstsüchtigen, fleischeslustigen Weltherzen, hieher kommt und höret! Der Herr rückt mit unwidersprechlicher Klarheit euch auf, daß ihr Ihn verstoßet in eurer Zusammenziehung auf eigene Wohlfahrt und die der Eurigen, daß ihr euch selbst verstoßet aus der Gemeinschaft mit Ihm für Zeit und Ewigkeit durch euer bloßes Trachten nach dem, was auf Erden ist, durch euer Vergessenwollen, daß es neben euch Arme und Geringe giebt, denen zu helfen des Herrn Gebot an euch ist. — Auch hier wird es offenbar, daß das ganze Christenthum in der Liebe Gottes und des Nächsten besteht. Sie scheidet und trennt, sie richtet und bestimmt das ewige Loos.

Dieses Loos hat uns noch zu beschäftigen, wenn wir von der Wirkung des Gerichts auf jeden Einzelnen reden. Der richtende König spricht, noch ehe Er die Thaten aufzählt, zu den beiden Schaaren und verkündet Seinen Spruch. Denn Er ist der Allwissende und bedarf nicht erst der Ueberweisung derselben durch Worte. Und welche entzückende Worte sind es an die zur Rechten: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ Wer Gott gelebt und Christo gedient hat auf Erden, auch wenn er dessen sich nicht bewußt war, der gehört zu den „Gesegneten des Vaters.“ Sein Segen ist es ja, der durch die Menschengeschichte von Anfang geht, der im Paradiese zuerst auf den Menschen gelegt, trotz der Sünde und des Todes durch die Urverheißung von Neuem besiegelt und dem Adam und seinem Geschlechte durch Seth in Jahrhunderten bewährt, in Noah und seinen Söhnen neu hervortritt, in Abraham, Isaak und Jakob eine neue Gestalt gewinnt, von da auf das Volk

der Erwählung fortgeerbt wird und in demselben beständig bleibt. Durch diesen selbigen Gottessegen, der je länger je mehr seine letzte Erfüllung in der Zukunft sucht, sind die Stillen im Lande, die Uebrigen in Israel auf ihrem mühseligen Wanderwege gestärkt und im Tode getröstet worden. Diesen Segen hatte das Priesterthum und der Tempel in Israel, ihn hatte das Königshaus Davids beständig in Erinnerung zu erhalten, ihn verkündeten die Propheten, auf ihn zogen sich in allem Schutt und Graus die Erretteten zurück, die einsam harrten und auf den Trost Israels gläubig warteten. In dem Gesange der Engel auf Bethlehems Fluren wurde er laut; in allem Thun des Erschienenen, Seiner Predigt, Seinen Thaten an Kranken und Elenden wurde er offenbar. In Seinem Tode und Auferstehen und dem Friedensgruße des Auferstandenen lebte er in höherer Kraft auf, aus dem Munde des gen Himmel fahrenden Heilands wurde er gehört, in der Ausgießung des heiligen Geistes ergoß er sich durch die Weltzeiten und über die Völker und auch an den Seelen hat er sich bewiesen, die nicht im engern Segenskreise des Evangeliums standen und dennoch von seiner stillen Macht ergriffen wurden, indem sie bei schwachem Lichte treu waren dem Ruf nach den ewigen Höhen. Still erfahren, still bewahrt und bewährt geht dieser Gnadensegen durch die Herzen der Menschen und — ein Geheimniß verborgen vor der Welt und dennoch wirksam in ihr — erhält er sich bis zum letzten der Tage. Da aber wird den demüthigen Seelen, die nur ihrer Armuth und ihrer Schuld bewußt, nicht ihren Werken trauend, im Gerichte erscheinen und der vollendenden Offenbarung Gottes mit dem Zug der Liebe nach dem Ewigen entgegen sich sehnend, vor dem Richterstuhle erscheinen, die ganze Fülle dieses Segens in ihre dadurch vollendeten Herzen ergossen. Aller Reichthum göttlicher Erbarmung gegen Menschenseelen wird ihr Eigenthum und sie sehen sich auf einmal in das Lebenselement hineingewiesen, nach welchem ihre Seelen auf Erden dürsteten, ohne es erreichen oder auch nur klar benennen zu können. Da kommt Alles zu seiner Wahrheit und Fülle, auch das dunkle, sehnende Hoffen im bloßen Dämmerlichte der Erkenntniß.

„Kommet her," spricht der Herr, „ererbet das Reich, das euch bereitet ist." Wie wenig denken diese zur Rechten Gestellten an ein Reich, an Mitherrschaft und Herrlichkeit. Wohl mögen sie nicht blos Strafe fürchten, denn sie sind nicht blos ihrer Schulden und Sünden eingedenk, sondern es geht auch ein Glanz der Hoffnung durch ihr Innerstes, der ihrem tiefsten Verlangen entgegenkommt und sie Rettung, Vollendung ahnen läßt. Aber sie sind zu demüthig, zu wenig ihrer Gemeinschaft mit Christo sich bewußt, um einen Ausblick zu wagen, wie der Apostel ihn thun darf: „Hinfort wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird."

Aber sie werden zum Reiche berufen, sie sollen es „ererben", es soll

ihr zugewiesenes Theil sein, längst ihrer wartend. O welche Fülle von Gnadenlicht ergießt sich damit zurück auf ihr vergangenes Erdenleben. In welchem Kampf mit der widerstrebenden Welt, in welchem heißen Ringen durch Nacht zum Licht, unter welchem Hohn der Gottesfeinde mag es durchgekämpft worden sein und wie oft mag das thränende Auge nach den einzelnen blitzenden Sternen der Wahrheit aufgeblickt haben mit dem Gebet um reichere Erkenntniß und stillendere Gaben, und während es niedersank und verzichtete und das Leben zerrann, wie die Welt meinte, in zielloſem Ringen seine Kraft verzehrend, bestand schon hinter dem Dunkel der Erde das strahlende Reich der Herrlichkeit und war schon diesen Kämpfern der Wahrheit beschieden. Da hört nun das Beugen und die Armuth und die Niedrigkeit auf, die Demuth hat zur Hoheit geführt und die Leiden haben zur Herrlichkeit bereitet. Aber nicht sie blos sind bereitet, auch das Reich ist von Gott ihnen bereitet von Anbeginn der Welt: Wer kann diese Höhe fassen! In den Jahrtausenden der Menschengeschichte sind diese einsamen Seelen erschienen und wie es schien, spurlos verschwunden, die Geschlechter in denen sie wirkten, sind wie als Sieger über die Wahrheit vom Schauplatz abgetreten und andere sind ihnen gefolgt. Von Anbeginn der Welt aber, noch vor der Menschenschöpfung, war schon das Gottesreich bereitet, in welchem sie als Mitherrscher und Miterben des im Fleische erschienenen Sohnes Gottes leuchten sollen, wie die Sonne und wie die Sterne. Dieselbe Welt, die ihrem höherem Fluge ihre beengenden Schranken entgegenstellte, sie ist schon geschaffen mit Bezug auf dieses Reich und sie werden es überschauen dieses heilig große Gewebe göttlicher Liebe, welches auch zu ihrem Leben gehörte. Alles wird klar werden, aber klarer, leuchtender, überstrahlender die ewige Liebe, die sie ungekannt, nur geahnt, durch ihren Erdenkampf trug, jetzt als Erbarmung in Jesu Christo sich offenbaren, der ihr Leben war und ist und bleiben wird in Ewigkeit. Darum gehen „die Gerechten ins ewige Leben“: Was zuvor zeitlich war und beengt und von Schatten verdunkelt und arm und ungenügend, wenn auch Lichter von oben hereinfielen, das wird nun gereinigt und ausgeweitet zur seligen Unendlichkeit. Sie nehmen jetzt mit vollem Bewußtsein Theil an dem Leben dessen, der hienieden schon die Fülle war, aus welchem alle Quellen flossen, die ihren durstenden Geist, ihr schmachtendes Herz erquickten. Jetzt wogt um sie der Ocean des unendlichen Lebens und nichts mehr ist in ihnen als Preis und Dank und Jubel der Vollendungswonne, der Eine Name aber, in welchem sich Alles zusammendrängt ist: Jesus Christus der Herr!

Ungern kehren wir aus diesem Lichtglanze zurück und stellen uns nochmals vor den Richterstuhl um zu hören, wie denen zur Linken der Richter zuruft: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln“. — Ist es möglich, daß aus dem

Munde des sanftmüthigen Heilandes, des Menschenfreundes, der bis in den Kreuzestod geliebt und da noch für die Feinde gefleht hat, dieses furchtbare Wort ergeht? Ja, Geliebte, so sehr wir schaudern, es ist möglich, es ist wahr und wirklich, es wird ergehen. Was ihr auch möget reden hören oder selbst reden von der Unmöglichkeit, daß die ewige Liebe verdammen, ewig verdammen könne, es ist doch blos eitle Abspiegelung natürlicher Wünsche, daß die Sünde und der Tod nicht möge sein, was sie sind, woraus diese Reden stammen. Was ist denn der „Fluch", der auf die Verworfenen fällt? Ist er denn nicht ganz und gar ihr eigen Werk, ihr eigener Wille? Ist ihnen die Liebe fremd geblieben, hat es für sie kein Reich Gottes, keine Thaten der Kraft, kein Zeugniß der Wahrheit, keinen Ruf zur Buße, keine Predigt der Gnade gegeben? Tausendmal ist das ewige Wort an ihre Herzen getreten und immer entschlossener und entschiedener haben sie es zurückgewiesen, von sich gestoßen. Darum sind sie die „Verfluchten", weil sie von Allem, das Gott über die Sünder geredet hat, nur den Fluch wählten und des Segens nicht zu bedürfen sich und einander einredeten. Weil sie hochmüthig in sich selbst zurückflohen, und in der vermeintlich stolzen Burg ihres Bewußtseins, ihrer Tugend oder auch ihrer Gleichgültigkeit gegen Gut und Böse und das Urtheil darüber, im Trotz ihrer Eigenkraft und ihrer Werke allein sein wollten, weil die Welt der Vergänglichkeit ihr Alles war und der ungerechte Mammon und der Putz und Flimmer des irdischen Scheines und Prunkes sie einzig labte, so sind sie nun da, ihr eigen Selbstwerk und in sich verschlossen, wie sie es wollten, sich selbst hingegeben, in ihre eigene trostlose Einsamkeit gebannt. Die Seele stürzt hinab aus der in Nebel zerronnenen Welt ihres Genießens und Wirkens in ihre eigenen Tiefen und der Geist im Menschen läßt auf ihr das Gottesauge unveränderlich, unentweichbar, unerbittlich ruhen, Geist und Seele scheiden sich und werden einander doch nicht los, das ist die Glut des Feuers, das zehrt und brennt und doch nicht vergehet. Es ist der andere Tod, der Seelentod, in der furchtbaren Wahrheit und Wirklichkeit des selbstgeschaffenen Unterganges. Hier ist keine Möglichkeit, nachdem der Richter gesprochen, das eigne Gewissen zu hindern, daß es seinen Wahrspruch festhält so lange es lebt und es ist ewig wie der Geist und als der Geist. Das ist also ein ewiges Feuer, dessen Löschung nur die Vernichtung sein könnte, das Nichts, welches in Gottes Welt keine Statt hat.

Doch Eins ist noch zu erwägen, ehe wir diese grause Oede vor unserem Auge schließen. Diese Verfluchten sehen sich selbst nicht so an, wie der Richter sie ihnen selbst klar macht. Sie fragen: Wann haben wir Dich bedürftig gesehen und Dir nicht gedient? Damit treten uns die Täuschungen des falschen Selbsturtheils vor Augen. Sie denken an ihr Gutes auf Erden. Wohl wissen sie, daß sie es nicht Christo gethan haben, denn Er ist ihnen, wie sie meinen,

nie so begegnet, daß sie es Ihm thun konnten. Aber gutmüthig, weichherzig, wohlthätig, an fremder Noth mitleidend sind sie ja wohl auch gewesen. Sie haben durch ihre Gaben zur Wohlfahrt Anderer gewirkt, das Leben verschönert. Ist denn das nichts Gutes? wohl, es ist Gutes, aber noch nicht aus der bloßen Natur, aus den niedrigeren Regionen der Leiblichkeit, der Nervenstimmung zum höheren Thun der göttlichen Liebe emporgehoben. Soll aber irgend ein Gutes verloren gehen? soll dieses, wenn auch geringere Gute gar keine Beachtung finden? Hier, meine Lieben, tritt ergänzend und erklärend jenes Gleichniß von den Talenten (Pfunden) ein. Wer sein geringes Talent, seine Mitgabe ins Leben hat liegen lassen, wie es war, was es war, statt es zu verarbeiten zu etwas Höherem in der Berührung und Bewegung der göttlichen Welt, wer mit seinem bloßen Naturguten vor dem Richter erscheint, wie es aber noch kein göttliches Leben, sondern nur der Grundstoff, die Anlage und der Anlaß ist, woraus dieses hätte werden sollen, der verurtheilt sich eben selbst, indem er zeigt, daß ihm die Mitgabe nicht gefehlt hat. Aber liegt nicht auch selbst im Haben dieses Guten ein Trost? warum sprechen sie denn vor dem Richter nicht von dem, was sie gethan haben? Ach, weil sie es nicht mehr haben. Es ist ihnen schon abgenommen, wie dem, der das Eine Pfund hatte, dieses genommen und dem gegeben wird, der die zehn hat. Das ist das Furchtbarste im Gerichte, daß es in den Menschen selbst eingehet und in ihm richtet, scheidet, trennt, was ihm eigen ist, was er selbst aus sich gemacht hat und ist, von dem, was ihm bloß gegeben war. Ist das Gegebene ein Eigenes geworden, so bleibt es und entfaltet sich zu reichster Lebensfülle. Ist es ein Fremdes geblieben, so wird es ein Fremdes sein in Ewigkeit, es wird dem verschuldet Armen genommen und versinkt in seine gänzliche Nichtigkeit zurück und o! wäre er nur ins Nichts hinabgesunken. Aber er bleibt, was er geworden, und sein eigen Werk ist seine Verdammniß. Und die ist das höllische Feuer, der Wurm, der nicht stirbt, und das Feuer, das nicht erlischt.

Es ist aber bereitet „dem Teufel und seinen Engeln", den Geistern, die in ihrem Hochmuthe sich wider und über Gott erheben wollen und die anerschaffene Kraft und Herrlichkeit nicht als Geschöpfe, sondern als bloßen selbstischen Besitz ergreifen, und weil an der Welt, der sichtbaren und unsichtbaren, des Ewigen Allmächtigen dieser Aufruhr zum Wahnwitz und durch die Durchführung Seines Werkes an der Menschheit und an Erde und Himmel zur Nichtigkeit wird, nun in der Glut ihres Hasses an sich selbst zehren müssen ohne je sich zu verzehren, weil auch sie Geschöpfe des ewigen Willens sind. In diese Glut stürzt sich der Mensch, der zu Gott geschaffen war und sich, so viel an ihm war, mit Willen und Bewußtsein von Gott losgerissen hat, selbst. Teufel sind seine Genossen und nach der Kraft ihrer Natur seine Beherrscher, wenn er sich auf Erden in ihren Dienst gestellt

hat. — Sie gehen „in die ewige Pein", die sich selbst des ewigen Lebens nicht werth achteten und die erst dem göttlichen Leben, das auch in ihnen seinen Feuerheerd hatte, dem auch von Oben die heilige Glut der rettenden Erbarmung zum Siege helfen wollte, entfremdet, hernach seine Verächter und zuletzt Gottes bewußte Feinde geworden sind und die noch im Gerichte das Schuldig! von sich auf den Richter zurückwerfen wollen. — Da stehe still, geliebte Seele, hebe Deinen Blick auf zu den Höhen der seligen Wonne, worin die Gerechten schweben, senke ihn hinab in die Tiefe des ewigen Jammers, in welchen die Gottlosen stürzen! Heute am Gedächtnißtage der Verstorbenen steh' und frage nach Deinem Ende, Deinem ewigen Loose. Denn „es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht".

Barmherziger Gott laß uns nicht versinken in des bitteren Todes Noth. Erbarme Dich unser. Amen.

Der letzte Sonntag des Kirchenjahres, der siebenundzwanzigste nach Trinitatis, der äußerste des Gedächtnisses der Verstorbenen, ist da. Das Jahr ist in seine winterliche Finsterniß tief hinabgesunken und das Herz blickt nach dem grauenden Morgen aus, nach dem Advent, nach der Ankunft des Bräutigams, dem Kommen des Heilandes in die Welt. Bei den Heiden waren die Feste der Götter der Unterwelt, des Pluto und der Proserpina (durch welche die Oberwelt in ihr Dunkel hinabsinkt), der Todtenrichter und Strafegöttinnen in diese Zeit gesetzt. Die Kirche konnte nichts anderes an ihre Stelle treten lassen, als den Ausblick in die Entscheidung über des Menschen ewiges Loos, Himmel oder Hölle, aber freilich mit der sieghaften Berufung des Menschen zur ewigen Seligkeit, zur Theilnahme an der Hochzeit, welche die Vereinigung von Himmel und Erde zu Einem seligen Reiche Gottes ist. Die katholische Kirche hat dafür das Evangelium (welches aber immer am letzten Sonntag des Kirchenjahres gelesen wird, er mag fallen wohin er will) Matth. 24, 15—28, welches die evangelische Kirche für den 25. Sonntag n. Tr. festsetzt, also auch ein Wort vom Ende der Dinge auf Erden. Andre evangelische Kirchen haben 1. Joh. 6, 5—14 von der Speisung der Fünftausend, offenbar mit zu enger Beziehung auf das Kirchenjahr als Predigtjahr. Die lutherische Kirche wählt dafür am Passendsten das Gleichniß von den zehn Jungfrauen. Auch die Episteln sind verschieden. Die aus 1. Thess. 5, 1—10 vom Kommen des Tages des Herrn und der Zubereitung auf denselben, zugleich von der Hoffnung der Seligkeit, kann nicht geeigneter gewählt sein. Daß man auch die beiden des 26. Sonntags n. Tr. dafür nimmt, ist begreiflich, aber entschieden weniger geeignet Jer. 23, 5—8 Weissagung auf das Kommen des Herrn, als Vorfeier des Advents, der ja selbst eine Vorfeier ist. Wir stehen auf der höchsten Spitze des Reichsbaues, wo das Reich

des Sohnes in das Reich des Vaters übergeht, das Reich Gottes auf Erden in das der Ewigkeit und es ist nirgends so wie in der Nacht, die den Tag fast verschlingen will, der Ruf zum Wachen an der Zeit.

Der letzte Wachruf im Kirchenjahre.

Predigt am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

(Todten-Fest.)

Ev. Matth. 25, 1—13.

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die Thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen. Da standen diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die Klugen, und sprachen: Nicht also; auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kauft für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf. Er antwortete aber, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Zum letztenmal im Kirchenjahre, Geliebte in dem Herrn, erhebt die Predigt ihre Stimme und ruft in die Nacht des Erdenlebens hinein: Wachet! Sie deutet auf das Morgendämmern am fernen Himmelsrande und spricht: „Der Herr kommt!" Es ist aber die Stimme des Heilandes selbst, die der heutige Sonntag hören läßt: „Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, da des Menschen Sohn kommen wird!" Wir stehen am Ende der Sonntagsreihe, welche auf dem Grunde der großen Thaten Gottes, die seine Festhälfte in Advent und Weihnachten, in Passion und Ostern und Pfingsten verkündet hat, den Bau des Reiches Christi im innern Leben des einzelnen Menschen und in der ganzen Menschheit zum Gegenstand der Betrachtung macht. Wenn der Christ durch alle Stufen und Kräfte dieses Reiches aufgestiegen ist, so blickt er aus nach der Ewigkeit, nach seiner Vollendung. Wenn die Kirche, die Christenheit, diese Höhe ersteigt, so erhebt sich ihr Blick nach der Vollendung der Welt zum ewigen, herrlichen Reiche der Seligkeit. Was kann da noch der lebensmüde Pilger thun, als warten und wachen auf den Herrn, der unausbleiblich kommt. Unser Lebensende, als ein solches

Kommen des Herrn zu jedem Einzelnen, wird uns da vor Augen gerückt, und wir feiern den Gedächtnißtag der Verstorbenen mit dem Blick auf unsern eigenen Tod am richtigsten, wenn wir den letzten Wachruf im Kirchenjahre mit gesammelten Herzen vernehmen und denselben näher betrachten, zuerst, wie er an die Vorbereiteten und an die Unvorbereiteten gleichermaßen ergeht, wie er uns also auf die Mittel der Vorbereitung denken heißt und wie er uns durch die furchtbaren Folgen unzeitigen Schlafes noch dringender ans Herz gelegt wird.

Allmächtiger, treuer Gott, Du Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, laß uns nicht allein den Ruf Deines lieben Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi zum Wachen hören und vernehmen, sondern wecke uns auch auf, wenn wir schlafen und erhalte uns wach, daß wir nicht in Anfechtung fallen. Laß uns des Endes gedenken in unserem hinfälligen Leben, auch des Endes dieser vergänglichen Welt im Glauben warten. Amen.

Der Wachruf unsers Herrn, welchen der heutige Sonntag uns entgegen schallen läßt, gehört den Reden an, in welchen Er die Zukunft des Reiches Gottes auf Erden von der Zerstörung Jerusalems an bis auf den jüngsten Tag im Zusammenhang mit der Stellung, welche Israel und die Völker der Erde und die einzelnen Seelen zu Ihm selbst einnehmen werden, darlegt. Es sind diese Reden darum nicht leicht zu verstehen, weil Jesus von Seinem Kommen überwiegend mit den Farben der Darstellung spricht, welche den Hörern aus den Propheten, insbesondere aus Jesaja, Sacharja, Hesekiel und Daniel bekannt war und doch Dinge schildert, die weit über den Gegenstand der Weissagung dieser Propheten hinausgehen. Diesen war der Schlußpunkt alles ihres Weissagens die Zukunft des Messias und mit dieser verband sich ihnen das Ende aller Dinge in dem Siegesreiche des Weltkönigs. Jetzt aber war der Messias da und Jesus hatte sich wieder und wieder als denselben zu erkennen gegeben und auf Sein nochmaliges Kommen in der Herrlichkeit hinausgewiesen. Dieses nochmalige Kommen mußte nun, wenn er die Farben der Propheten gebrauchte, mit dem Weltende und dem Gericht über die Völker der Erde zusammenfallen und doch mußte es in Folge Seiner Kreuzigung auch ein Gericht über Israel, wie es die Propheten nach der Erscheinung des Verheißenen nicht mehr kannten, geben. Ebenso war der Blick auf Sein Siegesreich auf Erden bald der auf die Entstehung desselben und seinen langsamen Verlauf in der Weltgeschichte, bald der auf seine höchste Spitze und Vollendung. Kurz es gingen verschiedene Aussichtspunkte neben einander und fielen viele in menschlicher Rede gefaßt, in einander. Das Kommen des Menschensohnes wurde so ein umfassender Gedanke und immer von Neuem galt es, zur Vorbereitung auf dasselbe zu mahnen. Daß nun die Menschen nicht alle vorbereitet waren, daran zweifelte Niemand, nur war es wohl auch den Jüngern Jesu noch schwer,

selbst in Israel noch Unvorbereitete und zwar diese als die große Mehrzahl zu erkennen. Der Herr aber spricht in unserm Texte diesen Gedanken so aus, daß er nicht blos dem Israel Seiner Tage galt, sondern daß auch von den durch die Predigt Seiner Apostel gläubig werdenden Menschen nicht alle als Vorbereitete erschienen. Er redet von zehn Jungfrauen, die mit brennenden Fackel-Lampen dem heranziehenden Bräutigam entgegengehen und ihn feierlich in das Haus der Braut einholen sollen. Sie mußten Freundinnen der Braut sein und ihr Dienst war ein Ehrendienst, der hernach durch Theilnahme an den Hochzeitfesten erwidert wurde. Damit ist schon klar gesagt, daß die Jungfrauen das Bild sind von solchen Menschenseelen, die den Kindern Gottes, den Gläubigen auf Erden angehören. Denn der Bräutigam ist Christus in Seiner Herrlichkeit, die Braut ist die gläubige Menschheit, ihre Freundinnen gehören zu ihr und es ist damit ein weiter Kreis von Gläubigen, nicht mehr blos in Israel, bezeichnet. Die Heimholung der Braut ist eben die Vereinigung der Gläubigen mit Christo und Theilnahme an Seiner Herrlichkeit wie sie am Ende der Tage stattfinden soll. Die Hochzeitfeste und das Abendmahl der Hochzeit sind das ewige Leben in seiner Wonne und Fülle. In gewissem Sinne vorbereitet auf das Kommen des Herrn zur Vollendung des Himmelreichs, in dem die Erde in den Himmel verklärt wird, sind die Jungfrauen alle, denn sie gehen aus, dem Bräutigam entgegen, sie haben ihre Fackel-Lampen in der Hand. Niemand konnte ein Israelite sein und den Propheten glauben, ohne den Messias zu erwarten, Niemand ein wahrer Israelite, ohne in Jesu den Messias zu erkennen und nach Seinem Weggange von der Erde und Hingange zum Vater Seiner herrlichen Wiederkunft entgegen zu sehen. — Jungfrauen mußten die Entgegengehenden sein, also der fleischlichen Welt nicht mehr Angehörige, die sich dem Herrn geweihet haben und in allem Schmucke der Reinheit und Anmuth dastehen. Es ist also von gläubigen Seelen hier die Rede und von dem Thun und Lassen derselben in Bezug auf die herrliche Zukunft Christi. Da tritt nun ein Unterschied hinzu, die Einen sind wirklich vorbereitet, die Andern nicht. Denn Jene haben sich auch auf längeres Warten eingerichtet, weil die Zeit und Stunde des Kommens unbekannt ist, diese aber nur auf ein kurzes Entgegengehen. In gewissem Sinne sind aber auch wieder Alle nicht recht vorbereitet. Denn daß sie schliefen, als der Bräutigam verzog zu kommen, ist ja ein Beweis, wie wenig sie jeden Augenblick wach und wartend bereit standen.

Wir sehen also die Christenheit, auf die wir nunmehr das Gleichniß allein deuten können, der Zukunft des Herrn vom Himmel und wieder Jeden seinem Ende gegenüber, das auch eine solche Zukunft ist, als gerüstet und doch nicht gerüstet. Du weißest, daß dein Herr kommt, du bist dir bewußt Ihm entgegengehen zu müssen, du willst Ihn freudig begrüßen und empfangen

und dieser Wille hält auch eine gute Weile vor. Aber Er kommt nicht, eine lange Zeit des Wartens ist vorübergegangen, verschiedene Zeichen Seines Erscheinens haben sich als täuschend erwiesen. Endlich wirst du müde des vergeblichen Wartens und schläfst ein und träumst und vergissest, warum du ausgegangen bist. Das ist der Fehler Aller. Vielleicht hast du Versuche gemacht nicht einzuschlafen, aber der Schlummer hat dich doch überwältigt, du wachst aber zu rechter Zeit wieder auf, die Zeichen des Erscheinens deines Herrn wecken dich und du stehest nun dennoch bereit und auf deinem Posten.

Der Wachruf hat also für dich keine üble Folge, sondern nur die gute, dich bereit zu stellen. Aber sind Alle vorbereitet? Die fünf thörichten, leichtsinnigen Jungfrauen hatten nicht auf möglichen Verzug gerechnet, sonst hätten auch sie Alles gehabt, um den Bräutigam zu empfangen. Und besonders hatten sie wohl nicht auf ihre eigene Schwachheit im Falle des Verzuges gerechnet, die sie in Schlaf sinken ließ. Ohne diesen Schlaf wären sie des Mangels an Oel rechtzeitig inne geworden und hätten dann noch sorgen können, ehe es zu spät war.

Geliebte, wie ist es nun mit der Christenheit in Hinsicht der Bereitschaft für die herrliche Erscheinung Christi? Wir wissen, sie hat Zeiten gehabt, in welchen sie dieselbe ganz nahe dachte, da sie den Herrn täglich erwartete. Die Zeit der Apostel war größtentheils eine solche. Da wachten und warteten die Christen und schliefen nicht ein und ihre Lampen waren fertig. Auch später hat die Geschichte der Kirche noch Zeiten gehabt, in welchen Viele, wenn auch weit nicht mehr Alle, auf die nächstbevorstehende Zukunft des Herrn warteten. Da mag es schon kluge und thörichte Jungfrauen gegeben haben. Und als der Herr verzog zu kommen, wie ruhig schliefen da Alle und der Zukunft des Herrn wurde gar vergessen. Was ist jetzt für eine Zeit? wachen die Christen und warten auf den Herrn oder schlafen sie? giebt es ein Geschrei: der Bräutigam kommt? ist die Mitternacht schon da? Es sind ernste Fragen für das Ganze der christlichen Welt, aber am ernstesten gehen sie doch an die einzelne Seele in Bezug auf den unausbleiblichen Tod, der auch ein Kommen des Herrn ist. Wir wissen, daß nicht Alle demselben mit wachen, hellen Sinnen entgegenschauen und sich nicht auf ihn rüsten als auf den Gang ins Hochzeitshaus. Die Frage ist nur: bist du bereit? kannst du ruhig sein, wenn im nächsten Augenblicke für dich das Geschrei ertönt: der Bräutigam kommt? bist du auch gerüstet, wenn er verzieht und am Ende doch plötzlich erscheint? Der Ruf: Wachet! ergeht an dich, du magst bereitet sein oder nicht.

Und warum ergeht dieser Ruf? Weil er dich auf die Mittel der Vorbereitung denken läßt. Die Jungfrauen sollen mit leuchtenden Fackel-Lampen den Bräutigam begrüßen und begleiten. Es kommt also darauf

an, daß diese Lampen in dem Augenblicke brennen, da er kommt und daß sie fortbrennen, bis das Hochzeithaus erreicht ist. Das Licht, welches wir Menschen leuchten lassen sollen, sind Werke des Glaubens, Werke aus Gott, also aus der Gemeinschaft, dem Umgang mit Gott. Was das Oel für das Lampenlicht, das ist der Glaube und der Umgang der Menschenseele mit Gott für ihr Thun und Lassen. Die thörichten, leichtsinnigen Jungfrauen und Freundinnen der Braut hatten Oel genug, um mit hell leuchtender Fackel-Lampe den Bräutigam zu empfangen, wenn er sogleich kam, aber nicht genug, wenn er verzog zu kommen. Nicht anders mit unserm Glauben und Gebet, welche das Oel der Lampe sind. Wenn unser christliches Leben ein wohl angefangenes ist und wir in der That Glaubensthaten thun und Werke darbieten, die nur aus dem Glauben an Jesum Christum und der Liebe zu Ihm entspringen können, wenn wir durch Gebet des Segens der göttlichen Gnade uns vergewissern, so sind wir bereit Jesum Christum, wenn Er kommt in Seiner Herrlichkeit zu empfangen. Das ist also die erste und wichtigste Frage an Jeden von uns. Glauben wir von Herzen an den Heiland unsrer Seelen und empfangen wir wirklich, wie unser Halten zur christlichen Gemeinschaft, wie unsre Taufe, Einsegnung, unser Abendmahlsgenuß es äußerlich bezeugen im Glauben die Vergebung unsrer Sünden? Leben wir in Gemeinschaft mit Gott durch Christum und legen alle unsre Dinge gläubig und kindlich betend in die Hände unsres Herrn? Gehen wir mit Ihm um also daß Er zu uns reden kann in Seinem Worte und wir zu Ihm reden können im Gebet?

Das kann aber Alles sein und wir können uns deshalb für Vorbereitete halten und sind es wirklich und es kann doch mit Schrecken und Jammer enden. Als der Bräutigam verzog, da brannte das mitgebrachte Oel in den Lampen aus. Im Schlafe brannten die Fackeln herab. Schnell gossen die vorsichtigen Jungfrauen als sie vom Wachruf aufgeschreckt waren, den noch mitgebrachten Oelvorrath zu und hell leuchteten ihre Lampen. Aber wehe! die Anderen hatten daran nicht gedacht. Vorrath hatten sie keinen. Jetzt galt es ihn zu erlangen, denn mit blos glimmenden Dochten durften sie nicht erscheinen; das wäre Schmach für den Bräutigam gewesen. Also wenden sie sich zuerst an die Andern, aber diese können nichts geben, weil sonst am Ende alle nur mit solchen Dochten erschienen, denn noch ist nicht klar, wie lange die Erscheinung des Bräutigams weiter auf sich warten läßt. Sehet, meine Lieben, so steht es um viele Christen. Sie waren bereit, aber sie sind eingeschlafen, matt geworden, ihr Glaube hat nachgelassen, ihr Gebet ist erloschen und somit sind auch die Werke des Glaubens und der Gemeinschaft mit Gott nicht mehr zu sehen. Sie haben noch die Form des Christenthums, aber Kraft und Wesen fehlt. Da meinen sie die Gemeinschaft der Kirche, der Gläubigen müsse aushelfen. Aber da ist nichts zu holen. Der

Mensch lebt von Gott und von dem, was er eigens von Ihm empfangen hat, nur er selbst hat vor seinem Herrn zu erscheinen, kein Anderer für ihn. Nicht deine gläubigen Eltern, deine fromme Familie, der kirchliche Eifer der Kreise, in denen du lebst, kann für dich eintreten. In dem entscheidenden Augenblicke, da dich der Tod in die Ewigkeit und vor deinen Herrn ruft, bist du und hast du nur, was dir selbst gegeben war, alles Fremde, von Außen Ueberkommene kann dir nichts helfen. O! hättest du nicht geschlafen und wärest bei Zeiten auf den Mangel deines Glaubenslebens, daß es nicht tief genug gegründet, deines Gebetslebens, daß es nicht ernstlich genug war, aufmerksam geworden, da hätte dir eine kleine Weile, bis du wieder dich in der Quelle des Glaubens selbst hättest stärken lassen, die Gemeinschaft der andern Gläubigen etwa fortgeholfen. Wenn aber das Bemerken der Mängel zu spät kommt, wenn für Alles, was fehlt, die Gemeinschaft eintreten soll, wenn man kein eignes Glaubensleben mehr besitzt, da endet es mit Abweisung.

Sehet, liebe Christen, es ruht am Ende doch die Sorglosigkeit, welche nicht an das Ende denkt, auf einem falschen Selbstvertrauen. Eben diejenigen, welche hernach Alles von Andern entlehnen wollen, sind mit einer Zuversicht zu sich selbst, zu ihrem eigenen geistlichen Leben auf den Plan getreten, aus welchem hernach der Schlaf, die verlorene Zeit und das traurige: zu spät! hervorgehen.

Die Mittel der Vorbereitung werden in der That noch gesucht. „Gehet hin zu den Krämern und kaufet", heißt es und „sie gingen hin." Die Kräfte des geistlichen Lebens können ja gewonnen werden. Der Glaube erwächst ja aus der Predigt des göttlichen Wortes durch die Buße und das Gebetsleben ersteht ja aus der Uebung des Nehmens und Hingebens. Aber das muß eben immer und von Anfang und bis ans Ende so sein, es darf keine Zeit im Leben sein, da der Glaube aufhört neu zu entstehen und da das Gebet blos noch als Gewohnheit fortgeht oder auch gar ruht und ausbleibt. Sonst ist es eben in dem entscheidenden Augenblicke nicht da.

Wir gedenken heute der Verstorbenen und wie bald wird man auch unserer als der Verstorbenen gedenken. Wie ist es nun mit der Bereitschaft zum Sterben? Was allein kann die Todesstunde zum Eingehen in den Freudensaal machen? nur das Leben des Glaubens, der in der Liebe thätig ist. Und kann nicht plötzlich das Geschrei sich erheben: der Bräutigam kommt! kann nicht plötzlich der Ruf des Todes an uns ergehen? Wenn es aber nun in der Stunde des Schlafens und Träumens geschieht und wir haben nicht vorgesorgt, wir können nicht gleich an einem vollen Leben des Glaubens und Gebets in uns selbst anknüpfen und uns so dem Herrn darbieten mit geschmückten Lampen, ist es denn da nicht zu spät, erst noch uns umzuschauen und zu fragen: woher nehmen wir Glauben, woher Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott? — Wir sehen, wie es im Gleichniß geht. Die thörichten

Jungfrauen kamen zur Besinnung, aber zu spät. Sie gingen hin zu den Krämern, aber während sie dort waren, um erst das zu bereiten, was schon da sein sollte, kam der Bräutigam und sie waren mit ihren Lampen nicht zur Stelle, was dieselbe Wirkung thun mußte, wie wenn sie mit erlöschenden da gewesen wären. Mit eigentlichen Worten: die zu späte Sorge um die Bereitschaft auf das Erscheinen des Herrn ist so übel, wie die Unterlassung dieser Sorge. — Was also wollen wir thun, um die Mittel der Vorbereitung zu schaffen? Wir wollen nicht länger schlafen, nicht länger von Andern entlehnen oder erbetteln, wir wollen sogleich, noch ehe um die Mitternacht der Ruf, der uns sonst ein Schreckensruf wird, erschallt, für unsre Lampen sorgen. Lasset uns heute noch, ehe das Ende kommt, unsern Glauben von Neuem prüfen, seine Kraft, seine Fülle, seine Nachhaltigkeit auch über böse Stunden hinüber zu reichen, untersuchen, lasset uns sofort die uns dargebotenen Kräfte der zukünftigen Welt ergreifen, laßt uns unsre Sünden auf Jesum werfen, der unser Schuldbrief geworden ist und Sein Verdienst kindlich annehmen. O! welche Liebe des Herrn, daß Er uns noch nicht verworfen hat, welche Langmuth, daß Er uns noch bis heute Zeit gelassen hat. Eilet, kaufet Oel, wendet euch zum Glauben, benutzet die Gnadenmittel, Wort, Abendmahl, greifet zurück in die Schätze eurer Taufe. Noch ist es Zeit, aber schnell verrinnt das Leben, rasch verläuft die Gnadenzeit und es ist zu spät, wenn der Bräutigam erst kommt.

Darum wache auf, der du schläfst! Dieser Wachruf wird uns durch die furchtbaren Folgen des unzeitigen Schlafens noch dringender ans Herz gelegt. Da sehet hin. Die thörichten Jungfrauen waren eilends hingegangen zu den Krämern. Angstvoll pochten ihre Herzen, ob der Bräutigam etwa nochmals verzog und sie noch zurückkämen, ehe Er eintraf. Sie haben nun Oel, hoch flammen ihre Lampen. Beflügelten Schrittes eilen sie auf ihren Posten in der Vorhalle zurück, wo sie die Gefährtinnen gelassen. Sie nähern sich, noch kein Zug erscheint; der Bräutigam ist noch fern. Aber nun! Alles still. Sie betreten die Vorhalle. Da überfällt sie das Bewußtsein der schrecklichen Wirklichkeit. Ihre Schwestern sind verschwunden, also der Bräutigam ist gekommen und Alles zu Ende. Wirklich war das Thor verschlossen. Sie hatten ihre Zeit versäumt und was allein war schuldig? nur der unzeitige Schlaf oder auch das falsche Selbstvertrauen, das eine Ueberwältigung vom Schlafe gar nicht mit in Rechnung nehmen ließ. Jetzt standen sie den Folgen gegenüber. Alles war jetzt vergeblich gewesen.

Es ist leicht die Anwendung des Gleichnisses zu machen. Wenn der Herr kommt in Seiner Herrlichkeit oder wenn die Todesstunde hereinbricht und du bist nicht in Glauben und Gemeinschaft mit Ihm fähig, Ihn zu empfangen, so stehst du da einem verfehlten Leben gegenüber. Was du auch immer von Erkenntniß göttlicher Dinge, von Zügen der Gnade in deinem Leben, von Glauben und Gebet, ja von geweihten Stunden heiliger Begeiste-

rung magst erlebt haben, du hast den Herrn nicht und bist nicht Sein. Dein Leben ist also für die Ewigkeit verloren und du hast deine Zeit, die entscheidende Stunde deines Lebens, versäumt. Allein standen sie da die Jungfrauen, um ihre Thorheit zu bereuen. Sie hatten viel daran gesetzt, um in dieser festlichen Stunde in dem glänzenden Saale als die Freundinnen der Braut zu erscheinen. In welchem Lichte erschien nunmehr ihre Freundschaft und ihre Achtung für den Bräutigam. Ihrer war vergessen und sie waren so gut wie gar nicht da. Wie mag es Christen gehen, die um auf den Herrn zu warten, sich immerhin der Welt entzogen haben und dennoch das Ziel nicht erreichen. Alle Opfer umsonst gebracht, alle Scheidung von dem, was die Welt darbeut, vergeblich und dafür nichts eingetauscht, als das Bedauern des verfehlten Lebens, die Selbstanklage, die Schmach der Verlassenheit!

Aber das Furchtbarste ist noch nicht da. Sie waren doch Freundinnen der Braut und gehörten zu ihrem Kreise. Hatten doch auch die andern Jungfrauen gleich ihnen geschlafen und waren dennoch in den Festsaal mit eingetreten und theilten die Herrlichkeit desselben. Wer weiß, wie sehr sie sich dies gerade, da ja der unzeitige Schlaf, von dem sie sich hatten überwältigen lassen, die Ursache ihres Verspätens gewesen, zuletzt allein noch von der Seele hielten. Sie wollten für ihr Warten und Wachen, für ihre Hingabe doch auch etwas haben, sie forderten ihr Recht. Denn sie klopfen an die verschlossene Thür und rufen: „Herr, Herr, thue uns auf." Aber was wollen sie sagen? daß sie die begleitenden Jungfrauen seien? diese waren ja drinnen im Saale und der Bräutigam wußte ja von keinen andern, als die ihn wirklich mit ihrem Fackelschein begrüßt hatten. So denkst du etwa deine Versäumniß durch die Fehler Andrer, die gerettet und selig werden, zu decken und machst deine Ansprüche geltend. Aber da gerade wird der Sinn offenbar, der nicht aus der Freundschaft und Liebe zu der Braut, nicht aus wahrer Hingebung sie zum Entgegengehen hat kommen lassen, sondern wie gemiethete, den Lohn begehrende Personen erscheinen ließ. O, denke nur Keiner, daß der Herr auch ihn schon noch hineinlassen werde, habe er doch des Guten so viel gethan oder doch gewollt, sei doch die Schwachheit des Versäumens verzeihlich. Wenn du dir selbst die Sünden vergeben und selbst die Schätzung deines Thuns bestimmen willst, so stehst du dem Herrn gegenüber, der in das Verborgene sieht, schon in traurigem Lichte da.

Welche Antwort erschallt durch die verschlossene Thür! „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht." Damit ist Alles zu Ende. Der Bräutigam weiß von ihnen nichts, will nichts wissen. Ihr Benehmen ist Beleidigung seiner Braut, denn statt der Ehre haben sie ihr nach ihrem Vermögen Schmach angethan. Auch die alte Beziehung zu der Braut ist damit gelöst und die Gemeinschaft, in der sie standen, kann ihnen die Thüre nicht öffnen. Wenn uns aber der Herr diese Antwort giebt, wenn wir der seligen Theil-

nahme an Seinem Hochzeitsmahl so durch eigene Schuld der Trägheit, des Leichtsinns und der vermessenen Selbstüberschätzung verlustig gehen, so ist unser Urtheil gesprochen. Draußen ist unser Platz und verloren ist jegliche Hoffnung. Statt daß wir es für unsre Ehre hätten achten sollen, der Braut und dem Bräutigam dienen zu dürfen, haben wir uns selbst gesucht und nur so weit unser Behagen dadurch nicht gestört wurde, ja die Hoffnung höherer Befriedigung haben konnte, ist uns dieser Dienst unsrer Mühe werth gewesen. — Geliebte Brüder und Schwestern! lasset uns doch ernstlich forschen, wie wir zu dem Kommen des Herrn stehen. Der heutige Tag stellt uns an die Gräber der Unsrigen, stellt uns auf die Höhe der Rückschau auf ein vergangenes Kirchenjahr und des Ausblicks in ein neues. Wie viele Jahre der Gnade werden wir noch zu erleben haben? Der Herr aber ruft uns zu: „Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird." Also die gewaltige Rechenschaft über unsre Lebenszeit schlägt mit Hammerschlägen an unsre Herzen. Kommen wird Er und richten und wer seine Gnadenzeit verträumt hat, wird an die verschlossene Thür treten. O, daß uns das schreckliche Wort nicht erschalle: „Ich kenne euch nicht!"

Ewiger, barmherziger Gott, Du führest uns durch die Gnadenjahre unseres Lebens hindurch und rufest uns durch Jesum Christum zu Dir! Wir flehen Dich in Armuth des Geistes und Demuth des Herzens an, laß uns dieses Jahr nicht hinwegschwinden, ohne daß wir Deinen Ruf vernehmen und ihm folgen. Dein Erbarmen sei über uns in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraße Nr. 10.

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben** ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die

Hohenzollernschen Landesherren

und

die Bibel.

Von

Karl Bormann,

z. Z. Mitdirector der Preußischen Haupt-Bibel-Gesellschaft.

Ich und mein Haus wollen dem HErrn dienen.
Josua 24, 15.

Eine Jubelschrift zur Feier des funfzigjährigen Bestehens der Preußischen Haupt-Bibel-Gesellschaft.

Preis 15 Sgr.

Lebensbilder aus der christlichen Kirche.

Von

Arndt, Auberlen, Barth, Bindemann, Brock, Bouterweck, Cordes, v. Cornelius, Cosack, Dorner, Dove, Erdmann, Faye, Fink, Fournier, Füßli, Giesebrecht, Göschel, Grell, v. Grüneisen, Hagenbach, Harms, Hase, Hasse, Haupt, Hechtfischer, Heintz, Henry, Hirsch, Hoffmann, Hundeshagen, Kerlen, Kind, Kling, Koch, Köpke, Köster, Kohlmann, Krüger, Krummacher, Lange, Lechler, Ledderhose, Lengerich, Leo, Lorimer, Lübker, Lücke, Maßmann, Mayer, Mac Crie, Merz, Meurer, Möller, Moll, Monod, Neander, Nitzsch, Orelli, Pelt, Pescheck, Pestalozzi, Petermann, Petersen, Piper, Pischon, Plieninger, F. Ranke, H. Ranke, van Rhyn, Rische, Ritter, Rognon, Röhrich, v. Rudloff, Sack, Schede, Schenkel, Schmieder, Schmidt, Sebald, Semisch, Sixt, Souchon, Spörlein, Steinmeyer, Stirm, Tholuck, Tornwaldt, Trechsel, Twesten, Ullmann, Voigt, Wiese, Wiesmann.

Neue wohlfeilere Ausgabe.

(Evangel. Kalender, Jahrgang 1852—1861.) 10 Bändchen à 5 Sgr.

Magdalena Luther (zum Lebensbild, verfaßt von Dr. Schmieder).

Dies Werk giebt in lebensvoller Darstellung einen Cyclus von Biographieen aller der Zeugen und Bekenner, die obwohl vielfach klein und gering vor Menschen, doch groß im Reiche Gottes und von Einfluß auf die innere und äußere Gestaltung der christlichen Kirche gewesen sind oder in ihren Lebensläufen ein getreues Abbild der Glaubenskämpfe ihrer Zeit geben. Mit dem Schluß des Werkes werden wir, entsprechend den Tagen des Jahres in 365 Lebensbildern, eine vollständige Uebersicht der Kirchengeschichte besitzen, so daß das Buch für Volksbibliotheken sehr geeignet erscheint, namentlich aber als dankenswerthe Festgabe für das christliche Haus willkommen und eines segensreichen, erfreulichen Erfolges gewiß ist. Für die Trefflichkeit des Buches bürgen neben dem Hinweis auf die reichhaltige und passend getroffene Auswahl des Stoffes die bewährten Namen der Verfasser.